Herrn Johann Gustav Reinbecks
Königl. Preuß. Consistorial-Raths, Probsts und Inspectoris
zu Cölln an der Spree

Sechster Theil
der

Betrachtungen
über die
in der Augspurgischen Confeßion
enthaltene und damit verknüpfte

Göttliche Wahrheiten,
welche
theils aus vernünftigen Gründen,
allesammt aber aus
Heiliger Göttlicher Schrifft hergeleitet,
und zur
Uebung in der wahren Gottseligkeit angewendet werden,
fortgesetzt,
von

Israel Gottlieb Canz
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit auf der Universitæt zu Tübingen.

Zweyte Auflage.

Berlin und Leipzig bey A. Haude,
Königl. wie auch der Academie der Wissenschaften privil. Buchhändler.

Mit allergnädigsten Privilegiis.

1745.

Der

Durchlauchtigsten

Königlichen Prinzeßinn

Prinzeßinn

Louise Ulrica

Prinzeßin von Preussen

und Brandenburg,

Meiner gnädigsten

Prinzeßinn.

Durchlauchtigste Prinzessinn,
Gnädigste Prinzessinn!

Nachdem der sechste Theil der bekannten Reinbeckischen Betrachtungen über die in dem Augspurgischen Glaubens-Bekenntniß enthaltene Wahrheiten, deren Fortsetzung ich übernommen, nunmehro fertig worden ist; so erkühne mich, Ew. Königl. Hoheit diese meine Arbeit unter-

thänigst

thänigst zuzueignen, in dem festen Vertrauen, es werde solches um der wichtigen Lehr-Puncte willen, welche in diesem Theile abgehandelt sind, nicht ungnädig aufgenommen werden.

Und da die glückliche Verlobung **Ew. Königl. Hoheit** mit des Schwedischen **Thronfolgers Königl. Hoheit** in diesen Tagen der Welt bekannt worden ist, aus welcher bevorstehenden hohen Verbindung die ganze Evangelische Kirche viel ersprießliches hoffet; so wird auch mir, obgleich einem Ausländer, doch öffentlichen Bekenner und Vertheidiger der Evangelischen Wahrheit, gnädigst erlaubt seyn, meine unterthänigste Freude deshalb zu bezeugen, unter der theuren Versicherung, daß **Ew. Königl. Hoheit** voriezt und in Zukunft ich allen Reichthum der Göttlichen Gnade und Seegens von oben

herab,

herab, nebst allem selbst erwünschten hohen Wohlseyn, von dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben demüthigst und andächtigst erbitten werde. Der ich ersterbe

Durchlauchtigste Prinzessinn
Gnädigste Prinzessinn,

Ew. Königl. Hoheit

Tübingen,
den 17. Mart.
1744.

unterthänigster Knecht

Israel Gottlieb Canz.

Vorrede.

So überliefere ich denn, nach dem von mir gegebenen und öffentlich bekannt gemachten Versprechen, dem **geneigten Leser** hiermit den sechsten Theil der Reinbeckischen Betrachtungen über das Augspurgische Glaubens-Bekenntniß. Ich wünsche von Hertzen, daß auch dieser Theil also möge ausgefallen seyn, wie man von dem theuren und seeligen Herrn Probst **Reinbeck** hätte erwarten können. Allein, ich muß solches ietzo dem geneigten Urtheil eines wohlgesinnten Lesers überlassen. Was ich in diesem Theile geleistet habe, das wird so gleich die Aufschrift einer ieden Betrachtung zu erkennen geben. Ich habe die kützliche Lehre von der Gnaden-Wahl sorgfältigst, und wie es ohnedem meine Schuldigkeit erforderte, auf das bescheidenste abgehandelt. Ich nehme nichts an, als was man von beyden Seiten zugestehen muß, **daß sich die Rathschlüsse GOttes nach den von Ewigkeit vorgesehenen möglichen Umständen richten, und die Möglichkeit aller Fügungen nicht erst ausmachen, sondern in dem Licht der Allwissenheit schon abgeschildert, daß ich so rede, vorfinden.** Man wird mir hoffentlich nicht entgegen seyn, wenn ich verneine, **daß das mögliche von dem Willen GOttes abhange,**

da es ja vielmehr eine Folgerung seines Wesens und seiner Eigenschaften ist, worinne ich also in diesem Stück von dem Poiret abgehe. Das allerwichtigste aber, was ich zum Grunde lege, ist dieses, **daß nicht viele, sondern nur ein göttlicher Rathschluß, obwalte**, ja, welches noch mehr ist, **daß wir auch diesen eintzigen Rathschluß nicht nach unsern Begriffen, als in viele getheilet, vorstellen sollen.** Inmassen wir ja hiermit einen vorsetzlichen Irrthum zum Grunde unserer Betrachtung legen, und doch im Fortgange fordern würden, daß man uns glauben solle, **als ob wir die Rang-Ordnung der göttlichen Schlüsse recht getroffen hätten.** Es scheinet, daß man in diesem Stücke gar vieles versehen habe. Man erkennet, **daß nur ein göttlicher Rathschluß sey**, man wendet aber vor; weil unsere Begriffe so schwach wären, so müsse man doch, nach unserer Art zu dencken, **viele Rathschlüsse in GOtt hinein setzen.** Hierauf fängt sich denn die Noth an, **welcher Rathschluß der erste, der folgende, und auch der letzte seyn soll?** Eben darüber ist der grosse Zwiespalt zweyer edlen Kirchen entstanden, wie denn auch freylich die unterschiedene Rang-Ordnung der göttlichen Rathschlüsse einen ungemeinen Einfluß in alle Sätze der GOttes-Gelehrsamkeit hat. So heftig man nun hierüber gestritten, so wenig konnte

man

man doch zu rechte kommen. Denn, man hatte, unter dem Vorwand der menschlichen Schwachheit im Dencken, einen falschen Begriff zum Grunde gelegt, daß die Rathschlüsse GOttes, als mannigfaltig, folglich in ihrer besondern Ordnung angesehen werden müsten. Ein ieder Theil wehlte sich eine besondere Richtschnur, die Ordnung solcher Rathschlüsse zu stellen. Was war also zu thun? Ich gehe den natürlichsten Weg. **Es giebt nicht einmahl nach unsern Begriffen mancherley Rathschlüsse in GOtt,** sondern wir sollen auch in unsern Gedancken **nur einen eintzigen annehmen;** hingegen aber, wie es die Sache selbst mit sich bringet, versichert seyn, **daß ein Rathschluß GOttes unzählbare Verhältnisse gegen die Mannigfaltigkeit der beschlossenen Dinge habe.** Also dürffen wir uns nur um die Ordnung der Verhältnisse in einem einzigen göttlichen Rathschlusse bekümmern, und dieses ist sehr leicht. Wenn eine einzige Sache vielerley Verhältnisse auf das mannigfaltige, welches ihr vorlieget, zu haben pfleget; so ist es an dem, daß, gleichwie die Vielheit der Verhältnisse von dem mannigfaltigen Vorwurf herrühret, also auch die Ordnung in der Vielheit nach

 dem-

demjenigen Range, worinne sich die Theile des mannigfaltigen befinden, geschätzet werden muß. Was also in dem ewigen Entwurff aller Dinge, die sich die Allwissenheit GOttes vorgestellet hat, **das erste, das andere, das dritte,** u. s. w. **ist, das ist auch der erste, der andere, der dritte Grund** 2c. **der ersten, andern, und dritten Verhältniß** des einigen göttlichen Rathschlusses. Also, daß man sagen kann: **GOtt hat das zweyte um des ersten willen und unter der Bedingung des ersten, das dritte um des zweyten willen und so immerfort, erwehlet.** Denn, gleichwie in der Welt das nachfolgende seinen Grund in dem bloß vorhergehenden hat; also muß auch eine auf das nachfolgende sich beziehende Verhältniß des göttlichen Rathschlusses ihren Grund in der auf das vorhergehende zielenden Verhältniß finden. **Auf diese Art gewinnet die gantze Frage eine andere Gestalt.** Wenn man sich dieses vor zwey hundert Jahren so deutlich vor Augen gestellet hätte; so würde vielleicht dasjenige nicht geschehen seyn, was wir ietzo nun nicht mehr ändern können.

Die übrigen Lehren habe ich nach einem gleichen Maaß-Stabe, welchen die Schrift und Vernunft an die Hand giebt, ausgeführet. Ich verlange weiter nichts, als daß jemand, der auch anderer Meynung ist, mich zu verstehen verlange,

und mit meinen Worten gerade denjenigen Begriff verknüpffe, welchen ich denselben überall gegeben habe. Geschiehet dieses, so wird der beste Grund gelegt. Die Lehren von dem allgemeinen Ruff GOttes an alle Menschen; von der Bekehrung; von der Busse; von dem Glauben 2c. sind überall auf die Zeugnisse der Schrift gebauet, doch auch insgesammt so vorgestellet worden, daß es einem aufmerckſamen Leser faßlich werden kann, welchergestalt dieselben nichts in sich enthalten, was wieder die gesunde Vernunft lauffe. Ich weiß wohl, wie einige bey aller Gelegenheit wieder die Vernunft in göttlichen Dingen losziehen. Sie schelten auf den Mißbrauch; man mercket aber wohl, daß sie gern etwas weiteres damit sagen möchten. Man muß einem jeden seine Meynung lassen. Wenn ich einmahl eine Gottes-Gelehrsamkeit werde gesehen haben, in welcher alles in den beyden Fördersätzen des Beweises aus der göttlichen Offenbahrung unmittelbar hergeleitet wird; wenn man darinnen keine Folgerungen, welche ja auch aus der Vernunft herfliessen, zu machen genöthiget seyn wird; wenn ferner keine menschliche Auslegungs-Wissenschafft, als die offenbahrlich eine Tochter der Ver-

nunft

nunft ist, dahin einschlagen wird: alsdenn will ich auch mit unter den ersten seyn, die in Ueberlegung göttlicher Dinge der Vernunft den Krieg ankündigen.

Ich habe mich in dem dritten Theile des Büchleins von dem Gebrauch der Welt-Weisheit in göttlichen Dingen genungsam erklähret, welcherley Schrancken ich zwischen der Offenbahrung, und der Vernunft, setze, woraus man erkennen wird, daß ich der Offenbahrung fast mehr einräume, als manche, die, zu ihrem eignen Schaden, wieder die Vernunft schelten, und gleichwohl kann ich deßwegen den ächten und geschickten Gebrauch einer gesunden Vernunft nicht in den Wind schlagen, noch gar verachten. Man lese dasjenige mit Aufmerckſamkeit, was ich bey Gelegenheit von dieser Sache in der Betrachtung von der Bekehrung angeführet habe.

In dem Vortrage von der Rechtfertigung habe ich aus den angeführten Zeugnissen der Schrift die Lehre von der Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit aus den allergemeinsten und gewissesten Gründen begreiflich gemacht. Wer sich die Mühe geben will, selbige in der gehörigen Ordnung durchzulesen, der wird eine solche Lehre nicht mehr vor ungereimt halten. In der letzten Betrachtung habe ich den Zusammenhang der Rechtfertigung

gung und **Heiligung vor Augen gestellet.** Ich bin den vortreflichen Gedancken des grossen Heyden-Lehrers, Pauli, Röm. VI. nach gegangen. Es ist unaussprechlich, was vor eine Tiefe, Breite, Höhe, und Fülle von ausbündigen Bewegungs-Gründen daselbst verborgen liegen, **warum wir die Rechtfertigung durch den Glauben, welche ohne gute Wercke geschiehet,** nicht mißbrauchen, noch auf Muthwillen und ein ausgelassenes Leben ziehen sollen. Ich habe aber alles nur kürtzlich, und gleichsam im Vorbeygehen, angezeiget. Eine weitläuftigere Ausführung würde diesen Theil mehr vergrössert haben, als doch mein Vorhaben, so sich auf mannigfaltige Umstände gründet, vergönnen wollte. Endlich habe ich auch mein in dem vorhergehenden Theile gegebenes Versprechen erfüllet, und die wichtige und heilsame Lehre von der Himmelfarth Christi umständlich ausgeführet, und selbige, als eine besondere Betrachtung diesem sechsten Theile voran gesetzt. Durch den gantzen Theil habe ich mich einer deutlichen, und so viel mir, unter andern häuffigen Geschäfften, welche denen bekannt sind, die meine Umstände wissen, möglich war, auch einer reinen Schreib-Art überall beflissen. Ich würde gar leicht wohl noch mehrere Sorgfalt haben anwenden

können, wofern die beständige Zerstreuung des Gemüths, welche von so vielen und mancherley Pflichten veranlasset wird, solches zugelassen hätte. Ich kann versichern, daß ich an dem gantzen Wercke niemahls über anderthalb Stunden ununterbrochen habe fortarbeiten können, und dasjenige, was auch geschrieben war, das konnte ich nicht so leicht das zweyte oder dritte mahl übersehen, als man etwa vermuthen sollte. Doch hoffe ich, daß dem Zweck des Wercks, welcher in einem deutlichen und statthaften Vortrage der edelsten Wahrheiten unsers Glaubens-Bekenntnisses bestehen soll, alle Gnüge geschehen sey.

Ich bitte den allmächtigen GOtt, daß er uns in seiner Wahrheit erhalten, allen unnöthigen Wort-Streit, oder andere der Wahrheit nachtheilige Leidenschafften, abwenden, hingegen das Licht der Erkenntniß seiner selbst uns immermehr aufgehen, und also geschehen lassen wolle, daß wir in Eintracht und lebendigem Gehorsam gegen die Gnade GOttes in der Wahrheit, immermehr zur bevorstehenden Ewigkeit vorbereitet, und tüchtig gemacht werden mögen, den seeligsten Schritt zu thun, welcher von dieser Welt in eine künftige und ewige hinüber führet.

A M E N.

Verzeichniß

Verzeichniß der in diesem sechsten Theile enthaltenen Betrachtungen.

Nachdem die Betrachtungen, welche als eine Einleitung zur Lehre von Christo voran gehen, und sonderlich der wichtige Articul von der Person Christi selbst, abgehandelt worden: So folgt nunmehro die in dem vorhergehenden fünften Theile versprochene

Betrachtung über die Himmelfarth Christi. Hierauf wird von den Rathschlüssen GOttes gehandelt, und ein kurtzer Innhalt der Lehre von der Gnaden-Wahl, welche statt einer Einleitung in diese wichtige Lehre dienen kann, vorangesetzt. In der

LVII. Betrachtung wird der Rathschluß GOttes von der Menschen Seeligkeit und Verdammniß vorgetragen. Die

LVIII. Betrachtung führet diese Materie weiter aus, und erläutert sonderlich das 9te Capitel der Epistel Pauli an die Römer. Sodenn wird ins besondere in der

LIX. Betrach-

Kurtzer

Kurtzer Innhalt
der Lehre von der Gnaden-Wahl,
welcher statt einer Einleitung in diese wichtige Lehre dienen kann.

I. GOTT ist das Wesen, welches alle erdenckliche Vollkommenheiten besitzet.

II. Es ist möglich, daß sich GOtt in gewissen Wercken offenbahre. Diese Möglichkeit hängt von dem Wesen GOttes ab, sonst würde GOTT nicht der Vollkommenste, das ist, nicht GOtt seyn.

III. Der Wille GOttes macht also nicht, daß die Wercke GOttes möglich werden, sonst würde GOTT erst durch seinen Willen vollkommener, welches ungereimt ist.

IV. Die Möglichkeit der Wercke GOttes ist nichts anders, als ein ewiger Grundriß der Geschöpffe.

V. Göttliche Eigenschaften sind GOTT selbsten, soferne er in mannigfaltiger Verhältniß gegen die Mannigfaltigkeit der Geschöpffe angesehen wird.

VI. Betrachtet man GOTT in der Verhältniß des grossen Unterschiedes, darinne er von den Geschöpffen abgesondert ist; so hat man seine

Gedancken auf die sogenannten unwürcksamen Eigenschafften, attributa quiescentia, gerichtet. z. E.

1) GOtt kann die Würcklichkeit seines Wesens von keinem andern haben. Der andere wäre sonst vollkommener, als er. Demnach ist GOtt hierinne von den Geschöpffen unterschieden. Er ist unabhängig; die Geschöpffe aber sind von GOtt abstämmig, und abhängig.
2) GOtt hat keinen Anfang Darinnen ist er wiederum von den Geschöpffen unterschieden. Demnach ist er ewig, die Geschöpffe nicht.
3) GOtt ist in keinen Raum eingeschlossen. Die Geschöpffe verhalten sich gantz anders: also ist GOtt unermeßlich, diese aber umgräntzet.

VII. Gedencket man an GOtt in derjenigen Verhältniß zu den Geschöpffen, darinne er ihre Möglichkeit in Würcklichkeit setzen kann; so stellet man sich seine würcksamen Eigenschafften vor. z. E.

1) Sofern GOtt den Grund der Würcklichkeit aller Geschöpffe in sich hat, so wird er als allmächtig erkannt.
2) Sofern er den Grund aller trefflichen Ordnung und Einrichtung der Geschöpffe in sich hat, so ist er allweise, und allwissend.
3) Stellet man sich vor, daß in GOtt der Grund aller Vollkommenheit zu finden, so den Geschöpffen zustehet; so macht man sich einen Begriff von seiner unendlichen Güte.
4) Und in so weit keine sittliche Unvollkommenheit in den Geschöpffen gefunden wird, daran GOtt die geringste Schuld trüge, so ist er unendlich heilig. Und so läßt sich von allen übrigen schliessen.

VIII. Diejenigen Eigenschaften sind in GOtt schlechterdings nothwendig, welche nichts anders besagen, als eine Verhältniß GOttes gegen die Möglichkeit der Geschöpffe, wie er von ihnen theils unterschieden, theils im Stande ist, sie würcklich zu machen.

1) Man dencke nur schlechtweg an GOtt, wie er GOtt ist; so sind diese Verhältnisse da, obschon würcklich kein Geschöpffe ist.
2) Also sind nothwendige Eigenschafften die Unabhängigkeit, Ewigkeit, Unermeßlichkeit, Allmacht, Allwissenheit, Allgütigkeit, Heiligkeit, und was davon abhanget.

IX. Diejenigen Eigenschaften GOttes sind bedungener Weise nothwendig, die eine Verhältniß GOttes gegen die würcklichen Geschöpffe ausdrucken.

1) Es gibt nehmlich gewisse Verhältnisse in GOtt, die nur alsdenn Platz finden, wenn man die Bedingung setzet, daß würckliche Geschöpffe gemacht sind.
2) So giebt es z. E. keine Allgegenwart, keine würckliche Vorsicht künftiger Dinge, es sey denn, daß dergleichen würcklich werden sollen.

X. Hin-

X. Hingegen sind diejenigen Eigenschafften in GOtt zufällig, welche so gar nicht eben folgen müssen, wenn gleich würckliche Geschöpffe da sind.

1) Unter andern Geschöpffen kann GOtt auch vernünftige schaffen.
2) Kein vernünftiges Geschöpff kann ohne Freyheit erschaffen werden, die Güte GOttes beydes zu brauchen, als auch zu mißbrauchen.
3) Der Grund ist dieser: Ein vernünftiges Geschöpff hat nicht nur eine Empfindung, daß es sich einzele Dinge vorstellen kann; sondern es hat auch einen Verstand, daß es viel mögliches, welches mit dem empfundenen in einer Verbindung stehet, begreifen kann.
4) Da nun jedes Geschöpff eine Krafft zu würcken hat, wenn es ein vor sich bestehendes Wesen ist; so hat auch ein vernünftiges Geschöpf ein Vermögen zu würcken, und wegen seiner Vernunft kann es seine Kräffte so oder anders, folglich auch auf andere Art, anlegen, als die blosse Empfindung sonst anzuweisen pflegt.
5) Das Vermögen seine Krafft so, oder anders anzuwenden, heißt Freyheit. So hat denn ein jedes vernünfftiges Geschöpff nothwendig eine Freyheit.
6) Wenn nun ein vernünftiges Geschöpffe seine Freyheit mißbraucht; so kömmt es in Umstände, die es eines höhern Maasses der Güte GOttes unfähig machen.
7) Die Entziehung eines höheren Maasses der göttlichen Güte, welche ein herbes Gefühl nach sich ziehet, heißt die göttliche Rach Gerechtigkeit.
8) Da nun die vernünftigen Geschöpffe die Güte GOttes nicht nothwendig mißbrauchen, sondern würcklich ohne allen verkehrten Gebrauch göttlicher Güte da seyn könten und solten; so muß die Verhältniß GOttes gegen ein sündigendes Geschöpf, so mit Vernunft begabt ist, auch nur zufällig seyn.
9) Die würckliche Verhältniß GOttes gegen einen Sünder, der sich der mehreren Güte GOttes unfähig macht, denselben mit bitterem Gefühl zu belegen, oder, die Straf-Gerechtigkeit GOttes, ist nur zufällig in GOtt.

XI. In GOtt ist auch ein Vermögen, an dem Guten ein Wohlgefallen zu tragen, das ist, ein Wille. GOtt ist ja weise §. VII. n. 2. die Weisheit aber ist eine Wahl der Mittel und Absichten, und eine Erkenntniß ihres Zusammenhanges.

XII. Der Wille GOttes aber äussert seine Neigung auf etwas, nicht nur darum, **weil er will**, gerade, als ob das der letzte Grund in aller Wahl GOttes wäre, sondern weil ihm mancherley Grundrisse §. IV. zu wehlen von Ewigkeit vorliegen, aus welchen er sich denjenigen, so seinem Wesen am füglichsten und anständigsten ist, wehlet.

1) Würde GOtt nur wehlen, **weil er will**, ohne Absicht auf die Beschaffenheit der seiner Wahl vorschwebenden Dinge; so würde er mit der Schöpffung mehr seinen **Willen** haben offenbahren wollen, als sein **Wesen** und seine **Wercke**, welches ungereimt ist.

2) Man darf auch nicht auf die Gedancken gerathen, daß wenn GOtt seine Wahl nach einem ewig vorgesehenen Plan einrichte, er von Dingen, die ausser ihm sind, abhange: Nein mit nichten! der Plan selbst ist ja nichts anders, als eine gewisse GOtt mögliche Einrichtung seiner Wercke: eine Möglichkeit der göttlichen Wercke aber ist ja freylich von GOtt abhängig.

XIII. Ein unbedungener Rathschluß ist, der etwas beschließt, nicht weil es gewisse Beschaffenheiten, die allemahl Bedingungen seyn können, an sich hat; sondern nur bloß darum, weil es ihm so gefällt, und also dazu bestimmt wird, daß es mit der Zeit einige beliebige Beschaffenheiten erhalte. Ein bedungener Rathschluß wehlet das beschlossene um seiner Beschaffenheit und um der übrigen vor wehlbar erachteten Umstände willen.

1) Dasjenige ist nicht der ächte Begriff von einem unbedungenen Rathschluß, wenn man lehret, daß er a) unvermeidlich, und sodenn b) unerforschlich sey. Wenn mein Nächster seinen Reichthum verschwendet; so ist es auf Seiten GOttes ein bedungener Rathschluß, daß er arm werden solle; und doch haben es andere mit mir nicht hindern können. Es ist unerforschlich, bis auf die letzten Ursachen zu kommen, warum uns GOtt so viel Gnaden-Mittel schencket, den Heyden aber nicht. Gleichwohl hat es GOtt so verhänget, nicht nur, weil er so will, sondern weil es die Vorliegenheit der Umstände in der gantzen göttlichen Regiments-Verfassung, mit ihrer Beschaffenheit, also erfordert, mithin war der Rathschluß nicht unbedungen.

2) Man muß sich also diesen Begriff nicht irren lassen. Denn auch der bedungene Rathschluß GOttes, wenn er nach dem Vorzug eines gewissen Plans ausfällt, hat doch unzehlich unerforschliches; weil etwas wehlbares erst durch unendliche Umstände, von allen Seiten her wehlbar, in solchen Umständen zuvor von GOtt erkannt, und hernach erst erkohren wird. Diese Umstände aber kann kein Mensch gantz ergründen.

XIV. Wenn GOtt etwas beschliesset, so beräth er sich mit eins über alles. Es folgt in ihm nicht ein Anschlag auf den andern, sein Rath gehet nicht nur über einen Theil seiner Wercke, noch ein nachfolgender Rath über das andere Stück: Nein! Er überdenckt, beurtheilt, und beschließt alles auf einmahl, sonst würde in GOtt eine Aenderung seyn, welche doch in dem Allervollkommensten, dem weder Vollkommenheit noch Unvollkommenheit ab- oder zugehen kann, gantz ungereimt ist.

XV. Wenn der Allervollkommenste ausser sich heraus gehen, und sich offenbahren will, so fasset er über alles einen einzigen Schluß, daß er

er die höchste Probe seiner Liebe in allen möglichen Gutthaten; die höchste Probe seiner Weisheit in der bestmöglichsten Austheilung und Ordnung solcher Wohlthaten, und die höchste Probe seiner Macht in der allerthätigsten Ausführung dieses Raths äussern wolle.

1) Liebe, Macht, Weisheit, und was davon abhangt, muß GOtt nothwendig offenbahren, so bald er nur etwas äussern will. §. VIII.

2) Wenn aber in dem besten Plan seiner von Ewigkeit her entworfenen Wercke einige vernünftige Geschöpffe Anlaß nehmen werden, da sie es doch wohl auch unterlassen könnten, die Güte GOttes zu mißbrauchen, so hängt sich hier ein zufälliger Schluß in dem Verstande an, wie §. X. gemeldet worden, daß GOtt auch seine Straf-Gerechtigkeit üben wolle.

XVI. Die höchsten Proben der unendlichen Liebe, Weisheit, und Macht, die GOtt zeigen muß, wenn er sich zu schaffen entschliesset, bringen mit, daß GOtt

1) vermöge seiner Macht, alle zusammen sägliche Substantien in Würcklichkeitsetze; daß er

2) dieselben, vermöge der Weisheit, in die beste Einrichtung bringe, die so wohl vor eine jede einzeln genommen, als vor die gantze Verfassung am zuträglichsten sey; daß er

3) denselben, krafft der unendlichen Liebe, alle Güter mittheile, denen keine höhere Ursache entgegen stehet, da es etwa die gantze Verfassung nicht zulassen mag, dieses Gut jenen einzelen zufliessen zu lassen.

4) Daß folglich GOtt keinem Geschöpf, am allerwenigsten in dieser grossen Einrichtung einem vernünftigen Geschöpff, eine Gutthat entziehen will, die es auch haben könnte, ohne wichtige Ursachen hindan zu setzen. Mithin

5) GOtt keine Straff-Gerechtigkeit ausüben, noch seine Wohlthaten einschräncken kann, wenn Er nicht zufälliger Weise einen Sünder vorfindet, der sich mehrerer Wohlthaten unfähig gemacht hat.

XVII. Wenn ein Plan der Wercke GOttes, wie wir §. XVI beschrieben, dem Verstande GOttes von Ewigkeit her vorlag; so kommt ein einziger göttlicher Schluß dazu, §. XIV. der alles in allem, im kleinesten, mittlern, und grössesten möglichen Erfolg, genehm hält, und in die Würcklichkeit gehen heißt.

1) Ist eine zufällige Begebenheit darinne, daß, so dieser Entwurf zum Stande kommen wird, ein vernünftiger Geist die Wohlthaten GOttes übel anzulegen Gelegenheit nehmen wird; so gehet der einzige Schluß auf die Zulassung, nicht aber auf die Genehmhaltung dieses Erfolgs.

2) Hingegen alle würckliche Proben der Liebe, Weisheit und Macht, werden von diesem einzigen Schlusse genehm gehalten.

XVIII. In einem Plan der Geschöpffe, welche GOtt erschaffen mag, muß immer das eine seinen Grund in dem andern finden. Alle besondere Bestimmungen haben ihren Grund in einer allgemeinen, und diese wieder in einer allgemeineren, alle aber in der allgemeinsten.

XIX. Die allgemeinste Bestimmung ist diese, daß GOtt seine unendliche Liebe, Weisheit und Macht zu zeigen, denjenigen Grundriß der Geschöpffe in die Würcklichkeit zu setzen beschlossen, der

1) alle Substantien von allen Gattungen in sich enthielte:
2) dieselben in die allerschönste Verfassung gebracht, die so wohl vor jede Substantz einzeln genommen, vor ihre Umstände, auch vor die Beschaffenheit des gantzen Plans am tauglichsten war. Grösser und herrlicher läßt sich nichts dencken.
3) Dahero GOtt bey diesem Schluß seiner Seits so viel Gutes, und in solcher Grösse gethan, als man immer von ihm erwarten kann.

XX. Aus dieser allgemeinsten Bestimmung des göttlichen Rathschlusses folget sofort eine, die etwas weniger allgemein: daß nehmlich GOtt alle mögliche vernünftige Substantien erschaffen, und sie in die seeligste Verfassung gesetzt, so viel im gantzen thunlich war, und also von Seiten GOttes geschehen konnte.

XXI. Weil aber in diesem Plan einige vernünftige Geschöpfe Anlaß nehmen würden, zu sündigen; so folgt aus dieser zweiten Bestimmung §. XX. die dritte, daß GOtt wenigstens seiner Seits so viel Gutes besorget, als er besorgen konnte, folglich den sündigenden Geschöpffen zur Unentschuldbarkeit so viel Bequemlichkeit in der Einrichtung des Plans gelassen, als zur Vermeidung der Sünde hinreichend gewesen wäre.

1) Eine jede ächte und ernstliche Absicht des einen, daß er den andern glücklich haben wolle, erscheinet aus der Besorgung solcher Mittel, die dem andern, angeschafft werden, sich vor Unfall zu hüten.
2) Achtet solches gleich der andere nicht, und versäumet die Mittel, so kann jenem doch das Lob beygemessen werden, daß er den Fall nicht begehret.

XXII, In

XXII. In diesem oft erwehnten Plan würden einige eigenpersönlich Anlaß nehmen zu sündigen, andere aber nur in einem Stellvertreter in die Sünde eingemischt werden.

1) Es hätten die Sünder in diesem Plan den Fall wohl vermeiden können, so würde auch ihrer Seits in demselben alles noch besser geworden seyn.
2) Allein auf Seiten GOttes konnte der Entwurf dieser Einrichtung mit einem andern nicht vertauschet werden. Er war, der eingeflochtenen Sünde ungeachtet, dennoch der tauglichste, GOtt in seiner Liebe, Macht, und Weisheit zu offenbahren.

XXIII. Das allgemeine Beste der gantzen Einrichtung ließ nicht zu, daß GOtt den Sündern, die sich eigenpersönlich vergangen, Gnade wiederfahren ließ. Hier konnte man von Seiten GOttes, der höheren Absichten im gantzen unbeschadet, nichts mehr erwarten.

XXIV. Bey den andern aber, die durch einen Stellvertreter unglücklich worden, gieng es an, daß sie einen Stellvertreter in der Herwiederbringung ihrer bösen Sache bekommen konnten. Dieses

1) folgte wieder aus der allgemeinsten Bestimmung, weil GOtt so viel Gutes thut, als mit Einrechtung aller Umstände, ohne Schaden im gantzen, seyn kann.

XXV. Hieraus ergiebt sich ferner, daß auch unter den Sündern dieser zweyten Gattung, die in diesem Entwurf vorkommen, GOtt nur denen helfen, und seine Güte weislich und mit Macht offenbahren will, die den Mitteln, sich an diesen Helfer zu halten, nicht wiederstreben.

1) Kann schon ein vernünftiger Geist, der von GOtt gewichen, nichts Gutes machen; so kann er doch das von GOtt gemachte Gute böse machen.
2) Es ist genug, daß die Umstände in diesem Plan niemahls so sind, daß sie den Sünder nöthigen, dem Mittler zu wiederstreben; sondern nur eine von Seiten GOttes unschuldige Veranlassung zum Abfall geben.

XXVI. So folgt denn, daß in diesem ewigen Entwurf die Seeligkeit eine Folgerung von der Annahme des Mittlers, die Verdammniß aber eine Frucht der Verwerfung desselben sey.

1) Ist es gleich an dem, daß zur Auflösung der Frage: Warum denn einer so gesinnet werde, den Mittler anzunehmen, der andere aber ihn zu verwerfen, unzählbare,

zählbare, mithin unerforschliche Umstände einschlagen, die das Hertz des einen in diese, des andern aber in jene Stellung gegen den Mittler gebracht; so ist es doch schon genug,

1) daß diese Umstände niemand nöthigen;
2) daß die nächste Ursache der Seeligkeit die Annehmung des Mittlers ist,
3) Und daß alle und jede zulängliche Mittel, in der Handleitung oder dem Evangelio, haben.

XXVII. Ueber diesen gantzen Plan, und alle Zugehörden, gehet nur ein einiger Schluß GOttes, kraft dessen alles zu seiner Zeit zur Würcklichkeit kommt.

XXVIII. Die Verhältniß dieses eintzigen Schlusses auf die Bequemlichkeit und Mittel, daß alle vernünftige Geschöpffe die Sünde hätten verhüten können, heißt der **vorhergehende Wille GOttes.**

XXIX. Eben desselben eintzigen Schlusses Verhältniß gegen die Würcklichkeit dieses Entwurfs, ohnerachtet darinne einige Anlaß nehmen würden, sich selbst ewig zu schaden, heißt **der nachfolgende Wille.**

XXX. Man hat nicht nöthig, hinführo über die Ordnung der göttlichen Rathschlüsse von unserer Seeligkeit zu streiten. Es ist nur ein eintziger Schluß,

XXXI. Hingegen sind viele Verhältnisse des eintzigen Schlusses über die mannigfaltigen Umstände und Theile dieses Plans.

1) In welcher Ordnung die Theile des Plans stehen, in derselben befinden sich auch die Verhältnisse des eintzigen Schlusses.
2) Gleichwie also die Seeligkeit der Menschen ihren Grund in der Annahme des Mittlers hat: §. XXVI. also hat auch
3) die Verhältniß des göttlichen Schlusses auf die Seeligkeit ihren Grund in der Verhältniß zu der Annehmung des Mittlers. Das ist, wenn ich frage: *Warum macht GOtt die Menschen seelig?* so fällt die Antwort aus; *weil sie den Mittler angenommen, oder, welches eins ist, weil sie glauben.*

E N D E.

Besondere Betrachtung
über
die Himmelfarth Christi.

Antritt zu dieser Lehre, und deren Eintheilung § I. Christus ist nach der menschlichen Natur gen Himmel gefahren § II. Die gantze Person nimmt aber Theil daran § III. Er ist sichtbar aufgefahren § IV. Daß der Mensch, Christus, allgegenwärtig sey, und ob sich die Himmelfarth damit reime; wird ausgeführt § V. Der Allgegenwärtige kann an einem eingeschränckten Orte vor andern seyn, und denselben verändern § VI. Daß die Allgegenwart des Menschen JEsu mit der Himmelfarth nicht streite, wird bewiesen, § VII. und die Einwürfe gehoben § VIII. IX. X. Christus ist glorwürdig gen Himmel gefahren § XI. Wohin Christus gefahren? § XII. Die Gewißheit der Himmelfarth wird dadurch erwiesen, weil sie nichts unmögliches in sich enthält § XIII. Der Einwurf gegen die Möglichkeit der Auffarth wird gehoben § XIV. Die Würcklichkeit der Himmelfarth bewiesen § XV. und der Einwurf gehoben § XVI. Die Gewißheit der Auffarth wird aus der Schift, und zwar des alten Testaments § XVII. desgleichen aus Zeugnissen des neuen Testaments dargethan § XVIII. Die Himmelfarth Christi wird ferner aus einer ausserordentlichen geistlichen Erfahrung § XIX. Desgleichen aus der allgemeinen Erfahrung rechter Christen; aus dem Empfang des H. Geistes; aus dem Vorschmack künftiger Herrlichkeit; aus der geistlichen Himmelfahrt, und aus der seeligen Hinfarth bewiesen § XX. Die Vortheile der Himmelfarth werden angeführet, und zwar in Ansehung Christi, und seiner Person § XXI. Das Königl. Ammt Christi ist dadurch offenbahr worden § XXII. Das Hohepriesterliche vollendet § XXIII. Das Prophetische aber da-

§. I.

Antritt zu dieser Lehre, und deren Eintheilung.

Daß die Sterblichen dem Grabe zu- und aus unsern Augen weggehen, das ist ja wohl kein Wunder. Allein, daß sie vor unsern Augen sichtbarlich gen Himmel fahren sollen, dieses ist eine Schickung, darinnen sich Herrlichkeit und Wunderthätigkeit offenbahren, und mit einander um die Wette streiten. Enoch ist gen Himmel aufgenommen worden, ohne daß man davon viele besondere Umstände weiß. **GOTT nahm ihn himweg, und er ward nicht mehr gesehen.** 1 B. Mos. 5. v. 24. **Elias ist mit feurigen Wagen und Rossen in einem Wetter in diesen glorwürdigen Ort aufgefahren.** 2 B. Kön. 2. v. 11. Dieses waren zwey grosse Begebenheiten, und diß sind auch nur die zwey einzigen Exempel von dieser Verherrlichung. JEsus von Nazareth aber, unser anbethenswürdigster Erlöser, fügte in seiner Person das dritte Haupt-Beyspiel hinzu, welches die zwey ersten eben so weit übertrifft, als der Glantz der Sonnen über den Schein des Mondes hervorzustrahlen pfleget. Dieses soll demnach das Augenmerck unserer Betrachtung und der Innhalt unserer jetzigen Ueberlegung seyn. Wir werden demnach drey Puncte etwas näher in die Augen des Gemüths zu fassen suchen. **Erstlich** werden wir von der Beschaffenheit; sodenn **zweytens** von der Gewißheit, und **drittens** von den **hohen Vortheilen** reden, die sowohl dem aufgefahrnen Erlöser, als auch uns, seinen Verehrern und Anhängern, dadurch zugewachsen sind.

§. II. **Christus ist zur Rechten GOttes in den Himmel gefahren, und es sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte,** sagt der Mann, der das Vorspiel dieser Herrlichkeit auf dem heiligen Berge mit angeschauet hat. Matth. 17. v. 1. 1 Petr. 3. v. 22. Die Person, an welcher dieser hochwichtige Vorfall sich ereignet, ist JEsus Christus. **Der Name, in welchem sich beugen müssen alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind.** Phil. 2. v. 10. Die geheiligte Natur in, und nach welcher der Fürst des Lebens gen Himmel gefahren, ist die menschliche. Denn, nach welcher Natur Christus gecreutziget worden, nach der ist er auch gestorben und begraben; nach welcher man ihn zur Erden bestattet, nach derselben ist er auch auferstanden, und in eben derselben hat er auch seinen siegprangenden Einzug in das obere Jerusalem gehalten. So urtheilet uns zum Muster der Mann, der getrieben ward von dem heiligen Geist: **Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.** Ephes. 4, v. 10. Nun ist es nach der menschlichen Natur geschehen, daß Christus gecreutziget, daß er begraben, daß er auferwecket, daß er den höllischen Innwohnern als ein Sieges-Fürst dargestellet worden: So ist er denn auch nach der menschlichen Natur gen Himmel gefahren. Ein gleiches bestätiget der gecrönte König der Ehren in höchster Person, wenn er sich also vernehmen läßt Joh. 20. v. 17: **Ich fahre auf zu meinem GOtt, und zu eurem GOtt.** Nach welcher Natur demnach unser Durchbrecher einen GOtt über sich hatte, nach derselben fuhr er auch gen Himmel. Er hat aber einen GOTT über sich nach der menschlichen Natur. Was läßt sich nun hieraus anders, als dieses, folgern, **daß unser gebenedeyter Marien-Sohn nach seiner Menschheit in seine Herrlichkeit eingegangen sey?**

Christus ist nach der menschlichen Natur gen Himmel gefahren.

§. III. Was ein vollständiges Wesen nach einem gewissen Gliedmaaß, Theil, oder Zugehör seines Leibes, verrichtet, dasselbe wird dem gantzen Wesen zugeschrieben, eben so, als hätte ein jedes Glied oder Werck-

Die gantze Person nimmt daran Theil.

Werckzeug desselben, alles unmittelbar gethan. Z. E. Paulus spricht: **Der Mensch solle mit seinen Händen etwas Gutes arbeiten, damit er zu geben habe dem Dürftigen.** Ephes. 4, v. 28. Der Mensch arbeitet mit seinen Händen, die Verrichtung aber wird dem gantzen Menschen zugeeignet. So sehen die Augen, die Ohren hören, die Füsse wandeln, alle diese Handlungen aber werden mit gutem Grunde der gantzen Person zugeschrieben. Die Ursache dieses Urtheils ist leicht zu errathen. **Alle Glieder machen mit der Person nur eins aus.** Was demnach eintzelne Glieder thun, an dem hat die gantze Person ihren Antheil. Denn ausser dem, daß, obschon die Seele nicht unmittelbar arbeitet, wie die Glieder des Leibes; so beschliesset sie doch den Rath, daß man etwas schaffen müsse, ohne welchen gewiß der Leib an keine Verrichtung, mit seinen Gliedern, gehen würde. Uber dieses kommt noch dazu, daß um des Zusammenhanges aller Theile des Leibes willen, keines von allen etwas ausführen, und unmittelbar zu Stande bringen kann, wozu nicht auch die andern, in ihrem besondern Theil, etwas beytragen. So muß man die gen Himmel gefahrne Person des grossen GOtt-Menschen auch betrachten. Ihre menschliche Natur ist zwar dasjenige unmittelbar, woran die Auffarth geschehen, da aber **das ewige Wort Fleisch geworden,** Joh. 1. v. 14 und also mit diesem nur einen Mittler ausmachet: so wird die Himmelfarth mit grossem Fug dem gantzen Mittler nach beyden Naturen zugeschrieben. Die göttliche Natur Christi ist freylich zwar überall zugegen, und kann sich also nicht, wie eine in Schrancken eingefaßte Menschheit, von der Erde gen Himmel erheben; doch, da sie mit der Menschheit einen Mittler ausmacht; da sie ihre ewige Kraft zu diesen hohen Erfolg beygetragen; denn es kann Niemand mit solchen Umständen, wie unser Heyland, gen Himmel fahren, er sey denn vom Himmel hernieder gekommen, wie es Joh. 3. v. 13. heißt, das ist, er sey denn vorhin schon ewig, und himmlisch gewesen, und da endlich die Gottheit Christi auch die Himmelfarth in ihrem ewigen Rath beschlossen, und sich

sich niemahls von der menschlichen Natur, in allem diesem Verlauf getrennet: So kann und soll mit Recht der Eingang in den Himmel dem unvergleichlichen und grossen Michael, dem erhabenen GOtt-Menschen, so fern er zwey Naturen besitzet, zugeleget werden. Darum singet der geheiligte Verfasser der Psalmen, Ps. 47. v. 6: **GOtt fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller Posaunen.** Und von dem grossen GOtt, der das Gesetz auf dem Berge Sinai gegeben, wird ausgesprochen: **Du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängniß gefangen geführet.** Ps. 68. v. 19. welches der Heyden-Lehrer mit ausdrücklichen Worten auf JEsum von Nazareth deutet. Ephes. 4. v. 10. 11.

§. IV. Diß ist bey Betrachtung der Beschaffenheit der Auffarth Christi der erste Umstand. Der zweyte kömmt darauf an, **wie denn dieser unvergleichliche HErr gen Himmel gefahren?** Die Schrift belehret uns, daß es vor allen Dingen **sichtbarlich** geschehen. Es waren bey diesem sonderbaren Vorfall **Petrus, Jacobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus, und Matthäus, Jacobus Alphäi Sohn, Simon Zelotes, und Judas Jacobi** zugegen, welche Personen mit Namen angezeiget werden Apost. Gesch. 1. v. 13. als von denen in dem gleich voranstehenden 12. Vers eben desselben Capitels stehet: **Und da der HErr solches gesagt hatte, ward er er aufgehaben zusehens, und eine Wolcke nahm ihn weg vor ihren Augen.** Man konnte dieses wichtige Werck mit Augen anschauen. **Was aber die Augen sehen, das glaubt das Hertz.** Es war in den Gemüthern der Apostel nicht nur eine solche Vorstellung, die etwa von GOtt ihren Einbildungs-Kräften im Traum gemacht worden, wie dort dem Ertz-Vater Jacob wiederfahren, 1 Buch Mos. 28. v. 12. **er sahe im Schlaf eine Leiter auf Erden, deren Spitze biß gen Himmel reichte.** Es geschahe in dem Hertzen der Bothen JEsu ein Eindruck nicht nur in ihre Einbildungs-Kraft, bey wachendem Zustande, wie etwa dort dem Johanni begegnet, der von sich saget:

Wie der HErr aufgefahren? erstlich sichtbar.

get: Ich war im Geist an des HErrn Tage, und hörete hinter mir eine Stimme. Offenb. Joh. 1. v. 10. Dieses alles verhielt sich bey der glorwürdigen Himmelfarth gantz anders. Nicht nur die Einbildungs-Kraft, sondern die Empfindungen der Apostel selbst, Gesicht und Gehör, wie denn der majestätische König mit ihnen redete, wurden durch den würcklichen Verlauf einer grossen Sache gerühret, der HErr ward aufgehaben zusehens, und eine Wolcke nahm ihn hinweg vor ihren Augen. Als Elias gen Himmel fuhr, muste freylich auch sein Jünger Elisa zusehen. 2 B. Kön. 2. v. 11. seqq. Hier waren nicht nur oben bemeldete Personen Zuschauer, sondern noch vielmehr andere Brüder, denen solche Geschichte zu Gesichte gekommen. GOTT ist ein GOtt der Wahrheit, und alle seine vernünftigen Geschöpfe sollen vor andern bald dieser, bald jener Wahrheit Diener werden. So traff es denn auch hier ein. Warum solte die Auffarth CHristi zusehens geschehen? Antwort: Damit sie durch richtige Zeugnisse bestätiget, und beglaubwürdiget werden könnte. Das lasse man mir einen gnädigen Erlöser seyn, der in allen Stücken für das Heyl seiner Erlößten wachet. Enoch ist gen Himmel gefahren, und kein Mensch kann sich rühmen, es gesehen zu haben. Wir glauben aber doch dem Helden in Israel, der nicht leuget, und der uns solches geoffenbahret hat. 1 B. Mos. 5. v. 24. Wie viel leichter ist es nun uns, den Erlöseten des HErrn, zu glauben, daß Christus sich in die Höhe geschwungen, da ihn nicht nur einer, oder der andere Zeuge, sondern viele Männer in diesem Geschäffte gesehen haben? Gelobet sey GOTT, der unsern Glauben vollbereitet, stärcket, kräftiget, und gründet!

Daß der Mensch, Christus, allgegenwärtig sey, und ob die Himmelfarth sich damit reime?

§. V. Allein in der Frage, wie CHristus gen Himmel gefahren, ist noch ein wichtiger Umstand zurück, der um des Wiederspruchs der Gegner willen sehr stachlicht und bedencklich scheinet; jedoch es scheinet nur so. Wir behaupten, schon bekannter Maaßen, daß der Mensch, JEsus, in so weit er in die Einheit des ewigen Worts eingegangen, allgegenwärtig sey.

sey. Wie kann denn nun aber ein allgegenwärtiger Mensch sich aufwärts in den Himmel schwingen? Was allgegenwärtig ist, das befindet sich ja allbereits im Himmel. **Wie reimet sich also unsere Lehre von der Allgegenwart des Menschen JEsu,** der in der Einheit des ewigen Wortes stehet, **mit der theuren Lehre von der Himmelfarth?** Ist etwa die Auffarth Christi nur eine blosse Verschwindung, oder Entziehung der sichtbaren Gegenwart gewesen, wie Brentius, einer von der disseitigen Kirche davor gehalten? O nein! wir wollen so weit nicht ausschweiffen, es giebt eine richtige, und der Wahrheit gantz gemässe Auskunft. **Das Fleisch Christi, mit welchem das ewige Wort eins worden ist,** Joh. 1, v. 14. hat eine doppelte Quelle der Eigenschaften und Gaben. Es ist **erstlich Fleisch,** nehmlich eine menschliche Natur, die da alles mit sich führet, was sonst die Natur des Menschen nach sich zu ziehen pfleget, das ist, **erstlich** eine vernünftige Überlegung, sodenn **zweytens** eine natürliche Empfindung gewisser eintzeler Dinge, die ihr am nächsten sind. Wodurch **drittens** eine eingeschränckte Gegenwart veranlasset wird, daß man sich nur bey denjenigen eintzelen Sachen zugegen befindet, auf die unsere Sinnen sich unmittelbar beziehen, und auf welche von solchen Dingen hinwiederum unmittelbar gewürcket wird. **Allein, neben dieser Quelle** der Eigenschaften und Gaben ist noch eine andere dem Fleisch JEsu eigen worden. **Denn das Wort ist ja Fleisch worden.** Joh. 1. v. 14. Mithin stehet das Fleisch in der Einheit mit dem Wort, welches **der ewige GOTT ist.** Joh. 1. v. 1. Was mit dem ewigen Wort nur einen eintzigen Mittler ausmacht, das hat **mit demselbigen ewigen Wort alle Eigenschaften und Gaben gemein,** die zu dem Mittler-Ammte, **weil es ein Mittler-Ammt ist,** erfordert worden. Es ist aber eine unumgängliche Erforderung des Mittler-Ammts, daß nicht nur GOtt, als GOtt, wie im Alten Testament geschehen, die Gemeinde seiner Gläubigen, sondern **daß ein GOtt-Mensch,** oder ein Mensch,

der

der zugleich der wahre GOtt ist, hochgelobet über alles in Ewigkeit, Röm. 9. v. 5. **die Christliche Kirche im Himmel und auf Erden erhalte, regiere, unterstütze, erleuchte, und heilige.** Es ist eine unentbehrliche Zugehörde des Mittler-Ammts, daß nicht nur Böcke, und Kälber-Blut mit seiner Besprengung bey jeder eintzelen Gelegenheit die Sünden eintzeln; sondern **daß das Blut GOttes,** Apost. Gesch. 20. v. 28. **alle** Sünden, so an **allen** Enden und Orten begangen worden, **auf einmahl**, und zwar nicht nur **fürbildlich, sondern im Urmuster** kräftigst versöhne, in welcher Handlung denn dem Blut selbst eine ewige göttliche Kraft zugetheilet seyn muß.

Hieraus ergiebt sich nun, daß der Mensch JEsus, nebst der natürlichen Gegenwart, die sich durch ihre Empfindungen an einen gewissen Ort einschräncket, oder, welches einerley ist, die durch ihre Empfindungen nur an gewisse eintzele Dinge **eine unmittelbare Verhältniß, an die andern aber eine mittelbare** und entferntere **hat**, daß, sage ich, über diese Gegenwart der Mensch Christus, der **einen Mittler mit GOtt darstellet**, auch eine göttliche Gegenwart erhalten hat. Derjenige ist an einem Ort wahrhaftig gegenwärtig, der sich alle Sachen in demselben unmittelbar vorstellen kann, und dessen Würckungen eine unmittelbare Verhältniß dahin haben. Nun erfordert das Mittler-Ammt Christi, daß sich der Mittler alle kleine, mittlere und grossen Dinge, so wohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnaden, unmittelbar vorstellen möge, um dieselben mit seiner mächtigen unmittelbaren Würckung zum Zweck des Ammts zu lencken. **Denn es sind alle Dinge in diesem grossen Schau-Platz der göttlichen Regierung verbunden.** Man kann demnach keines mit uneingeschränckter Macht zum Nutzen des Mittler-Ammts kehren, wenn man nicht zugleich über alle verknüpfte Dinge ein vollständiges und unmittelbares Vermögen, das nöthige vorzukehren, besitzet. Darum

muß

maß der Mittler, als Mittler, wer er auch seyn mag, allgegenwärtig seyn. Es ist aber der Mensch, Christus JEsus, der eintzige Mittler zwischen GOtt und den Menschen, wie es deutlich stehet 1 Tim. 2. v. 5. Darum muß der Mensch, Christus JEsus, allgegenwärtig seyn, und neben der eingeschränckten Gegenwart auch eine göttliche unumschränckte Gegenwart haben.

Der Allgegenwärtige kan an einem eingeschränckten Ort vor andern seyn, und denselben verändern.

§. VI. Ja, sagst du, die Himmelfarth zeiget eine Veränderung eines Orts, da man mit Ziel und Gräntzen umschlossen war, an, davon man sich zu einem andern Ort begiebet. Solte nun der Mensch Christus allgegenwärtig, das ist bey allen Dingen in der Welt unmittelbar gegenwärtig seyn können, wie hätte er sich von einem Ort zum andern, von der Erden nach dem Himmel schwingen mögen? Die Allgegenwart des Fleisches Christi verschlinget den Einzug Christi von dieser Erden in jenes obere Jerusalem, und macht denselben zu einer blossen Verschwindung. Nein mit nichten. Man urtheilet hier ein wenig allzu übereilt. Ist es denn unmöglich, daß ein unendliches Wesen eine in gewisse besondere Gräntzen gesetzte Gegenwart offenbahre, und dieselbe von einem eingeschränckten Ort zum andern fortführe? Die Herrlichkeit des Schöpfers offenbahrte sich in einer eingeschränckten Gegenwart auf der Lade des Bundes. Daher, als diese in der unglücklichen Schlacht wieder die Philister verlohren gieng, so sprach Eli 1 B. Sam. 4. v. 21. 22: Die Herrlichkeit des HErrn ist dahin! Weil diese besondere Gegenwart des Werckmeisters der gantzen Welt von den Hebräern zu den Philistern gekommen, soll GOtt deßwegen nicht allgegenwärtig geblieben seyn? Die Herrlichkeit des HErrn erfüllte den gantzen Tempel, den Salomo einweyhete. 1 Buch der Kön. 8. v. 11. Auf diese Art war GOtt der HERR in keinem andern Ort zugegen: soll er dieserhalben nicht allgegenwärtig geblieben seyn? weit gefehlet. Es kann ein unendliches Wesen nach einer

weisen und freyen Ordnung, eine besondere Gegenwart in einen gewissen Ort einschliessen, gleichwohl verliehret es deswegen sein unendliches Daseyn nicht. Nach dem Wesen ist es überall; nach der weisen Willkühr ist es nur in einem bestimmten und begränzten Raum.

Ja, sagst du ferner, wenn der Unendliche eine besondere Gegenwart in einem umschlossenen Ort äussert; so ist es nur eine besondere Würckung, nicht eine besondere Gegenwart des Wesens. Und wenn diese besondere Gegenwart hier aufhöret, und dorthin kommt, so würcket er eben hernach an einem andern Ort, ohne daß das unendliche Wesen näher kommen solte, als es schon an allen Orten überall zugegen ist. Allein, man sage mir, woher weiß man, daß etwas in der Welt würcklich da ist, aber nicht bloß möglich, wie vor Erschaffung der Welt, da sey? Ohne Zweifel daraus, daß es seine Würcklichkeit mit Würckungen äussert. So erkennen wir auch die Würcklichkeit GOttes aus seinen Wercken, nehmlich aus der Schöpfung der Welt. Röm. 1. v. 20. Woher erkennen wir ferner, daß ein würckliches Wesen bey diesem oder jenem gegenwärtig sey? Es ist unläugbar, daß man es daher abnehme, weil die Würckung des einen Wesens eine unmittelbare Verhältniß auf die Umstände des andern Wesens hat. So lernen wir die Allgegenwart GOttes erkennen. Denn da die unendliche Würckung GOttes eine unmittelbare Beziehung auf alle Dinge einschliesset, als die er erhält, unterstützt, regieret, und zu den besten Absichten lencket: so erkennen wir daraus, daß der grosse Werckmeister dieser Welt allen ihren Theilen nahe und zugegen sey.

So muß und kann man auch aus eben diesem Grunde schliessen, daß, wo GOtt besonders, und so würcket, dergleichen er an einem andern Ort nicht thut, sein Wesen auch dahin eine besondere Verhältniß habe, und daß er folglich auch, auf eine besondere Weise,

dem

dem Wesen nach, näher da, als anderswo sey. Denn die Gegenwart ist ja nur eine unmittelbare Verhältniß eines würcklichen Wesens, welches sein Daseyn an einem andern Ort unmittelbar äussert. Ist die Art der Aeusserung unterschieden; so ist auch die Verhältniß des sich gegen dem andern äussernden Wesens mannigfaltig. Da aber diese Verhältniß nicht einerley ist, so entspringet auch daher eine besondere Gegenwart des Wesens.

Wenn nun GOtt der HErr in dem feurigen Busche, in dem Tempel zu Jerusalem, in der Hütte des Stifts, u. s. w. sich auf unterschiedene Weise, als er sonst bey allen Geschöpfen thut, geäussert, was sollen wir anders daraus abnehmen, als daß der allgegenwärtige GOTT gleichwohl auch an einem eingeschränckten Orte allein zugegen seyn, und von da hin und herziehen möge?

Daß die Allgegenwart des Menschen JEsu mit der Himmelfarth nicht streite.

§. VII. Zu was Ende dienet uns nun solches? Dazu, daß mit uns begreiflich werde, daß der Mensch Christus zugleich eine eingeschränckte, und doch auch unendliche Gegenwart haben könne. Und zwar eine eingeschränckte, weil er ein Mensch ist, eine unendliche aber, weil eben dieser Mensch Christus der Mittler ist, zwischen GOtt, und den Menschen. 1 Tim. 2, v. 5. Zu welcher hohen Verrichtung alle Creaturen als Werckzeuge dienen, und also mit einer unendlichen unmittelbaren Würckung zu diesem Zweck müssen, und von diesem Menschen, als Mittler, regieret werden können. Würde nun GOtt allein diese allmächtige Würckung äussern, und dieselbe dem einigen Mittler, und Menschen, JEsu, zurechnen lassen; so würde Christus von Mose nicht viel unterschieden seyn, um deswillen GOtt die Ebräer nicht ausgerottet, 2 B. Mos. 32. v. 13. 14. da die allmächtige Errettung Mosi nur sittlicher und nicht thätiger Weise beygemessen wird. Aber JEsus, der Mittler, ist der HErr im Hause GOttes, Hebr. 3. v. 5. Moses war nur der Knecht. Hebr. 3. v. 4. Er, dieser hohe Mensch, kann demnach nicht nur ein

Werckzeug des Mittler-Amts, sondern er muß eine Haupt-Ursache desselben gewesen seyn, das ist, **er muß eine unendliche Einsicht in den Zweck des Mittler-Amts haben. Er muß auf alles unmittelbar in allen Geschöpfen würcken können.** Wer aber in seiner Einsicht und Würckung eine so unmittelbare Verhältniß auf alles hat, der ist allgegenwärtig. So ist denn der Mensch Christus allgegenwärtig.

Gleichwohl weil dieser HErr noch von Natur, die durch das Mittler-Amt nicht verwandelt wird, ein Mensch bleibet: so hat er **auf einer andern Seite,** wenn ich so reden darf, noch seine verklärten, und dem höchsten Bewohner des Himmels zukommenden Empfindungen, die nur eine unmittelbare Vorstellung und Würckung von eintzeln Dingen haben. **Wenn unsere Sinnen sich nur eintzelne Dinge vorstellen, nicht aber alle Dinge der Welt durchschauen können; wenn diese eintzelne Dinge allein sie unmittelbar berühren, so bekömmt man einen Begriff von einem eingeschränckten Ort.** Es ist also auch JEsus, wenn er bloß als Mensch, **nicht aber als Mittler, der mit dem ewigen Worte eins ist,** angesehen wird, in einen gewissen Ort droben in dem Himmel eingeschränckt, und hat also der allgegenwärtige Mensch, Christus JEsus, diese seine begräntzte Gegenwart, nehmlich seine heiligsten Empfindungen, von der Erden gen Himmel versetzen können. **So streitet die Allgegenwart der Menschheit Christi nicht mit seiner Himmelfarth.**

Denn, ist es möglich, daß sich der allgegenwärtige GOTT von dem Berge Sinai, dem er mit besonderer Gegenwart näher, als andern irrdischen Dingen war, aufmache, nach dem Zeugniß des Psalms 47. v. 6, **GOTT fähret auf mit Jauchtzen;** so ist es auch nichts ungereimtes, daß der allgegenwärtige Mittler seine verherrlichten Empfindungen an seinem Leibe, und Seele, von der Erden gen Himmel versetze. Kann das Wesen GOttes, welches allen Geschöpfen unmittelbar zugegen ist, dennoch den Gläubigen, die sich

zu ihm nahen, näher als andern werden, zufolge der Urkunde, Jacob. 4. v. 8: **Nahet euch zu GOTT, so nahet er sich zu euch;** so kann auch das Wesen des ewigen Mittlers allgegenwärtig seyn, und doch, seiner Menschheit, auch deren Empfindungen und Würckungen nach, durch die Auffarth dem Himmel näher, als allen andern Welt-Geschöpfen werden.

Einwurf wird gehoben.

§. VIII. Kann ein nothwendig unendliches Wesen, nach einer weisen Ordnung, der Unendlichkeit unbeschadet, sich in einen Ort einschräncken; so mag auch ein nothwendig in Gräntzen gestelletes Wesen, nach dem anbetenswürdigen Rath GOttes, **durch die Menschwerdung des ewigen Wortes**, Joh. 1. v. 14. der Einschränckung ohnbeschadet, mit unendlichen Eigenschaften begabet werden. Eines ist nicht ungereimter, als das andere.

Solte jemand den Einwurf machen: **Die Himmelfarth ist eine Verschwindung des Fleisches Christi auf Erden:** so antworte ich aus den schon berührten Gründen, nein! Dasjenige verschwindet, welches jetzo bey mir gegenwärtig ist, und das sich nach einiger Zeit, auf diese Art, wie es mir nahe war, nirgends mehr befindet. Z. E. So vergehet der Rauch, so wird ein Licht ausgelöscht, so zerschmeltzet der Schnee. Alles zusammen verschwindet. Hingegen ist es auf diese Art nirgends mehr da, von dem Menschen Christo aber, so fern er gen Himmel erhaben worden, läßt sich solches nicht sagen. Wie sich die Empfindungen des Menschen JEsu auf Erden alle unmittelbare Begegnisse vorstellen: also werden dieselben alle vorkommende eintzelne Dinge, die zur Verherrlichung solches unvergleichlichen Menschen gehören, in jenem Leben gewahr werden. **Man kan also nicht sagen, daß die Gegenwart** des Menschen JEsu auf Erden **verschwunden; sondern vielmehr, daß sie in den Himmel versetzt sey.**

Ist die besondere Gegenwart des allen Creaturen so nahe seyenden GOttes in der täglichen Wolcken- und nächtlichen Feuer-Säule, mit den Hebräern von einem Ort ihrer Reise zu dem andern gegangen; hat diese besondere Gegenwart der Allgegenwart GOt-

tes bey jeden Geschöpfen keinen Abbruch gethan, obwohl GOtt in der Wolcken- und Feuer-Säule seinen Ort stets verwechselt: gewiß, so wird die Allgegenwart **des einigen Mittlers und Menschen JEsu Christi**, 1 Tim. 2. v. 5. dadurch keinen Anstoß oder Wiederspruch leiden, daß eben dieser Mensch, als ein Mensch, seine natürlich eingeschränckte Gegenwart von der Erden in jene Häuser des Friedens hinauf geführet hat.

Fernerweite sehr scheinbare Einwendung wird gehoben.

§. IX. Wenn wir den einigen Mittler, und Menschen JEsum, als gegenwärtig angeben, und verehren, so macht man uns dagegen folgende Schwierigkeit: **Wie kann ein menschlicher Leib, der allgegenwärtig, folglich durch alle Oerter der Welt ausgebreitet ist, von einem Raum zum andern, von der Erden in den Himmel, gehen? Dasjenige, was durch seine Ausdehnung schon allen Raum einnimmt, wie kann solches diesen Platz verlassen, und jenen beziehen?** Antwort: Der grosse Mittler, und unvergleichliche Mensch, JESUS, ist in der Welt überall unmittelbar nahe, **nicht mit einer creatürlichen**, sondern mit **einer göttlichen Gegenwart. Die göttliche Gegenwart aber bestehet nicht in einer Ausdehnung, oder Ausbreitung des göttlichen Wesens:** Nein! sondern sie bestehet vielmehr **in der Verhältniß einer unmittelbaren Allmachts-Würckung des göttlichen Wesens in, an, und bey allen Geschöpfen.** Ja, wenn die Allgegenwart des Leibes Christi in einer Ausdehnung des cörperlichen Wesens bestünde, die sich durch das gantze **Weltall** hinzöge, so würde unmöglich seyn, daß der Mensch Christus, in der Himmelfarth von einem Raum dieser Welt in den andern entwichen wäre. Warum? die Ausdehnung ist was einförmiges. Sie ist nichts anders, als ein Begriff, wodurch die Sachen **als ausser einander** betrachtet werden, ohne den Bedacht darauf zu nehmen, ob, und in was vor verschiedenen Bestimmungen sich dasjenige, **was ausser einander gedacht wird,**

wird, befinde. Daher wird der Gedancke von der Ausdehnung gantz einförmig. Es giebt nicht mancherley Ausdehnung. Nur die Sachen, die ausgespannet sind, die befinden sich wohl mancherley. Suchen wir nun die Allgegenwart des Leibes Christi in einer Ausbreitung, die sich durch alles in der Welt erstrecket, so können wir keine eingeschränckte Gegenwart mehr zulassen, die in einen gewissen Ort eingeschlossen, und hernach dort, oder dahin zu versetzen wäre. Da wiedersprechen sich unsere Gedancken gerade, und man kann auf diese Weise sich keinen menschlichen Leib vorstellen, der zugleich durch die gantze Welt ausgebreitet sey, wie etwa die zarte Himmels-Luft, und doch auch in einem begräntzten Platz eingeschränckt wäre. Denn in dem, was einförmig ist, läßt sich ohne Wiederspruch nicht ja und nein, eingeschränckt und uneingeschränckt, zugleich gedencken. Hier ist es also kein Wunder, daß man der Allgegenwart des Menschen Christi wiederspricht.

Allein, eine solche Allgegenwart des Menschen Christi ist auch unserer Lehre nicht gemäß. Das Fleisch Christi ist mit dem ewigen Wort nur eins. Denn das Wort ward Fleisch. Joh. 1. v. 14. Wie nun das Fleisch mit dem ewigen Wort eins darstellet: also hat jenes auch mit diesem alles in einem, folglich hat das Fleisch Christi eine göttliche Allgegenwart. Die göttliche Allgegenwart aber bestehet, wie wir oben gehöret, nicht in der Ausdehnung des göttlichen Wesens; sondern in einer Verhältniß der unmittelbaren und unendlichen Einsicht und Würckung GOttes in alles, so zu dieser Welt gehöret.

Nun ist eine Würckung überhaupt betrachtet so bewandt, daß sie viele unterschiedene Gattungen haben kann. So mancherley die Wercke GOttes in dem Natur- und Gnaden-Reiche, und in dem Laufe der Natur, oder in der Wunderthätigkeit sind, da man nicht alle Arten zehlen kann; so vielerley sind auch die göttlichen Würckungen. Da nun die Gegenwart nichts anders, als eine Verhältniß der göttlichen Würckungen auf

diese und jene Dinge der Welt ist; so kann es auch **mancherley Art der Gegenwart geben**, welches bey dem Begriff einer Gegenwart, die in der Ausdehnung bestünde, nicht angehen würde. Folglich ergiebt sich hieraus, daß einerley, und eben der Mensch, **Christus**, welcher mit dem ewigen Wort alles in allem würcket, doch zugleich auf eine andere Art, mit seinen verklärten Empfindungen nur auf eintzelne Dinge würcken, und in sich von denselben würcken lassen, mithin eine eingeschränckte Gegenwart neben jener haben könne, welches wir auch oben mit dem Exempel GOttes selbst bekräftiget haben.

Noch ein Einwurf wird aufgelöset.

§. X. Dasjenige heißt cörperlich, was dem anrührenden wiederstehet. Eine cörperliche Nähe ist diejenige, wenn zwey leibliche Wesen einander unmittelbahr rühren, und doch, wenn keines von beyden weichen kann, eines dem andern seinen Ort nicht einräumet, sondern es ausschließt. Hier wendet man nun ein: **Wie kann der Leib Christi allgegenwärtig seyn? Würde er nicht aller Cörper, die in der Welt sind, ihren Platz einnehmen? Dieses aber ist in der Welt-Lehre ein sich selbst wiedersprechender Gedancke.** Der Grund zur richtigen Antwort ist schon oben gelegt. Der Mensch, Christus JEsus, ist nicht auf eine **cörperliche**, sondern auf eine **göttliche Art**, gegenwärtig. Kann nun GOtt allgegenwärtig, und einem jeden so wohl geistlichen, als leiblichen Wesen der Welt unmittelbar nahe seyn, indem er mit seiner göttlichen Einsicht, und allmächtigen Würckung, eine unmittelbare Verhältniß auf alles hat, da also an kein cörperliches Daseyn, vermöge dessen eines das andere von seinem Platz ausschließt, zu gedencken ist; so kann auch der Mensch, Christus JEsus, der mit dem ewigen Wort, welches GOtt selbst ist, **eines** darstellet, gleichfalls, ohne Wiederspruch unserer Gedancken, **als ein Mittler**, alles in allem in dem Gnaden- und Natur-Reiche würcken, wie es denn auch sein Mittler-Amt oft erwehnter massen mit sich bringet. Doch genug von diesem. Wir begreifen demnach,

daß

daß Christus der Mensch, ob er wohl allgegenwärtig ist, in seiner Himmelfarth nicht verschwunden; sondern daß er sich würcklich, vermöge der Umstände, welche der Menschheit natürlich sind, von der Erden gen Himmel, auf eine räumliche Art, daß er nehmlich einen Ort verlassen, und den andern bezogen, geschwungen und erhoben habe.

Christus ist glorwürdig gen Himmel gefahren.

§. XI. Wir haben bisher vor Augen gelegt, daß unser Hertzog der Seeligkeit zuförderst **sichtbar**, darnach auch **wahrhaftig**, von einem Raum in den andern gefahren. Nun müssen wir auch vorstellen, daß er **glorwürdig gen Himmel gefahren**. Wenn wir den grossen Durchbrecher von der Zeit in die seelige Ewigkeit nach seinem unsichtbahren Zustande, der nicht sowohl den leiblichen Augen der Männer GOttes, als ihrer göttlichen Offenbahrung zu erkennen gegeben worden, betrachten; so wird gewiß keine grössere Majestät, weder in diesen vergänglichen, noch in jenen unvergänglichen Abwechselungen, erdacht werden können. Wer ist derjenige, welcher sich mit Leib und Seele in jene grosse Welt, die Innhaberinn der allerwichtigsten Dinge, hinauf geschwungen? Betrachte, meine Seele, die Person dieses **nicht nur dem Namen nach, sondern in der That** grossen Mannes. Betrachte, wie sie von aussen gestaltet. **Er ist eines Menschen Sohn gleich angethan mit einem Kittel, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. Sein Haupt und sein Haar ist weiß, als die Wolle, ja als der Schnee, und seine Augen wie die Feuer-Flammen. Seine Füsse sind gleich dem Meßing, das im Ofen glüet, und seine Stimme ählichet grossem Wasser-Rauschen. Aus seinem Munde gehet ein scharf zweyschneidig Schwerd, und sein Angesicht leuchtet wie die helle Sonne.** Offenb. 1. v. 13 - - 16. Ueberlege, o theuer erkaufter Geist, wie der Aufgefahrne nach seinem innern Zustande geartet ist: **Er ist ein König aller Könige, und ein HErr aller Herren. Und ihm folget das Heer des Himmels auf weissen Pferden, angethan mit weisser und reiner Seide.** Offenb. 19. v. 16. 13. 14. Er ist

der Hohepriester, heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, als der Himmel. Hebr. 7. v. 26. Er ist ein Prophet, den alle Welt entweder hören, und seine Lehre ins Hertz drucken, oder die mit ewigen Flammen heimgesucht werden muß. Die unvergleichliche Verherrlichung auf dem heiligen Berge hat ihn, als einen solchen ausgeruffen: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den solt ihr hören. Matth. 17. v. 5. Welche Seele diesen nicht höret, die soll ausgerottet werden aus ihrem Volck: der HErr wirds von ihr fordern. 5 B. Mos. 18. v. 19. Dieses ist ein kleiner Anblick der gesegneten Person dessen, der gen Himmel gefahren. Solte dieß nicht einen Begriff von der glorwürdigen Auffarth des HErrn gewähren? Allein es ist annoch bey weitem nicht alles. Eine Wolcke nahm den HErrn weg vor den Augen der geheiligten zwölf Bothen-Zahl. Apost. Gesch. 1. v. 9. Eine herrliche, eine gläntzende, und ohne Zweifel eine solche Wolcke, darinne sich die Gegenwart GOttes ins besondere anderweitig geoffenbahret hat. Es war gestalt, wie ein saphirner Stuhl, darauf saß einer, gleich eines Menschen-Sohn. . . . Gleichwie der Regenbogen, wenn es geregnet hat, also gläntzete es um und um. Das ist der Anblick der göttlichen Herrlichkeit, wie diese kurtz abgemahlet wird. Ezech. 1, 26. 28. Also, und in diesem Aufzuge ist unser Erlöser in die Höhe gefahren. War es dorten eine Majestät vom Berge Sinai, die da erschreckte, und zitternd machte, da das Volck Jsrael zu dem Dunckeln, zu dem Ungewitter, zu dem Blitzen, zu dem Berge, der mit Feuer brandte, zu dem Posaunen-Schall, zu andern wichtigen Aeusserungen kam. Hebr. 12. v. 18. 19. was wird es nicht vor eine annehmliche Glorwürdigkeit gewesen seyn, da das Lamm, welches der Welt Sünde getragen, zu dem Stuhl GOttes eingegangen, in den Wolcken seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm. Matth. 25. v. 31. Stelle dir, du Kind GOttes, eine Menge vieler tausend mahl tau-

send

send Engel vor, die ihrem gecrönten Himmels-Könige mit Freuden zujauchzten: **Ehre sey GOtt in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.** Luc. 2. v. 14. Was sind die Engel vor Geschöpfe? **starcke Helden, die GOttes Befehle ausrichten, daß man höre die Stimme seines Worts.** Ps. 103. v. 20. **Sie sind Geister, so unsichtbar als die Winde, und Bothen des Höchsten, so kräftig und durchdringend, als die Feuer-Flammen.** Ps. 104. v. 4. Sie sind gleichsam die Hof-Leute, die dem Sitz der Herrlichkeit des Höchsten am nächsten kommen; sie sind der Ausbund göttlicher Creaturen, die vornehmsten Bedienten des grossen HErrn der Heerschaaren, welchen die Besorgung der göttlichen Regiments-Angelegenheiten in ihrer Ordnung aufgetragen ist. Diese edlen Geister, diese unvergleichlichen Geschöpfe, wohnten der Himmelfarth bey, und machten sie prächtig. **Der Wagen GOttes war viel tausendmahl tausend, der HErr war unter denselben im heiligen Sinai,** spricht der Verfasser des 68. Psalms im 18. Vers, von der majestätischen Gesetzgebung, welche ansehnliche Begebenheit der Bothe JEsu im Neuen Testament, Paulus, Ephes. 4. v. 8. auf die Himmelfarth JEsu deutet; weil der grosse Immanuel dorten auf Sinai seine majestätische Heiligkeit, hier aber, bey der Auffarth, seine glorwürdige Gnade gezeiget, bey beyden aber den Glantz seiner Herrlichkeit geäussert hat.

Ueberlege mein Geist! was es vor ein glorwürdiger Aufzug des in den Himmel siegprangend eingezogenen GOtt-Menschen müsse gewesen seyn, wenn alle diese oben benannten vortreflichen vernünftigen Geschöpfe denselben nicht nur in den Himmel begleitet, sondern auch so gar als ihren HErrn angebetet haben? **Da GOTT der Vater einführete den Erstgebohrnen in den Himmel, so sprach er: Es sollen ihn alle Engel GOttes anbeten.** Ebr. 1. v. 6. Solches wurde von allen himmlischen Einwohnern verkündiget, und ausgerufen, daß der einige Mittler zwischen GOtt und den Menschen empfangen habe alle Gewalt

im Himmel und auf Erden. Matth. 18. v. 1. und daß deßwegen alle diesen Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Wer diesen Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht. Joh. 5. v. 23. Ziehe zu Gemüthe, meine Seele, die du diesem Könige zugehörest, was vor ein Pracht-Schimmer sich müsse geäussert haben, da nicht nur diese hohe Begleitung den HErrn am Tage seiner öffentlichen Crönung, das ist, an dem Feste der Auffarth, umgeben; sondern auch so viel andere Zeichen und Feyerlichkeiten sich hervorgethan haben. Was sich vor Herrlichkeit an dem letzten Tage des Gerichts offenbahren wird, die hat sich auch bey dem Eingange des Erlösers in den Himmel dargestellet. Diesen Satz bestätigen die seeligen Geister der Ewigkeit. Apost. Gesch. 1. v. 11. Dieser JEsus wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Nun wird der HERR bey dem letzten Gerichtstage selbst kommen, mit einem Feldgeschrey, mit der Stimme des Ertz-Engels, mit der Posaune GOttes, laut der Urkunde, 1 Theß. 4. v. 16. So muß denn auch unser Erlöser mit Jauchtzen, und mit hellen Posaunen aufgefahren seyn. Ps. 47. v. 6. Am jüngsten Tage wird erscheinen das Zeichen des Menschen-Sohnes : : man wird ihn sehen kommen in den Wolcken des Himmels, mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Matth. 24. v. 30. Es wird kein geringerer Einzug von dem Fürsten des Lebens in den Himmel geschehen seyn. Wenn die streitende Kirche noch unter vielen Trauer-Nebeln dennoch die Thore in der Welt weit, und die Thüren hoch machet, daß der König der Ehren einziehe: Psalm 24. v. 1. wie vielmehr wird solches bey der Himmelfarth von dem oberen Jerusalem der siegprangenden Himmels-Einwohnerschaft geschehen seyn? Hat dort das Hebräische Weiber-Volck dem von der Niederlage des Riesen Goliaths wieder zurückkommenden David entgegen gejauchtzet, und gesungen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehen tausend. 1 Sam. 18. v. 7. wie werden nicht die Besitzer jener Häuser des Friedens, und der

der stoltzen Ruhe, den grossen Keltertreter bewillkommet haben? Gelobet seyst du im Namen des HErrn, du Fürst des Lebens, du Hertzog der Seeligkeit, du HErr der Herrlichkeit, du unvergleichlicher Schlangentreter, du Löwe aus dem Stamm Juda, der du überwunden und den Durchbruch von der Zeit in eine seelige Ewigkeit gemacht hast: Gebenedeyet seyst du, o Mittler des neuen Testaments, dessen Blut besser redet, als das Blut Abels. Hebr. 12. v. 24. O Lamm GOttes, das der Welt Sünde träget! Joh. 1. v. 29. O grosser Richter alles Fleisches! allerheiligster Mann, der der Gottheit am nächsten ist! Gebenedeyeter Weibes-Saame, wodurch der verfluchte und verworfene Klumpe des menschlichen Geschlechts geläutert, umgesetzt, und gesegnet worden! Wie werden die Himmels-Bürger diesen grossen HErrn nicht so demüthig empfangen haben? Lobet unsern GOTT alle Knechte, und die ihn fürchten, beyde klein und groß! Halleluja! Denn der allmächtige GOTT hat das Reich eingenommen: lasset uns freuen und frölich seyn, und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und sein Weib hat sich bereitet. Offenb. Joh. 19. v. 5-7. Bey der letzten Zukunft des Erlösers werden die Todten auferstehen. Denn er der HERR wird hernieder kommen, - - und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. 1 Theß. 4. v. 16. So mögen auch wohl bey der Auffarth von den Todten erweckte Menschen mit Christo in den Himmel eingegangen seyn. Nach dem Tode Christi erbebete die Erde, und die Felsen zerrissen, die Gräber thaten sich auf, und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und kamen nach seiner Auferstehung in die heilige Stadt, und erschienen vielen. Matth. 27. v. 52. 53. Solten wohl diese wieder zurück in die Gräber gekommen seyn? Solten sie sich, da sie die würcklich geschehene Verwesung abgeleget, das zweyte mahl der Vermoderung des Grabes unterworfen haben? Nein mit nichten.

 Sie

Sie werden ohne Zweifel mit dem aufgefahrnen JEsu in den Himmel eingegangen, und ein beträchtlicher Theil seiner Begleitung gewesen seyn. Das ist die Glorwürdigkeit des Einzuges JEsu in die Wohnungen jenes Reichs, welcher der Verherrlichung keines andern Geschöpfes, so groß sie auch immer seyn möchte, jemahls gleich gekommen ist, noch in Ewigkeit gleich kommen wird.

Wohin Christus gefahren.

§. XII. Der letzte Umstand bey der Beschaffenheit der Auffarth JEsu kömmt darauf an, wohin denn dieselbe abgezielet? **Christus fuhr gen Himmel.** Dieses Wort bedeutet zwar sonst auch die ewige Macht GOttes. Im Psalm 115. v. 3. heißt es: **Unser GOTT ist im Himmel, er kann schaffen was er will.** Wenn das Wort (Himmel) nur entweder den Ort der Seeligkeit, oder die unermeßliche Himmels-Luft über unsern Häuptern, worinnen sich Sonne, Mond und Sternen befinden, bedeutete; so wäre es ein schlechter Beweis, daß GOtt schaffen könne, was **er wolle,** darum, **weil er im Himmel,** das ist, in dem Orte der Seeligkeit, oder droben bey den Gestirnen sey. Da nun solches ungereimt ist, so zeiget freylich das Wort (Himmel) die Allmacht GOttes an. Allein in der vorschwebenden Lehre giebt das Wort **Himmel** solches nicht zu erkennen. Denn ob es gleich wahr ist, daß der allgegenwärtige Mensch, Christus, durch die Himmelfarth, so fern er nehmlich allgegenwärtig ist, **nur in einen veränderten Zustand gesetzet, und als ein allmächtiger und allgegenwärtiger HErr, vor dem gantzen Heer des Himmels ausgerufen, und erkläret worden,** da zuvor in dem Stande der Erniedrigung seine schon damahlige Allgegenwart mit solchen feyerlichen Umständen nicht begleitet worden; so ist es doch an dem, daß hier das Wort (Himmel) allein den Ort der Seeligkeit bedeutet, allwo sich GOTT seinen Kindern glorwürdig offenbahret, und sie ewig erquicket. Denn, gleich wie wir bereits oben erwiesen, daß Christus die Empfindungen seiner verklärten Menschheit von der Erden den obern Gegenden zu, nach und nach getragen, und also neben der Allgegenwart auch ein eingeschräncktes Daseyn gehabt, und von einem Raum in den andern

geführt

geführt habe: also war auch das Ziel, wohin er seine verherrlichten Empfindungen gebracht, ein gewisser Raum, der **Himmel** heissen kann. Dieser ist nichts anders, als der Ort einer ewigen Seeligkeit. Es ist demnach Christus, der Mensch, sofern er der **Mittler**, folglich allgegenwärtig war, durch die Himmelfarth **in einen veränderten Zustand**; so weit er aber **ein Mensch**, wie andere, gewesen, mithin sich nur an eingeschränckten Orten befunden, **in einen veränderten Raum** gesetzet worden. Das war das Ziel dieser herrlichen Handlung, und der Zweck, worauf diese glorwürdige Farth gerichtet gewesen. (*)

§. XIII.

(*) Es werden hier, zwar ohne Vorbewust des Herrn Verfassers dieser Betrachtungen, jedoch in gewisser Hoffnung der Genehmhaltung desselben, einige Gedancken eines ungenannten Freundes der Warheit über die Himmelfarth Christi mit beygefüget. Sie betreffen fürnehmlich die Beschaffenheit der Himmelfarth Christi selbst, und den Himmel wohin Christus gefahren. Die Beschaffenheit der Himmelfarth Christi muß aus den Stellen, worinne sie beschrieben wird, abgenommen werden. Deren wollen wir aber nur drey vorjetzt anführen. Marcus schreibt im 16 Capitel im 19 Vers: *Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel.* Lucas bedienet sich dieses Ausdrucks im 24 Capitel im 51 Vers: *Und es geschahe da er sie seegnete, schied er von ihnen, und fuhr gen Himmel.* Und eben dieser Evangelist meldet in der Apost. Gesch Cap. 1. v. 9: *Und da er solches gesagt, ward er aufgehaben zusehens, und eine Wolcke nahm ihn vor ihren Augen weg.* Wann nun etwas, das auf dem Erdboden lieget, aufgenommen, aufgehaben, und in die Höhe gerichtet wird, so kann dasselbe wohl an sich bleiben, wie es ist, und keine andere Veränderung erfahren, als daß es nur den Ort verwechselt. Zum Exempel: wenn man einen sonst gesunden, aber von schwerer Arbeit sehr abgematteten und ermüdeten Menschen, der auf blosser Erde lieget, und fest eingeschlaffen ist, aufnimmt, und in den obersten Theil des Hauses in ein Bette bringet, ohne, daß er es empfindet, und davon aufwachet, so gehet weiter keine Veränderung mit ihm vor, als daß er von der untern Stelle auf Erden weggenommen, und an eine andere, und höhere getragen wird. Hat es denn nun etwan auch eine solche Bewandtniß mit der Himmelfarth Christi? und haben wir dieselbe bloß in der Veränderung des Orts zu setzen? Nein, mit nichten. Zwar gestehen wir gar gern, daß Christus auf dem Platz, auf der Stelle des Oelberges, woselbst er mit seinen Jüngern stand, nicht geblieben, sondern daß er nach und nach in die Höhe gezogen worden, so daß die Jünger ihre Augen über sich richten musten, wolten sie ihn anders noch sehen, welches doch aber nicht gar lange dauerte, indem bald eine Wolcke dazwischen kam, welche die Jünger hinderte, daß sie Christum nicht mehr mit ihren leiblichen Augen erreichen konnten. Aber dem allen ohngeachtet, können wir nicht sagen, daß die Veränderung des Orts das vornehmste

bey

Die Gewißheit der Himmelfarth wird bewiesen; weil sie nichts unmögliches ist.

§. XIII. So wunderswürdig und herrlich die Himmelfarth gewesen, eben so gewiß und ungezweifelt ist sie auch. Ihre Richtigkeit beruhet zuförderst auf vernünftigen, sodenn auf schriftförmigen, endlich auch auf solchen Gründen, die in einer lebendigen geistlichen Erfahrung bestehen. Zu den vernünftigen Gründen zehle ich dieses, daß wenn eine Geschichte vor allen Dingen nichts unmögliches enthält, hernach aber auch durch unver-

bey Christi Himmelfarth ausmache. Es gehöret die Himmelfarth Christi zum Stande seiner Erhöhung, und ist die dritte Stuffe desselben. Der Stand der Erhöhung aber bestehet überhaupt in der Annehmung mehrerer und grösserer Herrlichkeit, weder der Stand der Erniedrigung zuließ. Deswegen beschreibt Christus selbst den Stand seiner Erhöhung als einen Eingang in die Herrlichkeit Luc. 24, 26. Muste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Christus hatte zwar schon durch seine Auferstehung von den Todten den Anfang gemacht, in die Herrlichkeit einzugehen, das ist: Er hatte seinen Zustand dergestalt verändert, daß er hinfort nicht mehr sterben, noch der Tod über ihn herrschen konte. Röm. 6, 9. 10. Aber er gieng doch noch eine Zeitlang, nach Menschen Weise mit seinen Jüngern um. Er aß und tranck vor ihnen, ließ sich von ihnen fühlen und greiffen. Allein auch dis dauerte nur so lange, bis er in der Himmelfarth die Eigenschaften eines verklärten Leibes noch mehr äusserte, und solchen dem Gesicht und vertraulichem Umgang seiner Jünger gar entzog.

Damit wir diese Sache noch deutlicher machen, müssen wir die Redens-Arten beym Joh. 6, 38: Ich bin von Himmel kommen: ingleichen im 62. Vers: Wie? wann ihr dann sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, wo er vor war: nicht weniger Joh. 16, 28. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt, wohl erwegen, und mit denen, die den Gegensatz davon ausmachen, vergleichen. Denn: Ich bin vom Himmel kommen: Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt, heisset nicht so viel, als: Ich habe mich durch eine räumliche Entfernung vom Himmel, und aus dem Schooß meines Vaters wegbegeben, so daß zwischen mir, und meinem Vater im Himmel, eine Kluft von viel tausend Meilen worden wäre; sondern ich habe mich der Herrlichkeit, die ich in Ansehung meiner göttlichen Natur mit dem Vater in gleicher Vollkommenheit besitze, und welche ich meiner menschlichen Natur, vermöge der persönlichen Vereinigung mitgetheilet habe, dem Gebrauch nach auf eine Zeitlang begeben, und dagegen die elendeste Knechts-Gestalt angenommen. Aber indem ich die Welt wieder verlasse, und zum Vater gehe, oder: indem ich dahin fahre, wo ich vorhin war, so trete ich in den völligen Besitz und Gebrauch der göttlichen Herrlichkeit. So finden wir es ausgedruckt in dem Hohenpriesterlichen Gebet Christi Joh 17, 4. 5: Ich habe dich verkläret auf Erden: das ist: in dem Stande meiner tiefsten Erniedrigung, und vollendet das Werck, das du mir gegeben hast, daß ichs thun solte. Und nun verkläre mich, du Vater, bey dir selbst, mit der Klarheit, die ich hatte, ehe die Welt war. In diese Klarheit, die Christus bey dem Vater hatte, ehe denn die Welt war, wurde er auch

verwerfliche Zeugen bekräftiget wird, kein kluger Mensch daran zu zweifeln Ursache haben solle. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der

auch der Menschheit nach, gleichsam eingekleidet, da er seine Himmelfarth hielt. Denn das müssen wir hiebey zuletzt noch mercken, daß Christus bey seiner Himmelfarth sich nicht blos leidentlicher Weise verhalten habe, oder, daß er ohne sein zuthun vom Vater in die Herrlichkeit, und in den Himmel aufgenommen worden, sondern daß er zugleich aus eigener Gewalt sich dahin aufgeschwungen habe. Deswegen spricht er zur Maria: **Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem GOtt und zu eurem GOtt.** Joh 20, 17. Das zweyte, so wir bey der Himmelfarth Christi zu erwägen haben, ist der Himmel, wohin CHristus gefahren. Das Wort, Himmel wird in heiliger Schrift in mehr, als einerley Verstande gebraucht. Wenn der Himmel der Erde entgegen gesetzet wird, so bedeutet er nicht nur diejenige Höhe, die wir über uns sehen, sondern auch die, welche über dem andern Theil des Erdbodens ist, und die wir nicht sehen. Denn unsere Erdkugel schwebet gleich einem Ball in der Luft und ist rings umher mit Himmel umgeben. Dazu kommt nun noch, daß derer Himmel in der mehrern Zahl gedacht wird, als Ephes 4, 10: **Der hinunter gefahren ist, das ist, derselbige der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.** Dieser Himmel, wohin CHristus gefahren, wird auch genannt das Heilige. Hebr. 9, 12. **Er ist durch sein eigen Blut einmahl in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden.** Und im 24 Vers: **Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesicht GOttes für uns.** Dieser Ausdruck, **zu erscheinen vor dem Angesicht GOTTES** mag uns klärlich überzeugen, daß der Himmel, in welchen Christus gefahren, keinen gewissen abgemessenen Ort vorstellig mache, sondern vielmehr seinen herrlichen Zustand, in welchen er durch die Himmelfarth versetzet worden. Denn wer wird doch wohl sagen, daß das Angesicht GOttes an einem gewissen Ort eingeschlossen sey? Der König David lehret es uns gantz anders im 139. Psalm. **Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? führe ich gen Himmel, so bist du da. bettete ich mir in die Hölle, siehe! so bist du auch da.** So muß denn das Angesicht GOttes überall seyn. Da nun aber Christus gen Himmel gefahren, um vor dem Angesicht GOttes unsertwegen zu erscheinen, so kann wohl unmöglich das Wort Himmel, wohin Christus gefahren, einen räumlichen Ort bedeuten. Eben das lässet sich noch klärer erweisen aus dem Sitzen Christi zur rechten Hand GOttes. Damit uns aber das Wort auffahren, nicht irren möge, so dürfen wir nur gedencken an die Redens-Art, deren sich Moses von GOtt bedienet. 1 Buch 17, 22: und GOtt fuhr auf von Abraham. Das kann wohl nicht heissen: GOtt gieng so von Abraham weg, daß er nicht mehr bey ihm blieb auf Erden. Sondern er blieb nicht auf die Art und Weise bey Abraham, daß er sich von ihm hätte sehen und sprechen lassen. Also hat zwar Christus durch die Himmelfarth seine sichtbare Gegenwart der Welt entzogen, aber sich nicht gantz und gar von ihr entfernet; sondern er ist dadurch in einen solchen Stand getreten, daß er nach seiner gantzen Person, und also auch nach seiner Menschheit ihr desto näher seyn kann. Darum er auch den Gläubigen die tröstliche Versicherung giebt: **Siehe, ich bin bey euch alle Tage, biß an der Welt Ende** Matth. 28, 20.

der Himmelfarth. Es ist nichts unmögliches, daß ein Mensch mit Leib und Seele in den Himmel erhaben werde. Von denjenigen, die gar keinen GOtt glauben, will ich jetzo nichts sagen, als welchen freylich eine solche Sache unmöglich und fabelhaft scheinen muß; doch sie verdienen auch an diesem Orte keine Wiederlegung. Ich würde denselben, wenn es nöthig wäre, nur in das Ohr sagen: **Ob es denn mehr unmöglich sey, daß sich ein menschlicher Leib in die himmlische Luft erhebe, als daß ein erstaunlich grosser Welt-Cörper, ein Stern, oder ein Mond, sich um einen gewissen Creyß bewege?** Allein, ich schweige jetzo davon. Ich will nur wieder die Heyden, Juden und Naturalisten etwas anführen. Kann wohl ein Heyde sagen, daß die Himmelfarth unsers Erlösers was unmögliches sey? Ist es bey demselben nicht eine ausgemachte Sache, daß die Götter in menschlichen Gestalten von dem Himmel auf die Erde, und von der Erde in den Himmel kommen können? Setzen sie, die Heyden, nicht dadurch dasjenige als möglich voraus, was wir auch davor halten, und wovon eben jetzo die Frage ist? man kann es ja nicht läugnen. In der Apost. Gesch. 14. v. 11. sprach das heydnische Volck zu Lycaonien: **Die Götter sind den Menschen gleich worden, und zu uns hernieder kommen.** Können die Götter herab fahren; so ist es auch möglich, daß sie wieder gen Himmel fahren. So hat demnach ein Heyde an der Möglichkeit dieser Sache nicht zu zweifeln. Solte ein Jude bey dieser Gelegenheit einen Gang mit uns wagen, und die Unmöglichkeit der Auffarth Christi verfechten wollen, so würde er wohl nicht ohne Schaden anlaufen. Man würde wieder dasjenige, was der Jude doch selbsten festiglich glaubet, **daß ein vor GOTT wandelnder Enoch, daß ein grosser Elias, lebendig gen Himmel gefahren,** alle jüdische Pfeile mit gleicher Würckung abschiessen können. Soll eine Himmelfarth bey JEsu von Nazareth ungereimt seyn, so wird sie gewiß auch bey Enoch und Elia eben so unmöglich gewesen seyn, welches doch ein Jude nicht gelten lassen kann. Was die Naturalisten betrifft, so ist bekannt, daß, ob sie wohl

die

die Christliche Religion vor zweifelhaft, oder als eine Zugabe des Gesetzes der Natur ansehen, deren wir allenfalls entrathen könten, sie gleichwohl mit uns einen allmächtigen GOtt bekennen. Soll es denn nun wohl dem grossen Werckmeister des Himmels und der Erden unmöglich seyn, einen Menschen in die Oerter einer ewigen Belohnung, ohne den Tod, zu führen? Oder giebt es nicht einmahl solche Plätze, worinnen der HErr die seinigen erquicket? Warum halten wir denn GOtt vor einen Gerechten, der das gute belohnet, und das Böse strafet? Man sehe die Sache an, auf welcher Seite man will, so wird niemand darinnen einen Wiederspruch oder Unmöglichkeit finden, daß Christus gen Himmel gefahren sey.

Der Einwurf gegen die Möglichkeit der Auffarth wird gehoben.

§. XIV. Ja, sagt man, ist der HErr zusehens vor den Augen der Apostel aufgefahren, und mit einer Wolcke in den Himmel gehoben worden, so hat es nicht so schnell, als ein Blitz, sondern nach und nach geschehen müssen; wiedrigenfalls man seine Auffarth so wenig würde haben erblicken können, als man eine Kugel aus einem Kriegs-Geschütz schiessen siehet, die so geschwind dahin fähret. Wenn sich aber der Erlöser nach und nach aufwärts geschwungen, so wird er bis auf diese Stunde noch nicht droben angelanget seyn. Die Stern-Lehrer haben angemercket, daß die Fix-Sterne eine unermeßliche Weite von der Erden abstehen, * und daß auch eine Stück-Kugel viele Jahre dahin zu laufen hätte, bis sie anlangete. Da sie sich ja, wenn sie nur von der Sonnen bis in den Jupiter zu fliegen hätte, 125. Jahr bewegen müßte. Was vor eine Menge von Jahren würde nun nicht erfordert, bis sich Christus über aller Himmel Himmel erhoben hätte? Ephes. 4. v. 10. Allein, diese Einwürfe sind leicht entkräftet. Wenn man die Behendigkeit betrachtet, womit das Licht der Sonnen von denen allerentferntesten Orten zu uns auf Erden kommt; so wird

 man

* Memoires de l'Academie Royale des Sciences. 1717. p. 330.

man nicht vor unmöglich halten, daß ein verklährter Leib eben so schnell da hinauf fliege, als das Licht zu uns herab dringe.* Es geschiehet in gar wenigen Zeitblicken, daß das Licht viele Millionen teutsche Meilen durchläuft, und von den obersten Sternen zu uns herabfällt. Kan nun solches ein Geschöpfe zuwege bringen, warum solte nicht derjenige dasselbe bewerckstelligen, dem GOtt alle Geschöpfe unter die Füsse gethan, und nichts gelassen, daß nicht unterthan ist? Ebr. 2. v. 8. Es muß auch dieses um so viel eher angehen, da sich ein grosser Unterscheid zwischen unsern sterblichen Leibern, wie sie jetzo erfunden werden, die von einem schwehren Talg irrdischer Materien zusammen gesetzt sind, und zwischen dem verklärten Leibe Christi findet, Phil. 3. v. 21. Paulus zeuget davon: Es sind himmlische Cörper, und sind irrdische Cörper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irrdischen. 1 Cor. 15. v. 40. Ein himmlischer Cörper, der dem Leibe Christi ähnlich ist, so auf dem Berge verherrlichet worden, der geleuchtet wie die Sonne, und dessen Kleider wie der Schnee wurden. Matth. 17. v. 2. der muß ja wohl natürlicher Weise durchdringender, subtiler, schneller, und vielmahl beweglicher seyn, als ein irrdischer. Die Gesetze der Bewegung sind uns, in aller ihrer Anwendung auf alle Gattungen der Cörper, nicht vollständig bekannt, und was wir jetzo noch nicht erfahren haben, das sollen wir auch deswegen nicht so fort vor unmöglich halten. Die Macht GOttes schräncket sich nicht nach unserer geringen Einbildungs-Kraft ein. Er kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen. Ephes. 3. v. 20. Und dieses um so viel mehr, da wir davon an den Licht-Cörpern in der Natur täglich Proben sehen. Es ist also Christus willkührlich zuerst gemächlich und sichtbar, hernach aber in einem Augenblick der Zeit, gen Himmel gefahren.

Die Würcklichkeit der Himmelfarth

§. XV. An der Möglichkeit dieser hohen Handlung ist also nicht mehr zu zweiffeln. Jedoch, weil es sich von der Möglichkeit auf die

Gewiß-

* Man besehe hievon Herrn Wolfens Würckungen der Natur p. 180. §. 122.

Gewißheit einer Sache nicht schliessen lässet; so müssen wir ferner auch hiervon die richtige Wahrheit bestätigen. Was eine ziemliche Anzahl Leute gesehen, und gehöret, ohne daß sie es mit einander verabredet haben; was Leute erfahren, denen es weder am Vermögen gefehlt, den Verlauf dieser Sache zu empfinden, noch an einem guten Willen, uns denselben ohne Betrug zu wissen zu fügen, an dem soll und kann kein vernünftiger Mensch zweifeln. Nun haben sechszehen Personen die Himmelfarth Christi mit Augen gesehen, und sie haben den redenden HErrn damahls mit Ohren gehöret. Nehmlich zuförderst die **eilf Apostel**, Apost. Gesch. 1. v. 13. **sodenn die übrigen frommen Weiber, die Mutter des HErrn, und seine Brüder** v. 14. Diese alle waren im Stande, die Sache mit anzuschauen, denn sie sind mit **Christo viertzig Tage lang nach der Auferstehung umgegangen**. Ap. Gesch. 1. v. 3. Man kann auch nicht auf sie bringen, daß sie einen bösen Willen geheget, eine Unwahrheit zum Vortheil ihres Meisters auszustreuen, und vorzugeben, **man habe die Auffarth Christi gesehen, die sich doch nicht zugetragen hätte.** Denn wieder eine solche Vermuthung streiten alle Umstände, die nur immer erfunden werden mögen. **Erstlich** kann von den Weibern, und einfältigen Layen, dergleichen die Apostel waren, nicht geargwohnet werden, daß es ihnen einfallen solte, mit Vorgebung einiger Unwahrheiten eine neue Religion zu stiften. Man bedencke, was Apost. Gesch. 4. v. 13. stehet. So ist auch **zweytens** die Schärfe, womit die Obrigkeit der Juden gegen die Apostel verfahren, der deutlichste Beweis wieder einen solchen Verdacht, da es, im Fall eines Betrugs, nicht hätte fehlen können, daß man nicht ein oder das andere Glied von dieser lügnerischen Gesellschaft abtrünnig gemacht, und dahin bewogen haben würde, zu bekennen, es sey mit der vorgeschützten Himmelfarth ein leeres Mährlein, welches doch im geringsten nicht geschehen ist. Wenn nun **drittens** bemercket wird, daß die Apostel gleich nach der Auffarth grosse Zeichen und Wunder gethan, und gegen alle

wird bewiesen.

Menschen, ja auch gegen ihre Obrigkeit, mit freyem Munde bekannt, daß sie es im Namen JEsu von Nazareth thäten, den GOtt selbst zu seiner Rechten gesetzet. Apost. Gesch. 4. v. 10. 11. Wenn wir **viertens** beherzigen, daß sie keinen erweislichen Nutzen von diesem Bekenntniß geschöpfet, da kein Mensch in der Welt ohne zeitlichen Vortheil einen Irrthum oder Lügen unter die Leute bringet; wenn man **fünftens** betrachtet, daß vielmehr die Zeugen der Auffarth JEsu alle ersinnliche Trübsaal über diese Lehre, Hunger, Durst, Mangel, Flucht, Schläge, Verfolgung, Haß, und den Wiederspruch aller Welt, zuletzt auch den Tod selbst, ausgestanden; 1 Cor. 4. v. 9. 10. 11. wenn man **sechstens** überleget, daß ihre unpartheyischen Richter, die Heyden selbst, diese Zeugen vor unschuldig erkläret, wie Apost. Gesch. 25. v. 18. stehet, und daß es **siebendens** hier nicht nur allerley schwere und verwickelte Fragen betroffen habe, dergleichen in der Gottsgelahrsamkeit etwa aufgeworfen werden, darum mancher aus Eigensinn, weil er nicht gefehlet haben will, alle Wiedrigkeit übernimmt, sondern daß der Streit darüber gewesen, was diese Leute an JEsu von Nazareth gesehen und gehöret, in welcherley Dingen man ja keinen Ehrgeitz, oder betrügliche Einbildung zu vermuthen pfleget, wo viele etwas gesehen, oder gehöret zu haben, einstimmig sind; wenn, sage ich, dieses alles zusammen gehalten, erwogen, und überdacht wird: So kann ein Vernünftiger unmöglich mehr an der Gewißheit eines solchen herrlichen Verlaufs, als die Auffarth Christi ist, Anstand nehmen, oder zweifeln.

Der Einwurf wird gehoben.

§. XVI. Es ist ein kahler Einwurf, wenn man saget: warum denn die Auffarth Christi von keinem Apostel, der sie mit Augen angesehen haben soll, in den Schriften des Neuen Testaments bezeuget worden sey. Matthäus thue keine Anregung davon. Lucas sey ein blosser Evangelist gewesen, der diese Handlung nicht mit angeschauet, sondern nur von andern vernommen. Luc. 1. v.

2. 3. Marcus erwehne wohl diese Sache, er habe sie aber nicht gesehen, und Johannes übergehe sie gleichfalls mit Stillschweigen. Allein, was kann die Sonne davor, wenn die Menschen in finstern Winckeln tappen wollen? was vor Schuld hat die Wahrheit, wenn man sie muthwillig nicht erkennen will? Es ist unstatthaft und unerweislich, daß keiner von diesen Männern GOttes, der diese grosse Handlung mit angesehen, im Neuen Testament etwas davon gemeldet habe. Petrus hat diese theure Geschichte mit angeschauet. Es wird seiner ausdrücklich gedacht. Apost. Gesch. 1. v. 13. Dieser aber schreibet offenbahr: **JEsus Christus ist zur Rechten GOttes gen Himmel gefahren, und es sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.** 1 Epist. 3. v. 22. Johannes hat die Himmelfarth gleichfalls mit Augen angesehen. Er führet deshalben Christum also redend ein: **Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem GOtt, und zu eurem GOTT.** Joh. 20. v. 17. Wäre dieser Spruch nicht zugleich ein Zeugniß, welches Johannes von der Auffarth des HErrn stellen wollen, so hätte er der Weissagung Christi, der seine Auffarth hier zuvor verkündiget, selbst wiedersprochen, und gleichsam so viel zu verstehen gegeben, daß er dasjenige weder gesehen, noch gehöret, was der Heyland hier prophezeyen wollen, welches höchst ungereimt ist. Paulus war der letzt berufene unter den Bothen GOttes. Dieser hat Christum im Himmel gesehen, 1 Cor. 9. v. 1. dahin er also nothwendig aufgefahren seyn muß, welches dieser vortrefliche Heyden-Lehrer 1 Cor. 15. v. 8. Apost. Gesch. 26. v. 13. seqq. deutlich beschreibet. Wie kann man also vorschützen, daß diese grosse Handlung nicht von denen bezeuget worden, die sie gesehen? Eben so ungegründet sind auch andere Zweifel, die man wider diese Wahrheit einzustreuen pfleget. Wer aber auf diese unsere Antwort mercken will, den werden die übrigen, welche wir unberühret lassen, keinesweges irre machen.

§. XVII. Wir wenden uns zu noch triftigern Gründen, wodurch man

Die Gewißheit der Auf-

farth wird aus der Schrift und zwar des alten Testaments erwiesen.

man sich in dieser Wahrheit gewiß machen, und fest setzen kann, nehmlich zu den Zeugnissen der heiligen Schrifft. In dem Alten Testamente kommen dreyerley Beweisthümer, nehmlich Fürbilder, Exempel, Zeugnisse oder Weissagungen davon vor. Erstlich Fürbilder: Wie lieblich ist nicht die Auffarth Christi durch den Eingang des Hohenpriesters Alten Testaments in das Allerheiligste des Tempels abgeschildert? Man kann uns dieses herrliche Fürbild nicht streitig machen, da Paulus, der Mund-Bothe Christi, und der beste Ausleger der Heiligthümer des alten Bundes, uns gar zu klährlich dahin weiset. Die Worte lauten hiervon unvergleichlich: **Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, welches ist ein Gegenbild des Rechtschaffenen; sondern in den Himmel selbst, zu erscheinen vor dem Angesichte GOttes für uns.** Ebr. 9. v. 24. So oft also der Priester jener Kirchen-Verfassung des Jahres einmahl in das Innerste des Tempels eingegangen, so oft hat er die glorwürdige Himmelfarth des künftigen HErrn Meßiä vorgebildet. Ein Priester soll eigentlich an statt der sündigen Menschen vor GOtt treten, und jene mit diesem versöhnen. Diesen Satz giebt der Verfasser des Briefes an die Hebräer zu erkennen, Hebr. 5. v. 1: **Ein jeder Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird, wird gesetzt für die Menschen gegen GOtt, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünde,** nehmlich, daß er etwas leiste, wodurch GOtt dem Menschen die Sünde vergeben möge. Wie nun der Sünder von dem Ort einer ewigen Belohnung, wenn ihm keine Gnade angedeyhet, auf immerwährende Zeiten ausgeschlossen bleibet; also muß der Priester, welcher sie mit GOtt aussöhnet, es so weit bringen, daß er im Namen derer, die er vertritt, in den Ort der ewigen Freuden eingehen, vor GOtt erscheinen, und im Namen anderer, das Recht wircklich antreten kann, welches den Ausgesöhnten geschrencket wird. Das ist denn der Eingang in den Himmel. Man setze, daß der Erlöser nach seiner Auferstehung wieder gestorben wäre, so hätte ihn dieser zweyte Tod um seiner Sünden willen betroffen. **Denn der Tod** ist bey einem vernünftigen

Ein-

Einwohner dieser Erden der Sünden Sold. Röm. 6. v. 23. Oder, man bilde sich ein, daß der Heyland nach der Auferstehung zwar auf Erden geblieben, und niemahls mit Leib und Seele gen Himmel gefahren wäre; so hätte er nicht mit Nachdruck ein Versöhner des menschlichen Geschlechts seyn können, der die Früchte der wieder erlangten Gnade bey GOTT für sich und andere geniessen, nehmlich den Himmel für alle erwerben und einnehmen muß. So redet ausdrücklich der Verfasser des Briefs an die Hebräer: Hebr. 8. v. 4: **Wenn er auf Erden wäre, so wäre er nicht Priester, dieweilen da Priester sind, die nach dem Gesetz Gaben opfern, welche dienen dem Fürbilde und Schatten, wie denn die göttliche Antwort sagt: Siehe zu, daß du alles machest nach dem Fürbilde, das du auf dem Berge gesehen hast.** Der rechtschaffene Priester also im Urmuster, der die Menschen zu einem seeligsten Heiligthum, und heiligster Seeligkeit weyhet, und nicht nur auf Erden den Bildern dieser grossen Sache bedienet ist, der muß freylich auf das allerfeyerlichste mit Leib und Seele, nicht nur als ein gestorbener, der den Leib der Sünden und des Todes zuvor ablegen soll, einziehen, und in solchen Umständen diese hohe Befugnisse, und unvergleichliche Glückseeligkeit antreten, daß man sehen möge, er sey die Haupt-Ursache, durch welche alle andere zu dieser Gnade GOttes gelangen können. Und das ist auch an unserm theuresten JESU von Nazareth geschehen, wie denn dessen Himmelfarth die beyden grossen Vorbilder des Enochs, und des Eliä, ferner erwiesen, und gleichsam vorgemahlet haben. Hat GOtt, der grosse Belohner, diese beyden Männer so ausserordentlich geehret, daß er sie mit Leib und Seele in den Himmel versetzet, weil sie seinem allerheiligsten Willen, nach ihren Umständen, mit möglichster Treue, auf eine ausnehmende Weise, gedienet: warum solte er nicht seinen Sohn, als den einigen HErrn über alles im Hause GOttes, durch die allerprächtigste Himmelfarth haben verherrlichen wollen? Die Himmelfarth des Enochs und Eliä ist nicht umsonst geschehen. GOtt hat dadurch an den Tag geleget, was er thun könne, und was

er in füglichen Umständen, meistens aber auch an seinem Sohne künftig thun wolle. Die Menschen haben an diesen zwey grossen Exempeln die Macht GOttes wahrgenommen, und seine unendliche Liebe gegen diejenigen, welche treu erfunden werden, beobachtet. Von den übrigen Zeugnissen des alten Testaments, wodurch die Himmelfarth Christi vorher gesaget worden, will ich jetzo nicht weitläuftig reden, wir haben schon einige angezogen. GOtt fähret auf mit jauchtzen, heißt es Psalm 47. v. 6. und der HErr mit hellen Posaunen. Lobsinget, lobsinget GOtt, lobsinget unserm Könige. Wer wird wohl unter diesem auffahrenden Könige, der zugleich GOtt genennet wird, angezeiget? Kann man wohl mit einem unpartheyischen Gemüth in Abrede seyn, daß ein anderer König hier zu erkennen gegeben werde, als der, dessen auch Daniel gedencket, und Cap. 7. v. 13.4. also vorstellet: Es kam einer in der Wolcke gleich eines Menschen Sohn bis zu dem Alten, und ward zu demselben gebracht, der gab ihm Gewalt, Ehre, und Reich, daß ihm alle Völcker, Leute, und Zungen dienen solten; seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich nimmt kein Ende. Wird hier nicht der Einzug des Hertzogs der Kinder GOttes in den Himmel mit den lebhaftesten Farben abgemahlet, und dabey die öffentliche Ubergebung aller ewigen Herrschaft sehr nachdrücklich vorgestellet? So lieset man auch in dem Psalm 68. v. 19. folgendes Zeugniß: du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängniß gefangen, welche Worte Paulus sehr klärlich auf JEsum ziehet, Eph. 4. v. 10. 11. Wer nun die Schrifften des alten Testaments gelten läßt, und nicht die Decke Mosis muthwillig mit den Juden über sein Angesicht hänget, der muß bekennen, daß die Himmelfarth Christi vor die damahligen Umstände genugsam an den Tag geleget worden sey.

Zeugnisse dieser Lehre aus dem Neuen Testament.

§. XVIII. Die Gründe aus den Schriften des neuen Bundes, worauf die Gewißheit der Himmelfarth Christi gebauet wird, sind so feste, daß nichts unumstößlichers erdacht, oder ersonnen werden kann.

Die

Die gantze Geschichte wird ausführlich gelesen, nach dem, was vorher in der Handlung selbst, und was nachgehends geschehen, Marc. 16. v. 14-20. Anderweitige Umstände findet man in der Apost. Gesch. 1. v. 4-11. So redet von diesem herrlichen Vorgange Petrus, 1 Ep. Cap. 3. v. 22. Eine gleiche Rede führet er Apost. Gesch. 3. v. 21: **Dieser, JEsus, muß den Himmel einnehmen, bis vollendet werde alles, was GOtt geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von der Welt her.** Paulus setzt hinzu Ephes. 1. v. 20: **GOTT habe Christum gesetzt zu seiner Rechten in dem Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und über alles, was da möge genennet werden im Himmel und auf Erden.** Phil. 3. v. 20. schreibt er: **Unser Bürger-Recht sey im Himmel, von dannen wir auch warten des Heylandes JEsu Christi,** u. s. w. Wäre der grosse Immanuel nicht gen Himmel gefahren, wie könnte man ihn von dannen erwarten? In dem Briefe an die Hebräer Cap. 12. v. 26. stehet: **Noch einmahl will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel: solches noch einmahl zeiget an, daß das bewegliche soll verändert werden, auf daß da bleibe das unbewegliche.** Wo, und wenn hat der HErr den Himmel beweget, als zu der Zeit, da er sieg-prangend daselbst eingezogen, das grosse Werck der Erlösung vollendet, und eine gantz neue Verfassung des Gnaden-Reichs damit angehoben? Der bewegte Himmel, was ist er anders, als ein Zustand und Ort, wo die **Menschen entweder eine himmlische ewige Belohnung ihrer gegen GOtt erwiesenen Treue geniessen; oder doch zu derselben vorbereitet werden können?** Dieser Himmel ist durch Christi Auffarth beweget worden, nicht nur weil der Erlöser in jene paradisische Wohnungen mit grosser Bewegung aller Einwohner eingezogen; sondern auch, weil besonders in den Umständen des Gnaden-Reichs eine grosse Veränderung getroffen worden, da der HErr erschienen, gebohren worden, gelebet, gelitten, gestorben, auferstanden, und endlich gen Himmel gefahren ist. So ist demnach

nach auch diese Lehre in den Schriften des Neuen Testaments, wenn man ihnen nur Glauben zustellet, gnugsam bestätiget worden.

Beweis der Himmelfarth Christi aus einer ausserordentlichen geistlichen Erfahrung.

§. XIX. Der vornehmste Grund aber einer vollkommenen Ueberzeugung von der Himmelfarth Christi ist **die geistliche Erfahrung**, da man im **Geist empfindet**, was mit dem Fürsten des Lebens von aussen vorgegangen ist. **Was einer selber erfähret, davon ist er gewiß**, und aller Welt Wiederspruch wird ihn darinnen nicht mehr irre machen. Man kann aber noch in dieser Zeit aus einer lebendigen Empfindung gewahr werden, daß der Fürst des Lebens in **das obere Jerusalem eingegangen ist**. GOtt hat eine freye Hand. Der Höchste hat **ausserordentliche Mittel**, überführende Proben an das Hertz zu legen, daß er seinen Sohn über alles erhöhet habe. Sind es nicht **Petrus, Jacobus, und Johannes**, denen der HERR ein ausnehmendes Siegel von dieser Wahrheit in das Gemüth gedruckt? Sie wurden mit Christo auf den heiligen Berg geführet, **sie sahen ihn verklähret, sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden so weiß, als ein Licht.** Matth. 17. v. 2. Was bemercket man hieraus? kann es was anders seyn, als dieses? Solte der ausser dem Himmel seyn, der noch in den Tagen seiner Versuchungen an sich und seinen Dienern, eine Probe der himmlischen Herrlichkeit hervorstrahlen lassen? Sollen diese nicht vollständig überführet seyn, daß **ihr Meister glorwürdig in den Himmel eingegangen**, der eine Herrlichkeit **jener in der That grossen Welt** noch hier auf Erden an sich geäussert? Halten wir das vor unzulänglich? Warum wolten wir einem übertriebenen Zweifel den Zügel schiessen lassen? Erinnere dich meine Seele, was dem grossen Heyden-Bekehrer wiederfahren. **Ist er nicht entzückt worden in den dritten Himmel, und hat unaussprechliche Worte gehöret?** 2 Cor. 12. v. 2. **Hat ihn nicht ein Licht auf dem Wege nach Damasco umleuchtet, da ihm JEsus vom Himmel zurief: Saul, Saul! was verfolgest du mich?** Apost. Gesch. 9. v.

9. v. 4. Unverwerflicher Beweis der Wahrheit, die wir bekräftigen! Wäre Christus nicht gen Himmel gefahren, hätte er wohl den Seinigen vom Himmel erscheinen können? Das lasse man mir eine unvergleiliche Probe aus der Erfahrung seyn! Wer damit begnadiget wird, der ist über alle Zweifel an dieser Lehre weit, weit hinauf erhaben. Wer kann läugnen, daß sie nicht ein Gegenstand der lebhaftesten Empfindung noch auf dieser Erden sey, der da an das Beyspiel des ersten Blutzeugen Stephani gedencket? Als der Stein-Regen von allen Seiten her auf ihn zustürmete; so schauete er auf gen **Himmel, und sahe die Herrlichkeit GOttes, und JEsum stehen zur Rechten GOttes.** Apost. Gesch. 7. v. 55. Was vor ein überzeugender Erweis der Himmelfarth CHristi ist dis nicht, der in der Erfahrung selbst befunden wird? Was kann einem unsterblichen Geist, der nun auf dem Sprunge stehet, den letzten Schritt in die Ewigkeit zu thun, erquicklicher seyn, als dieses, wenn er gewahr wird, daß sein ewiger Mittler schon vorangegangen, durchgebrochen, und den Weg gebahnet? Ich meyne wohl, daß dieses Gründe seyn, die aus einem geistlichen Gefühl herstammen, welches kein Mensch, als nur ein verstockter, verdächtig machen kann.

Beweis der Himmelfarth Christi aus der allgemeinen Erfahrung rechter Christen.

§. XX. Vielleicht haben nur dergleichen grosse Männer solche ausserordentliche Erfahrung des Eingangs CHristi in den Himmel gehabt: Vielleicht ist allen andern Christen, wenn sie gleich in dem, was ihnen gegeben worden, treu sind, dergleichen Hoffnung nicht beygelegt? O nein! Wir, wir allesammt und sonders können an unserm Hertzen fühlen und gewahr werden, daß unser Seelen-Freund **in den Himmel eingegangen sey, zu erscheinen vor dem Angesichte GOttes für uns.** Ebr. 9. v. 24. **Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.** Das ist ein Grund-Satz, den Paulus Röm. 8. v. 9. macht. Was ergiebt sich nun hieraus? Wer ein wiedergebohrnes Kind GOttes seyn will, der muß den **Geist seines Sohnes, das ist, Christi Geist haben, gesandt in das Hertz, daß er da rufe: Abba, lieber Vater!** Röm. 8. v. 15. Woher kommt aber der Geist CHristi? Stammet er nicht von oben?

Aus dem Empfang des Heiligen Geistes.

Ist er nicht eine Frucht der Himmelfarth des HErrn? Heißt es nicht deutlich: **Nun aber JEsus zur Rechten GOttes erhöhet ist, so hat er ausgegossen das, was ihr sehet und höret.** Apost. Gesch. 2. v. 23. So oft du also, meine Seele! die Regungen des Geistes zum Guten in dir fühlest, so oft er bey dir anklopfet, dich überzeuget, bestrafet, rüget, tröstet, erquicket, leitet und regieret; so vielmahl er sich in allerhand Früchten, als durch die Liebe, Freude, Friede, Geduld u.s.w. äussert, Gal. 5. v. 22. eben so mannigfaltige Zeugnisse hast du, daß **dein JEsus gen Himmel gefahren, und zur Rechten GOttes sitzend,** alle diese Gnaden-Würckungen in deiner Seele **erwecke.** Wie solte der ausser dem Himmel seyn, der dir himmlische Gaben, **den Geist der Wahrheit, und des Gebets,** schencket? Wie sollte der auf Erden annoch gleichsam herum irren, oder gar gestorben seyn, in dessen Namen, nachdem er einmahl hinweggegangen, so viel tausend Wunder-Wercke geschehen sind, welche diese Wunderthäter ihm allein zugeschrieben, den Tod darüber ausgestanden, und ihr Leben aufgeopfert? **JEsus wurde ja gecreutziget in der Schwachheit, aber daß er lebe in der Kraft GOttes droben in dem Himmel, bis auf den heutigen Tag.** Das bezeugten seine ersten und unmittelbaren Diener, **die mit ihm lebten in der Kraft GOttes,** 2 Cor. 13. v. 4. **Die in seinem Namen Teufel ausgetrieben, mit neuen Zungen geredet, Schlangen vertrieben, tödtliche Dinge ohne Schaden getruncken, auf die Krancken die Hände geleget, daß es besser mit ihnen geworden.** Marc. 16. v. 17. 18.

Beweis aus dem Vorschmack künftiger Herrlichkeit.

Und was soll ich von der übrigen lebendigen Erfahrung sagen, wodurch alle aufrichtige Seelen der Himmelfarth ihres Freundes vergewissert werden können? Ist es nicht an dem, daß sie manchmahl mit der allerzärtlichsten Gemüths-Rührung in ihrem Sinn erhaben werden, und einen Blick in die Herrlichkeit JEsu thun? **Werden sie nicht erleuchtet, schmecken sie nicht die himmlischen Gaben, werden sie nicht theilhaftig des heiligen Geistes,**

stes, und schmecken sie nicht das gütige Wort GOttes, und die Kräfte der zukünftigen Welt? Hebr. 6. v. 4. 5. Kann man den treuen Knechten JEsu diese Empfindung streitig machen? Ist sie etwan ein starcker Traum, oder ein heftiger Trieb der mit allerhand Gestalten sich kützelnden Einbildungs-Kraft? weit gefehlet. Aus diesem Ton sprechen die rohen Geister, die ihre Nahrung in der Lust des Fleisches suchen. Diese, diese ist ein Traum. Ist es nicht so? GOtt läßt das alles dahin fahren, wie einen Strohm, es ist wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das da frühe blühet, und bald wieder welck wird. Ps. 90. v. 6. Aber, was der Fürst der Könige auf Erden, JEsus in den Himmel erhaben, an unsern Seelen würcket, das ist ein Brunn, der in das ewige Leben fleußt, eine Wurtzel in dieser Zeit in das Hertz versencket, die aber Pflantzen des Friedens, und Bäume der Gerechtigkeit trägt in Ewigkeit. Kann auch ein Träumender dem Wachenden den Anblick der Sonne streitig machen? Weil jener in seiner Vorstellung betrogen wird; soll deswegen auch dieser zweifelhaft werden? Nein mit nichten! Was kann der, der in dem Licht des Tages wandelt, davor, daß der Maulwurf in der Erden die Sonne, die er nicht sehen kann, vor nichts hält? Was kann der davor, der den Vorschmack des Himmels, und die Kraft des zur Rechten GOttes sitzenden JEsu empfunden, daß niedrige Geister, deren ihr Hertz ist, daß ihre Häuser hier währen für und für, und haben grosse Ehre auf Erden, Ps. 49. v. 12. daß, sage ich, solche Geister, die nur trachten nach dem, was auf Erden ist, alle solche Fühlungen vor Blendwerck achten? Sie, die Auserwehlten wissen, an welchen sie glauben, und sind gewiß, daß er ihre Beylage bewahren kann, bis an jenen Tag. 2 Tim. 1. v. 12.

Beweis aus der geistlichen Himmelfarth.

Und wie sollte der nicht aus der lebendigsten Erfahrung überzeuget seyn, daß JEsus gen Himmel gefahren, der sich alle Tage übet, seinen Sinn von dem Irrdischen ab- und nach ewigen Dingen hinzuführen. Der eintzige Bewegungs-Grund dieser großmüthigen

Nei-

Neigung ist der zur Rechten GOttes sitzende Immanuel. **Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Hertz.** Matth. 6. v. 21. Dieses ist ein aus dem Munde der Wahrheit geflossener Grund-Satz. Unser Schatz ist JEsus, erhaben zur Rechten GOttes über alles. Ist es Wunder, daß unsere Sinnen, Gedancken, Bitten, Flehen und Begierden dahinauf stehen? **Würde aber wohl das Hertz so aufwärts dringen, wenn es keinen JEsum im Himmel hätte?** Ein Sünder, der keinen Seligmacher im Himmel hat, ist **verflucht und zum Tode verdammt.** Ein solcher wird den Himmel weder begehren, noch erlangen. Er wird ihn **nicht begehren,** denn er weiß nichts bessers, als was irrdisch ist; auch **nicht erlangen,** denn ein Sünder, ohne die Versöhnungs-Gnade, hat keinen **Theil noch Anfall an dem ewigen Erbe.** Nun aber sind doch viele tausend, denen das Irrdische ein Eckel ist, und die was besseres suchen. **Sie begehren eines besseren, nehmlich eines himmlischen; darum schämet sich GOtt nicht zu heissen ihr GOTT, denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.** Hebr. 11. v. 16. Es muß also ihr JEsus im Himmel seyn. Dieser allein ist es, welcher **unsere Hofnung dahin gründet, die wir haben als einen festen Ancker, der hinein gehet in das inwendige, dahin unser Vorläufer, JEsus Christus eingegangen ist, ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeck.** Hebr. 6. v. 19. 20. Wäre JEsus nicht im Himmel, wie könnte GOtt unser GOtt seyn; wie könnte er uns eine Stadt zubereiten; wie könnte er uns geben eine gute Hofnung durch Gnade? Derjenige Sünder, welcher keinen Seligmacher im Himmel zum Vorsprecher hat, ist ein Feind GOttes; wie sollte er denselben zu seinem Eigenthum haben? So oft wir uns also in der Hofnung des ewigen Lebens aufmuntern; so oft wir unser anhängiges Hertz von dem vergänglichen zu entwöhnen suchen; so oft wir die Stricke, welche den Geist so abwärts binden, los zu schneiden trachten; so manchmahl wir wünschen in einem bessern Ort zu leben, wo nicht so viel Unbestand, so viel

Trübsaal, so viel Angst, so viel Furcht mehr vorhanden seyn möchte, eben so oft legen wir auch in der Erfahrung an den Tag, daß unser JEsus gen Himmel gefahren sey, um uns daselbst, in einem besseren Orte, die Stätte zubereiten.

Und was wird endlich unser seliges Ende anders seyn, als eine vollkommene Ueberzeugung, daß Christus gen Himmel gefahren? Der ewige GOtt hat uns schon in diesem Leben mit Christo JEsu in ein himmlisches Wesen versetzt, nach der Urkunde Ephes. 3. v. 6. das ist, er hat uns in die Vorstadt des ewigen Jerusalems, in das Vorzimmer jener unvergleichlichen Wohnung, gebracht, nemlich in die christliche Kirche, die eine Werckstadt ist, wo die Leute zum Himmel vorbereitet werden. Was wird nun endlich bey dem seligen Hintritt in die Ewigkeit geschehen? Wir werden ihn dort in seiner Herrlichkeit vorfinden, und die Gewißheit seiner Himmelfarth am nächsten in Händen haben. O unvergleichliche Hofnung! da wird es heissen: Mein HErr, und mein GOtt! Joh. 20. v. 28. Mein König, mein Bruder, mein Freund, mein nächster Verwandter, meine Burg, mein Erretter, auf den ich biß hieher getrauet! Ich habe dir durch hohes und tieffes, durch rauhes und ebenes, nachgekämpfet, und dich nun angetroffen: Gelobet seyst du, der du uns gewaschen mit deinem Blut, und uns zu Königen und Fürsten gemacht hast vor GOtt dem Vater immer und ewiglich.

Beweis aus der seligen Hinfarth.

§. XXI. Biß hieher haben wir von der Gewißheit der Himmelfarth gehandelt, nun wollen wir auch von den grossen Vortheilen derselben noch etwas beybringen, und zwar so wohl von denen, welche dem HErrn selbst, als auch den übrigen, die uns dadurch zugewachsen sind. Erstlich was den HErrn selbst betrifft, so sind die Person, und alle Aemter des HErrn, durch diese Erhöhung verherrlichet worden. Ich sage seine Person. Der Held aus dem Stamm Juda, der da im Tode gesetzmäßig gestritten, in der Auferstehung aber alle Feinde überwunden, ist durch die Himmelfarth mehr

Vortheile der Himmelfarth, in Ansehung Christi, und zwar seiner Person.

und höher verklähret worden, als alle Väter des Alten Testaments. Petrus weiset uns darauf, wenn er Apost. Gesch. 2. v. 34. spricht: **David ist nicht gen Himmel gefahren. Hingegen sagt er: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn, setze dich zu meiner Rechten.** Wie groß muß also derjenige seyn, welchen in der Auffarth GOtt selbst zu seiner Rechten gesetzt hat? Es ist zwar auch im alten Bunde Enoch, und Elias, gen Himmel gefahren; allein sie sind dadurch nicht zur Rechten GOttes gesetzet worden. Der gen Himmel gefahrne Elias kam herunter auf den heiligen Berg zu unserm ewigen Mittler, und mußte, als ein Auszug aller Himmelsbürger, Zeuge seyn, wie GOtt diesen HErrn vor allen vernünftigen Geschöpfen ausgezeichnet, und ihn mit einer Stimme, die aus einer lichten Wolcken brach, über alles ehrete: **diß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den solt ihr hören.** Matth. 17. v. 5. Folglich ist die Himmelfarth des Eliä weit unter die Erhöhung unseres Erlösers herunter zu setzen. Durch diese Himmelfarth ist Christus höher worden, als die Engel. **Denn als GOtt einführete in den Himmel den Erstgebohrnen, sprach er: Es sollen ihn alle Engel GOttes anbethen.** Hebr. 1. v 6. **Ja zu welchem Engel hat GOtt jemahls gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse.** v. 13. Es konnte sich demnach vor die Person unseres anbethenswürdigsten Fürsten durch die Auffarth kein grösserer Vortheil äussern, als dieser, daß er vor allen vernünftigen Geschöpfen der Ewigkeit öffentlich, als ein HErr über alles, verkündiget und vorgestellet worden.

Das Königliche Amt ist dadurch offenbahr worden.

§. XXII. Was die Aemter des Heylandes, der in den Himmel glorwürdig eingegangen ist, betrift, so sind sie durch diesen Einzug theils **verherrlichet**, theils in eine weit und breit um sich greifende Fruchtbarkeit versetzt worden. Das **Königl. Amt** wurde zuförderst **verherrlichet**. Wir wissen uns zwar wohl zu bescheiden, daß Christus auch noch im Stande der Erniedrigung ein König über alles gewesen, und das Scepter über alle Geschöpfe in Händen gehabt.

Wenn

Wenn wir ihm selbst Glauben zustellen, so tragen wir kein Bedencken, solches vor wahr zu halten. Mein Vater würcket bißher, und ich würcke auch, sagt dieser unser HErr in höchster Person. Joh. 5. v. 17. Was will solches anders zu vermercken geben, als daß der ewige GOtt, und unser einiger Mittler, JEsus, mit einander alles in allem thun und verrichten, welches freylich ein göttliches Königreich an den Tag leget. Allein, es ist doch in der Auffarth ein besonderer merckwürdiger Umstand zu dieser Herrschafft gekommen. Nehmlich, es wurde allen Geistern in jener Ewigkeit, den Bösen zum Schrecken, zur Beugung und Furcht; den Guten zur Freude, Gehorsam und Lobe dieses HErrn, besagte Herrschaft auf das allerfeyerlichste und ziemlichste eingebunden, angedeutet und auferlegt, da es zuvor die Bösen wohl gar nicht, die Guten hingegen nicht mit solcher aufgeklährten Erkenntniß, werden eingesehen haben. Wir werden nicht irren, wenn wir uns auf das beziehen, was Paulus an die Philipper cap. 2. v. 9. schreibt: Darum hat ihn GOtt erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß JEsus Christus der HErr sey, zur Ehre GOttes des Vaters. Der Name über alle Namen, was ist er anders, als die allen vernünftigen Geschöpfen kenntbare Gewalt über alles. Die Gewalt mußte als ein Name kenntbar und offenbahr werden. Als ein wohlgegründeter Name, der nicht in blossen Titeln bestehet, muste die Gewalt zugetheilet werden, schon in dem Augenblick, als das Wort Fleisch geworden. In der Erhöhung wurde also dem Erlöser ein Name gegeben, dergestalt, daß die äussere Hochachtung aller Geister in jener Welt auch mit der inneren Königswürde vollkommen übereinstimmete. Ein grosser Name giebt was grosses zu erkennen. Es mußte also zuförderst etwas grosses über alles andere in Christo zugegen seyn, und dieses wurde zur Zeit der

der Auffarth allen Geistern in jener Zeit prächtig zu erkennen gegeben. Das ist aber nur ein einiges Amt.

Und das Hohepriesterliche vollendet worden.

§. XXIII. Die andern Aemter Christi sind nicht nur verherrlichet, sondern auch durch die Auffarth in einer unermeßlichen Weite fruchtbar gemacht worden. **Christus war ein Hoherpriester.** Im Stande seiner Erniedrigung konnte er wohl leiden, er konnte sterben, er konnte also ein Opfer bringen, alles aber nur in **dem Vorhofe des Tempels**, das ist, **in der streitenden Kirche.** Allein, den Eingang in das Allerheiligste des Tempels, welcher doch die höchste Zierde des hohenpriesterlichen Amts war, konnte der HErr, zur Zeit seiner Beugung nicht unternehmen. Die Himmelfarth aber ist eben der Eintritt des grössesten Hohenpriesters in eine heilige innerste Hütte, worauf alles Gepränge des Gottesdienstes im Alten Testament gezielet hat, wenn einmahl im Jahre jene hohe Handlung vor sich gieng. **Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, welches mit Händen gemacht, welches ist ein Gegenbild des rechtschaffenen; sondern in den Himmel selbst, zu erscheinen vor dem Angesichte GOttes für uns.** Hebr. 9. v. 24. Durch die Himmelfarth hat die hohepriesterliche Würde den höchsten Gipfel erreicht; das Blut des Bundes ist dadurch als ewig gültig von GOtt dem Vater angenommen; das durch unsere Sünden beleidigte göttliche Wesen in der genehm gehaltenem Versöhnung jedermann kund, und die Gnade des Höchsten gegen uns offenbahr worden. Wäre Christus nicht gen Himmel gefahren, **wäre er auf Erden geblieben, so wäre er nicht Priester.** Hebr. 8. v. 4. Nun er aber in jene Welt eingegangen, so hat er sein hohes priesterliches Amt erfüllet.

Das Prophetische aber ist durch die Auffarth ausgebreitet worden.

§. XXIV. Ein gleiches muß man von seinem prophetischen Amte sagen. Der allerhöchste Prophet, welcher den gefallenen Sündern in dieser Welt gegeben werden konnte, sollte nicht **nur von irrdischen Wahrheiten sagen, daß wir alle Fleisch vom Fleisch gebohren, in Sünden empfangen, und zur Welt gebracht wären,** als welches auch die erweckte Vernunft auf Erden noch mit

ihrer

ihrer Einsicht erreichen kann: sondern er sollte uns von himmlischen Dingen melden. Joh. 3. v. 12. Eben deßwegen muste er vom Himmel seyn, und wieder gen Himmel fahren, daß er uns himmlische Lehren vortrüge, nehmlich, daß er als des Menschen Sohn erhöhet, an das Creutz geschlagen, getödtet, und begraben werden, sodann auferstehen, und gen Himmel fahren, daß er uns von dannen die Mutter aller Propheten, den heiligen Geist senden, und sein Propheten-Amt weit ausbreiten könnte. Daher heist es: Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nehmlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Joh. 3. v. 13. Und was hat der HErr vor, in, und sogleich nach der Himmelfarth anders gethan, als daß er sich als einen Propheten aller Propheten erzeiget? Vorher sprach er: Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium aller Creatur. Marc. 16. v. 15. In der Auffarth überzeugte er die Seinen von dem himmlischen Ursprunge seiner Lehre. Vermöge derselben, sprach er: Ich bin bey euch alle Tage biß an der Welt Ende. Matth. 28. v. 20. Er würckete mit den Unter-Propheten, und bekräftigte das Wort mit nachfolgenden Zeichen. Marc. 16. v. 20. Und nachdem er sich zur Rechten GOttes durch die Auffarth geschwungen, so ist das Propheten-Amt erst recht fruchtbar worden. Denn das Evangelium ist in alle Welt kommen, und ist fruchtbar worden, von dem Tage an, da man erkannte die Gnade GOttes in der Wahrheit. Col. 1. v. 6. Von Jerusalem an, und umher, bis gen Illyricum, hat sein Diener alles erfüllet mit dem Evangelio. Röm. 15. v. 19. Das Evangelium wurde geprediget unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist. Col. 1. v. 23. Es war kein Volck, keine Zunge, keine Sprache auf Erden, da man nicht den Erlöser des menschlichen Geschlechtes verkündigte. So wurde das Propheten-Amt in eine unbeschreibliche Weite ausgebreitet.

Folgerung dieser Wahrheiten.

§. XXV. Was soll ich von den übrigen Vortheilen sagen, sie sind allzumahl in den herrlichen Ausdrücken Pauli Coloss. 1. v. 17. 2c. begriffen. **Er ist vor allen, es bestehet alles in ihm. Er ist das Haupt des Leibes, nehmlich der Gemeinde, welcher ist der Anfang und der Erstgebohrne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Fürgang habe.** So ist denn unser Mittler gen Himmel gefahren. Er hat keine unglückselige Höllenfarth gehalten. Er ist kein Kind des Zorns, kein Brand des ewigen Feuers, kein Vorwurf der Verdammniß worden. Nein! das allerseeligste, was der alles vermögende GOtt nur irgend in seinen Schätzen hat, ist nunmehr sein Eigenthum. Von einem Mahomet, dem unglückseeligen Propheten, darf man nicht lange fragen, wohin er wohl nach dem Tode mag gekommen seyn? ohne Zweifel, **an seinen Ort,** Apost. Gesch. 1. v. 25. an den unglücklichsten Ort der göttlichen Rache und des Zorns. Woher weiß ich das? Mahomet hat der Welt eine andere Lehre zur Seeligkeit angeschwatzt, als JEsus von Nazareth. **Aber so auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, oder geprediget hat, als JEsus, und seine ächten Diener, der ist verflucht.** Gal. 1. v. 8. So ist denn der tödtliche Hintritt des Mahomets ein verfluchtes Hinscheiden gewesen, welches weit, ja unendlich weit von dem Hintritt unseres Erlösers aus der Welt unterschieden ist. **JEsus ist gen Himmel gefahren.** Demnach hat der Vater alles genehm gehalten, und vor gültig erklähret, was uns dieser Meister auf Erden gelehret hat. GOtt nimmt keinen Irrlehrer, keinen falschen Propheten, keinen Betrüger in Glaubens-Händeln, mit grosser Feyerlichkeit zu sich in den Himmel. Wen GOtt also behandelt, der muß auf Erden Wahrheiten, ohne falsches Gemenge, geredet haben. Nun hat der Heyland hier auf Erden unter andern dieses seine Haupt-Lehre seyn lassen, **daß er sey Christus, der Sohn des lebendigen GOttes.** Matth. 16. v. 17. So kann denn diese Grund-Wahrheit nicht irrig seyn. Nehmlich: **ist JEsus gen Himmel gefahren, so ist er der wahre Meßias. Einen**

andern

andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der geleget ist, Christus. 1 Cor. 2. v. 11. Er ist der Gesalbte des HErrn; der König von Israel; der Schilo; der Erwartete, oder der Held aus dem Stamm Juda; der Erb-HErr über alle Heyden; die Stütze des gefallenen menschlichen Geschlechts; das Gegengift des verfluchten Schadens, welcher in das Hertz der Kinder Adams eingedrungen war; ein Zerstöhrer der Wercke des Teufels; ein Besieger der Hölle; eine Pestilentz des Todes; ein Zertreter dessen, der uns zum Fall gebracht hat. Alles dieses hat seine Auffarth bewiesen, und sein Sitzen zur Rechten wird es auch dereinst der ungläubigen Welt noch mehr mit Schrecken zu fühlen geben.

Vortheile der Auffarth, in Absicht auf die Regierung der Kirche hierunten.

§. XXVI. Sind nun die Vortheile, welche dem Heylande durch seine Auffarth selbsten zugeflossen, groß; so sind die, deren wir theilhaftig werden, nicht geringer. Sie betreffen theils die öffentliche Regierung der Christlichen Kirche hier auf Erden, theils eines jeden wahren Christen Erbauung insonderheit. Es bringet zuförderst die Himmelfarth des HErrn der gantzen Verfassung der neutestamentlichen Kirche einen hochbeträchtlichen Nutzen. Da sich das Haupt der Gemeinde zur Rechten GOttes geschwungen; so regieret es von da herab alle Aenderungen der Welt, welche einige auf die Kirche sich beziehende Umstände haben. Es ist aber nichts ausfindig zu machen, welches nicht auch dahin einschlagen sollte. Daher herrschet er über alles. Wir wissen, was 1 Cor. 15. v. 25. von dem gen Himmel gefahrnen JEsu stehet: Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füsse lege. Die Feinde Christi sind in und ausser der Kirche. So führet er denn das Scepter beydes über das, was zur Kirche, als auch über das, was nicht dahin zu rechnen ist. Christus ist zur Rechten GOttes gen Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel, die Gewaltigen, und die Kräfte. 1 Petr. 3. v. 22. Wird eine Verfolgung über diese oder jene Gemeinde, oder gar über die gantze Jüngerschaft JEsu, verhänget, JEsus lässet sie aus wohlbedachtem Rath zu, und setzet ihr Schrancken. Fürchte dich nicht, saget dieser

ser treue Zeuge, vor dem, was du leiden wirst. Siehe der Satan wird eurer etliche in das Gefängniß werfen, und werdet Trübsaal haben zehen Tage. Offenb. Joh. 2. v. 10. Warum nur zehen Tage, warum nicht länger, da sich ja die Mord-Begierde des Feindes in das unendliche erstrecket? Antwort: Der HErr, welcher gen Himmel gefahren, macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß man es möge ertragen. 1 Cor. 10. v. 13. Wird die Gemeinde des HErrn vermehret, erbauet, herrlich gemacht, so hat es der durch die Auffarth bis auf den Stuhl GOttes erhabene JEsus zu seiner Ehre gethan. Es sind lauter Früchte der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen sind. Phil. 1. v. 11. Ergiebt es sich, daß die Gemeinde der Christen erkaltet, daß sie lau ist, weder kalt noch warm, Offenb. Joh. 3. v. 15. daß sie in Irrthümer geräth, daß sie die falschen Propheten anhöret, daß sie in Spaltungen zerfällt, daß sie in ihren Gliedern wieder sich selbsten ist; JEsus hat es also vorgesehen, und zuzulassen sich berathen. Kann der Leuchter des Evangelii um der Sünde willen zu Boden gestürtzet werden, was hindert es, daß eben diese Ursache ihn durch grosse Irrungen nicht sollte können wanckend machen? Jenes thut der aufgefahrne Erlöser. Er redet seine Versammlung an: Gedencke, wovon du gefallen bist, thue Busse, und thue die ersten Wercke: wo nicht, so werde ich über dich kommen bald, und deinen Leuchter wegstossen, wo du nicht Busse thust. Offenb. Joh. 2. v. 5. Demnach kann er auch das letzte thun.

Besonders in Einsetzung des Predig-Amts.

§. XXVII. Zu der öffentlichen Kirchen-Verfassung zehlet man billig das veranstaltete Predigt-Amt. Der Mittler erwirbt die Versöhnungs-Gnade. Diese Gnade muß den Sterblichen verkündiget werden. Die Verkündigung muß durch dazu verordnete Leute geschehen. Diese Verordneten sind Lehrer und Prediger. Und eben das Amt solcher Leute hat der gen Himmel gefahrne JEsus eingesetzt. Wollen wir davon einen Beweis haben? er wird nicht weit zu suchen seyn. Der Bothe Christi, welcher mehr gearbeitet hat, als alle

alle andere, 1. Cor. 15. v. 10. spricht Ephes. 4. v. 10. 11: **Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet würden zu dem Werck des Amts.** Da liegt der gründliche Beweis vor Augen, welchergestalt die Himmelfarth die Einsetzung des Predigt-Amts nach sich gezogen habe. Die gemeine Sache des Gnaden-Reichs erfordert es also. Die Wohlthat der Versöhnung solte in die Länge und Breite ausgespendet werden. Das konnte nicht eher geschehen, als da **wir GOtt versöhnet waren durch den Tod seines Sohnes,** Röm. 5. v. 10, und die Versöhnung konnte nicht geschwinder in die Welt hinaus erschallen, als biß der Versöhner die Verkündigung seiner Gnade, mit Nachdruck, da er zur Rechten GOTTes gesetzet war, vollstrecken konnte. Es sind deßwegen die unmittelbar erwehlten Diener des Worts mit gantz besondern Gaben ausgerüstet worden. **Der HErr gab ihrer Lehre Zeugniß, mit Gaben, und Wundern, und Zeichen, mit mancherley Kräften, und Ausgiessung des heiligen Geistes nach seinem Willen.** Hebr. 2. v. 4. Alles hatte seinen Ursprung von dem gen Himmel erhabenen Gesalbten. Von dem lieset man deutlich, **daß er sich in die Höhe aufgeschwungen, und für die Menschen Gaben empfangen.** Ps. 68. v. 19. Ephes. 4. v. 8. Es verdienet aber nichts den Namen der Gabe eines Herrn im Himmel vor die auf Erden, als der Geist GOttes, der die Quelle aller löblichen Gaben ist. Sintemahlen die irdischen Gaben keinen unmittelbaren himmlischen Scheucker erfordern. So war denn der Vortheil unsers erhabenen Mittlers vor die gantze Regiments-Verfassung der Kirche groß, ausbündig, und vortreflich.

§. XXVIII. Es ist noch ein wichtiger und hoch beträchtlicher Nutzen der Himmelfarth JEsu, in Absicht auf die gantze Verfassung der Kirche hier auf Erden, zurück. Wir wissen aus der Erfahrung, daß

Fernerer besonderer Nutzen der Himmelfarth für die gantze Kirche.

daß alle öffentliche Uebung des Gottesdiensts sehr viel von der hohen Obrigkeit eines jeden Ortes abhange. Die Glaubens-Lehre in einem Staat sey nun wahr oder falsch, so können die Regenten dieselbe fördern oder hindern. Die eintzige heylsame Lehre Christi auf dem gantzen Erdboden muß sich denn auch in dieses Schicksal geduldiglich schicken. Oft komt ein guter Regent, der hilft der Fortflantzung der göttlichen Wahrheit auf die Beine. Oft schlägt die Sache wieder um. Die Wahrheit darf sich nicht öffentlich blicken lassen. Solches hat in dem Alten Testament die Abwechselung bald frommer, bald böser Könige, da die Reinigkeit des Gottesdienstes bald hergestelt, bald wieder ungestürtzet wurde, zur Genüge an den Tag geleget. Kommt denn noch gar dieses hinzu, daß allerhand schädliche Lehren von dem Staate durch öffentliche Vergleiche und Friedens-Schlüsse, zur feyerlichen Verkündigung auf-und angenommen werden müssen; so ist die Lehre des Königs aller Könige wieder in sehr mißlichen Umständen. Nun frage ich denn: **Wer hat bey so mißlichen Begebenheiten die höchste Einsicht und Macht über alles? Niemand, als JEsus, der zur Rechten GOttes gen Himmel gefahren.** Dieser hat alle solche Schicksaale seiner Kirche in der geheimen Offenbahrung Johannis vorhin gemeldet. Ob nun diese gleich annoch hier und da dunckel ist, so bleibt es doch **gantz faßlich, daß es so seyn müsse;** weil die völlige Erfüllung aller Weissagungen erst einen Haupt-Schlüssel zum allgemeinen durchaus wohl zusammen hängenden Aufschluß der Prophezeyungen gewähret.

Hat nun JEsus durchaus alles, was seiner Gemeine in den Haupt-Veränderungen begegnen würde, zuvor gesagt; so stehet die Folge aller Schicksaale, die durch das in den Staat eingeflochtene Kirchen-Wesen der Christenheit wiederfahren können, in seiner Hand. Den Haupt-Beweis lieset man Ephes. 1. v. 20. 21. **GOTT hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, und Herrschaft, und alles, was mag genennet werden, nicht allein in dieser Welt,**

Welt, sondern auch in der zukünftigen. Diese letztern Worte geben an Christo eine unendliche Majestät zu erkennen. Er ist HErr nicht nur über die Könige und Fürsten der Erden; sondern auch über alle grosse und hohe Aemter dort in der Ewigkeit. Er ist erhaben nicht nur über die hohen Obrigkeiten dieser Zeit, denen wir auch unterthan seyn sollen, Röm. 13. v. 1. sondern auch über alle Befehlshaber jener unsichtbaren Geister, von welchen unter GOtt diejenige Welt regieret wird, auf die wir warten. Er ist der ununschränckte Meister von allen Ordnungen, denen wir jetzo, oder nach dem Tode, zu Gebothe stehen müssen.

Ist dem so, sagst du, wie fügt es sich denn, daß JEsus manchmahl seine Gemeinde durch die Verbindung mit dem Staat so herunter kommen, und ins Verderben gerathen läßt? Der Heyland will niemand zu seiner Lehre zwingen. Er hat es aber mit Menschen zu thun, die, um ihrer natürlichen Verderbniß willen, manchmahl weder Einsicht, noch Neigung haben, dem Evangelio den Lauf zu lassen. Sie haben keine Einsicht sage ich; denn die Einsicht, daß man in dem Zusammenhange des Staats und der Kirche Christi den Mittelweg einschlage, und keinem Theil von beyden zu viel, oder zu wenig, einräume, ist eine Tochter der allerschärfesten Uberlegung, so aus der Weltweisheit, und andern Grund-Sätzen gefasset worden, die nur allein in Büchern, wiewohl auch in den allerwenigsten vorkommt; niemahls aber, seit der Zeit die Apostel die Augen zugeschlossen, in würcklichen Gebrauch gesetzet worden. Es scheinet keine Kirche auf Erden zu seyn, die zu allen Zeiten, und an allen ihren Orten, in diesem Stück den Mittelpunckt gantz genau getroffen hätte. Es mangelt aber auch an der Neigung, wenn man gleich die Einsicht hätte, in diesem Stück nach der Wahrheit einher zugehen. Menschen sind Menschen. Wenn sie allemahl vollkommen nach den Gesetzen der Natur und der Schrift handelten; so würden sie keine Sünder seyn. Da aber

das Evangelium Christi den **Sündern** angetragen wird, was ist es Wunder, daß sie, bey der Annehmung desselben, die Verhältniß der Lehre Christi gegen das gemeine Wesen nicht treffen, **sondern entweder zu viel, oder zu wenig thun?** Hieraus aber folget noch lange nicht, daß unser gen Himmel gefahrner Mittler keine Macht über die Häupter dieser Erden habe. Wie wunderbahr läßt der HErr nicht oft das Licht seiner Wahrheit aufgehen, wo man es am wenigsten vermuthet? Wer hätte gedencken sollen, daß, **da die Könige im Lande sich aufgelehnet, und berathschlaget wieder den HErrn, und seinen Gesalbten,** Ps. 2. v. 2. gleichwohl nur zwölf gemeine Handwercks-Leute unsern allerheiligsten Glauben durch die gantze Welt, und zwar bis auf diese Stunde, ausgebreitet haben würden? Wer hätte sich sollen die Rechnung machen, daß ein einiger Mönch, gegen so viele tausend Bewegungen des Bischofs zu Rom, seine Lehre durchtreiben, und kenntbar machen würde? **Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.** Ps. 118. v. 23 Das ist der HErr, der zur Rechten GOttes sitzt.

Nutzen der Auffarth Christi vor alle Bekenner eintzeln genommen. Er bittet für uns.

§. XXIX. Zu diesen hohen Vortheilen, welche der öffentlichen Kirchen-Verfassung Christi durch die Himmelfarth zuwachsen, kommen die vortreflichen Segens-Proben, welche auch allen eintzelnen Bekennern JEsu zugedacht sind. Die erste ist, daß Christus gen Himmel gefahren, um **für uns zu bitten,** unsere Sache bey GOtt in das reine zu bringen, das Geschrey unserer Schulden, und die stete Anklage des Teufels abzuwenden. **Er erscheinet für dem Angesicht GOttes für uns.** Hebr. 9. v. 24. Wenn er erschienen ist, und nicht beschämet, oder abgewiesen wird, was thut er? Er bittet für uns. Erinnern wir uns nicht des Sieges-Liedes Pauli Röm. 8. v. 33. 34: **Wer will die Auserwehlten GOttes beschuldigen? GOtt ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auferstanden ist, welcher sitzet zur Rechten GOttes und vertritt uns.** Schwe-

bet

bet uns nicht noch in beständigem Angedencken, was der Briefsteller an die Hebräer cap. 7. v. 24. meldet: **Er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu GOtt kommen, er lebet immerdar, und bittet für sie.** Was lernen wir daraus? Daß wir die allerglückseligsten unter der Sonnen seyn, wo wir es nur glauben, und wohl fassen. Ist es einem sterlichen Menschen was geringes, daß er einen grossen und ewigen, auch unendlich vermögenden Sachwalter im Himmel hat? Ist es etwas weniges, daß wir einen Mund und Fürsprecher in jener Ewigkeit haben? **Wir**, die da im Schatten des Todes wandeln, im finstern Thränen-Thal der Ewigkeit zu gehen, ein sterblich Fleisch an uns tragen, das hiernächst eine Speise der Würmer wird? **Wir, wir**, sage ich, haben die liebreiche Aufmercksamkeit und Gunst desjenigen erhalten, dessen **Augen alle Lande durchwandeln, und dessen Angesicht wie die Sonne leuchtet.** Könnten wir auch was mehrers wünschen? **Wir sind die Unbekannten auf Erden, und doch im Himmel bekannt.** 2. Cor. 6. v. 9. Wir sind von den Sterblichen, die JEsum nicht ehren, verachtet; von dem Könige der Engel aber, als Lieblinge, ausgezeichnet. **Der HErr kennet die Seinen.** 2. Tim. 2. v. 19. **Er bittet für sie.** Dieß ist die Stütze unseres Gebeths, und die Grund-Säule des Gesprächs in unserm Hertzen mit GOtt. **Würde wohl unser Flehen zu GOtt erhörlich seyn, wenn es der Mittler nicht vor GOtt brächte, und es gültig machte?** Ist es nicht so, der Altar heiliget das Opfer? Unser anbethenswürdiger Meister bezeuget es. **Was ist grösser, sagt er, das Opfer, oder der Altar, der das Opfer heiliget?** Matth. 23. v. 19. Nun ist Christus der Altar. Man findet das Zeugniß davon Hebr. 13. v. 10: **Wir haben auch einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Thier-Opfer pflegen.** Unser Gebeth aber ist ein ächtes Opfer. **Lasset uns opfern das Lobopfer allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.** Hebr. 13 v. 15. Dieses Opfer muß durch den Altar, Christum, heilig und

GOtt gefällig werden. Denn **ohne Christo können wir nichts thun.** Joh. 15. v. 5. Das beste und festeste Grundgestell unsers Gebeths ist der Altar, nehmlich **der Gesalbte des HErrn.** Das Vertrauen aber zu GOtt, das wir wegen der Erhörung unseres Gebeths hegen, lehnet und steuret sich auf den Altar. Das Mittler-Amt JEsu mit seinen auf uns sich beziehenden Wohlthaten ist der eintzige Haupt-Bewegungs-Grund, warum der Allmächtige unserm Bitten willfahret. Ohne diesen würden wir in unserer Person verwerfliche Höllen-Brände, und mit unserm Gebeth, vor **der Thüre abgewiesene gottlose Bettler seyn.** Bedencke, o Seele! was vor einen Vortheil dir der Heyland zuwendet, der dich zur Rechten GOttes vertritt!

Wir wissen oft nicht, was wir bitten sollen, wie sichs gebühret. Röm. 8. v. 26. Dein Gebeth, mein Geist! ist oft schwach, kalt, unkräftig, und scheinet nicht in das Hertz GOttes durchzudringen. Wer erstattet diesen Mangel? die Fürbitte eines HErrn, der so groß, als GOtt selbst ist, gleichwohl aber die unsündlichen Schwachheiten der menschlichen Natur erfahren hat, damit er Barmhertzigkeit haben könne. Hebr. 4. v. 15. Gewiß! **GOtt höret die Sünder nicht, sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er.** Joh. 9. v. 31. Gottsfürchtig kann niemand seyn, der noch ein böses Gewissen der vergangenen Sünden halber bey sich fühlet, und nicht in der Vergebung seiner Sünden nicht überzeuget ist. Nun kann aber unser böses Gewissen nicht gestillet werden, als durch das Blut JEsu, dadurch erhalten wir der Sünden Vergebung. Denn es **wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist GOtt geopfert, unsere Gewissen reinigen von den todten Wercken, zu dienen dem lebendigen GOtt.** Dies sind die vortreflichen Worte des Verfassers des Briefes an die Ebr. Cap. 9. v. 14. Wer also nicht im Glauben mit dem Blute des Mittlers besprenget ist, der kann nicht erhörlich beten. Wer aber zu dem Blute der Besprengung gelanget

get, den vertritt der zur Rechten GOttes aufgefahrne JEsus auf das allernachdrücklichste.

Was soll ich aber von dem Dancke sagen, welcher GOtt für alle Gutthaten gebühret? Fürwahr wir können keine ächte Erkentlichkeit gegen die Wohlthaten GOttes bezeugen, wenn nicht Christus zur Rechten GOttes diese unsere Danckbemühung gültig macht. Was ist der Danck? **Der Danck ist die Liebe gegen den Wohlthäter.** Die Liebe gegen den Wohlthäter erfordert eine Einsicht in die erhaltene Gutthat. **Schlechte Einsicht ziehet schlechten Danck nach sich.** Haben wir eine zulängliche und vollständige Einsicht in alle Wohlthaten GOttes? Wer siehet nicht, wie unaussprechlich es hier fehle? Denn ausser dem, daß unsere verderbte Natur nicht alle Wohlthaten GOttes erkennen will, welches die gemeine Unart aller Adams-Kinder ist; so ist auch überdieses die eingeschränckte Natur eines jeden Geschöpfes von solcher Art, daß man die unendlichen Wohlthaten des Schöpfers nicht vollständig einsehen kann. **HErr mein GOTT! wie groß sind deine Wunder, und deine Gedancken, die du erweisest. Dir ist nichts gleich. Ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zehlen sind.** Ps. 40. v. 6. Der König David bekennet hier selbst, daß der Wohlthaten GOttes **unendlich mehr seyn, als daß ein frommes Hertz sie gäntzlich solte ein, über, und durchschauen können.** Wer kann denn wohl unter uns GOtt seine unermeßlichen Liebes-Proben verdancken? Unsere Danckbarkeit selbst muß Mangel und Gebrechen haben. Wie mag dieser Sache abhefliche Maaß gegeben werden? Diese Frage erörtert der Bothe JEsu Coloss. 3. v. 17: **Man muß, sagt er, GOtt dem Vater dancken durch Christum. Saget Danck allezeit für alles GOtt, und dem Vater, in dem Namen unsers HErrn JEsu CHristi.** Ephes. 5. v. 20. Wie wir nun ohne das Verdienst CHristi nicht erhörlich bethen können; so ist es auch unmöglich, ohne seine Fürbitte, GOtt zu dancken. **Zu unendlichen Gutthaten gehört eine unendliche**

endliche Erkenntlichkeit, die findet sich allein in Christo JEsu. Und dieses ist denn auch ins besondere eine unaussprechliche Frucht der Himmelfarht JEsu.

Fernere Frucht der Auffarth Christi an allen eintzeln Bekennern.

§. XXX. Auch dieses ist einer der edelsten Vortheile für alle und jede eintzelne Christen, der ihnen aus der Himmelfahrt Christi zuwächst, daß sie **dadurch Kraft und Leben zum gottseeligen Wandel erlangen.** Diejenigen Worte, welche unser grosser Religions-Stifter. Joh. 12, 13. spricht, sollten mit Diamantenen Griffeln angeschrieben, und recht tief und lebendig in das Hertz gedruckt werden: **Wenn ich erhöhet werde, heißt es, von der Erden, so will ich sie alle zu mir ziehen.** Es ist zwar freylich hier die unmittelbare Absicht auf die Erhöhung Christi an dem Stamme des Creutzes gerichtet, wie es sonst andere Ausdrücke, z. Ex. Joh. 3. v. 14. Joh. 8. v. 28. mit sich bringen, und besonders der nachfolgende Vers solches ausdrücklich bestätiget, in welchem es heißt, **das sagte er, zu deuten, welches Todes er sterben würde.** Allein, weil die Himmelfahrt eine nohtwendige Folge des Todes Christi war, nach dem ausdrücklichen Urtheil Pauli, **er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode des Creutzes, darum hat ihn GOtt erhöhet:** Phil. 2. v. 8. 9. so ist hieraus zu ersehen, das der Tod Christi die mittelbare, die Himmelfarth aber die unmittelbare Ursache davon gewesen, **wenn Christus die Seinigen zu sich gezogen.** Was ist nun dieses vor eine Würckung? Es ist ein himmlischer, ein göttlicher, ein geistlicher Zug. Es ist ein Zug, vermittelst welchem unsere Seele mit ihrem Angesicht, das ist, **Erkenntniß, und Begierde,** von der Erde ab- und gen Himmel zu geneiget wird. Es ist ein Zug, welcher unsere Hertzen umkehret, und in die rechte Stellung gegen das ewige setzet. Es ist ein Zug, wo Christus in dem **vorgesteckten Ziel voraus stehet** Phil. 3. v. 14. wir aber folgen, und eine Kraft zwischen uns einkömmt, die uns anfasset, und nachholet. **Der gantze Wandel der Christen ist nichts anders, als ein dem Zuge JEsu nach dem Himmel folgendes Hertz.**

So

So viel wir Handlungen, Gedancken, Worte, Begierden, im Namen und zu Ehren des gen Himmel gefahrnen Immanuels hegen, so viel Schritte sind es, die dem Zuge des Hertzogs der Seeligkeit folgen.

Sollen wir in dem Lauf der Gottesfurcht träge seyn, wissen wir nicht, daß wir Glieder sind eines Hauptes, dem GOtt gegeben hat alle Gewalt, die im Himmel und auf Erden ist? Matth. 28. v. 19. Sollen die Glieder eines allmächtigen Haupts schwach und blöde seyn? **Was zum Leben, und göttlichen Wandel gehöret, das wird uns alles geschenckt durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat, nach seiner Herrlichkeit und Tugend.** 2. Petr. 1. v. 3. Werden wir nur allezeit unser Angesicht nach dem Blut-Panier des Lammes, **welches erwürget ist, aber von den vier und zwantzig Aeltesten jener Herrlichkeit angebetet wird,** stracks hinkehren; Offenb. Joh. 5. v. 12. 14. so wird uns weder Lust noch Furcht, weder Reichthum, Ehre, und Vergnügung dieser Zeit, noch Trübsaal, noch Verfolgung, und Schmach, die wir um der Wahrheit willen geduldet, von einem wohlgefaßten, und gesicherten Schritte nach dem Himmel ablencken, oder verleiten. Der allertiefste Eindruck eines zur Rechten GOttes sitzenden Heylandes in das Hertz wird dem Zugange aller anderer irrdischen Absichten, sofern sie verführerisch sind, den Ausschluß geben. **Denn wo unser Schatz ist, da wird auch unser Hertz seyn.**

Kömmt es etwa jemanden unmöglich vor, **daß ein in den Himmel hinauf erhabener HErr hierunten auf Erden die Hertzen ändern, und die Gedancken der Menschen lencken solle?** Wissen wir nicht, was er selbst vor seiner Hinfarth gesprochen? Matth. 28. v. 20: **Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende.** Er ist also zwar droben im Himmel, allein **seinen natürlichen Empfindungen,** nicht aber **seinen Mittler-Amtlichen Würckungen nach.** Hat GOtt unsere Seele schaffen, und so wohl mit Gedancken als Begierden versehen können, warum sollte er nicht auch unsere Gedancken und Nei-

Neigungen vom Bösen ab, und zum Guten zu kehren vermögend seyn? Nun ist es gewiß, **was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn.** Joh. 5. v. 19. **Der vater zeiget dem Sohn alles, was er thut,** v. 20. so ist denn dieser, der gen Himmel gefahren, die Triebfeder unserer Bekehrung, und die einige Haupt-Ursache unsers gebesserten Hertzens.

Letzter Nutzen der Himmelfarth für iede eintzele Christen.

§. XXXI. Endlich ist die Frucht der Himmelfarth Christi eine wohlgegründete Hoffnung, nachzukommen, und mit der Zeit eine würckliche Einhohlung in sein ewiges Reich. Sie ist jetzt eine **Hoffnung.** Denn warum solten diejenigen nicht Hoffnung haben, nach dem Tode in jenen Sitz aller wahren Vergnügung einzugehen, deren Haupt schon daselbst längst und sicher angelauget ist? JEsus und seine treuen Bekenner machen einen Leib mit einander aus. Alle Theile des Leibes hängen zusammen. Ist nun der vornehmste Theil im Himmel, warum sollten die andern dahinten bleiben? **Die Gemeinde des HErrn Christi ist sein Leib, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllet.** Ephes. 1. v. 22. 23. **JEsus,** in seiner geheiligten Person, **erfüllet zwar alles in allem,** da sollte man nun wohl nicht meynen, daß eine solche Majestät einer Erfüllung, das ist, Ergäntzung **von Sachen, die ausser ihr sind,** benöthiget wäre. Doch die Gemeinde des HErrn ist ein πληρωμα, eine Erfüllung, Nachschuß des Abganges, in dem **der alles erfüllet.** Nemlich Christus muß eine Erfüllung haben, **sofern er in der geheiligten Gesellschaft mit seinen Gläubigen stehet.** Wie er nun als das gemeinschafftliche Haupt, und zum Nutzen dieser Glieder, in den Himmel eingegangen ist, also ist es unmöglich, daß er diejenigen zurück lasse, die diese geweyhte Gesellschaft zusammen darstellen, und deren Ergäntzung am Haupte ausmachen. Dieses ist allso die Ursache, warum Paulus sagt Phil. 3. v. 20: **Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten unseres Heylandes JEsu Christi,** und warum er sich 1 Thess. 1. v. 10. so heraus läßt: wir werden bekehret u. s. w. **zu warten des Sohnes GOttes**

vom

vom Himmel ꝛc. JEsus, der uns vom zukünftigen Zorn erlöset hat. Und warlich! **hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die allerelendesten unter allen Menschen.** 1. Cor. 15. v. 19. Da nun dieses die allerkahleste Religion auf dem Erdboden seyn würde, die in diesem Leben mehr den Haß der Welt, als zeitlich Glück, verspräche, in jenem Leben aber, und nach dem Tode, gar leer ausgehen liesse, und keine Belohnung gewährete; so muß unser allerheiligster Glaube noch etwas besseres in jener Ewigkeit vor sich haben. Es gründet sich aber derselbe auf JEsum. So muß uns denn dieser nach dem Tode mit heiligen Armen aufnehmen, und umfassen. **So sind wir wiedergebohren zu einer lebendigen Hoffnung,** 1. Petr. 1. v. 3. **zur Hoffnung des Lebens, und zum Leben in der Hoffnung.** Wenn die Erde im Frühlinge auflebet und grünet; so ist das die Hoffnung der Erndte. Und wenn unsere Hertzen mit Früchten des Geistes blühen, und von den todten Wercken des Fleisches ab, und nach der Ehre dessen, der für uns sein Blut vergossen hat, gelencket sind, was ist das anders, als eine lebendige Hoffnung jener grossen Seeligkeiten? Die Hoffnung wartet nicht nur auf ein ewiges Leben, sondern sie treibet sich auch selbsten in einer göttlichen Kraft. **Wer die Hoffnung des ewigen Lebens hat, der reiniget sich, wie er rein ist.** Joh. 3. v. 3. Und dieser Trieb der Reinigung, was ist er anders, als das edelste Leben? So haben wir denn eine **lebendige Hoffnung,** eine Hoffnung, **die nicht leer, sondern höchst gegründet ist.** Der Grund davon ist der unbewegliche Vorsatz des Mittlers, der Joh. 12. v. 26. also saget: **Wo ich bin, da sollen meine Diener auch seyn.** Nun ist er in den Himmel eingegangen, warlich er wird seinem Worte Kraft geben, und uns, wenn wir gehorsam bleiben bis ans Ende, als seine Diener, da hinauf nehmen. Diese grosse Sache stehet dir, mein Geist! noch bevor. Du kömmst derselben immer näher, der Strohm dieses Lebens führet dich zu diesem Zweck. Ach, daß du darinnen nicht am Glauben Schiffbruch leidest! der

Tod

Tod wartet hiernächst auf dich. Er zerschlägt deine irrdene Hütte. Das erweckt dir unsägliches Grauen. Allein getrost, du hast einen Bau von GOtt erbauet, der ewig ist im Himmel. 2. Cor. 5. v. 1. Du wirst loß von den Fesseln dieses Leibes deinem Erlöser entgegen nach bessern Wohnungen hingeleitet werden. Thue nur dieses: suche das, was droben ist, da Christus sitzet zur Rechten GOttes. Trachte nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Coloss. 3. v. 1. 2. Schaue die Welt in aller ihrer flüchtigen Herrlichkeit mit einem himmlischen Sinne von oben herab an, es wird dir anders, als etwa bißher geschehen, zu Muthe werden. Ihr Unbestand und trügliches Gut, ihre buntfarbige Schlangen-Haut, wird dir einen Eckel erwecken. GOtt hat was bessers vor dich zuvor versehen. Ebr. 11. v. 40. Spahre dich also zu wichtigern Wohlthaten. Laß die Liebe zu dem Irrdischen nicht zu tief in deinem Hertzen Wurtzel fassen, damit sie der Vorbereitung zu unendlich treflichern Gütern nicht schade.

So gehe denn hin zu deinem Ursprunge, suche deinen JEsum im Himmel, wo er ewiglich zu finden ist.

A M E N!

Die

Die Sieben und Funfftzigste Betrachtung

von

Dem göttlichen Rathschlusse über der Menschen Seeligkeit und Verdammniß.

Innhalt.

Ob man von den Rahtschlüssen GOttes handeln könne wird untersucht §. I. und warum eben an diesem Orte davon gehandelt werde §. II. Die Haupt-Frage wird §. III. vorgetragen, und sodenn die Ordnung angezeigt, nach welcher diese gantze Lehre abgehandelt werden soll §. IV. Das Lehr-Gebäude der Supralapsariorum §. V. wird untersucht §. VI. und gezeigt, daß nur ein eintziger Rathschluß GOttes §. VII. auch in was vor einer Ordnung die Verhältnisse des eintzigen göttlichen Rathschlusses von unserer Seeligkeit zu setzen seyn §. VIII. endlich wird selbiges durch zwey Gründe wiederlegt §. IX. X. Das Lehr-Gebäude der sogenannten Infralapsariorum §. XI. wird untersucht §. XII, XIII, XIV. und die Einwürfe gehoben §. XV, XVI, XVII. Unsere Lehr-Form von dem ewigen Rath-Schlusse GOttes über der Menschen Schicksaal wird vorgetragen §. XVIII. untersucht §. XIX und auf den göttlichen Rath von unserer Seeligkeit angewandt §. XX. Es giebt keinen unbedungenen Rath GOttes §. XXI. Der Einwurf, das in dem bedungenen Rath-Schlusse keine Tiefe der göttl. Gerichte wäre, wird gehoben §. XXII. und bewiesen, daß der bedungene Rathschluß GOttes allein auf eine Tiefe der göttl. Gerichte führe §. XXIII. Ob die ewige Wahl GOttes zur Seeligkeit weise, gerecht, und heilig, und doch dabey unbedungen seyn könne §. XXIV. wird aus Ephes. I, 4. erwiesen §. XXV. die unächten Auslegungen dieses Spruchs werden aus dem Wege geräumt §. XXVI, XXVII. die Einwendung gehoben §. XXVIII. und die Quelle dieser Mißdeutung verstopft §. XXIX. XXX. Die Wahl GOttes kann nicht ohne Bewegungs-Gründe geschehen seyn §. XXXI. und daß kein anderer Bewegungs-Grund da sey, als Christus, wird bewiesen §. XXXII, XXXIII, XXXIV, auch aus diesen Zeugnissen dargethan, daß gerade Christus der Bewegungs-Grund der Gnaden-Wahl sey §. XXXV. Der fernere Beweis aus der Aehnlichkeit des Glaubens §. XXXVI. wird bestätiget §. XXXVII. und endlich der allererheblichste ausgeführet §. XXXVIII. Wir sind in Absicht auf den Glauben erwehlt §. XXXIX. Davon werden Zeugnisse angeführt. §. XL, XLI. Weil sich der Zornschluß GOttes auf den Unglauben gründet; so wird auch die Gnaden-Wahl auf den Glauben abgezielet haben. §. XLII. Einige Einwürfe werden gehoben §. XLIII, XLIV, XLV, XLVI.

§. I.

Ob man von den Rathschlüssen GOttes handeln könne?

WEr hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11, 34. So möchte man bey der Ueberschrifft dieses Hauptstücks dencken, da man siehet, daß wir eine Betrachtung über den göttlichen Rathschluß von der Menschen Seeligkeit oder Verdammniß anzustellen gesonnen sind. GOtt ist ein verborgener GOtt, der GOtt Jsrael und Heyland. Esai. 45, 15. Die Rathschläge GOttes sind eine unendliche Tiefe, welche kein Mensch, auch nicht einmahl überhaupt ein Geist von eingeschränckten Gemüths-Gaben, er sey im übrigen so vollkommen, als es immer möglich ist, ein und durchschauen kann. Seine Gerichte sind unbegreiflich, und unerforschlich seine Wege. Es ist auch in der That nicht anders, in so ferne man die Anschläge und Ausführungen GOttes im gantzen Umfange übersehen und beurtheilen wolte. Wie aber der unermeßliche Himmel, von welchem nicht nur wir, sondern unser grosses Wohnhaus, die Erde, umschlossen wird, unsern Augen einen gewissen grössern oder kleinern Theil, ie nachdem unsere Stellung beschaffen ist, (den wir den Gesichtscreiß nennen) zukehret, und woraus wir überhaupt den Schluß machen können, wie das übrige, welches unsern Sinnen noch verborgen ist, unendlich seyn müsse: Also sind uns so wohl in der Schrifft, als durch die Vernunft, einige allgemeine Wahrheiten von den göttlichen Rathschlüssen geoffenbahret, die wir erwegen, und in demüthiger Ueberlegung derselben die Augen unsers Gemühts schärfen müssen. Was der göttliche Rahtschluß sey, davon siehe Betracht. IX, §. 10.

Warum wir eben an diesem Orte von den Rathschlüssen GOttes handeln?

§. II. Daß wir eben gerade an diesem Orte von einer so wichtigen Sache zu reden uns vorgenommen haben, davon geben wir folgende Ursachen an. Vor diesem Puncte haben wir blos die Lehre von Christo vorgetragen; denn einen andern Grund kann niemand legen, ausser den, der geleget ist, welcher ist JESUS CHRISTUS. 1. Cor. 3, 11. Die gantze Heils-Ordnung der

der Menschen beruhet demnach auf diesem Grunde: Ausser Christo liegt alles Fleisch unter dem Fluch, er aber ist der Seegen Abrahae, in welchem geseegnet werden alle Völcker auf Erden. 1. Buch Mos. 17, 7. Gal. 3, 16. Wie nun unser Heil in der Zeit auf Christum gebauet ist: also müssen auch die Anschläge GOttes über unser Heil von Ewigkeit her auf Christum gegründet gewesen seyn; denn Christus ist das Lamm GOttes, Joh 1, 29. welches zuvor versehen, ehe der Welt Grund geleget ward, aber offenbahret in der letzten Zeit, um unsert willen. 1. Petr. 1, 20. Da auch GOtt der Vater den Hertzog der Seeligkeit von Ewigkeit her zum Stiffter unsers Heils erkohren; so muß derselbe gegen die ewigen Rathschlüsse GOttes von unserer Seeligkeit eben die Verhältniß haben, welche er in der Zeit gegen die Ausführung solcher hohen Absichten offenbahr an und bey sich äuserte, das ist, er muß der ewigen göttlichen Rathschlüsse Grund seyn.

Weil wir endlich in dem vorhergehenden Theile von dem Grunde der göttlichen Rathschlüsse, nehmlich von Christo, ausführlich gehandelt haben: So muß uns nun auch die Ordnung auf die göttlichen Anschläge von unserm Heil selbst leiten.

GOtt kann ferner ohnedem keinen Rathschluß von irgend einer Sache fassen, er habe denn einen gerechten, das ist, der Vollkommenheit seiner Natur gemässen Grund. Einen Sünder, der doch nichts als Strafe verdient, zu ewigen Belohnungen bestimmen, dieses ist kein ächter Grund, wenn sonst nichts, als der blosse Wille GOttes, dazu kommen sollte. Nun haben wir sonst keinen ächten Grund einer ewigen Glückseeligkeit, welchen GOtt von Ewigkeit her ansehen, und uns derohalben zum Leben hätte erwehlen können, an uns, als daß wir durch den Glauben mit Christo einen Geist ausmachen, 1. Cor. 6, 17. denn wer dem HErrn anhänget, der ist ein Geist mit ihm, und daß wir folglich in dieser Einigkeit mit Christo, wie er selbst, als gerecht und heilig gehalten werden köñen.

Bey so bewandten Sachen demnach, da in dem ewigen Rath GOttes von unserer Seeligkeit Christus vorgesehen, und eingeschlossen

 ist;

ist; so ist der Zusammenhang gegenwärtiger Lehre mit der kurz vorhergehenden, die im fünften Theile bereits abgehandelt worden, richtig, und offenbahr.

Die Haupt-Frage wird vorgetragen.

§. III. Hier kömmt es denn also auf die zu allen Zeiten hochgetriebene und sehr beträchtliche Frage an: **Ob GOtt in seinem ewigen Rathe diesen auf immerwährende Zeit glücklich, jenen aber unglücklich zu machen, auf die vorläufigen Umstände der Menschen gesehen? Oder, ob er, ohne Absicht auf der Menschen Vorverfassung gegen ihr künftiges Schicksaal, schlechterdings, vermittelst eines unabhängigen Macht-Spruchs, einen Menschen von Ewigkeit her zur Seeligkeit erkohren, nur, weil es ihm so gefallen, weil er es so gewolt, weil es ihm so beliebt, nach der Hand aber erst in der Ausführung dieses unbedungenen Schlusses die Mittel und Bedingungen vorgekehret, welche erfordert werden, wenn ein Kind Adams selig, das andere aber unglücklich werden soll?**

So wenig es auch anfangs scheinet, so gewiß ist es doch, daß, so bald man den klaren Buchstaben der heil. Schrift von dieser Sache nicht gelten lassen will, diese Frage nicht erörtert werden kann, es sey denn, daß man die allergenauesten und zielsetzlichsten Begriffe aus der Grundwissenschafft, oder der Lehre von den ersten Gründen aller menschlichen Erkenntniß, vor Augen habe, und sich darnach richte. Die edelsten Bekenner der christlichen Warheit, welche sich der Gewissens-Herrschaft des Bischoffs zu Rom entgegen gesetzt, haben sich bey der Auflösung obiger Frage in zwey Hausen getheilet. Der erste lehret, daß GOtt bey aller seiner Wahl, sie gehe gleich zum Leben, oder zum Tode, auf die Beschaffenheit der Gewehlten sehe, und nach deren Unterscheid denen ein gutes oder böses Schicksaal von Ewigkeit her zu erkenne, die den Vorwurf des göttlichen Raths ausmachen. Der andere Theil hingegen beliebet das letztere, und ist der unverrückten Meynung, GOttes unabhängige Freyheit und Macht verstatte nicht, daß er die Gründe seines gnädigen oder strengen Willens ausserhalb

halb von dem Geschöpfe, als dem Gegenstande der göttlichen Entschliessung, entlehne: **GOttes Rath sey unbedungen**, und beruhe allein auf einem unerforschlichen Wohlgefallen. Die verschiedenen Bedeutungen des Worts **Auserwehlte** siehe in der XIV. Betracht. §. 62.

Die Ordnung wird angezeigt, nach welcher diese ganze Lehre abgehandelt werden soll.

§. IV. Man solte meynen, es wäre eben so schwer nicht gewesen, sich gleich bey dem Anfange des Streits über diese Frage zu vergleichen; denn es läst sich ja aus der heiligen Schrifft ohne Mühe bestimmen, **ob es möglich sey, daß GOtt die Bewegungs-Ursachen seiner Entschliessungen von den Dingen hernehme, worauf sich jene beziehen, oder nicht?** Ja selbst die gesunde Vernunft läßt die Frage nicht unausgemacht: **ob es überhaupt einen vernünftigen Willen gebe, der nur darum eines dem andern vorzieht, weil es ihm so beliebt; nicht aber, weil in der That eines vorzüglicher, als das andere scheinet, oder ist?** Allein, es ist nun einmahl geschehen, daß man sich hierüber entzweyet hat, und die Sache läst sich nicht füglich mehr ändern. Die Folgerungen des unbedungenen göttlichen Rathschlusses sind durch alle Glaubens-Lehren der gesamten GOttes-Gelahrheit durchgeführet worden, und alles, was vorgetragen wird, muß sich nach denselben, als nach einem Leitstern, richten.

Wir wollen die Sache an und vor sich selbst abhandeln, und sehen, ob wir dieselbe künftig in ein besseres Licht setzen können. Drey Puncte müssen wir hier bewerckstelligen. **Erstlich** wollen wir die **Lehr-Formen** vortragen, nach welchen man sich den unbedungenen Rathschluß GOttes in dem Gemühte vorbildet, und dieselben untersuchen. **Zweytens** müssen wir **unsere Lehre**, daß GOtt nehmlich bey seiner Wahl auf die Beschaffenheit des zu wehlenden sein Augenmerck richte, und jene nach dieser abfasse, **auf das bündigste fest stellen**, und erweisen. **Drittens** werden wir, nach Auflösung einiger scheinbaren Einwürfe, **das 9te Capitel des Briefs Pauli an die Römer** umständlicher, und in näherer Absicht auf die vor-

vorliegende Materie, beleuchten, als von dem seeligen Herrn Reinbeck, bey einer andern Gelegenheit, nehmlich in dem 2ten Theile p. 144. bereits geschehen ist.

Das Lehr-Gebäude der Supralapsariorum.

§. V. Hier kömt also erstlich die Lehr-Form derjenigen zu betrachten vor, welche den unbedungenen Rath GOttes von der Menschen Seligkeit oder Verdammniß über den von Ewigkeit her vorher gesehenen betrübten Sündenfall Adams hinaussetzen. Sie sagen: **Ehe und bevor GOtt noch, nach unsern Begriffen zu reden, den Abfall unsers ersten Stamm-Vaters vorher gesehen; so habe er doch schon dazumahl einige Menschen, ohne Absicht, ob sie erb-oder wirckliche Sünden an und auf sich hätten, gäntzlich zu verwerfen beschlossen, die übrigen aber mit ewiger Herrlichkeit zu crönen, sich vorgenommen.** Die Vertheidiger dieser Lehre wissen gar wohl, daß in GOtt keine würckliche Reihe vieler auf einander folgender Gedancken und Schlüsse Statt finde, wie etwa bey Menschen zu seyn pfleget; denn sonst würde in GOtt eine Veränderung seines Thuns eingeführet, und er den Geschöpfen gleich gemacht werden. Dennoch aber sind dieselben der Meynung, **wenn man die Gedancken GOttes von der Menschen Seeligkeit oder Verdammniß einigermassen faßlich machen wolle**, so müsse man sich folgende Ordnung der göttlichen Entschliessungen vorstellen.

Erstlich, GOtt hätte gleichsam von Ewigkeit her bey sich selbst den Vorsatz gefasset: **Ich will meine Barmhertzigkeit so wohl, als meine Gerechtigkeit, in der Zeit, die ich schaffen werde, beweisen.** Doch, weil von Ewigkeit her noch nichts erschaffen war, so muß man sich GOtt nach dieser Lehr-Form **zweytens** vorstellen, **als einen, der bey sich selbst schon fest gestellt: Ich will solche Geschöpfe durch die Erschaffung würcklich machen, daß ich an ihnen meine Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit äussern möge.** Zudem muß ich **Drittens diese vernünftigen Geschöpfe auf eine unfehlbare Weise zu ihrem Fall kommen lassen,** damit **Vierdtens** etliche darunter, **als Gefallene,**

lene, ein Brand-Opffer der Gerechtigkeit, die übrigen aber eine Gelegenheit zum Mitleiden und Erbarmen werden mögen. Deswegen will ich **Fünftens** meinen Sohn in die Welt senden, damit er diese wenigen, an welchen, nach meinem unbedungenen Rath, Barmhertzigkeit geschehen soll, erlöse, und seelig mache.

Diese Lehr-Form wird untersucht.

§. VI. Hier werden also gleichsam fünf Entschliessungen GOttes vorausgesetzt, deren immer eine aus der andern folgen soll. Ich glaube, daß der Hauptverstoß in dieser Lehre von 200 Jahren her, bis auf diese Zeit, **in der vorgebildeten Vielheit der göttlichen Entschliessungen geschehen, und auch fortgesetzet worden.** Es kömmt freylich auf die Worte selbst nicht an, wenn man ihnen nur eine rechte und abgemessene Bedeutung giebt. Man wendet immer ein, daß man nicht vielerley Entschliessungen in GOtt selbst glaube, sondern, daß man sich solche nur, um der Schwachheit unseres Begriffs willen, so vorstellen müsse; allein, dieses ist nicht hinlänglich zur Entschuldigung. Es ist nicht erlaubt, einen Fehler wissen und anzeigen, und doch, unter dem Vorwand der Schwachheit, sich die Erlaubniß ausbitten, selbigen zu begehen. Sind denn nun aber, zugestandener maßen, in GOTT keine besondere und mancherley Rathschlüsse über diese und jene Sache, und ist solches ein offenbahrer Irrthum: So müssen wir dergleichen Fehler nicht begehen, ob wir uns gleich höflich entschuldigen wollten, wenn wir sagten, wir erkenneten zwar den Fehler wohl, wir wären aber, solchen zu unterlassen, ausser Stand gesetzt. Wie aber, wenn es gar wohl möglich wäre, den göttlichen Rathschluß recht zu begreiffen, ohne, daß wir in GOtt viele Entschliessungen erdichteten? Ich halte, daß es ohne viele Schwürigkeit sehr wohl möglich sey, und dieses soll bald gezeiget werden.

So bald man in GOtt eine Vielheit seiner Rathschlüsse zuläßt; so gleich läufft man Gefahr, in grosse Verwirrung zu gerathen. Der eine will diese, der andere eine andere Ordnung haben, ie nachdem er schon eine vorgefaßte Meynung heget. Da wir aber alle bekennen

müssen,

müssen, daß nur ein einziger Rathschluß in GOtt statt habe, und es sich ietzo gleich zeigen wird, daß wir auch, nach unsern Begriffen zu reden, nicht nöthig haben, den Gemüthern viele Entschliessungen in GOtt vorzubilden; so wird die Lehr-Form, deren ich bereits §. V. gedacht, sehr leicht geändert werden können.

Es ist nur ein einziger Rath-Schluß GOttes.

§. VII. Es ist nur ein einiger Rathschluß, der sich überhaupt auf ALLES in diesem ungeheuren Schauplatz der Geschöpffe, so wohl auf Sachen von sehr geringer, von mittler, und von der höchsten Wichtigkeit, als auch auf Begebenheiten von kleinem, von grösserm, ja von dem allergrössesten Gewicht, erstreckt. Aber, dieser einzige Rath-Schluß GOttes hat so viele Verhältnisse, als sich unterschiedene Sachen und Begebenheiten in der Welt äusern. Es ist ein sehr beträchtlicher Unterscheid, **wenn man von vielen Entschliessungen in GOtt, unsere Seligkeit betreffend, spricht, oder wenn man von einem eintzigen ewigen Vorsatz redet, der überhaupt auf alles gerichtet ist, aber doch viele Verhältnisse gegen die vielen Glieder in diesem von Ewigkeit her beschlossenen, und in der Zeit hervorgebrachten grossen Welt-All, hat.** Jenes setzet viele auf einander folgende Absichten in GOtt, und bringt ihn in den Rang erschaffner Geister herunter; dieses aber, wenn man lehret, daß sein Rahthschluß mit einmahl auf alles, was da war, was da ist, und was da kommt, sich erstrecke, lässet GOtt seine unendliche Vollkommenheit, vermöge welcher er so wohl in seinem Wesen, als in seinem Würcken, alle ersinnlichen und möglichen Vollkommenheiten zugleich besitzet. Woferne jenes statt haben sollte, so müste man fragen, in was vor Ordnung die Gedancken GOttes auf einander gefolget wären? Ist aber dieses wahr, so kommt es nur darauf an, in welcher Ordnung die Verhältnisse des einigen unendlichen Gedanckens stehen? Es sind aber so viele Verhältnisse des göttlichen Schlusses, als sich besondere Fälle in der Welt ereignen. Nach meinen Begriffen **sollte man demnach nicht mehr über die Ordnung der mancherley Rathschlüsse GOttes streiten.** Man sollte auch nicht die Ausflucht suchen, als

geschä-

geschähe solches nur, um dem schwachen menschlichen Verstande diese Sachen faßlicher zu machen; denn das ist ja eine schlechte Stütze meines blöden Begriffes, welcher mit der Sache, wovon er gefaßt wird, nicht übereinstimmt, der also im Grunde falsch und irrig ist. Warum soll ich denn viele Gedancken von mancherley Rahtschlüssen GOttes in mir erwecken, da ich voraus weiß, daß dieser Gedancke bodenlos, und daß in GOtt nur ein einziger Rahtschluß über alles in dieser weiten Welt statt habe, und unverändert obwalte? Man sollte also, meines Bedünckens, wohl überlegen, in welcherley Rang die mannigfaltigen Verhältniße des einzigen göttlichen Vorsatzes zu bringen wären, so würde der gantze Streit auf einmahl bald ein anderes Ansehen gewinnen.

In welche Ordnung die Verhältnisse des einzigen göttlichen Rathschlusses von unserer Seligkeit zu setzen.

§. VIII. Es giebt demnach nur einen einzigen Rathschluß GOttes, der sich über alles, was da war, was da ist, und was da kömmt, erstrecket, und dieses ist §. VII. von uns festgestellet worden. Da aber hierbey eine unzählbare Menge der Verhältnisse des einzigen göttlichen Vorsatzes zusammen läuft; so fragt sichs, in welcher Ordnung man sich dergleichen Verhältnisse vorstellen müsse? Der Ausschlag dieser Frage wird uns belehren, was von der Ordnung der göttlichen Rahtschlüsse, deren wir §. V. Meldung gethan, zu halten sey.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die mancherley Verhältnisse des einzigen göttlichen Rathschlusses keine andere Ordnung haben können, als welche den Umständen derjenigen Sache eigenthümlich ist, worüber der Höchste seinen einzigen Rathschluß abgefasset hat. Wir wollen und können dieses auf das bündigste erweisen.

Beweis dieser Ordnung.

Wir stellen uns entweder solche Verhältnisse des einzigen göttlichen Rahtschlusses gegen die mancherley Umstände und Theile der beschlossenen Sache vor, welche denselben ganz und gar, und zwar jedem insbesondere, gemäß sind, oder, es geschiehet solches von uns nicht. Fassen wir nun solche Verhältnisse in das Gemüth, die den Umständen der von GOtt beschlossenen Sache nicht zukommen; so ist unser Begriff ungereimt, und die Verhältnisse werden keine Verhältnisse seyn. Denn, wenn dieses mit jenem in einer Verhältniß stehet; was zeiget

man durch diesen Ausdruck anders an, als daß dieses nicht wohl verstanden werden könne, woferne man das andere nicht zugleich betrachtet. Es müssen demnach die Sachen, zwischen welchen sich eine Verhältniß findet, einander gemäß seyn.

Die Verhältnisse des einzigen göttlichen Rathschlusses müssen also gerade den Theilen, oder den Umständen der beschlossenen Sache, zukommen, auf welche sich jede derselben ins besondere beziehet. Was nun vor eine Ordnung in den Stücken und Beschaffenheiten der von GOtt beschlossenen Sache ist, eben dieselbe Ordnung muß auch denen mancherley Verhältnissen des einzigen göttlichen Rathschlusses, der über alles zu gleich gehet, beygemessen werden.

Wenn in GOtt würcklich viele Entschliessungen über mancherley Stücke, die unsere Seligkeit wircken sollen, wären; so hinge die Ordnung solcher Entschliessungen von dem Willen GOttes allein ab. Auf diesen käme es an, welchen Schluß er zuerst fassen, und welchen er in der mitten und zuletzt nehmen wolte. Da könnten also die Verfechter des §. V. angezeigten Lehr-Gebäudes mehr dem Scheine, als dem Grunde nach, uns noch vieles streitig machen. **Da aber nur ein einziger Rathschluß GOttes statt findet, der auf einmahl alles fest stellet; da derselbe nur mancherley Verhältnisse gegen die mannigfaltigen Umstände der beschlossenen Sache äusert; da die Ordnung dieser Verhältnisse nicht anders ausgemacht werden kann, als wenn man diejenige Ordnung in das Gemüth faßt, welche den Umständen und besondern Stücken der von GOtt beschlossenen Sache zukömmt:** So kann man Sonnenklar sehen, daß die oben §. V. berührte Ordnung der göttlichen Rathschlüsse nicht zusammen hängt, sondern grundlos, und hinfällig sey.

Erster Grund der Wiederlegung des §. V. angezeigten Lehrgebäudes.

§. IX. Wir wollen der Sache noch näher treten, und die §. V. beschriebene Lehr-Form von den göttlichen Entschliessungen über unsere Seligkeit genauer erwegen, auch aus dem allbereits gelegten Grunde beurtheilen.

Man

Man glaubt, GOtt habe zu allererst sich entschlossen, durch Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit seine eigene Ehre zu verherrlichen. Zweytens habe er sich zu diesem Ende vorgenommen, Menschen zu schaffen, an welchen er dieses bewerckstelligen könnte. Drittens sey er, diesem zu Folge, von Ewigkeit her schlüßig geworden, die erschaffenen Menschen in Sünden fallen zu lassen, und zwar Vierdtens darum, damit er um dieses Falles willen an einigen seine Gerechtigkeit, an andern aber, die eben so wohl gefallen sind, Barmhertzigkeit erweisen möchte. Weswegen endlich Fünftens sein Rathschluß dahin gegangen, diesen letztern einen Erlöser zu senden, der die ihnen zugedachte Barmhertzigkeit ausführen, und ins Werck stellen sollte.

Dieses sind übel zusammen gefügte Begriffe. GOtt ist unendlich. Sein Rathschluß ist von gleicher Beschaffenheit, das ist, wie er alles Mögliche, und unter dem Möglichen alles Zusammenfügliche, auf einmahl vollkommen ein und überschauet: also beschließt er auch alles zugleich auf einmahl. Hier ist gar nicht an eine Reihe vieler auf einander folgender göttlichen Absichten zu gedencken. Was ist nun aber in diesem einzigen und unendlichen grossen Rathschlusse die erste Verhältniß? Sie muß sich in diesem beschlossenen grossen Welt-All auf das beziehen, was das erste ist, und woraus alles andere herfliesset. Was ist nun aber von solcher Gattung? Das erste ist, daß dieses grosse Welt-All, (universum) mit allen seinen kleinen, mittlern, und grossen Gliedern und Begebenheiten, ein Zeugniß eines unendlich weisen, gütigen und mächtigen Schöpffers abgeben soll. In dem eintzigen Rahtschlusse GOttes ist also dieses die erste auf diese Welt sich beziehende Verhältniß, daß man jenen, den Schluß GOttes, zuförderst als einen solchen ansehen muß, der seine Ehre noch nicht in Gerechtigkeit und Barm-

Barmhertzigkeit, sondern in einer allgemeinern, und mit solchen besondern Umständen annoch unbestimmten Tugend, das ist, in unendlicher Güte, suche. Um einen Versuch von der Wahrheit dieses Satzes zu thun; so nehme man nur auf eine kleine Zeit an, daß die erste Verhältniß des göttlichen Rathschlusses, in Absicht auf die Welt, sey, in derselben seine Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit zu offenbahren. Wie kann aber dieses die erste Verhältniß des göttlichen Rathschlusses seyn? Setzet nicht die Gerechtigkeit so wohl, als die Barmhertzigkeit, schon Sünder zum voraus? Was aber etwas voraus setzet, das kann nicht das erste seyn, und vor welchem etwas anders hergehet, das kann den Rang nicht vor allen haben. Nun ist ja offenbahr, daß man an keine Gerechtigkeit oder Barmhertzigkeit dencken kann, da nicht zugleich der Gedancke von Missethätern zum Grunde liege. Die Barmhertzigkeit ist die Liebe gegen einen so wohl geistlich in Sünden, als leiblich in allerhand Nöthen, sich befindenden Elenden. Die Gerechtigkeit, die nehmlich auf Strafe zielet, und von welcher hier die Rede ist, ist eine Liebe der Herstellung verletzter obrigkeitlichen Gerechtsamen, welche durch Demüthigung derer geschehen muß, die gesündiget und gedachte Gerechtsamkeiten beleidiget haben. Hier ist freylich bey der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit GOttes seine Güte der Haupt-Grund, er wird aber durch besondere Umstände, die schon etwas anderes voraussetzen, bestimmet. Bey so bewandten Sachen kann dieses nicht die erste Verhältniß in dem ewigen göttlichen Rathschlusse seyn, daß er sich vor allen Dingen auf die Offenbahrung seiner Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit beziehe. Dieses sind besondere Absichten, welche gantz gewiß einen allgemeinen Ausschlag GOttes voraus erfordern, um deswillen die besondere Entschliessung, oder vielmehr die besondere Verhältniß des allgemeinen Rathschlusses, Platz nehmen kann. Die allererste Verhältniß des göttlichen Rathschlusses kann nicht die Absicht

sicht seyn, daß die Welt ein Schauplatz der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit GOttes werde; sondern, daß sie eine Haupt-Probe seiner weisen und mächtigen Güte sey. **Barmhertzigkeit aber, und Gerechtigkeit, setzen schon eine gemißbrauchte Güte zu ihrem ersten Grunde voraus.** Damit fält also das §. V. entworffene Lehr-Gebäude dahin, und dessen Haupt-Fugen werden nicht zusammen haltend befunden. Ja es wird in der XL. Betrachtung §. 47. erwiesen, daß der unbedungene Rath GOttes alle Liebe gegen GOtt darnieder schlage.

§. X. Dieses wird uns noch um so viel begreiflicher, ie genauer wir den wahren Begriff von der Gerechtigkeit GOttes vor Augen behalten. **Was ist die göttliche Gerechtigkeit? Sie ist eine Erstattung der verletzten göttlichen Gerechtsamen, welche dem Verletzer durch Entziehung oder Einschränckung der Gutthätigkeit GOttes ein wiedriges Gefühl beybringet.** Diese Einschränckung würde nicht geschehen, wenn nicht schon vorhin die göttlichen Befugnisse durch den Sünder wären gekränckt worden. Denn, wenn die Gerechtsame GOttes nicht zuvor beleidiget worden sind; so hat die Gewalt zu strafen keinen Grund. GOtt schränckt seine Gutthätigkeit nicht selbst ein, woferne nicht entweder das Wesen der Geschöpffe, als welches ein gewisses Ziel der creatürlichen Vollkommenheit erfordert, oder daß üble Verhalten der Geschöpffe eine solche Einschränckung mit sich führet.

Zweyter Grund.

Ist nun die Straf-Gerechtigkeit GOttes, welche in dem vorgestellten Lehr-Gebäude das allererste seyn soll, eine Umschränckung der göttlichen Gutthätigkeit; so setzet sie ein böses Bezeugen der Geschöpffe zum voraus, und sie kann folglich nicht die erste Verhältniß des göttlichen Rathschlusses seyn. **Die Sünde führet eine Unfähigkeit mit sich, mehrere göttliche Gutthaten, die man sonst ausser diesem Falle geniessen könnte, zu empfangen, oder zu behalten.** Durch diese Unfähigkeit werden die göttlichen Wohlthaten eingeschränckt, oder gar aufgehoben, das ist, der

Mensch wird gestrafft. Wer also an die Straf-Gerechtigkeit denckt, der muß schon zuvor an eines Sünders Unfähigkeit, mehr Gutes zu empfangen, gedacht haben. Oder, wer die göttliche Straf-Gerechtigkeit in einem einzigen göttlichen Rathschlusse zur ersten Verhältniß macht, womit jener sich auf die Ahndung der Boshafftigen beziehet, der vergißt, daß vor jeder Strafe ein böses Bezugen vorher gehe, und daß dieses Vorhergehen auch andere vorläufige Verhältnisse des einzigen Rathschlusses in GOtt zu erkennen gebe, woraus denn erhellet, daß die von der Straf-Gerechtigkeit hergenommene Verhältnisse nicht die erste seyn kann. Es irret uns nicht, wenn man gegnerischer Seits einwendet, das allererste im göttlichen Rathschlusse sey das Vorhaben, die göttliche Ehre auszubreiten, welches durch Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit geschehe. Freylich ist die Ehre GOttes das allgemeine Augenmerck unsers grossen Schöpffers; allein, es läßt sich nicht von diesem allgemeinen Grunde der Ehre GOttes auf so besondere Absichten, als die Beweisung der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit ist, so gleich herunter schliessen, es sey denn, daß man vieles, was noch dazwischen einläufft, übergehen wolte.

GOtt sucht seine Ehre. Er kann sie aber nicht finden, es sey denn, daß er seine weise und mächtige Güte in diesem Welt-All durch unendliche Proben offenbahre. Wenn nun hier nichts dazwischen kommt, so folgt noch nicht, daß die Ehre GOttes die Aeusserung seiner Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit erfordere. GOtt kann alle vollkommene Ehre in der erzeigten weisen und mächtigen Güte haben. Es ist nicht nöthig, daß er Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit erweise, es sey denn, daß durch die erschaffenen Geister etwas darzwischen eingeschaltet werde. Warum das? Darum; weil beydes, so wohl die Barmhertzigkeit, als die Gerechtigkeit, einen Mißbrauch der göttlichen Güte zum untersten Grunde haben. Der freywillige Mißbrauch wird in die Welt, das ist, in das grosse ALL der göttlichen Liebes-Proben, durch vernünftige Geister, die da abgefallen sind, einge-

eingeschoben. Das neben eingeschobene aber kann nicht das erste in der Absicht dessen seyn, von dem da stehet: GOTT ist die Liebe. 1. Joh. 4, 5.

Ich meyne demnach, es sey nun sehr begreiflich gemacht worden, daß das oft erwehnte Lehrgebäude, welches wir §. V vorgestellet haben, unbündig sey. Wir wollen nunmehro ein anderes untersuchen, welches den unbedungenen Rathschluß GOttes behutsamer lehret.

Das Lehr-Gebäude der sogenannten Infralapsariorum.

§. XI. Einige gelehrte und sonst redliche Männer pflegen folgende Ordnung der göttlichen Entschliessungen von unserer Seligkeit, oder Verdammniß, vorzutragen und zu lehren. Sie stellen sich erstlich GOtt, als einen solchen, vor, der bey sich schlüßig wird: Ich will so wohl durch Erschaffung der Welt überhaupt, als auch durch Erschaffung vernünftiger Menschen in derselben, meine Ehre ausbreiten. Da ich aber zweytens voraus sehe, daß die Menschen in ihrem ersten Stamm-Vater von mir abfallen werden: So will ich demnach drittens einigen von den Gefallenen Gnade anbieten, und mit seeligem Erfolg zutheilen, die andern aber will ich übergehen, und selbige ihren eignen Sünden überlassen. Vierdtens will ich denenjenigen, welchen ich allein Gnade zugedacht, meinen Sohn, JEsum Christum, als einen Mittler und Erlöser, schencken.

Bey dem dritten Satze ist hier wohl zu mercken, daß diese Lehrer nicht eben der Meynung sind, als ob Gott einen solchen Schluß gefaßt hätte, welcher die Verdammniß derer, die verlohren gehen, an sich selbst mit sich brächte; sondern, er sey nur von Ewigkeit her willens gewesen, die meisten unter den gefallenen Menschen mit seiner seeligmachenden Gnade zu übergehen, und sie ohne Hülfe zu lassen; woraus von selbsten, und zwar mehr um des Sünden-Falls und Verderbens, als um der Entschliessung GOttes willen, folget, daß der Mensch auf ewig unglücklich bleibet.

Man

Man kan mit Wahrheit sagen, daß diese Lehr-Form weit weniger hartes von GOtt sage, als die vorige, deren §. V. gedacht worden. Wir wollen auch bey dieser ein wenig stille stehen, und eine kleine Untersuchung derselben anstellen.

Wird untersucht.

§. XII. Bey dem dritten Puncte finden sich verschiedene Bedencklichkeiten. Man giebt nehmlich daselbst zu erkennen, als ob GOtt, nachdem er sich erstlich vorgenommen, etwas zu erschaffen, hernach der erschaffenen Menschen Fall zu verhängen, oder zuzulassen, seine Absicht dahin gerichtet, daß er einige unter den gefallenen mit seligmachender Gnade zu crönen, **die andern aber, die doch nichts schlimmers an sich hatten, als die ersten, (da kein Unterschied unter allen gefallenen Menschen war) mit dieser Wohlthat zu übergehen, sich vorgesetzt.**

Auf solche Weise **würde GOtt mit vollkommen ähnlichen und gleichen Sachen,** nemlich mit Menschen, die alle gefallen, und davon der eine nicht um ein Haar mehr Gnadenwürdiges an sich hat, als der andere, **auf eine ungleiche Art verfahren.** Wofern aber GOTT so handeln wollte; so würde der göttliche Wille mit dem Verstande des Allerhöchsten in keiner Uebereinstimmung stehen, das ist, es würde eine Unvollkommenheit in dem Allervollkommensten, nehmlich in GOtt, eingeführet. Der Verstand GOttes stellete z. E. Petrum und Judam als zwey Menschen vor, an welchen, in Absicht auf beyder Fall, nicht der geringste Unterscheid ist, warum einer dem andern vorgezogen, und mit seligmachender Gnade bedacht werden sollte; der Wille GOttes aber gienge gleichwohl gerade durch, und handelte mit vollkommen gleichen Dingen, als ob sie einen grossen Unterscheid an sich hätten, welches doch im Grunde der beyden hier vorliegenden Sachen unerfindlich wäre. Ich, meines Orts, weiß nicht, wie dieses mit den Grundsätzen der ächtesten Welt-Weisheit bestehen kann. **GOTT handelt niemahls nach bloß willkührlichen,** sondern allemahl **nach vernünftig willkührli-**

führlichen Bewegungs-Ursachen. (*) Bloß willkührliche Ursachen nenne ich diejenigen, wenn schlechterdings kein Grund, weder ausser, noch in dem Wehlenden, da ist, warum er so, und nicht anders, handelt, als nur dieser; **weil es ihm so beliebt, weil es ihm so gefällt.** Und ob man gleich weiter fragen wollte, **warum es denn jenem so gefalle?** so würde doch abermahls keine andere Antwort, als die schon ertheilte, erfolgen; **weil man will, so will man,** und so immerfort.

Vernünftig-willkührliche Bewegungs-Ursachen sind diejenigen, wenn der Verstand in den zu wehlenden Sachen einen Unterschied erblicket, vermöge dessen eines unter beyden in diesem oder jenem tauglicher, schicklicher, oder bequemer zur Absicht des Wehlenden vorgestellet wird. Daß es nun keine bloß willkührlichen Bewegungs-Ursachen in GOtt gebe, erhellet unstreitig daraus; **weil die Wahl** des Allerweisesten in allen Vorfällen, sie seyn klein, von mittler Gattung, oder von grosser Wichtigkeit, gantz untrüglich, nach allen Umständen vernünftig und wohl überlegt seyn muß. Diese Wahrheit ergiebt sich **zweytens** aus folgenden; weil bloß willkührliche Bewegungs-Ursachen dem Gemüthe keinen Unterscheid in der wehlbahren Sache vorhalten, und folglich ununterschiedene, das ist, vollkommen gleiche Dinge, von dem Willen des Wehlenden, als ungleich behandelt werden. **Drittens** zeigt sich die Wahrheit noch daher: Solten bey GOtt bloß willkührliche Bewegungs-Ursachen statt finden, was würde daraus folgen? Er würde eines dem andern ohne allen zureichenden und zielsetzenden Grund vorziehen. Aber, die Welt-Weisheit verwirft alle Lehren, die etwas ohne hinreichenden Grund zugeben. Das wäre warhaftig kein zureichender Grund, wenn man vorschützte: **Petrus ist dem Juda, (da doch beyde gleiche Sünder und gefallen waren)** in der Gnade vorgezogen worden; weil

(*) Siehe die Ontologiam dogmaticam §. 540. allwo gezeiget wird, daß es weder in göttlichen noch menschlichen Handlungen Rationes subjectivas, oder bloß willkührliche Bewegungs-Ursachen gebe §. 540, 541. seqq.

weil es GOtt so gewollt. Denn, das ist ja keine Bewegungs-Ursache des Vorzuges, sondern eine Wiederholung dessen, davon man genungsame Ursachen angeben sollte. Es fragt sich demnach, **warum GOtt so gewollt? Einerley Begriff kann nicht sein eigner Grund seyn.** Die Vördersätze in einem Beweise (ich rede jetzo mit denen, welche die Vernunft-Lehre verstehen) **sollen nicht der Schluß, den man erweisen soll, selbst seyn.** Es lässet sich also nicht thun, daß man bloß willkührliche Bewegungs-Ursachen anführe, wenn die Frage ist, **warum unter zwey gleich in Sünden verdorbenen Menschen Petrus dem Juda sey vorgesetzt, und vor diesem mit Barmhertzigkeit angesehen worden?** Es gehet, sage ich, nicht an, daß man antworte, **weil es GOtt so gewollt, weil es so sein Wohlgefallen war.** Soll denn der unendliche weit einsehende und scharffsinnige göttliche Verstand keine Ursache dieses Vorzuges an Petro wissen, als nur das göttliche Wohlgefallen? Soll die Bewegungs-Ursache des göttlichen Wohlgefallens das Wohlgefallen selbst seyn? Ziehet GOtt aus vollkommen gleichen Menschen nur darum diesen jenem vor; weil er ihn eben vorziehen will? Werden nicht durch solche Begriffe die Vördersätze, oder die Gründe des göttlichen Schlusses von unserer Seligkeit, mit dem Schlusse selbst vermischet? Es können demnach keine bloß willkührliche Bewegungs-Ursachen in GOtt statt finden. **Vierdtens,** auch selbst diejenigen, welche den Vorzug eines Menschen in der Wahl zur Seeligkeit vor dem andern nur in dem göttlichen Wohlgefallen suchen, gestehen doch zu, daß solches Wohlgefallen heilig und weise sey. Aber, eben damit verwerfen sie, ohne, daß sie es an sich gewahr werden, die bloß willkührlichen Gründe selbst. Denn, so bald die Heiligkeit oder die Weisheit zum Grunde des göttlichen Wohlgefallens lieget; so giebt der göttliche Verstand dem Willen eine Bewegungs-Ursache an die Hand, daß es z. E. heiliger, weiser, und so weiter sey, Petrum dem Juda vorzuziehen. Damit wird in der That selbst, ob gleich nur verschwiegner Weise, (tacite) ein Unterscheid in Petro und Juda zu-

gegeben,

gegeben, welcher die Bewegungs-Ursache war, warum GOtt jenen diesem vorgezogen hat. **Fünftens**, der gemeine Einwurf, daß **der Verstand GOttes seinem Willen zwey Sachen, als gleich, vorstellen, und ihm hernach die freye Wahl lassen könne, daß demnach die Wahl doch vernünftig bleibe, da ja der Verstand des einen oder des andern Vorzug vor vollkommen gleichgültig erkläre**, dieser Einwurf, sage ich, ist von gar keinem Gewicht. Es ist nicht nur ein unendlicher Verstand GOttes dazu nöthig, damit unter vielen möglichen Dingen diejenigen auserseheu werden mögen, welche jetzo in die Wahl kommen, oder wehlbar seyn sollen; sondern es gehöret auch eine göttliche Einsicht dazu, daß aus denen, welche in die Wahl gezogen worden sind, eines den andern wehlbaren vorgezogen, und wircklich auserkohren werde. Wiedrigenfalls würde nur die erstere Handlung ihren zureichenden Grund haben, und folglich vernünftig seyn; keinesweges aber die letztere. Es ist also dieses sehr ungereimt, und irrig. **Nicht nur die Haupt-Absichten der göttlichen Wahl, sondern auch alle besondere Verhältnisse, die sich auf diese oder jene einzelne Sachen beziehen, müssen von dem unendlich grossen Verstande GOttes durchaus bestimmt, und gelencket werden**, und zwar dieses um so viel mehr; weil in dem unaussprechlich grossen Zusammenhange aller Dinge, welche der Wahl GOttes vorliegen, gewiß nicht zwey Dinge zu finden, die einander vollkommen ähnlich, und gleich sind, und unter welchen nicht der geringste Unterscheid wäre. Daher, wenn GOtt mit einem von diesen Dingen nicht so verfährt, wie mit dem andern; so können sie auch nicht gantz gleich, und ohne allen Unterschied, gewesen seyn, wie wir bald mit mehrerm sehen werden.

§. XIII. Da es nun keine bloß willkührlichen Bewegungs-Ursachen giebt, sondern nur solche, welche von der göttlichen Allwissenheit in allen auch den mindesten Verhältnissen der göttlichen Wahl bestimmet werden; so kan man leicht sehen, daß, wenn auch Petrus dem Juda, in Ansehung der seeligmachenden Gnade, vorgezogen worden, sol-

Die Untersuchung wird fortgesetzt.

ches nicht aus bloß willkührlichen Gründen, welche eigentlich nur in der Einbildung bestehen, geflossen sey, sondern, daß was mehreres, nehmlich vernünftig willkührliche Ursachen, darzu gekommen, welche einen Unterschied in diesen beyden Personen selbst zu erkennen gegeben, warum hernach die göttliche Wahl so, und nicht anders, ausgefallen, daß sie nehmlich Petrum dem Juda vorgezogen, weil jener einen vorzüglichen Grund auf seiner Seite gehabt. Denn, was ist wohl ein vernünftig willkührlicher Grund? Derjenige, welcher den Willen aus vernünftigen Bewegungs-Ursachen regieret. Auch da, wo es nur um den Vorzug eines vor dem andern zu thun ist, giebt ein vernünftig willkührlicher Grund aus den vorliegenden Umständen der Wahl, **warum** dieses jenem vorgesetzt worden, einen sichern und zureichenden Bescheid. Wo aber dieses nicht anzutreffen; so läuft es nur auf bloß willkührliche Ursachen hinaus, **da man nur zu wollen meynet, weil man will**, und niemahls eine andere **Antwort geben kann, als daß man will**, welches gewiß eine sehr ungegründete und zweifelhaffte Lehre ist. Die Wahl Petri zur seeligmachenden Gnade, und die Hindansetzung Judä in Absicht auf dieselbe, hat nun entweder **bloß willkührliche**, oder **vernünftig willkührliche Gründe** gehabt. Ist diese Wahl auf bloß willkührliche Gründe gebauet gewesen; so kann die allerhöchste Weisheit GOttes keine andere Bewegungs-Ursache anführen, oder sich wenigstens vorstellen, **warum eben Petrus in Schenckung dieser Gnade dem Juda vorgegangen sey**, als nur das **einzige Wohlgefallen GOttes**, das ist, ein solches **Wollen und Belieben, da der Verstand nicht zum Grunde lieget**, wie wunderlich aber klingt nicht dieses? Hingegen, woferne die Wahl Petri vor Juda vernünftig willkührliche Gründe gehabt; so führen uns diese Ursachen auf die dabey vorkommenden Umstände des Gewehlten, und geben daraus zu erkennen, was vor ein Zusammenhang zwischen dem Vorzuge Petri, und seinem Unterschiede, worinne er vor Juda kenntbar wird, sey: **Denn die Vernunft ist nichts**

anders,

anders, als eine Einsicht in den Zusammenhang der Sachen. Hat nun eine Wahl vernünftig willkührliche Gründe; so ist zwischen ihr, und der Beschaffenheit gewehlter Sachen, ein richtiger Zusammenhang. Ich rechne aber zur Beschaffenheit gewehlter Dinge alles, was einen Unterschied zwischen ihnen, und andern, welche übergangen werden, machen kann, es sey nun dasselbe in der Sache wesentlich gegründet, oder es komme erst zufälliger Weise, um der Sachen Verbindung willen dazu, die es mit diesem grossen Zusammenhange der Dinge, mit allen seinen Gliedern und Begebenheiten, hat. Aus diesem Grunde läst sich auch die allgemeine Barmhertzigkeit GOttes herleiten, wie wir oben Betracht. XXXVIII. §. 25. gesehen haben.

Zweyter Grund, woraus obige Lehr-Form untersucht wird.

§. XIV. Dieses ist also der erste Erweis, warum ich glaube, daß die zweyte Lehrform von den göttlichen Rathschlüssen, so wie selbige §. XI. vorgetragen worden, ihre Unbequemlichkeit habe, um welcher willen man ihr nicht folgen könne. Wir schreiten nunmehro zum zweyten Beweise. Wir gestehen alle gerne zu, daß der unergründlichen Allwissenheit GOttes, ohne den geringsten Wechsel der Gedancken oder Vorstellungen, also ohne Anfang und Ende, von Ewigkeit her, alle Dinge ganz deutlich vor Augen gelegen. Das Vergangene; das Gegenwärtige; das Zukünftige; das Geringe; das Erhebliche; das Allerwichtigste; das Ferne; das Nahe; das Nächste; alle Sachen selbst, und alle ihre besondern Veränderungen und Begebenheiten; alles Gute, so GOtt allein von Ewigkeit her machen konnte; alles Böse, so die gefallenen vernünftigen Geister anrichten, GOtt aber in gewissen Umständen zuzulassen befugt war: alles dieses, sage ich, so groß, so hoch, so tief, so weit es sich auch erstrecket, hat der göttliche Verstand auf einmahl übersehen, und durchschauet. Da nun GOtt in allen diesen deutlich erkannten möglichen Sachen auch eine solche Einrichtung gefunden, welche seiner Glorwürdigkeit am geschicktesten dienen konnte; so bedurfte es weiter keiner mannigfaltigen Entschliessungen, daß sich GOtt, zum Exempel, erst eine gewisse Absicht vorgesetzt, sich hernach aber nach den Mitteln umgesehen hätte, dergleichen Art zu verfahren

nur uns Menschen eigenthümlich ist. Sondern, da GOtt alles in einem einzigen Plan vor sich hatte, und selbigen mit einem einzigen Blick übersahe, so war weiter nichts nöthig, als eine einzige mit dem anbethenswürdigsten Machtwort verknüpfte Entschliessung: Es werde! So bald dieses gesprochen war; so gleich waren alle Mittel und Absichten, in allen nur ersinnlichen Vorfällen, schon festgestellt, und in einander gerichtet.

Hat nun GOtt alles Mögliche, besonders dieses, was da war, was da ist, und was da kömmt, auf einmahl überschauet; hat er es mit einem einzigen Winck wircklich zu machen beschlossen: So hat er weder die gantze Welt, noch was darinne ist, und geschehen soll, ausser ihrem Zusammenhange angesehen, sondern beydes, in allen möglichen Verbindungen, darinne immer eine jede Sache und Begebenheit dieser Welt mit allen andern stehen kann, gewust, und gewollt. Hieraus aber strahlet die Warheit Sonnenklar hervor: Da GOtt Petrum von Ewigkeit her sahe, so hatte er ihn in allen möglichen Verbindungen, die er mit allen Sachen in der Welt, und folglich auch mit Christo durch den Glauben besitzt, vor seinen Augen. Wie nun hierzu weiter nichts, als eine einzige göttliche Entschliessung, kam, daß der zuträglichste Entwurf der möglichen Dinge würcklich werden sollte; also kann es auch nicht fehlen, in diesem einzigen göttlichen Rathschlusse musten alle Verknüpffungen Petri mit allen in diesem grossen Schau-Platze der Geschöpffe befindlichen Dingen schon gantz unstreitig enthalten seyn. Und wie demnach die Ausführung des göttlichen Rathschlusses, oder, welches eben so viel ist, die gegenwärtige göttliche Regierung der Welt, die Seeligkeit nicht anders, als in und durch den Glauben an Christum, giebt; also hat auch die ewige Vorsehung GOttes diesen Entwurf, die Sachen zu bewürcken, auf solche Art vor sich gehabt, und die darauf folgende Entschliessung GOttes nichts anders bestimmen können, als was der erkannte Plan mit sich gebracht, das ist, die Entschliessung GOttes über Petri Seeligkeit

ſigkeit hatte eben ſo wohl von Ewigkeit her den Glauben zum Grunde, wie in der Ausführung ſelbſt, (als welche nichts anders, als eine Würcklichkeit des ewig vor Augen geſchwebten Entwurfs iſt,) der Glaube ein Mittel der Seeligkeit iſt.

Ich muß den Fußſtapffen dieſer Wahrheit noch weiter nachgehen. Es iſt unmöglich, daß in GOtt ein unbedungener Rathſchluß ſtatt habe; denn, ein unbedungener Rathſchluß ſieht nicht auf die Beſchaffenheit desjenigen, dem er Wohl oder Wehe zutheilen will. Im Fall man nun GOtt dergleichen zuſchreibt; ſo ſtellt man ſich ihn, als einen ſolchen vor, der die Sachen **auſſer ihren Umſtänden, und ohne die Bedingungen**, unter welchen ſie erſt würcklich werden könnten, betrachtete, dieſes aber bildet einen unvollkommenen GOtt vor. Solte GOtt Petrum aus tauſend Sündern, die nicht ſchlimmer, als er, ſind, heraus wehlen, und ihn, ohne Abſicht auf den Glauben an Chriſtum, und ohne alle fernere Bedingung, der Seeligkeit wiedmen, und ausſetzen; ſo würde er an eine Seeligkeit in Petro gedacht haben, ohne ſich zuvor dasjenige vorzuſtellen, was doch mit der Seligkeit eines jeden Menſchen nothwendig verknüpfft iſt, nehmlich Chriſtum, als den Grund aller Seeligkeit. Wir wiſſen ja, **daß Chriſtus eine Urſache wird zur Seeligkeit allen, die ihm gehorſam ſind.** Hebr. 5, 9. Bey den Weltweiſen heiſt einen Begriff von dem andern abſondern, (abſtrahiren) nichts anders, als, unter ſolchen Sachen, die mit einander verbunden ſind, eine davon betrachten, die andere aber indeſſen unüberlegt laſſen. Dieſes iſt eine Handlung, welche nur erſchaffenen Geiſtern zukömmt, die **nicht alles auf einmahl** überdencken können. Wenn alſo ein unbedungener Rathſchluß in GOtt Statt fände; ſo würde er gleichſahm einen Begriff von dem andern abſondern, oder eigentlich zu reden, abſtrahiren; weil er Petro eine Seeligkeit zuerkennete, ohne noch an das zu gedencken, was bey der Seeligkeit zum Grunde liegt, nehmlich **Chriſtus.**

Der ewige Rathſchluß GOttes wehlet den Plan, welchen die Allwiſſenheit von ewigen Zeiten dem göttlichen Willen vorgeleget.

get. Die Ausführung des göttlichen Rathschlusses ist nichts anders, als der zur Würcklichkeit gebrachte Entwurf, welcher dem unendlichen Verstande GOttes von Ewigkeit her vor Augen geschwebet. Der Satz kann demnach nicht trügen: In welcher Ordnung die Bewürckung des göttlichen Rathschlusses fortgehet, in eben derselben ist auch die Entschliessung GOttes von Ewigkeit her abgefaßt worden. Nun gehet in dem Geschäffte des Heyls, und in dessen Ausführung, der Glaube voran, die Seeligkeit aber folget erst darauf; demnach hat sich auch GOtt von Ewigkeit her so bedacht, daß er in der Ordnung des Glaubens Petrum ewig glückseelig machen wolle.

Ein Einwurf wird gehoben.

§. XV. Man macht uns hier eben den Einwurf, was eigentlich die gemeine Regel der alten Schul-Lehrer haben will, nehmlich: Das letzte in der Ausführung eines Wercks sey allemahl das erste in der Absicht dessen, der da würcket. Da nun die Seeligkeit das letzte, was GOtt im Geschäffte des Heils zu Stande bringe, ausmache; so müsse auch die Seeligkeit von Ewigkeit her allein GOttes Augenmerck, ohne Absicht auf den Glauben, gewesen seyn. Der Glaube sey nicht das letzte, denn er wird in das Schauen verwandelt, 2 Cor. 5, 7 folglich könne er auch nicht das erste in der göttlichen Entschliessung von Ewigkeit gewesen seyn. Allein, dieser Einwurf greift die Sache gantz am unrechten Orte an. Ja, wenn GOTT ein Mensch wäre, so würden seine Anschläge einen solchen Weg nehmen. Die Menschen, wenn sie klug handeln, pflegen sich erstlich, ein jeder nach seinem Beruf, einen gewissen Zweck zu wehlen. Hierauf sind sie zweytens auf geschickte Mittel bedacht, durch welche sie ihren Vorsatz ins Werck setzen wollen, und denn endlich schreiten sie zum würcklichen Gebrauch dieser Mittel, und zur Ausführung ihres vorgesetzten Zwecks. Wenn man demnach ihr Verfahren im Zusammenhange verstehen will, so rechnet man zurück. Man betrachtet die Ausführung ihres Wercks, und lernet daher die dabey angewendeten Mittel. Von diesen schliesset man noch weiter auf ihre erste Absicht zurück. Ihre, nehmlich der Menschen, Ausführung eines

Wercks

Wercks ist der umgekehrte Plan, welcher in ihren Gedancken vorher gewesen ist. Ein solcher Vorhergang aber findet sich bey GOtt durchaus nicht. Seine Absicht gehet mit einmahl auf das Gantze in allen seinen Mitteln, Verbindungen, und Bedingungen. In ihm ist ein einiger allwissender Blick, der alles durchschauet, und darauf folgt ein einiger Schluß, welcher die gantze Ordnung des überdachten Grundrisses auf einmahl beliebt, und feststellt. Was vor eine Ordnung also die Theile des beschlossenen Wercks in ihrer Ausführung haben, eben dergleichen haben auch die Verhältnisse des Schlusses, welche mit den Theilen des Wercks von Punct zu Punct in dem von Ewigkeit her gefaßten Entwurfe übereinstimmen. Bringet nun die Ordnung in Ausführung des Heyls-Geschäftes mit sich, daß Petrus nicht ohne Glauben an Christum, nicht ohne diese erfüllte Bedingung, seelig werde; so hat auch der erste Grundriß des ewigen Raths von der Seeligkeit zuerst den Glauben, und sodenn die Seeligkeit zum Vorwurf gehabt. Warum das? Ich antworte: Die Ausführung ist nichts anders, als wie bereits oben berührt worden, der würcklich gemachte Plan, der von Ewigkeit her, in einem einzigen Nun erblicket, und vor genehm gehalten worden. Die Ausführung ist der hell geschliffene Spiegel der ewigen Entschliessung. Alles, was da war, was da ist, und was da kommt, auf einmahl als möglich von Ewigkeit vorher sehen; alles, daß es gewesen, daß es würcklich ist, und daß es dereinst kommen wird, auf einmahl von Ewigkeit her beschliessen und bestimmen; alles in der Zeit würcken, das erste, das andere, das dritte, ohne den allergeringsten Wechsel einiger Gemüths-Neigungen in GOtt: das lehret uns, daß die Ausführung der göttlichen Wercke in keinem andern Range geschehe, als sich die erste Absicht vorgesetzt hat. Wird nun Petrus in der Ausführung durch den Glauben gerecht, heilig, und seelig; so hat der ewige Rathschluß eine gleiche Ordnung vor sich gehabt.

Dritter Grund, so sich auf die Beurtheilung obiger Lehrform beziehet.

§. XVI. Es ist noch ein Grund übrig, woraus die obige Lehr-Form von den göttlichen Rathschlüssen nach der Wahrheit beurtheilt werden kann. Unsere Gegner sowohl, als wir selbst, gestehen zu: **Der von Ewigkeit her gefaßte Rath GOttes, daß nehmlich einige Menschen würcklich verdammt würden, sey ein bedungener Wille, der unter der Bedingung des allgemeinen Sünden-Falls geschehen**, da GOtt ja mit allem Recht ein vernünftiges Geschöpf, das sich selbst abgetrennet, um dieser Missethat willen auf ewig von sich abgesondert seyn und lassen kann. Dieses aber, was ietzt folget, ist nur die Meynung derer, welche oft gemeldete Lehr-Form belieben, daß nehmlich GOttes Rathschluß darinne unbedungen gewesen, wenn er so viele tausend unter den gefallenen Menschen mit dem Antrage, und mit dem wircklichen Eindruck seiner seeligmachenden Gnade, übergangen. GOtt verdammt also die Menschen nicht ohne Erwegung ihrer Beschaffenheit, die an sich schon sündlich ist; aber er versaget ihnen die Hülfs-Mittel gegen die Sünde, die er doch vielen andern gleich bösen Menschen, ohne Absicht auf diese oder jene Umstände, mittheilet. In jenem Fall bindet sich GOttes Wille an gewisse Bewegungs-Gründe, welche sich in denen zeigen, womit er zu thun hat; in dem letzteren Fall hingegen soll GOtt gantz loos und frey von solchen Bewegungs-Ursachen seyn. Ein Haupt-Beweis, warum GOtt den Glauben des Menschen nicht gleichsam in die Rechnung seines ewigen Schlusses über unsere Seeligkeit ziehe, ist dieser: **Weil GOtt sonst in seinen höchst freyen Entschliessungen von der Bewandniß der Sachen, womit er umgehet, unanständig abhangen, und weil etwas äusserliches seinen glorwürdigen Willen lencken, leiten, und richten könnte.**

Ich wollte wünschen, daß ich hier in dieser Lehre einen bessern Zusammenhang vor mir fände. Wenn es dem grossen Schöpffer nicht nachtheilig ist, in einem Rathschlusse auf die Beschaffenheit der Sachen ausser sich zu sehen, und auf diesen Fuß den Vorsatz (wie man hier zugestehet) zu stellen, **daß GOtt von Ewigkeit her um**

der Sünde willen zu verdammen sich vorgenommen, warum sollte es denn der Ehre GOttes zu nahe getreten seyn, wenn wir lehren, daß GOtt auch in dem zweyten Rathschlusse, da er einen mit seiner Gnade entweder beseeliget, oder ohne deren Frucht dahin leben läßt, solches nicht ohne gewisse Umstände thue, welche an den Erwehlten sowohl, als an denen Ubergangenen, sich geäussert, und die doch von Ewigkeit her vorher gesehen, und hernach der Grund gewesen, warum die ewige Entschliessung also gefaßt worden. Kann nun GOtt in einem Stücke einen bedungenen Willen, ohne Verletzung seiner Ehre, zeigen, warum sollte es ihm denn in allen andern Stücken unanständig seyn? Man muß in gleichen Vorfällen ein gleiches Urtheil fällen. Hat der bedungene Rath GOttes, welcher seine Bewegungs-Gründe von der Beschaffenheit der Sachen genommen, vor das glorwürdigste Wesen etwas unanständiges an sich, so wird ein solcher Rath, man setze ihn gleich, so zu reden, in GOtt, auf welche Seite man wolle, allezeit eine Unanständigkeit mit sich führen. Auf die Weise würde man gewiß nicht lehren dürfen, daß GOTT einen Menschen um der Sünde willen verdamme; denn er müste solchergestalt in seinen erhabnen Rathschlägen von der so niedrigen Beschaffenheit des Geschöpffs abhangen. Da man nun dergleichen Folgerungen von Seiten unserer Gegner billig verwirft; so können wir uns auch nicht entbrechen, diejenige vor unächt zu erklären, wenn man aus dem von uns behaupteten Satze: GOtt übergehe mit seiner Gnade niemand auf eine unbedungene Weise, schliessen will, es wäre GOtt unanständig, den Antrag und die Mittheilung seiner seeligmachenden Gnade auf gewisse Bedingungen ankommen zu lassen.

§. XVII. Die Einwendung würde nicht hinlänglich seyn, wenn man hier sagen wollte: GOTT könne viel eher die Sünde zum Grunde seines Rathschlusses, vermöge welchem er verdammet, als den Glauben an Christum, zur Ursache seiner Wahl haben. Denn, die Sünde ziehe vermöge ihrer innern Beschaffenheit ein ewiges Unglück

Ein Einwurf wird gehoben.

Unglück nach sich; eine ganz andere Bewandtniß aber habe es mit der Gnade, als die wir mit keiner Bezeugung, wie sie auch Namen haben möchte, verdienen könnten. Darum sey der Wille GOttes, jemanden zu verdammen, ein bedungener Wille; seine Neigung aber, jemanden Gnade angedeyhen zu lassen, oder ihn vorbey zu gehen, sey ein unbedungener Vorsatz. Dieser Einwurf, sage ich, ist nicht hinreichend. Durch den Glauben werden wir sittlicher Weise mit Christo eins, denn wer dem HErrn anhängt, der ist ein Geist mit ihm. 1. Corinth. 6, 17. Wie uns nun Christus die Seeligkeit vollkommen verdienet; also ist es GOtt auch nicht zu nahe geredet, wenn man die Warheit lehret, daß er sich in seinem ewigen Rathschlusse schon vorgenommen, einen darum zu wehlen, weil er die angebothene Glaubens-Vereinigung mit Christo nicht ausgeschlagen, einen andern aber darum mit der würcklichen Gnade zu übergehen, weil er die ihm mögliche Verbindung mit Christo, der uns alle Seeligkeit verdient, durch Untreue und Schläfrigkeit verwahrloset. Soll nun der Rath GOttes wenn er verdammet, darum bedungen seyn, und soll selbiger unter gewissen dem Menschen anklebenden Umständen, ohne Verletzung der grossen unabhängigen Freyheit GOttes geschehen können, weil die Sünde ewige Strafen verdienet; So kann auch deswegen GOttes ewiger Vorsatz, einen Menschen aus dem Verderben zu ziehen, den andern aber endlich sich selbst zu überlassen, bedungen seyn, und auf die Umstände der Glaubens-Vereinigung mit Christo ankommen, ohne, daß des Schöpfers Ehre gekränckt werde; weil die Gläubigen mit Christo, der die ewige Seeligkeit gleichfals vollkommen verdient, eins ausmachen. Ueberdem, so trifft dieser Einwurf eigentlich dasjenige nicht, wovon doch hier die Frage ist. Man stellet sich jener Seits vor, daß, wenn die unumschränckte Freyheit GOttes ihre Wahl nach der Beschaffenheit der gewehlten Dinge bestimmen sollte, so würde sie von Sachen, die ausser ihr sind, unanständig abhangen. Diese Einwendung abzulehnen, kömmt uns folgendes mit Recht zu statten, daß, woferne man von Seiten der Gegner auch

nur einmahl einen bedungenen Rath in Verdammung der Menschen, der göttlichen Ehre unbeschadet, eingestehen könne, solches ja auch in andern Fällen, wovon itzo die Rede ist, ohne Nachtheil der göttlichen Freyheit, geschehen möge. Hier kommt es darauf nicht an, ob die Beschaffenheit der Sache, wornach der göttliche Rathschluß abgefasset wird, eine verdienstliche, oder nur eine gemeine Bedingung sey? Ja, es scheint, daß eine verdienstliche Bedingung, wenn z. E. die Sünden von GOtt die Verdammniß fordern, der freyen Entschliessung des Höchsten mehr Eintrag thue, als eine gemeine Bedingung. Denn, jene fordert weit strenger von GOtt, daß er ihr folge, und die Sünder verdamme, wodurch der freyen Wahl GOttes mehr Schrancken gesetzt werden, als durch eine allgemeine Bedingung, die bloß auf ein Zulassen, oder ausschliessen der in Christo angetragenen göttlichen Gnade, ankömmt. Kann GOtt demnach, ohne der Ehre seiner eignen Freyheit zu nahe zu treten, einen bedungenen Schluß von Ewigkeit her fassen, wenn der Mensch in Sünden geräth, so will ich ihn verdammen, da doch diese Bedingung besagten Erfolg sehr strenge ausspricht und fordert: So kann GOtt auch, ohne von den Sachen ausser sich abhängig zu werden, nicht nur uns die Seeligkeit unter der verdienstlichen Bedingung, daß wir im Glauben mit Christo eins sind, sondern auch den Glauben selbst, unter einer allgemeinen Bedingung, daß wir dessen Antrag, oder auch weiter hinaus die Handleitung zu diesem Antrage nicht verschmähen, von Ewigkeit her zuerkannt haben. Wenn GOtt einmahl in seinem ewigen Rath auf das äussere sehen kann, ohne davon zu dependiren; so kann und mag solches allezeit geschehen.

Unsere Lehr-Form von dem ewigen Rathschlusse GOttes über der Menschen

§. XVIII. Da wir also zwey Haupt-Lehrformen, nehmlich die erste, deren §. V. und die andere davon §. XI. gedacht worden, untersucht haben; so können wir nunmehro um desto ungehinderter zu dem Abriß unsers Lehr-Gebäudes schreiten, welchen wir von dem göttlichen

Schicksaal wird untersucht.

lichen Rathschlusse zu machen pflegen. Wir haben zwar oben bereits einige Spuren davon entdeckt, und an die Hand gegeben; hier aber muß alles im Zusammenhange vorgetragen werden. Das Mögliche hänget nicht von dem Willen GOttes, sondern von seinem Wesen, ab. Darum ist etwas möglich, weil ein GOTT ist, nicht weil er so will. Die Allwissenheit GOttes erstreckt sich auf alles Mögliche, es komme nun hernach wircklich, oder nicht; es stehe unter gewissen Bedingungen, oder nicht. Dieser unendliche und lebendige Spiegel aller Sachen stellet sich auch alle zusammenfügliche Ordnungen, worinne die möglichen Dinge ihren Rang bekommen können, vor, das heist eben so viel, als wenn ich mit einigen neuern sagte: GOtt siehet auf einmahl, von Ewigkeit her, alle mögliche Welten. Eine jede dieser Ordnungen ist von der andern unterschieden. Wären sie nicht unterschieden, so würden sie nicht viele Ordnungen, sondern nur eine, ausmachen; denn ununterschiedene Dinge sind eins. Wo ein Unterschied in den Sachen ist, da kann der, welcher etwas heraus wehlet, nicht vollkommen gleichgültig seyn. Nun ist in allen möglichen Welten mancherley Unterschied; demnach schwebten dem unendlichen Lichte der göttlichen Allwissenheit keine vollkommen gleichgeltende Welten von Ewigkeit vor. GOtt ist wesentlich die Liebe, 1. Joh. 4, 17. Von dieser ist eine Neigung sich mitzutheilen unzertrennlich; sonst würde die Liebe nicht Liebe seyn. Eine Neigung, etwas zu thun, ist noch keine Nothwendigkeit, folglich kann GOtt geneigt seyn, sich andern ausser sich, durch die Frucht seiner Macht, Weisheit, und Güte rc. zu schencken; aber deßwegen ist er noch nicht gezwungen, es zu thun. Wenn nun GOtt Geschöpffe hervor bringet, damit er die Wirckung seiner wesentlichen Liebe an ihnen offenbahre; so thut er es zwar nicht ohne eine hohe und beträchtliche Ursache, welche in der Neigung, so viel Gutes zu thun als möglich ist, bestehet; allein, er thut es doch, ohne weder von sich selbst, noch von andern ausser sich, die er erst schafft, gebunden, und gehalten zu seyn. Sagen, daß dem lieben GOtt vollkommen ähnliche und gleiche

Welten von Ewigkeit her vorgelegen, und daß er vollkommen gleichgültig gewesen, eine zu schaffen, wie die andere: dieses, sage ich, heist einen grossen Sprung zu einem unbedungenen Rathschlusse thun, als welcher auf bloß willkührlichen Ursachen beruhet, die wir oben bereits mit gutem Rechte wiederleget haben.

§. XIX. Also hat nun GOtt die gegenwärtige Ordnung der Geschöpffe, das ist, die Welt, auf das deutlichste erkannt, und vorher gesehen. Er hat alles Gute, was darinne allein von ihm, im kleinesten, mittlern, und grössesten, bewürcket werden konnte, als auch alles Böse, bemercket, wozu einige vernünftige Geister in diesem Schauplatz **könnten veranlasset**, ich sage nicht, **genöthiget werden**, selbiges zu begehen. Kein Umstand des Bösen, es mag nun dessen Betrachtung die Sünde schwerer oder leichter darstellen, ist, welchen nicht GOtt von Ewigkeit her, als möglich in dieser Welt, bemerckt hätte. Er sahe auch von Ewigkeit her, daß es nicht rathsam sey, die Sünde schlechterdings zu verhindern, wenn man nicht auf einer andern Seite mehr untaugliches zulassen wolle. Denn, es ist nicht möglich, einen vernünftigen Geist ohne eine Probe, die er in eigner oder fremder Person abzulegen hat, zur höchsten Belohnung zu befördern; die Probe aber war von Ewigkeit her die mögliche Gelegenheit, die Sünde in die Welt einzuführen.

Und fortgesetzt.

Bey diesem allen ist den ewigen Augen GOttes auch die Möglichkeit vorgeschwebet, der Sünde durch einen Mittler abzuhelfen. Die Möglichkeit allen, welche es nöthig haben, Gnade anzubiethen, oder ihnen doch eine Handleitung zu geben, die zu dem Anboth der Gnade führen könnte; die Möglichkeit, verschiedenen zwar ein verschiedenes bald grösseres bald kleineres Maaß der Gnade in einem Erlöser zu schencken, doch allen und jeden (obgleich bisweilen wenig) doch so viel, als zum Durchbruch der Gnade, wenn man nur getreu hätte seyn wollen, erfordert wird. Er, der grosse Baumeister dieser ungeheuren weiten Welt, hat von Ewigkeit her beobachtet, wie in der gegenwärtigen Einrichtung aller Dinge, die da gemacht worden, einige **bey einer kleinen Gnade treu**, andere bey

grosser

grosser Gnade untreu seyn könnten. Er hat einen jeden Menschen, also auch Petrum, in allen nur möglichen Verhältnissen erblicket, die er mit allen Sachen in der gantzen Welt, näher oder ferner, je nachdem es die Umstände geben, haben kann. Er hat aber auch den Judam, und alle andere, die eben ein solches Schicksaal um eines dergleichen Verfahrens willen zu erwarten hätten, noch in dem möglichen Grundrisse dieser Welt gar wohl, in allen seinen Verbindungen, die er mit allen Dingen mehr oder weniger hat, unterschieden. Er hat alles das, was ich vom Anfange dieses Satzes gesagt, auf einmahl über, und durch gedacht. Alles und jedes war dem Gemüthe GOttes, eben wie in einer schönen und deutlichen Zeichnung, in der blossen Möglichkeit, ohne ein wirckliches Daseyn, vorgeleget.

Das alles war nur ein bloß möglicher Entwurf, und noch keine wirckliche Herstellung des Entworfenen. **Wie ist aber,** sagest du, **dieses Mögliche endlich künftig, und denn in der Zeit würcklich worden?** Erstlich erforderte der gantze Grundriß, um seiner vorzüglichen Uebereinstimmung willen mit den göttlichen Eigenschaften, daß er auch vor andern Planen von GOtt in besondere Betrachtung gezogen würde. **Das ist der in der Sache selbst liegende Grund, warum diese Welt hat können künftig seyn.** Zweytens kam zu diesem Entwurfe, wie ich ihn bereits angezeiget, der einzige göttliche Entschluß, der **mit eins alles wehlte,** so wie **die Allwissenheit alles auf einmahl** darinne erblickte, daß dieses Mögliche in der Zeit, oder mit der Zeit würcklich werden sollte. **Da ist der förmliche in GOttes Willen ruhende Grund, warum alles Künftige, was in der Zeit geschiehet, von Ewigkeit war.** Endlich kömmt die Macht GOttes in der Schöpffung dazu, und macht alles durch die Schöpfung wircklich, daß, gleichwie das Mögliche durch den Entschluß GOttes von Ewigkeit her künftig, also das Künftige durch GOttes Macht in der Zeit wircklich geworden.

Wird auf den göttlichen Rath von un-

§. XX. Nun werden wir in und ausser dieser Lehr-Form leicht absehen, ob GOtt iemanden unbedungener Weise von der Seeligkeit ausge-

ausgeschlossen, und mit dem Antrage der Gnaden-Mittel übergangen habe? In der Ausführung dieses Plans gehet alles in die Erfüllung um gewisser Bedingungen willen, die vorher bewircket worden, und folglich jene nach sich ziehen. **Eben diesen Entwurf der Welt hat nun GOtt von Ewigkeit her gesehen, und in derselben Ordnung überdacht, die in der Zeit beobachtet wird,** wiedrigenfalls würde der Gedancke GOttes von diesem Plane unrichtig gewesen seyn. **Ferner, wie GOtt diesen Plan von Ewigkeit her überdacht, so hat er ihn auch in aller Ordnung von Ewigkeit her beschlossen,** sonst würde sein Wille von dem Anrathen des Verstandes abgegangen seyn. Aus dieser Lehre erwächst demnach die untrügliche Wahrheit: **GOTT hat von Ewigkeit her alles in der Ordnung bestimmt, wie es in der Zeit bewerckstelliget wird.** Da nun Petrus durch den Glauben an Christum in der Zeit die Crone des Lebens empfähet; so hat ihn der ewige Rathschluß GOttes auch zu diesem edlen Schicksaal in Christo bestimmt, an welchem er durch den Glauben hanget. Wäre der Schluß GOttes, in Absicht auf dieses Schicksaal, anders, und ohne Absicht auf den Glauben an Christum, gefaßt worden; so hätte GOtt den Plan vom Geschäffte des Heils, wie er ihn in der Zeit zu Stande gebracht, entweder nicht von Ewigkeit her in seinem gantzen Zusammenhange gesehen, oder, wenn er ihn gesehen, so hätte er auf einander folgende Gedancken zuerst auf die Seeligkeit Petri, darnach auf seinen Glauben gerichtet gehabt; oder, er hätte offt gemeldeten Plan in anderer Ordnung, als in welcher ihn die Zeit wircklich dargestellet, vorgesehen. Alles dieses ist ungereimt. Es geht demnach nicht an, zu lehren, daß der Rath GOttes von unserer Seeligkeit ohne Absicht auf des Glaubens Ordnung abgefaßt worden sey. Eben so wenig gehet es auch an, vorzugeben, daß die Wahl GOttes nicht eben gerade in derjenigen Ordnung den Entwurf von unserer Seeligkeit beliebet, wie GOtt denselben vorher gesehen; denn sonst würde der Wille GOttes Dinge bestimmen, welche mit seiner unendlichen Einsicht nicht zuträffen. Kurtz, ist die

serer Seeligkeit angewandt.

Wahl Petri, ohne Absicht auf seinen Glauben zu haben, erkannt worden; so hat GOTT entweder erst nach der Entschliessung an den Glauben gedacht; oder ihn gar nicht vorher gesehen; oder selbigen in einer verkehrten Ordnung erblicket; oder der Schluß stimmet nicht mit der göttlichen Vorsehung überein. Da nun diese aus dem unbedungenen Rath GOttes herfliessenden vier richtigen Folgerungen sehr bedencklich und ausschweifend sind; so kann man leicht ermessen, was von dem unbedungenen Rathe GOttes selbst zu halten sey.

Es giebt keinen unbedungenen Rath GOttes.

§. XXI. Eben darum, weil GOtt mit einem einzigen Rathschlusse alles in allem zugleich bestimmet; so fallen alle unbedungene Entschliessungen GOttes dahin. Ein unbedungener Rath beschließt etwas ohne Bedingung, nach der Hand siehet er sich in der Ausführung seiner ersten Absicht erst um, wo die Mittel oder Bedingungen zu finden, durch deren Gebrauch er sein vorgesetztes Ziel erreichen möge. Ein unbedungener Rath hat also auf einander folgende Gedancken, der erste gehet auf die Absicht, der andere auf die Mittel. Wenn derjenige, der also verfähret, den Zusammenhang aller Dinge auf einmahl überdencken könnte, so würde sein Rath nicht unbedungen, das ist, das Vornehmste seiner Absicht, wobey man noch nicht auf die Mittel siehet, seyn können; denn die Mittel und die Absicht hängen zusammen. Wer sich beyde im Zusammenhange auf einmahl vorstellen kann, dem ist es unmöglich, das eine zu beschliessen, ohne an das andere zu gedencken, das ist, er kann keinen unbedungenen Schluß fassen. Der Einwurf gilt hier nichts, wenn man saget: Es gäbe freylich nur einen einigen Rathschluß GOttes, man müsse sich aber, nach unserer Art zu begreiffen, viele und zwar unbedungene Rathschlüsse vorstellen. Denn, wenn nur ein Rathschluß GOttes ist; so giebt es nur viele Verhältnisse desselben; diese Verhältnisse aber können in keiner andern Ordnung stehen, als die Theile des von GOtt beschlossenen Wercks in und

an sich haben. Man setze z. E. die Zahl 1 disseits, die auf viele Sachen jenseits ihre Verhältniß habe; so werden des Einers Verhältnisse alle die Ordnung haben, in welcher die vielen Sachen stehen. GOttes Schluß ist der Einer. Wir wollen setzen, es lebte ein König von einer unter den Menschen unerhörten Einsicht. Dieser habe ein grosses Krieges-Heer im Sinne, welches noch nicht wircklich da wäre, sondern nur dessen Gemüthe und Augen, nach dem auf dem Papiere gemachten Entwurf, vorschwebte. Er übersähe alles auf einmahl, was vom Anfange bis zum Ende des Krieges damit geschehen, und wie selbiges zusammen gebracht werden könne. Er verstünde zum voraus, wie aus den Bürgern Soldaten erwehlet, diese zum Kriege abgerichtet und angewöhnet, sodenn wircklich in das Feld gestellt, und zu allen Unternehmungen mit diesem und jenem Erfolg gebraucht werden könnten. Wenn nun besagter König in einem eintzigen **Nun** der Zeit beschließt, daß dieser gantze Entwurf seine Wircklichkeit erlangen soll; so finden sich in diesem eintzigen Schlusse so viele besondere Verhältnisse, als in der Ausführung des Grundrisses verschiedene Begebenheiten sind. Ja, in was vor einer Ordnung die Begebenheiten auf einander laufen, in eben derselben müssen auch die mannigfaltigen Verhältnisse des eintzigen Schlusses stehen. Fragt man nun, **warum hat** die grosse Entschliessung dieses Königs eine Verhältniß auf die Belohnung der Soldaten, welche sich in der Ausführung tapfer gehalten? So wird man sich in der Antwort auf die vorläufige Verhältniß eben dieses eintzigen Rathschlusses beziehen müssen; **weil derselbe auch seine Absicht zugleich auf die vorhergehende Tugend gehabt.** Ein gleiches wird auch von den Strafen zu sagen seyn. Warum ist in diesem einzigen Rathschlusse die Strafe der ausweichenden Soldaten enthalten? Darum, weil eben dieser Abschluß auch eine Absicht auf das vorhergehende Ausreissen oder üble Verhalten der Soldaten, und dieses seine Rücksicht auf gemeldeten Rathschluß hat. Nichts kann hier unbedungener Weise beschlossen werden. Aller Rath beziehet sich auf die richtige Ordnung jeder Dinge.

Der Einwurf, daß in dem bedungenen Rathschlusse keine Tiefe der göttl. den Gerichte wäre, wird gehoben.

§. XXII. Ein einziger Haupt-Zweifel scheinet noch die Festigkeit dieser unserer Lehre zu bestreiten, nehmlich: Wenn der ewige Rathschluß GOttes von unserer Seeligkeit sich auf den Grund des Glaubens herab zergliedern, und aus einander setzen läßt; so bleibet keine Tiefe der Weisheit und Erkenntniß GOttes übrig, die doch, nach dem Zeugnisse des grossen Apostels der Heyden, Röm. XI, 33. unstreitig zugestanden werden muß. Wenn der Glaube in der ewigen Wahl GOttes angesehen wird; so ist diese kein so grosses Geheimniß, und wenn wir wissen, warum uns GOttes Gnaden-Wahl trifft, so ist keine Tiefe mehr vorhanden. Aber, man sollte auch hier nicht sogleich die Rechnung ohne den Wirth machen, noch den Ausspruch ohne eine gründliche Antwort abfassen. Es ist ein grosser Unterscheid zwischen der Tiefe der unerforschlichen Gerichte und Wege GOttes, in so ferne man meynet, selbige sey in bloß willkührlichen Ursachen zu suchen, oder die Tiefe bestehe nur darinne, daß es eben GOtt sowohl gefallen; und auf der andern Seite zwischen einer solchen Tiefe der göttlichen Gerichte und Wege, die vernünftig willkührliche Gründe hat, welche aber dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind. Jene ist nur dem äusserlichen Scheine nach das, was sie seyn sollte, diese aber ist es in der That. Jene verbirget sich nur in einer allgemeinen Ursache, so, daß wenn man fraget, warum Judas verlohren gehe? weiter nichts zu antworten da ist, als, es hat GOtt so gefallen. Und sollte man nun weiter forschen, warum es denn GOtt so gefallen? so würde eben dieselbe Antwort aufs neue erfolgen. Dieses ist nicht so wohl eine Tiefe der göttlichen Wege und Gerichte, als vielmehr ein gänzlicher Mangel vernünftiger Gründe, die, wo nicht in der Nähe, doch in der Ferne, zeigen sollten, warum GOtt solche Gerichte hege, und solche Wege gehe? Ein unbedungener Rathschluß kann also keine ächte Tiefe der unerforschlichen Gerichte und Wege GOttes haben. Aber, der bedungene Rath GOttes, der aus unendlich an einander

hangenden Bedingungen seines Vorhabens, was man auch immer daran aussetzen wollte, stets darlegen kann, daß er mit einem richtigen Zusammenhange der vorliegenden Umstände bündig, und wohl in einander gefügt, von Ewigkeit her alles bestimmet, dieser, sage ich, führet uns auf eine wahre Tiefe von unendlich sich zusammenschickenden Bedingungen, die sich schon im dritten, vierdten, oder fünften Gliede, wegen der unzählichen Menge, aus unserm Gesicht verliehren, und in das unendliche hinein laufen müssen.

Beweis, daß der bedungene Rathschluß GOttes allein auf eine Tiefe führe.

§. XXIII. Weil uns nun eine völlige Zergliederung der Bedingungen des von Ewigkeit her gefaßten Schlusses immer von einer zur andern hinleitet, und der menschliche Verstand in dieser Auswickelung der immer auf einander folgenden Ursachen kein Ende findet, sondern gar bald müde wird, und zur Erkenntniß seiner Schwäche gebracht werden muß; so giebt es eben darum in den Wegen und Gerichten GOttes eine wahre Tiefe. Zum Exempel, man fragt uns, warum ist dieser Mensch verlohren gegangen, oder vielmehr, warum hat GOtt von Ewigkeit her beschlossen, ihn seinem Verderben zu überlassen? Wir antworten; weil er im Unglauben an den Mittler der gefallenen Menschen gestorben ist. Man gehet gleichsam eine Stufe höher, und fragt weiter, warum hat denn dieser keinen Glauben an Christum gehabt, da doch andere dazu gekommen sind? auch hier kann man sich wieder auf vernünftig willkührliche Gründe beziehen und sagen, darum ist der Mensch im Unglauben gestorben; weil er die ihm angebothene ordentliche Gnade, oder doch die sichere Handleitung zu dieser Gnaden-Ordnung, auf eine treulose Art versäumet, da er, welches wohl zu mercken, die Gnade wohl annehmen und zulassen, oder der Handleitung dazu wohl hätte folgen können. Aber, man versucht den dritten Anlauf bey uns, und forschet, warum hat denn GOtt gerade diesen Menschen in solche Umstände gesetzt, daß er der Handleitung nicht gefolget, ja die ange-

getragene Gnade gar selbst verachtet? Hätte er denn die Sachen nicht so fügen können, daß der Mensch die Gnade hätte an sich fruchten lassen? Wahr ist es, man darf mit GOtt nicht rechten, Röm. 9, 20. Und wenn man ihn auch gleich anklagen wolte, so muß er doch recht behalten in seinen Worten, und rein bleiben, wenn er gerichtet wird. Ps. 32, 6. Das ist, die Umstände der vorliegenden Sachen werden ihn rechtfertigen, und nicht eben ein blosses Machtübendes Wohlgefallen. Nehmlich, der Mensch hätte ja wohl die angebothene Gnade, oder, in Entstehung derselben, die dahin anweisende Handleitung, das ist, die gesunde Vernunft, gebrauchen können, welche jeden Heyden zur Gnade in Christo hin begleiten kann, Röm. 2, 15. 16. warum hat er es unterlassen. Die ordentliche Gnade, welche ihr Ziel und Maas hat, ist dem Menschen genung. Wenn einige noch weiter ansetzen, und vierdtens fragen wolten, warum giebt denn GOtt den Menschen nicht eine ausserordentliche Gnade, daß ihr Wille nicht nur sich lencken könnte, sondern würcklich gelenckt würde, der Predigt von Christo zu folgen? so antworte ich, eine ausserordentliche Gnade ist GOtt nicht schuldig. Man nehme mit demjenigen vorlieb, was genung ist, und verfahre nur damit getreu. Endlich fällt fünftens noch ein neuer und schwerer Einwurf vor, nehmlich: GOtt ist überhaupt niemanden das geringste schuldig. Könnte er also nicht, wenn man aus diesem Grunde schliessen will, auch eben so leicht die ausserordentliche, als ordentliche Gnade angedeyhen lassen? Schlägt uns GOtt mit einem unbedungenen Rath die ausserordentliche Gnade ab; so beruhen alle bisher angezeigte und in der Sache selbst liegende Ursachen und Bedingungen der Wahl zuletzt auf einer unbedungenen Entschliessung. Auf diese Art nehmen wir nur etwas später, als die Gegner, unsere Zuflucht zu dem unbedungenen Willen, dieser Unterschied aber macht nicht viel aus. So scheinbar auch

dieser Einwurf in das Gesichte fällt, so wenig ist er doch gegründet. Die öffentliche göttliche Regiments-Verfassung dieser Welt verstattet nicht, daß GOtt allen und ieden gantz ausserordentliche Gnadenzüge wiederfahren lasse. **Wenn einem ieden Ungehorsamen eine ausserordentliche Gnade müste aufgedrungen werden;** so würde eine unendliche Veränderung in allen Stücken dieses grossen Schauplatzes der Geschöpffe anzutreffen seyn. Die öffentliche Kirchen-Verfassung dieser oder jener Gemeinden, die oft bey den Gliedern nur so viel, und nicht grössern Nachdruck hat; aller einzelner Menschen besonderer Zustand, da sie von dieser oder jener Geblüths- und Gemüths-Beschaffenheit sind, ihre Auferziehung, natürlicher Trieb, Gewohnheit; die äusserlichen Schickungen in Ehre, Reichthum, Vergnügen; die Verwandtschaften dieser und iener Familien; die Freundschaften einiger mit andern; die verschiedenen Arten der Aemter, mancherley Stände, Exempel und Verführungen; die unterschiedenen Regiernngs-Arten, und was dergleichen ins besondere noch von unendlicher Mannigfaltigkeit ist, welche Dinge allzumahl einen höchst beträchtlichen Einfluß in die Annehmung oder Verwerfung der Gnade GOttes in Christo haben; alle diese Sachen, sage ich, müsten bey allen Menschen umgekehrt, und auf einen andern Fuß gesetzt werden. **Ewiger GOtt! was vor eine unbeschreibliche Veränderung müste nicht in der Welt erfolgen?** Meynen wir nun wohl, daß aller solcher Wechsel dem öffentlichen Regimente GOttes über diese Welt zuträglich sey? Verstehen wir denn die Einrichtung aller Dinge besser, als der Allwissende? Und können wir beweisen, daß die gegenwärtige Verfügung im Ganzen ungeschickt sey, und daß selbige besser hätte bestimmet werden können? Streitet nicht alle natürliche Vernunft vor die untadelhafte Regierung GOttes? Der Rath GOttes von unserer Seeligkeit hat demnach allezeit vernünftig willkührliche Gründe, und lauter Bedingungen, deren immer eine auf die andere führet, bis wir auf diesem Wege in das **Grosse der göttlichen Welt-Regierung** hineingeleitet, und eine unendliche Menge zusammen gelaufener Umstände sehen werden, welche

welche GOtt bewogen, zu beschliessen und zu verhängen, daß, da zwar alle, **bald mehr, bald weniger den Glauben zu erwecken Anlaß hätten, doch die wenigsten den Glauben wircklich annehmen, und dadurch seelig werden.** Das ist denn also die Tiefe der unerforschlichen und unbegreiflichen Gerichte und Wege GOttes, deren Paulus Röm. XI, 33. gedencket, und welche vielmehr einen **bedungenen Rathschluß** GOttes von der Menschen Seeligkeit fest stellet, als umstürtzet. Daß Judas Christum nicht nothwendig verrathen, und daß kein Mensch nothwendig sündige, wird auch in der VIIten Betrachtung §. XI. bewiesen.

Ob die ewige Wahl GOttes zur Seeligkeit weise, gerecht und heilig, und doch auch dabey unbedungen seyn könne?

§. XXIV. Es findet auch die Entschuldigung hier nicht statt: **GOttes Wohlgefallen, einige Menschen seelig zu machen, die andern aber zu übergehen, sey nicht bloß willkührlich, sondern heilig, gerecht, und weise, und bey dem allen doch unbedungen.** Denn, man setze nur den Verstand der Worte, deren man sich hier bedienet, recht auseinander. Was heist ein **heiliges, weises, gerechtes** Wohlgefallen? **Ein heiliges Wohlgefallen** ist unstreitig dasjenige, welches nichts beliebet, als was vom Bösen so viel, als es in den vorliegenden Umständen geschehen kann, abgesondert ist. **Ein gerechtes Wohlgefallen** nennet man, welches sich angelegen seyn läßt, einem ieden **das seine**, oder das, was sich vor ihn schickt, und ihm zukömmt, mitzutheilen. **Ein weises Wohlgefallen** richtet sich nach den besten Absichten, die es durch die bequemsten Mittel ausführet, und darüber ein Vergnügen schöpffet. Wenn nun GOtt Petrum aus einem heiligen, gerechten, und weisen Wohlgefallen, vielen tausend andern, die verlohren gehen, vorgezogen; so muß diese Verfügung GOttes **erstlich** heilig, das ist, **Petrus** bey **der Wahl nicht als ein blosser Sünder, sondern als Christo einverleibt, folglich als ohne Sünde angesehen worden seyn.** Ist das Wohlgefallen, Petrum auszulesen, weise gewesen; so führet uns dieses abermahls auf die Beschaffenheit Petri selbst, der in solchen **Umständen, die als ächte Mittel zu einer**

Absicht

Absicht GOttes haben angewendet werden können, muß auserkohren worden seyn. Und da endlich auch das Wohlgefallen GOttes **gerecht** seyn soll, wie es denn auch wircklich ist, was will das anders sagen, als daß es GOtt gefallen, Petro durch die Wahl **das seine zuzuerkennen?** Man kann aber von Petro nicht sagen, daß die Seeligkeit **seine** sey, wo er nicht durch den Glauben mit Christo vereiniget wird. Ein gerechtes, heiliges und weises Wohlgefallen führet also die Absicht auf die Umstände desjenigen, was beliebet wird, woraus denn zu sehen, daß einer, welchem um der Gerechtigkeit, Heiligkeit, und Weisheit willen etwas wohlgefällt, einen bedungenen, und nach der Bewandniß der Sachen eingerichteten Rath, abgefasset habe. **Es ist unmöglich, einen Begriff von einem heiligen, weisen, und gerechten Wohlgefallen zu haben, welcher den Rathschluß GOttes nicht bedungen mache.** Ist die Wahl Petri heilig; so ziehet ihn GOtt andern nicht ohne Beweg-Ursache, als einen Sünder, ohne zugerechnete und vorgesehene Heiligkeit vor. Ist die Wahl gerecht, so giebt ihm GOtt dadurch, was sich gebühret; ohne Christo aber gebühret keinem Sünder nichts. Ist die Wahl weise; so lieset sie Petrum deswegen aus, weil an ihm ein Mittel befindlich ist, welches vor andern zur Absicht der Seeligkeit führet. Gleichwie nun, welches wohl zu mercken, **das Wohlgefallen eine Bewegungs-Ursache, nicht aber eine unmittelbahre Folge unserer ewigen Wahl ist,** wie man Gegnerischer seits selbst zugestehet, und so gar drauf dringet; also wird auch das **gerechte, weise und heilige Wohlgefallen,** so ferne es diese Eigenschafften hat, **eine Bewegungs-Ursache, und nicht nur eine unmittelbahre Folge der ewigen Wahl seyn,** und mithin werden sich an Petro weise, heilige, und gerechte Gründe der Wahl finden. Dieses ist eben gerade dasjenige, was wir in unserer Lehre treiben, nehmlich, daß die Wahl

GOttes nicht ohne heilige, gerechte, und weise Bewegungs Ursachen, das ist, nicht ohne Christo, geschehen sey.

Erster Beweis unserer Lehre aus dem Zeugnisse Pauli Ephes. 1, 4.

§. XXV. Nunmehro wollen wir uns zu den deutlichsten Zeugnissen der heil. Schrifft wenden, und daraus, wo man nur aufmercksam und nicht alzupartheyisch seyn will, unsere Lehre richtig, vollständig, und ungezweifelt, erweisen. Der Ausspruch Pauli Ephes. 1, 4. ist weltkündig, wie er uns denn auch erwehlet hat durch denselben, ehe der Welt-Grund geleget ward. In der Grund-Sprache stehet nicht, **durch denselben**, sondern **in demselben sind wir erwehlet**. Derjenige also, **in welchem** unsere Wahl geschehen, muß von Ewigkeit her in unserer Wahl mit eingeschlossen seyn. Nun ist **in Christo** die Wahl geschehen, wer will denn jenem mit Grunde wiedersprechen? Dieses ist demnach fest und unumstößlich wahr, daß, wenn es auch 2 Thessal. 2, 13. heist, die Thessalonicher sind erwehlet vom Anfange zur Seeligkeit, **in der Heiligung des Geistes, und im Glauben der Wahrheit**, daß, sage ich, auch an diesem Orte die Heiligung nicht nur eine unmittelbahre Folgerung der ewigen Wahl, sondern eine vorläufige Bewegungs-Ursache sey, um deren Willen die Wahl geschehen ist. Denn es wird dadurch das gantze Geschäffte des Heils, in so weit darinne das Verdienstliche ist, verstanden, welches mit der Seeligkeit, als deren Bewegungs Ursache, verknüpfft ist. Man darf sich diese Erklärung nicht befremden lassen. Denn bald strahlet ein Licht von einer Sache auf ihre Umstände und tragende Nahmen, bald hinwiederum von den Umständen auf die Sache. Die Sache ist hier die ewige göttliche **Wahl**. Von ihr wird gesagt, **sie sey in der Heiligung des Geistes** geschehen. In diesem Fall erläutert die Sache, oder die ewige Wahl, das, was durch die Heiligung des Geistes verstanden werde. Wenn der Fürst des Lebens Joh. 3, 21. spricht, wer die Wahrheit thut ꝛc. dessen Wercke sind in GOtt gethan; so zweifelt niemand, daß GOtt beydes die würckende, als die Beweg-Ursache der guten Wercke sey. Warum wollen wir denn Anstand nehmen,

nehmen, zu glauben, daß, wenn die Worte Pauli also lauten, wir sind erwehlet in der Heiligung des Geistes, die Heiligung des Geistes der ewigen Wahl Bewegungs-Ursache sey. Ist nun die Heiligung eine Bewegungs-Ursache der Wahl, so wird nur dadurch das, was verdienstlich ist, nehmlich Christus selbst, angezeigt, in so ferne er uns durch unsern Glauben zugeeignet wird, und uns vollkommen macht. Also ist beydes, so wohl die Heiligung des Geistes, 2 Thessal. 2, 12. als Christus, Ephes. 1, 4. eine Bewegungs-Ursache der ewigen Wahl, nicht aber eine Folgerung derselben.

Es wird der ersten irrigen Deutung vorgebauet.

§. XXVI. Alle andere wiedrige Deutungen fallen demnach von sich selbst hinweg. Das Zeugniß Pauli läßt sich nicht so verstehen: Wir sind in Christo erwehlet, damit er uns durch die Wahl geschenckt würde; nicht, weil er geschenckt sey. Heisset also in Christo erwehlet werden, durch die Wahl erst zu Christo auserkohren werden; giebt dieses nicht zu erkennen, um Christi willen gewehlet seyn? so wird auch der Ausdruck (gute Wercke in GOtt thun) Joh. 3, 21. nur so viel anzeigen, daß man durch die Wercke erst zu GOtt komme, nicht, daß GOtt eine Bewegungs-Ursache derselben sey. Gewiß, die Redens-Art, in Christo erwehlet seyn, führet auf was mehrers, sonst würde es heissen, wir sind zu, nicht aber in Christo erwehlet. Soll Christus nun die Ursache der Ausführung von der ewigen Wahl, nicht aber der Bewegungs-Grund der Wahl selbst seyn? Dieses geht ja nicht an. Ich habe bereits oben zur Gnüge bestätiget, daß in eben der Ordnung, in welcher die Ursachen und Würckungen bey der Würcklichkeit der ewigen Wahl zsammen hängen, auch alle Verhältnisse der ewigen Wahl selbst an einander hängen. Will man den Erweis davon abermahls, iedoch nur auf eine andere Art hören, so mercke man folgendes: GOtt hat alle Ursachen und Würckungen unserer Seeligkeit eben so genau vorher gesehen, wie sie ietzo in der Zeit auf einan-

 der

der folgen. Nun hat GOtt alles, wie, und in welcher Ordnung er es vorgesehen, wehlen sollen, sonst hätte die Wahl den von der Allwissenheit entworfenen Plan umgesetzt, und als unächt ausgestellet. Wenn nun also Christus in der Ausführung die Ursache der Seeligkeit ist; so wird er auch die Bewegungs-Ursache der ewigen Wahl zur Seligkeit seyn. Wer die Ursachen und Folgerungen in dieser Reihe von Ewigkeit her gesehen, und sie, in der Zeit zu kommen, befehliget, der muß auch in eben der Ordnung immer eins, das gewürcket wird, um des andern willen, welches würcket, beschlossen haben. Denn der Schluß gehet nicht von der ewigen Vorsehung desjenigen Entwurfs ab, in welchem diese Welt den Augen GOttes von Ewigkeit her vorgeschwebet. Die übrigen Ausflüchte sollen in den folgenden Abhandlungen gleichfalls bald benommen, und abgeschnitten werden.

Die zweyte unächte Auslegung wird aus dem Wege geräumet.

§. XXVII. Auch dieser Einwurf ist wieder den wahren Verstand der Worte Pauli, wenn man vorgiebt, Paulus lehre nur, daß wir in Christo, nicht aber, daß wir um Christi willen erwählet wären. Ich bin gewiß, daß der Ausdruck, in Christo erwehlet seyn, eben so viel sage, als um Christi willen erwehlet werden, und ich habe dieses schon oben bey einem eben dergleichen Ausdrucke Joh. 3, 21. ins Licht gesetzt. Ist es nicht so, wenn Paulus Coloss. 2, 13. lehret, wir sind in Sünden todt, so sind ja die Sünden nicht eine unmittelbahre Folgerung des Todes, sondern eine Bewegungs-Ursache des uns zugesprochenen Todes? Also, wenn wir in Christo erwehlet werden, was kann Christus anders, als eine Bewegungs-Ursache dieses Schlusses seyn? So ist es auch der Wahl GOttes gar nicht unanständig, daß sie, als eine göttliche Wahl, auch göttliche Ursachen habe. Christi Verdienst ist was göttliches. Wir sind ja mit GOttes Blut erkauft, Apostelgesch. 20, 28. und die göttliche Kraft dieses Blutes ist eben das Verdienst, welches eine Bewegungs-Ursache unserer Seeligkeit wird. Wie nun eine göttliche Handlung die Ursache der andern bey Bewerckstelligung der Wahl ist, ohne

ohne daß dadurch dieser oder jener zu nahe geredet, gedacht, oder gethan werde; also kann auch von Ewigkeit her in der hohen Wahl selbst eine Absicht auf das göttliche Verdienst die Bewegungs-Ursache der göttlichen Entschliessung, welche die Seeligkeit zum Grunde hat, gewesen seyn. In dieser Ordnung hänget das Wohlgefallen GOttes nicht von **etwas ausser GOtt**, sondern von dem, **was in GOtt ist**, das ist, **von ihm selbst**, ab. Es kann ja wohl etwas göttliches in einer jenerseitigen Verhältniß, der Ehre des göttlichen Wohlgefallens ohnbeschadet, eine Bewegungs-Ursache einer göttlichen Handlung andererseits seyn.

Die dritte Einwendung wider den wahren Sinn Pauli wird gehoben.

§. XXVIII. Man suchet bey diesem allen die Sache noch etwas genauer auseinander zu klauben, und man bemühet sich, der Macht der Wahrheit, welche doch in diesem Zeugnisse Pauli klar vor Augen lieget, folgendergestalt auszuweichen: nehmlich, der Geist GOttes meldet, wir sind in Christo erwehlet, daß wir sollen heilig und unsträflich vor ihm seyn in der Liebe. Wie nun die von Ewigkeit her abgezielte Heiligkeit der Frommen eine blosse Folge ihrer Wahl ist; also ist auch Christus nicht ein mehreres. Demnach kann der ewige Bedacht, welchen GOtt um unsert willen auf ihn genommen, keine Bewegungs-Ursache unserer Wahl gewesen seyn. Paulus wolte dort vor eine Person mit dem entlaufenen Knechte Onesimo stehen. Philem. v. 17. Der Herr, Philemon, sollte demnach **in Paulo** den Knecht, Onesimus, begnadigen, damit er hinführo nicht mehr unnütze, sondern recht nütze würde v. 11. Hier kann ich einen Vortrag machen, der dem Paulinischen (wir sind in Christo erwehlet) gantz gleich ist. Onesimus ist in Paulo von seinem Herrn, dem Philemon, begnadiget worden, damit er hinführo dem HErrn nützlicher sey. Würde es wohl angehen, diesen Ausspruch so zu erklären, wie man doch das Zeugniß Pauli, (wir sind in Christo erwehlet) andringlich wieder uns auslegen will? Dürfte man wohl einwenden, weil das nützliche Verhalten Onesimi nur eine Folge des Begnadigungs-Schlusses ist, so ist auch die Für-

bitte Pauli, und seine Person selbst, nur eine Folge, nicht aber ein Bewegungs-Grund solcher Entschliessung? Wer siehet nicht, daß solches ein Mißgriff in der Erklärung der vorliegenden Worte wäre? Jetzo stelle man an statt Pauli, Christum, an statt der Begnadigung des Philemons, GOtt, der uns erwehlet, wie es die Worte Ephes. 1, 4. mit sich bringen, so wird man sehen, daß die Worte, (wir sind in Christo erwehlet,) den Heyland nicht zur Folgerung, sondern zur Bewegungs-Ursache einer Wahl, machen.

Vorbereitung die Quelle der Mißdeutung zu verstopffen.

§. XXIX. Ferner, so bauet man auch viel auf die folgende Anmerckung, wodurch man uns den Sinn Pauli in den Worten, (wir sind in Christo erwehlet,) aus dem Gesichte rücken will. Man wendet vor: **Wir sind in Christo erwehlet; niemand aber kann in Christo seyn, als der, welchem der Vater den Heyland giebt. Joh. 17, 6. Demnach sind die Menschen schon vorhin erwehlet, ehe sie Christo zugefüget werden, woraus denn erhellet, daß Christus nur das Hauptwerck, und die vornehmste Ursache der Ausführung der göttlichen Wahl, nicht aber der Bewegungs-Grund der Wahl selbst sey.** Wir müssen einmahl die Quellen selbst, woraus diese Lehren fliessen, und womit man uns alle göttliche Aussprüche vor unsere gerechte Sache umstimmen will, verstopffen. Die Quelle aller dieser Auslegungen ist: **Daß Christus zwar in unserer ewigen Gnaden-Wahl, aber nur als eine Folgerung, nicht als eine Bewegungs-Ursache derselben; nur als ein Mittel, nicht als eine Absicht der Wahl; nur als ein Ausführer, nicht als ein Veranlasser derselben, enthalten sey.** Diese Quell-Lehre, wodurch man uns jenerseits alle lauteren Zeugnisse der Schrifft trübe machen will, ist im Grunde irrig, und sie stimmt mit der wahren Welt-Weisheit im geringsten nicht überein. Wir wollen unsere Gedancken hiervon deutlich an den Tag legen. Die Wahl, welche gerade auf Petrum, und sonst auf viele tausend andere

verlohr-

verlohrne Menschen nicht gerichtet ist, hat entweder ihren zureichenden Bewegungs-Grund gehabt, oder nicht. Hat selbige ihren Bewegungs-Grund von Ewigkeit her gehabt, so kömmt es wieder auf zweyerley an, nehmlich: ob diese Bewegungs-Ursache bloß allein das Wohlgefallen GOttes? oder ob selbige eine andere verschiedene Verhältniß in GOTT sey, welche die Wahl, aus besondern Absichten, vor allen andern besonders auf Petrum geneiget? Dieser Sache nach zuforschen ist keine Verwegenheit. Wir rennen auch dadurch nicht unbesonner Weise gleichsam in die geheime Raths-Stube GOttes hinein. Wir untersuchen nur die allgemeinen Wahrheiten von diesem Rathschlusse, welche aus der heiligen Schrifft und aus der Vernunfft noch können ausgefunden werden; in die Tiefe der besondern Bedingungen hingegen, die, wie oben gemeldet, in das unendliche hineinlaufen, lassen wir uns nicht hinunter.

Die Grund-Lehre der Mißdeutung dieses, und anderer Sprüche, wird wiederlegt.

§. XXX. Es fragt sich also: Ob das blosse göttliche Wohlgefallen allein eine Bewegungs-Ursache der gerade auf Petrum, und sonst auf keine verlohrne Menschen, gelenckten Wahl sey? Man wird hierauf, ohne sich viel zu bedencken, mit ja antworten; ich bitte aber dagegen den Verstand der Worte, deren man sich hier bedienet, wohl zu überlegen. Was ist die Wahl GOttes, die gerade auf Petrum vor Juda ihre Absicht gehabt? Antwort: Sie ist nichts anders, als das auf Petrum gelenckte Wohlgefallen GOttes. Wenn man also das Wohlgefallen GOttes zur Bewegungs-Ursache der von GOtt auf Petrum gerichteten Wahl angiebt; so sage man mir doch, was hat man da geantwortet? Nichts, als dieses: Nur gerade Petrus, und sonst viele tausend andere nicht, haben dem höchsten Wesen gefallen; weil es dem lieben GOtt überhaupt wohlgefallen können, einige zur Seeligkeit zu bringen. Ist aber dieses wohl ein zureichender Bewegungs-Grund, wenn man also schliesset: Es kann GOttes Wohlgefallen seyn, einige Sünder seelig zu machen, darum hat ihm eben Petrus gefallen. Der Forder-Satz in diesem

Schlusse

Schlüsse ist ein auf **viele sich zugleich lenckender Bewegungs-Grund**; der Schluß-Satz aber ein **gerade auf Petrum** vor andern **ausgefallener Erfolg.** Darf man denn nach der gesunden Vernunft also verfahren, daß man von allgemeinen und unbestimmten Wahrheiten, ohne nähern Erweis, so gleich auf besondere Umstände schliesse? (*) Wäre dieses recht geurtheilet, **Petrus hat GOtt gefallen, warum? weil es möglich ist, daß dem Schöpffer überhaupt iemand gefalle?** Führet nicht eine dergleichen Antwort auf bloß willkührliche Gründe, die ich oben §. XII. mit Recht verworfen? Das Wohlgefallen an Petro ist die ewige Wahl selbst, wie kann also jenes der Bewegungs-Grund der Wahl seyn? Kann auch etwas, **so ferne es das ist**, was es ist, sein selbst eigener Bewegungs-Grund seyn? **Einerley wird nicht durch einerley erwiesen.** Die Wahl Petri zum Leben kömmt auf zwey Begriffe an, **erstlich** auf das Wohlgefallen GOttes überhaupt, und **zweytens** auf das gerade auf Petrum sich lenckende Wohlgefallen GOttes. Dieses letztere muß durch einen Bewegungs-Grund faßlich gemacht werden. Wenn nun iemand auf die Frage, **warum Petrus von Ewigkeit her erwehlet sey?** weiter nichts, als **weil es GOtt so gefallen**, zu sagen weiß; so beweißt er einerley durch einerley. Er zeiget keinen Bewegungs-Grund an, und es ist eben so viel, als wenn er frey zugestünde: **Die Wahl GOttes habe schlechterdings keinen Bewegungs-Grund, als sich selbst,** oder genauer zu reden, **sie sey gar ohne allen Bewegungs-Grund abgefaßt.**

Die Wahl GOttes kann nicht ohne Bewegungs-Gründe geschehen seyn.

§. XXXI. Daß aber die Wahl GOttes, was Petrum betrifft, und sein heiliges Wohlgefallen an demselben, nicht ohne Bewegungs-Grund

(*) Dasjenige, was angeführet worden, läuft wieder die offenbahre Wahrheit. Quod est indifferens, illud, qua tale, nisi aliud differentiam inferens accedat, non est ratio sufficiens determinati. Voluntas, Beneplacitum, qua tale, est indifferens. Nos quærimus de determinata Petri electione.

Grund seyn könne, solches bestätigen wir folgender massen. Erstlich heist dieses auf eine blinde Weise handeln, wenn man schlechterdings nicht sagen kann, warum wir so gewollt, und gethan? und wenn folglich der Verstand bey dieser Handlung und bey ihren besondern Umständen uns durchaus nicht vorgeleuchtet. Sollte nun GOtt sich wohl etwas ohne allen Bewegungs-Grund gefallen lassen? Ist es nicht an dem, er würde auf diese Art nicht sagen können, warum er sich eben wohlgefallen lassen, gerade Petro, nicht aber dem Juda, die Seeligkeit zu geben. Folglich hätte der göttliche Verstand das Wohlgefallen nur bis auf die beyden, Petrum und Judam, hingeleitet, im Zugriffe selbst aber, da das Wohlgefallen Petrum dem Juda vorgezogen, hätte der Verstand nicht vorgeleuchtet: Es wäre also nur ein ungefähres Zu- und Herauslangen eines Sünders, unter zwey vollkommen gleichen Sündern, gewesen. Das Wohlgefallen GOttes, der da Petrum angenommen, Judam hingegen fahren lassen, kann zweytens auch darum nicht ohne Bewegungs-Grund seyn. Denn wenn die Wahl GOttes, oder sein Wohlgefallen, Petrum seelig zu machen, gantz ohne Bewegungs-Grund wäre, so würde das Wohlgefallen GOttes weder mit dem göttlichen Wesen, noch mit dessen Eigenschafften, zusammen hängen. Dadurch aber hängen alle göttliche Eigenschafften, Entschliessungen, und Wirckungen, zusammen, daß immer eine die andere faßlich macht; daß immer diese den Grund von jener in sich enthält; daß immer eine mit der andern in einer richtigen und wohl gestimmten Verhältniß stehet. Dieses gilt nicht nur überhaupt von alle dem, was in GOtt und göttlich ist; sondern es schlägt auch bey allen Zu- oder Abneigungen GOttes auf eintzelne Gegenstände, auf Petrum und Judam, auf Johannem und Neronem, an. Auch die Neigung oder Abneigung GOttes zu oder von eintzelnen Gegenständen, muß Be-

wegungs-Gründe in GOtt haben, **die gerade eintzeln auf gemeldete vorliegende Sachen schliessen.** Warum das? Man setze, es sey das Gegentheil wahr, man bringe die göttlichen Bewegungs-Gründe, welche allgemein seyn sollen, und die Neigung GOttes, die sich auf eintzelne Dinge beziehet, in die Form eines Vernunft-Schlusses; so werden die Bewegungs-Gründe den Platz der Forder-Sätze, und die Neigung GOttes auf einzelne Sachen den Ort des Schluß-Satzes haben. **Demnach wird in dem Schluß-Satze mehr, als in den Forder-Sätzen enthalten seyn.** In den Forder-Sätzen werden wir nun, wie wir vorausgesetzt, allgemeine Bewegungs-Gründe haben. In dem Schluß-Satze wird sich eine Folgerung finden, die durch einzelne Sachen, und also durch weit mehrere Umstände, als dort zugegen waren, bestimmt wird; solches aber läuft wieder alle Vernunft-Lehre. Es würde eben so heraus kommen, als wenn man schlösse: **Dieses ist ein Mensch, darum ist es gerade der König David;** oder, **dieser hat einen Wohlgefallen an dem Glücklicher Menschen, darum ist es gerade der Apostel Petrus.** Es müssen in dem Bewegungs-Grunde auch Verhältnisse auf eintzelne Umstände seyn, wenn die Wahl gerade auf diesen einzelnen Menschen gerichtet seyn soll. **Drittens,** wenn das göttliche Wohlgefallen, Petrum vor andern zur Seeligkeit zu bringen, gantz ohne allen Bewegungs-Grund wäre geschöpfft worden; so würde in der Wahl GOttes ein richtiger **Schluß von dem Möglichen auf das Würckliche, von dem Wehlbaren auf das Gewehlte, und von dem Können auf das Daseyn,** gemacht werden dürfen. Wer weiß aber nicht, daß von dem Möglichen auf das Würckliche, ohne andere dabey einschlagende Umstände, nicht zu schliessen ist? Ich nehme den einzigen Fall aus, der aber nicht hieher gehöret, nehmlich, wenn man mehr aus dem deutlichen Begriffe von GOtt selbst, als aus seinen Wercken, auf seine Wircklichkeit schließt, da läßt sich von dem Möglichen auf das Daseyn ein Gedancke fassen. Daß nun aber der Satz, **Petrus ist erwehlt,** warum? **weil es GOtt so gefallen,** eben so viel

sey, als wenn man sagte, dieses ist wehlbar, darum ist es gewehlt worden, solches liegt klar am Tage. Was ist das Wohlgefallen GOttes an sich betrachtet, ohne Verhältniß auf Petrum, Paulum, Johannem, und so weiter? Es ist eine Möglichkeit, iemanden zur Seeligkeit auszulesen. Was ist aber das Wohlgefallen GOttes, in soferne es schon, als etwas auf Petrum sich beziehendes, angesehen wird? Es ist die wirckliche Gnaden-Wahl. Läst es sich nun wohl so schliessen: das ist möglich, darum ist es auch wircklich? Nein, keinesweges. Bey so gestallten Sachen kann demnach das blosse Wohlgefallen GOttes keinen weitern zureichenden Grund abgeben, als zu begreiffen, daß GOTT Petrum von Ewigkeit her zur Seeligkeit habe wehlen können. Aber, daß das Wohlgefallen würcklich auf ihn sey gerichtet worden, solches läst sich aus dem allgemeinen Begriffe des Wohlgefallens, wenn sonst keine vorläufige Verhältniß dazu kommt, nicht schließen.

Erweis, daß sonst kein Bewegungs-Grund da sey, als Christus.

§. XXXII. Da nun das göttliche Wohlgefallen, die Seeligkeit Petri betreffend, weder sein selbst eigener Bewegungs-Grund §. XXX. noch auch gar ohne Bewegungs Grund seyn kann. §. XXXI. was lernen wir hieraus anders, als daß es auf das dritte, was §. XXIX. gemeldet worden, ankomme. Nehmlich, das Wohlgefallen GOttes, gerade Petrum, und nicht Judam zu erwehlen, habe seine Bewegungs-Gründe in etwas anders, welches aber auch göttlich, und zur Bewegungs-Ursache vor dieses hohe Wohlgefallen nicht zu niederträchtig ist. Solches bestehet nun in der göttlichen Allwissenheit, in so ferne sie ihre Verhältniß auf den grossen Mittler hat, und in so weit der Mittler von dem einzeln Petro durch den Glauben ergriffen, und mit ihm in seiner Art Eins wird. Kurtz, der Bewegungs-Grund des göttlichen Wohlgefallens, gerade Petrum zur Seeligkeit zu wehlen, muß erstlich was göttliches, hernach zweytens mit einer Verhältniß auf den eintzelnen Petrum vergesellschafftet seyn. Einen solchen Bewegungs-Grund aber kann niemand anders geben,

als Christus, welchen Petrus im Glauben ergriffen, und in dieser Verhältniß von Ewigkeit her ausersehen worden. Also kann Christus nicht nur eine blosse unmittelbahre Folge der ewigen Wahl, sondern er muß auch nothwendig deren Bewegungs-Ursache seyn. Nachdem also diese bedenckliche Lehre: Christus führe nur aus, was des ewigen Vaters Rath beschlossen habe, zur Gnüge abgefertiget worden; so können wir nunmehro die übrigen Zeugnisse der Wahrheit viel unangefochtener vortragen.

Zweytes Zeugniß von unserer Lehre.

§. XXXIII. In eben demjenigen Hauptstücke, woraus das bisher gerettete Zeugniß genommen ist, leuchtet noch ein deutlicher Erweis unserer Lehre, gleichsam wie ein Stern der ersten Grösse, hervor. Es heißt Ephes. 1, 11: in ihm nemlich, durch welchen wir auch zum Erbtheil gekommen sind, sind wir zuvor verordnet. Was kann wohl deutlicher, als dieses, gesaget werden? Es ist hier die Frage: Ob Christus auch der Bewegungs-Grund unserer ewigen Wahl sey, so, wie er die Ursache der Seeligkeit der Menschen ist? Die Antwort liegt in diesem Ausspruche Pauli deutlich vor Augen. Eben die Person, welche uns zum ewigen Erbe verhelfe, sey es auch, in welcher uns GOTT zuvor verordnet, oder er wehlet. Man kann hier diesem genau bestimmten Vortrage weder zur Rechten noch zur Lincken ausweichen, und wer will sich doch unterstehen, dasjenige wanckend zu machen, was an sich unbeweglich ist? Die Auslegung derer ist ausgekünstelt, und verdreht, welche vorgeben, das Wort (in ihm) beziehe sich nicht auf Christum, sondern auf die Sache, wovon in dem gleich vorhergehenden die Rede gewesen, nemlich auf das Geheimniß des göttlichen Willens, v. 9. Es ist doch fast nichts so unerwartet, was nicht einem von Vorurtheilen eingenommenen einfallen kann. Das Geheimniß des göttlichen Willens ist unstreitig das Evangelium, oder die Predigt von Christo, v. 13. Diese Predigt aber ist nur ein Werckzeng unserer Seeligkeit, nicht eine Haupt-Ursache derselben, wie man anderer seits gerne zugestehet; von welchem Werckzeuge also Paulus gewiß nicht sagen würde, daß wir in

in ihm (dem Evangelio) verordnet sind. Zu geschweigen, daß im 9ten Vers stehet, dieses Geheimniß sey vorgelegt durch, oder nach dem Grund-Worte, in ihm, nehmlich in Christo. Wenn wir nun also ja sollten im Evangelio verordnet seyn; so müsten wir eben damit auch in Christo verordnet seyn. Will man aber drittens hier vorgeben, daß wir in Christo nur, als in einer Folgerung, nicht aber als in einer Bewegungs-Ursache der ewigen Wahl, verordnet worden; so fällt man wieder auf das vorige, was wir bereits oben wiederlegt haben.

Drittes Zeugniß.

§. XXXIV. Das dritte Zeugniß der heiligen Schrifft, worauf wir uns berufen können, leget uns abermahls der bis in den dritten Himmel entzückte Paulus vor. 2. Tim. 1, 9. GOTT, sagt er, hat uns berufen nach seinem Fürsatz und Gnade, die uns in Christo JEsu vor den Zeiten der Welt gegeben ist. Der Ausdruck, vor den Zeiten der Welt, giebt zu verstehen, daß uns die Gnade von Ewigkeit her gegeben sey. Woher wissen wir aber diese Deutung? Die Sache bringt es so mit sich. Was vor der Zeit geschiehet, das kan sich nicht in derselben zutragen; was sich aber nicht in der Zeit ergiebt, das gehöret zur Ewigkeit. Denn, die Zeit ist eine Währung, oder Dauer, die ihren Wechsel hat. Die Ewigkeit hingegen ist eine Währung, die ohne alle Veränderung ist. Zwischen diesen beyden Eigenschafften aber (ohne Veränderung seyn, und Veränderung haben) giebt es nichts, was zwischen inne wäre. Was also vor der Zeit ist, das ist von Ewigkeit. Es ist demnach um so viel befremdlicher, daß einige, welche uns gerne die Krafft unsers Beweises nähmen, die Rede Pauli (vor den Zeiten der Welt) so auslegen, als würden die Jubel-Jahre des Alten Testaments, die unter dem Gesetz Mosis gebothen waren, dadurch zu erkennen gegeben. Man beziehet sich, um solche Erklärung nach aller Möglichkeit wahrscheinlich zu machen, auf eine gleichlautende Stelle. Tit. 1, 2. Wie man nun daselbst die Worte: Das ewige Leben hat verheissen GOtt der nicht leuget, vor den Zeiten der Welt, nicht auf die Ewig-

keit denken könne, als in welcher uns noch nichts hat verheissen werden können, was erst in der Zeit durch das Evangelium geschehen muste: Also sey leicht zu ermessen, daß auch die Worte GOtt habe uns seine Gnade gegeben vor den Zeiten der Welt, nicht von der Ewigkeit gemeynet wären. Allein, diese Einwendung leidet einen ziemlichen Verstoß. Gesetzt, die Zeiten der Welt, oder wie es in der Grund Sprache heist, die ewigen, oder die in gewisse Abtheilung gefaßten Zeiten, zeigten nichts anders, als den Verlauf der Jahre unter Mose an, was läge daran? Wir schliessen in unserer Erklärung nicht hiervon auf die Ewigkeit; sondern, wir nehmen den unwiedersprechlichen Erweis aus dem Wörtlein (vor) vor den Ewigen Zeiten. Was aber vor Mose war, das kann so wohl in den Zeitlauf von Adam bis auf diesen Gesetz-Geber, als auch weiter hinaus, in die Ewigkeit, gehören, mithin ist der Schluß unsers Gegners noch lange nicht bündig. Jedoch, was halten wir uns damit auf. Es ist um so viel weniger nöthig, weil derjenige, welcher uns hier zur Beantwortung aufgefordert, in der Haupt-Sache von einer bedungenen Gnaden-Wahl, selbst mit uns einig ist. Uebrigens will ich nur dieses erinnern: Wenn es nicht ungereimet ist, daß es 2. Tim. 1, 9. heißt, die Gnade sey uns von Ewigkeit gegeben, denn es verstehet sich solches von einer ewigen Bestimmung: So ist es auch nicht abgeschmackt, zu sagen, die Gnade sey uns vor den Zeiten der Welt verheissen, Tit. 1, 2. weil auch dieses nur von dem ewigen göttlichen Rathschlusse anzunehmen ist.

Es wird ferner aus dem Zeugnisse bewiesen, daß gerade Christus der Bewegungs-Grund der Gnaden-Wahl sey

§. XXXV. Nun kommen wir auf den vornehmsten Nachdruck dieses apostolischen Ausspruchs. In Christo, heist es, sey uns die Gnade von Ewigkeit her gegeben. Man setze, diese Worte liessen sich also erklären: GOtt habe von Ewigkeit her den unbedungen Gewehlten die Gnade nur in Christo, als einem Ausführer des unbedungenen Vorsatzes, zu geben beschlossen; Christus sey nur in der Folge der ewigen Wahl, nicht aber als eine Bewegungs-Ursache derselben, enthalten: So wird uns zu fragen vergönnet seyn, wie kömmt es denn,

daß

daß die ewige Wahl GOttes nur einen kleinen Haufen der Menschen, und nicht den grössern, und unter dem kleinen Haufen gerade Petrum, nicht aber einen andern, der auch unter den engern Ausschuß hätte gebracht werden können, betroffen hat? Hier sind zwey Fragen, die nicht erörtert werden können, so lange man die ewige Wahl ausser Christo, als wäre er kein Bewegungs-Grund derselben, geschehen zu seyn setzet. Erstlich, warum ist der kleine Hause erwehlt, und nicht der grosse? Zweytens, warum wird gerade Petrus unter den kleinen Hauffen gezehlet, und nicht ein anderer aus dem grossen, z. E. der Kayser Nero? Es ist keine Kühnheit diese Fragen zu thun. Wir wollen, wie es auch am Tage liegt, nicht hiermit den gantzen Abgrund der Absichten der ewigen göttlichen Wahl einschauen; sondern wir forschen nur, ob diese Wahl ihre vernünftigen Bewegungs-Gründe habe? Alle Gründe der Geheimniß vollen Lehren unsers GOttes, die in das unendliche hineinlauffen, wissen u. ausholen, und hinwiederum gar keinen Grund davon, als nur das blosse Wohlgefallen GOttes, welches eigentlich keine Bewegungs-Ursache ist § XXX. am Ende angeben wollen, dieses, sage ich, sind zwey Klippen in der GOttes Gelahrtheit, zwischen welchen man sehr behutsam hindurch schiffen muß, wenn man nicht da oder dort anstossen will. Wer das erste thut, der begehet eine grosse Verwegenheit, und wer es in dem andern versiehet, der muß es auch nicht übel nehmen, wenn andere von seiner Meynung abgehen. Wir verlangen also nicht, uns in die Tiefe der göttlichen Weisheit, unsere Wahl betreffend, weiter hinunter zu lassen, als vergönnet ist, wenn wir gleich fragen, ob denn die ewige Wahl keine Bewegungs-Gründe gehabt, als das blosse Wohlgefallen, das ist, wie wir schon oben §. XXX. gezeiget, ob die Wahl ihr eigner Bewegungs-Grund sey? Sie muß Bewegungs-Gründe gehabt haben §. XXXI und zwar solche, die erstlich mit besonderer und vorzüglicher Verhältniß den kleinen Haufen zu wehlen anrathen, und die zweytens, unter dem

kleinen

kleinen Haufen, mit einer einzelen und sonst nirgends hin sich beziehenden Verhältniß, Petrum, Johannem, u. s. w. in Vorschlag bringen. Wäre weder jenes noch dieses wahr; so würde GOtt, um der allgemeinen Bewegungs-Gründe willen, welche an sich selbst auf viele, oder auf alle zugleich, lencken können, gerade einen gewissen Haufen, und unter dem Haufen, just diese einzelne Person, sich haben gefallen lassen. Dieses heist vom **allgemeinen auf das besondere, ja so gar auf das einzelne geschlossen, welches von keiner Parthey der Welt-Weisen vor gültig erkläret wird.** Wenn wir nun alle erkennen und bekennen, daß die göttlichen Lehren den offenbahren Wahrheiten der Vernunft nicht wiedersprechen; so kann man es uns auch nicht vor eine unerlaubte Dreistigkeit in göttlichen Dingen auslegen, wenn wir sagen, **das blosse Wohlgefallen GOttes sey noch kein Bewegungs-Grund der ewigen Gnaden-Wahl,** in so ferne sie auf diese und jene gerichtet ist, und wenn wir mithin weiter fragen: **Was es wohl vor Ursachen seyn möchten, daß GOtt gerade den kleinsten Haufen, und unter diesen z. E. Petrum, zur Seeligkeit ausgesetzt?** Wolltest du auch schon deinen geschwächten Einwürfen mit einer angeblichen Unwissenheit auf und nach helfen, und sagen, ja, **das göttliche Wohlgefallen über die Seeligkeit dieses oder jenes Menschen hat Bewegungs-Gründe, aber wir wissen sie nicht, sie kommen auch nicht auf Christum an;** so gewinnest du doch nichts. Wir müssen von den Bewegungs-Gründen der ewigen Wahl GOttes wenigstens so viel wissen, daß sie **erstlich** von niemand anders, als von GOtt selbst, folglich, weil sonst weiter nichts in GOtt ist, von seinen Personen und Eigenschaften werden hergenommen seyn. **Zweytens** kann auch das nicht verborgen seyn, daß diese Bewegungs-Gründe gerade auf einen kleinen Haufen, und unter diesem Haufen auf diese einzelne Personen, und keine andern Glieder, die denselben ausmachen dürften, antragen. Diese zwey Sätze, die wir von den Bewegungs-Gründen der göttlichen Gnaden-Wahl gewiß erkennen, und unverworfen lassen müssen, führen uns gerade

gerade auf Christum. Die Bewegungs-Gründe der göttlichen Gnaden-Wahl sollen göttlich, und auf die Personen und Eigenschaften des höchsten Wesens gebauet seyn. **Christus ist eine göttliche Person.** Sein Verdienst, so er vor das menschliche Geschlecht geleistet, hat den genauesten Zusammenhang mit den Eigenschaften GOttes, als welchen durch das Verdienst Christi alle Gnüge geschehen. Die **unendliche Weisheit GOttes ist geoffenbahret**, Ephes. 3, 10. die **Gerechtigkeit der göttlichen Ansprüche** an die verschuldeten Adams-Kinder ist vergnüget Röm. 8, 3. und die **Heiligkeit**, welche die abtrünnigen vernünftigen Geister vom bösen Wege ab und zu sich gezogen haben will, **durch den um Christi Blut** willen an den Menschen würckenden Geist verherrlichet worden. Ebr. 9, 14. **Dieser Bewegungs-Gründe darf sich die ewige Gnaden-Wahl nicht schämen; denn sie kommen aus GOtt, und zielen wieder zu GOtt.** Es ist aber auch zweytens in diesem Bewegungs-Grunde, Christo, dasjenige, **was gerade einen auf den kleinen Haufen**, und unter demselben, **gerade auf diese einzelne Personen sich beziehende Verhältniß hat.** Denn, Christus wird hier angesehen, als das Haupt der Gemeinde, mit der Verbindung an seine wahren und ächten Glieder, die Auserwehlten. Eph. 1, 22. Col. 1, 18. **Christus** demnach, so ferne ihm **erstlich** nur **der kleine Haufe durch den Glauben einverleibet; Christus zweytens**, so ferne alle diese einzelne Personen unter dem kleinen Haufen, und sonst keine andern, **in ihm als Oelbäume eingepfropffet**, Röm. 11, 17. **Christus**, sage ich, in diesen besondern Verhältnissen, hat also auch das andere Merckmahl an sich, welches die Bewegungs Gründe der göttlichen Wahl haben müssen. GOtt der Vater, und der heilige Geist, sind auch die übrigen zwey Personen in der Gottheit; allein, sie stehen in dieser Verhältniß nicht. Da nun sonst nichts in GOtt ist, was ein Bewegungs-Grund der Gnaden-Wahl seyn kann und muß, als Personen und Eigenschaften, zwey Personen aber hier ausgesetzt werden, von

den göttlichen Eigenschaften auch so, wie sie hier einschlagen, allererst geredet worden; so kann das Urtheil von einem Bewegungs-Grunde der göttlichen Gnaden-Wahl niemand treffen, als Christum, und dieses ist es, was wir beweisen wollen.

Beweis aus der Aehnlichkeit des Glaubens, daß Christus die Bewegungs-Ursache unserer Wahl sey.

§. XXXVI. Nunmehro wollen wir, um unsere Lehre fest zu stellen, auch andere Beweisthümer aus der Aehnlichkeit des Glaubens anführen, Röm. 12, 7. Selbst diejenigen, welche eine unbedungene Gnaden-Wahl zu behaupten suchen, sind darinne mit uns einig, daß es ohne Glauben an Christum unmöglich sey, GOTT zu gefallen. Hebr. 11, 6. Sie gestehen zu, daß, ohne das Blut des Bundes von Christo vergossen, keine Gnade von GOtt zu hoffen sey. Apostelgesch. 4, 12. Nur darinne ist in ihrem und unserm Vortrage ein Scheide-Weg. Jenerseits glaubt man, GOtt könne sich wohl in der ewigen Gnaden-Wahl iemanden, ohne Absicht auf die Versöhnung desselben mit GOTT durch Christi Blut, gefallen lassen; aber in der Ausführung dieses Rathschlusses werde nothwendig die Versöhnung des Menschen mit GOtt erfordert. Man macht also einen Unterscheid unter dem ewigen Wohlwollen gegen iemand, und unter der darauf von Ewigkeit beschlossenen Wohlthätigkeit. Es könne jemand, meynet man, GOtt wohlgefallen, ohne die Verhältniß der Aussöhnung mit GOTT in dem Blute des Hertzogs der Seeligkeit; aber Gutes thun, dieses könne GOtt nicht, es sey denn der Mensch durch das Blut Christi gereiniget von den todten Wercken, zu dienen dem lebendigen GOtt. Wir hingegen glauben, daß, aus welchem Grunde die ewig beschlossene Wohlthätigkeit gehe, aus eben demselben trete auch das ewige Wohlwollen Gottes hervor. Wir sind und bleiben der festen Meynung, daß die angezeigte Gegen-Lehre die göttlichen Entschliessungen zum Wohlwollen, und zum Wohlthun, in einen Mißklang setze. Das Wohlwollen soll von Ewigkeit her nicht eben den Grund gehabt haben,

haben, wie] das beſchloſſene Wohlthun, und gleichwohl muß man zugeſtehen, daß das Wohlwollen und Wohlthun ſich aufeinander beziehe, und daß das letzte nichts anders, als die Ausführung des erſten ſey. Sollte wohl ein Plan, und ſodenn die Ausführung deſſelben, unterſchiedene Bewegungs-Gründe haben? Warum ſollen beyde nicht zuſammen ſtimmen? Wir wollen zur Sache ſelbſt ſchreitan. Iſt dem alſo, daß iemand von Ewigkeit her GOtt hat gefallen können, ohne Abſicht auf eine Verſöhnung, ob er ſchon, als ein Sünder, der Allwiſſenheit vorlag; ſo macht dieſes warlich ein groſſes Loch durch die Nothwendigkeit der Genugthuung Chriſti vor die Sünden der Menſchen, durch welches die Feinde dieſer Wahrheit herein brechen, und den gantzen Zuſammenhang unſerer Lehr-Form, die wir gemeinſchaftlich vertheidigen, anders bilden, verſtellen, und ungeſtalt machen werden. Iſt GOtt in ſeinen Entſchlieſſungen; iſt er in ſeiner Wahl; iſt er in ſeinem Willen, an keine Genugthuung vor die Sünde gebunden, warum ſollte er in ſeinen Wercken daran gebunden ſeyn? Kann das Wohlgefallen GOttes einen Sünder, ohne Abſicht vorläufiger Ausſöhnung, zu Gnaden auserſehen, warum iſt die Ausführung dieſer zugedachten Gnade an eine Verſöhnung gebunden? Ja, ſagſt du, es gefallen dem groſſen Schöpffer darum einige von Ewigkeit her, nicht, weil er ſie **in der Verſöhnung** mit ſich durch Chriſtum erwehlet; ſondern weil er ſie **zu derſelbigen** erwehlet. Demnach kann GOtt Gefallen an einem Sünder haben, und damit ſeinem Wohlgefallen eine wirckliche Gutthätigkeit zukommen möge; ſo wehlet er ihn **zur**, nicht **in** der Verſöhnung. Hieraus folget etwas ſehr bedenckliches, nehmlich, daß die Beſchaffenheit des Sünders, in ſo fern er iſt, was er iſt, nur **der Würckung GOttes, nicht aber ſeinen Eigenſchafften, oder ſeinen Entſchlieſſungen, entgegen ſey,** das will ſich nicht wohl reimen. In GOTT ſtimmet ja alles, Eigenſchafften, Entſchlieſſung, und Würckungen, zuſammen. **Was einem unter dieſen entgegen iſt, das iſt allen entgegen.** Kann die göttliche Regierung oder Würckung den Sünder

ohne Versöhn-Opffer nicht seelig machen, und ist solches der Regierung im Lichte gestanden; so wird es auch der ewigen Wahl GOttes nicht rathsam vorkommen, sich einen Sünder, ohne Absicht auf das Versöhn-Opffer, gefallen zu lassen. Diese Wahrheiten sind unzertrennlich. GOttes Wille hat in seinen Neigungen nicht mehr Freyheit, oder weniger Grund, als die Ausführung und Würckung desselben.

Zweyter Beweis, welcher oben bemeldetes bestätiget.

§. XXXVII. Hierzu kömmt noch etwas anders. Was GOtt gefallen soll, es sey von Ewigkeit her in der blossen **Bestimmung**, oder zugleich in der beschlossenen **Ausführung**, dasselbe muß ja gut seyn. **GOtt ist nicht ein GOtt, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor ihm.** Ps. 5, 5. Der Sünder, welcher in Adam gefallen, und an sich nichts gutes, sondern lauter unartige, und dem höchsten Gute sehr wiedrige Neigungen hat, ist böse. Er ist in dieser Unart der Wahl GOttes von Ewigkeit her vorgelegt gewesen. Es wurde nichts, was seiner Bosheit Einhalt thun, und ihn angenehm darstellen konnte, ausser Christo vorgesehen. **Wie ist es denn möglich, daß GOTT von Ewigkeit sein Wohlgefallen ausser Christo sollte auf Petrum gelenckt haben, ausser welchem er doch nichts, als mißfälliges, an sich hatte?** Was heißt und ist eigentlich böse? Dasjenige, was dem höchsten Gut entgegen stehet, und folglich an, und in seiner Natur, etwas hat, welches GOtt, als dem höchsten Gute, nothwendig mißfallen muß. Soll nun das Wohlgefallen GOttes von Ewigkeit her auf Petrum gerichtet worden seyn, auf einen Sünder, einen gebohrnen Missethäter, einen Missethäter, der zwar durch die Wahl zu Christo kommen, und in ihm um der Wahl willen versöhnet werden sollte, der aber doch ietzo ohne Christo GOtt wohlgefallen hat, was sollen wir dabey dencken? Wir müsten annehmen, **daß ein Sünder, weil er ein Sünder ist, GOtt dem höchsten Gute, gefallen könne, iedoch, daß er hernach um des Gefallens willen ausgesöhnet werde.** Hinwiederum: **GOTT versöhne einige Sünder in Christo mit sich selbst; weil sie ihm, als noch unver-**

unversöhnt, gefallen haben. Kann der Sünder dem lieben GOtt darum gefallen, nicht weil er als versöhnt von Ewigkeit angesehen, sondern, weil er als versöhnbar betrachtet wird, und als einer, der erst versöhnt werden soll: So hat die Wahl doch die mögliche Versöhnung zum Bewegungs-Grunde, oder nicht. Das letztere wird niemand sagen, das erste giebt uns gewonnen. Die Feinde der theuren Lehre von der Genugthuung Christi werden wohl darauf sehr pochen, und vielleicht nicht ohne Schein ihre böse Sache schmücken. Ich will deßwegen diese Lehre von dem unbedungenen Rath GOttes mit jener ihrem Grund stürzenden Irrthum, welche die Genugthuung Christi verwerfen, nicht in einen Rang setzen. Freylich ist ein unendlicher Unterscheid zwischen denen, welche eine unbedungene Gnaden-Wahl lehren, und welche das Versöhn-Opffer Christi gar aufheben wollen. Jener ihre Lehre, Gemüth, und Folgerungen, sind ungleich besser. Ich melde also nur dieses, daß die letztere Lehre mit einigem Grunde Anlaß nehmen könne, die erstere zu mißbrauchen.

Dritter Beweis, der sehr erheblich ist.

§. XXXVIII. Es ist noch ein höchstbeträchtlicher Erweis übrig, dessen Kraft vielleicht noch nicht im gantzen Umfange von denen, die anderer Meynung sind, recht überdacht worden ist. Ich weiß wohl, daß man hier wieder unsere Gegner, als sonst gelehrte und gottselige Männer, den epicurischen Fehlschluß ja nicht gebrauchen dürfe, wie einige der unsrigen unvorsichtig gethan, und wieder eine unbedungene Wahl folgenden Mißbeweis, welchen vielleicht ein ruchloses Gemüth machen könnte, vor ächt und zureichend gehalten, nehmlich: GOtt hat mich entweder unbedungener Weise, das ist, ohne Absicht auf mein gutes oder böses Bezeugen, zur Seeligkeit auserkohren; oder er hat mich unbedungener Weise, das ist, ich möchte meiner Seits gleich thun, was ich wollte, zur Verdammniß ausgesetzt. Hat er jenes mit mir im Sinne gehabt, so mag ich leben wie ich will, die Seeligkeit wird mir doch nicht entgehen; ist er aber wegen des letztern über mir schlüßig worden, so wird alle mein Wollen und Bemühung fromm zu werden, keine Würckung haben. Denn, ich erkenne wohl, daß die Vertheidiger des unbedungenen göttlichen Rathschlusses auf

obgedachten Fehlschluß, so, wie er hier liegt, noch wohl antworten können. Sie nehmen z. E. das erste, daß du zur Seeligkeit auf eine unbedungene Weise auserkohren seyst, an, und antworten: Eben darum, weil dich GOtt schlechterdings seelig haben will, so wird er auch dergleichen lästerliche Gedancken in dir nicht aufsteigen lassen; er wird durch seinen Geist in dir schon die Mittel, z. E. Furcht GOttes, Demuth, eine Abneigung vom bösen und einem zaum- und gesetzlosen Leben, wircken, welche Mittel dich zur Seeligkeit vorbereiten müssen. Allein, ich wollte wünschen, daß eben dieser Schluß, nur einen einzigen Schritt rückwärts, **wo sich nicht so wohl von der Gnade zur Seeligkeit, als von der Natur zur Gnade ein Uebergang öffnet**, bey besserer Anwendung, nicht eine neue und wahre Kraft zu beweisen erhielte. Es ist wahr, wenn wir uns einmahl in der Gnade, nach jenerseitigem Verstande, befinden, so ist sie unwiederstreblich. Wir können unmöglich solche Gedancken, Sinnen und Hertzen haben, daß wir nur immerhin frey leben wolten. Die Gnade wird aller Bosheit schon abhelfliche Maasse geben. Wir werden zwar seelig werden, allein, dergleichen Anschläge werden uns auch niemahls in das Hertz kommen können. Dieß alles ist gut und recht; aber, gehen wir nur ein wenig **auf dem Wege von der Natur zur Gnade** zurück, warlich, da hat der obige Schluß, in veränderten Umständen, eine unwiederlegliche Kraft. Wir wollen nur von dem Schächer am Creutz reden, und wir wollen setzen, er habe eine unbedungene Gnaden-Wahl gewußt und geglaubt. Es ist bekannt, daß Christus erst in dem letzten Augenblicke seines Lebens zu ihm gesagt: **Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.** Wie wollten wir ihm in der Lehre eines unbedungenen göttlichen Willens antworten, wenn dieser also geschlossen hätte? Entweder will GOtt in mir den Glauben auf eine unhintertreibliche Art würcken, und mich von der Natur in die Gnade übersetzen, oder er will es schlechterdings nicht thun. Hat er jenes mit mir vor, so will ich inzwischen der Natur nach allen Lüsten den Zügel nur in allen Stücken schiessen lassen, die Gnade wird mich doch über kurtz oder lang ergreiffen, und in einen bessern Stand setzen. Sollte aber GOtt von Ewigkeit her Gedancken des Zorns über mich gehabt haben; sollte er schlüßig geworden seyn, mir die allezeit siegende Gnade,

welche die Natur überwindet, zu versagen: So hilft mein Lauffen und Rennen, mein Sorgen und Zagen, doch in allem nichts. Dieser Schluß hätte um so viel weniger schaden können, weil der Schächer wircklich seelig worden. Er wäre also auch um so gewisser gewesen, weil es nach dieser Meynung eine unhintertreibliche Gnaden-Würckung giebt. Hier wird und muß es hart halten, eine geschickte Auflösung dieses Knotens zu finden. Ich, als ein Mann, der der disseitigen Meynung zugethan ist, würde mich nicht unterstehen, solches öffentlich zu sagen, wenn nicht verschiedene hochberühmte Männer (*) und zwar selbst von der Zahl der anders Gesinnten, wären, welche mit so vieler Aufrichtigkeit, als Vernunfft, zugestanden haben, daß der bereits angezogene Erweis wieder einen bedungenen göttlichen Rathschluß nicht vollständig zu beantworten sey.

Daß wir in Absicht auf den Glauben erwehlet sind.

§. XXXIX. Da wir nun bewiesen, daß Christus die **Bewegungs-Ursache des ewigen Raths GOttes von unserer Seeligkeit sey**; so wird sich die zweyte Wahrheit, die aus jener fliesset, **daß wir durch den Glauben GOTT dem HErrn von Ewigkeit gefallen**, von selbst ergeben. Wir nehmen den ersten Grund aus Hebr. 11,6. **Ohne Glauben ists unmöglich, GOtt zu gefallen, u. s. w. Um welcher Ursache willen also** die

(*) Der hochberühmte Werenfelß, öffentlicher Lehrer der GOttes-Gelahrtheit in Basel, schreibt hiervon Tom. II. Opusc. Theol. pag. 317. 318. Edit. 1739. folgendes: Pono, inqvit, impium opponere; aut in eorum sum numero, qvos Deus ipse insuperabili sua gratia ante mortem convertere decrevit; aut in horum numero non sum. Si non sum, nihil est, qvod sperem; damnatio mea est inevitabilis, & conversio, dum vivam, impossibilis erit. Qvæcunque igitur sive nunc faciam, sive in posterum sum facturus in hoc statu: ea omnia ad conversionem meam promovendam, damnationemqve evitandam, nihil mihi proderunt. Qvod si vero sum in eorum numero, qvos Deus ipse ante mortem insuperabili gratia convertere decrevit, in hoc casu nihil est, quod timeam, utcunque nunc vivam. Mors me in hoc statu opprimere non poterit. Deus me certo ante mortem convertet. Veruntamen id non faciet ante momentum in Decreto suo fixum. Ante hoc momentum, si qvid maxime ego conari vellem, id omne prorsus vanum esset, meamque conversionem ne tantillum qvidem promovebit. Subjungit pag. 318. paucis & ingenue confiteor, me solutionem, qvæ mihi penitus satisfaciat, nullam usque huc invenisse. Responsione vero, qvæ mihi ipsa solida non videatur, nollem cuiqvam fucum facere. Inter eos, qvi dubium hoc solvere sunt aggressi, nemo accuratius id executus est, ac CLARIS: LA PLACETTE. At si dicerem, omnem mihi scrupulum ademisse, non ingenue agerem. Hactenus ille.

die Menschen in der Zeit GOtt gefallen, um eben derselben willen haben sie GOtt von Ewigkeit her müssen und können gefallen. Dieser Satz ist unumstößlich. Denn, was in der Zeit dem grossen GOtt gefällt, das muß auch eine Möglichkeit zu gefallen haben, das ist, des Gefallens würdig seyn. Von der Würcklichkeit auf die Möglichkeit, von dem allerweisesten da seyenden Wohlgefallen auf die Würdigkeit, schließt man mit Recht. Was aber in der Zeit möglich ist, das war auch von Ewigkeit möglich. So war auch der Glaube etwas GOTT gefallenswürdiges von Ewigkeit. Soll nun das, was von Ewigkeit her GOttes Wohlgefallen verdienet, in der ersten Gnaden-Wahl dem wehlenden GOtt gleichgültig gewesen seyn; so würde der Wille GOttes nicht mit der Bewandniß der möglichen Dinge von Ewigkeit her zugetroffen haben. Da nun dieses irrig ist; so muß alles, was GOTT in der Zeit gefällt, ihm auch in der Ewigkeit gefallen haben. Das ist unser erster Forder-Satz. Der zweyte stehet mit klaren Worten in dem vorgelegten Ausspruche Pauli, daß der Glaube GOtt in der Zeit gefallen; denn, ohne Glauben ists unmöglich, GOtt zu gefallen. Es ist derohalben offenbahr, daß der Glaube auch unserm grossen Schöpffer und Wohlthäter von Ewigkeit her gefallen. Man kann hier nicht die Ausflucht suchen: Der Glaube habe freylich unserm GOtt von Ewigkeit her gefallen, aber nur um der schon vorher bestimmten Wahl willen: Das Wohlgefallen am Glauben sey nur eine Folge von dieser Wahl gewesen; denn, so würde in der Wahl selbst der an sich nothwendig gefällige und würdige Glaube doch von GOtt nicht als gefällig angesehen worden seyn. Er würde nicht von Ewigkeit gefallen haben; weil er es an sich werth, sondern weil er eben eine Folge der Wahl gewesen. Das sind aber lauter unbequeme Lehren, wir können ihnen also nach ihren Quellen, woraus sie fliessen, und welche hier in der Untersuchung stehen, nicht beypflichten. Hat uns GOtt nur erwehlet, daß wir ihm durch den Glauben hernach gefallen; so hat ihm unsere

Wahl

Wahl noch ohne Glauben gefallen können. **Was ohne Glauben** (es sey nun das seeligmachende Vertrauen zu GOtt in Christo, **oder ein Gewissen, dem der heilige Geist das Zeugniß der Wahrheit in seinem Hertzen giebt**, wie dort Röm. 9, 1. denn eins von beyden, oder beydes bedeutet hier das Wort **Glaube) was, sage ich, dennach nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.** Ein Sünder ohne Glauben kann also in der ewigen Gnaden-Wahl nicht gefallen, und folglich muß diese Wahl auf den Glauben abgezielet haben. Sind wir nur so er-**wehlt, daß wir nachhero erst im Glauben GOtt gefielen;** so ist die Erwehlung selbst, als die Quelle des Wohlgefallens am Glauben, der vorliegenden Sache nicht gemäß. Dem grossen Wahlherrn, GOtt, wird ein Sünder, den er erwehlen und beseeligen will, vorgestellt; der Sünder aber, als Sünder, wird von ihm noch ohne Glauben angesehen, also ausser einem Stande, der ihn wehlbar machen kann. Die Schlüsse GOttes sind allemahl den vorschwebenden Gegenständen gemäß. Das erfordert die Vollkommenheit des HErrn der Heerscharen, der unendlich ist. Erwartet man doch solches auch von einem jeden vernünftigen Manne. Wenn aber GOtt ohne alle Absicht auf den Glauben wehlete; so hätte er noch nichts vor sich, was der weisesten Wahl, die mit dem Grunde der Sachen, und nicht mit einem bloß Machtübenden Wohlgefallen zu thun hat, geziemend, und anständig wäre. Die Absicht, **an den Sündern Barmhertzigkeit zu üben, und nur die blosse Ehre davon anzugeben,** ist noch kein der Sache gemässer Wahl-Grund, und keine zureichende Bewegungs-Ursache. **Ein ächter und hinlänglicher Bewegungs-Grund beweiset nicht zu viel, noch zu wenig. Nun beweiset die Absicht, Barmhertzigkeit auszuüben, zu viel,** denn es müste GOtt dieselbe an mehrern Sündern, als die Erwehlten sind, zeigen, darum kann das kein der Sachen gemässer und zureichender Grund seyn. **Ist der Grund den Sachen, auf die er schliessen soll, gemäß; so hat er nicht weniger, noch mehr in sich, als der Sachen Maasstab** er-

erfordert. Der Wille, an den Sündern Mitleiden zu zeigen, enthält mehr in sich, als nur die Sünder, denen die Wahl zu statten kommt, zu begnadigen, und also ist er nicht auf die Sache selbst eingerichtet.

Fernere Urkunden davon.

§. XL. Nun wird es leichter seyn, mit der Erklärung unserer übrigen Urkunden zurechte zu kommen. Wie trostreich lauten nicht die Worte Joh. 16, 27: **Er selbst, der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von GOtt ausgegangen bin.** Diejenigen also, die von GOtt um des Glaubens willen an Christum geliebet werden, die sind von Ewigkeit her auch von GOtt, um eben der Ursache willen geliebet, folglich in die Wahl zur Seeligkeit gebracht worden. Jenes stehet von den Auserwehlten deutlich in den Worten, die wir angezogen haben. Man ist also nicht befugt, dieses, nehmlich das letzte, in Zweifel zu ziehen. Ob man gleich hier einwenden wollte: **In dieser Rede Christi werde nur die Freundschafts-Liebe, die eine Frucht der Erlösung und Heiligung ist, nicht aber die Gnaden-Liebe, die eine Folgerung der ewigen Wahl ausmacht, zu erkennen gegeben;** so wird es sich doch nach dem Befinden unserer obigen Ausführung zeigen, daß diese Erklärung aus der einmahl vorgefaßten Meynung, **wie nehmlich die Ordnung des Heils in der Zeit keine Anzeige von der Ordnung der ewigen Wahl und ihrer Bewegungs-Gründe sey,** bloß in die heilige Schrift hineingedrungen, nicht aber, wie es wohl seyn sollte, aus dem Worte GOttes gantz ungekünstelt hergeleitet sey.

Drittes Zeugniß von obiger Wahrheit.

§. XLI. Es ist noch ein dritter Grund, woraus wir erweisen, **daß der von Ewigkeit her vorgesehene Glaube, in so ferne er Christum sich zueignen würde, die Bewegungs-Ursache unserer ewigen Wahl gewesen.** Paulus zeuget davon Röm. 8, 29: **Welche er zuvor versehen, die hat er auch verordnet.** Alle ewige Vorsehung setzet ihren Gegenstand, der da vorgestellet wird, zum voraus; sonst gäbe es eine Erkenntniß ohne irgend eine Sache, die kenntbar wäre, welches ungereimt ist. Nun sagt hier Paulus von unserer Verordnung, oder ewigen Wahl, daß diejenigen

jenigen so glücklich wären, darinne zu stehen, welche GOtt vorher gesehen. So muß denn etwas vor unserer Wahl gedacht werden, welches GOtt voraus erblicket, und das ihn bewogen, uns zu wehlen. Was kann aber dieses wohl seyn, so GOtt veranlasset haben mag, uns zu wehlen, als der von uns im Glauben ergriffene Christus? Es ist vergebens, wenn man einwendet: **Hier werde nur die Vorsehung GOttes, die mit einer thätigen Liebe verknüpft ist, angezeiget; nicht aber die Vorsehung an und vor sich selbst allein, welcher unser Glaube von Ewigkeit her bewust gewesen.** Wie stehen sich doch die Menschen oft selbst im Lichte! Gesetzt, Paulus habe die Vorsehung GOttes, welche mit thätiger Liebe verbunden ist, im Sinne gehabt, kann dieses wohl hindern, daß eben diese nehmliche Vorsehung nicht sollte eine Bewegungs-Ursache unserer ewigen Wahl gewesen seyn? Nein, keinesweges. Denn, indem uns GOtt, als mit seinem Sohne vereiniget, von Ewigkeit her vorgesehen; so hat er uns auch darum erwehlet, und uns eine thätige Liebe zugedacht, und bestimmt.

Uberdieses kann die Vorsehung GOttes nicht eine Folgerung des Wahlschlusses seyn, gerade, als ob GOtt uns anfangs erwehlet, hernach erst als seine Erwehlte erkannt, und gewust hätte. O nein! **Der Verstand aller vernünftigen Geister leuchtet, wenn es anders recht zugehet, dem Willen sicherlich vor. Man wehlet nicht, um erstlich hernach aus der Wahl zu erkennen, wen man gewehlet; sondern man erkieset die, welche der vorleuchtende Verstand als wehlbar anrathet.** Wenn eine Wahl auf Personen oder Sachen überhaupt, **insbesondere, oder wohl gar einzeln genommen**, gehet, und der Verstand hat zuvor nicht untersucht, warum die Wahl überhaupt, oder insbesondere, oder gar auf einzelne, so ausgefallen; so ist die Wahl von ohngefähr, und auf ein blosses gerathe wohl unternommen worden, welches sich gewiß von GOtt nicht sagen läst. Muß aber der Verstand zuvor erkennen, warum man dieses, und nicht ein anderes wehle: So ist die Wahl nicht unbedungen, sondern sie richtet sich nach der

Sachen Beschaffenheit. Da nun Paulus sagt, welche er zuvor ersehen, die hat er auch verordnet; so sind nur die verordnet, in welchen GOtt gewisse Beschaffenheiten, die allein zur Seeligkeit vorbereiten, zuvor ersehen hat.

Weil sich nun der Zorn-Schluß GOttes auf den Unglauben gründet; so wird auch die Gnaden-Wahl auf den Glauben abgezielet haben.

§. XLII. Wir können endlich nicht umhin, uns noch auf den folgenden gewiß unumstößlichen Erweis einzulassen. Diejenigen, welche GOtt von Ewigkeit her um des Unglaubens willen zu verdammen beschlossen, die hat er auch, wenn sie glauben, um dieser Ursache willen seelig zu machen, sich von Ewigkeit her vorgesetzt. Nun können wir nicht leugnen, daß GOTT um des Unglaubens willen verdammet, denn wer nicht glaubt, der soll verdammet werden. Matth. 28, 19. und daß er demnach so zu handeln von Ewigkeit her schlüßig geworden. Bey so bewandten Dingen also hat er uns auch das ewige Leben um des Glaubens willen zugedacht. An diesem Erweise hat man abermahls was auszusetzen. Man sagt nehmlich: Der ewige verwerfende Rathschluß sey eine Folgerung der göttlichen Gerechtigkeit, welche freylich unsere Sünden zum voraus setzte. Allein, mit dem ewigen Wahl-Vorsatze verhielte es sich gantz anders. Er sey eine Handlung der göttlichen Barmhertzigkeit, welche eben sonst nichts, als Elend erforderte, so in dem Schaden bestehet, den die Sünde anrichtet. Daher, wenn GOtt schlüßig worden, uns zu verdammen, so müste er freylich auf unsere sündlichen Umstände, die ihm von Ewigkeit her bewust wären, die Absicht haben. Wenn er aber von Ewigkeit her gesonnen wäre, uns zum Leben auszuwählen; so käme es auf nichts, als auf Gnade und Barmhertzigkeit an, ob er uns in der Wahl übergehen, oder bedencken wolle.

Die Kraft unsers Erweises wird durch diese Einwendung nicht geschwächt, sondern nur gleichsam ein wenig umnebelt. Können wir denn leugnen, daß, in so ferne unser Glaube uns in Christum einsencket, der die Seeligkeit vor alle verdienet hat, dieses nicht auch eine Frucht der göttlichen Gerechtigkeit sey, daß er uns zum Leben in Christo erwehle? Ich glaube nicht, daß sich iemand erkühnen werde, mir dieses abzustreiten; denn Christus hat ja an unserer statt das Recht zur Seeligkeit erworben, und durch den Glauben uns beygelegt.

legt. **Zweytens** soll sich die ewige Gnaden-Wahl nur auf die Barmhertzigkeit gründen, und den von der Sünde verursachten Schaden heilen wollen, und kömmt sonst keine Bewegungs-Ursache zur ewigen Entschliessung über unsere Seeligkeit dazu; so muß sich GOtt gewiß aller erbarmen, weil alle in gleichem Verderben liegen. Wenn **drittens** die Gerechtigkeit GOttes die Sünder nothwendig zur Strafe und Verdammniß fordert, und wenn solches allein der Bewegungs-Grund des erstaunlichen Zorn-Schlusses über die Verlohrnen ist; so wird eben dieselbe Gerechtigkeit auch die Auserwehlten, denen gleiche Sünde auch gleiches Warten des Zorns zuziehet, nicht der Barmhertzigkeit überlassen können, es sey denn, daß die Barmhertzigkeit an denen, die sie begnadigen will, etwas vor die Augen der Gerechtigkeit darlegen könne, warum diese vor andern mit der Strafe verschonet, und mit den Früchten der Barmhertzigkeit bedacht werden können? Was kann aber solches anders seyn, als Christus, der von uns im Glauben ergriffen wird. **Vierdtens** so frage ich, **ob nur allein die Sünde einen Verlohrnen in dem ewigen Rathschlusse GOttes verdamme, oder ob es nicht eigentlich der Unglaube thue?** Es stehet wenigstens in unserm Zeugnisse, **wer nicht glaubt, der soll verdammet werden;** wir lesen aber nicht, **wer ein Sünder ist, der soll verdammt werden,** obgleich dieser letztere Ausspruch, woferne kein Erlöser von Sünden kommen wäre, schlechterdings gültig und wahr seyn würde. **Werden die Verlohrnen nur um der Sünde willen von Ewigkeit her der Verdammniß gewiedmet;** so **sind sie niemahls gehalten, an das Evangelium zu glauben, und sie haben sich hierinne keine Schulden-Last aufgebürdet,** welches offenbahr wieder die Worte Pauli laufft: **Christus werde mit Feuer-Flammen Rache geben über die, so nicht gehorsam gewesen seinem Evangelio.** 2 Thessal. 1, 8. Hat aber GOTT beschlossen, die Verlohrnen um **des Unglaubens willen** zu verdammen; **so muß ihnen die Gnade angetragen, von denselben hingegen ausgeschla-**

 gen

gen worden seyn. Man kann sich keinen Begriff vom Unglauben machen, wo nicht ein Christus, den man entweder in unmittelbahren Anerbieten, oder in mittelbahrer Handleitung verworfen, voraus gesetzt wird. Ist aber Christus auch denen Verlohrnen mittelbahr oder unmittelbahr zur Annehmung vorgestellet worden; so ist der ewige Zornschluß über die Verlohrnen nicht unbedungen, folglich hat unser Haupt-Erweis, wie wir ihn im Anfange dieses Absatzes vorgestellet, seinen unumstößlichen Grund. **Hat sich GOtt von Ewigkeit her vorgesetzt, die Menschen um des Unglaubens Willen zu verwerfen, so hat er sich auch von Ewigkeit her entschlossen, uns um des Glaubens willen zu erwehlen.** Jenes, den Unglauben betreffend, ist 2 Theß. 1, 8. deutlich vorgelegt; so muß auch das letzte seine Gültigkeit haben.

Einige Einwürfe werden gehoben.

§. XLIII. Nun wollen wir noch gantz kürtzlich einige von den vornehmsten Gegen-Gründen wieder die bedungene Gnaden-Wahl überhaupt mit richtigem Bescheid erwegen. **Der Glaube an Christum, sagt man, ist eine Frucht und Folge unserer ewigen Wahl.** So stehet Apostelgesch. 13, 48. **Es glaubten, wie viel ihrer verordnet waren zum ewigen Leben. Daraus ist,** fährt man fort, **zu ersehen, daß der Glaube keine Vorbedingung des ewigen Rathschlusses von unserer Seeligkeit sey.** Dieses läst sich gantz und gar nicht aus jenem abnehmen. Es ist wahr, der in uns **würcklich gepflantzte Glaube** ist nur eine Folge des ewigen Schlusses; aber der **von Ewigkeit her GOtt wohl bewuste Glaube** ist allerdings eine Vorbedingung unserer Wahl. Der Glaube ist ja GOttes Werck. **Das ist GOttes Werck, daß wir glauben an den, welchen er gesandt hat.** Joh. 6, 29. **Nun aber sind GOTT alle seine Wercke von Ewigkeit her bekannt.** Apostel. Gesch. 15, 18. Demnach muß auch der Glaube vorher erkannt worden seyn. Der Sinn dieser angezogenen Worte ist folglich dieser: **Es wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet**

waren. In der Zeit sind dem Evangelio gehorsam worden alle diejenigen, welche GOtt in dieser Verhältniß von Ewigkeit her darum erwehlt und verordnet, weil sie mit CHristo durch den Glauben eins waren.

§. XLIV. Ein anderer Gegen-Beweis, den man vorbringt, scheinet uns, dem ersten Anblick nach, fast in eine Verwirrung zu setzen; wir haben aber oben bereits im XXIII. §. eine solche Anmerckung gemacht, dadurch er seiner fürchterlichen Gestalt beraubet, und in seiner Blösse dargestellet wird. GOtt giebt entweder, sagen sie, die Bedingung selbst, unter welcher er uns seelig zu machen von Ewigkeit her beschliesset; oder er giebt sie nicht, und so kömmt es allein auf uns an. Giebt er sie selbst; so ist auf unserer Seite nichts, welches Bedingung hiesse, und demnach ist die Wahl doch, im gantzen betrachtet, unbedungen. Schencket aber GOtt die Bedingung, wodurch wir seelig werden sollen, nicht, und hänget selbige von uns ab; so geben unsere Lehrer den Pelagianern gewonnen, die den Glauben, als das unserseitige Mittel der Seeligkeit, den wir Bedingung nennen, von des Menschen eignen Kräften herleiten. Und auf diesen Satz haben, wie vermuthlich ist, die ersten Bekenner der jenseitigen Lehre fast ihre gantze Meynung gebauet. Sie wollten sich von den Pelagianern, Semi-Pelagianern, ja wenn es auch Lehren gäbe, die nur zum vierdten oder achten Theile von dieser Ketzerey angesteckt wären, von denselben, entfernen; sie sind aber darüber ein wenig zu weit jenseits über das Ziel geschritten. Um nun diesen Gegen-Erweis zu erläutern, müssen wir einen deutlichen und unstreitigen Unterscheid zwischen den **Gnaden-Bedingungen**, unter welchen uns die ewige Seeligkeit angedeyhet, und zwischen denen **Natur-Bedingungen**, welche den Schritt von der Natur zur Gnade ungehindert lassen, machen. **Die Gnaden-Bedingungen zur Seeligkeit giebt GOtt selbst**, in kleinem oder grösserem Maasse mittelbahr durch die Vernunft, unmittelbahr durch das Evangelium, wenigstens werden sie alle, wie wir zu seiner Zeit erweisen werden, allen Menschen angetragen. **Die Natur-Bedingungen zur Gnade** aber die

Der zweyte Einwurf wird gehoben.

die kommen auf uns Menschen selbst an, in so ferne es in unserer Gewalt stehet, den Eindruck der Gnade in die Natur, die Handleitung der Vernunft zur Gnade, entweder zu hindern und zu versäumen, oder aber nicht zu hindern und nicht zu versäumen. **Die Natur-Bedingung ist demnach**, welches wohl zu mercken, **keine würckende Sache.** Denn die Gnade würcket allein alles in allem, und aus dieser folgt die ewige Seeligkeit, wie aus dem Saamen die Pflantze, dahero man disseits von allem Pelagianischen Sauerteige rein ist; sondern **die Natur-Bedingung ist nur das, was der Gnade nicht wiederstreben,** oder hinderlich seyn soll, ihre gantze Würckung zu thun. **Ein anders ist würcken,** das thut die Gnade, welche den Glauben schenckt, allein, **ein anders ist, der Würckung Gräntzen setzen,** oder dagegen würcken. Wer gegen das Gute würcket, oder auch das Gute zu thun unterlässet, das Gute aber dennoch bey seinem Wiederstreben zu Stande kömmet, der verdienet kein Lob. Das letztere thun wir selbst. Und dies ist die Natur-Bedingung.

Weil demnach die Natur-Bedingung, welche in unserer Macht (aber o elende Macht, die nichts als schaden kann!) stehet, mit der Gnaden-Bedingung nicht würcken, sondern nur nicht gegen arbeiten soll; so muß die ewige Gnaden-Wahl in allen Stücken bedungen seyn.

Dritter Einwurf wird aufgelöst.

§. XLV. Derjenige Zweifel ist fast gleichlautend, wenn man wieder uns also schließt: **Wenn GOtt seine Wahl nach Bedingungen abfasset, die er nicht selbst würcket; so wird er von etwas, das ausser ihm ist, unanständig abhangen müssen.** Allein, das heist nicht unanständig von etwas abhangen, wenn der allerweiseste um seiner Weisheit willen, nach Beschaffenheit der vorliegenden Umstände, nach ihren Bedingungen und Verhältnissen wehlet. Abhangen heißt, wenn etwas, so ausser mir ist, eine Aenderung in mir erwecken, und meine Vollkommenheit entweder vermehren, oder vermin-

mindern kann. Das letzte folgt gewiß nicht aus unserer Lehre, aber das erste soll und muß daraus geschlossen werden. **Was thut GOtt, wenn er nach gewissen an uns von Ewigkeit vorgesehenen Bedingungen wehlet?** Er richtet sich nach der Beschaffenheit der Sachen, die seiner Allwissenheit, als ein möglicher Welt-Entwurf vorgelegen. **Ist das wohl dem grossen HErrn unserer Wahl unanständig?** Mit nichten; denn sonst würde es ihm auch unanständig seyn, daß er weise handelte, was vor eine seltsame Lehre aber wäre nicht dieses? Wir bleiben also dabey: **GOtt wehlet nach Bedingungen.**

Der vierdte Einwurf wird abgefertiget.

§. XLVI. **Sollte aber gleichwohl,** wendet man weiter ein, **der vorgesehene Glaube eine Vorbedingung der ewigen Wahl seyn; so würde GOtt nicht den Menschen, sondern der Mensch den grossen GOtt erwehlen, da doch Joh. 15, 16. der allerheiligste Mittler sagt: Ihr habt mich nicht erwehlet, sondern ich habe euch erwehlet.** Ich meines Orts kann nicht absehen, wie man diese Folgerung aus unserer Lehre rechtfertigen will. **Wenn ich mich nach einer anständigen Beschaffenheit der von mir gewehlten Sache richte,** kann man wohl sagen, **die Sache habe mich, nicht aber ich sie gewehlet?** Keinesweges. So schliessen aber unsere Gegner wieder uns, und also muß diese Folgerung unrichtig seyn. Man muß **die Wahl** einer **Sache nicht mit ihrer Wehlbarkeit vermischen.** Ist etwas an sich wehlbahr, und es wird daher beliebt; so kann man nicht urtheilen, daß es den Wahlherrn selbst wehle. In gewissen füglichen Umständen wehlbar seyn, das heist noch nicht so viel, als den andern wehlen. Einige andere etwa zu machende Einwürfe werden aus der obigen Betrachtung gantz leicht abgefertigt werden können, weswegen wir auch allhier stille stehen wollen.

Die Acht und Funfzigste Betrachtung

Ueber das neundte Capitel des Briefs Pauli an die Römer, als eine Fortsetzung der vorhergehenden Materie von den Rathschlüssen GOttes.

Innhalt.

Die Ursache, warum an diesem Orte von diesem Capitel gehandelt wird, wird angezeigt §. I. Sodenn wird der Grundriß des gantzen Briefs an die Römer und die Veranlassung dazu in zwey Stücken dargelegt § II. Und zwey Gründe angeführet, womit Paulus seinen Entwurf, oder die Absicht des Briefes, erweiset. §. III. Diese Gründe werden näher betrachtet. §. IV. V. und gezeigt, wie Paulus den vornehmsten Einwurf dagegen auf die Seite räume § VI. Ueber den 11 Vers wird eine besondere Erklärung angestellt, ob in selbigem die Regel gegründet sey: Das letzte in der Ausführung sey das erste in der Absicht § VII. Und vornehmlich die Worte untersucht: Ehe die Kinder gebohren waren, und weder Gutes noch Böses gethan §. VIII. Diese Worte schliessen nicht allen, sondern nur einigen in der Sache liegenden Grund aus §. IX. Untersuchung der Worte; damit der Vorsatz GOttes bestehe nach der Wahl. §. X. Ferner des 12ten Verses: Nicht aus Verdienst der Wercke, sondern aus Gnade des Berufs §. XI. Desgleichen der Worte: Es ward zu ihr gesagt, der Grössere soll dem Kleinern dienen §. XII. Und endlich: Jacob habe ich geliebet, Esau aber gehasset §. XIII. Die Frage, wie GOTT den Esau gehasset, wird untersucht, und erwiesen, daß dieser Begriff, er liebte ihn nur weniger, möglich sey §. XIV. und daß Paulus eben diesen Begriff im Sinne gehabt, wird aus der Schrift §. XV. und aus der Aehnlichkeit des Glaubens dargethan. §. XVI. Untersuchung des 14ten Verses: Was sollen wir sagen? ist denn GOtt ungerecht, das sey ferne §. XVII. Desgleichen: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. §. XVIII. Unsere Erklärung von obigen Worten § XIX. desgleichen des 16ten Verses: So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen, oder Laufen, sondern an GOttes Erbarmen. § XX. Ferner des 17ten Verses: Denn die Schrift sagt zu Pharao, eben darum habe ich dich erwecket, §. XXI. Desgleichen der Worte: Ich habe dich erwecket §. XXII. daß ich meine Macht an dir zeige §. XXIII. daß mein Nahme verkündiget werde in allen Landen. §. XXIV. Ueber die Worte: So erbarmet er sich nun, wessen er will; Er verstocket, wen er will, wird eine allgemeine Anmerckung gemacht §. XXV. Sodenn werden die Worte: Er erbarmet sich, wessen er will, besonders zergliedert. §. XXVI. Aus den Worten: Er verstocket, wen er will, wird gewiesen, daß die Verstockung nicht vor dem Mißbrauch der Gnade hergehe. §. XXVII. Ob GOtt verstocke, daß man hernach die Gnade mißbrauchen müsse; oder ob er nach dem Mißbrauche würckender Weise, oder nach dem Mißbrauch zulassender Weise, die Härtigkeit verhänge? §. XXVIII. GOtt verstocket nicht so, daß die Verstockung Ungehorsam nach sich ziehen soll § XXIX. solches wird bewiesen §. XXX. Die wahre Erklärung

der

der Worte: So sagst du, was schuldiget er uns, wer kann seinem Willen wiederstehen, wird gezeigt § XXXI. §. XXXII. desgleichen wird der 20ste Vers §. XXXIII. der 22te Vers § XXXIV. insonderheit aber die Worte erklährt: Da GOtt wollte Zorn erzeigen. § XXXV. Die übrigen Worte: Er hat mit grosser Geduld getragen die Gefässe des Zorns, werden zergliedert. § XXXVI. Der Einwurf beantwortet. §. XXXVII und eine erbauliche Betrachtung über die Gnaden-Wahl angestellet. §. XXXVIII.

§. I.

Wir hätten diese Betrachtung leicht zu der vorigen schlagen können. Damit aber jene nicht zu groß, und diese desto besser vor Augen gestellet werde; so wollen wir derselben hier einen eignen Platz einräumen. Wenn wir nur einmahl einen rechten Verstand von diesem Capitel werden gefaßt haben; so wird auch nicht der geringste Zweifel wieder die bedungene Gnaden-Wahl unsere Hertzen weiter in Versuchung setzen. Der vortrefliche Herr Reinbeck, unser theurester Vorgänger, hat zwar auch seine bündigen und auserlesenen Gedancken über dieses Capitel, im IIten Theile pag. 144. gezeiget, und es scheinet, daß wir hier dieser Mühe überhoben seyn könnten. Allein, andere Umstände erfordern veränderte Arbeit. Der seelige Mann erklährte dieses Capitel bey Gelegenheit des Vortrages, **warum GOTT ein sündiges Volck so lange dulde, und ungestraft dahin gehen lasse,** und legte daraus die Haupt-Absicht des erwehnten gantzen Capitels so, wie es dort das Vorhaben erforderte, vor Augen. Wir hingegen befinden uns hier in solchen Umständen, die die Lehre von der Gnaden-Wahl angehen, bey welcher das berührte Hauptstück dieses Briefes Nachdencken verursachen kann. Derohalben ist nöthig, daß wir dasselbe in seinem gantzen Zusammenhange, und in so weit es etwa Anlaß zu einer Mißdeutung geben könnte, erläutern.

Warum wir von diesem Capitel, und zwar an diesem Orte handeln wollen.

§. II. Der Grundriß des gantzen Briefs Pauli an die Römer mag ohngefehr folgender seyn. Es war die Frage: Ob GOtt mit der Gnade des geschenckten öffentlichen und wahren GOttesdienstes nur an die Juden gebunden sey; oder ob er nicht, im Fall sie sich ungehorsam bezeugten, ihren Leuchter wegstossen, und andere Völcker zu der von ihnen gemißbrauchten Gnade rufen könnte? Man unter-

Grundriß des gantzen Briefs an die Römer in zwey Stücken. Erstlich die Veranlassung dazu.

untersuche nur diesen gantzen Brief, so wird man begreiffen, daß sich aus der Erörterung dieser Frage alles, was Paulus redet, in allem und ieden leicht herleiten lasse. Die Juden konnten sich nicht darein finden, daß diese Frage von den Aposteln sollte bejahet, und folglich von ihnen gelehret werden: GOtt könne sie verstossen, und andere Völcker mit dem öffentlichen wahren GOttesdienste begnadigen. Sie verwunderten sich dahero, als Petrus die Führung seines Predigt-Amts auf den Fuß stellete, welcher voraus setzte, daß GOtt auch die Heyden berufen könne. Du bist eingegangen, sagen sie, zu den Männern, die Vorhaut haben, und hast mit ihnen gegessen. Apostelgesch. 2, 2. Er hatte aber das Evangelium dem Hause Cornelii vorgetragen. Apostelgesch. 10. Ein solcher Mißverstand hatte auch die erste Versammlung der Apostel veranlasset, Apostelgesch. 15; weil nehmlich einige Jüdischgesinnte aber schwache Christen davor hielten, man müste die Heyden, so zu Christo träten, beschneiden, das ist, sie müsten sich zuvor zu dem Glaubens-Bekenntniß der Juden halten, wenn sie unter das Volck GOttes, und unter die ächten Anhänger des wahren öffentlichen Gottesdienstes, gerechnet werden wolten. Das hiesse eben so viel, als ob GOtt niemand, als nur allein den Juden gnädig wäre. Paulus lehret in diesem Briefe das Gegentheil Cap. 3, 23. **Es ist kein Unterscheid**, nehmlich zwischen Juden und Heyden, und im neundten Vers des 3ten Capitels meldet er: Juden und Griechen sind unter der Sünde, folglich einer bey GOtt so unwürdig, als der andere.

Zwey Gründe, womit Paulus seinen Entwurf oder die Absicht des Briefes, erweist.

§. III. Der allgemeine Entwurf des Briefes an die Römer ist demnach dieser. Paulus beweiset aus zwey Haupt-Gründen, daß GOtt mit der Gnade des öffentlichen Gottesdienstes gar nicht an die Juden gebunden sey; weil die Beschaffenheit der Juden und Heyden in zwey Stücken vollkommen gleich, und eine nicht um ein Haar in demjenigen löblicher sey, welches einem Volcke vor dem andern die Gnade GOttes zusprechen könnte. Das erste, worinne Juden und Heyden gleich sind, und weswegen jene vor diesen keinen

keinen Vorzug von GOtt fordern können, ist das allgemeine, tiefe, und entsetzlich angebohrne, als auch das selbst muthwillig zugezogene Verderben. **Das andere**, worinne Juden und Heyden mit gleichen Schritten hingelaufen, was nehmlich den Zweck betrifft, welchen die Juden vor den Heyden erreicht zu haben vermeynten, **und der in einer Anforderung an das Recht bestund, GOttes Volck allein mit Ausschliessung anderer zu seyn**, dieses **zweyte** Stück, sage ich, beruhet auf einerley Art der Rechtfertigung, wodurch so wohl Juden als Heyden, als Missethäter, wiederum bey GOtt zu Gnaden kommen müssen. Wer sich nun in solchen Umständen befindet, daß er, als ein Missethäter, Nachlaß seiner Mißhandlungen nöthig hat, der darf sich ja nicht von Ansprüchen an göttliche Gnaden-Bezeugungen, dergleichen diejenige ist, welche hier vorkömmt, und von besondern zu fordernden Vorzügen vor andern Völckern, träumen lassen. Das sind zwey Haupt-Gründe des Apostolischen Satzes: **GOtt giebt die Gnade des wahren öffentlichen Gottesdienstes, wem er selbige, nach den vorliegenden Umständen, zu geben vor gut befindet**, und er giebt sie, **ohne an ein gewisses Volck** gebunden zu seyn. Hierauf wird im 9ten Capitel der Einwurf, **daß gleich wohl die Juden von dem Vater der Gläubigen abstammeten, und bishero so viele Vortheile über andere gehabt**, auf die Seite geräumt.

§. IV. Damit wir den Grund-Riß des Briefes an die Römer, bis auf diejenige Stelle, davon wir reden wollen, noch begreiflicher machen; so wollen wir einem ieden von den zwey Haupt-Beweisen Pauli, und dem aufgelößten Einwurfe, etwas näher treten. Doch soll dieses ohne die geringste Weitläuftigkeit geschehen, zumahl der unschätzbare Reichthum der gegenwärtigen Lehre ohnedem so klar am Tage liegt, daß er dergleichẽ Gepränge nicht nöthig hat. Paulus beweiset anfangs auf das kräftigste, **daß Juden und Heyden Sünder sind**, Röm. 3, 9. Er erzehlet von den Heyden ein gantzes Register der grausamsten Laster im 1. Cap. vom 21. bis auf den 32. Vers. Und damit niemand einwende: **Die Heyden hätten das Gesetz nicht gehabt**,

Der erste Grund wird näher erwogen.

habt, und demnach könten ihnen solche Thaten nicht so übel angerechnet werden; so mercket der Apostel vom 18. bis auf den 20ten Vers an, daß alle diese Heydnischen Laster wieder das Gesetz der Natur, welches auch den Heyden eingeprägt sey, stritten, und daß sie folglich gantz und gar nicht zu entschuldigen wären.

Von den Heyden geht Paulus mit seinem Erweis auf die Juden Cap. 2. Er leget deutlich vor Augen, was vor saubere Früchte auch auf dieser Art von Bäumen gewachsen. Er behauptet gründlich, daß ob wohl die Juden mit dem Gesetz, und mit der Kenntniß des wahren öffentlichen Gottesdienstes, beglückt gewesen, sie sich dennoch dabey recht undanckbar und liederlich aufgeführet. Er zeiget deswegen Cap. 2. vom 1. bis zum 16. Vers, daß sich die Juden schwerlich an GOtt vergriffen, und daß so wohl diejenigen, so das Gesetz haben, als auch die, so solches nicht haben, auf diesem Wege der Hölle zuliefen. Hingegen vom 17. Vers, bis zu Ende, rücket er den Juden ihr schlimmes Hertz, und ihr böses Verfahren, auf das erwecklichste vor. Zwar ist Paulus nicht in Abrede, daß die Juden in einem und dem andern einen Vorzug über die Heyden gehabt, wie er solches im 3ten Cap. vom 1. bis zum 8ten Vers bekennet. Er gestehet ihnen aber durchaus nicht zu, daß, in Erwegung dessen, was zwischen Juden und Heyden nach ihrer Meynung ein Vorrecht an GOttes Gnade zuwege bringen sollte, zwischen beyden der geringste Unterscheid sey. Wie er denn zu diesem Ende vom 17. Vers des 3ten Capit. bis auf den 20ten, das untrügliche Urtheil Gottes selbst von dem verdorbenen Zustande der Juden aus den Psalmen vor Augen leget. Und damit sich niemand möge einfallen lassen, als ob in den angezogenen Psalmen auf die Heyden gedeutet werde; so bauet er im 19 Vers vor, und spricht: Was das Gesetz saget, das saget es denen, so unter der Sünde sind, auf daß aller Mund verstopffet werde, und alle Welt GOtt schuldig sey.

Der zweyte Grund wird näher betrachtet.

§. V. Das ist also der erste Haupt-Erweis des Apostels, woraus er feststellt, daß GOtt mit der Gnade des wahren und öffentlichen Gottesdienstes nicht an die Juden gebunden sey. Denn, wie gemel-

gemeldet, wer GOtt, dem grossen Schöpffer, schuldig ist, der soll ja nicht von Ansprüchen an seine Gnaden-Gaben viel Redens machen. Daß aber alle Welt, und also auch die Juden, mehr an GOtt zu zahlen hätten, als sie zu leisten im Stande wären, solches ist Röm. 3,19. deutlich bestätiget worden. Nun gehet Paulus auf den zweyten Beweis: daß diejenigen, welche aus Gnaden gerecht werden müssen, und nicht aus den Wercken, sich nichts von einer Anforderung auf GOttes Gutthaten sollten in den Sinn kommen lassen. Er führet solches Röm. 3. vom 20ten Vers, bis zum Ende dieses Hauptstücks aus. Hierauf beweiset er es durch das ganze vierdte Capitel an dem Exempel des Abrahams, daß selbiger nichts durch Ansprüche an GOtt, sondern alles aus lauter Gnade erlanget habe, welcher Beweis um so viel kräftiger ist, weil die Juden, zugestandener massen, nicht mehr fordern konnten, als Abraham zu suchen hatte, von dem sie ihre angeblichen Gerechtsame herführeten. Da aber auch daran gelegen ist, daß wir wissen, wie es zugegangen, daß wir in Sünden gebohren werden, und so gar alle Rechte an GOtt verlohren: So erläutert solches Paulus unvergleichlich durch das gantze fünfte Capitel, mit der Zusammenhaltung zweyer Häupter, nehmlich des Adams und Christi. Adam hat die Sünde und den Fluch; Christus Gerechtigkeit und Seegen in die Welt eingeführet. In dem sechsten Capitel warnet der theure Mann vor dem Mißbrauch der Lehre von der Rechtfertigung, und zeiget ihren Zusammenhang mit einem heiligen Hertzen und Leben. In dem siebenden Capitel wird der Zustand eines Gerechtfertigten in dem Uberschritte von der Natur zur Gnade; in der Demmerung zwischen Tag und Licht; in der dabey aufwallenden Lust des sich empörenden Fleisches beschrieben. Das achte Capitel lehret den Zustand eines Gerechtfertigten im Leben und Leiden. Endlich kömmt Paulus im neundten Capitel wieder auf den Haupt-Streit: Ob GOtt mit seiner Offenbahrung und Gottesdienst an die Juden gebunden sey? Welcher

Streit

Streit aus den oben berührten Gründen, nehmlich aus der gleich grossen Verderbniß, und sodenn aus der gleichen Rechtfertigung aller Menschen, leicht zu erörtern stehet. Das zehnde Capitel leget uns vor, wie es die Juden gar nicht am rechten Orte angegriffen, daß sie das aller Welt gepredigte Evangelium, woraus der rechtfertigende Glaube entspringet, in ihrem unverständigen Eifer verworfen. Das eilfte Capitel bestimmt endlich, ob, und wie ferne denn die undanckbahren Juden von der Ehre des Besitzes der göttlichen Offenbahrung, und der öffentlichen wahren Verehrung GOttes, verworfen sind? Dieses alles wird in den folgenden Capiteln mit einer unverbesserlichen Christlichen Sitten-Lehre beschlossen.

Wie Paulus den vornehmsten Einwurf dagegen auf die Seite räume.

§. VI. Dieses waren also die zwey Gründe des Apostolischen Satzes. Was ist nun der Einwurf? Er kömmt in den erstern Versen des neundten Capitels vor: Den Israeliten gehöret gleichwohl die Kindschaft, die Herrlichkeit, und so weiter v. 4. ja Christus selbst ist von ihnen, sie aber von den Vätern, denen die Verheissung geschahe, gebohren, v. 5. So muß sich ja GOtt damit anheischig gemacht haben, den Vorzug der besitzenden Offenbahrung, und des sichtbahren wahren Gottesdienstes, den Juden beständig zu lassen, gleichwie sie allezeit, als Abstämmlinge der Väter, und der von Isai gepflanzten Wurzel des gesegneten Zweiges, anzusehen sind. Das läuft aber gerade wieder den Apostolischen Satz, daß GOTT mit diesen Gaben wohl von den Juden zu andern Völckern übergehen könne, darum antwortet Paulus: Es folget nicht, die Juden sind von den Vätern gebohren, deswegen muß ihnen GOtt die Offenbahrung, und den öffentlichen Gottesdienst lassen; denn nicht alle, welche von den Vätern natürlich abstammen, haben sich gleich deswegen dieses Votheils zu rühmen. **Es sind nicht der Gläubigen Väter Kinder, die nach dem Fleische Kinder sind.** v. 6. 7. 8. Christus hat schon vorhin eben so bündig hierauf geantwortet, wenn er Joh. 8, 39. spricht: **So ihr Abrahams Kinder wäret; so thätet ihr seine Wercke.** Wer also nur leiblich von diesem Manne gebohren, und hingegen weder sein rechtschaffenes Hertz, noch seine Wercke hat, derselbe

kann nicht vor ein Kind Abrahams gehalten werden. Damit man aber auch nicht das Exempel Ismaels, als welches v. 6. 7. den Grund des Paulinischen Beweises wieder die Juden giebt, sintemahl die Ismaeliten gleichfals von Abraham, wie die Juden, abstammen, damit, sage ich, man hier nicht einwenden möge, es habe eine andere Bewandniß mit Ismael, als mit den Juden, jener sey zwar von Abraham, aber nur durch die Magd, entsprossen; sie aber, die Juden, wären Abrahams und seiner Freyen und rechten Frau Kinder: So wird auch diese Ausflucht von Paulo abgeschnitten. Er schliesset v. 10. also: Hat GOtt, der grosse Schöpffer, unter zwey Kindern, die zugleich in dem Leibe der Rebecca, als der rechten Frau Isaacs, gelegen, dennoch den Esau mit der Ehre seines geoffenbahrten Worts, und des öffentlichen Gottesdienstes, in seinen Nachkommen nicht bedacht, ohngeachtet Esau so gut des Isaacs Sohn, als euer Vater Jacob war; (wie denn die Edomiter, als Nachkömmlinge des Esau, nicht viel besser als Heyden gewesen) so folgt gantz natürlich und ungezwungen, daß die leibliche Geburt von den Ertz-Vätern den Juden kein Recht gebe, diese oft gemeldete Offenbahrung, mit Ausschliessung anderer, unwiederruflich zu besitzen. So gehet der gantze Brief Pauli an die Römer dahin, zu beweisen, daß GOtt mit dem Gesetze, mit dem Gottesdienste, und überhaupt mit der Offenbahrung, als dem einigen Grunde aller wahren Lehre GOttes, nicht an die Juden gebunden sey.

§. VII. Nun wollen wir vom 11ten bis zum 23 Vers etwas gemächlicher gehen, uns von der Höhe des allgemeinen Anblicks über den gantzen Brief ein wenig herunter lassen, und alle besondere Ausdrücke Pauli in ihren mannigfaltigen Verbindungen und Stellungen genauer untersuchen. In dem 11ten Vers wollen wir von den letzten Worten zu erst reden, sie lauten also: **Auf daß der Fürsatz GOttes bestünde nach der Wahl.** Hier hat es das Ansehen, als ob die Wahl GOttes vor allem hergegangen, das übrige aber, Christus, und die Gnaden-Mittel, nur auf dieselbe gefolgt wären. Mithin hätte die Regel der Weltweisen, das letzte in Errichtung eines Wercks sey das erste in der Absicht desselben gewesen, auch in göttlichen Dingen ihren Grund, auf welche

Besondere Erklärung des 11ten Verses. Ob in selbigem die Regel gegründet sey: Das letzte in der Ausführung ist das erste in der Absicht.

welche Regel das gantze gegenseitige Lehr-Gebäude von einer unbedungenen Gnaden-Wahl aufgeführet zu seyn scheinet. Ich habe zwar oben bereits angemercket, daß dieses nur bey Menschen, nicht aber bey GOtt, gelte: Allein, wir wollen ietzo auf einer andern Seite die Unrichtigkeit dieses Satzes vor Augen legen. **Die besondern Absichten eines besondern Wercks sind nicht das erste, welches zum Werck bewogen.** Es gehet allemahl eine **besondere Bewegungs-Ursache** vor der besondern Absicht des Wercks her, welche veranlasset, sich diesen Entzweck vorzusetzen, und hernach zu demselben durch das Werck zu gelangen. Hätte man dieses vom Anfange des Streits in acht genommen, gewiß, es würde gantz anders ergangen seyn, als wie es ietzo herausgekommen ist. **Es will z. E. einer ein Haus bauen, das ist das Werck. Die Absicht ist, eine bequeme Wohnung zu haben.** Da aber nicht alle Menschen verlangen, Häuser zu bauen, oder es auch nicht nöthig haben; so muß vor dem Endzweck der bequemen Wohnung eine Bewegungs-Ursache voran gegangen seyn, woraus faßlich wird, **warum sich dieser Mensch eine solche Absicht vorgesetzt?** Das letzte im Wercke ist also nicht schlechterdings das erste. Besondere Absichten haben neben, vor, und nach sich tausend damit verknüpfte Sachen, um welcher willen sie theils vorgesetzet werden, theils wieder als Mittel zu den folgenden Bestimmungen dienen.

Wenn nun aber die Rede von GOtt ist, wie in der Gnaden-Wahl seyn muß, als welcher eine einige **unendliche Haupt-Absicht**, das ist seine Ehre, hat, und ein einiges **Würcken**, das ist die Schöpffung, und der einen **eintzigen Schluß** über alles fasset; so kann man nur allein von dieser Ehre sagen, **daß sie das letzte im Wercke GOttes, in der Absicht aber das erste sey.** Von den besondern Begebenheiten hingegen in dem Wercke, in dem gegenwärtigen **Welt-All**, kann man nicht also urtheilen. Gleichwie sich in dieser Welt alle besondere Aeusserungen und Begebenheiten wie Ursachen und Würckungen verhalten, hingegen in Ansehung der auf einander folgenden Dinge, die Würckungen wieder Ursachen, und

und in Erwegung der vorhergehenden die Ursachen wieder Wirckungen werden: also sind in dem einigen Schlusse die mannigfaltigen Verhältnisse auf diese Weltäusserungen, in Ansehung der folgenden Mittel, in Betrachtung der vorhergehenden aber, Absichten. Zum Exempel, in der Gnaden-Wahl ist die besondere Verhältniß des Schlusses, daß gerade Petrus seelig werde. Diese besondere Verhältniß hat eine andere zur Vorgängerin, woraus sie fliesset, sonst würde sie nicht von dem allgemeinen Vorsatz, etliche seelig zu machen, gerade auf diese einzele Person herunter gekommen seyn. Diese Vorgängerin ist eine Bewegungs-Ursache, warum GOtt diese Absicht gehabt, und auf diesen besondern Zweck gezielet, daß Petrus seelig werde. Heist es nun also in diesen Worten: Der Vorsatz GOttes soll bestehen nach der Wahl, nehmlich den Jacob dem Esau vorzuziehen; so muß doch die Wahl, ob sie gleich die Absicht ist, etwas zum Vorläufer gehabt haben, warum sie gerade auf Jacob, und nicht auf den Esau, gelenckt worden. Denn, sie ist eine besondere Absicht, und also ein Glied von einer Reihe der Gedancken, oder der Verhältnisse von einem eintzigen unendlichen Gedancken GOttes, welche ihre vor und nachgehenden Neben-Glieder haben.

Untersuchung der Worte: Ehe die Kinder gebohren waren, und weder Gutes noch Böses gethan.

§. VIII. Jedoch, wir gehen noch näher zur Schrift. Paulus redet also: Ehe die Kinder gebohren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten; er zielet hier auf den Jacob und Esau. Es scheinet einem Sprichwort nicht unähnlich zu seyn, was dort 1 Buch Mos. 24, 50. die Kinder Labans sagten: Das kömmt vom HErrn, darum können wir dir weder Gutes noch Böses sagen. Es ist eben, als wenn sie sprächen: Wir können dir in diesem Stücke nichts beymessen, die Heyrath schlage aus, wie sie wolle. So möchte auch hier der Sinn Pauli wohl dieser seyn: Da beyde, Jacob und Esau, noch Kinder in Mutter-Leibe waren, denen man weder Klugheit noch Fehler in Beförderung ihres künftigen Glücks oder Unglücks zurechnen konnte, da wurde gesagt, u. s. w. Wenn

aber,

aber, nach denen hier vor Augen liegenden Worten, Jacob und Esau noch in Mutterleibe weder böses noch gutes gethan; können wir wohl etwa daraus schliessen, daß sie ohne Erb-Sünde gewesen? Keinesweges. Denn, da alles Dichten und Trachten der Menschen nur böse ist von Jugend auf 1 B. Mos. 8, 21; so werden auch Jacob und Esau wohl nicht davon ausgenommen gewesen seyn. Es werden nur beyden hier keine vorsetzliche, wissentliche und geflissene Sünden zugeschrieben. Hingegen darf man doch auch nicht dencken, daß, gleich wie beyde, Jacob und Esau, in Mutterleibe, einander nach der Erb-Sünde gleich, und noch ohne wissentliche Sünden waren, daß sage ich, also gar nicht der geringste Unterscheid zwischen ihnen gewesen sey, der GOtt veranlassen können, den Nachkommen des einen die Ehre und die Vortheile der sichtbaren Kirche vor den andern zu gönnen. Nein, keinesweges. Wir müssen also, dieses zu erläutern, einige deutliche Begriffe voran gehen lassen, sodenn wollen wir den Beweis führen. Es giebt eine dreyfache Fähigkeit, deren iede, einiger Meynung nach, GOtt vorschweben, und ihn bewegen kann, dem Geschöpffe dieses oder jenes Gute zu ertheilen. Erstlich stellet man sich eine von der Willkühr der Creatur herrührende Fähigkeit vor, die mit dem Recht, etwas an GOtt zu fordern, vergesellschafftet ist, und das heist ein Verdienst. Zweytens, so läßt sich eine von der Willkühr des Geschöpfs erworbene Fähigkeit begreiffen, aber ohne Befugniß, GOTT etwas abzufordern, und dieses nennet man ein gutes Werck, schlechtweg. Drittens, so muß bey einer ieden Gutthat, die von GOtt auf den vernünftigen Geist fliesset, eine gewisse allgemeine Fähigkeit unfehlbar da seyn, die aber freylich weder von der Willkühr der Creatur abhanget, noch vielweniger mit einer Gerechtsame etwas von GOTT zu begehren verknüpft sey. Diese letztere träget den Namen entweder eines in der Sache selbst, oder in ihrem Zusammenhange mit der gantzen göttlichen Regierung vorliegenden zureichenden Grundes,

woraus, wo nicht uns Menschen, doch an sich selbst, faßlich gemacht werden kann, **warum GOtt gerade diesem, und keinem andern, just in dieser, und sonst in keiner höhern oder niedrigern Maaße, genau zu dieser, und keiner andern Zeit, u. s. w. seine Gnade zufliessen lassen?** Ein iedes Verdienst, ein iedes gutes Werck, ist zwar ein solcher zureichender und in der Sache selbst vorliegender Grund; nicht aber ieder Grund von der Art ist auch folglich entweder ein Verdienst, oder ein gutes Werck. Die zwey letztern Begriffe sind in ihrem Umfange viel enger, als der erste. Man kann nicht sagen: **Wo kein Verdienst, oder kein vorläufiges gutes Werck GOtt veranlasset, diesem gutes zu thun, da hat er gar ohne allen zureichenden Grund, aus bloß willkührlicher Neigung gehandelt.** Nein! wo kein Verdienst, wo kein gutes Werck die Gnade GOttes anlocket, da muß doch ein in der begnadigten Person, oder in ihrem Zusammenhange mit der gantzen göttlichen Regierung vorgewalteter Grund seyn, der dem lieben GOtt angerathen, gerade diesem in dieser Maaß, und zu dieser Zeit, den Seegen zu ertheilen.

Diese Worte schliessen nicht allen, sondern nur einigen in der Sache liegenden Grund aus.

§. IX. Daß nun der höchste Besitzer aller guten und vollkommenen Gaben, die von oben herab kommen, denen Nachkommen Jacobs vor denen Abkömmlingen des Esau, die Herrlichkeit der Offenbahrung, die Kindschafft, und den öffentlichen wahren GOttesdienst, nicht ohne eine solche Fähigkeit von der dritten Gattung, die den Nachkommen Jacobs besonders vor andern beygewohnet, angedeyhen lassen; solches können wir aus nachstehenden Beweisthümern begreiflich machen. **Erstlich**, kömmt diese Fähigkeit nicht auf die Willkühr und selbst erworbene Fertigkeit des Menschen an, sondern sie ist entweder in ihm, oder in seinem Zusammenhange mit den göttlichen Regiments Absichten, ohne alles eigne Zuthun, der Allwissenheit GOttes vorgelegen. Damit bleibet denn GOtt einerseits der Ruhm, **daß er alles in allem sey und thue**, andererseits aber erkennet man auch, daß er nicht nur überhaupt, und ins besondere, sondern auch vielmehr in allen einzeln Fällen seine Weisheit zeige, und niemahls mit einem ungefähren

 und

und blinden Zugriff, dem der Verstand nicht auch in diesen eintzelnen Umständen vorleuchtete, eines dem andern vorziehe. Man soll sich disseits so wohl vor der Pelagianischen, als jenseits vor einer gewissen Gattung der Epicurischen Lehre, die ungefähre Zufälle behauptet, verwahren. **Zweytens**, wenn GOtt die Nachkommen Jacobs vor den Kindern des Esau, ohne alle besondere Fähigkeit, sie möchte Namen haben, wie sie wollte, mit obigen Vortheilen angesehen hätte; so würde er nach bloß willkührlichen Ursachen, dergleichen es keine giebt, und die wir schon oben in der LVII Betrachtung §. XII. verworfen, gehandelt haben. Es kann aber GOtt nicht so zu Wercke gehen. Der Allerweiseste wird gewiß vollkommen gleiche und ähnliche Sachen, wenn dergleichen da wären, nicht als ungleich, und auf eine unähnliche Weise, behandeln. **Werck und Einsicht stimmen bey ihm überein. Drittens**, sollte GOtt die Nachkommen des Jacobs ohne alle Fähigkeit, welche sich in der allgemeinen göttlichen Regiments-Verfassung gründet, zu deren besondern Absichten die Kinder Jacobs etwa vor andern, wo nicht um ihrer gelben Haare, doch um besagter Ursache willen, tauglich seyn könnten; sollte wohl, sage ich, eine solche Fähigkeit der Wahl GOttes nicht zum Grunde gelegen seyn? Fürwahr, so würde GOtt entweder auf **gerathe wohl**, oder wissentlich ohne **alle sittliche Möglichkeit** und Füglichkeit, diese Wahl Jacobs vor Esau getroffen haben, welches höchst ungereimt zu sagen ist. **Wie ich nun nicht nur in dem Ueberschritte von der Gnade zur Seeligkeit keinen unbedungenen göttlichen Willen zulasse; so kann ich auch denselben eben so wenig in der Stuffe von der Natur zur Gnade** vor genehm halten. **Wenn GOtt einmahl disseits mit einem unbedungenen Willen etwas verhängen kann; so wird er seinen Einfluß auch in jenem Falle, da von der Seeligkeit die Rede ist, äussern.** Und wenn man schon vorschützen wollte, daß der höchste Eigenthümer aller Güter entweder **bey zeitlichen Vortheilen, oder in Bestimmung ausserordentlicher** Gna-

Gnaden-Gaben, einen unbedungenen Willen äussere, und im geringsten nichts achte, was etwa an der Person, oder an ihren Zusammenhange mit der göttlichen Regierung haftete, und einen hieher sich besonders beziehenden Ausschlag der Wahl GOttes geben könnte; so ist zu wissen, daß solche ausserordentliche Gaben die Seeligkeit bisweilen selbst befördern können, und so würde denn folgen, daß GOtt wenigstens bey etlichen Menschen einen unbedungenen Rath zur Seeligkeit ausführe, welches doch diejenigen nicht zugestehen, deren Erklärung ich hier untersuche. Es ist mir dasjenige nicht unbekannt, womit man eine solche mißliche Meynung, die Zutheilung ausserordentlicher Gaben betreffend, übertünchen und anstreichen will. Man hält uns vor: Eine solche Wahl in Ausspendung besonderer Gutthaten, da man einen Jacob ohne alle nur erdenckliche Veranlassung dem Esau vorgesetzet, sey dennoch weise; denn der Verstand GOttes führe seinen Willen an zwey vollkommen ähnlichen und gleich werthen Sachen hin, er urtheile davon höchstvernünftig, es sey der Vorzug des einen oder des andern gleichgültig, recht, und weise. Da greiffe denn der Wille ohne weitere Untersuchung des Verstandes zwischen diesen beyden nach seiner Vollmacht zu. Es sollte mir nicht zuwieder seyn, wenn diese Antwort gerechtfertiget werden könnte; es befindet sich aber gantz anders. Wenn der unendliche Verstand GOttes einen Fall sähe, der dem andern vollkommen gleichgültig wäre, z. Ex. ob Esau, oder Jacob, in ihren Nachkommen die sichtbare Kirche ausmachten? und der Verstand des Höchsten überliesse hernach dem Willen in der Wahl des einzeln aus zweyen sich selbst; so würde es eben so heraus kommen, als urtheilete die unbegräntzte Einsicht GOttes, daß der Wille in gewissen Wahlen ihrer nicht von nöthen habe, und daß sie selbst keinen Bewegungs-Grund erblicken könne, warum der Wille GOttes diesen vor den andern erkohren, als weil es der

Wille

Wille so verhänget. Das läuft abermahls auf bloß willkührliche Ursachen hinaus, die ich oben zur Gnüge wiederlegt habe.

Untersuchung der Worte: daß der Vorsatz GOttes bestünde nach der Wahl.

§. X. Durch die **Wahl** werden hier eigentlich die Erwehlten verstanden. Es wird nehmlich, nach den Regeln der Sprach-Wissenschaft, eine Beschaffenheit vor die Person, der sie beywohnet, gesetzt. Dergleichen Ausdruck ist Paulo in diesem Briefe sehr gewöhnlich. Denn Röm. 3, 30. spricht er: **Es ist ein HErr, der gerecht macht die Beschneidung durch den Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben.** Vorhaut und Beschneidung zeigen hier Personen, nehmlich das erste die Heyden, und das andere die Juden an. Ja dieser obige Ausdruck wird Röm. 11, 7. offenbahrlich also gebraucht: **Was Jsrael sucht, das erlanget es nicht, die Wahl aber erlanget es.** Paulus giebt hier zu erkennen, Jsrael fände den wahren Weg des Lebens nicht. Auf die Frage aber, wer ihn denn erlange? antwortet er im Nennfall (Nominativo) die **Wahl**, das ist, die im Glauben Auserwehlten. Eben diese Rede kömmt nun auch hier in einerley Verstande vor. **Damit der Vorsatz GOttes über die Auserwehlten bestehe, nach der Wahl, so sey gesagt,** u. s. w. Daß nun das Wort **Wahl** so erkläret werden müsse, solches beweise ich aus folgendem. Der Vorsatz, dessen Paulus hier gedencket, kann nichts anders, **als den ersten Satz in dem göttlichen Wahlschlusse** zu erkennen geben, wenn wir ihn in ordentliche Begriffe bringen. Der erste Forder-Satz besagten Schlusses ist dieser: **Welcher Menschen Wahl meiner Ehre zuträglicher ist, die will ich zur Seeligkeit wiedmen. Nun ist die Wahl Petri so beschaffen;** hierauf kömmt der Schluß-Satz, welcher die Wahl Petri eigentlich ausmacht: **Darum will ich Petrum der Seeligkeit wiedmen.** Wenn nun das Wort, **Wahl**, die Bestimmung GOttes selbst, welche Petrum betrifft, bedeutete: So könnte sich Paulus nicht so vernehmen lassen, wie er doch thut, **daß der Vorsatz nach der Wahl bestehen** müsse, es ist ja vielmehr umgekehrt, **die Wahl bestehet nach dem Vorsatz,** wie die Folgerungen in einer Schluß-Rede um der Forder-Sätze willen da ist. Bey

so

so gestallten Sachen bedeutet hier das Wort, **Wahl**, alle Personen, die GOtt seelig machen wird.

Untersuchung der Worte des 12ten Verses: Nicht aus Verdienst der Wercke, sondern aus Gnade des Berufers.

§. XI. Nun folgen wir dem Vortrage des Apostels weiter auf den 12ten Vers nach. **Nicht**, sagt er, **aus Verdienst der Wercke, sondern aus Gnade des Berufers.** Die Gnade des Berufers wird also dem Verdienst der Wercke, nicht aber dem Glauben an Christum, entgegen gesetzt. Denn erstlich, gleichwie die Ausführung der Wahl des göttlichen Berufers in der Zeit dem Anspruche der Wercke allein, keines weges aber dem Glauben entgegen stehet, vermöge der Urkunde Röm. 3, 28. **daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werck, durch den Glauben**; also stimmet auch die Abfassung der ersten Wahl, so von Ewigkeit her geschehen ist, mit dem Glauben gar wohl überein, nur die Wercke hat sie nicht angesehen. **Daß man von der Ausführung in der Zeit auf die ewige Bestimmung schliessen dürfe**, das habe ich oben erwiesen. Und warum sollte man sagen, die Wahl Jacobs vor Esau habe, nebst den Wercken, auch den künftigen Glauben selbst nicht angesehen? Es ist ja hier die Rede von der Wahl GOttes **zur Herrlichkeit der Offenbahrung, zur Ehre des wahren öffentlichen Gottesdienstes, und des Rechts, GOttes Volck zu seyn**, wie es in diesem Capitel aus dem 4. Vers erscheinet. Zu solchen Vortheilen aber hätte GOtt die Nachkommen Jacobs nicht ausersehen können, wenn er sie, als ohne Glauben, hätte betrachten wollen. Denn, wie die Juden durch den Unglauben um diese Vorzüge gekommen, Röm. 11, 20. **und zerbrochen sind um ihres Unglaubens willen**, so, wie sie dereinst, wenn sie sich anders im Glauben fassen sollten, zu ihrer vorigen Herrlichkeit, nach den deutlichen Worten Pauli, Röm. 11, 23. gelangen werden: Also sind sie auch vom Anfange **unter dieser Bedingung, und um der übrigen Bewegungs-Ursachen willen**, die ich oben schon berühret, die sichtbare Kirche des HErrn geworden.

Es ward zu ihr gesagt: Der Grössere soll dem Kleinern dienen.

§. XII. Was ist denn nun vermöge dieser Wahl zur Rebecca gesprochen worden? **der Grössere wird dem Kleinern dienen.**

Esau war der Grössere der Erstgeburt nach 1 B. Mos. 25, 25. Er war der Grössere der Macht nach, die Jacob so fürchtete. 1. B. Mos. 32, 11. Er war der Grössere dem Reichthum nach, von dem er bey Jacob rühmet, daß er alles genung habe. 1 B. Mos. 33, 11. Doch sollte dieser Größere dem Kleinern dienen. Wie ist doch GOtt so wunderbahr in seinen Wegen! Die letzten werden die ersten, und die ersten die letzten seyn. Matth. 20, 16. Der Grössere soll dem Kleinern dienen, nicht in seiner Person; denn Esau hat bey seinen Lebzeiten dem Jacob nicht gedienet. Es nennet sich Jacob vielmehr des Bruders Esau Knecht. 1 Buch Mos. 32, 4. Cap. 33, 8. Und man lieset auch sonst nicht, daß Esau bey seinen Lebzeiten seiner Uebermacht, die er vor Jacob besaß, sey entsetzt worden. Demnach muß dieser Spruch von beyder ihrer Nachkommenschafft zu verstehen seyn. Es haben auch freylich die Edomiter, als Abstämmlinge von Esau, den Israeliten, als Jacobs Kindern, nach der Staats- und Kirchen-Verfassung gedienet. Und zwar nach der Staats-Verfassung, da die Edomiter unter der Regierung Davids dem Volcke Israel unterwürfig worden. 2 Sam. 8, 14. 1. Buch der Kön. 11, 15. Sie haben aber auch dem Geschlecht der Hebräer zulaufen müssen, wenn man die Kirchen-Verfassung in Erwegung ziehet. Wenn sich neue Völckerschafften zur Kirche bekehren, so bedeutet es so viel, als fiengen sie an, derselben zu dienen. So sagt Jesaias hiervon Cap. 60, 5. Du wirst deine Lust sehen ... wenn sich die Mengte am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heyden zu dir kömmt. Nun ist ja von Zion, das ist, von dem Hauptsitze der Hebräer, der schöne Glantz GOttes in die gantze Welt, folglich auch zu den Edomitern, ausgebrochen. Ps. 50, 2. Und überhaupt spricht unser grosser Religions-Stiffter, kömmt das Heyl von den Juden, Joh. 4, 22. Also dienete freylich Esau auf diese Art dem Jacob. Man kann also um so viel weniger aus diesen Worten einen unbedungenen Zornschluß erzwingen, vermöge dessen Esau, oder doch ein grosser Theil seiner Nachkommenschafft, von der Hoffnung zur Seeligkeit wäre ausgeschlossen worden. O! das ist ja ein seeliger Dienst, wenn

Esau

Esau dergestalt dem Jacob dienen soll. Bis auf den heutigen Tag dienen wir Jacob, dessen Stamm wir eingepfropfft sind. Er hänget nicht von uns, sondern wir von ihm ab. Wir tragen nicht diese Wurtzel, sondern die Wurtzel träget uns. Röm. 11, 18.

§. XIII. Was mögen aber wohl diese harten Worte bedeuten: Jacob habe ich geliebet, und Esau gehasset? Sie haben gar nichts mit einem unbedungenen Rathschluß zum ewigen Leben oder Tode zu thun. Ich habe Jacob geliebet, spricht der, so im Heiligthum wohnet. Ist etwa diese Liebe eine Folgerung der unbedungenen Gnaden-Wahl? Nein, mit nichten. Man bauet erstlich auf einen seichten Grund, der auch oben schon hinlänglich wiederlegt ist, wenn man die Worte so auslegen wollte. Die unbedungene Wahl kann nicht bestehen. Sie hat nichts vorzüglich wehlbares, sie selbst soll es erst wehlbar machen, da hienge denn aber das Mögliche nur allein von dem Willen GOttes ab. Zweytens, kann die Liebe, so GOtt zu Jacob getragen, kein Ausfluß einer unbedungenen Entschliessung gewesen seyn. GOtt hat auch die Verdammten geliebet, welche er erkaufft mit seinem Blute 2 Petr. 2, 1. und Apostelgesch. 20, 28. Solte also Esau schon verlohren werden seyn; so würde doch nicht folgen, daß ihn GOtt nicht geliebet. Wie kann denn hier ein Ausschluß von der Liebe GOttes gegen einen Menschen zur Seeligkeit verstanden seyn? Worinne liebte also GOtt den Jacob vor Esau? Darinne, daß er ihn erstlich in dem Rechte der Erstgeburt vorgesetzt; 1 B. Mos. 25, 33. daß er ihn zweytens in den Besitz des Landes, daß mit Milch und Honig floß, einsetzte, und endlich drittens, welches das vornehmste war, daß er ihn zu einem Stamm-Vater dessen gemacht, in welchem gesegnet werden sollen alle Völcker auf Erden. 1. B. Mos. 12, 7. Dieses waren denn die ausnehmenden Wohlthaten. Besondere Wohlthaten aber zeigen eine vorzügliche Liebe an, und also hat GOtt auf diese Weise den Jacob geliebet.

Wie geschrieben stebet: Jacob habe ich geliebet, und Esau gehasset.

§. XIV. Wie hat aber denn nun GOtt den Esau gehasset? Antwort: Nicht mit würcklichen Zorn-Proben, sondern nur mit wenigern Gna-

Wie GOTT den Esau gehasset? Er liebte ihn nur we-

niger. Dieser Begriff ist möglich.

Gnaden Bezeugungen. Daß diese meine Antwort erstlich einen möglichen Begriff gewähre, und daß zweytens auch Paulus diesen Begriff würcklich im Sinne gehabt, da er dieses geschrieben, solches will ich ietzo mit mehrerem beweisen. Es ist kein bloß erdichteter Gedancke, daß das Wort, hassen, so viel zu verstehen geben könne, als wenigere Liebes-Würckungen gegen eine Sache äussern, die sich mit einer andern, welche grössere Zuneigung verdient, stößt, und derselben in diesem Stücke weichen soll. Es wird einem ieden, der sich nur obenhin die Sprache des heiligen Geistes in der Schrifft bekannt gemacht hat, nicht unbewust seyn, daß unser hoher Mittler Luc. 14, 26. die nöthige Verleugnung aller Dinge um seinet willen, welche uns von der Wahrheit abhalten können, mit folgenden Worten an das Hertz leget: Wenn jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, und noch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn. Nun hat GOtt ausdrücklich befohlen, man soll Vater und Mutter ehren, 2 B. Mos. 20, 12. folglich soll man sie auch lieben, und demnach nicht hassen. Wer siehet also nicht, daß das Wort, hassen, hier nur so viel bedeute, als, sich durch die Liebe der Bluts-Verwandten nicht von Christo abhalten lassen, und dem zufolge die Eltern weniger, als JEsum, und nicht so unordentlich zu lieben, daß man dadurch einer höhern Pflicht zu nahe trete. So lieset man auch Joh. 12, 25. Wer sein Leben lieb hat, der wirds verliehren. Nun ist keinem Menschen verwehrt, sich und sein Leben in der vorgeschriebenen Ordnung zu lieben, und zu erhalten. Wir haben davon ein unwiedersprechliches Zeugniß Ephes. 5, 24. allwo der Heyden Lehrer meldet: Niemand hat iemahls sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es, und pfleget sein. Bey welchen Umständen sich denn wiederum ergiebt, daß das Wort, hassen, nach der Mund-Art Christi nur so viel anzeige, als weniger lieben.

Es hat aber Paulus diesen Begriff eben falls hier im Siñe gehabt,

§. XV. Wir können also nicht in Abrede seyn, daß hassen, nach der Mund-Art des Geistes GOttes, so viel anzeige, als weniger lieben. Nur ist ietzo die Frage, ob denn Paulus in der gegenwärtigen Stelle würcklich diese nehmliche Deutung in den Worten, Esau habe

habe ich gehasset, vor Augen gehabt? Ich antworte, ja! und darzu habe ich wichtige Ursachen. Es ist ausgemacht, daß Paulus die Worte aus dem Propheten Malach. 1, 2. 3. entlehnet: **Ich habe euch lieb, spricht der HErr** (dieses sind die Worte des Propheten) **So sprecht ihr, womit hast du uns lieb. Ist nicht Esau Jacobs Sohn, spricht der HErr, noch habe ich Jacob lieb, und hasse Esau, und habe sein Gebürge öde gemacht, und sein Erbe zur Wüsten.** In welchem Verstande nun hier der Prophet die Worte, Esau habe ich gehasset, ausspricht, in eben demselben wird auch Paulus ihm diese Worte abgeborget haben. Paulus war ja willens, einen Erweis aus diesen Reden zu führen, welcher nicht bündig würde gewesen seyn, wenn er den Sinn des Propheten in diesen Worten geändert hätte. Nun geben aber die aus Malachia angezogenen Worte sonnenklar zu erkennen, daß GOtt den Esau nur darinne gehasset, daß er das Land der Edomiter nicht wieder durch ihre vorigen Innhaber anbauen lassen, wie er doch denen aus Babylon wieder in ihr Land herüber gebrachten Juden gethan hatte. Also heist hier, Esau hassen, nur so viel, den Edomitern nicht alle die Wohlthaten erzeigen, welche den Juden sind gewähret worden. Und eben auf diesen Fuß hat auch Paulus seine Rede gesetzt. Um nun diese Wahrheit noch faßlicher zu machen; so mercken wir folgendes an. GOtt hatte so wohl den Nachkommen Jacobs, als des Esau, sehr grosse Wohlthaten erwiesen, wiewohl jenen mehrere, als diesen. Jene, die Nachkommen Jacobs, setzte er in ein Land, das mit Milch und Honig floß, nehmlich, welches alle nöthige Nahrungs-Mittel im Ueberfluß verschaffte. Er fügte dieser zeitlichen Wohlthat noch den wahren öffentlichen Gottesdienst, und die Offenbahrung, hinzu. Die Edomiter hingegen, als Abkömmlinge des Esau, hatten das hohe Gebürge Seir inne. Die Bergwohnungen aber werden vor etwas unbequemer gehalten, als die Wahnungen des blachen Feldes, wie uns solches die Schweitz lehren kann. In diesem Stücke nun hatten die Edomiter eine kleinere Wohlthat von GOtt, als Israel. Zu

welches aus der Schrift bewiesen wird.

dem aber muß noch vornehmlich gerechnet werden, daß die Edomiter den wahren Gottesdienst, wenn sie denselben anders pflegen wollten, bey den Nachkommen Jacobs zu suchen hatten. So waren denn beyde Söhne Isaacs mit grossen Wohlthaten von GOtt angesehen; doch genoß Jacob in seinen Nachkommen noch weit herrlichere. Diese beyden Völcker nun hatten sich an GOtt schwerlich versündiget. Von den Juden weiß solches jedermann, und von den Edomitern lieset man Jerem. 49, 16. daß sie auf ihre hohen Berg-Schlösser getrotzet, und wie sie dadurch gestürzt worden. Es musten also die göttlichen Gerichte endlich über beyde ausbrechen. Juda wurde gen Babel geführet, und die Edomiter wurden aus ihrem Vaterlande vertrieben. Jer. 49, 10. Da nun GOtt beyde Völcker in dieser Verwüstung und mannigfaltigem Umtrieb unter fremden Herrschafften hätte können stecken lassen; so wollte er es doch nicht an beyden thun. Er führte also die Juden wieder zurück in ihr Land, die Edomiter aber wurden übergangen. Das hieß demnach weniger lieben. Kann man nun wohl hieraus einen aus einem unbedungenen Rath herfliessenden Haß wieder den Esau, oder den grösten Theil seiner Nachkommenschaft, erzwingen, oder uns abstreiten? Keinesweges. Denn erstlich gehet der Haß, wie hier deutlich vor Augen liegt, nur auf mehrere Wohlthaten, so dem einen vor dem andern zugedacht waren. Darnach aber so bestehet er nur in der Verweigerung des hohen Vorzuges, ein Stamm-Volck des grossen Versöhners der Welt zu seyn. Wie denn auch die Juden ohne Zweifel um deswillen wieder in ihr Land von GOtt zurück gelassen worden, damit die Geburth des Meßiä unter ihnen, als in einem mit andern Nationen nicht vermischten Volcke, kenntbar seyn möchte. Daher auch drittens der Haß gegen den Esau, oder die weniger erwiesenen Wohlthaten, ihm nicht ohne einem in der Sache liegenden vorzüglichen Grund wiederfahren.

Wird aus der Aehnlichkeit des Glaubens erwiesen.

§. XVI. Eben dieses kann man auch aus andern Gründen begreiflich machen. Weder die Person des Esau, noch seine Nachkommen, wurden von der Seeligkeit unbedungener Weise ausgeschlossen.

sen. Denn, wer die Mittel der Seeligkeit hat, oder wem sie versprochen sind, der hat entweder einen unmittelbahren, oder mittelbahren Zutritt zur Gnade. Wenn er demnach verlohren gehet; so rühret solches aus seiner eignen Untreue und Saumseeligkeit, nicht aber aus einem unbedungenen Willen GOttes her, von dem der Verlohrne wäre übergangen worden. Nun hat erstlich Esau vor seine Person die Gnaden-Mittel von Jugend auf gebrauchen können. Er wurde von gläubigen Eltern, dem Isaac und der Rebecca, gebohren und erzogen. Und zwar wurde er vermittelst eines eyfrigen Gebeths gleichsam GOtt abgenöthiget, wie sein Bruder Jacob; denn die Mutter war unfruchtbar. 1 B. Mos. 25, 21. So kam auch Esau nicht weniger, als Jacob, durch die Beschneidung in den Bund GOttes, welche Beschneidung entweder das Siegel der Gerechtigkeit bey den Erwachsenen Röm. 4, 11. oder bey den achttägigen Kindern ein Mittel des Eintritts in den Bund ist 1 B. Mos. 17, 12. da GOtt versprochen, er wolle Abrahams GOtt seyn. 1 B. Mos. 17, 1. Diese Bundes-Formul aber begreift erstlich eine Befugniß in sich, an Christo Theil zu haben, nach den Worten Apostel-Gesch. 3, 25. Ihr seyd der Propheten, und des Bundes Kinder, welchen GOtt gemacht hat mit euren Vätern. Euch zuförderst hat GOtt auferwecket sein Kind JEsum. Ferner schencket auch dieser Bund offenbahrlich die Hoffnung des ewigen Lebens, darum schämte sich, vermöge dieser Bundes-Formel, auch GOtt nicht, sich des Abrahams und der Väter GOTT zu heissen, denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Ebr. 11, 16. Esau hatte sich zwar nachgehends mit Jacob veruneiniget, aber auch wieder versöhnet. 1 B. Mos. 33, 4. Er wird zwar Ebr. 12, 16. ein Weltmann genennet, der um einer Speise willen die Erstgeburt verkauft; aber eben damit wird schon voraus gesetzt, daß ihm GOtt viel Gnade angethan, die er aber verworfen, welche Frechheit GOtt in Mutterleibe vorher gesehen, und deswegen verkündigen lassen, der Grössere werde dem Kleinern dienen. Das ist, weil der Grössere das Recht der Erstgeburt, oder das Vorrecht

recht im Opfer, und den Vorzug im Reich, 1 B. Mos. 49, 3. oder, nach unserer Weise zu reden, das Recht des öffentlichen Gottesdienstes, und der Obermacht unter dem Geschlecht, liederlich dahin gegeben; so ließ es GOtt aus gerechtem Verhängniß zu, und übertrug diese Vortheile an Jacob. Aber eben deswegen war der Haß des Esau nicht eine Frucht des unbedungenen Zornschlusses. Wenn wir nun weiter auf die Nachkommen Esau, nehmlich die Edomiter, sehen, werden wir wohl finden, daß sie GOtt schlechterdings gehasset? keineswegs. Auch den Edomitern ist ja die Gnade des Meßiä verheissen worden. Man hat davon den Beweis beym Es. 11, 14. da es heißt: Edom und Moab werden ihre Hände falten, nehmlich gegen die Wurzel Isai, oder Christo, davon im 10ten Vers die Rede ist, in welchen Edom anbethen sollte. Auch spricht Amos Cap. 9, 12. daß Edom die Hütte Davids besitzen werde, wie denn solche Verheissung auch zur Würcklichkeit gediehen. Marcus bezeuget dieses im 3ten Capitel v. 8. mit folgenden Worten: Und von Jerusalem, und aus Idumäa, und von jenseit des Jordans, und die um Tyro und Sidon wohnen, eine grosse Menge, die seine Thaten höreten, kamen zu ihm.

Untersuchung der Worte des 14ten Verses. Was sollen wir sagen? ist denn GOtt ungerecht? das sey ferne.

§. XVII. Nun führet uns die Rede Pauli ferner auf den Einwurf: Was sollen wir sagen, ist denn GOtt ungerecht? das sey ferne! Mit was vor einem Schein kann man wohl diesen eingestreueten Zweifel hieher ziehen. Weil Paulus oben gemeldet, GOtt habe den Esau gehasset, nehmlich mit wenigern Wohlthaten versehen, den Jacob aber geliebet, und ihm mehrere Liebes-Proben erwiesen: so hätte ein Jude sagen mögen: Esau und Jacob waren Söhne eines Mannes, nehmlich des Isaacs, der die Verheissung hatte: warum hat GOtt mit beyden ungleich, und gleichsam partheyisch gehandelt? das lauft ja fast auf eine Ungerechtigkeit hinaus. Da man nun solches von GOTT nicht sagen kann; so soll uns das Exempel des Esau nicht entgegen gesetzet werden. Die Antwort ist in dem kurzen Ausdruck, das sey ferne! enthalten. Der ist ja nicht ungerecht, der einem mehr Wohlthaten als dem andern erweiset. Es mag auch ein leiblicher

Vater

Vater aus wichtigen Ursachen mehr auf einen Sohn verwenden, als auf den andern. Alles kommt hier auf die Umstände an. GOtt giebt einem jeden, was recht ist. Matth. 20, 7. Empfähet aber einer mehr, der andere weniger, wer will ihn tadeln? Hat er nicht Macht, mit dem seinen zu thun, was er will? Matth. 20, 11. Derjenige ist nur ungerecht, welcher einem das versaget, was ihm gebühret, und was er mit Grunde fordern kann. Wer hat aber GOtt dem HErrn etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werde? Röm. 11, 35. Wer kann sagen, mir gebühret das von GOtt? Es dürften aber einige aus diesem Einwurf folgendes schliessen: Es müsse hier ein solcher Haß GOttes gegen den Esau gemeynet seyn, aus welchem der ziemlichste Schein einer göttlichen Ungerechtigkeit, dem Ansehen nach, hervor leuchten möchte, sonst würde der Einwurf gar ohne Ursache angeführet seyn. Nun könne aus demjenigen Hasse, der eine Folgerung eines unbedungenen Raths ist, solcher Schein am meisten in die Augen fallen: Also würde hier ein solcher Haß verstanden. Allein, es kommt hier nicht auf den Schein des Einwurfs an sich selbst betrachtet, ob er nehmlich groß oder klein, sondern nur auf das eintzig an, was zu Pauli Zeiten würcklich geschehen ist, und was man ihm würcklich in den Weg gestreuet haben mag. Genug, daß die Juden gedacht: Woferne GOtt ungleich mit Leuten verfahre, die doch darinne einander gleich wären, daß sie von den Ertz-Vätern abstammten; so möchte es auf eine Ungerechtigkeit hinauslauffen. Und diese Lehre kam ihnen auch so vor, da nehmlich der Apostel saget, daß nur solche Juden, die Christum nicht verwürfen, Kinder Abrahams wären, und daß sie auch die Ehre des wahren öffentlichen Gottesdienstes in kurtzem erlangen würden.

Untersuchung der Worte: welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig. Wessen ich mich

§. XVIII. Die folgenden Worte lauten also: Denn er spricht zu Mose, welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig: Wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Hier äussert sich zwar ein Unterschied der Meynungen, aber er trägt nicht viel aus, wenn nur die Worte auf keinen unbedungenen Willen GOt-

erbarme, dessen erbarme ich mich.

GOttes, in Absicht auf die Seeligkeit gedeutet werden. Etliche legen diese Worte also aus: Ich bin gnädig, wem ich gnädig seyn kann, ich erbarme mich, wessen ich mich erbarmen kann. Andere meynen, Paulus rede vom 15ten Vers bis zum 18ten, in seines Gegners Namen, und führe nur die Einwürfe an, welches aber aus vielen Ursachen, deren Anführung zu weitläuftig fallen würde, sehr unwahrscheinlich ist. Es mangelt ferner nicht an andern, denen der Verstand der vorliegenden Worte dieser zu seyn scheinet: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, das ist, es muß auch Kraft und Würckung haben, nicht aber gleichsam in den Wind geredet seyn. So sind sonst die bekannten Worte Joh. 19, 22. erkläret worden. Was ich geschrieben, das habe ich geschrieben. Endlich sind auch einige, die den Worten folgenden Sinn beylegen: Wem ich gnädig bin, dem will ich weiter gnädig seyn: Wessen ich mich erbarme, dessen will ich mich weiter erbarmen. Fast auf den Fuß, als die Worte Offenb. Joh. 22, 11. lauten: Wer böse ist, sey immerhin böse. Wir wollen um alle solche Erklärungen nicht sonderlich streiten, woferne nur kein unbedungener Rathschluß eingeführet wird. Ich will also vors erste auf Veranlassung dieser Worte zu deren Erklärung eine allgemeine Anmerckung hieher setzen, und sodenn meine Auslegung eröfnen. Man hat in dieser Auslegung zwey Ausschweifungen zur Lincken und zur Rechten zu vermeiden. Man muß einer seits ja nicht glauben, daß mit diesen Worten ein Verdienst bestehen könne, so ein Recht an GOtt suchet, demselben etwas abzutrotzen, welches der äusserste Verstoß ist; oder doch wenigstens ein gutes Werck, welches die Gnaden-Bezeugungen GOttes herbey locke; oder endlich eine Anwartschaft auf ausserordentliche Liebes-Proben GOttes, da man doch ordentliche genug hat, und oft nicht achtet. Auf der andern Seite aber ist es ein nicht geringes Versehen, wenn man auf die Gedancken fällt, GOtt handle, in Austheilung seiner ausserordentlichen Wohlthaten, nicht nach vorliegenden Gründen, die entweder an der Person des Begnadigten, oder in

ihrem

ihrem Zusammenhange mit der Regierung der Welt, haften. Es ist solches, sage ich, ein grosser Mißgriff. Denn, man läßt dadurch verschwiegener Weise einen unbedungenen Rathschluß GOttes in Austheilung der ausserordentlichen Wohlthaten zu, den man doch in der Schenckung ordentlicher Gnaden-Bezeugungen kurtz um nicht vertragen kann. Freylich ist GOtt gnädig, wem er gnädig seyn will, auch wenn er gantz besondere Proben seiner Güte äussert. Er will aber allemahl auch in den besondern, ja gar nur eintzelen Menschen zugedachten Gnaden-Proben, weise seyn. Und diese Weisheit handelt nach vorliegenden Bewegungs-Ursachen, die keine vollkommene Gleichheit und Aehnlichkeit haben, wenn sie anders sollen unterschieden seyn. Wo aber ein Unterschied ist, da ist keine vollkommene Gleichheit und Aehnlichkeit. Freylich erbarmet sich GOtt, wessen er will; er will sich aber der Gedemüthigten und derer, welche einen zerschlagenen Geist haben, erbarmen. Es. 57, 15. Und zwar solches bald weniger, bald mehr, auf diese oder jene Weise, je nachdem es die vorliegenden Umstände erfordern. Auch wenn Moses, von dem die gegenwärtigen Worte handeln, mit solcher Gnade angesehen worden, die sonst keinem Sterblichen angediehen ist; so erforderte es auch in diesem einzelnen besondern Vorfall, der seines gleichen nicht zu haben scheinet, eine Nothwendigkeit, die eben so selten, als die Würckung davon, gewesen ist. Diese Anmerckung muß als eine Sonne durch alles hinleuchten.

Unsere Erklärung von obigen Worten.

§. XIX. Unsere Erklärung von diesen Worten gehet den geraden Weg, welcher auch der richtigste ist. Wem ich gnädig bin, heißt es, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Dieser anbetenswürdige Ausspruch ist aus dem 2 B. Mos. 33, 19. entlehnet. Dieser Heerführer des Volcks Israel verlangte das Angesicht GOttes zu sehen. 2 B. Mos. 33, 18. GOtt willfahrte ihm, so weit es die Bewandniß dieses

sterblichen Lebens zuließ. Vers 20. Und zwar gewährete ihm GOtt die Bitte auf solche Weise, daß dergleichen Gnade fast keinem sterblichen Menschen jemahls wiederfahren ist. **GOtt ließ alle seine Güte vor ihm her gehen.** v. 19. Darauf werden von GOtt die Worte angefügt: **Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.** Das ist, meine Gnade hanget von keiner Forderung ab, und ich bin mein Erbarmen keinem Menschen schuldig. **Bin ich jemand gnädig, so bin ich ihm gnädig; sein Verdienst thut solches im geringsten nicht. Erbarme ich mich eines Menschen; so kommt das Erbarmen auf mich selbst an, kein gutes Werck, keine Tugend noch Schönheit desselben schmeichelt mir solches ab. Ich verfahre nach höheren Absichten. Meine Gnade hat nicht nur das willkührliche Laufen und Rennen einzeler Personen zur Beweg-Ursache; sondern den Zusammenhang meiner gantzen Regierung, die auf das grosse All meiner Ehre abzielet.** Diese Worte nun wendet Paulus zu seinem Vorhaben an. Er will beweisen, **daß die leibliche Abkunft von den Ertz-Vätern** Abraham, Isaac und Jacob, **kein Grund sey, warum die Juden einen Anspruch an den öffentlichen wahren Gottesdienst, an die Kindschaft, und die Herrlichkeit der Offenbahrung, machen dürfen.** Röm. 9, 6. 7. Er hat gezeiget, daß **GOtt in Anrichtung seines Feuers und Heerds eine freye Hand habe,** wie er denn deswegen den **Esau gehasset,** das ist, ob er schon Isaacs Sohn gewesen, so hat er ihn doch in seiner Nachkommenschaft **mit der Ehre, ein Volck GOttes zu seyn,** übergangen. v. 13. Dieses alles nun wird damit vortreflich erwiesen, weil GOtt in einem ähnlichen Fall eine ausserordentlichen Gutthat gleichfalls bezenget: **Wem er gnädig sey, dem sey er gnädig.** u.s.w. Er habe nicht nöthig, mit seiner Gnade eines Menschen Anspruch, oder Geschicklichkeit, zu vergnügen. Also ist hier die Rede von einer gantz beson-

besondern und ausserordentlichen Gnade, dergleichen auch Mosi, an welchen diese Worte ehmahls gerichtet waren, wiederfahren ist.

§. XX. Aus diesen Worten ziehet also Paulus die richtige Folgerung: **So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an GOttes Erbarmen.** Es heißt, daß es nicht liege an jemandes Wollen. Alle Absicht, alle Bemühung, eine ausserordentliche Gnade zu erhalten, ist umsonst, woferne sie GOtt nicht aus andern höhern Ursachen, als unser Wollen ist, zugedacht hat. Hier ist also von einer ausserordentlichen Gnade die Rede, wie aus denen Worten erhellet, welche den Beweis zu dieser Folgerung abgeben, und die also an Mosen, der damahls was besonders erhalten, gerichtet war. **Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.** Wie hält es sich aber mit der ordentlichen Gnade, die uns, und einem jeden, zur Seeligkeit nöthig ist? Es ist zwar auch hier unser **Wollen unnöthig:** Doch man mercke es wohl, **es wird von uns erfordert, daß wir uns vor dem Nichtwollen** hüten. Unser **guter Wille** thut hier **nichts**, aber unser **böser Wille verhindert alles.** Erinnern wir uns nicht dessen, was Matth. 23, 37. stehet? **Wie oft habe ich eure Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewolt.** Ein einiger Anstand ist uns hier, doch nur dem äusserlichen Scheine nach, entgegen. **Vielleicht hat GOtt den Esau auch von den ordentlichen Gnaden-Mitteln schlechterdings ausgeschlossen, daß es mit deren guten Würckung weder auf seine Weigerung noch Wollen ankam. Er fand ja nicht Raum zur Busse, wiewohl er sie mit Thränen suchte.** Hebr. 12, 16. 17. Wir lassen uns aber diesen Mißverstand nicht irren. Esau fand nicht Raum zur Reue (nehmlich seines Vaters Isaacs, daß er diesen dem Jacob bereits zugetheilten Seegen wiederrufete) solches war unmöglich. Wie aber Esau den Seegen gehabt, und ihn um ein Linsen Gerüchte verkaufet; also kann er vors erste nicht schlechterdings von GOtt des Seegens be-

Vers 16. so liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an GOttes Erbarmen.

beraubet worden seyn. Zweytens, so ist es auch unmöglich, daß GOtt heut zu Tage an einem Gottlosen einen unbedungenen Rath ausübe. Paulus will, **wir sollen uns an dem Exempel des Esau spiegeln.** Würde aber dieses Exempel wohl bey uns etwas ausrichten können, wenn Esau eine unvermeidliche Unbußfertigkeit hätte an sich äussern müssen? könnte uns wohl die Vorsichtigkeit Pauli anrathen, sich denjenigen vorzustellen, welchem ein unbedungener Schluß alle Hülfs-Mittel, sich zu bessern, entzogen hätte? Ist Esau ein Werckzeug des unwiedertreiblichen göttlichen Zorns gewesen, wie kann er uns zur Warnung dienen?

Vers 17. Denn die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket. Zusammenhang dieser Worte mit den vorigen.

§. XXI. In dem 17ten Vers scheinet es, als ob einige Worte auf einen unbedungenen Willen GOttes zur Verdammniß zieleten. Es lautet daselbst sehr bedencklich, daß Paulus das Beyspiel des Pharao in der folgenden Rede anführet: **Denn die Schrift spricht zu Pharao, eben darum habe ich dich erwecket, daß ich meine Macht an dir zeige, u. s. w.** Allein, auch diese Worte thun der Wahrheit nicht den allergeringsten Eintrag. Wir wollen nur erstlich ihren Zusammenhang mit den vorigen Aussprüchen, hernach aber alle eintzelne Worte selbst, erwegen. Der Zusammenhang wird aus folgendem erkannt. Die Juden hätten gegen das, was der Apostel bißher ausgeführet, einwenden können: *Wenn GOtt dem gnädig ist, welchem er will, und sich dessen erbarmet, wessen er sich erbarmen will: Warum solte er uns denn ietzo von der Ehre der Kindschaft des öffentlichen wahren Gottesdienstes, und der Offenbahrung, herab setzen. Eben darum wird und soll er sich unserer ferner erbarmen, da er sich einmahl in Gnaden zu uns gewendet hat.* Hat nun Paulus bisher sehr gründlich gelehret, daß GOtt in Austheilung ausserordentlicher Wohlthaten nicht an gewisse Personen gebunden sey; so meldet er jetzo gleichfalls, daß, wenn der Höchste entweder einer Person, oder einem gantzen Volcke, seine Gnade lange genung angebothen und erwiesen, darauf aber nichts, als Geringschätzung und Mißbrauch derselben erfolget, GOtt gantz und gar nicht gezwungen sey, seine Wohlthat fortzusetzen, sondern er könne, wie an dem Beyspiel Pharao erhelle,

erhelle, sich mit seiner Gnade zu andern wenden. **Pharao** zum Exempel, **war ein Mann, dem GOtt unzählbare Gnaden-Proben im leiblichen und geistlichen erzeiget.** Was das leibliche betrift, so war er zuförderst ein König, dessen Begierden ein gantzes Reich, mit allen seinen Schätzen, Kräften, und Bemühungen, dienen muste, in welchem Stücke viele tausend mahl tausend Menschen weniger, als er, empfangen haben. Er herrschete über ein Königreich, welches das fruchtbareste in der Welt mag gewesen seyn, wie man noch bis auf den heutigen Tag an dem Lande Egypten erfähret. Es mangelte ihm im geringsten nichts, was zur Glückseeligkeit in dieser Zeit gehörte. Ob nun dieses gleich nur lauter leibliche Wohlthaten sind; so geben sie doch eine Handleitung zur Erkenntniß GOttes ab. **Denn dadurch läßt sich eben GOtt nicht unbezeugt, wenn er Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unsere Hertzen erfüllet mit Speise und Freuden.** Apostel. Gesch. 14, 17. Das ist, die leiblichen Wohlthaten überhaupt leiten auch die Heyden zu GOtt. **Was soll ich aber von den geistlichen Wohlthaten sagen,** die dem Pharao wiederfahren sind? War er nicht auf dem gantzen Erdboden allein derjenige König, dessen Unterthanen in dem Lande Gosen den alleinigen wahren Gottesdienst übten? Hätte er sich da nicht können zur Seeligkeit unterrichten lassen? Hat ihn GOtt nicht durch Mosen und Aaron, so oft eine Plage kommen solte, zuvor warnen lassen, da er doch denselben, als einen schon gewohnten Missethäter, ungewarnet aus dem Lande der Lebendigen hätte wegräumen können? Hat nicht der liebreiche Schöpffer das Gebeth dieses Königs wohl in das neundte mahl angesehen, die jedesmahl ihn und sein Land betroffene Plage hinweg genommen, und ihm wieder Luft gemacht? Was sollten nun diese dem Pharao vor vielen Millionen Menschen allein zugeflossenen Wohlthaten GOttes würcken, und worzu sollten sie ihn bewegen? Paulus, unser theurer Apostel, sagt es in dieser nehmlichen Epistel: **Weist du nicht, daß dich GOttes Güte zur Busse locket?** Röm. 2, 4. Pharao schlug alles dieses in den Wind, und that keine Busse, was muste also folgen? Verstockung

stockung und ein schreckliches Ende. Hat nun der liebe GOtt diese Folgerung unbedungener Weise also gewollt? Durchaus nicht! **Die Natur des guten bringet an und vor sich nichts böses mit sich, als durch die Zwischenkunft eines sündigen Willens, der aus den Rosen Gift sauget.** Nun hatte GOtt dem Pharao unendlich viel gutes gethan, ja, die Strafen selbst machten ihn mürbe und kirre. So bald sie ihm auf den Nacken fielen, bath er demüthigst um die Abwendung derselben; so bald aber der Herr ihm eine gedoppelte Wohlthat erzeigte, und die Plage aufhob, **so verhärtete er sein Hertz.** Die Wohlthaten GOttes zogen also was böses, nehmlich eine Halsstarrigkeit nach sich. Wer war denn nun Schuld? Lieget sie etwa an dem Wohlthäter? Hat der jedesmahlige Aufschub der Plagen an und vor sich selbst diese Sünde gewürcket? Das sey ferne. Eine Wohlthat locket denjenigen, so damit beschenckt wird, an und vor sich selbst nicht zur Sünde. **Es muß was anders darzwischen kommen,** welches diesen Erfolg veranlasset, das ist, die Wohlthat kann wohl, jedoch nur **zufälliger Weise,** Gelegenheit zum Mißbrauch geben. Der Wohlthäter, GOtt der HErr, hat also die Halsstarrigkeit des Pharao nicht gewürcket. Von ihm rührten ja nur die Wohlthaten her. Die Bosheit Pharaonis hat in ihm selbst den Grund. **Daß nun GOtt endlich nicht länger zugesehen; daß er die beygelegte Gnade nicht ohne Ende immerzu wiederhohlet; daß Pharao bey dem Mißbrauch derselben endlich zu Grunde gegangen, das ist ein unüberwindlicher Beweis** vor Paulum wieder die Juden, **daß GOtt die einmahl zugemessene Gnade endlich abbrechen und zurück nehmen könne,** woraus die Juden überzeugt werden sollen, **daß, woferne sie ihren Undanck gegen die Predigt von Christo ferner fortführten, GOtt ihnen alle im alten Testamente geschenckten Gnaden-Proben aus den Händen reissen würde, und auch wircklich zu reissen befugt sey.** Das ist der Zusammenhang dieser Worte mit den vorhergehenden. Dieses

ses verhält sich nicht nur also mit der ausserordentlichen Gnade, von welcher hier die Rede ist; sondern auch so gar mit der ordentlichen. Wenn wir die angebothenen Gnaden-Mittel lange mißbrauchen, wenn wir dem Pharao darinne gleichen werden; so warten gleiche Schicksaale auf uns. Denn, **in gleichen Umständen geschiehet ein gleiches.** Von der Verstockung des Pharaonis siehe die XXIV. Betracht. §. 5.

Ueber die Worte: Ich habe dich erwecket.

§. XXII. Wir müssen nun alle eintzelne Worte dieses bedencklichen Spruchs durchgehen. **Die Schrift sagt von Pharao: Ich habe dich erwecket.** Was ist nun hier vor eine Erweckung gemeynet? Mag es etwa eine Erweckung seyn, dergleichen bey einer würckenden Ursache ist, wenn z. E. der Wind die zerstreute Spreu aufwehet, und wer weiß in was vor verlohrne Oerter führet, wie von den Gottlosen stehet, **sie sind wie die Spreu, so vom Winde zerstreuet wird.** Ps. 1,4. Hat etwa GOtt das Hertz des Pharao also erwecket, und hinein geblasen, daß alle ernsthafte Gedancken in Leichtsinnigkeit verfliegen müssen? Durchaus nicht! diese Auslegung des Worts, **erwecken,** kann nicht statt haben. Sie streitet wieder andere offenbahre Zeugnisse der Schrift. Nun ist das Wort GOttes nicht mit sich selbst uneinig. Wir erinnern uns ja, was Jacobus cap. 1, 17. schreibt: **GOtt ist nicht ein Versacher zum Bösen, er versucht niemand. Ein jeder, wenn er versucht wird, wird von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket,** 2c. Wenn nun GOtt das Hertz auf oben beschriebene Art erwecket, auf und angeblasen hätte; so würde es gerade dasjenige seyn, was Jacobus hier von GOtt läugnet. Man überlege nur den Sinn der Worte, so wird kein Zweifel übrig bleiben. **Ich habe dich erwecket,** heist es. Es giebt eine **heilsame Erweckung,** da der HErr durch Wohlthaten den Menschen auf dasjenige wacker und aufmercksam machen will, was zur Beförderung der Seeligkeit tauglich ist. So spricht Jesaias von derselben: **Er, Jehova, erwecket mir das Ohr, daß ich höre.** Cap. 50, 4. So läßt sich auch selbst unser Apostel verlauten: **Wache auf, oder, werde erweckt, der du schläfest, so wird dich JEsus Chri-**

stus erleuchten. Ephes. 5, 14. Auf diese und keine andere Weise hat GOtt den Pharao, nach der ersten Verhältniß seines heiligen Raths, erwecket. Zweifelst du daran? So betrachte doch die Wohlthaten, die der HErr dem Pharao erzeiget hat. Solte GOtt nicht die Absicht gehabt haben, welche er in einem gleichen Fall wircklich geäussert, daß wir unsern Liebhaber lieben sollen. Denn, so ihr liebet, die euch lieben, was für Lohn habt ihr davon, thun nicht solches auch die Zöllner? Matth. 5, 46. Hätte Pharao nicht so viel Vernunft in Absicht auf GOtt beweisen können, als ein Zöllner, der seinen Liebhaber liebet? Hätte er nicht GOtt, als seinen Wohlthäter, erkennen und lieben mögen und sollen? Ja, sagst du, warum spricht denn Paulus, GOtt habe den Pharao so erweckt, daß die Verstockung darauf erfolget ist; es muß demnach keine Erweckung von schon beschriebener Art gewesen seyn. Weit gefehlt! Die Verstockung ist zwar aus der Erweckung des Pharao erfolget, aber nur bey Gelegenheit und zufälliger Weise, wie aus der Predigt Pauli der Aufstand des erweckten Volcks zu Epheso herkam, Apost. Gesch. 19, 23. Cap. 17, 8. GOtt that Gutes, und Pharao nahm davon Anlaß, Böses zu thun. Freylich aber ist die Absicht GOttes, solches Böse nicht mit Gewalt zu hindern, des allergerechtesten ewigen göttlichen Schlusses zweyte Verhältniß gewesen, die schon eine erstere, welche sich auf den Mißbrauch der Wohlthaten beziehet, voraus setzt.

Ich habe zwar den Erweis dieser Wahrheit schon oben im Vorbeygehen augezeigt, hier aber will ich ihn mit ausdrücklichem Vorsatz noch umständlicher geben. Erstlich ist das Wort, erwecken, aus der Uebersetzung der 70 Dollmetscher genommen, im Hebräischen aber heist es nicht erwecken, sondern, ich habe dich stehen lassen, העמדתיך. Stehen lassen bedeutet, den Pharao nicht umbringen, nicht tödten, ob er es schon mit seiner Wiedersetzlichkeit wohl verdienet hätte. Bestand nun also nicht das erwecken in einer

herr-

herrlichen Wohlthat? Wie kann denn diese aus sich selbst Verstockung zeigen? Man gehe **zweytens** die gantze Historie des Pharao durch; so wird man finden, daß ihn nicht **die Strafen**, sondern **die Wohlthaten**, hart gemacht. Wenn sein Hertz von dem Schrecken der Plagen in die Enge getrieben war, da hielt er sich gut, er war nicht verstockt, er forderte Mosen und sprach zu ihm: **Ich habe mich versündiget, bitte den HErrn vor mich.** 2 B. Mos. 8, 28. Cap. 9, 17. 27. So bald ihm aber die Nachlassung der Plagen Lufft zu schöpffen vergönnete, welches ja eine herrliche Wohlthat war, so fort fiel er wieder auf den naturalistischen Zweifel, **vielleicht**, dachte er, **ist solches alles nur von ohngefehr so geschehen; vielleicht sind die Wunder Mosis ein noch unbekanntes Zauberstück, welches vermittelst der Beyhülfe gewisser Geister und Götter geschehen, und das etwa von seinen Zauberern könnte abgelernet, und nachgemacht werden** Daher heißt es bey der Nachlassung der Plagen, **Pharao verstockte sein Hertz.** 2 B. Mos. 8, 32. Wer war also Schuld an der Verstockung? Gewiß nicht die Würckung GOttes, die in lauter Wohlthaten bestand, sondern das böse Hertz des Königs. Eine jede Wohlthat ist an sich selbst mehr eine Mutter der Danckbarkeit, als des Ungehorsams. Wolten wir hier einwenden, **GOtt habe dem Pharao, den er schlechterdings schon von Ewigkeit her zum Tode bestimmt, nur darum alle Wohlthaten erwiesen, damit er zufälliger Weise davon Anlaß nehmen sollte, immer fort zu sündigen, und seine Straffe zu vermehren;** so würden wir eine schon oben erklärte und an sich unerfindliche Meynung zum Grunde der Auslegung dieser Worte legen, welches nach den Regeln der Erklärungs-Kunst durchaus nicht vergönnet ist.

Ueber die Worte: Daß ich meine Macht an dir erzeige.

§. XXIII. Paulus fähret fort: Ich habe dich erwecket, **auf daß ich meine Macht an dir erzeige.** Bedeutet nun etwa das Wörtlein, **auf daß**, die Absicht GOttes, der mit dem Vorsatz den Pharao erwecket, daß er sündigen, und folglich straffällig werden sollte? Das läst sich warlich nicht sagen. Die Art, welche GOtt hier gebraucht, mit dem Pharao zu verfahren, giebt seine Absicht zu erkennen. Man

schliesset mit Recht von den Wercken GOttes auf seinen Willen zurück. Ohne diesen Weg zu gehen, hat man keinen zureichenden Grund, eine Absicht in GOtt zu glauben, oder zu lehren. Wie ist denn aber GOtt mit dem Pharao umgegangen? Hat er an ihm so gehandelt, daß man schliessen müste, seine Absicht sey gewesen, den Pharao sündigend, mithin strafwürdig zu machen? O nein! es sind lauter Wohlthaten, womit GOtt den Pharao erwecket und aufgemuntert hat. Wer will aber aus den Wohlthaten GOttes die Absicht folgern, oder schliessen, daß Pharao sündigen sollte? Wohlthun ist nicht das Mittel, den Menschen zum Sünder zu machen. Schlägt es aber doch so aus, so muß etwas anders dazwischen eingeschlichen seyn. Wenn es demnach heißt, eben darum habe ich dich erwecket, auf daß ich meine Macht an dir erzeige; so ist der Verstand davon dieser: Eben darum habe ich dich erweckt, auf daß die Macht meiner Wohlthaten in so viel erstaunlichen Wundern an dir erschiene, und an dir das würckte, was sie an und vor sich selbst würcken können, nehmlich eine Rückkehr vom Bösen, und Aufmercksamkeit auf das Geschäfte des HErrn, und das Werck seiner Hände. Da ich aber auch von Ewigkeit her deinen Mißbrauch dieser meiner mächtigen Wunder-Güte voraus gesehen; so habe ich dich erwecket, oder verhänget, daß meine Macht zu strafen an dir offenbahr werde. In dem eintzigen ewigen Schlusse also, den GOtt über Pharao gefaßt, ist die erste Verhältniß auf die in der Zeit an ihm erwiesene Güte, mit allen Folgerungen, gegangen, die die Güte an sich haben kann. Hernach aber, weil dieser Rathschluß die Allwissenheit voraus setzet, die alles, folglich auch den Mißbrauch der Güte, den Pharao begehen würde, übersahe; so ist die zweyte Verhältniß des ewigen Vorsatzes über Pharao, daß die gemißbrauchte Güte zurück gezogen, und Pharao gestraft werde. Die Verhältnisse des göttlichen Rathschlusses anders zu ordnen, ist sittlicher Weise unmöglich.

§. XXIV.

§. XXIV. Paulus endiget diesen Vers mit folgenden Worten: **Und daß mein Name kund werde in allen Landen.** Der Name eines Menschen ist dasjenige, woran man ihn kennet. Demnach ist der Name GOttes alles, was GOttes Eigenschaften und Wesen kenntbar macht. Er wird aber kenntbar durch seine Offenbahrung, und das daher fliessende Wort, wie auch durch seine Wercke im Reiche der Natur und Gnaden. GOtt wurde sonderlich an Pharao durch so viele Wunder-Wercke bekannt. Die gantze damahlige Welt ist davon voll geworden, ja, auch die Nachkommenschaft hat davon zu sagen gewußt. Die Philister haben sich nach vielen Jahrhunderten auf dieses grosse Bey- und Vorspiel des Pharao, der aller Welt zur Warnung dargestellet war, bezogen. Die Priester der Philister sprachen zu diesen ihren Anhängern: **Warum verstocket ihr euer Hertz, wie die Egypter und Pharao ihr Hertz verstockten. Ists nicht also, da er sich an ihnen erwieß, liessen die Egypter das Volck fahren, daß sie hin giengen?** Es ist also auch von den Philistern die Verstockung des Pharao nicht als ein unvermeidliches Schicksaal angesehen worden, sonst würden ihre Priester einen schlechten Erweis, **daß man nicht einen gleichen Fehler begehen solle,** geführt haben, und von ihren Anhängern nur ausgelacht worden seyn. So wurde denn durch die Erweckung des Pharao der Name GOttes in aller Welt bekannt. Alle Christliche Kirchen, und vornehmlich das jüdische Volck, wissen bis auf den heutigen Tag davon zu sagen. Hat denn aber GOtt wohlbedächtig den Pharao so unempfindlich gemacht, daß dieser König zu so vielen Straf-Wundern Gelegenheit geben, und GOttes Macht in der Welt erschallen möchte? Ich habe schon offt hiervon das Gegentheil erwiesen. GOtt hatt keinen Gefallen an den Sünden der Menschen, daß etwas Gutes daraus komme. Er mißbilliget selbst ein solches Verfahren an den Menschen aufs höchste. Röm. 3, 8. Aber, wenn es der Plan der göttlichen Regierung so mit sich bringet, daß es um höherer Ursachen willen nicht rathsam sey, die Sünde unwiedertreiblich zu hindern, alsdenn will er sie verhängen. **Die Sünde selbst, daß etwas gutes dar-**

Daß mein Name verkündiget werde in allen Landen.

aus komme, gefällt GOtt nicht, sondern die Zulassung derselben; weil der gestiftete Schade dadurch an andern Orten wieder eingebracht, und erstattet wird.

Ist nun durch das Verfahren GOttes mit Pharao der Name GOttes in allen Landen kund worden; so sage man hinführo nicht mehr, daß der Gnaden-Ruf GOttes an die Menschen nur zu einigen wenigen gelange. Wo die Gnaden-Mittel selbst nicht angebothen werden, da kömmt doch das Gerüchte von demselben hin, wie an der Königinn in Arabien zu sehen ist. Jedoch, wir werden zu seiner Zeit hiervon mit mehrerem handeln, ietzo wollen wir, der Ordnung gemäß, zu den folgenden Reden Pauli gehen.

Vers 18. So erbarmet er sich nun wessen er will; er verstocket, wen er will.

§. XXV. Aus dem bereits erklärten macht also Paulus den Schluß: So erbarmet er sich nun, wessen er will, und verstocket, wen er will. Diese Worte sind es werth, daß wir ihnen tiefer nachdencken, und die etwa daher entstehenden Zweifel entkräften. Wir wollen abermahls erstlich einige allgemeine Anmerckungen machen, hernach aber die Worte auch eintzeln genommen besonders durchgehen. Ueberhaupt muß man wieder wohl mercken, daß man sich auch hier bey diesen Worten vor zwey Ausschweiffungen, die zur Lincken und Rechten geschehen können, wohl hüte. Und zwar auf der einen Seite, daß man nicht mit den Juden, oder den Jüdisch-Gesinnten glaube, die göttliche Erbarmung werde von einer willkührlichen Geschicklichkeit des Menschen, oder gar von einem gewissen Verdienst, das ein vollkommenes Recht, etwas an GOtt zu fordern besässe, gleichsam wie das Eisen von dem Magnet angezogen, und herzu gelockt. Das Erbarmen schliesset alles das aus, und läßt nichts gelten, was sich in den persönlichen und freywilligen Umständen eines Menschen vorfinden kann. Denn, was aus Gnade ist, das kömmt nicht aus Verdienst, sonst würde Gnade nicht Gnade seyn, sagt der Mann, dessen Erkenntniß untrüglich ist. Röm. 11, 6. Auf der andern Seite hingegen, gar zu weit austreten, ist auch gefährlich. Wir dürfen nicht glauben, daß sich GOtt eines Menschen erbarme, ohne seinen Bedacht vorher auf solche Umstände genommen zu haben, die an seinem,

nem, des Menschen Zusammenhange mit der gantzen göttlichen Regierung, hafften. Gott will sich nicht nur darum eines Menschen erbarmen, weil er will; sonst würde es auf blos willkührliche Ursachen, die eigentlich keine Ursachen, sondern blosse Worte sind, hinaus laufen, wie wir doch oben in der LVII. Betr. §. XII. verworfen. Er will nicht nur darum iemand verstocken, weil er eben will, denn sein Wille geht gar wohl überlegt zu Wercke; sondern vielmehr, wie die Erfordernisse der Regiments-Verfassung im gantzen den göttlichen Willen leiten, also lencket er sich selbst. Daher hat das ordentliche Erbarmen, welches allen Menschen, in mehreren oder wenigern Proben, angedeyhet, seine in der Beschaffenheit der Sachen vorliegenden Gründe, und das ausserordentliche Erbarmen hat solche gleichfalls, aber von verschiedener Gattung. Ist die Gnade ordentlich, kömmt das Erbarmen in der vorgeschriebenen Ordnung an uns; so liegt dessen Grund in dem allgemeinen tiefsten menschlichen Verderben, aber in so ferne es im Glauben an Christum lebendig empfunden, bereuet, und von dem Mittler ausgesöhnet wird. Das ist ein richtiger Grund, welcher nicht so wohl auf unser Wollen oder Laufen, als vielmehr bloß darauf ankömmt, daß wir gegen den Antrag dieser allgemeinen Erbarmung nur kein Nichtwollen äussern. Ist aber die Gnade ausserordentlich; so kömmt es hierinne wieder nicht auf den blossen göttlichen Willen an, der gar keine Umstände in seinem Vorwurf ansähe. Es sind wohl Umstände, warum sich GOtt erbarmen will, aber es sind solche, die theils nicht in unserer Macht stehen, theils unbekannt sind, und die in das Grosse der göttlichen Regierung hinein gehen. Eben so verstocket auch GOtt, welche er will. Er will aber nur alsdenn, wenn es die Beschaffenheit der Sache erfordert. Es ist leicht zu ermessen, wenn GOtt manchem eine grosse ausserordentliche Gnade zutheilte; so würde sein harter Sinn gebeuget und gebrochen. Wären solche Thaten, sagt

Chri-

Christus, zu Tyro und Sidon geschehen; sie hätten im Sack und in der Asche Busse gethan. Matth. 11, 21. Daß nun GOtt solche ausserordentliche Gnade versagt, solches ziehet die Verstockung nach sich: Warum hat aber GOtt solche Gnade nicht gewähret? Wollte er nur darum nicht, weil er nicht wollte? Nein, mit nichten? Die Füglichkeit der gantzen göttlichen Regierung, so weit sie eine Verhältniß auf diesen sich selbst gelassenen Menschen hatte, wollte es nicht verstatten. Und das ist eben die Tiefe der göttlichen Wege, von welcher wir oben geredet haben. Ist aber GOtt an der Verstockung Schuld, wenn er die ausserordentliche Gnade entweder verweigert; oder die ordentliche nur in gewisser Maaße, und zwar einem gantzen Volcke auf gewisse Zeiten giebt? Ist die Verstockung ihm zuzurechnen, weil er mit grösserer und fortdaurender Gnade nicht biß auf die Annehmung derselben gewartet, oder dieselbe nicht etwan gar aufgedrungen? Wer wollte doch diese Frage bejahen? Ist David wohl Schuld an der Selbsterhenckung Absolons? Denn, wenn ihm der Vater die Gnade gethan, und sich der Crone begeben hätte; so würde ja Absolon in ein solches Unglück nicht gerathen seyn. Mit demjenigen Rechte, womit man den David von dieser Anklage los zehlen wird, mit eben demselbem will ich auch den lieben GOtt vertheidigen, der da Recht hat in seinen Worten, und rein bleibet, wenn er gerichtet wird.

Besondere Zergliederung der Worte: Er erbarmet sich, wessen er will.

§. XXVI. Wir wollen nun endlich auch die einzelnen Ausdrücke insbesondere erwegen. **Er erbarmet sich, heißt es, wessen er will.** Erbarmung ist die Liebe gegen einen Elenden. Haben wir des göttlichen Erbarmens nöthig; so sind wir elend. Es ist aber kein grösseres Elend, als die Sünde. **Wer Sünde thut, der ist vom Teufel,** und bekömmt auch des Satans Lohn. Jenes stehet 1 Joh. 3, 8. **Aber GOtt erbarmet sich,** und zwar erstlich mit einer an eine gewisse Ordnung gebundenen Gnade. Auch diese kömmt weder auf unser Verdienst, (denn was sollte ein Sünder von GOtt verdienen,) noch auf unsern Willen an; **weil Gnade und Vernunfft, als Handleiterinnen zu jener, unserm Willen vorgehen, und uns, ehe wir im geringsten wollen können, schon geschencket sind,** wie an allen Menschen erhellet, die ihre Vernunft

und

und Gnade durch Natur und Auferziehung erhalten, ehe sie sich darum bewerben können. Hingegen ob schon dieses Erbarmen ohne unsern Willen da ist; so kan doch unser Nichtwollen es fruchtlos machen. Weil ihr euch selbst nicht werth haltet des ewigen Lebens, und das Wort von euch stosset; so wenden wir uns zu den Heyden. Dieses ist der Ausspruch Pauli, Apostelgesch. 13, 46. GOtt erbarmet sich aber auch ausserordentlicher Weise, iedoch nicht aller Menschen. Hier muß man sich zufrieden geben, und dencken, was recht ist, wird mir werden. Matth. 20, 7. Von diesem Erbarmen nun stehet, es treffe, wen GOtt wolle. Hier werde ich abermahl auf eine veränderte Art darthun, daß das Erbarmen nicht auf ein blosses Wollen gegründet sey, sondern auf ein Wollen von solcher Gattung, welches hohe, und in der Verknüpffung der göttlichen Regiments-Absichten liegende Ursachen habe. GOtt erbarmete sich z. E. des Apostels Pauli. Dieser saget: Mir ist Barmhertzigkeit wiederfahren. 1 Tim. 1, 13. Freylich lief hier vor dieser Barmhertzigkeit weder ein Verdienst Pauli, noch ein gutes Wollen her, doch bezog sich dieses Erbarmen nicht ohne besondere Gründe besonders auf Paulum, welche in der Regierung GOttes gerade ihre Verhältnisse auf Paulum, und sonst auf Niemand, hatten. Was waren das vor Gründe? Paulus zeigt sie selbst an. Erstlich sagt er: 1 Tim. 1, 12. GOtt habe ihn treu geachtet, und also gesetzt in das Amt. Er hatte also eine besondere Fähigkeit, die sich auf das Lehr-Amt der Heyden bezog, und zwar eine Fähigkeit von der dritten und untersten Gattung, davon ich oben §. VIII. geredet. Nehmlich nicht eine Fähigkeit, die in einem schönen Thun, sondern nur eine solche, die darinne bestehet, daß sie den alles würckenden GOtt in diesem einzelen Amte, als ein Werckzeug, am wenigsten hinderte. Es muß ja auch bey den Werckzeugen selbst eine leidende, obschon keine würcksame Fähigkeit seyn.

Nicht aus jedem Holtz läßt sich ein prächtiges Bild schnitzen, obschon das Holtz zum Ausarbeiten keine Hand mit anlegen kann. Zweytens giebt Paulus gleichsam verschwiegener Weise zu verstehen, warum ihm ins besondere Barmhertzigkeit wiederfahren sey? Er sagt: Ich habe es unwissend gethan im Unglauben. Nehmlich sein vorhergehendes Bezeugen vor der Bekehrung sey zwar in der Unwissenheit, doch in ungeheucheltem Eyfer GOtt zu dienen, geschehen. Es müssen sich besondere Umstände in dieser Unwissenheit gefunden haben, die wir jetzo nicht wissen, welche aber GOtt wohl gesehen, und es deswegen auf eine ausserordentliche Gnade mit Paulo ankommen lassen. Hier war kein Verdienst, hier war kein gutes Wollen Pauli voran gegangen; jedoch in seinen Umständen überhaupt, wie sie sich mit ihren unendlichen Verhältnissen auf die gantze Regierung GOttes beziehen, ist was vorzügliches an Paulo erblicket worden.

Die Worte: Er verstocket, wen er will. Diese Verstockung gehet nicht vor dem Mißbrauch der Gnade her.

§. XXVII. Nun kömmt der hart scheinende Ausdruck vor: Er verstocket, welchen er will. Was ist eigentlich Verstockung? Die Verstockung ist eine durch viele Bezeugungen der Kaltsinnigkeit, oder auch Untreue gegen die so oft anklopfende, warnende, und überzeugende Gnade, sich zugezogene Fertigkeit oder Gewohnheit, die Gnade nicht mehr zu achten, und sie vergeblich zu brauchen. Kurtz, sie ist eine Unempfindlichkeit, in Absicht auf die göttlichen Gnaden-Züge, wie man etwa durch vieles schlagen hartnäckig wird, daß man es nicht sonderlich mehr fühlet. Die Härtigkeit des Hertzens ist eine eingewurtzelte Kaltsinnigkeit und Untreue. Nun schliesse ich unwiedersprechlich also: Keine Beschaffenheit des Menschen, die eigentlich nur im Abgange und Mangel einer guten Gabe bestehet, ist von GOtt gewürcket. GOtt ist ein Geber, und nicht der Gaben Verderber. Nun ist, dem allererst angezeigten Begriffe zufolge, die Verstockung eine Beschaffenheit des Menschen, die eigentlich auf Unfähigkeit und Unempfindlichkeit ankömmt, welche die göttliche Gnade nicht mehr auffassen und annehmen kann: Also ist eine solche Beschaffenheit nicht von GOTT gewürckt.

würckt. **GOtt verstocket demnach Niemand.** Dieses muß voraus gesetzet werden; so werden die Worte Pauli leichter zu verstehen seyn. Wenn man diese Worte Pauli ausser dem Zusammenhange mit andern Wahrheiten der Schrift und Vernunft ansiehet, so scheinet es, als ob sie sich auf zweyerley Art auslegen liessen. **Entweder wird hier GOtt eine Verstockung zugeschrieben, die auf den Mißbrauch der Gnade gefolget, oder aber eine Verstockung, welche vor dem Mißbrauch der Gnade vorher gegangen ist.** Es kann aber diejenige Verstockung GOTT nicht beygemessen, oder hier von Paulo verstanden werden, die vor dem Mißbrauch der Gnaden hergehet, gerade als ob GOtt das Hertze des Pharao dergestalt vorhin zugerichtet hätte, daß es bey dem Antrage der oben berührten Wohlthaten untreu, und wiederspenstig seyn müssen. Dieses werde ich in den folgenden Anmerckungen sehr begreiflich machen.

Ob GOtt verstocke, daß man hernach die Gnade mißbrauchen müsse; oder ob er nach dem Mißbrauch würckender Weise; oder nach dem Mißbrauch zulassender Weise, die Härtigkeit verhänge?

§. XXVIII Ich habe oben §. XXVII. die Verstockung in so weit erkläret, als sie auf Seiten des Menschen angesehen werden kann, und demnach Sünde ist. Nun will ich sie auf der andern Seite in der Verhältniß gegen GOtt, so ferne sie die Strafe eines gerechten Verhängnisses ist, betrachten. Es wird sich hieraus ergeben: **Ob GOTT vorläufig jemand verstocke, daß er hernach gegen die Gnade treulos, wie Pharao, seyn müsse; oder, woferne der Mensch sich gegen die Gnade übel aufgeführt, ob die Verstockung erst davon eine richtige Folge sey?** Weil die Verstockung auch zugleich eine Strafe GOttes ist, so hat es das Ansehen, als ob es entweder gantz, oder doch zum Theil, wahr seyn müsse, was die erste Frage sagt. Aber weit gefehlt! Wie strafet GOTT mit der Verstockung? **Macht er selbst durch eine Würckung, welche im Thun, und nicht im Unterlassen** bestehet, das Hertz des Menschen, weil er bisher gesündiget, zum Guten fernerhin untüchtiger, **das wäre noch ein leidlicher Irrthum: Oder schließt er das Hertz des Menschen, ohne Absicht auf alle vorhin**

begangene Sünde um eines unbedungenen Raths willen gäntzlich zu? Es kann keines von beyden, am wenigsten aber das letztere gesagt werden. Vornehmlich stehet das erste nicht in einer Verbindung mit der Wahrheit. GOtt verhänget die Strafe der Verstockung durchaus nicht mit einer in der Natur geschehenen Würckung, sondern nur sittlicher Weise. Hat der Mensch lange genung getobet; ist er viele Zeit in einer unverantwortlichen Leichtsinnigkeit gegen die Gnade, oder auch gegen die Handleitung zur Gnade, dahin gegangen; hat er sich an nichts gekehret: So hält es GOtt endlich vor gerecht und nöthig, ihn zu lassen, wie er ist, nehmlich fühllos, und unempfindlich. Er giebt ihm keine grössere Gnade, die etwa den harten Sinn brechen könnte. Oeffters verstattet er ihm keine fernere Gnade weiter hinaus, wie an den Juden und Pharao erhellet, denen das Leben, oder der Leuchter des Evangelii genommen worden. Das heist eigentlich, GOtt verstocke. Wie so, wird jemand fragen? Eine Strafe ist ja ein Uebel, welches die Obrigkeit einem Sünder um der Missethat willen entweder würcklich anthut, oder ihn darinne zappeln und verderben läßt. GOtt entziehet einem Verstockten die weitere Gnade eben darum, weil er sie um des Mißbrauchs der vorigen Gnade willen jetzo nicht mehr haben soll. Dadurch bleibet der Mensch in seiner geistlichen Fühllosigkeit, und weil er seinen Muthwillen so lange getrieben, und also nichts mehrers verdienet, so läßt ihn GOtt, wie er ist. GOtt verstocket demnach den Menschen Straf-weise, aber ohne alle Würckung, die in einem Thun bestünde, wodurch des Sünders Natur verschlimmert würde. Ein blosses Versagen einer weiteren oder grösseren Gnade, welche freylich dem Verderben steuren könte, ist es alles, was Gott seiner Seits bey der Verstockung thut, so weit sie Strafe ist. Die Gründe von diesem Satze sind leicht zu errathen. Sollte die Verstockung, in so ferne sie Strafe ist, in einer Würckung bestehen, die das Hertz des Sünders um der vorhergehenden Sünde

willen,

willen, würcklich mehr verstrickte und verwickelte; so würde GOtt, um ein schlimmes Hertz zu strafen, dasselbe noch mehr in einer natürlichen Würckung verschlimmern, und zum Guten untüchtig machen, welches sich gewiß von GOtt nicht sagen läßt. Zweytens, woferne GOtt um des Mißbrauchs der Gnade willen das Hertz des Sünders mit einer natürlichen Würckung unempfindlicher machte; so würde er das noch wenige Gute, welches etwa in dem Sünder übrig ist, selbst vernichten, nicht aber durch den verstockten Sünder verderben lassen. Das würde sich nicht mit demjenigen ewigen Wesen reimen, welches den Geschöpffen alles Gute giebt, von welchen es doch nicht das geringste wieder empfängt, es wird demnach durch die freywillige zugezogene Unfähigkeit der Creatur von sich selbst ausgeschlossen.

GOtt verstocket nicht so, daß die Verstockung Ungehorsam nach sich ziehen soll.

§. XXIX. Noch viel weniger kann man sagen, **daß GOtt eine solche Verstockung in die Hertzen einsencke, die vor dem Mißbrauch der Gnade hergehe, und zur Absicht habe, selbige in das Hertz einzuflössen.** Dawieder streiten gewiß sehr wichtige Gründe. Ein Versucher zum Bösen ist der, welcher den Menschen Stricke legt, darüber sie nothwendig in Sünden fallen müssen. **GOtt aber ist kein Versucher zum Bösen.** Jacob. 1. v. 17. Wer will also sagen, daß er etwas an dem Menschen thue, woraus dieser auf eine unvermeidliche Art zum sündigen gebracht werde? So verstocket auch GOtt nicht in dem Verstande, daß diese Handlung eine Quelle der Sünden werden solle. Eine jede Verstockung setzt schon eine Reihe von vielen begangenen gewohnten Sünden voraus, folglich läuft sie nicht vor den Sünden her. Daß jenes wahr sey, bezeuget die selbständige Weisheit, Sprüchw. 1. v. 24: **Weil ich denn ruffe, und ihr wegert euch, ich recke meine Hand aus, und Niemand achtet darauf; so will ich euer lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn über euch kommen wird, was ihr fürchtet.** GOtt ist ein wesentliches Licht. Die Verstockung, welche Sünden nach sich zöge, wäre nichts anders, als eine Einführung der Finsterniß. Wie kann aber ein Licht an sich selbst Finsterniß bringen? 1 Joh. 1. v. 5. Ist es nicht so, wenn bey

dem Lichte Finsterniß seyn soll, so muß etwas ausser dem Licht gefunden werden, welches dem Licht entgegen stehe, und selbiges aufhalte, daß es seine Würckung nicht weiter fortsetzen möge? Wenn nun also auf GOttes Thun oder Lassen eine Verstockung folgt, so ist etwas ausser GOtt gewesen, welches seinen ausgebreiteten Gnaden-Strahlen, als ein danckeler Cörper, entgegen gelegen, und den fernern Ausfluß derselben verhindert hat. Die Verstockung ist nichts anders, als die in dem Hertzen fest gesetzte, und eingewurtzelte Achtlosigkeit gegen die Gnade. Sie ist also der Sünden Gipfel, so weit man sie auf Seiten des menschlichen Hertzens, nach den natürlichen Umständen betrachtet. GOtt aber ist das höchste **und einige Gut.** Matth. 19. v. 17. Wie kann nun von dem, was **nur**, und was am **höchsten** gut ist, die höchste Stuffe der Sünden kommen? Ein anderes ist, wenn die Verstockung **sittlicher Weise**, als eine Strafe von GOtt herrühret. In diesem Verstande ist sie nichts anders, als eine gerechte Verwilligung des obersten Richters, daß der Sünder mit grösserer, oder längerer Gnade, ob er gleich dadurch gewonnen werden könnte, nicht angesehen, sondern, wie er sich selbst verdorben, das ist, gegen die Gnade steiffsinnig und unempfindlich gemacht, also auch gelassen werden soll.

Dieses wird bewiesen.

§. XXX. Daß nun hier in den Worten: **Er verstocket, welchen er will,** nicht eine Verstockung von der Art, wie §. XXVIII. wiederleget; auch nicht von der Gattung, wie ich §. XXIX. gemißbilliget, und zwar noch viel weniger darunter zu verstehen gegeben werde, solches beweise ich zum Ueberfluß aus folgendem. GOTT nimmt Niemanden die geringste Gnade, daß er noch weiter aller Barmhertzigkeit unfähig werden sollte; sondern, wer sich selbst unfähig gemacht, dem versagt er, um eben dieser Boßheit willen, zur gerechten Strafe, eine weitere Kraft, die ihn etwa bekehrete. Denn das wissen wir gewiß, daß keine Verstockung so groß ist, daß nicht ein gewisses hohes Maaß der Gnaden, wenn es GOtt gefiele, dieselbe heben könnte. Wer kann aber mit Recht so viel von GOtt verlangen? Zweytens so verstocket der Mensch in natürlichem Verstande, der dem sittlichen ent-

entgegen stehet, sich selbst. Ja die Heyden haben solches erkannt. Warum, sprechen dort die Priester der Philister, 1 Sam. 6. v. 6. Verstocket ihr euer Hertz? wie die Egypter und Pharao ihr Hertz verstockten. Und Paulus vermahnet: Wir sollen zusehen, daß nicht jemand verstockt werde durch Betrug der Sünden. Ebr. 3. v. 13. Ja, was das betrübteste ist, so thut der Teufel in Wegraubung der durchs Wort in das Hertz gefallenen Gnade das allermeiste. Das Wort ist schrecklich, welches der Erlöser selbst ausspricht: Da kömmt der Teufel, und nimmt das Wort, das Gnaden-Wort, von ihren Hertzen. Matth. 13, 14. und es lautet entsetzlich, wenn Paulus saget: 2 Cor. 4. v. 4: Der GOtt dieser Welt hat denen, die verlohren gehen, die Augen verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii. Was also die Menschen selbst verdorben, und was der Teufel böse gemacht, das soll GOtt nicht zugeschrieben werden. Ein verstocktes Hertz aber ist von der Menschen Untreue, durch des Teufels Versuchung, so unempfindlich worden; demnach hat es GOtt nicht gethan.

Ueber die Worte: so sagst du, was schuldiget er uns, wer kann seinem Willen wiederstehen?

§. XXXI. Da nun Paulus bisher alles genugsam und deutlich vor Augen geleget; so kömmt ihm ein wichtiger Zweifel in den Wurf, den er auf die Seite zu schaffen veranlasset wird. Er spricht: So sagst du, was schuldiget er uns, wer kann seinem Willen wiederstehen? Der Zusammenhang dieses vorgetragenen Zweifels mit dem vorhergehenden ist dieser: Paulus hatte sich kurtz vorher vernehmen lassen, es liege nicht an jemandes laufen oder wollen, sondern an GOttes Erbarmen. v. 16. Darauf haben vielleicht die Juden folgenden Zweifel würcklich eingestreuet: Wessen Willen man nicht wiederstreben kann, der soll uns Juden nicht beschuldigen. Man kann aber dem göttlichen Willen nicht wiederstreben, weil es nicht auf unser Wollen, oder Laufen, sondern nur bloß auf GOttes Erbarmen ankömmt. Was folget denn nun anders hieraus, als daß GOtt uns Juden nicht beschuldigen sollte. Paulus hat die-

sen Zweifel gründlich beantwortet. Nur in der Auslegung dieser Antwort ist man uneinig, ob nehmlich unser theurer Apostel in diesem angeführten Gegen-Erweise den ersten oder zweyten Fordersatz verneine? Man meynet gegnerischer Seits, Paulus entkräfte nur den ersten Fordersatz: Dessen Willen man sich nicht wiedersetzen kann, der soll die Menschen nicht beschuldigen. Paulus, glaubet man, lasse den zweyten Satz gelten, daß der Wille GOttes auf alle Art und Weise unwiederstreblich sey. Wir hingegen wissen mit Grunde zu behaupten, daß Paulus den zweyten Satz weder vor genehm hält, noch sich jemahls in den Sinn kommen lassen, ob könnte man dem Willen GOttes, so weit er in gewisser Ordnung würcket, nicht wiederstreben. Denn, daß man ihm wiederstreben könne, solches lehret die tägliche Erfahrung und die heilige Schrift. Apost. Gesch. 7. v. 51. allwo ausdrücklich stehet: Ihr wiederstrebet allezeit dem heiligen Geist, u. s. w. Was heißt dem Willen GOttes wiederstreben? Es ist nichts anders, als die Wercke des unendlich gütigen Willens einschräncken. Wer schräncket aber die Wercke GOttes ein? Niemand, als das Wesen der Geschöpfe selbst, und ihr böser Wille, wenn sie vernünftig, und von dem Schöpffer abgefallen sind. Es ist nichts in dem Gnaden- und Natur-Reiche, welches nicht seine Schrancken, so ferne es Schrancken sind, von GOtt empfangen hätte. Von GOtt rühret nur das her, was an und in den Geschöpfen Gutes ist. So ferne das gute Gräntzen hat, daß es nur zu dieser, und nicht auf längere Zeit; in diesem und nicht in weiterem Raume nutzet; daß es nur in dieser, und nicht in höherer Maaße mitgetheilet ist; in so weit werden solche Gräntzen von dem Zusammenhange anderer Mit-Geschöpfe erfordert, und kommen nicht würckender, sondern zulassender Weise von GOtt her. GOtt ist der höchste Geber alles Guten, er giebt also allen sammt und sonders so viel Gutes, als sie leidender Weise, das ist, ohne andern Bezeugungen seiner

Güte mehr zu schaden, fähig sind. Wenn aber die Geschöpfe eines grössern Guten zu geniessen unfähig befunden werden; so sind das die Schrancken, die GOtt nicht erst macht, sondern die er als schon vor sich findend zuläßt. Sein gütiger Wille würde allen, auch den leblosen Geschöpfen, mehr Gutes gegeben haben, wenn sie sowohl vor sich, als hauptsächlich in ihrem Zusammenhange mit dem grossen Welt-All, mehrerer Güter fähig gewesen wären. Dennach setzen sich auch so gar die Natur-Wercke ihre eigenen Schrancken, wie viel mehr geschiehet es im Gnaden-Reiche? **Wenn der böse Wille eines von GOtt abgetrennten Geistes die Proben der Güte GOttes an sich nicht grösser werden läßt, wie sie wohl werden könten; so heißt man dieses dem Willen GOttes wiederstreben.** Sollte das unmöglich seyn? Warum geschiehet es denn so gar in der Natur selbst, daß die Wercke GOttes durch sinn- und leblose Creaturen unter und von einander eingeschräncket werden? Ist nun dieses dem Willen GOttes und dessen Allmacht keines weges unanständig; so wird auch jenes demselben keinen Eintrag thun. Was man wieder jenes einwenden mag, das kann auch wieder das letzte gelten, welches niemand leugnen wird. Schrancken, als Schrancken, derjenigen Gaben, die in den Geschöpfen sind, tragen weiter nichts aus, als einen **Mangel mehrerer Güter, nicht aber etwas Gutes selbst.** Von GOtt aber kömmt nur das Gute, nicht der Mangel desselben. Sollte nun die vernünftige Creatur dem Willen GOttes nicht wiederstreben können; so wäre sie ausser Stande, den Würckungen der Gnade an ihrem Hertzen Schrancken zu setzen. Eine jede Gnade aber in den Menschen hat ihre Schrancken, (nur den grossen GOtt-Menschen ausgenommen.) Wer setzet also die Schrancken? GOtt müste es selbsten thun, welches wieder die obigen Wahrheiten, die ich allbereits angezeiget, sehr starck anstösset. Es sind zwey Dinge, die in dem Gnaden-Reiche den Würckungen des Geistes an der Seele Ziel und Gräntzen setzen, **erstlich die Natur, zweytens der böse Wille.** Jenes giebt die Gräntzen der mannigfaltigen Gaben unter den Gläubigen selbst, 1 Cor. 12.

v. 4. Zur Natur rechne ich alles, was in und ausser dem Menschen der Gnade vorliegt, und unterworffen ist, wenn er mehr oder weniger von derselben eingenommen werden soll: als da ist leibliche Geburt, die daher fliessenden natürlichen Neigungen und Gaben, Auferziehung, Unterricht, Eltern, Gewohnheit, die Lage unserer Wohnung auf Erden, alles, was sonst in der Kirche zur Natur, oder dem Fleisch gehöret, gute oder unbequemere Kirchen-Verfassungen, Prediger von dieser oder jener Art, eingeschlichene Irrthümer, und was dergleichen mehr ist, welches alles der Gnade in uns vielerley Schrancken setzen kann. **Der böse Wille des Menschen aber macht den Unterscheid zwischen den Gläubigen und Ungläubigen.** Der böse Wille setzet zwar keine Hinderniß gegen den allerersten Gnaden-Antrag, oder die Handleitung dazu, **denn beyde sind unvermeidlich;** sondern dem Anfange, oder Fortgange, oder Vollendung der Gnade, oder der Vollendung und Beharrlichkeit biß an das Ende des Lebens können Gräntzen gesetzt werden. Wenn also Paulus im Nahmen der Juden den Einwurf vorbringet, und auflöset: **Wer kann seinem Willen wiederstehen?** so läugnet er nicht, daß man dem Willen GOttes wiederstreben könne; sondern er verneinet nur, daß der Wille GOttes darum unhintertreiblich sey, weil es nicht auf unser Laufen oder Wollen ankomme. Er läßt die Folgerung (unser Wollen und Laufen hilft nichts, darum ist der Wille GOttes unhintertreiblich) nicht gelten.

Wahre Erklärung der Worte: Wer kann seinem Willen wiederstehen?

§. XXXII. Wenn die Worte Pauli, die er im Nahmen der Juden redet, so viel zu erkennen gäben, man könne dem Willen GOttes auf keine Weise wiederstreben; so würde die obige Anmerckung hinlänglich seyn, nemlich, Paulus gestehe in seiner Antwort nicht zu, daß man sich gar auf keine Weise dem Willen GOttes entgegen stellen könne, er wolle nur sagen, daß die Juden zwar so schlössen, es sey aber an sich Bodenlos und unstatthaft. Jedoch, wir haben diesen gantzen Umschweiff nicht nöthig. Denn es heißt nicht, wer kann seinem Willen wiederstehen? sondern die Worte lauten eigentlich so: **Was schuldiget er uns, wer hat seinem Willen**

wie-

wiederstanden? Hier werden also die Juden als streitend wieder die Worte Pauli eingeführet. Pharao, wollen sie sagen, hat dem Willen GOttes, der sein Volck auszuführen befahl, wiederstanden; darum ist sein Hertz mit Recht verstockt worden, wer hat sich aber jemahls unter uns dem Willen GOttes wiedersezet? Warum soll uns denn GOtt verstocken, oder von der vorigen Gnade verwerfen wollen? Warum soll er uns beschuldigen? So fallen auf einmahl alle Zweifels-Knoten hinweg, und es ist mithin auch nicht einmahl in der Einwendung der Juden von einem unwiederstreblichen Willen GOttes die Rede. Auf diesen Einwurf nun, welchen die Juden machten, wird der folgende Vers die allerbeste Antwort geben.

Vers 20. Wer bist du Mensch, daß du mit GOtt rechten wilt. Spricht auch das Werck zu seinem Meister, warum machest du mich also?

§. XXXIII. Die Antwort, nehmlich auf obigen Einwurf, wer hat jemahls unter uns Juden dem Willen GOttes wiederstanden, was schuldiget er denn uns, wie den Pharao? wird aufs gründlichste dargestellet. Wer bist du Mensch! daß du mit GOtt rechten wilt, spricht auch das Werck zu seinem Meister, warum machest du mich also? Nehmlich der Bescheid Pauli auf obige Einwendung ist dieser. Wenn es ja so wäre, daß GOTT euch Juden ohne Ursache verstockte, und beschuldigte, was woltet ihr machen? Müßtet ihr es nicht gleichwohl dulden? Wer will sich wieder den Allmächtigen setzen? Hiob spricht: Cap. 9, 20. sage ich, daß ich gerecht sey, so verdammet er mich doch, bin ich fromm; so macht er mich doch zu unrecht. Allein, Paulus will nicht eben so hauptsächlich antworten. Es ist wahr, so wenig sich ein Topf wieder den Töpfer auflehnen kann, weder der Macht, noch dem Recht nach; so wenig können wir uns wieder GOtt streuben. Aber, wie sich doch das Verfahren des Töpfers an seinem Werck nach der Schicklichkeit des Thons, oder nach der Materie selbst richtet, da man nehmlich keine Gefässe vor die Schweine aus Porcellain macht, und auch nicht aus jedem Holtz eine Ehren-Säule des Königs schnitzet; so handelt GOtt zwar auch an uns als mit Gefässen, doch nicht ohne weise Ursachen, wie sichs nach den Umständen schicket. Wir haben we-

der Recht noch Macht zu fragen, warum GOtt so thue? seine Weisheit aber erkennet gar wohl, warum er so handle? Wir haben, wie der Thon, weder ein Recht, etwas von GOtt zu fordern, noch eine Macht solches einzutreiben, und doch leget die Weisheit GOttes ihm einen Entwurf und ein Recht vor, nach welchem er uns behandelt, und das besser ist, als alles Recht, was wir wünschen können. Zu dem so kömmt die Macht GOttes und führet es aus. Was wollen wir weiter? Sind wir gleich Thon, ist er schon der Töpfer; so erfordert doch seine eigne Ehre, daß er so viel aus uns mache, als wir nur immer zu werden fähig sind. Es kömmt entweder auf die ordentliche, oder auf die ausserordentliche Gnade an. Kömmt es auf jene an; so haben wir uns nicht zu befürchten, daß wir, ohne alle unsere Schuld, Gefässe der Unehren werden sollten. Die Menschen haben nur, um der Schwachheit ihrer leiblichen Umstände willen, Gefässe der Unehren nöthig. Bey GOtt verhält es sich gantz anders. Er hat keine Schwachheiten an sich, um derentwillen er solcher Gefässe nicht entrathen könnte. Seine Ehre wird auch dadurch nicht besser befördert, daß ein grosser Hauffe Menschen verlohren gehe, als wenn sie allesamt solten seelig werden. Warum das? Die Verdammniß setzet was wiedriges, so der Ehre GOttes Eintrag thut, zum voraus, nehmlich die Sünde, welches die Seeligmachung nicht thut. Solten demnach alle ewig glücklich werden, so würde die Ehre GOttes um so viel mehr ihren Zweck erlangen. Wie kan also dieses in dem ewigen Rathschlusse GOttes unter den ersten Verhältnissen auf uns Menschen seyn, daß darunter Gefässe der Unehren zubereitet werden solten. Es ist vielmehr umgekehrt, alle sollen Gefässe der Ehren werden. Wer sich nun reiniget von den gottlosen Leuten, der wird ein Gefäß der Ehren. 2 Tim. 2, 21. Wer nur die wenige Gnade, die ihm zu Theil worden ist, wohl anleget, der wird sein Gefäß immer besser zieren, dem Haus-HErrn zu Ehren, den Hausgenossen zum Nutzen. Ist aber etwa die Rede von einer ausserordentlichen Gnade, wie in diesem gantzen neunten Capitel an die Römer

ge-

geschiehet, so thut zwar GOtt bald diesem, bald jenem, aus uns unbekannten Ursachen Ehre an, und übergehet einen andern; allein da können wir wohl ohne Verlust der Seeligkeit Gefässe der Unehren werden. Es soll uns genügen, daß uns die Hoffnung jener Herrlichkeit beygeleget ist, GOtt verfahre in der übrigen Regierung, wie er wolle. Wir wissen aber doch inzwischen gewiß, daß auch **ausserordentliche Gaben, nach gewissen in das Grosse der göttlichen Regierung hinein laufenden Absichten, ausgetheilet werden**, und unsere Unwissenheit beweiset nicht, daß GOtt gar keine Ursachen gehabt habe, diesen oder jenen besonders zu begnadigen. Genug! **ein Töpfer hat Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß der Ehren, das andere zu Unehren**; doch thut er es nicht auf eine blinde Weise, auch nicht von ohngefähr, und wenn er der weiseste ist, so thut er es nach der Erforderung einer unendlichen Ueberlegung. Daher können wir nun den 21. Vers, der aus dem zwantzigsten richtig folget, vorbey gehen, und zu dem folgenden schreiten.

Vers 22. Derohalben, da GOtt wollte Zorn erzeigen &c.

§. XXXIV. Endlich kommen die Worte vor: **Derohalben, da GOtt wollte Zorn erzeigen, und kund thun seine Macht; so hat er mit grosser Geduld getragen die Gefässe, welche zubereitet sind zum Verderben.** Dieses hängt gar füglich mit dem vorhergehenden zusammen. Paulus hatte erinnert, **daß wir kein Recht hätten, GOtt zu beschuldigen, wenn er uns verstocke.** v. 19, 20. Er beweiset solches daher, weil wir in der Hand GOttes sind, wie der Thon in der Macht des Töpfers, wieder welchen der Thon weder Befugniß noch Kraft hat, sich zu beschweren. v. 21. Jedoch, damit man sehen möge, daß Paulus keine solche Gefässe, welche der Sünde gantz unfähig wären, verstehe, dergleichen sich unter den Händen eines Häfners befinden; so setzt er hinzu, **GOTT habe seine Gefässe mit Langmuth getragen.** Die Langmuth ist ein Aufschub des wohlverdienten Zorns; der Zorn aber setzt die Sünde zum voraus. Demnach redet Paulus in der Anwendung des Gleichnisses, so vom Töpfer hergenommen ist, nicht von einer **unabhängigen Macht** in

 GOtt,

GOtt, die, ohne ein Absehen auf die Umstände der vorliegenden Sache zu haben, verderben und verherrlichen kann, sondern er handelt hier von einer **Gewalt GOttes**, die Gefässe, die sündig geworden, und Langmuth nöthig gehabt; die Gefässe, welche sich selbst zum Verderben zubereitet; die Gefässe, sage ich, in solchen Umständen entweder ferner hin zu begnadigen, oder sie zu lassen, wie sie sind, damit sie verstockt, und Gefässe des Verderbens werden. Dieses ist die Macht, worinne gar niemand GOtt einreden soll; weil sie mit einer ausserordentlichen Gnade, entweder fernerweit auszutheilen, oder zu verweigern, umgehet.

Die Worte: Da GOTT wollte Zorn erzeigen, werden besonders zergliedert.

§. XXXV. Jedoch, wir müssen die Worte, da GOtt wollte Zorn erzeigen, ins besondere betrachten. Was vor ein Zorn-Wille GOttes ist nun dieses? War er etwa ohne Absicht auf den Unglauben, und die Verwerfung der Gnade, beschlossen. Sollte der Unglaube nur ein Mittel werden, den voraus gefaßten Zorn-Schluß ins Werck zu setzen? Oder ist ein solcher Wille, Zorn zu erzeigen, der erst auf die Sünden erfolget, und in Erwegung dieser von GOtt vorgenommen worden ist? Das erstere kann im geringsten keine Statt haben. **Was ist der Zorn GOttes** in dem genauesten Verstande? Er ist das unaussprechlich wiedrige Gefühl, oder das schreckliche Erwarten desselben, welches von dem Ausschluß, und der Unfähigkeit weiterer göttlicher Liebes-Bezeugungen herrühret. So lange wir in der Güte GOttes bleiben, wie unser Apostel Röm. 11, 22. schreibet; so fällt kein Zorn GOttes auf uns. Wenn wir aber nicht in der Güte GOttes bleiben; wenn wir uns derselben unfähig machen; wenn wir ihre Werckthätigkeit an uns von uns stossen, da hebet der Zorn GOttes an. **Der Mangel des Genusses göttlicher Güte ist der schwereste göttliche Zorn.** Wie kann demnach GOtt einen Zorn-Willen in sich hegen, ohne daß zuvor etwas ausser ihm sey, welches sich seiner Güte unfähig gemacht, und sich damit den Mangel derselben, das ist den göttlichen Zorn, auf den Hals geladen? Es muß entweder etwas in der Zeit würcklich da, oder doch von Ewigkeit her vorgesehen worden seyn, welches seine Güte ausschloß, und den Menschen derselben unfähig machte, ehe GOtt willens wer-

den

den konnte, seinen Zorn zu äussern. Sollte GOtt selbst diese Unfähigkeit seiner Güte in den Geschöpfen vorursachen; so würde er sich zum Gegenstand seines Zorns machen wollen, und sich selbst die Bewegungs-Ursache seiner Ungnade zubereiten. Dieses wäre eben so viel, als wenn man sagte: **GOtt hat von Ewigkeit her eher zürnen wollen, als er noch einen Gegenstand gesehen, der des Zorns werth war**, darum hat er sich diesen selbst vor- und zubereitet, welches gewiß eine seltsame Lehre seyn würde. Ueberdem so zeiget die Heil. Schrift deutlich, daß der Zorn GOttes die Sünde voraus setze, nicht aber, daß er vor derselben hergehe, und daß die Menschen unter den Zorn GOttes fallen, weil sie sündigen, nicht aber sündigen müssen, weil GOtt über sie einen unbedungenen Zorn gefaßt habe. Röm. 1. v. 18. stehet: GOttes Zorn wird offenbahr über alles gottlose Wesen der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. So macht denn der Zorn GOttes dasjenige, was er ahndet, nicht selbst; sondern er findet es schon vor sich. Die Sünde veranlasset den Zorn GOttes; sie kann und mag aber nicht von dem Zorn GOttes veranlasset werden. Bey so gegestallten Sachen **will GOtt Zorn erzeigen**, mit einer solchen Neigung, **welche die Sünden schon voraus setzet, die sich auf Sünden beziehet, die eben nicht allen Menschen gemein sind**; (denn alle Menschen sind Uebertreter, und müßten demnach alle verlohren gehen, wenn nur das allgemeine Verderben diesen Zorn GOttes zur Verdammniß reitzete,) sondern GOtt zürnet, weil Sünden geschehen, die in einer bis an das Ende fortgesetzten Versäumniß der Mittel gegen die Sünde bestehen. Das ist der Unglaube, nehmlich die Quelle alles würcklichen Verderbens der Seelen nach dem Tode, davor uns GOtt bewahre.

Erklärung der übrigen Worte: Er hat mit grosser Gedult getragen die Gefässe des Zorns.

§. XXXVI. Nun sind noch folgende Worte übrig, die wir uns zu erklären vorgenommen haben: **Er hat mit grosser Gedult getragen die Gefässe, die zubereitet sind zum Verderben. GOtt hat diese Gefässe getragen.** Demnach hat er sie zwar als Gefässe, als Menschen, doch nicht als Gefässe zum Verderben zubereitet, nehmlich zu Sündern bestimmet, oder dargestellt. Ein

anders

anders ist tragen, ein anders machen. Er hat sie getragen mit **grosser Gedult**, eigentlich mit Langmuth. Langmuth ist eine Eigenschaft, da man langsam zürnet; da man nicht gleich bey jeder Beleidigung zufähret, und drein schlägt, sondern an sich hält, und sich zu fassen weiß. Wäre GOtt von Ewigkeit her gesonnen gewesen, einige Sünder des menschlichen Geschlechts mit seiner Gnade und Seligkeit schlechterdings zu übergehen; so hätte er sich von Ewigkeit her schon Strafe und Rache vorgenommen gehabt. Das könnte und dürfte man aber unmöglich vor eine Langmuth, sondern vielmehr vor eine Verstellung halten. **Die Langmuth schiebet nicht nur eine bereits beschlossene Rache, sondern auch die würckliche Entschliessung zu strafen auf.** Nun würcket GOtt freylich alles auf einmahl. So sind auch seine Rathschlüsse nicht aus Gedancken, die auf einander folgen, zusammen gesetzt. Aber eben darum, weil in diesem eintzigen Schlusse GOttes, so weit er die Verlohrnen betrift, **doch eine wahre Langmuth Statt haben muß;** so ist es nöthig, seine Verhältnisse auf den verlohrnen Sünder also zu ordnen, daß die **erste** auf seinen Fall; die **andere** auf den Antrag gnugsamer Gnade; die **dritte** auf die treulose Verwerffung der Gnade; die **vierdte** aber erst auf die würckliche Verdammniß abziele. Denn, wie in einem Langmüthigen die Würckungen also auf einander folgen müssen, oder es würde widrigenfalls keine Langmuth herauskommen; also müssen auch in GOtt, bey welchem kein Wechsel der Würckungen ist, die Verhältnisse des eintzigen Zornschlusses sich so auf einander schicken. Wen hat aber GOTT getragen? **die Gefässe des Zorns. Gefässe des Zorns sind, die der Sünde dienen,** folglich des göttlichen Zorns Opfer werden. **Giebt man seine Glieder zum Dienst der Unreinigkeit von einer Ungerechtigkeit zu der andern,** Röm. 6, 19. so ist es freylich an dem, daß man ein Gefäß des Zorns wird. Ein solches aber wird zerschmissen. **Du solt sie mit einem eisernen Scepter zuschlagen, wie Töpfe solt du sie zuschmeissen,**

schmeissen, heist es Ps. 2. 9. Wehe denen, die ein solches Schicksaal erfahren. Diese Gefässe sind zum Verderben bereitet. GOtt will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Ezech. 18, 23. Demnach kann auch GOtt nicht die Gefässe zum Verderben selbst bereiten. Das Verderben kann keinen göttlichen Ursprung haben. Das hat der Feind gethan. Matth. 13, 28. Von GOtt kommen alle gute und vollkommene Gaben herab. Jacob. 1, 17. Das Böse stehet nur unter seinem ewigen Rath, der Zulassung nicht aber der Zubereitung nach). Können einige, gegnerischer Seits, sagen: GOtt habe beschlossen, den Fall zuzulassen, und nach der Hand erst einige aus den Gefallenen zu wehlen, andere zu übergehen, und der Verdammniß zu überlassen; warum soll man die Wahl nicht noch besser hinaus, nach dem gewürckten Glauben, und dem zugelassenen Unglauben, setzen können? warum sollte man nicht mit Grunde lehren dürfen: Daß GOtt beschlossen habe, den Fall zuzulassen, den Gefallenen die Gnade anzubiethen, oder eine Handleitung in der Vernunft dazu zu geben, und also die zu wehlen, welche sich vor diese Gnade treu, diejenigen aber sich selbst zu überlassen, welche sich gegen die Gnade undanckbar bezeugen würden.

§. XXXVII. Ja, wendet man ein, es ist doch unter diesem und jenem noch ein grosser Unterscheid. Sollte GOtt von Ewigkeit her auf das Bezeugen der Menschen gegen die Gnade gesehen haben; so würde der Mensch sich selbst unterscheiden, oder vorziehen können, welches doch der Geist GOttes einem Menschen gänzlich abspricht. Denn 1 Cor. 4. v. 7. stehet: Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn das Volck Israel über seine Feinde umher siegete, und einen grossen Vorzug vor denselben insgesammt besaß; so wird Niemand sagen, daß nicht alles dieses GOtt gethan, oder daß es dem Höchsten nicht gantz allein zuzuschreiben gewesen sey. Gleichwohl stehet Psalm 81, 15: Wollte mein Volck mir gehorsam seyn, und Israel auf meinen Wegen wandeln; so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand wieder ihre Wiederwärtigen

Dieser Einwurf wird beantwortet.

tigen wenden. Nehmlich das Volck Israel kam öffters weit herunter, und muste seinen Feinden zu Gebothe stehen. Gleichwohl urtheilete der grosse GOtt, es sey des Volcks eigene Schuld, daß es seinen Feinden nicht vorgezogen sey. Unsere Feinde sind die Sünde, Tod, Teufel, und Hölle. Niemand kann uns aus ihren Rachen hervor ziehen, als allein GOtt. Gleichwohl ist es unser Fehler, wenn solches nicht zur Würcklichkeit kömmt. Wie so? spricht man. Nehmlich, ein **anderes ist, sich selbst vorziehen, ein anderes aber, dem vorziehenden GOtt nicht wiederstreben.** Das letzte ist eigentlich, was wir lehren, das erste gehet uns im geringsten nichs an. GOtt macht freylich unter uns allen einen Unterscheid. Er ist es, der die unterschiedenen Gaben in einer gewissen Ordnung, und auch ausser derselben, austheilet. Allein, er thut solches nach Beschaffenheit der Umstände in und ausser uns. Allen unsern Vorzug würcket sein Wille, aber unsere Verbindungen mit seinem hohen Regimente in dem Reiche der Gnaden geben die besondern Bewegungs-Ursachen dazu. **Man muß also nicht von einander trennen, was die weise Ordnung GOttes zusammen gefüget hat.**

Anwendung.

§. XXXVIII.

Erbauliche Betrachtung über die Gnaden-Wahl.

Dieses ist nun also die tiefe Lehre von unserer ewigen Wahl zum Leben. **O welch eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß GOttes!** Röm. 11, 33. Welch eine Sorgfalt, welch eine Furcht, welch ein Zittern, soll sich nicht unserer Gemüther bemächtigen, wenn wir beherzigen, daß GOtt alle unser Tichten und Trachten, alle unser Wollen und Neigung, nicht nur vom Anfange der Geburt, bis auf diese Stunde, sondern auch von jetzo an, da wir so dencken, bis auf den letzten Othem, ja, bis an den letzten und höchstbedencklichen Schritt von der Zeit in die Ewigkeit, und in demselben, alle unser Schicksaal, es sey gut, oder böse, Wohl oder Wehe, überschauet, ausgemessen, angeordnet, und geschlossen hat. O grosse GOttheit!

Es waren dir meine Gebeine nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet war unten in der Erden. Solches Erkenntniß ist mir zu hoch, und zu wunderlich, ich kann es nicht begreifen. Psalm 139. v. 5. 6. Der Ausspruch von meinem künftigen Glück oder Unglück ist schon gethan, der Schluß abgefaßt, die Verhandlung beschlossen, das Gerichts-Buch von meinem und aller Menschen Thun ist allbereits angefüllet, und ohne Erforderung einiger Zeugen Verhör der vollkommenen Erkenntniß des Richters unterworfen. Meine allerletzten Gedancken auf dem Todten-Bette siehest du, und sahest sie auch, o GOtt, von Ewigkeit her, und in der Ferne. Alles hat schon seinen gemessenen Lauf, wie wird es ergehen? Doch nein! o Seele, erforsche das Künftige nicht, bediene dich nur allein des Gegenwärtigen. Wahr ist es, der grosse Wahlherr, GOtt, kann von allem, was uns Menschen dereinst begegnen soll, sagen: Ist solches nicht bey mir verborgen, und versiegelt in meinen Schätzen? 5 B. Mos. 32, 34. Allein, eben das wird auch in den Schätzen der Erkenntniß GOttes verborgen seyn, was wir in dem gegenwärtigen Lauf unsers Lebens thun oder lassen. Die gewisseste Versicherung, ob du in der Gnaden-Wahl seyst oder nicht, ist der ernstliche, der feste, und der gäntzliche Vorsatz, heute, heute noch, in dem wenigen, was dir GOtt giebt, getreu zu seyn. Die richtigste Ueberzeugung von der Verwahrung vor dem Abfall ist der rechte Gebrauch der alle Tage noch angebothenen Gnade. Sorgen wir nur vor das Gegenwärtige; so wird der HERR schon das Künftige verfügen. Das Gegenwärtige ist ja nichts anders, als ein Weg zum Künftigen. Aber, sich nur mit Ausforschung des Künftigen quälen, und grämen, und darüber das Gegenwärtige versäumen, solches ist die wahre Eigenschaft der überklugen Thoren. Wir sollen jetzo die Gnade GOttes nicht vergeblich brauchen; denn er hat uns in der angenehmen Zeit erhöret, er hat uns am Tage des Heyls geholfen. Jetzt, sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heyls. 2 Cor. 6, 1. 2. Der ewige, der unveränderliche, der unfehlbare, der unwiederrufliche Rathschluß GOttes von unserm immerwähren-

den Glück oder Unglück soll uns nicht kräncken; woferne wir nur vorjetzo treu, ernstlich, und behutsam sind. Denn, der ewige Wahlschluß ist nichts anders, als ein unendlicher Spiegel unsers Verhaltens in der Zeit. Wollen wir in diese hohe und fürchterliche Tiefe schauen, in so ferne sie eine Verhältniß auf uns hat; so dürfen wir nur unser Hertz, unser Gewissen, und unser Leben prüfen; wir werden den ersten Abriß alles dessen finden, was dort entworfen ist. Lasset des Loths Weib aus Fürwitz einen verbothenen Blick in die Zorn-Wege des Höchsten mit der bösen Welt zurück thun, **es wird ihr schon versaltzen werden.** Wir aber nicht also. Wir sehen gerade vor uns hin; so werden wir schon erkennen lernen, was GOtt über uns beschlossen hat. Es gehet freylich mit uns immer nach der Ewigkeit zu. Fort, fort, immer fort, es ist noch dazu kein Auffenthalt da. Unser Leben eilet durch Jahre, die Jahre durch Monathe, die Monathe durch Wochen, die Wochen durch Tage, die Tage durch Stunden, die Stunden durch Augenblicke nach der Ewigkeit zu. Alsdenn wird das grosse Buch des Lebens entsiegelt werden, worinne alle unsere künftigen Schicksaale geschrieben stehen, welches kein Mensch zu eröfnen würdig erfunden worden, als der Mann, in welchem GOtt richten wird den Creyß des Erdbodens mit Gerechtigkeit. Dieser ist der Löwe, vom Geschlechte David, die Wurtzel Isai, und hat überwunden alles, was uns Unglück drohet, aufzuthun das Buch des Lebens, und zu erbrechen seine Siegel. Offenb. 5, 5. Aber ach! was wird wohl in diesem Buche stehen? Ich aber sage, nichts ist uns vorjetzo weiter nöthig, von diesem Buche zu wissen, als dieses: **Wer unter uns glaubet, der fleucht nicht.** Jesai 28, 16. Zittern, zagen, beben, vor Scham des bösen Gewissens, wie unsere ersten Eltern bey dem verbothenen Apfel Biß gethan, vom Angesichte GOttes zurück fliehen; das sind Sachen, welche denen nicht begegnen können, die da glauben, das ist, die den Ancker ihrer Hoffnung in dem Hertzen Christi fest gemacht; die mit einem himmlischen Sinn schon hier noch in jene Ewigkeit eingemiethet; die da Gnade aus Christi Blut geschöpft; die das Befinden ihres natürlichen Verderbens verabscheuet, und verfluchet;

fluchet; die zu dem Creutze Christi mit dem aller gebeugtesten Hertzen gekrochen; die auf Gnade und nicht auf Recht den Richter alles Fleisches herzu bitten; die sich um die Barmhertzigkeit des Erlösers herschlingen; diesen, sage ich, wird das schreckliche **Warten des Gerichts, und des Feuer-Eyfers** keine Angst erwecken. Allein, wir sagen abermahls: O unergründliche Erkenntniß GOttes, die unser Thun und Lassen, Seegen oder Fluch, von der Geburt bis in die Ewigkeit hinaus, **an, durch,** und **überschauet!** Nicht nur **angeschauet,** der äusserlichen Ober-Fläche nach; nicht nur **durchgeschauet,** dem Inwendigen und dem Hertzen nach; sondern auch **übergeschauet,** allem Raum und aller Zeit nach. **Meynest du, daß sich jemand vor mir verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe.** Jerem. 23, 24. So sind wir denn alle unserm grossen HErrn, der uns erwehlet, bekannt. Seine Allwissenheit umleuchtet, durchstrahlet, und überscheinet uns von allen Seiten her, vollkommen, und in das unendliche. Er siehet genau von weitem her, wie unsere künftigen Schickungen immer näher kommen; wie sie nicht ruhen; wie der Strohm der Zeiten uns in das Meer der Ewigkeit fortreisset? Was ist denn nun übrig, als sich diesem grossen HErrn, der sich durch seinen Sohn mit uns aussöhnen will, völlig zu überlassen. **Laß mich, durch deine Nägel-Mahl, erblicken die Gnaden-Wahl. Durch deine aufgespaltne Seit, meine arme Seele heimbegleit.** Doch ewiger GOtt! Füge inzwischen unsere Angelegenheiten also, daß wir nur das Gegenwärtige nicht versäumen, daß wir **heute, heute, wo wir des HErrn Stimme hören, unsere Hertzen nicht verstocken,** noch den Fehler, den unverbesserlichen Fehler, begehen, der den Pharao so unglücklich machte, und welcher in Verachtung und Verspottung der göttlichen Gnade bestand. Bereite unsere Hertzen in der Zeit zur Ewigkeit, so haben wir das beste Siegel von unserer Gnaden-Wahl. **Der feste Grund GOttes soll demnach ewig bestehen, und dieses Siegel haben: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, was den Nahmen Christi nennet.** 2 Tim. 2, 20.

Die Neun und Funftzigste Betrachtung

von Dem göttlichen Gnaden-Rufe an die Menschen.

Innhalt.

Antritt zu dieser Abhandlung, nebst der Untersuchung einer fremden Lehr-Form §. I. Noch zwey andere Lehr-Formen werden untersucht §. II. III. Eintheilung dieser gantzen Abhandlung § IV. Der Gnaden-Ruf GOttes ist vornehmlich sehr ernstlich. Die dawieder gemachten Schwierigkeiten werden gehoben § V. so denn erwiesen, daß der Wille GOttes in diesem Stücke ernstlich sey. § VI. Daß die Vernunft eine Handleiterin zur Gnade sey, wird durch drey Beweise dargethan. §. VII. VIII. IX. Die Vernunft, in so ferne sie zur Predigt des Evangelii leitet, ist eine Frucht des Verdienstes Christi § X. Solches wird bewiesen §. XI. XII. auch dargethan, daß der Wille GOttes alle Menschen seelig zu machen, ernstlich sey §. XIII. und so denn die Einwürfe gehoben §. XIV. XV. Erster Erweis, daß der Ruf GOttes allgemein sey, aus Röm. 10. §. XVI. Zweyter Erweis aus Ephes. 3, 11. §. XVII. Untersuchung der Mißdeutungen dieser Zeugnisse. §. XVIII XIX. XX. Das Zeugniß 1 Tim 2, 4. wird erörtert und von den Mißdeutungen gerettet §. XXI. XXII. XXIII. Desgleichen wird das Zeugniß 2 Petr. 2, 1. ausgeführet, und von den Verdrehungen gerettet §. XXIV. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. XXXI. Im XXXII. und XXXIII. §. wird ein neues Zeugniß aus Röm. 14, 15. erkläret und gerettet Im XXXIV §. werden noch andere Zeugnisse aus 1 Corinth. 8, 11 ferner aus 2 Petr. 3, 9. §. XXXV. desgleichen aus Gal. 3, 22. Röm. 2, 32. § XXXVI. aus Joh. 1, 29. ausgeführet §. XXXVII und XXXVIII. Der Haupt-Beweis wieder die gegenseitige Lehre angestellt §. XXXIX. und die übrigen Einwürfe gehoben. §. XL. XLI. Ob eine allgemeine Gnade nöthig sey, um das Verfahren GOttes an der Seele in eine Schluß-Rede fassen zu können? §. XLII. und wie ferne man die Angefochtenen in der gegenseitigen Lehre trösten könne? §. XLIII. Die dawieder angebrachten Gegen-Gründe werden beleuchtet §. XLIV. XLV. Ob Christus vor die Welt bethe? §. XLVI. Warum Christus vor die Welt, die doch nicht seelig wird, bethe? §. XLVII. Die Einwürfe, daß das Evangelium nicht allen Völckern gepredigt werde, werden beantwortet. §. XLVIII. Ob Christus vor die Verdammten im Alten Testament gestorben? §. XLIX und ob Er auch ein Seeligmacher dererjenigen, welche verlohren gehen, zu nennen sey §. L. In dem LI. §. wird der Zusammenhang des folgenden mit dem vorhergehenden gezeiget, und die gegenseitige Lehre vom äussern und innern Beruf vorgetragen § LII. Im LIII §. kömmt unser Urtheil vor, ob nehmlich der äussere und innere Ruf angeblicher massen unterschieden sey? solches wird weiter fortgesetzt. § LIV. Was von den übrigen drey Puncten den äussern und innern Beruf betreffend, zu halten sey? §. LV. Unsere Lehre von dem innern und äussern Beruf wird vorgetragen §. LVI. und erwiesen §. LVII LVIII. Ob der Geist GOttes unmittelbahr unsere Hertzen rühre,

wenn

wenn er durch das Wort würcket? und wie das Wort GOttes mit dem Geiste verbunden sey §. LIX. Im LX. §. wird von dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen GOttes gehandelt, und sodenn erklärt, was der vorhergehende und nachfolgende Wille GOttes sey §. LXI. und die Einwürfe aufgelöset §. LXII. LXIII. Im LXIV. §. wird der Einwurf, in wie weit wir GOttes Willen hindern können, erörtert, und sodenn eine erbauliche Anwendung hinzugefügt §. LXV.

§. I.

Antritt zu dieser Abhandlung.

Wir gehen nunmehro von dem ewigen Rathschlusse GOttes über unsere Seeligkeit zum ersten Antritt in seiner Ausführung, welcher nichts anders ist, als daß GOtt den Rath der Seeligkeit, den er in Christo gefaßt, den Menschen offenbahret, anträgt, und wo diese nicht saumselig sind, befruchtet, durchtreibet, und zum seeligen Ende führet. Hier ist nun die vornehmste Frage: **Ob dieser Ruf ernstlich von GOtt an alle Menschen ergehe?** Wir wollen hier kürtzlich etliche Lehr-Formen anführen, deren einige etwas weit von dem Vortrage unserer Kirchen entfernet sind; andere hingegen etwas **nahe**, wieder andere **noch näher**, und endlich einige demselben **am nechsten** kommen. Von denjenigen, welche noch etwas weit entfernet sind, werden wir unten reden. Diejenigen kommen **erstlich** dem Vortrage unserer Kirche nahe, welche den Ruf GOttes an alle Menschen zwar vor allgemein ausgeben, doch in so ferne die Menschen an Christum glauben würden; GOtt wolle aber den Glauben nicht schencken. Der kurtze Entwurf dieser Meynung ist folgender: **GOtt will** 1) **alle Kinder Adams seelig haben, wenn sie anders glauben; hingegen will** 2) **der Höchste nur etliche auf eine unwiedertreibliche Weise mit dem Glauben beschencken.** Es will also GOtt 3) eine zweyfache Erlösung bewürcken, eine **allgemeine**, wodurch das natürliche Unvermögen zu glauben gehoben werde, so jemand wolle, obgleich kein Mensch durch diese Erlösung den Glauben würcklich erlanget, und so denn 4) eine **besondere**, welche nur etliche Menschen betrifft, und die den Glauben an Christum würcklich und kräftig mittheilet.

Eine fremde Lehr-Form.

Es

Wird untersucht.

Es sind zwey Dinge, welche diese Lehr-Form unannehmlich machen. Man gestehet gerne zu, daß die Kraft an Christum zu glauben nicht von den menschlichen Kräften herrühre, sondern daß GOtt dieselbe schencken müsse. Wie soll nun aber der Wille GOttes verlangen, alle Menschen seelig zu haben, wenn er ihnen das Mittel versagt, ohne welches sie diesen Zweck nicht erreichen können? Zweytens, so GOtt etlichen wenigen den Glauben angedeyhen lassen will, so fragt sichs: Ob er es nach den vorliegenden Umständen in dem Gläubigen, oder auch in seinem Zusammenhange mit der gantzen göttlichen Regierung thun wolle? Oder, ob er aus blosser Willkühr, ohne Absicht auf das geringste, was ihm etwa von Ewigkeit her vorgeschwebt, den Glauben einzuprägen beschlossen habe? Das letzte läßt sich nicht wohl sagen, es lieffe sonst auf bloß willkührliche Schlüsse in GOtt hinaus, die wir oben in der LVII. Betracht. §. 11. mit Grunde verworffen haben. Wenn aber das erste statt findet, und GOtt auf die vorliegenden Umstände siehet, warum er diesen den Glauben mittheilet und jenen nicht: So wird es darauf ankommen, daß die Umstände, nachdem sie näher oder ferne um den Menschen her sind, bey dem einen GOtt abhalten, selbigem den Glauben zu geben; bey dem andern aber nicht. Wie sich nun die weit entlegenen Umstände auf die nahen, die nahen wieder auf die nechsten am Menschen beziehen; also haben auch allezeit die nechsten an der Hinderniß des Glaubens Theil. Das ist, wenn die gantze göttliche Regiments-Verfassung ein grösseres Maaß der Gnaden nicht vergönnet, so verstehet sichs, daß der Abgang des Glaubens davon herrühret; weil der Mensch in dem kleinen Maaß nicht getreu ist. So läuft es endlich auf unsere Meynung hinaus, daß die Untreue und Saumseeligkeit, als der nechste Umstand in dem Menschen, Schuld sey, warum derselbe nicht zum Glauben gelange.

Eine andere Lehr-Form wird untersucht.

§. II. Diejenige Lehr-Form kömmt uns näher, welche folgende Sätze vorträgt: GOtt will sich 1) aller Menschen erbarmen.

Er

Er will 2) niemand verdammen, als um des Unglaubens willen. Er will derohalben 3) allen seine allgemeine Gnade um Christi willen schencken, und in derselben Christum ansehen. Zu dem Ende will er 4) auch allen zureichende Gnaden-Mittel ertheilen, die aber bey keinem die Würckung des Glaubens thun werden, als bey den Auserwehlten. Bey so gestalten Sachen will GOtt 5) durch seine allgemeine Barmhertzigkeit jeden seelig machen, nicht so wohl, weil diese von dem Menschen durch den Glauben an Christum ergriffen wird, als vielmehr, weil GOtt selbige bey den Erwehlten mit würcklicher Glaubens-Frucht crönen will. Wollte man sich bey diesem Lehr-Entwurfe darüber näher erklären, warum die bey allen Menschen hinlänglichen Gnaden-Mittel nur bey den Auserwehlten anschlagen; ob die Ursache dieses Unterscheids an dem Wiederstreben der Menschen, oder an dem blossen Willen GOttes liege, der eben nicht verlange, daß die Gnaden-Mittel bey allen den seeligen Ausgang haben sollen. Wollte man, sage ich, sich hier näher erklären, wiewohl man es zum Theil auch schon gethan; so wird gar leicht zu urtheilen seyn, ob man eine gäntzliche Eintracht zu hoffen habe? Wenn nur der blosse Wille GOttes, ohne Absicht auf die Beschaffenheit der Umstände, welche in der gantzen göttlichen Regiments-Verfassung eine besondere Verhältniß auf die Menschen haben, und davon hier die Frage ist, es also verhänget, daß die hinreichenden Gnaden-Mittel bey den meisten fruchtlos bleiben; so wird es auch hier wieder auf einen unbedungenen Willen GOttes nur mit diesem Unterscheid ankommen, daß in der gegenwärtigen Lehr-Form der unbedungene Rath GOttes besser unten bey den Gnaden-Mitteln stehet, die er bey einigen schlechtweg ihre Würckung thun lassen will, bey andern aber nicht. Da im Gegentheil nach der Meynung jener, welche keine allgemeine Gnade erkennen, der unbedungene Wille GOttes keinem Menschen, ausser den Auserwehlten, zureichende Gnaden-Mittel giebt. Es ist also eins, ob ich schlechterdings von der

Seeligkeit selbst, und von allen dahin gehörigen Mitteln, oder nur schlechterdings von der Würckung der Gnaden-Mittel, ausgeschlossen bin. Im Ausgange, sage ich, ist es einerley. Und wenn uns die allgemeine Barmhertzigkeit GOttes nicht seelig machet, in so ferne sie uns im Glauben zugeeignet wird, sondern in so weit dieselbe von GOtt bey uns mit würcklicher Frucht und einem guten Ausgange geseegnet ist; so ist es, nach dem Grunde der Sachen zu reden, keine allgemeine Barmhertzigkeit. Eine allgemeine Barmhertzigkeit ist diejenige, welche alle und jede, die sich derselben nur nicht unfähig machen, angehet, nicht aber eine solche, welche dem Nahmen nach alle angehen soll, und die doch niemand würcklich mit Frucht erhalten kann, als bey denen sie GOtt selbst mit einem gutem Ausgange crönen will. Dasjenige ist nicht allgemein, dessen Frucht ich nicht erreichen kann, wo ich nicht besondere Gnade voraus empfangen habe.

Dritte Lehr-Form wird erwogen.

§. III. Eine andere Lehr-Form, welche uns am allernechsten kömmt, beruhet auf folgenden Sätzen: GOtt erbarmet sich 1) in Christo JEsu aller Menschen. Dieses Erbarmen aber thut wohl 2) bey einigen, jedoch nur bey den allerwenigsten, eine Würckung zur Seeligkeit. Da nun GOtt 3) vorher gesehen, daß die meisten der allgemeinen Gnade nicht folgen, noch ihr gehorsamen würden; so hat er noch eine besondere Gnade hinzugethan, die nur etliche wenige trifft. Vermöge dieser werden 4) noch einige mehr unwiedertreiblich zu GOtt und dem Glauben gezogen, die sonst durch die allgemeine Barmhertzigkeit nicht dahin gebracht worden wären. Nur sey hier allein die Frage: ob die letztere, und zwar die besondere Gnade, aus einem unbedungenen Willen fliesse, oder ob sie nach Erforderung der Umstände in der göttlichen Regierung handele, und also nur etliche unwiedertreiblich zu sich ziehe? Wenn jenes wegfiele; so möchte uns das übrige alles noch lieb und angenehm

seyn.

seyn. Da wir aber überhaupt einen unbedungenen Willen in GOtt vor unmöglich halten; so wird GOtt diese Sachen etwa noch weiter aufklären, daß man zu beyderseitigem Vergnügen eines werden möge.

§. IV. Nun wollen wir von der Beschaffenheit des Gnaden-Ruffs GOttes an alle Menschen vornehmlich reden. Der Gnaden-Ruf GOttes ist nichts anders, als 1) eine **ernstliche Einladung GOttes an alle Menschen zum Genuß der Seeligkeit in Christo JEsu, welche entweder 2) mittelbahr, durch die Handleitung der Vernunft, oder 3) unmittelbahr durch das von aussen gepredigte Wort GOttes geschiehet, durch welches 4) der Geist GOttes überall, wo man nur aufmercksam seyn will, nach Bewandniß der Umstände des Hertzens und Lebens, mehr oder weniger würcket, und wenn 5) keine Hinderniß vorhanden ist, den Glauben, und was davon abhanget, unfehlbahr erwecket.** In dieser Erklärung sind fünf Puncte enthalten, die wir in der vorhabenden Abhandlung mit mehrerem fest stellen, und erweisen wollen. Wir können aber nicht bey der Ordnung bleiben, die hier vor Augen lieget, sondern sie muß in dem folgenden ein wenig geändert werden. Wir zeigen demnach **erstlich**, daß GOtt einen ernstlichen Willen habe, alle Menschen seelig zu machen; daß er **zweytens** denselben durch die Handleitung der Vernunft äussere; daß er **drittens** solches noch näher thue durch die äussere Predigt von Christo an alle Menschen, durch sich selbst, oder durch ihren guten Schall und Nahmen. Daß **vierdtens** diese Predigt mit der Kraft des Geistes verbunden, und der innere Beruf von dem äussern nur durch der Menschen Versehen abgetrennet werde, und daß **fünftens** dieser Beruf, vermöge des **vorhergehenden Willens**, wie wir ihn erklären wollen, allezeit kräftig sey, vermöge des **nachgehenden Willens** aber, wenn man nur nicht wiederstrebe, gewißlich auch alle seine Würckung thun werde. Diese fünf Haupt-

Eintheilung dieser gantzen Abhandlung.

Lehren sind in der obigen Beschreibung enthalten, und sie werden den Grund zu dem, was wir uns jetzo zu sagen vorgenommen haben, sattsam legen.

Der Gnaden-Ruf GOttes ist vornehmlich sehr ernstlich. Die Schwürigkeit dawieder wird gehoben.

§. V. Nichts in der Welt kömmt unsern Gegnern befremdlicher vor, als, daß **GOttes Gnaden-Ruf an alle Menschen ernstlich seyn soll**, da ja offenbahr ist, daß die meisten neben der Seeligkeit dahin fahren, wie ein Schiff des Hafens verfehlet. Hebr. 2. v. 1. **Was**, sagt man, kann sich der Allerweiseste dasjenige **ernstlich** vornehmen, von dem er auf das gewisseste voraus siehet, daß es nicht geschehen werde? Wäre es nicht eine Thorheit, seinen Vorsatz auf Dinge zu richten, die man doch wissentlich nicht erreichen wird? Nehmen wir uns wohl bey gesunden und von Gemüths-Bewegungen befreytem Verstande etwas vor, wenn uns wohl bewust ist, daß aus der Sache nichts werden wird? Wie kann GOtt nun die Seeligkeit derjenigen zum ernstlichen Absehen haben, deren Verdammniß ihm von Ewigkeit her nicht verborgen gewesen ist? Man machet aus diesem Zweifels-Knoten so viel, daß man ihn gar vor unauflößlich ausgiebt. Es scheinet auch, als habe man darinne eine unüberwindliche Festung gefunden, unsere gantze Lehre von dieser Seite zu zerstören. **Das nicht künftige**, oder was nicht würcklich geschiehet, und **das Unmögliche**, hält man vor einerley, und glaubt, weil die Seeligkeit der Verlohrnen nachbleibe; so sey sie auch unmöglich gewesen, und GOtt habe sie niemahls ernstlich suchen können. (*) Allein weit gefehlt. Die Weisesten pflegen sich auch offt das ernstlich vorzusetzen, worzu sie wohl

(*) Der seelige Vitus in Apologia pag. 291. §. 46. redet davon also: Sed si eos audias, Deus & impossibilem finem cum in creationis tum in redemtionis opere sibi proponit, & iis mediis utitur, quibus maximam partem nihil se efficere posse ab æterno, & infallibiliter novit. Desipit profecto, qui sapientissimum & ea velle posse dixerit, quæ norit, ne fieri quidem posse, & ea adhibere media, quibus norit, nihil se effecturum. Quis eum medicum sapientem dixerit, qui, quem vere mortuum esse, neque in vitam revocari posse sciret, ejus vitam & sanitatem unigeniti cæde redemturus esset. Nemo talem Medicum sapientem, nemo non crudelem merito existimaret. Voluit DEus ex eorum sententia mortem eorum, quos ab æterno sciverat non credituros, & eandem tamen non voluit. &c.

wohl bekantlich nicht gelangen werden. Nehmlich, wenn eine Sache, welche befördert und künftig bewerckstelliget werden soll, nicht allein ihrer Pflicht, sondern auch andern auf und eingebunden ist, so thun sie doch das ihrige. **Sie wollen und würcken** das ihrige, ob sie gleich sehen, daß alles dieses um anderer willen fruchtloß seyn wird. Geben nicht die Obrigkeiten viel tausend gute Gesetze? Wissen sie nicht voraus, daß der Gehorsam, und der Nutzen vom Gehorsam, in gemeinem Wesen bey vielen gewiß ausbleiben werde? Wer kann sie aber mit Recht schelten, daß sie daran unweislich handeln? So giebt GOtt allen Menschen die Mittel zur Seligkeit, die weniger oder mehr **hinreichend sind zum Vermögen**, ob er schon **die würckliche Frucht als unterbrochen** voraus gesehen. Er thut nemlich das seinige. Wollen hernach die Menschen ihrer seits seiner Gutthat wiederstreben; so läßt er es auf ihre Verantwortung geschehen. Man kan deswegen doch nicht sagen, daß er dasjenige nicht ernstlich verlange, was um der Menschen Boßheit willen niemahls geschehen wird.

Daß der Wille GOTTes in diesem Stück ernstlich sey, wird erwiesen.

§. VI. Um aber der Sache den rechten Ausschlag zu geben, so erweisen wir den ernstlichen Willen GOttes von aller Menschen Seeligkeit auf folgende Art: **Was heist erstlich ein rechtschaffen ernstlicher Wille?** Wenn die Absicht mit den Worten, das innere mit dem äuseren, die wahre Neigung mit den Aeuserungen, vollkommen überein trifft. Wie kann ich aber die Absicht, das innere, und die wahre Neigung eines andern, erfahren, und erkennen? Kein erschaffener Geist kann einem andern, er sey gleich auch erschaffen, oder unerschaffen, in das Hertze sehen, als durch gewisse äusserliche Merckmahle, von denen er zurück auf das Hertz schliessen muß. Dieses ist der wahre Gesichts-Punct, einen Blick in das verborgenste des Hertzens zu thun; oder es ist sonst keiner mehr im Himmel und auf Erden anzutreffen, als dieser, daß man allwissend sey, und das Hertz in seinem Wesen und Würcklichkeit vollkommen erforsche, welches bey uns Menschen nicht angehet. **Was sind nun aber die Kenn-**

 zeichen,

zeichen, woraus wir urtheilen mögen, daß GOttes ernstlicher Wille da oder dorthin gehe? Es kann nichts anders seyn, als das Wort GOttes, und seine Wercke, in sofern sie von ihm noch allein abhangen, folglich noch keines Menschen Wille damit vermischet ist, und deren Frucht verhindert. Wenn dieses nicht einen Erweis von dem ernstlichen Willen GOttes giebt; so können fürwahr auch die Auserwehlten selbst, durch die lebhafftesten Eindrücke in ihr Hertz, von der redlichen Neigung GOttes gegen sich nicht überzeugt seyn. Denn auch ein solcher Eindruck ist ein Werck GOttes, und noch kein unmittelbahrer Vorblick in das göttliche Hertz. Z. E. wie soll ich gewiß überführet werden, daß ein großmüthiger Herr ernstlich verlange, mich aus einigen Schulden zu retten? Ist es nicht so, meine Meynung kann nicht trügen, wenn ich folgender Gestalt schliesse: Er hat mir erstlich so viel Geld gegeben, als zur Befriedigung meiner Gläubiger nöthig ist. Sodenn hat er zweytens deutlich erklähret, daß ich das Geld dazu brauchen soll. Hier kann ich also drittens unmöglich daraus abnehmen, als wäre die rechte Absicht dieses großmüthigen HErrn nicht gewesen, mich von der Last der Schulden zu befreyen; weil er vorher gesehen, daß ich das Geld liederlich an andern Orten verschwenden würde. Er kann ja wohl, der vorerkannten Verschwendung ohngeachtet, Ursachen gehabt haben, mir das Geld zu schencken, damit er nehmlich alle Welt von seiner Güte gegen mich, mich aber zugleich überweise, daß ich keine Entschuldigung habe. Das ist gerade der Fall, von dem wir hier reden, wenn man nur die Personen verwechseln, und an statt des großmüthigen Herrn den lieben GOtt im Sinne haben will. So ist denn der Beweis, daß GOtt einen ernstlichen Willen hege, alle Menschen seelig zu machen, dieser: Derjenige, welcher erstlich alle Menschen durch die gesunde Vernunft zu einem Wort der Busse und der Versöhnung bringen will; zweytens aller Welt eine solche Predigt, die beydes kräfftig schencken

cken kan, zu seiner Zeit vorgeleget; und dabey **drittens** erkläret hat, daß er alles darum thue, damit keiner verlohren werde; derselbe muß wahrhafftig, vermöge der Kennzeichen, die wir oben von einer aufrichtigen Zuneigung berühret haben, einen ernsten Willen hegen, alle Menschen selig zu machen. Nun wissen wir von GOtt, daß er diese drey Stücke zum Vortheil der Menschen in dieser Welt bewürcket, wie wir in dieser gantzen Abhandlung nach der Reyhe erweisen können, und werden. Wir dürfen demnach an einem ernstlichen Willen GOttes, alle Menschen seelig zu machen, durchaus nicht zweifeln. Der folgende Einwurf thut hierwieder nichts, wenn man sagt: **Wie kann die Absicht GOttes, alle Menschen glücklich zu machen, ernstlich seyn, da er doch zugleich von Ewigkeit her die meisten zu verdammen beschlossen?** Der einige Entschluß eines Königes über einen gantzen Krieg, mit allen seinen Umständen, kann ja, nach verschiedener Verhältniß, das Heyl etlicher Soldaten, und doch auch zugleich die Todes-Strafe derselben, zur Absicht haben. Wir setzen, dieser König sehe alles vorher, was in einem schweren Kriege geschehen wird; wir setzen ferner, der Krieg sey um grosser Staats-Angelegenheiten willen unvermeidlich; wir stellen uns vor, der König, welcher alles auf einmahl übersehen, beschliesse auch auf **einmahl** alles; wir dencken, der König habe vor alles gesorget, was die Soldaten mit Grunde ungeduldig machen, und zum Ausreissen bewegen könnte, er sähe aber gleichwohl, daß es keinesweges an Flüchtlingen, die sich die Todes-Strafe dadurch zuziehen würden, mangeln werde. Gewiß in diesem Falle hat der einzige Schluß des Königes **zweyerley Verhältnisse. Die erste** gehet auf alle die angeschafften Lebens-Mittel, welche die Ueberläuffer hätte verhindern können; diese zeiget, daß der Schluß des Königes die Todes-Straffe nicht im Ernst verlanget. **Die zweyte Verhältniß aber** des einzigen Königlichen Schlusses gehet auf das gantze Werck des Krieges, welcher um des öffentlichen Nutzens willen die Würcklichkeit erlanget; obgleich die Todes-Straffe einiger Soldaten auch damit zufälliger

Ein Einwurf wird weggeräumt.

liger Weise, um des Zusammenhanges willen, verhänget worden. Das letztere giebt gar nicht zu erkennen, daß nicht der König die Todes-Straffe im Ernst zu vermeiden gesucht. **Das Werck lobt ja den Meister**, und die allerseitige Besorgung der Lebens-Mittel beweiset deutlich, daß der König keine Absicht auf die Todes-Strafe der Ueberläuffer gehabt, ob er gleich den Plan, Krieg zu führen, erwehlet, welcher einigen Soldaten zum überlauffen, und der daraus folgenden scharfen Ahndung, Gelegenheit gegeben. Dieser König stellet GOtt vor, und die Menschen gleichen den Soldaten. Der Krieg ist das gegenwärtige Leben voll von Streit und Ungemach. Die Verpflegung der Soldaten kömmt mit den Gnaden-Mitteln, ihr Unglaube mit dem Fliehen, (**denn wer glaubt, der fleucht nicht**. Esa. 28. v. 16.) ihre Todes-Strafe aber mit der Verdammniß in einen Rang. Man kann von diesen sagen, was ich von jenen geurtheilet habe. **Ein einiger Schluß, den GOtt von Ewigkeit her gefasset, hat eine doppelte Verhältniß.** So ferne der Schluß einen zureichenden Grund der Gnaden-Mittel, oder der Handleitung dazu, wodurch die Menschen entweder mittelbahr, oder unmittelbahr zur Seeligkeit kommen können, in sich enthält; so kann man sagen, dieser Schluß ist ein **ernster Wille, alle Menschen seelig zu machen.** Hingegen findet sich in eben demselbigen ewigen Schlusse noch eine **andere Verhältniß.** So ferne nehmlich in demselben der hinlängliche Grund ist, daß diese Welt würcklich werden soll, obwohl einige Menschen darinne Anlaß nehmen würden, die angebothene Gnade zu verschertzen, und mit Fleiß in die Hölle hinein zulauffen; in so ferne kann man sagen, daß zwar GOtt den Sünder verdammen wollen, doch der ersteren Neigung, oder der Verhältniß der Neigung ohnbeschadet, die als ernstlich allen Menschen zu helfen angesehen werden kann.

Die Vernunft ist eine Hand.

§. VII. Nun wollen wir den ernstlichen Willen GOttes, alle Menschen zu beseeligen, auch aus den Wercken in dieser Welt, auf das nach-

nachdrücklichste, so viel uns möglich ist, erweisen. Wir fangen bey der gesunden Vernunft an, die eine Handleiterinn zur Gnade ist. Das ist der zweyte Punckt, den die von uns §. IV. vorgesetzte Ordnung erfordert. In so ferne die Vernunft **ist, was sie ist,** in so weit muß man sie vor einen kleinen Ueberrest des verlohrnen göttlichen Ebenbildes halten; so weit sie aber eine Handleiterinn zur Gnade in Christo JEsu wird: so soll und kann man sie, als eine **Würckung des Verdienstes** Christi, bey allen Menschen ansehen. Wir beweisen **erstlich**, daß sie eine Handleiterinn zu oft erwehnter Gnade sey, **hernach**, daß sie in dieser Verhältniß eine Frucht der erst nach dem Fall geschenckten Barmhertzigkeit in dem Mittler der gantzen Welt darstelle. (*) Die Vernunft ist erstlich eine Handleiterinn zur Gnade GOttes in Christo JEsu. **Dasjenige natürliche Vermögen des Menschen, dessen Mißbrauch denselben an jenem grossen Tage unentschuldbahr machen wird, desselben rechtmäßiger Gebrauch muß entweder in der Nähe oder Ferne, mittelbahr oder unmittelbahr, entweder den Menschen selbst ausser aller Schuld setzen, oder zu demjenigen hinweisen, wodurch er von dieser Klage kann und mag befreyet werden.** Dieser erste Satz ist ja gantz unumstößlich. Unendschuldbahr sind ja diejenigen, welche Schuld haben, und selbige nicht von sich abweltzen können. Die Schuld ist ein Uebel, welches man hätte verhüten können, und sollen. Wer also unentschuldbahr ist, der hat etwas thun sollen, womit er die Sünde hätte vermeiden können. Ist der Mensch nun am jüngsten Tage unentschuldbahr, wie sollte denn alle sein Thun und Lassen bey Leibes Leben gantz nothwenig so, und unmöglich anders, haben seyn können?

Handleiterinn zur Gnade. Erster Erweis.

(*) Solches ist auch die Lehre des weitberühmten Hülsemanns, der in dieser Materie sich besonders hervor gethan hat. Coll. Syst. P. III. L. VI. Th. 21. p. 24 & 224.

Wie sollte er nicht etwas bessers unternehmen, und sich durch dasselbe vor der Schuld haben verwahren können? Es muß also ein jeder Mensch, der an dem Tage des HErrn verlohren gehet, er sey ein Heyde oder Christ, etwas in dieser Zeit haben thun und lassen können, welches ihn entweder in der Nähe oder Ferne, mittelbahr oder unmittelbahr, vor der Verdammniß sicher gestellet haben würde. Nun fügen wir den zweyten Satz hinzu: **Die Heyden werden an jenem Tage vor unentschuldbahr erkläret.** Röm. 1. v. 20. Paulus sagt: **GOttes unsichtbahres Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, werde ersehen, so man es wahrnimmt an den Wercken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, also, daß die Heyden keine Entschuldigung haben.** Also haben denn die Heyden GOtt aus dem Licht der Natur gar wohl erkennen mögen, und sie wären, wo sie es gethan, entweder mittelbahr oder unmittelbahr, zu dem wahren Heyl, das in dem Erlöser der Welt befindlich ist, gelanget. Man setze, daß der **rechtmäßige Gebrauch der Vernunft bey den Heyden auch nicht einmahl mittelbahr jenen Zweck erreichet, und folglich gar nicht zu den Gnaden-Mitteln der Kirche hingeleitet hätte: so wäre es warlich den Heyden unmöglich gewesen, auf irgend eine Weise dem unglückseeligen Ausspruch an dem Tage des Welt-Gerichts zu entgehen.** Mit was vor einem Grunde der Wahrheit hätte nun Paulus sagen können, **daß die Heyden unentschuldbahr seyn?** Derjenige ist gewiß nicht unentschuldbahr, der, er thue auch was er wolle, seinem Unglück nicht ausweichen kann. Man muß entweder die allerersten und einem jeden Menschen eingeprägten Begriffe von dem, **was schuldhaft, und unschuldig ist,** verkehren und ändern, oder man muß zugestehen; **daß wenn die Heyden unentschuldbahr seyn sollen, sie das Licht der Natur, als eine Anweiserinn zur Gnade in Christo, hätten gebrauchen, und dadurch ihrer Verdammniß entgehen können.**

§. VIII.

§. VIII. Der zweyte Erweis, aus welchem man, wo nur Aufmercksamkeit und Unpartheylichkeit die Oberhand haben, überzeugend darthun kann, **daß sich GOtt entschlossen, einen Menschen, der seine Vernunfts-Kräfte gebührend anwendet, zu der Gnade GOttes in Christo zu verhelfen**, wird uns abermahls von Paulo gewähret. Röm. 2, 15. 16. Dieser erleuchtete Mann redet davon also: *Damit, daß die Heyden beweisen, des Gesetzes Werck sey beschrieben in ihrem Hertzen, sintemahl ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedancken, die sich untereinander verklagen, und entschuldigen, auf den Tag, da GOtt das Verborgene der Menschen richten wird, durch JEsum Christ, laut meines Evangelii.* Ich setze zum voraus, was ich, um Weitläuftigkeit zu verhüten, jetzo nicht erst bestätigen kann, **daß diese Worte nicht**, wie jener gelehrte Mann, (*) und andere mit ihm gethan haben, **von den bekehrten Heyden** verstanden werden müssen; sondern, daß sie eigentlich von denen sich selbst überlassenen Völckern ausser der Jüdischen Kirche ehemahls im Alten, jetzo aber auch ausser der Christlichen im Neuen Testamente, anzunehmen sind. Wenn dieses nun festgestellt wird, so läßt sich unsere Meynung gantz ungekünstelt, natürlich, und von sich selbst daraus abnehmen. *Diejenigen Menschen, welche von ihrem eigenen Gewissen bis auf den Tag Christi entweder müssen angeklaget, oder entschuldiget werden, damit Christi grosses Welt Gericht zu seiner Zeit selbst einen unverwerflichen Zeugen, und folglich genugsamen Grund seiner erwiesenen Gerechtigkeit erhalte, dieselben Menschen tragen entweder mittelbahr, oder unmittelbahr die Schuld, wenn sie verlohren gehen.* Wäre es nicht so, und sie giengen doch zum Verderben; wie könnte Paulus sagen, daß sie ihr Gewissen und die Gedancken, die sich untereinander verklagen, und entschuldigen, überzeuge. Wenn mein Gewissen mich überzeugen soll, daß ein wieder mich gefälltes Gericht heilig und billig sey; so muß ich mich entsinnen können, daß meiner Seits eine Schuld auf mir hafftet. Wo ich keine Schuld habe, da kann kein wieder mich verhängtes Gericht wohl abgefaßt, und der Gerechtigkeit gemäß seyn. Nun zeuget Paulus

Zweyter Erweis, daß die Vernunft zur Gnade führe.

(*) Ilyrius Flacius in Glossa ad Nov. Testam. ad Rom. c. 2. v. 15. 16.

Paulus von den sich selbst überlassenen und ausser der Kirche irrenden Heyden, **daß ihr Gewissen sie überzeuge**, u. s. w. **bis auf den Tag Christi**, wodurch sie also das gerechte Verfahren Christi an jenem Tage selbst einsehen, und erkennen müssen. Demnach folget unstreitig, daß die Heyden in diesem Leben eine grosse Schuld begangen, um derent willen sie einem scharfen Urtheil unterworfen werden. Was ist nun das vor eine Schuld? Bestehet sie allein in der angebohrnen Verderbniß des menschlichen Geschlechts, und denen daher fliessenden schädlichen Ausbrüchen der Sünde, Schande und Laster, dergleichen an den Heyden offenbahr worden? Werden die Heyden nur deßwegen verdammet, weil sie Sünder, nicht weil sie ungläubig waren? Kommt ihre Schuld nur auf die Sünde selbst, keinesweges aber auf die Versäumniß der dagegen dienlichen Mittel an? Man kann und darf das letztere keinesweges sagen. Nehmlich, es läßt sich nicht der Wahrheit gemäß lehren, **daß der Heyden Gewissen sie nur überzeuge, weil sie Sünder, nicht weil sie in der Sünde an Christum ungläubig geblieben.** Die Ursachen davon sind in dem, was nachstehet, zu suchen. **Erstlich** werden alle Menschen um des Unglaubens willen verdammet. Der Ausspruch ist klar. Marc. 16, 16. **Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. Zweytens** so lesen wir deutlich, daß **der Heyden Gewissen sie überzeuge bis auf den Tag Christi.** Warum aber auf den Tag Christi? Werden denn die Heyden nur als Sünder, nicht als Ungläubige, verdammet, warum soll sie Christus richten? **Haben sie doch wieder Christum nichts böses gehandelt?** An Christo, in so ferne er Christus, oder der gesalbte Mittler des menschlichen Geschlechts ist, kann man nur durch **Unglauben sündigen.** Die Sünde aber, so von Adam geerbet, und von uns selbst begangen worden, gehet wieder niemand, als wieder GOtt, Ps. 51. v. 6. Folglich hat Christus nur, in so ferne er GOtt, nicht aber in so ferne er JEsus Christus ist, laut des Paulinischen Evangelii diese Mißhandlung zu beurtheilen. Paulus aber spricht ausdrücklich: **daß die Heyden, deren Gewissen sie über-**

überzeuge, und die Gedancken sich untereinander verklagen, oder entschuldigen werden, von JEsu Christo, laut seines Evangelii verurtheilet werden. Demnach haben sich auch die Heyden an Christo vergriffen. **Wie konnte aber das geschehen?** Dadurch, daß sie ihre Vernunft nicht recht gebrauchten, durch deren bessere Anwendung sie zu etwas höherem in Christo hätten angeführet werden können. Bey so gestalten Sachen ist also freylich die **Vernunft eine Handleiterinn zu Christo.** Setzet man dieses nicht zum Grunde, so wird die gegenwärtige Rede Pauli nirgends recht zusammen hangen, sondern überall anstossen. Nun sollen wir die Schrift nicht so erklären, daß die Auslegung derselben erst verworrene Knoten flechte, sondern, daß sie unserm Gemüthe faßlich und recht deutlich werde.

§. IX. Es ist noch ein sehr beträchtlicher Grund übrig, woraus wir begreiflich machen können, daß die Vernunft eine Handleiterinn zu Christo sey. Er lieget in der Apost. Gesch. c. 17. v. 27. allwo es heißt: **GOtt habe allen Heyden ein Ziel gesetzt, u. s. w. daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie ihn doch fühlen und finden möchten? denn er sey nicht ferne von einem jeden unter uns.** Paulus beweiset aus der allen Menschen in der Natur vor Augen liegenden göttlichen Regierung, daß die Heyden GOTT hätten finden können. Was heißt nun **GOtt finden?** Wir heissen dasjenige **gefunden**, dessen wir uns wieder bemächtigen, und angefangen, es wieder gegenwärtig zu haben: oder, wenn es zwar gegenwärtig, aber uns verborgen gewesen, wir es wieder gewahr werden, uns dasselbe recht kenntbar machen, und zum Nutzen anwenden können. GOTT ist zwar allen Menschen, auch denen, welche ihn noch nicht gefunden haben, gegenwärtig. Demnach finden wir GOtt, wenn wir anfangen, ihn besser kennen zu lernen, und uns ihn, als das höchste Gut, zu Nutze zu machen. Es hätten demnach die Heyden, vermittelst ihrer blossen Vernunfts-Kräfte, GOtt weit besser, als sie gethan, erkennen, und zu ihrem Seegen gebrauchen können.

Dritter Erweis, daß die Vernunft eine Handleiterinn zu Christo sey.

nen. Das konnte aber auf keine andere Weise geschehen, als daß sie, im Fall sie ihre Vernunft gebraucht hätten, von GOTT weiter gebracht, und zu den Gnaden-Mitteln angeführet worden wären. Solte dieser Zweck durch die rechte Anwendung des natürlichen Verstandes unmöglich zu erhalten gewesen seyn, wie hätte denn Paulus sagen dürfen, **daß die Heyden GOtt finden könnten?** Derjenige findet GOtt nicht, welcher weder die Gnade in Christo würcklich hat, noch zu derselben geleitet wird. **Niemand kommt zum Vater, denn durch Christum,** Joh. 14. v. 6. Das würde kein Finden GOttes, sondern ein Verliehren desselben seyn, woferne man ausser Stande wäre, zur Gnade in Christo hingewiesen zu werden, es möchte gleich das Vermögen von uns gut oder böse angewendet werden. Bey solchen Umständen **muß denn die Vernunft mittelbahr GOtt finden können.** Ich sage **mittelbahr**, denn die Vernunft gewähret uns **nicht aus und von ihr selbst** alle heilsame Erkenntniß GOttes, sondern sie thut solches durch etwas anders, zu dem sie uns erst hinleitet, daß wir dadurch vollständiger zur Seeligkeit zubereitet werden können.

So ferne die Vernunft zur Predigt des Evangelii leitet, ist sie eine Frucht des Verdienstes Christi.

§. X. Ist nun dem also, und hat der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft diesen hohen Nutzen bey den Heyden bis auf den heutigen Tag, daß er dieselben entweder zur Kirche Christi führen, oder sonst durch andere Wege zum Wort der Versöhnung in Christo hinleiten kann; so wird man nicht in Abrede seyn können, **daß diese besondere Verhältniß der gesunden Vernunft eine Frucht des Verdienstes Christi sey.** Wir müssen und wollen dieses mit hinlänglichen Gründen begreiflich machen. **Erstlich**, weil die Vernunft erwiesener Maassen, §. VII. VIII. IX. eine Handleiterinn zu Christo ist, so ist sie diejenige kleinere Wohlthat, welche zu einer grösseren, nehmlich zur Gnade in Christo selbst führet. Eine kleinere Wohlthat aber, die zu einer grössern führet, fliesset von eben derselben Quelle her, aus welcher die grössere rinnet. Denn die kleinere, welche zur grösseren bringet, ist als ein Mittel zu betrachten; die grössere aber, zu deren jene gleichsam mit Fingern hinweiset, muß als der Endzweck

an-

angesehen werden. Nun ist es an dem, daß, von wem der Endzweck abhanget, von demselben auch selbst die Mittel ihren Ursprung haben. Wenn zum Exempel das Leben, als der Endzweck unserer Geburt, von GOtt herrühret, so schreibet man ihm auch die Lebens-Mittel, und die Nahrung zu. **Wer das Grössere giebt, der giebt auch das Geringere.** Matth. 6. v. 25. **Das Leben ist mehr, als die Speise.** Hänget nun die grössere Wohlthat, nehmlich die Predigt von der Gnade GOttes in Christo JEsu, von dem blutigen Verdienste Christi ab, wie es heißt, **er versöhnete Juden, und Heyden mit GOtt,** u. s. w. **und ist kommen, und hat verkündiget im Evangelio den Frieden, beydes denen, die nahe und ferne waren,** Ephes. 2, v. 16. 17. so hänget auch von Christi Leiden und Sterben dieses ab, daß die Vernunft **der Heyden eine Handleiterinn zur Gnade geworden ist.** Wäre Christus nicht gestorben; so würde uns alle unsere Vernunft weiter nichts nützen, als sie auch den Teufeln nützet. **Diese glauben auch, daß ein GOtt ist,** vermöge ihres natürlichen Verstandes, **aber sie zittern.** Jac. 2. v. 19. Bey ihnen wird demnach die gesunde Vernunft keine Handleiterinn zur Gnade, als welche der Fürst des Lebens nicht ihnen, sondern **uns**, erworben hat. Gelobet aber sey GOtt, der den Heyden einen Weg zur Erlösung, wiewohl noch in einiger Entfernung eröfnet hat, der sie nicht schlechterdings ohne alle Gelegenheit gelassen, dadurch sie sich mittelbahr helfen, und der Predigt des Evangelii näher kommen können.

Zweyter Erweis, daß die Handleitung der Vernunft eine Frucht des Verdienstes Christi sey.

§. XI. Der rechtmäßige Gebrauch einer kleinen göttlichen Wohlthat führet unfehlbahr zu einer grössern. **Denn, wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.** Matth. 25. v. 29. Demnach wird gleichfalls einer, der seine Vernunft getreulich anwendet, zur Predigt des Evangelii, als der höhern Wohlthat, oder zu etwas, was gleichgültig ist, gelangen. Es kann uns also der Schluß nicht trügen: **Diese Handleitung zur Gnade wird von dem rechten Gebrauch der Vernunft erhalten, darum ist die Vernunft in dieser Verhältniß ein Seegen, der von dem**

Mittler-

Mittler-Amte JEsu Christi zu erwarten stehet. Die Folgerung in diesem Schlusse hat ihren guten Grund. Derjenige GOtt, welcher um seiner wesentlichen Heiligkeit, und Gerechtigkeit willen, alle Sünder, so fern sie solche sind, und nur dem blossen Triebe ihrer Natur folgen, nothwendig hasset, der kann ihnen auch keine Gutthaten zufliessen lassen, welche zu einer noch grössern Wohlthat hinleiten, und wodurch alle Strafen aufgehoben würden, es sey denn, daß solche Sünder zuvor durch seines Sohnes Blut als Versöhnete angesehen, und als neuerer und mehrerer Gutthaten fähig, mögen betrachtet werden. Erzeiget aber GOtt solche Wohlthaten, so muß der Sünder, dem sie angedeyhen, schon durch das Verdienst Christi ein Recht dazu erlanget haben. Nun erzeiget der Höchste den Heyden diese Wohlthat, daß er ihnen nicht nur die Vernunft gelassen; (denn solche haben auch die Teufel,) sondern daß er sie auch zur Handleitung noch grösserer Gnaden-Gaben gemacht hat. §. VII. VIII. IX. Also müssen die Heyden die Handleitung zur Gnade, um des Verdienstes Christi willen, empfangen haben. Kein Sünder kann eine Gutthat von GOtt erlangen, er sey denn zuvor mit GOtt ausgesöhnet, das ist, er sey denn zuvor berechtiget, und sittlicher weise fähig gemacht, Wohlthaten zu fordern, da er ja, als Sünder, nichts als Strafen verdienet. Nun hat GOtt die Heyden darinne angesehen, daß er ihnen eine Vernunft gegeben, wodurch sie zu Christo, so weit er in seinem Worte geprediget wird, hingelangen können: so muß denn diese Wohlthat aus der Versöhnung des menschlichen Geschlechts, die durch JEsum Christum geschehen ist, fliessen. Mit einem Wort: **Keine Gutthat, die entweder mittelbahr oder unmittelbahr, zur ewigen Seeligkeit anweiset, kann jemanden wiederfahren, er sey denn mit GOtt versöhnet. Nun ist die Handleitung der Vernunft eine Wohlthat GOttes, welche wenigstens mittelbahr, durch die Predigt des Evangelii, wozu sie anweiset, die Seeligkeit befördern kann. Bey sogestalten Sachen also, ist denn die Hand-**

leitung

leitung eine Frucht der Versöhnung, der Fürbitte, und der Genugthuung JEsu Christi, unsers allgemeinen HErrn.

Dritter Erweis obiger Lehre.

§. XII. Die Vernunft könnte uns nicht zur Gnade in Christo JEsu anführen, woferne nicht Christus, als der Mittler der gantzen Welt bey GOtt, im Fleisch erschienen wäre. Denn wo der Zweck verschwindet, wozu man führen kann, da hebet sich alle Führung von selbst auf. Hinwiederum, da Christus die Menschen mit GOtt wieder ausgesöhnet, so hat nun die Vernunft den Vortheil, daß sie, gleichsam wie eine Magd, den Menschen an der Hand zum Wort des Lebens, als dem wahren Lehrmeister, führet. Dasjenige nun, welches mit dem Verdienste Christi stehet oder fällt, ja was man auch nur immer von dem theuresten Mittler-Amte Christi, als geschehen oder ungeschehen, gedencken kann; solches muß unfehlbahr eine Frucht des oft gemeldeten Verdienstes Christi seyn. Denn, wenn ich ein Werck herstelle, oder aufhebe, und mit demselben ein zweytes gleichfalls entweder hergestellet, oder aufgehoben wird; so ist das erste die Ursache des letzten, dieses aber die Würckung. Wir sollen und können demnach im geringsten nicht zweiflen, daß die Handleitung der Vernunft, welche in ihrem rechten Gebrauch die Heyden weiter bringen kann, nicht eine Frucht des Verdienstes Christi seyn sollte.

Daß hieraus folge: GOttes Wille, alle Menschen seelig zu machen, sey ernstlich.

§. XIII. Nun kömmt es denn auf die Haupt-Frage an: **Ob bey allen diesen Wohlthaten, so der HErr den Heyden, auch denen, welche verlohren gehen, erwiesen, der Wille GOttes alle Menschen seelig zu machen, nicht ernstlich und redlich sey, und auch von Hertzen gehe?** Wir sagen nicht, daß GOtt die Verworfenen, in so ferne sie schon als verworfen angesehen werden, ewig seelig machen wolle. Solches würde sich freylich nicht gedencken lassen, ohne daß ein Gedancke in uns dem andern von dieser Sache wiedersprâche, und ihn aufhübe. Vielmehr ist nur dieses unsere Meynung, daß GOtt allen Menschen, auch denen, die verlohren gehen, nicht, so ferne sie ein solches Schicksaal betrift, solche Gutthaten erwiesen, dadurch sie in der Nähe, oder Entfernung, mittel-

bahr oder unmittelbahr, wo sie sich nur in deren Gebrauch treu aufgeführet, hätten seelig werden können. Von den Heyden lieget solches, bereits erwiesener massen am hellen Tage: Wer solte nun an dem ernstlichen Willen GOttes, ihnen Heyl zu verschaffen, zweifeln? Ich habe oben gemeldet, **woraus man die ernstliche Absicht eines jeden vernünftigen Geistes beurtheilen müsse.** Kein Mensch in der Welt kann zweifeln, daß nicht einer den andern zu demjenigen glücklichen Zweck ernstlich befördert haben wolle, zu welchem Zweck jener diesem die zureichenden Mittel an die Hand giebt. Wie würde sonst jener die Mittel, welche er diesem verschaffet, vor die lange Weile austheilen, umsonst hingeben, und ohne Absicht handeln wollen. Wer einem andern das Mittel zu einer Sache angedeyhen läßt, der will ja auch den Endzweck. Nun hat GOtt den Heyden noch eine Vernunft gelassen, die zur Gnade hinleiten, und also ein obschon entfernteres Mittel der Seeligkeit abgeben kann. Demnach bleibet die Wahrheit ungekränckt: **GOtt habe die Heyden dadurch zu seiner Gnade, und der davon abhangenden Seeligkeit, ernstlich eingeladen.** Wenn ich ein gewisses Werck unternehme, welches seiner Natur und Eigenschaft nach zu einer gewissen Absicht führet, so glaubet man von mir auch billig, wo ich anders nicht vor unweise gehalten werde, daß ich selbst mein Augenmerck nach dieser Absicht gerichtet. Finis operis est penes sapientem finis operantis. **Wozu das Werck selbst hinarbeiten, es an und ausführen kann, daß ist bey einem Weisen auch das Absehen, wenn er das Werck unternimmt.** Nun ist die Vernunft eine Handleiterinn zur Gnade, §. VII. VIII. IX. GOtt hat sie auch den Heyden von dem ersten Ebenbilde seiner selbst noch gelassen; derohalben ist es offenbahr, GOtt muß mit Ueberlassung dieser Gabe eben die Absicht hegen, zu welcher eine solche Gabe an und vor sich selbst hinleiten kann. GOtt will **demnach ernstlich**, daß die Heyden dadurch zu Christo, auf die Art und Weise, die mancherley seyn kann, kommen sollen. Dahero beweiset auch die XXXIX. Betracht. §. 45. daß die Babylonische Gefängniß die Wahrheit in alle Welt ausgebreitet habe.

§. XIV.

§. XIV. Es würde vergeblich seyn, wenn man hier einwenden wollte: GOtt habe mit diesen Gutthaten, so er den Heyden erwiesen, nur seinen äusserlichen Willen gezeiget, der zu erkennen gäbe, was die Pflicht der Heyden sey, und was von ihnen gefordert werden könne: Man könne aber nicht aus den angeregten Wohlthaten den geheimen Rathschluß GOttes von dem, was er zur Seeligkeit an diesen Menschen unwiederstreblich würcken wolle, abnehmen. Dieses ist ein sehr erzwungener, und auf eine schon gründlich wiederlegte Meynung gebauter Einwurf, daß GOtt nehmlich nur wenige seelig haben wolle. Denn **erstlich**, was soll man von der Heyden Pflicht reden, daß sie durch ihre Vernunft zur Gnade geleitet werden sollen, wenn es ihnen weder in unsern gemeinschaftlichen Stamm-Eltern, Adam und Eva, noch ihnen selbst, jemahls möglich gewesen, solche Pflicht auszuüben, und folglich ein heimlicher Wille GOttes von Ewigkeit her fest gestellet, ihnen die Kräfte zur Ausübung dieser Pflicht zu versagen. GOtt spielet ja nicht mit der Menschen Verdammniß. Es würde aber fast auf diesen Schlag heraus kommen, wenn es wahr wäre, daß GOtt durch die den Heyden geschenckte Vernunft, nur ihre Pflicht, nicht aber ein Vermögen zur Gnade geleitet zu werden, hätte vorlegen wollen. Es ist wahr, es werden uns verdorbenen Menschen, die wir in Adam gefallen, unmögliche Pflichten von dem Gesetz vor gehalten. Sie waren aber einmahl in Adam möglich, und nach unserer Lehre, werden diese Pflichten auf evangelische Weise in Christo allen Menschen möglich, wenn sie nur im wenigen getreu sind, wodurch sie zu vielem kommen können. Dieser Einwurf hingegen, welchen wir beantworten, behauptet: GOtt halte den Heyden durch die gesunde Vernunft solche Pflichten vor, nehmlich, **zur Gnade sich leiten zu lassen**, welche Leistung der Pflichten doch den Heyden in ihren ersten Stamm-Eltern sowohl, als in Christo, von dem die meisten unbedungener Weise verworfen worden, ganz und gar unmöglich wäre, welches gewiß eine sehr befremdliche Lehre ist. **Zweytens**, so haben wir oben bestätiget, daß

Einwurf wird gehoben.

die Vernunft der Heyden nicht nur denselben ihre Pflicht zu erkennen gebe; sondern sie auch würcklich zur Gnade anleiten könne, wo sie nur in einen rechten Gebrauch gesetzt werde. Wenn ich tausend Gulden schuldig bin, und ein anderer zeiget mir an, wo ich Geld hernehmen, und die Schuld abtragen möge; so zeiget selbst die Anweisung, wodurch man zu den Bezahlungs-Mitteln gelangen kann, nicht nur eine Pflicht, daß ich mich von dieser Obliegenheit befreyen solle, sondern auch ein Vermögen an, daß ich es thun könne. So bald aber dieses richtig ist, daß dadurch der Weg zum Abtrag der Schulden gebahnet worden; so kann kein Mensch mehr in Abrede seyn, daß nicht derjenige, welcher den Weg gewiesen, eine ernstliche Meynung geheget habe, mich von den Schulden zu befreyen. GOtt ist es, der durch die Vernunft den Heyden eine Strasse angezeiget, auf welcher sie weiter kommen, und von der Art und Weise, wie sie der Sünden Schulden los werden sollen, unterrichtet werden können. Alles kömmt darauf an, daß es möglich sey, durch die Vernunft, wenn man in derselben getreu ist, zur Gnade geleitet zu werden. So bald solches erwiesen ist, wie wir §. VII. VIII. IX. gethan haben; so erhellet der ernstliche Wille GOttes, was so wohl die Pflicht, als die mögliche Befolgung zum seeligen Ende betrift, von sich selbsten. Den meisten Heyden selbst ist die Offenbahrung zu statten gekommen. Daniel machte dieselbe in Babel bekannt, siehe die XXXIX. Betracht. §. 47.

Eine andere Einstreuung wird bey Seite geschaft.

§. XV. Es läst sich, nach einer andern vorgefaßten Meynung, hier noch vielweniger einstreuen, daß nur dasjenige, was würcklich geschiehet, möglich sey; was aber die Menschen unterliessen, z. E. den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft, und den Gehorsam gegen die Handleitung zur Gnade, das sey alles durch einen unbedungenen Rathschluß GOttes unvermeidlich und unablehnlich gewesen. Auch läßt sich nicht entgegen setzen: Daß die Heyden nach dem himmelfesten in der Ewigkeit abgefaßten göttlichen

Rath-

Rathschlusse nicht hätten zur Gnade geführet werden können, indem GOTT nur dasjenige, was sich in dieser Welt würcklich zutrage, als künftig verhänget habe; was aber in dieser Welt unterbleibe, das habe niemahls geschehen können, sonst hätte es wieder GOttes Willen entstehen müssen, welches unmöglich sey. Diese und andere dergleichen Einwürfe sind unbündig, und kraftlos. Denn es ist auch dasjenige in dieser Welt wohl möglich, welches weder jemahls geschehen ist, noch ins künftige geschehen wird. Der Rathschluß GOttes gehet zwar auf das, was in der Welt geschiehet, entweder wohlgefälliger, oder zulassender Weise, aber er hebet die Möglichkeit, daß die Sachen anders hätten ausfallen können, im geringsten nicht auf. Warum das, möchte jemand sagen? Man muß sich in den rechten Gesichts-Punct stellen, woferne man von dieser Sache ein ächtes Urtheil fällen will. Gleichwie alle mögliche Zusammenfügungen der Geschöpfe der Allwissenheit GOttes von Ewigkeit her vorgeschwebet; also hat er auch gleichsam die gantze Zeichnung der gegenwärtigen Welt, wie sie in allen ihren jetzigen Umständen, und Aeusserungen, nur noch bloß möglich war, vor seinen Augen liegen gehabt. In diesem Entwurfe der künftigen Welt, darinne wir jetzo erschaffen sind, sahe GOtt, was alle vernünftige Geister, folglich auch die Heyden, aus den Begebenheiten der zu erschaffenden Welt vor Anlaß nehmen würden, würcklich zu thun. Er sahe aber auch zugleich, daß sie freye Geister wären. Denn die Freyheit zu thun, oder zu lassen, so, oder anders zu handeln, ist mit der Vernunft wesentlich verknüpft. (*) Indem aber ein erschaffener Geist

(*) Daß die Freyheit mit jeder Vernunft wesentlich verbunden sey, solches ist leicht zu erweisen. Man thut dasjenige frey, was man auch hätte unterlassen, oder anders machen, mithin seine Kräfte gar nicht, oder anders, anlegen können. Die Thiere haben nur Empfindungen, welche allein auf das Gegenwärtige sehen, und sich den Zusammenhang des Gegenwärtigen mit andern möglichen Handlungen nicht vorstellen. Die Vernunft aber siehet den Zusammenhang der gegenwärtigen Handlung mit andern Arten wohl ein. Darum kann ein Vernünftiger seine Kräfte auch anders anlegen, als er thut, das Thier aber nicht also.

frey handelt; so ist es auch zugleich möglich, daß er anders, oder gar nicht handle. Diese Möglichkeit ist GOtt von Ewigkeit her bekannt gewesen. Wenn nun der Schluß GOttes dahin abgefaßt worden, daß der von Ewigkeit her mögliche Grund-Riß unserer Welt durch die Schöpfung würcklich werden sollte; so ist darinne nichts durch den Willen GOttes geändert, sondern alles gelassen worden, wie es der Allwissenheit von Ewigkeit in der Zeichnung als möglich vorgestellet worden. Folglich setzet der ewige Rathschluß GOttes voraus, **daß, indem die Heyden die Handleitung der Vernunft aus der Acht lassen, und versäumen würden, ihnen gleichwohl als vernünftigen, mithin als freyen Geistern, möglich sey und bleibe, die Sache besser zu machen.** Bey so gestalten Sachen führet der ewige Rathschluß GOttes gantz und gar keine Nothwendigkeit in die Begebenheiten dieser Welt ein. **Es bleibet einem jeden ein Vermögen, anders zu handeln, als er thut,** obschon GOtt voraus gesehen, daß ein solcher in den Umständen dieser Welt sein Vermögen gerade so, und nicht anders, anwenden werde.

So ist denn der Beruf GOttes an alle Menschen ernstlich, und zwar entweder in geringerem Maaß, durch die Handleitung der Vernunft zur Gnade, oder in grösserem, durch die Predigt des Evangelii selbst geschehen. Das Werck lobet den Meister, und die würckliche Wohlthat, die einem jeden ein kleines oder grösseres Vermögen sich zu helfen schafft, zeuget von dem ernstlichen Willen GOttes, der alle Menschen seelig zu machen geneigt ist.

Erster Erweis, daß der Ruf GOttes allgemein sey: aus Röm. 10.

§. XVI. Nunmehro ist es Zeit, zu dem nähern Berufe GOttes durch das Evangelium zu schreiten, und zu erweisen, wie auch solcher alle Menschen betroffen, ob er gleich durch ihre Schuld wieder eingeschränckt, und auf etliche herab gesetzet worden sey. Daß GOtt alle Menschen zur Gnade in Christo eingeladen, solches läßt sich nicht nur **aus der Würckung selbst,** sondern auch **aus dem in der Schrifft geäusserten Hertzen GOttes,** welches allen Menschen helfen will, zur Genüge darthun, und bestätigen. Von dem

würck-

wircklichen Erfolg eines allgemeinen Berufs will ich nur eines von den deutlichsten, und unstreitigsten Zeignissen anführen. Es stehet Röm. 10, 12-19. Nachdem Paulus v. 13. gelehret hatte, wer den Namen des HErrn anruft, der soll seelig werden; so macht er sich selbst folgenden Einwurf: Warum glauben aber so wenige Menschen an Christum; warum ist der Glaube so dünne gesäet? Hierauf antwortet er aus Esai. 53. v. 1. in dem 16. Vers mit folgenden Worten: Sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam; denn Jesaias spricht: HErr, wer glaubt unserer Predigt? Es macht sich aber auch Paulus einen zweyten Einwurf, der aus dem 17. Vers genommen ist, und in dem 18. verdeckter Weise sowohl zu verstehen gegeben, als auch beantwortet wird. Es hieß nehmlich v. 17. Der Glaube komme aus dem Gehör. Darauf hätte man entgegen setzen mögen: Wenn dem so ist, so sind die meisten Menschen entschuldiget, denn sie haben die Predigt vom Glauben nicht gehöret. Allein, Paulus begegnet dieser Einstreuung aus dem 19. Psalm, und dessen 5. Vers: Ihr Schall ist ausgegangen in alle Lande. Was hier von dem Laufe der Sonnen, die allen Menschen leuchtet, gesagt wird, das wird auf die Predigt vom Glauben gedeutet. So weit und breit nun die Sonnen-Strahlen sich ausbreiten, so weit ist auch der Ruf vom Evangelio Christi erschollen. Denn die Sonne ist ein Vorbild des Evangelii. Das Vorbild kann nicht mehreres enthalten, als das Gegenbild. Nun ist kein Mensch jemahls auf die Welt kommen, der nicht die Wärme der Sonnen hätte geniessen können. Demnach ist auch kein Sterblicher auf Erden zu finden, dem nicht der Ruf von der Predigt des Glaubens hätte zu statten kommen können. Mit einem Wort: Diejenigen Menschen, welche um des Unglaubens willen verdammt werden, die hätten den Glauben aus dem Gehör des Evangelii schöpffen können und sollen. Denn der Glaube kömmt aus dem Gehör. Röm. 20, 17. Nun werden alle, die verlohren gehen, um des Unglaubens willen verdammt. Marc. 16, 16. Nur der, welcher nicht glaubt, wird verdammt.

Bey

Bey so bewandten Sachen hätten alle Menschen den Glauben aus dem Gehör der Lehre von Christo fassen können.

Zweyter Erweis aus Ezech. 33, 11.

§. XVII. Allein, damit man hier nicht wiederum nur einen äusserlichen Willen GOttes vorschütze, der mehr eine Pflicht vor die Menschen, als die innere Neigung GOttes zu aller Menschen Heyl anzeige; so wollen wir hauptsächlich aus dem Hertzen GOttes erweisen, daß der Ruf GOttes zur Seeligkeit alle Menschen betreffen müsse. Das erste Zeugniß nehmen wir aus dem Propheten Ezech. cap. 33, 11. woselbst die Worte nach der Grund-Sprache übersetzt, also lauten: Es ist die allerwahrhafteste Rede des HErrn *Jehovah*: Habe ich Gefallen am Tode des Gottlosen? Nein! vielmehr an der Wiederkehr des Gottlosen von seinem Wege, damit er leben möge. Gehet also ein Sünder verlohren; so hat der HErr daran keinen Wohlgefallen, sondern er lässet es nur aus gerechten Ursachen zu, welche von der Regierung GOttes im Gantzen hergenommen sind, die nicht vergönnen will, daß um eines verdammlichen Sünders willen, der seiner Schantze nicht wahrgenommen, der gantze Grund-Riß der göttlichen Regiments-Verfassung geändert, und auf das Heyl des Sünders allein, mit Versäumniß höherer und nöthigerer Absichten, eingerichtet werden solle. Inzwischen, ob der Missethäter gleich zur Hölle verstossen wird, so hat doch GOtt an seinem Tode, in so ferne er sein Verderben ist, keinen Wohlgefallen, sondern der Tod wird um anderer Umstände willen, die in dem Zusammenhange der göttlichen Vorsehung von aussen dazu schlagen, mehr verhänget, als beliebet. Der Tod des Gottlosen selbst gefällt dem grossen GOtt nicht, sondern das Gute, welches verhindert werden muste, wenn GOTT des Menschen Verdammniß schlechterdings verhüten wollte.

Die erste Mißdeutung dieses Zeugnisses wird untersucht.

§. XVIII. Ich finde mich aber hier verpflichtet, denen Mißdeutungen dieses Spruchs vorzubeugen, damit derselbe von dem Nebel aufgeheitert, und in der Kraft des Erweises desto stärcker werde. Es wird hier nicht der Tod desjenigen Sünders angezeiget, der sich schon wircklich bekehret, und den Auserwehlten zugesellet hat, gerade als wenn nur GOtt an dem Tode solcher Sünder keinen Gefallen trüge;

die übrigen unbekehrten Sünder aber, vermöge eines unbedungenen Raths, nicht ohne gutes Belieben an ihrem Untergange zur Höllen verstiesse. Eine solche Erklärung, sage ich, kann nicht den geringsten Platz haben. Die Ursachen sind in dem Text handgreiflich enthalten. Dasjenige Mißfallen GOttes an dem Tode des Sünders wird hier zu erkennen gegeben, welches ein Bewegungs-Grund werden soll, warum die vom Hause Israel sich bekehren, und nicht sterben sollen. Das bringet der Zusammenhang des Textes mit sich. Denn es lautet also: **So wahr, als ich lebe, spricht der HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, u. s. w. Darum bekehret euch von eurem bösen Wesen, warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?** Nun zeiget dis offenbahrlich ein Mißfallen an desjenigen Sünders Tode an, der erst bekehret werden kann, nicht aber, der schon bekehret ist. Demnach gehet die Meynung des Propheten nicht dahin, daß sich GOTT nur allein den Tod des auserwehlten und bekehrten Sünders mißfallen lasse. **Zweytens**, derjenige Sünder wird uns hier als ein Exempel aufgestellet, von dem die Juden zweifeln könten, ob GOtt nicht etwa seinen Untergang begehre, oder nicht? Nun war bey den Juden kein Zweifel, daß GOtt den Tod eines bekehrten Sünders nicht beliebe. Bey so bewandten Sachen ist also die rechte Meynung diese, daß GOtt an dem Tode eines unbekehrten Sünders keinen Gefallen trage, sondern daß er lebe.

Die zweyte irrige Erklärung wird gehoben.

§. XIX. Eben so wenig kann eine zweyte Mißdeutung bestehen, die man in der Tossanischen Biebel findet, gerade als ob der HERR sagte: Ihr beredet euch falsch, o ihr Hebräer! daß ich nach eurem Tode dürste, ob ihr gleich bekehret seyd; gerade als ob es mir gleich gelte, ihr möchtet Busse gethan haben, oder nicht; gerade, als ob ihr zu Grunde gehen würdet, ihr möchtet auch seyn wie ihr könnet, gebessert, oder noch ungebessert. Es ist falsch, daß sich die Juden eingebildet, GOtt verlange den Tod des Sünders, er sey gleich bekehrt, oder unbekehrt, mithin ist auch die Erklärung unstatthaft und ohne Grund, daß GOtt eine solche Meynung wiederlege, und weiter nichts, als die-

dieses bezeuge, wie er an eines bekehrten Sünders Tode keinen Gefallen trage. Denn daß solches alles in der Rede des Propheten unerfindlich sey, erhellet aus dem folgenden. In dem 10. Vers dieses Capitels sprach das Volck: **Unsere Sünden und Missethat liegen auf uns, daß wir darunter vergehen, wie können wir denn leben?** Das Volck hielt sich folglich nicht vor bekehrt, sondern mit solchen Sünden beladen, welche zur Höllen hinabdrücken. Solche Leute sind ja nicht bekehrt. Diesen soll nun der Prophet v. 11. antworten: **So wahr, als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders.** Hieraus ergiebt sich, daß GOtt auch an dem Tode der unbekehrten Sünder, die sich gantz verzweifelt stellen, gantz und gar keinen Gefallen habe. So ist es auch ferner unmöglich, daß nur davon die Frage gewesen: **Ob die Menschen verdammt werden, sie mögen bekehrt seyn, oder nicht?** sondern darüber wurde laut des 10. Verses gestritten: Ob nicht die grossen Sünden, von denen Israel gedrucket wurde, alle Hoffnung des Lebens abschnitten? Der Prophet aber saget nein dazu. V. 11. Ja in eben diesem Vers heißt es: Darum bekehret euch von eurem bösen Wesen, warum wolt ihr sterben ihr vom Hause Israel! Wäre der Streit nur darüber entstanden, **ob GOtt auch eines bekehrten Sünders Tod verlange?** so hätte der Prophet mit den bereits angezogenen Worten entweder nichts taugliches geantwortet, welches ungereimt ist, oder er hätte vielmehr so reden müssen: Ihr seyd ja bekehrt von eurem bösen Wesen, warum sagt ihr denn, daß ihr werdet sterben, ihr vom Hause Israel! welches aber so nicht geredet worden ist. Aus dem 12. Vers der also lautet: **Wenn ein Gerechter böses thut, so wird es ihm nichts helfen, daß er zuvor fromm gewesen ist,** erscheinet Sonnenklahr, es sey von solchen Sündern die Rede, welche zuvor mögen etwas Gutes an sich gehabt, hernach aber verlohren haben, in der festen Meynung, das vergangene, ob es schon unterbrochen, werde ihnen nutzen. Als ihnen GOtt durch den Propheten dieses Vorurtheil nehmen ließ, fielen sie auf die andere Seite zu weit hinaus, gerade, als ob sie jetzo verlohren

wären.

wären. Beyden ausschweifenden Meynungen begegnet der HErr, da er sagt, er habe keinen Gefallen am Tode des Sünders V. 11. wiederum: wenn der Gerechte böses thue, werde es ihm nichts nützen. Woraus denn zur Genüge zu ersehen ist, daß die Juden vielmehr zuerst geglaubt, die Frömmigkeit nutze eher zu viel, auch auf den künftigen Abfall, als daß sie bey GOtt gar nichts gelten, und dieser den Tod der Bekehrten verlangen solte.

Die dritte irrige Auslegung wird erwogen, wie auch die vierdte.

§. XX. Es darf sich auch niemand hier einkommen lassen, als ob die Worte des Propheten von dem leiblichen Tode eines Sünders handelten. Doch gesetzt, es wäre also; könten wir nicht von dem geringern Uebel auf das grössere schliessen? Könnten wir nicht mit gutem Grunde sagen: Derjenige GOtt, welcher nicht gerne siehet, daß dem Sünder das kleinere Uebel, nehmlich der leibliche Tod, begegne, der wird vielweniger Gefallen an dem grösseren Unglück, nehmlich an des Sünders ewiger Verdammniß, haben. Der Tod ist der Sünden Sold Röm. 6, 23. es sey gleich der leibliche, oder geistliche. Trägt GOtt an jenem Mißfallen: so wird er sich gewiß auch den letzten nicht gefallen lassen. Er ist gleichfalls eine Frucht, die auf dem Baum der Sünde wächset. Die Sünde aber ist dem HErrn ein Greuel. Aber, vielleicht wird hier nur der Tod eines Sünders, der in der unbedungenen Gnaden-Wahl stehet, und mit der Zeit gewiß noch muß bekehret werden, angezeiget? Keinesweges. Denn erstlich ist hier überhaupt die Rede von dem Tode eines Sünders, nicht aber von dem Tode eines insbesondere zum Leben unbedungener Weise erwehlten Sünders. Zweytens, so haben wir die unbedungene Gnaden-Wahl schon oben in der LVII. Betrachtung aus tüchtigen Gründen verworfen. Drittens, wenn wir auch gleich den unmöglichen Fall setzen wollten, daß eine unbedungene Gnaden-Wahl statt habe, und daß selbige von den Juden, zu denen der Prophet Ezechiel diese Rede gehalten, sey erkannt worden, was wird denn daraus folgen? Gewiß nichts anders, als daß der Prophet nicht nöthig gehabt hätte, zu erinnern, GOtt trage keinen Gefallen am Tode des-

 jenigen

jenigen Sünders, der unter den Auserwehlten ist, und dereinst unwiedersetzlich zu GOtt gezogen werden muß. Denn das bringet die Natur einer unbedungenen Gnaden-Wahl von selbsten mit sich. Was ist ein erwehlter Mensch? derjenige, welcher nach dem bloß willkührlichen Wohlgefallen GOttes unwiederstreblich seelig werden soll und muß. An eines solchen Menschen Tode kann GOTT freylich keinen Gefallen tragen, sonst würde sein Wohlgefallen wiedersprechende Dinge belieben, welches ungereimt zu sagen ist. Aus allem diesem ergiebt sich nun ungekünstelt, daß hier der Tod eines jeden Sünders verstanden werde, der auch jemahls mag verlohren gegangen seyn, oder etwa noch künftig in jener Ewigkeit unglücklich werden möchte. Eines jeden solchen Sünders Tod gefället GOtt nicht. Er beschliesset zwar die Zulassung dieses Todes, weil es höhere Ursachen so erfordern; der Tod selbst aber gefällt ihm nicht. Wenn also GOtt keines verdammten Menschen Unglück gefällt, so will er ja alle gerne seelig haben, und er wird sie auch alle zu seiner Gnade auf gewisse Art und Weise, unter mancherley Maaß des Berufs einladen, wie es seiner Weisheit gemäß seyn mag.

Erörterung des Zeugnisses 1 Tim. 2,4. GOTT will, daß allen Menschen geholfen werde, u. s. w.

§. XXI. Es fällt uns nunmehro noch ein anderes Zeugniß von ungemeinem Gewicht ein, aus dessen Mißdeutung man fast allein urtheilen kann, wie man sich drehen, und wenden müsse, um die deutlichsten Gründe, welche den Willen GOttes alle Menschen seelig zu machen betreffen, mit allerhand Künsteleyen abzulehnen. Der grosse Lehrer der Heyden, Paulus, redet 1 Tim. 2,4. also: welcher (nehmlich GOtt) will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Der Haupt-Mißgriff in der Erklärung dieser Worte bestehet darinne, daß man das Wort, alle, dahin ausleget, als bedeutete es nur so viel, als allerley; wie man denn in der Uebersetzung des Piscators, welche der so genannten fünffachen Bibel einverleibet worden, kein Bedencken getragen hat, die Worte also zu verdeutschen; welcher will, daß

allerley Leuten geholfen werde. Wir wollen dasjenige redlich anführen, was zum Verstande dieser Meynung gereichen möchte. Paulus befiehlet v. 1, 2. daß man für alle Menschen beten soll. Mithin wäre der Zusammenhang dieser: Betet für jedermann, denn GOtt will allerley Menschen seelig haben; ihr aber wisset nicht, sind es diese, oder jene. Thut inzwischen, wie ein Sämann, von dem Salomo spricht, Predig. 11. v. 6: Frühe säe deinen Saamen, du weist nicht, ob dieses, oder jenes gerathe. Geriethe beydes, so wäre es desto besser. Allein, dieser angebliche Zusammenhang der Worte Pauli hat keinen zureichenden Grund in den vorliegenden Worten. Wenn Paulus hätte sagen wollen, GOTT wolle allerley Leute zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, die uns verborgen sind; so würde er nicht befohlen haben, für alle und jede, sondern gleichfalls nur für die allerley Erwehlte, die GOtt wohl kennen werde, zu bethen. So hiengen die Gedancken Pauli, nach der Gegner Meynung, weit besser zusammen. Da er aber zugestandener maassen befiehlet, nicht nur für allerley, sondern für alle zu bethen; so folget gantz ungezwungen, daß sich GOtt auch aller und jeder erbarmen wolle. Zweytens heisset Christus in dieser Stelle ein Mittler zwischen GOtt und den Menschen überhaupt, nicht aber insbesondere zwischen GOtt, und den auserwehlten Menschen. Folglich will GOtt auch alle, woferne sie sich in die Ordnung schicken, und nicht nur die Auserwehlten, seelig haben. So ist es auch drittens nicht begreiflich, warum uns Paulus sollte befehlen, für alle und jede Menschen zu bethen, wenn der grösseste Hauffe unter denselben, um eines unbedungenen Raths willen, zur Erkenntniß des Heyls unmöglich kommen, mithin unser Gebeth bey den allerwenigsten Frucht schaffen könnte. Es ist vierdtens wahr, man muß bethen, ob man schon den guten Erfolg des Gebeths nicht gewiß voraus sehen kann, wie man Saamen streuet, und nicht weiß, ob dieses oder jenes gerathen werde: allein, es muß doch möglich seyn, daß unser Gebeth für alle und jede erhöret

 werde.

werde. Solomo selbst setzet in dem angeführten Gleichnisse voraus, daß es geschehen könne, daß alles ausgestreute zusammen Frucht trage. Denn er spricht: ob es beydes geriethe, wäre es desto besser. Nun aber wäre es in der Gegner Lehre nicht möglich, daß GOTT unserm Gebeth bey allen und jeden Menschen willfahre. Es wäre auch nicht möglich, selbst um GOttes willen, der schlechthin und unbedangen das Gegentheil beschlossen, ohne auf die Hinderniß an Seiten der Menschen zu sehen. Hingegen nach unserer Lehre ist die Sache bey allen Menschen möglich, wenn sie anders auch mit den wenigen Gaben treu umgehen wollen. Da sie es aber meistentheils unterlassen; so wird es aus ihrer, nicht aber aus GOttes Schuld, unmöglich. So bittet man derohalben GOtt mit gutem Grunde, er wolle immer das seinige thun, wodurch die Menschen sich wieder fassen könnten, ob etwa diese sich desto eher zu GOtt möchten ziehen lassen. Zu dem, gleichwie fünftens GOtt aller und jeder Menschen GOtt ist, so wird auch JEsus aller und jeder Menschen Mittler bey GOtt seyn. Denn die beyden werden im 5. Vers vereiniget: Ein GOtt, und ein Mittler zwischen GOtt und den Menschen. Wiedrigenfalls würde Paulus haben sagen müssen: Aller und jeder Menschen GOtt, und etlicher Menschen Mittler, zwischen GOtt, und diesen wenigen, welche Worte Paulo ja niemahls entfallen, noch in seinen Sinn kommen sind. Ist Christus aber aller und jeder Menschen Mittler, so sollen auch nicht nur allerley, sondern alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Und wenn endlich sechstens nicht nur allerley Menschen, sondern alle und jede, der Natur des Mittlers, nehmlich der menschlichen Natur theilhafftig sind; warum sollte dieses Mittlers Kraft, der sich für alle zur Erlösung gegeben, sich nicht auch über alle Menschen erstrecken? Wie alle Weissagungen von der Ausbreitung des Evangelii durch die gantze Welt erfüllet worden, lehret die II. Betrachtung §. 33.

§. XXII.

§. XXII. Mir sind die übrigen Ursachen nicht unbewust, woraus man uns bereden will, daß der Sinn Pauli sey: GOtt wolle nur allerley Menschen geholfen wissen. (*) Man wendet erstlich ein, das Wort (alle) werde auch in dem 2ten Vers in dieser Bedeutung gebraucht, indem daselbst der Menschen, der Könige, der Obrigkeiten Meldung geschähe. Man setzet zweytens hinzu, das Wort (er will) allen Menschen geholfen wissen, diene zu gleichem Beweis? Denn woferne GOtt alle und jede seelig haben wollte, so würde es ja geschehen, GOtt schaffe ja alles, was er wolle. Ps. 115, 3. Nun lehre es die Erfahrung, daß nicht alle seelig werden: So verlange denn GOtt nur allerley Menschen glücklich zu machen. Man hält uns drittens dieses vor: Die Erkenntniß der Wahrheit könne ja nicht allen und jeden, sondern nur allerley Leuten, bestimmet seyn, denn sie sey ein Vorrecht der Gemeinde des HErrn, wie es heißt: So thut er keinem Heyden, noch läßt er sie wissen seine Rechte. Ps. 147, 19. 20. Christus pflichte auch dem, Matth. 11, 25. mit folgenden Worten bey: Ich preise dich Vater! daß du solches den Klugen verborgen hast, und hast es nur den Unmündigen offenbahret. Man will uns vierdtens beschuldigen, daß, woferne GOtt alle und jede Menschen wolte seelig haben, und es nur auf die Menschen ankäme, wenn es nicht geschähe: so würde die Seeligkeit mehr von dem Willen des Menschen, als von dem Willen GOttes, oder doch von beyden zugleich, abhangen, welches der verworfenen Lehre der Pelagianer sehr nahe trete. Wir müssen einem jeden frey lassen, ob er uns vor irrende halten wolle oder nicht? Es ist genug, daß Wahrheit, und gutes Gewissen auf unsere Seite treten, wie denn auf die obigen Gründe der gegebenen Mißdeutung von die-

Das Zeugniß wird von fernerer Mißdeutung gerettet.

(*) Besiehe des berühmten Tollani Anmerckungen seiner Bibel über diese Worte.

diesem Zeugnisse gar leicht zu antworten ist. Auf das **erste** dienet zum Bescheid, daß Paulus nicht nur für **allerley**, sondern für **alle Menschen**, gebethet haben will, folglich erstrecket sich auch der Wille GOttes zur Seeligkeit über alle, wie wir oben schon §. XXI. erwiesen. Auf das **zweyte** melden wir dieses, freylich geschiehet alles, **was GOtt will**; denn Wort und Kraft sind bey ihm unzertrennlich verbunden. Nehmlich, wenn GOtt, als Schöpfer, an den vernunft- und leblosen Creaturen etwas verrichten, nicht weniger, wenn er an den vernünftigen Geistern, nach einer höheren Ordnung, deren Schrancken uns unbekannt sind, etwas zu Stande bringen will, wie z. E. in der Bekehrung Pauli geschehen. Hier ist wollen und thun gewiß mit einander verknüpfet. Allein, wenn GOtt nach der gemeinen Ordnung, deren Gräntzen uns wohl bewußt sind, und wobey es auf das Gehör des göttlichen Wortes, woraus Busse und Glauben entstehet, ankömmt; wenn GOtt, sage ich, nach dieser Ordnung mit uns handelt, so geschiehet nicht allezeit, was GOtt ernstlich will. Diese Gräntzen werden oft von dem Menschen überschritten, und folglich die Würckung des göttlichen Willens gehindert. Wer weiß nicht, daß ein Mensch die **Ohren verstopffen kann, wie eine taube Otter**, Ps. 58, 5. daß er nicht höre? Wem kan wohl verborgen seyn, daß ein Sterblicher seine Aufmercksamkeit von einer vorgetragenen Lehre ablencken könne? Wer ist in den Händeln der Menschen so unerfahren, daß er nicht begreiffen sollte, welcher gestalt die durch unsere eigene Schuld in das Hertz eingeschlichenen Gemüths-Neigungen uns von den besten Wegen entfernen können? Da nun aber die Ordnung GOttes erfordert, daß das unterbleibe, wenn anders sein ernstlicher Wille an uns in die würckliche Frucht ausfallen soll, was ist es denn Wunder, daß GOtt, nach der gemeinen Ordnung der Seeligkeit, oft etwas will, welches nicht geschiehet? So aber hat er es auch von Ewigkeit her gesehen, und nur in so ferne gewollt, als es an sich gut, nicht aber einem höheren Gut entgegen gesetzet ist. Auf das **Dritte** geben wir zu bedencken, ob denn kein

Unter-

Unterscheid unter der Gerechtsamkeit zur göttlichen Erkenntniß des Heyls in Christo JEsu, und unter der würcklichen Frucht derselben sey? Daß die Heyden das Recht zu der Erkenntniß des Heyls, die in der Kirche geprediget wird, haben, das erhellet aus dem, weil ihre Vernunft eine Handleiterinn zur Gnade ist, wie wir oben erwiesen, und weil keine Völckerschafft auf Erden ist, an die nicht entweder das Evangelium, oder doch der Ruf desselben, gelanget wäre. Wie denn z. E. Nebucadnetzar Daniel 3, 4. ein Geboth von dem wahren Gottes-Dienst der Juden an alle Völcker ergehen lassen. Demnach haben die Heyden aus ihrer Schuld die Frucht ihres Rechts verlohren. Auf das **vierdte** aber fällt auch nicht schwehr, eine gantz ungezwungene Erläuterung zu geben. Es ist eine schlechte Folgerung, wenn man saget: **Wir können dem Willen GOttes von unserer Seeligkeit wiederstreben, darum, wenn wir es darinne nicht versehen, so kömmt das Werck der Seeligkeit auf unsern guten Willen an.** Derjenige, welcher weiter nichts kann, als dem von andern gewürckten Guten schaden, von dem kommt ja deswegen das Gute nicht her, ob er gleich den Willen zu schaden hemmet. Ich kann mich z. E. selbst tödten, deßwegen hanget doch die Erhaltung meines Lebens **allein von GOtt ab.** Das Gute ungehindert lassen, heisset noch lange nicht, das geringste zu demselben beytragen. Wenn ich die Pflantzen meines Gartens unabgepflückt lasse, wer schliesset wohl daraus, daß ich deßwegen zu ihrem Wachsthum was beygetragen habe? Weil **Paulus pflantzen, und Apollo begiessen mußte,** 1 Cor. 3, 6. konnte man daher wohl sagen, **daß GOtt nicht allein das Gedeyen gebe?** Oder, weil Paulus spricht, er sey **GOttes Mitarbeiter,** 1 Cor. 3, 9. der die äusserlichen Umstände, in welchen allein die Gnade würcken will, besorget, kann man wohl diesen grossen Mann beschuldigen, seine Lehre habe den Pelagianern das Wort geredet? Nein mit nichten! Was man nun gegnerischer Seits vor Paulum sprechen mag, das wird uns gleichfalls zu statten kommen.

Fernere Mißdeutung wird wiederlegt.

§. XXIII Also gehet denn der Wille GOttes dahin, daß **alle, nicht nur allerley** Menschen, zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und sich geholfen sehen sollen. Vielleicht ist aber nur von **einer solchen Hülfe GOttes die Rede, welche in Abwendung zeitlicher Drangsaale bestehet; und von einer Erkentniß Christi, die nur mit solcherley Hülfe belohnet wird.** Das kann nicht seyn, sondern es wird hier eine solche Hülffe angedeutet, zu deren Grunde Christus, als Mittler zwischen GOtt und Menschen, lieget. v. 5. Nun ist Christus der Grund der ewigen Seeligkeit. Apostelg. 4, 12. Derohalben kann auch Paulus von keiner andern Hülfe hier geredet haben. Diejenige Erkenntniß der Wahrheit wird hier ferner gemeynet, welche in Christo verborgen ist. Er bleibt **ja der Weg, die Wahrheit und das Leben.** Joh. 14, 6. Nun aber führet die Erkenntniß der Wahrheit, welche in Christo ist, zum ewigen Leben, **und das ist das ewige Leben, daß man den Vater, und den er gesandt hat, JEsum Christum, erkenne.** Joh. 17, 3. Bey so gestalten Sachen also ist uns hier die Erkenntniß des ewigen Heyls vorgestellet.

Das Zeugniß 2 Petr. 2, v. 1 und dessen erste Mißdeutung wird gehoben.

§. XXIV. Wir haben noch ein anderes Zeugniß zu erwegen, welches von solcher Kraft ist, der gewiß niemand wiederstehen kann. Es heist 2 Petr. 2, 1: **Sie verläugnen den HErrn, der sie erkaufft hat.** u. s. w. Der HErr ist unstreitig Christus. Die Erkaufften sind solche Menschen, **welche ein schnell Verdammniß über sich führen werden.** Das gantze menschliche Geschlecht wird in zwey Hauffen eingetheilet, nehmlich in die kleine Heerde derer, die seelig, und in den grossen Hauffen derer, die verdammt werden. Hat nun Christus die letzteren auch durch sein Blut erlöset, so sind alle Menschen, keinen einigen ausgenommen, von Christo erlöset, folglich müssen auch alle zur Theilnehmung dieser Gnade ein- und vorgeladen werden. Nun stehet in diesem Zeugnisse gantz deutlich, daß Christus auch diejenigen erkauft, **welche über sich führen werden ein schnell Verdammniß.** Mithin sind alle Menschen von dem ewigen Mittler erlöset, und werden demnach auch zum Genuß dieser Wohlthat, auf

auf unterschiedene Weise, in mannigfaltiger Maas, und auf vielerley Wegen, heran berufen. Was die Kraft der Wahrheit zu würcken vermögend sey, das kann man an diesem klaren Ausspruche Petri abnehmen. Je heller aber dieses Zeugniß ist; je mehr hat man finstere Schlupfwinckel dagegen gesucht, damit dessen Licht nicht allzumächtig rühre. Die Menge der mannigfaltigen Auslegungen selbst giebt zu erkennen, daß dieser Ausspruch die gegnerische Lehre sehr mercklich kräncke; man würde sonst nicht genöthiget worden seyn, mit Erfindung immer neuer Auslegungen ein Mißtrauen in die erstere und ältere an den Tag zu legen. **Erstlich** ist derjenigen ihre Erklährung offenbahrlich erzwungen, und gleichsam eine Folter der Schrift, die da sagen, **Christus hätte auch diejenigen, welche ihn verläugnen, und deswegen verdammt werden, erkauft, wenn sie anders würden geglaubt haben.** Wie ist es aber möglich, daß ein ehrlicher Schrift-Forscher auf solche Zusätze fallen mag, dadurch der Verstand geändert, und alles nach einer schon vorhin gefaßten Meynung umgedrechselt wird? Daß Christus alle, auch die so verlohren gehen, nicht nur unter einer ihnen unmöglichen Bedingung, wenn sie nehmlich glauben könten, sondern schlechterdings erlöset, und erkauft hat, das bezeugen zwey andere sehr beträchtliche Reden unsers Apostels. Die erste finden wir Röm. 14, 15: **Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um deßwillen Christus gestorben ist.** Die zweyte kömmt 1 Cor. 8, 11. vor: **Es wird über deinem Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist.** Hier stehet mit unwiedersprechlichen Worten, daß einer, der geärgert und darüber verdammet wird, gleichwohl zu denen zu zehlen sey, vor welche Christus gestorben ist, ohne daß es hier nur auf die Bedingung des Glaubens ankäme, und selbiger nur in so fern erlöset worden wäre, wenn er die ihm unmögliche Bedingung des Glaubens auf seiner Seite gehabt hätte.

Die zweite irrige Erklärung wird weggeräumt.

§. XXV. Eben so bodenlos ist die zweyte Auslegung dieser Worte: **Nehmlich Christus habe die verdammten Menschen erkauft;** weil

weil er ihren Dienst mit allerhand natürlichen Gemüths-Gaben, und einem äusserlichen nur an die Ohren und das Gehirn, nicht aber in das Hertz dringenden Beruf, erworben, und vor seine Auserwehlten zu verschiedenen Absichten gleichsam gemiethet habe. Wie wunderlich muß man sich doch vor der Wahrheit krümmen, und beugen? Erstlich heisset das nicht in eigentlichem Verstande, von welchem wir hier abzugehen keine Ursache haben, etwas erkaufen, wenn der HErr den Dienst der Gottlosen durch allerhand Gaben und Berufungen im äusserlichen an sich locket. GOtt kann das nicht erst kauffen, was das Geschöpff ihm schon vorhin schuldig ist, nehmlich ihm, und der Kirche, nach allen Kräften zu dienen. Zweytens so sind die Gaben, welche GOtt einem Menschen in dem Natur- oder Gnaden-Reiche verleihet, nicht ein Kauf-Preiß, oder ein Lohn unserer Wercke; sondern vielmehr der Quell und Ursprung unsers Thuns und Lassens. Wir können ja GOtt in dieser Welt nichts nützliches leisten, ohne daß er uns selbst die nöthigen Gaben dazu schencket, welches das gar nicht ausdrucket, was wir sonst unter dem Begrif des Kaufens verstehen. Drittens, wenn es sich ja so verhielte, daß GOtt durch gewisse Berufsungen und Gaben, solche Menschen, welche verlohren gehen, zu dem Dienste seiner Kirche dingete; so wäre gewißlich eine solche Gabe mehr ein Strick des ewigen Verderbens, als ein Lohn für die Dienste der Kirche GOttes, welches ja lauter ungereimte Sachen sind, und woraus sich deutlich ergiebt, daß eine solche Erklährung keinen tüchtigen Grund vor sich habe.

Die dritte Miß-Erklährung wird untersucht.

§. XXVI. Es ist auch diejenige Deutung der Worte Petri ein leerer Traum, wenn man vorschützt, Christus habe die verworfenen Seelen, als seine leibeigenen Knechte erkauft, daß sie dadurch der äusserlichen Kirchen-Gesellschafft zugefüget werden sollten, da im Gegentheil die Auserwehlten von ihm, als ihrem Vater, gleich den Kindern, erlöset worden wären. Was wird zuletzt aus dem Worte GOttes werden, wenn es vergönnet ist, also zu Wercke zu gehen? Es müssen

solche

solche Ausleger **erstlich** deutlich erweisen, wie Christus die verlohrnen Seelen erkauft habe, was das Löse-Geld gewesen, oder in welchem Verstande das Wort (**kaufen**) genommen werde? So ist es auch **zweytens** an dem, daß Petrus hier in seinem vor Augen liegenden Ausdruck nicht auf einen Kauf leibeigner Knechte zielen kann. Dergleichen Knechte wurden, wie aus der römischen Historie bekannt ist, mit einem Namen belegt, der vom **Erhalten**, (à servando servi dicebantur) nicht von der Absicht zu verderben, hergeleitet wird. Wenn nun diese Auslegung statt hätte; so würde sich Christus diese seine Knechte, die falschen Propheten, zum ewigen Verderben erkauft haben, welches alle Aehnlichkeit verschlinget, die zwischen dieser Handlung, und den leibeignen Knechten, seyn soll. Wie denn **drittens** Christus gar nicht nöthig hat, sich aus den Menschen Knechte zu erkaufen, da ihm alle Menschen ohnedem schon unterworffen sind. **GOtt hat ja alles unter Christi Füsse gethan, und nichts gelassen, das nicht unterthan wäre.** Ebr. 2, 8. Zu welchem allen **vierdtens** noch dieses kömmt, daß hier von einem solchen kaufenden HErrn die Rede ist, den die erkauften falschen Propheten verläugnen, aber weit gefehlt, daß sie seine Knechte seyn solten, oder wolten, woraus gar leicht zu begreiffen ist, daß diejenige Auslegung, die wir hier untersuchen, die Sache nicht bey dem rechten Ende angegriffen habe.

Die vierdte Verdrehung dieses Spruchs wird zu rechte gesetzt.

§. XXVII. Es sind einige, die davor halten, daß Christus freylich auch die verworfenen Seelen an sich erkauft, aber auf eine gantz andere Weise, als er die Auserwehlten erlöset, nehmlich, er habe jene von der äusserlichen Knechtschaft des Teufels, worunter sie ausser der sichtbahren Kirche geseufzet, von der groben Abgötterey, von unvernünftigen Irrthümern, von offenbahren Sünden, Schanden und Lastern frey gemacht. Dieses alles sey von Christo geschehen, ob er gleich im übrigen diese Seelen durch seinen inneren Beruf, und die allmächtige Gnade, der Niemand wiederstehen könne, gantz und gar nicht zu sich gezogen. Allein, auch diese Auslegung ist gantz unstatthaft. Es wird eine solche Erkaufung, so Christus für die verworfenen Seelen

übernommen, allhier zu erkennen gegeben, aus welcher der Leser dieses Briefes Petri den grossen Undanck derer, so den HErrn als Erkaufte, verläugnet haben, abnehmen und einsehen lernen soll. Wenn nun aber Christus die unglücklichen Geister nur von dem Strick äusserlicher grober Irrthümer und Sünden erkauft hat, nicht aber, daß sie ewig seelig werden sollen; so erhellet hieraus **nicht ihr Undanck**, sondern **ihr Unglück**, da ihnen Christus zwar mehr Gutes, als den Heyden, doch mit diesem Erfolg erzeiget, daß sie sich desto grössere Strafe über den Hals laden, welche sie weder in jenem Fall, so fern sie im Heydenthum geblieben wären, noch in diesem Fall, da sie zur sichtbahren Kirche gekommen sind, vermeiden können. Bey so gestallten Sachen kann diejenige Auslegung, welche lehret, **daß die Verworfenen nur von groben Sünden und Irrthümern an die sichtbahre Kirche erkauft wären**, keinesweges bestehen. Wenn wir nun **zweytens** erwegen, daß GOTT allemahl eine geringere Wohlthat mit der Absicht schencket, daß derselben getreuer Gebrauch zu einer grössern führen soll, wie denn der unendliche Austheiler der Gaben Matth. 25. spricht: **Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe:** So wird uns nicht mehr undeutlich seyn, daß die Befreyung eines Menschen von groben Irrthümern und Lastern denselben, nach der Absicht GOttes, noch höher bringen, und zur inneren Hertzens-Aenderung, folglich zu einer fest bestätigten Hoffnung der Seeligkeit, hinan befördern könne.

Die fünfte Ausflucht von diesem Spruche wird versperrt.

§. XXVIII. Weil hier allzu klar steht, **daß Christus auch die Verdammten erkauft**, und dieses doch schnurstracks wider der Gegner Lehre anstößt; so verfällt man auf allerhand Dinge und Ausflüchte. Man bildet sich ein, bey dem Propheten Hosea 7, 13. die Stütze einer bodenlosen Deutung gefunden zu haben. Der Prophet sagt daselbst: **Ich wolte sie wohl erlösen, wenn sie nicht wieder mich Lügen lehreten.** In der Grund-Sprache ist ohngefähr dieser Nachdruck zu finden: **Was mich betrifft, werde ich sie erlösen, sie aber geben über mir Lügen aus.** Man schützet demnach aus diesen Worten vor, daß auch solchen Leuten, die doch

doch nach dem Tode verlohren gehen, eine gewisse Gattung der Erlösung zugesprochen werden könne. Wie nun aber in der vorliegenden Prophetischen Stelle die Erlösung, welche durch Christum geschehen, nicht gemeynet sey; also mögte wohl auch in der untersuchten Lehre Petri das Erkaufen derer, die verlohren gehen, nicht auf die Würckung des blutigen Verdienstes Christi abzielen. Wenn man nur **erstlich** der Uebersetzung des seligen Lutheri folgen will; so fallen alle diese wiedrigen Gedancken hinweg. Es heißt: **Ich wolte sie wohl erlösen**, das ist, ich würde die Israeliten so wohl **leiblich** aus allen Drangsaalen, als auch **geistlich**, nicht nur mit dem **Recht**, welches allen Menschen gehöret, sondern auch mit der **Frucht** der Erlösung Christi begnadiget haben, woferne sie sich an mir nicht vergriffen hätten. Nach der Uebersetzung Lutheri hat also diese Prophetische Stelle einen gantz andern Verstand, als diejenige, von der jetzo die Frage ist, und welche bey Petro zu lesen stehet. Solte man aber **zweytens** die Verdeutschung Lutheri verwerfen; so wird solches dennoch unserer guten Sache nicht das geringste verschlagen. Der Sinn des Propheten in diesen Worten ist folgender: **Ich habe sie aus Egypten erlöset, und werde sie ferner von ihren Feinden erlösen; gleichwohl sündigen sie an mir mit Lügen, falscher Lehre, und geheuchelter Gottesfurcht.** Gleichwie nun die Führung der Kinder Israel aus Egypten ein Vorbild der Erlösung war, welche durch JEsum Christum geschehen ist, nach dem Urtheil Pauli 1 Cor. 10, 11. **solches wiederfuhr jenen zum Fürbilde, es ist aber uns geschrieben zur Warnung:** also, da die Befreyung aus der Egyptischen Dienstbarkeit auch Gottlose betroffen, die verlohren gegangen, wie es heißt, **sie sind niedergeschlagen in der Wüste**, 1 Cor. 10, 5. so muß gleichfalls die Erlösung, welche unser Mittler gestiftet, auf diejenigen insgesammt gehen, welche nach dem Tode aus eigner Schuld verdammet werden.

Die sechste Verkehrung wird abgelehnt.

§. XXIX. Da nun endlich alle diese Seile zerreissen; so will man die Sache auf eine andere Art angreifen, und eine bessere Erklärung dieses Ausspruchs, welche den Gegnern so sehr zuwieder ist, geben.

ben. Man wendet vor, der Verstand dieser Stelle sey folgender: Die falschen Propheten verläugnen den HErrn, von welchem sie fälschlich vorgeben, erkauft zu seyn. So verstelle sich auch der Teufel in einen Engel des Lichts. 2 Cor. 11, 13. So würden oft diejenigen gerecht genannt, die es nicht eben in der That sind, sondern die nur wollen davor angesehen seyn. Luc. 15, 7. Allein, es ist erstlich einem Ausleger nicht erlaubt, etwas in den Text hinein zu schalten, was er gerne nach seiner schon vorhin vorgefaßten Meynung darinne finden möchte. Es stehet ja nicht da, daß sich die falschen Propheten nur ohne Grund berühmt, sie wären von dem HErrn erkauft. Es ist zwar nicht ohne, daß oft einer ein Gerechter heißt, der doch nur davor will angesehen seyn; aber, der Zusammenhang der Worte führet uns selbst auf eine solche Erklärung, wie aus Luc. 15, 7. erhellet, da solcher Gerechten gedacht wird, die der Busse nicht bedürfen. Es ist niemand, der nicht täglich der Busse, wo nicht jener grossen Anfangs-Busse, doch der fortgesetzten, bedarf, woraus schon zur Gnüge zu schliessen, daß ein Gerechter, der der Busse nicht bedarf, ein eingebildeter Gerechter sey. In der gegenwärtigen Stelle hingegen findet man keinen zureichenden Grund, daß der Ausdruck, von dem HErrn erkauft seyn, so viel anzeige, als sich nur davor halten, als wäre man von dem HErrn erkauft. Zweytens, so ist es offenbahr, daß Petrus die Grösse des Undancks an denen zu verstehen geben will, welche den HErrn verleugnen, der sie erkauft hat. Wäre hier nur von einem falschen Ruhm, daß man von Christo erkauft sey, die Rede; so würde den falschen Propheten in diesen Worten nicht so wohl ein schändlicher Undanck, als vielmehr nur eine kleine Eitelkeit im Rühmen, vorgeworfen, welches ohnfehlbar wieder die Absicht Petri streitet. Wie denn drittens das Verleugnen selbst, welches den falschen Propheten zugeschrieben wird, eine besondere Verbindung zwischen dem HErrn, und solchen bösen Propheten anzeiget, die wohl mehr, als was sonst

zwischen dem Schöpfer, und dem Geschöpffe, obwaltet, vor Augen legen will. Hätte Christus die Verdammten nicht auch erlöset, wie könnten sie ihn, als ihren HErrn, verleugnen? Christus wäre nicht als Mittler, sondern nur als blosser GOtt, der verlohrnen Geister HErr, folglich, wenn sie schon den Heyland nicht als einen wahren Gesalbten des HErrn erkenneten, noch als den Meßias ehreten; so würden sie darum noch nicht Verleugner Christi heissen. Denn, welchen Christus, als Christus, niemahls bestimmt und gewiedmet worden ist; dieselben können ihn auch nicht verleugnen. Mehrere Gründe, diesen Irrthum zu entdecken, will ich itzo übergehen.

§. XXX. Da man nun auch hier zu kurtz gekommen; so waget man doch noch einen Sturm, und wendet vor: **Christus habe durch sein Leiden und Sterben nicht nur die Herrschafft über die Auserwehlten, sondern auch über die verworfenen Geister erhalten, über welche letzteren er denn ein Richter geworden sey, fast eben auf die Weise, als sonst grosse Herren die Ueberläufer, und andere Missethäter oder Majestäts-Schänder, zur billigen Straffe auszulösen pflegten.** Allein weit gefehlt. Der Tod Christi ist **erstlich** bloß ein Tod, welchen er vermöge seines Mittler-Amts übernommen, und durch welchen also niemand zum Verderben, sondern nur zum Leben, erkaufet wird. Denn daß die Strafe denen auf dem Fusse nachfolget, die die Kraft dieses Todes an sich lassen fruchtloß seyn, das kommt nicht von dem Tode Christi, sondern von dem schon vorhin in der Seele des Menschen liegenden Fluch der Sünden her, welcher, bey versäumter Ergreifung des Seegens Abrahä der in dem Tode Christi laut der Urkunde Gal. 3, 13. 14. gegründet ist, nothwendig um sich fressen, und die Seele ewig quälen und plagen muß. So spricht auch Christus selbst. Joh. 3, 36. **Wer dem Sohn nicht glaubet,** oder den Seegen des Todes Christi an seiner Seele nicht fruchtbar werden lässet, **der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn GOttes bleibet über ihm.** Was über der Seele, nach

Siebende Mißdeutung wird bey Seite geschafft.

dem ausgeschlagenen Seegen bleibet, das kömmt nicht erst von dem Tode Christi hinein, sondern es ist schon vorhin da. Wie sollte **zweytens** Christus durch seinen Tod die Verlohrnen zur Ausübung der Straffe an sich erkauft haben, da diese unglückseeligen Menschen ja schon zum voraus in der Gewalt ihres GOttes, als Richters sind, und folglich keine weitere Erkaufung nöthig ist. So läßt sich auch **drittens** nicht sagen, **daß Christus durch seinen Tod das Recht, die Verworfenen zu strafen, erworben habe, sofern er GOtt-Mensch sey; ob er gleich als blosser GOtt diese Gerechtsame schon vorhin besessen.** Wen also Christus, als GOtt-Mensch, richten wird, der muß sich zuvor an ihm, als einen GOtt-Menschen, oder als einem Mittler zwischen GOTT und den Menschen, versündiget haben. Das ist, er hat einen Unglauben bezeuget, und die angebothene Erlösung in Christo JEsu von sich gestossen. Solches ist aber ja eben das, was wir glauben, und lehren.

Achte Verkehrung dieses Zeugnisses wird wiederleget.

§. XXXI. Noch vielweniger aber ist die Auslegung dererjenigen über diesen Spruch gerathen, die da sagen: **daß die Verlohrnen von Christo erkauft wären, nicht, als ob dieses in der That so geschehen, sondern weil es unsere Pflicht sey, alle und jede Menschen so zu behandeln, als wären sie von Christo erlöset; weil wir ja nicht wissen könten, welches diejenigen seyn möchten, die Christus mit der Frucht seines Leidens und Sterbens übergangen habe?** Allein, auch dieses ist von sehr schlechtem Gewicht. Es ist hier nicht die Rede von unserer Pflicht gegen die verlohrnen Seelen; sondern von dem Schicksahl derselben, welches sie sich durch Undanck selbst zuziehen; **weil sie den HErrn, der sie erkauft hat, verläugnen.** Es wird uns hier von Petro vorgestellet, nicht was wir gegen diese Unglücklichen zu beobachten; sondern was wir an ihrem traurigen Vorspiel zu lernen haben? Mithin fällt diese Erklärung, ohne viele Worte zu verliehren, von selbst hinweg. Auch hat hier folgende Mißdeutung keinen Platz, **als wären die Verlohrnen von Christo in so weit erkaufet, daß er desto herrlicher über ihren Untergang siegen und prangen möge.** Fürwahr, dieß ist eine harte Lehre. Es ist ja nicht nöthig, daß Christus Feinde an sich kaufe, damit er seinen

Neundte Mißdeutung beleuchtet.

nen Muth an ihnen erweise. Die Feinde des HErrn sind ohnedem in seiner Gewalt. Auf gleiche Weise hat auch noch eine andere Erklärung, daß die falschen Propheten den HErrn verläugneten, der da erkaufe, nehmlich die Auserwehlten, von dem Text ihre Abfertigung erhalten. Es heißt nicht schlechtweg: Sie verläugnen den HErrn, der da erkaufet, nehmlich die Auserwehlten, sondern die Worte selbst geben den Zusatz, sie verläugnen den HErrn, der sie nehmlich die falschen Propheten, erkaufet. Also stehet denn die Wahrheit feste, wie ein Fels: **Christus hat mit seinem Blute auch die, welche verlohren gehen, erkauft.** Seine Gnade ist demnach allgemein, und sie muß auch durch einen gleich grossen Gnaden-Ruf allen Menschen angebothen werden.

Zehende Verdrehung wird abgefertiget.

§. XXXII. Von eben dieser Wahrheit haben wir noch ein anderes ausbündiges Zeugniß, welches Röm. 14, 15. von Paulo hinterlassen ist. Lieber! verderbe nicht mit deiner Speise denjenigen, um welches willen Christus gestorben ist. Es ist also möglich, daß ein Mensch verdammt werde, für den doch Christus den Tod gelitten, und ausgestanden hat. Wer sollte nun nicht hieraus schliessen, daß Christus auch für die Verlohrnen gestorben sey? Man kan hier nicht einwenden, die Meynung des Apostels gehe nur dahin: Wofern wir einen Bruder ärgern würden; so sündigten wir **mit der Bemühung,** ihn zu verderben, eben so, als hätten wir ihn würcklich in die Verdammniß gestürtzet, obwohl ein Auserwehlter durch kein Aergerniß zum Abfall gebracht werden könne. Oder, wofern wir einen Menschen, welchen GOTT von Ewigkeit her zu verdammen heimlich beschlossen, ärgern würden; so werde das, **unserem Hertzen nach,** eben so viel seyn, als hätten wir diesen Menschen mit unserm unvorsichtigen Thun verunglücket, obschon die Unterlassung unseres Aergernisses, noch auch dessen Ausübung an der beschlossenen Verdammniß, weder etwas hindere noch fördere. Wie deutlich blicket doch aus allen diesen Erklärungen die vorgefaßte Meynung hervor? Paulus redet ja **erstlich** offenbahrer Weise von dem

Neues Zeugniß aus Röm. 14, 15. wird gerettet.

dem würcklichen Erfolg des Unterganges eines geärgerten Bruders, nicht aber nur von unserem Bestreben, einen solchen Untergang, so viel an uns ist, zu bewürcken. Er saget: Lieber, verderbe nicht den Bruder, um deswillen Christus gestorben ist. Er spricht nicht: Hüte dich für einer Bemühung, deinen Bruder durch Aergerniß zu verderben, ob du ihn schon, so er auserwehlet ist, nicht verderben kannst. So ist es auch zweytens eine ausgemachte Sache, daß, wofern diese Erklärung Platz haben sollte, die doch zugleich auf einen unbedungenen Rath GOttes zur Seeligkeit, die mit den Eigenschaften GOttes streitet, gebauet ist, wie wir oben gewiesen haben, so hätte Paulus mit seinem Beweise, warum man den Neben-Menschen nicht ärgern solle, schlechterdings nicht hinaus gelangt. Die Zuhörer hätten ihm allemahl mit gutem Fug Gegenvorstellung thun, und sagen können: Wir mögen mit unserer Weise den Neben-Christen ärgern, oder nicht; so wird es doch weder uns, noch dem Nechsten etwas schaden. Nicht uns selbst, denn wir haben keinen Vorsatz, dem Nechsten Schaden zu thun, und zwar um so viel weniger, da wir erstlich die gründliche Erkenntniß haben, daß nichts an sich selbst gemein oder unrein ist, sondern der es vor gemein rechnet, demselben ists gemein. Röm. 14, 14. Da wir zweytens auch sehen, daß unser Fleisch essen nur in der Einbildung des Nechsten unrecht ist, welche ihm, als einem Auserwehlten, nicht schaden, und als einem Verworfenen, wenn wir gleich das Fleisch essen unterliessen, nicht weiter helfen wird. Was aber unserer Seits weder einen bösen Vorsatz zu schaden, noch bey andern eine böse Würckung hat, das ist nicht unerlaubt. Die Zuhörer hätten ferner mit gutem Grunde einwenden mögen: Es wird aber auch unser Essen dem Nechsten keinen Verlust bringen. Unser Neben-Christ ist entweder auserwehlt, oder verworfen. Ist er von jener Gattung; so kann man ihn nicht verderben. Gehört er aber zu dieser Art Leute; so wird ihn ohnedem nichts von dem Verder-

derben

derben frey machen können. Darum füge ich **drittens** folgendes hinzu. Es ist entweder möglich, daß ein Christ um des Aergernisses willen verlohren gehe, um deswillen Christus gestorben ist, oder es ist unmöglich. Lässet man jenes gelten, so soll man billig Sorge tragen, daß nicht eine so mögliche Unglückseeligkeit durch unser Versehen in die Würcklichkeit gesetzet werde. Ja es wird auch solches hier und da schon geschehen seyn. Ist es aber unmöglich, daß ein Mensch durch Aergerniß verlohren gehe, um deßwillen Christus den Tod gelitten hat, was hat denn Paulus vor Ursache gehabt, die Leute vor dem gegebenen Aergernisse zu warnen, da ja diejenigen, für die Christus gestorben ist, die Frucht des Todes CHristi niemahls verliehren können.

Der zweyten Mißdeutung dieses Zeugnisses wird vorgebeuget.

§. XXXIII. Eben so wenig können wir diejenige Erklärung zulassen, die da vorgeben will: **Paulus erinnere nur deswegen, daß wir den Bruder nicht verderben sollen, um deswillen Christus gestorben ist; weil wir jeden Menschen so behandeln sollen, als hätte Christus für ihn gelitten, sintemahl wir diejenigen ja nicht kenneten, für welche Christus den Tod nicht ausgestanden habe.** Paulus aber redet **erstlich** nicht nur von dem, was wir von allen Menschen, in Absicht auf den Tod Christi, halten und beobachten sollen, sondern hauptsächlich davon, was geschehen werde, wo wir jemand ärgern, nehmlich wo der Bruder, für den Christus gestorben ist, werde geärgert werden. Und ob wir gleich **zweytens** nicht wissen können, wen GOTT aus den Menschen erwehlet, und für wen er unter so vielen seinen Sohn sterben lassen, wenn er nicht für alle gestorben, und folglich nur ein kleiner Hauffe aus den Menschen ohne alle Bedingung ihres Verhaltens zum Leben auserkohren wäre; so würde es nichts schaden, was man denselben für Aergerniß geben würde. GOtt sähe ja in dieser Lehre nicht auf die mancherley Bedingungen vieler gegebenen Anstösse, sondern nur bloß auf sein Wohlgefallen, diese Leute seelig zu machen. Hier ergiebt sich nun abermahls die schöne Perle derjenigen Wahrheit, die

wir vertheidigen, daß CHristus für alle Menschen, auch für die, welche verdammet werden, gestorben sey.

Das Zeugniß 1 Cor. 8, 11. wird erkläret.

§. XXXIV. Eine gleichlautende Stelle finden wir 1 Cor. 8, 11. **Es wird über deinem Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist.** Hier wendet man folgendes ein: Es sey nicht möglich, daß die Auserwehlten durch Aergernisse umgekehrt, und verführet werden könnten. Man läse ja Matth. 24, 24. die Worte: **Es werde so grosse Trübsaal seyn, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwehlten verführet würden.** Bey solchen Umständen, schützt man vor, können die Worte Pauli (**es wird der schwache Bruder umkommen, um deswillen Christus gestorben ist,**) nicht anders, als so ausgelegt werden: Derjenige, welcher Aergerniß gebe, thue, so viel an ihm ist, daß der Geärgerte umkomme, ob es gleich nicht würcklich geschähe. Wer siehet aber nicht, daß diese Ausflucht auch keinen Grund der Wahrheit hat? Der Augenschein lehret es ja, daß Paulus von einem Verlust der Seelen, der unter der Bedingung des Aergernisses geschehen würde, rede, nicht aber von einem Vorsatz, dessen Ausführung gantz unmöglich sey? Der Apostel handelt ja nicht davon, daß der Wille jemanden zu ärgern so schlimm, als das Werck selbst, das Werck aber an sich unmöglich sey, sondern er redet von dem Ausgänge des Aergernisses, welches auf das Verderben derjenigen hinauslaufe, für die Christus gestorben ist. Und wie könnte er nur von dem Vorsatze, jemanden Anstoß zu geben, die gegenwärtige Warnung thun? Er rathet die Enthaltung von gleichgültigen Dingen, nehmlich von dem Genuß des Fleisches, aus der Ursache ab; weil der Bruder, für den Christus gestorben ist, verlohren gehen könnte, wenn er mit bösem Gewissen, ohne genugsame Ueberzeugung, ässe. Gesetzt nun, **es sey unmöglich, daß einer verdammt werde, für den CHristus gestorben ist;** so würde auch gewißlich der Vorsatz, Fleisch zu essen, gantz ohne Sünde seyn, weil eine solche Handlung an sich

sich gleichgültig ist, und wo sie von aussen dem Nechsten Schaden thut, wie die Gegner meynen, auf keiner Seite unrecht werden kann. Denn ein jeder Vorsatz wird nur darum böse, weil entweder die vorhabende Sache an sich verbothen ist; oder, so sie erlaubt, zufälliger Weise schlimm wird, weil sich ein anderer dadurch selbst schadet. Keines von beyden findet hier in der gegenseitigen Lehre Platz. Denn das Fleisch essen ist an sich nicht Sünde, und die Gegner halten davor, daß auch zweytens das daher genommene Aergerniß dem Nechsten, wenn er unter denjenigen sey, für welche Christus gestorben ist, keinen Nachtheil zuziehen könne. Wenn demnach die gegnerische Lehre Grund hätte; so würde Paulus gar nicht haben erweisen können, daß das Fleisch essen jemand ärgere, oder sündlich sey. Christus saget freylich: Es sey nicht möglich, daß die Auserwehlten verführet würden, aber in welchem Verstande sagt er das? in eben demselben, wie er spricht: Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen. Matth. 7, 18. Nehmlich, so lange, und so ferne er ein guter Baum ist, trägt er gleiche Frucht. Wer schliesset aber daraus, daß ein guter Baum nicht ausarten, oder verderben könne? So ist es auch mit den Auserwehlten. So fern man sie als gute Bäume ansiehet, die bis an das Ende gut bleiben werden, warlich, so ist es unmöglich, daß sie abfallen. Ein jedes, indem es ist, was es ist, muß nothwendig so seyn, sonst würde es zugleich so seyn, und nicht seyn. Hingegen können wir nicht zugestehen, daß kein Auserwehlter abfallen könne, so fern er ein sündiger Mensch, und noch nicht als beständig bis an den Tod, angesehen werden kann. Nehmlich, es ist unmöglich, daß ein Auserwehlter abfalle, in Ansehung GOttes, so ferne er schon eine Beständigkeit bis an das Ende voraus gesehen. Gleichwohl kann es auch geschehen, ja es geschiehet oft, daß ein wahrer Wiedergebohrner abfalle, in Ansehung des Menschen, so ferne GOtt an ihm, ohnerachtet aller Gnaden-Würckung, die in seinem bösen Fleisch gewurtzelte Möglichkeit, der Gnade zu wiederstehen, von Ewigkeit her, zugleich mit jenem erblicket hat.

§. XXXV.

Das Zeugniß aus 2 Pet. 3, 9.

§. XXXV. Wir dürfen ferner dasjenige Zeugniß unserer Lehre, daß sich GOtt aller Menschen zur Seeligkeit erbarme, nicht mit Stillschweigen übergehen, welches Petrus im 2ten Briefe 3, 9. ableget: **Er will nicht, daß jemand verlohren werde, sondern, daß sich jedermann zur Busse bekehre.** Wer also verlohren gehet, den wollte GOtt auf die Art und Weise, wie es seiner Regierung rathsam gewesen, mit wenigern oder mehreren Vortheilen zur Busse locken. **Wer nicht will, daß jemand verlohren gehe,** der trägt auch keinen Gefallen an dem Unglück aller derer, so würcklich verdammt werden. Nun wird jenes ausdrücklich allhier von GOtt gerühmet, warum wollen wir denn daran zweifeln? Man kann leicht ermessen, daß die Herrlichkeit dieses Ausspruchs von dem folgenden Einwurfe nicht entkr[illegible]ftet werden könne, zumahl derselbe, da er auf eine vorgefaßte Meynung gebauet worden, schon in dem ersten Zuschnitte, daß ich so rede, verdorben ist. Man wendet vor: **GOtt wolle nicht, daß jemand verlohren werde, nehmlich nur aus denenjenigen, welche GOtt unwiederstreblich zu sich zu ziehen von Ewigkeit her beschlossen habe. Denn** setzet man hinzu, **wenn GOtt jedermann seelig haben wollte; so würde dieses ja an allen geschehen. Nun lehre aber die Erfahrung, daß die wenigsten jene Crone der Ehren erlangeten.** Wie müssen sich doch die so weit um sich greifenden Worte GOttes beschneiden lassen, nur, damit sie sich in die Enge der so sehr eingeschränckten Lehr-Sätze von der Barmhertzigkeit GOttes hinein schmiegen mögen? Wenn ein reicher Mann viele Schuldner hätte, und er liesse durch öffentliche Schriften verkündigen, **wie er nicht wolle, daß jemand von denen ihm verhafteten Schuldnern in einem ewigen Gefängniß verderbe, sondern daß ein jeder die angebothene Nachlassung der Schulden annehme, und befreyet werde,** wer würde sich wohl da einfallen lassen, diese Worte so zu erklären: **Ich will nicht, daß jemand von meinen Schuldnern in einem ewigen Gefängniß bleibe, nehmlich aus dem kleinen Haufen der Schuldner, die ich in meinem Sinne, nach einer bloß willkührlichen Neigung, schon längst zu begnadigen schlüßig worden bin.** Die ersten Worte zeigten

zeigten zwar ein grosses an, und versprächen gar viel, aber der heimliche Vorbehalt im Sinne setzte die Kraft dieser Worte nur auf ein sehr weniges herunter. Da man in dem gemeinen Leben nicht einmahl so zu Wercke gehen soll, wie viel weniger wird denn GOTT also handeln? Was das zweyte betrift, daß, **wenn GOtt jedermann seelig haben wollte; so müste es ja an allen geschehen**, solches ist von uns schon oben hin und wieder abgefertiget worden. Dasjenige, was GOtt **nach einer uns wohl bekannten Ordnung will**, deren Gräntzen wir übertreten können, und auch bisweilen, ja oft wircklich überschreiten, das geschiehet nicht allemahl. So bald nehmlich die Ordnung, nach welcher GOtt etwas gewollt, gekränckt ist; so kann auch der Erfolg nicht allemahl den göttlichen Willen anzeigen. Hebt man in einem, oder in allen wesentlichen Umständen, eine Bedingung auf; so wird und muß auch das bedungene aussen bleiben. Wenn nun der Mensch seelig werden soll, so läuft eine gedoppelte Bedingung voran. **Einmahl, daß GOtt Gnade und Kraft dazu geben; zum andern aber, daß er dieses in gewisser Ordnung, deren Schrancken der Mensch weder zur Rechten, noch zur Lincken, durchbrechen soll, thun wolle.** Fehlet es nun an einem, oder dem andern, oder an beyden zugleich; so fällt das vorhergehende hinweg, folglich muß auch das nachkommende aussen bleiben. (*) **Die besondern Würckungen GOttes an diesem oder jenem geschehen niemahls ausser allem Zusammenhange. Es beziehen sich gewisse Folgen auf alle seine Würckungen, hingegen laufen auch gewisse Vorbereitungen vorher.** Und wie die Sache in der Welt würcklich erfolget; so hat sie auch GOTT in gleicher Ordnung von Ewigkeit her bestimmt, sonst würde er den Entwurf von allen möglichen Dingen, welchen ihm seine eigene Allwissenheit vorgelegt, ohne zureichenden Grund umgesetzt, und verändert haben, welches ungereimt zu sagen ist.

(*) Sublato antecedente, tollitur consequens.

Das Zeugniß aus Gal 3, 22 desgleichen Röm. 11, 32. wird erwogen.

§. XXXVI. Unter denen übrigen Zeugnissen ist auch eines nicht der geringsten, welches Paulus Röm. 11,32. ableget: **Denn GOtt hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.** Mit diesem kömmt sehr genau überein, was Gal. 3, 22. zu lesen ist: **Wie viel nun derer sind, die GOtt unter den Unglauben beschlossen hat, so viel Menschen giebt es auch, derer sich GOtt erbarmen will.** Es ist fast unmöglich, daß nicht jemand diesen Satz in den Worten Pauli finden sollte; es sey denn, daß er zum voraus schon sein Gemüthe von einer wiedrigen Lehre einnehmen lassen. Denn, warum soll in dem Forder-Satze Pauli das Wort (alles) jede Menschen in der Welt, keinen eintzigen ausgenommen, bedeuten; in dem Nachsatze aber nur etliche anzeigen, welche GOtt vor andern erwehlet? Man findet nicht den geringsten Grund vor sich, warum einerley Wörtlein, in einerley Zusammenhange, zweyerley Deutung haben sollte. Nun hat GOTT alle und jede Menschen, keinen eintzigen ausgenommen, unter den Unglauben verschlossen: So erbarmet er sich denn auch aller, und niemand darf besorgen, daß er ohne Schuld übergangen sey. Man kann hier der Kraft der Wahrheit nicht im geringsten ausweichen. Diejenigen berathen sich also nicht zum besten, welche den Spruch also auslegen: **GOtt habe Juden und Heyden überzeuget, daß sie seine geschlossenen Sünder und Missethäter wären, damit er unter denselben sich seiner Auserwehlten erbarme, oder, damit er sich aller derer erbarme, welcher er sich von Ewigkeit unbedungener Weise zu erbarmen vorgenommen.** Es läuft immer alles auf eins hinaus, was doch im Grunde unrichtig, und erdichtet ist. Hätte Paulus in diesen Worten einen solchen Sinn geführet, so würde er sich vielmehr also ausgedruckt haben: **GOtt hat alle beschlossen unter den Unglauben, daß er sich der seinigen, welche er sich heimlich auserlesen, erbarme.** Das waren und sind aber nicht die Worte Pauli. Demnach ist solches auch nicht die Absicht Pauli gewesen. Was wäre es zwey-

zweytens nöthig, alle unter den Unglauben zu beschliessen, das ist, alle und jede Menschen von ihrem Verderben zu überzeugen, wenn nur etliche wenige zu einer rechtschaffnen Bekehrung, oder zu der kräftigen Erbarmung GOttes, gelangen sollten. GOtt überzeuget die Menschen ihres geistlichen Elendes, damit sie desto eher zu Christo im Glauben kommen. Sie werden unter die Sünde, oder dem Unglauben beschlossen, wie die Gefangenen, daß sie sich desto brünstiger nach der Freyheit in Christo, und nach seiner Erlösung, umsehen. Was hilft es denn, solche Mittel anlegen, und die Menschen ihres Unglücks überführen, wenn die meisten schlechterdings keine Erbarmung in Christo zu hoffen hätten? Unter den Unglauben beschliessen, oder eigentlich mit der Grund-Sprache zu reden, **alles in den Unglauben hinein beschliessen**, heißt alles **dasjenige, was ausser Christo**, und folglich im Unglauben ist, es möchte hernach vor der Vernunft so gut scheinen, als es könnte, **verdammen, verwerfen, gefangen nehmen, und mithin nicht zu der geringsten Gnaden-Belohnung kommen lassen.** Dieses Verfahren GOttes, da dem Menschen ausser Christo, so fern er noch im Unglauben stehet, seine Unwürdigkeit zu erkennen gegeben wird, könnte an diesem Orte nicht als allgemein erkläret werden, woferne sich GOtt nicht auch aller erbarmen wolte. Die Menschen ihres Verderbens überweisen, solches ist eine **kleinere Wohlthat GOttes**, selbige hingegen in Christo JEsu zur göttlichen Erbarmung gelangen lassen, **dieses ist eine höhere Gutthat. Jene bereitet zum Empfang dieser letztern.** Denn es ist unmöglich, in Christo Erbarmung von GOtt zu erlangen, woferne man nicht zuvor sein Sünden-Elend lebhaft empfindet. Da nun GOtt allen und jeden Menschen, keinen eintzigen ausgenommen, die kleinere Wohlthat, die in ihrem rechten Gebrauch zur grössern hinführen kann, angedeyhen läßt: warum solte er nicht auch allen Menschen die grössere bestimmen, und sich aller und jeder, ohne eines einigen Ausnahme, erbarmen?

Das Zeugniß aus Joh. 1,29 Christus das Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

§. XXXVII. Man kann zur Bestätigung der Wahrheit, daß **GOtt allen Menschen in Christo wolle geholfen wissen,** auch jenen herrlichen Ausdruck rechnen, Joh. 1, 29. **Siehe, das ist GOttes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.** Wir wissen zwar wohl, daß das Wort (**Welt**) zweydeutig ist. Bald bedeutet es alle Heerschaaren der Geschöpfe, wie zum Exempel in der Apost. Gesch. 17, 24: **GOtt, der die Welt gemacht, und alles, was darinnen ist;** bald bedeutet es unsere Erde, worauf das menschliche Geschlecht wohnet. Ps. 50, 1. **GOtt, der Allmächtige, rufet der Welt vom Aufgange biß zum Niedergange;** bald zeiget es das gantze menschliche Geschlecht, als die vornehmsten Einwohner der Erden an, wie im 98. Ps. v. 4. stehet: **Jauchzet dem HErrn alle Welt,** das ist, alle und jede Menschen; bald bedeutet es den Haufen der ungläubigen Menschen auf dem Erdboden: **Wäret ihr von der Welt; so hätte die Welt das Ihre lieb, nun ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch erwehlet von der Welt, darum hasset euch die Welt.** Joh. 15, 19. Aber man kann mit Bestand der Wahrheit sagen, daß das Wort (**Welt**) niemahls den Haufen der Auserwehlten zu erkennen gebe. Man wird auch nicht ein einiges Exempel, so nicht einem grossen Zweifel unterworfen wäre, anführen können. Ja, wenn die Worte 1 Tim. 3, 16. so lauteten: **Geglaubet von der Welt,** nicht aber, wie sie doch eigentlich vor Augen liegen, **geglaubet in der Welt,** alsdenn würde man bekennen müssen, daß die **Welt auch die Auserwehlten anzeige.** Allein, es verhält sich, wie schon berühret worden, gantz anders. Es ist vielmehr nach der allgemeinen Bedeutung des Worts (**Welt**) unmöglich, daß es weiter nichs, als nur die Auserwehlten, anzeige. Warum das? **Welt heißt alles,** was entweder in allgemeinem Verstande **dem lieben GOtt entgegen gesetzt wird,** folglich von ihm unterschieden ist, als da sind alle Geschöpfe, oder ein Theil derselben, davon wir oben Exempel angezogen haben; oder es bedeutet der Ausdruck (**Welt**) in besonderem Ver-

Verstande das, was GOtt dem Schöpfer mit einiger Wiedrigkeit entgegen stehet. Das sind die bösen Menschen, und der Fürst dieser Welt. 1 Joh. 14, 30. Die Auserwehlten aber können unter dem Worte, Welt, niemahls verstanden werden. Denn, so ferne sie Auserwehlte heissen, sind sie mit Christo, und folglich auch mit GOtt dem Vater **eins**. Sie werden also von GOtt in dieser Verhältniß nicht unterschieden, und können demnach auch nicht mit dem Ausdruck (**Welt**) beleget werden. Hiervon redet der Hertzog unserer Seeligkeit mit gantz vortreflichen Worten: **Auf daß sie alle**, nehmlich die Auserwehlten, **eines seyn, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eines seyn, und die Welt glaube, du habest mich gesandt.** Joh. 17, 21. Erhellet denn nun nicht Sonnen klar hieraus, daß die Auserwehlten mit Christo, und GOtt, im Glauben eines seyn? Erscheinet nicht daher sehr deutlich, daß die Auserwehlten nicht die Welt heissen, folglich nicht als GOtt entgegen gesetzt, gehalten werden können? Ergiebt sich nicht daraus ferner sehr mercklich, daß die Auserwehlten der Welt entgegen gestellet werden, sintemahl es heisset, **auf daß die Welt erkenne, du habest mich gesandt?** Ich bin versichert, daß diese Gründe zum völligen Erweis hinreichen, daß das Wort (**Welt**) niemahls die Auserwehlten zu erkennen gebe. Wenn nun da stehet: **Christus sey GOttes Lamm, welches der Welt Sünde trage**, was wird dadurch angezeiget? gewiß nichts anders, als alle Menschen insgemein, so ferne sie Sünder sind, und ein grausames natürliches Verderben auf sich haben, wodurch sie GOtt entgegen stehen.

§. XXXVIII. Wir werden nun um so viel mehr dasjenige beurtheilen können, was man gegnerischer Seits zur Ausflucht nimmt. Man wendet folgendes ein: **Ueber welcher Menschen Seelen der Zorn GOttes nicht bleibet, derer Sünden hat das Lamm, Christus, allein getragen. Denn, was man von seinem Orte wegträgt, das bleibt nicht mehr da, wo es war. Nun bleibet der Zorn GOttes über denen, so verlohren gehen, wie** Joh. 3, 36 **ausdrücklich gelesen wird: Also hat das Lamm, Christus, die Sünde derer nicht getragen, die da verlohren**

Dieses Zeugniß wird wieder die ächte Auslegung gerettet.

 gehen.

gehen. Mithin bedeutet das Wort, Welt, diejenigen, deren Sünde Christus getragen, oder die gewiß, mit Ausschluß aller andern, selig werden. Allein, alles dieses hält gegen die Wahrheit keinen Stich. Der erste Satz in dieser gegnerischen Schluß-Rede ist ohne Grund. Christus, das Lamm GOttes, hat die Sünden aller Menschen, dem Recht, obgleich nicht bey allen dem Genuß nach, weggetragen, auch die Sünden derer, über denen der Zorn GOttes der Würckung nach bleibet. Christus hat die Sünde von allen Menschen weggenommen, daß sie nunmehro befugt sind, die Vergebung der Sünden in Christo würcklich zu suchen und zu finden. Thun sie solches nicht; so bleibet der Zorn GOttes über ihnen, dem Erfolg nach, der doch, vermöge der erworbenen Gerechtsamkeit, durch den Tod Christi bey allen sittlicher Weise weggetragen worden ist. Was also, und wie Christus das Lamm durch seinen Tod von allen Menschen hinweg getragen hat, das bleibet auf eben dieselbe Art und Weise auch von allen hinweg, und ist nicht mehr zugegen. Nun hat das Lamm die Sünden aller und jeder Menschen sittlicher Weise weggetragen, das ist, daß alle und iede durch das geopferte Lamm ein Recht bekommen, die Vergebung der Sünden im Glauben würcklich zu erlangen: So bleibet denn dieses auch immerzu so weggetragen, und es wird in Ewigkeit wahr bleiben, daß auch der Zorn GOttes von den verlohrnen Menschen sittlicher Weise weggenommen worden sey. Zu dem stehet zweytens in der wieder uns aus Joh. 3,36. angeführten Stelle die Antwort selbst, die zu unserer Rechtfertigung dienet. Johannes spricht: Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn GOttes bleibet über ihm. Daher kehren wir gerade diesen Spruch zu unserm grössesten Vortheil um, und sagen: Diejenigen Menschen, über denen der Zorn GOttes um ihres Unglaubens willen, wie hier deutlich gesezt wird, bleibet, die müssen warlich zuvor ein Recht verworfen haben, zu glauben, daß das geopfferte Lamm GOttes ihre Sünden getragen habe. Denn es kann kein Unglaube

glaube Platz haben, oder jemanden verwiesen werden, wenn nicht zuvor das Recht, an das aller Welt Sünde tragende Lamm zu glauben, versäumet worden. Wer durch Unglauben eine Schuld begehet, der hat Glauben, und die Vortheile, so dahin führen, die er aber aus der Acht gelassen, erlangen können, sonst wäre die Schuld keine Schuld. Eine Schuld ist die Unterlassung dessen, was man wohl hätte thun können. Nun bleibet der Zorn GOttes über alle denen Menschen, die verlohren gehen, weil sie nicht glauben an den Namen seines Sohnes: So haben denn alle Menschen, auch die, so verdammt werden, ein Recht gehabt, zu glauben, daß das geopfferte Lamm auch ihre Sünden getragen habe. Das ist nun gerade dasjenige, was wir glauben und lehren. Wenn die Menschen nur um der Sünden willen allein, nicht aber wegen des Unglaubens an Christum, zu der Hölle verstossen würden; so könnte man freylich nicht lehren, daß das Lamm ihre Sünden getragen habe; allein, das Gegentheil liegt am hellen Tage.

Haupt-Beweis wieder die gegenseitige Lehre.

§. XXXIX. Nun kommen wir endlich auf einen Haupt-Knoten, dessen Auflösung gewiß in der gegenseitigen Meynung, so viel man sich auch immer Mühe gegeben, gantz unmöglich ist, und wodurch demnach ihre gantze Lehre verwirrt, und ausser aller Wahrscheinlichkeit gesetzt wird. Der unauflößliche Knote aber ist dieser: **Welche Menschen um des Unglaubens willen verdammt werden, weil sie nicht nur die erste Glaubens-Uebung unterlassen haben, als welche ja von den wenigsten Verlohrnen aus der Acht gelassen wird,** nehmlich, **daß JEsus sey Christus des lebendigen GOttes Sohn,** Matth. 16, 16; **weil sie zweytens nicht nur die andere Glaubens-Uebung, daß man in dem Gefühl seiner Sünde zu diesem JEsu fliehen, und daselbst Hülfe hohlen müsse, verachtet haben,** wie es heißt: **Wo sollen wir hin, du hast Worte des ewigen Lebens** Joh. 6, 68; **sondern weil sie auch ohne die**

dritte

dritte Glaubens-Uebung geblieben, daß dieser JEsus auch für ihre Person ihr Heyland, und für sie einzeln angesehen, gestorben sey, dieselbigen werden entweder mit der Verdammniß gestraft, weil sie etwas falsches nicht glauben wollen, nehmlich, daß Christus für sie gestorben, welches sich kein Mensch zu sagen erkühnen wird, oder es ist wahr, was wir lehren, daß Christus auch für die Verlohrnen gestorben sey. Der erstere Satz, den wir hieher geschrieben, ist ausser allen Zweifel gesetzt. Nun fahren wir fort und sagen: Alle Menschen, welche verlohren gehen, die rennen in dieses Unglück hinein, nicht nur, weil sie die erste Glaubens-Uebung, daß Christus der wahre Meßias sey, unterlassen; ferner nicht nur, weil sie die zweyte Glaubens-Uebung, daß in aller Sünden-Noth JEsus die eintzige Zuflucht sey, versäumet; sondern auch, weil sie ohne die dritte Glaubens-Uebung gelebet, die eine lebhafte Zuversicht ist, daß Christus für ihre einzelne Personen auch gestorben sey. Verlanget nun jemand einen Beweis hiervon; so wird derselbe gar leicht zu ertheilen seyn. Die Versäumniß derjenigen Glaubens-Uebung muß verdammen, die da mit ihrem Daseyn die Verdammniß nach sich ziehen, oder mit ihrem Wegseyn die Verdammniß hindern kann. Nun aber ist nur allein die dritte Glaubens-Uebung von solcher Gattung. Versäumet sie jemand, so ist er verlohren, läßt sie aber jemand an sich würcksam seyn; so wird er seelig. Alles kömmt bloß darauf an, daß du mit göttlicher Ueberzeugung glaubest, Christus sey auch für dich gestorben. Befindet sich das bey dir, so wirst du seelig, wo nicht, so ist es um dich gethan. Die zwey ersteren Glaubens-Uebungen aber sind im geringsten nicht von dieser Kraft. Unter viel tausend Geistern sind sehr wenige, die versäumen sollten, zu glauben, daß JEsus der wahre Meßias sey, deswegen werden sie doch noch nicht seelig. Selbst der Satan kann bis an diese Glaubens-Uebung hinreichen, wie er denn Matth. 8, 29. spricht: JEsu! du Sohn GOttes, was haben wir

wir mit dir zu schaffen, bist du kommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Diese bösen Geister glauben also, daß Christus GOttes Sohn sey. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der zweyten Glaubens-Uebung, daß man allein in seinen Sünden zu Christo Zuflucht nehmen solle. Es glauben alle Christen die Gnade GOttes in Christo, zu welcher sie sich zwar lencken; allein sie wollen dabey in Sünden verharren, damit die Gnade desto mächtiger werde. Röm. 6, 1. solches ziehet keine Seeligkeit nach sich. Bey solchen Umständen kömmt also nur alles auf die dritte Glaubens-Uebung an: ob wir lebendig und göttlich überzeuget seyn, daß Christus auch für uns gestorben sey. Versäumen wir dieses, so ist es um unser Heyl gethan, wo nicht, so werden wir seelig. Werden nun alle Menschen um des Unglaubens willen verdammt, wie Marc. 16, 16. ausdrücklich bezeuget wird; so muß die Unterlassung der dritten Glaubens-Uebung, daß sie sich nicht göttlich überzeugen lassen, Christus sey auch für ihre einzelne Person gestorben, alles ewige Unglück nach sich gezogen haben. Wäre nun dieses falsch, daß Christus auch für die Verdammten gestorben; so würden solche Menschen darum verdammt, weil sie dasjenige zu glauben unterlassen, was an sich unwahr wäre: Womit denn diese Lehre abermahls auf gantz ungereimte Folgerungen hinführet.

Der Einwurf gegen diesen Beweis wird gehoben.

§. XL. Wir haben diesen unsern Beweis so eingerichtet, daß die dagegen gemachten Zweifel schon zum voraus dadurch aus dem Wege geräumet worden, und also wird es desto leichter seyn, denenselben zu begegnen. Ein redlicher, und sonst sehr berühmter Mann von jener Seite, hat sich viel Mühe gegeben, diesen unsern Zweifels-Knoten aufzulösen; es ist aber die Arbeit nicht so ausgefallen, daß der Sache geholfen wäre. Wir wollen, um desto aufrichtiger zu verfahren, alle seine Worte, in seiner Sprache, unten in den Anmerckungen hersetzen, und hier verdeutschen, zugleich aber auch gründ-

lich beleuchten. (*) Man machet von Seiten der Gegner einen Unterscheid zwischen drey Glaubens-Uebungen, deren **die erste ist**, da man überzeuget seyn muß, **Christus sey im Fleisch erschienen**; **die zweyte**, da man sich vergewissert halten muß, daß alle Bußfertige und Gläubige zu ihm fliehen dürfen, **die dritte endlich**, da man empfindet, daß man Busse und Glauben im Hertzen

(*) Vid. celeberr. Turretin. Loc. XIV. Quæst. XIV. p. m. 518. nec reponendum, spricht er, Fidem tamen in Christum exigi ab omnibus vocatis, & fidem non qualemcunque sed veram & justificantem, quæ talis esse non potest, nisi feratur in Christum pro me mortuum. Nam licet fides in Christum exigatur, & quidem vera & justificans, non sequitur statim, exigi quoad omnes actus suos simul & semel exercendos, & præsertim quoad actum specialem, & ultimum credendi in Christum pro me mortuum. Nam licet includatur in actibus fidei justificantis, non est tamen primus ejus actus, qui immediate & primo a vocato exigitur, sed ultimus, qui multos alios supponit. Quod ut clarius percipiatur, varii actus fidei ante omnia distinguendi veniunt. Primo enim alius est DIRECTVS, qui pro objecto habet verbum Evangelii, & Christum in eo propositum, quo ad Christum confugio, & promissiones ejus amplector: alter REFLEXVS, cujus objectum est actus directus fidei, ex quo persuadeor, me vere credere, atque ita promissiones Evangelii ad me pertinere. Rursus actus DIRECTVS duplex est, alius, qui situs est in assensu, quo fides assentitur verbo DEI, & promissionibus Evangelii, tanquam veris, de danda salute omnibus resipiscentibus, & viva fide ad Christum confugientibus, alius in refugio seu fiducia, per quam Christum unicum & sufficientissimum servatorem, agnoscimus, ad ipsum confugimus, & in ipsum recumbimus, ut ab ipso & peccatorum veniam, & salutis possessionem obtineamus. Jam fides, quæ præcipitur in Evangelio, præcipitur quoad actum primum & secundum, qui directus est, antequam præcipiatur quoad actum tertium (sed ego hic celeb. virum interpello: *Quia primus & secundus actus sine tertio servare non potest, ideo & tertius damnatis, qui vocati erant, mediate præcipitur, dum injungebantur immediate duo primi: aut, si ne mediate quidem tertius præscribitur, per duos primos, ut per hos, suo tempore, ad tertium homo veniat, tum fides tota vocatis, qui damnantur, injuncta non fuit, ideoque fidei qua justificantis, obligationem sibi impositam non habuerunt. Cur ergo damnantur ob fidei neglectum? ita revera nihil respondit Turretinus*) Pergit vir celeberrimus: Unde colligitur in argumento prædicto quatuor esse terminos, majorem loqui de fidei actu directo, qui præcipitur in verbo, quoad assensum scilicet, & refugium; minorem vero de ejus actu reflexo, quoad sensum & πεποιθησιν fidei. Nam Christus non revelatur & promittitur in Evangelio ut pro me

Hertzen habe. Nun wird jenerseits vorgeschützt, die zwey ersten Glaubens-Uebungen wären allen Berufenen vorgeschrieben, die dritte und letzte aber keinesweges. Es darf also keiner von den Berufenen glauben, daß **Christus auch besonders für seine Person ge-storben sey**, bis GOtt, weil er etwa auserwehlt ist, die dritte Glaubens-Uebung unwiederstreblich in ihm würcket, und ihm den letzten Glaubens-Trieb lebendig zu fühlen giebt. Warum wird also ein Berufener, der nicht auserwehlt war, um des Unglaubens willen verdammt? Die allerletzte, und allein seeligmachende Glaubens-Uebung

me in particulari mortuus (interpellare liceat: *Quidni? nam sub majori propositione quod sit expiatio totius mundi peccatorum comprehenduntur singula individua? Aliter sane nec revelatum credi deberet, me a DEO creatum, quamvis Paulus dicat: DEUS creavit mundum, Actor. 17, 24. Nec enim legitur in scriptura, me nominatim, qui hic scribo, a DEo esse creatum.*) *Pergit ille:* sed tantum in genere pro credentibus & resipiscentibus. Unde per consequentiam posito actu fiduciali, in Christum, possum & debeo colligere, Christum pro me mortuum, quum per actum reflexum cognosco, & sentio ex actu fiduciali, me vere & sincere ad ipsum confugere. Fidem autem, quæ nobis præcipitur in evangelio, non statim ferri debere in Christum, ut pro nobis mortuum in particulari; vel ex eo aperte colligitur, quod ubi ea exigitur, vel a Christo, vel ab Apostolis, nulla fiat mentio singularis istius applicationis ad hunc vel illum, sed tantum generalis relationis, vel ad officia, vel ad beneficia credentibus promissa. Ut Matth. 16, 16 Petrus in eximia fidei declaratione, nihil aliud profitetur, quam se credere, quod JEsus sit Christus, filius DEi viventis, & Joh. 6, 69. Credidimus & cognovimus, quod tu es Christus filius DEi vivi. Ita Paulus Rom. 10, 9. nihil aliud exigit a fidelibus ad salutem, quam confiteri Dominum JEsum ore, & corde credere, quod DEus eum resuscitaverit a morte &c. *Utinam hæc non excidissent viro doctissimo: nam si tertius fidei actus reflexus, Christum & pro me in individuo mortuum, nemini præscriptus nisi iis, qui veræ fidei sensum iam habent, i. e. nisi electis, tum certe reliqui vocati non tenentur concipere fidem vere salutiferam. Qui ad hanc non obstricti sunt, quomodo possunt ob neglectam fidem damnari? An pereunt propter omissos primum, & secundum fidei actum? Minime vero. Plerique enim primo & secundo fidei actu gaudent, & tamen damnantur. Non igitur hæc vera est damnationis caussa. Aut igitur nulla damnationis justitia, aut & tertius actus præscriptus mediate fuit.*

bung war ihm ja nicht vorgeschrieben; es war ja falsch, daß Christus für ihn gestorben, warum verdammt ihn denn GOtt? Es war ihm ja unmöglich, den besten, den edelsten, den allein seeligmachenden Trieb des Glaubens zu fassen. Verdammet GOtt nur darum, weil man nicht glaubet, daß JEsus der Christ, und der Bußfertigen, die zu ihm fliehen, einziger Helfer sey? Nein! Man kann ja nicht sagen, der Krancke sey um der versäumten Artzeney willen gestorben, wenn der Artzt schlechterdings ihm das Beste von der Artzeney geweigert hat. Lieber sage man: **Die Menschen werden gar nicht um des Unglaubens, sondern nur um der Sünde willen, verworfen.** Doch, man hat sich noch nicht getrauet, solches rund heraus zu bekennen.

Die übrigen Einwürfe werden beleuchtet.

§. XLI. Die übrigen Einwendungen sind eben so unkräftig. Der oben erwehnte gelehrte, und sonst wackere Mann, giebt sich ferner alle Mühe, diese grosse Schwierigkeit zu heben; allein es passet nirgends recht. Er sagt: **Es sey falsch, daß alle Menschen verbunden wären, zu glauben, Christus sey auch für ihre Person ins besondere gestorben.** Warum das? Er giebt zur Ursache an; **weil die Heyden nicht verbunden wären zu glauben, der Erlöser habe auch für ihre einzelne Personen den Tod gelitten. Der Glaube komme aus dem Gehör.** Röm. 10, 17. **Nun hätten aber die Heyden nichts gehöret. Wer nichts von Christo gehöret, dem liege auch nicht ob, zu glauben, Christus sey für ihn gecreutziget.** Es wird hier immer eine ungegründete Meynung mit der andern unterstützet. Es ist erstlich gantz falsch, zu sagen: daß die Heyden nicht verpflichtet wären zu glauben, Christus sey auch vor sie gestorben. **Denn Christus ist die Versöhnung nicht allein für unsere, sondern für der gantzen Welt Sünde.** 1 Joh. 3, 1. Die Welt aber bedeutet hier nicht die Auserwehlten, wie wir oben §. XXXVII. erwiesen. Es ist **zweytens** auch unerweislich, daß die Heyden von dem Worte

des Glaubens nichts hören können. Wir haben ja oben §. VII. VIII. IX. genugsam bestätiget, daß der Heyden ihre Vernunft sie zum Gehör des Worts der Gnaden leiten werde, wenn sie getreue Haushalter in diesem wenigen seyn werden. Es ist **drittens** unstatthaft, daß derjenige, der von Christo würcklich nichts höret, deswegen nicht verbunden sey, die Pflichten der Hörer **wenigstens mittelbahr** auszuüben, daß er sich der Vernunft, als einer Handleitung dazu, bediene. Giebt es denn nicht Leute, die in willkührlicher Unwissenheit ihrer Pflichten leben? Sollte deswegen die Pflicht aufgehöret haben? Ein anderes ist, die **Gelegenheit zu hören vor der Thüre** haben, und so fort unmittelbahr hören können, wie wir Christen; ein anderes aber ist **durch Umschweif erst zu dem Gehör**, welches man in seinen Vorfahren etwa verschertzet, **gelangen können.** Daß die Heyden sich nicht entschuldigen können, dazu ist das letzte hinlänglich. Es thut auch nichts zur Sache, wenn man dieser Wahrheit noch weiter wiederspricht: Daß nicht alle Berufene in der Christlichen Kirche verbunden wären, zu glauben, **Christus sey besonders für ihre Person gestorben**, sondern nur mittelbahr, wenn sie von GOtt unwiederstreblich ernstliche Busse, und lebendigen Glauben würden empfangen haben. Freylich kann niemand unmittelbahr glauben, Christus sey für seine Person gestorben, es sey denn, daß er zuvor überzeuget worden, **daß ein Christus in der Welt erschienen, und daß derselbe die Zuflucht der Menschen sey.** Allein, eben darum, weil alle Berufene, zugestandener Maassen, die zwey ersten Puncte mittelbahr, oder als ein Mittel glauben müssen; so führet dieses Mittel denn zum Endzweck, das ist, zum **dritten**, daß, wo jenes voraus gesetzet wird, alle verbunden sind, sich versichert zu halten, **Christus sey auch für ihre Person gestorben.** Es wäre ja keine mittelbahre Verbindlichkeit, woferne das unmittelbahre nicht zu dem mittelbahren leitete. Wenn man jenerseits die Meynung recht offenhertzig ausdrucken will, so sollte man eigentlich also sprechen: Die Berufenen, welche verlohren gehen,

 sind

sind weder mittelbahr noch unmittelbahr verbunden, zu glauben, **daß Christus ins besondere für ihre Person gestorben sey.** Vielmehr ist ihnen dieser Glaube unmöglich. GOTT verdammet also dieselben nicht sowohl um ihres Unglaubens willen; denn das edelste vom Glauben will er ihnen schlechterdings nicht angedeyhen lassen, sondern um seines Wohlgefallens willen, vermöge dessen er sie eben, ohne fernere Ursache, mit seinem Antrage der Gnaden in ihren Sünden übergehen wollen. Warum redet man nicht, wie es ums Hertze ist, nehmlich gerade heraus, das ist ja allemahl das beste. Nach dieser Lehre ist kein Mensch in der Christlichen Kirche eher verbunden zu glauben, **daß Christus für seine Person gestorben sey**, bis der Geist GOttes von selbst auf unwiedertreibliche Weise den lebendigen Glauben, womit wir das blutige Verdienst Christi unserer eignen Person zueignen, zuvor gewürcket hat. Man darf also in der Kirche sicher zu warten, bis solches geschiehet. Wir sollen vorher um diesen besondern Trieb des Glaubens nicht kämpfen. Warum sollten wir um etwas ringen, zu welchem wir nicht verpflichtet sind, und was, im Fall wir ausser der erwehlten Zahl wären, unmöglich seyn würde? Also lassen wir die Sache gehen, wie es gehet, es wird an unserer Seele geschehen, was geschehen soll. Und ob man gleich einwenden möchte: **Wenn jemand so gesinnet ist, so giebt er schon das Kennzeichen eines Verworfenen an sich zu erkennen;** so wird doch dieses wenig helfen. Freylich wird der, welcher dieses aus der Gegen-Lehre gefolgert, dencken, daß dem also sey. **Allein, wer will den eisernen Rathschluß GOttes** (denn so redet man dort) **ändern, der einen Menschen unter die Verworfenen gezehlet?** Da aber alles dieses sehr hart klinget, so verdencke man uns nicht, daß wir jener Lehre nicht beytreten können. Man saget ferner, **der Zorn GOttes bleibet auf den Verworfenen,** Joh. 3, 36. **wie kann denn Christus für sie gestorben seyn?** Eben darum muß es also seyn, weil der Zorn GOttes eben deswegen über ihnen bleibet, daß sie nicht glauben an den **Nahmen des Sohnes GOttes,** und daß sie durch den Glauben den Zorn GOttes nicht gehoben haben, Joh. 3, 36. Also stehet unsere

Lehre

Lehre so feste, wie ein Pallast: Nehmlich GOttes Sohn ist für alle gestorben, auch für die, welche verlohren gehen.

§. XLII. Ich erinnere mich, daß man auch schon darüber gestritten, ob die Würckung GOttes an der Seele eine allgemeine Gnade erfordere, damit nicht, wenn man jene zergliedern, und in eine Schluß Rede zerlegen will, ein in der Form mangelhafter Beweis von folgender Gattung heraus komme: Etliche Menschen will GOtt schlechterdings begnadigen. Ich bin auch ein Mensch: Also wird er mich deswegen mit Barmhertzigkeit ansehen. Man siehet leicht, daß diese Schluß-Rede einen Fehler hat. Denn so sich GOtt nur etlicher Menschen erbarmen will, wie kann ein jeder Mensch sogleich die Rechnung auf sich selbst machen? Mit der Beantwortung dieses Einwurfs, welchen einige von den unsrigen der gegenseitigen Lehre gemacht, vermeynet man bald zu rechte zu kommen, wenn man nur saget: GOTT binde sich in Bekehrung der Menschen an den Schulwitz der Weltweisen im geringsten nicht; es sey lächerlich, daß man fordere, GOttes unerforschliches Werck solle sich nach den schlechten und magern Regeln der Vernunft-Lehre richten. Dergleichen Lappereyen taugten nur zur Uebung junger Leute, und könnten dem allweisesten GOtt zu keiner Vorschrift gereichen. Es gehet hier, wie in allen gekünstelten Einwendungen, man vermenget das wahre, mit dem falschen. Es ist erstlich in dieser Gegen-Rede wahr, daß der grosse GOtt in seinen Rathschlüssen, auch in den übrigen Wercken, keiner Schluß-Reden nöthig habe. Er gehet nicht von der Wissenschaft der bekannteren Wahrheiten auf die Einsicht in die noch nicht so erwiesenen, wie uns die Schluß-Reden also leiten; er übersiehet alles in allem auf einmahl, ohne die geringste auf einander Folge der Gedancken, über welche er weit, ja unendlich weit, hinaus ist. Wenn er demnach in der Seele würcket, und seine Barmhertzigkeit an ihr kräftig machen will, so hat sein heiligster und weisester Rath keine Schluß-Reden vor sich; sondern, er würcket, wie es seiner Majestät anständig ist. Zweytens ist es wahr, wenn man setzet, die Gegen-Lehre habe ihren richtigen Grund, GOtt habe von Ewig-

Ob eine allgemeine Gnade nöthig sey, um das Verfahren GOttes an der Seele in eine Schluß-Rede fassen zu können.

Ewigkeit her unbedungener Weise nur etlicher zu erbarmen sich entschlossen, und er werde dieselben unwiederstreblich in der Zeit zur Busse und Bekehrung, oder zur Frucht der göttlichen Erbarmung, bringen; so kann das Verfahren GOttes, wenn man es auswickeln, und in eine den Menschen faßliche Ordnung bringen will, (denn der GOtt der Ordnung handelt niemahls anders, 1 Cor. 13, 33.) doch in richtige Schluß-Reden verfasset werden: Alle Auserwehlten sollen dereinst kräftige Busse thun, und dadurch seelig werden. Petrus, Paulus, u. s. w. ist ein Auserwehlter; also wird er unfehlbar zu GOtt und den Evangelischen Gnaden-Verheissungen gezogen werden. Bisher lautet alles noch gut, aber die grösseste Schwierigkeit, oder eigentlich das Irrige in der obberührten angeblichen Auflösung unseres Beweises, der von den Regeln der Vernunft-Lehre hergenommen ist, lieget noch immer im Wege, und ist mit nichten bey Seite geschaft. Es ist nicht davon die Frage, ob GOtt, wenn er die Seelen bekehret, zu einem solchen Wercke Schluß-Reden nöthig habe? sondern ob wir Menschen, **die wir GOttes Mitarbeiter sind** 1 Cor. 3, 9. wenn eine Seele zu GOtt gezogen wird, **bey denen Angefochtenen, welche der Anwendung göttlicher Barmhertzigkeit auf ihre eintzele Person kein Gehör geben wollen**, nicht **dergleichen Schlußrede, die eine allgemeine Barmhertzigkeit GOttes zum Grund-Satz erfordert, höchst nöthig haben?** Denn wir sollen entweder die Verheissungen des Evangelii an alle Seelen besonders legen, und zu legen trachten, oder wir sollen GOtt nur walten lassen, der seine Auserwehlten schon bekehren wird? Das letztere unterstehet man sich ja nicht recht zu sagen. Wenn nun das erstere angenommen wird, wie kann man die Evangelischen Verheissungen an das Hertz legen, wenn man nicht voraus fest stellet, daß sie allgemein seyn? Spricht man, **GOtt will sich etlicher Menschen erbarmen**, so versetzt der Angefochtene: **Wie kann ich aber wissen, daß ich gerade unter denselben bin?** Der gantze Streit verhält sich eben so, als wenn man sagte: Ein Gärtner hat nicht nöthig, sein Verfahren mit den Erd-Gewächsen so einzurichten, daß, wofern

wofern es die Umstände erforderten, dasselbe in ordentliche Schluß-Reden könte zergliedert werden, er darf sich eben nicht an allgemeine Regeln binden. Warum? wenn GOtt den Bäumen das Gedeyhen giebt, auf welches ja alle Arbeit ankömmt; so handelt er nicht nach Vernunft-Schlüssen. GOTT handelt freylich nicht nach Schluß-Reden in unserer Form, aber unser Thun muß doch überall so vernünftig seyn, daß es sich nach der Vernunft-Lehre prüfen lasse, und daselbst die Probe halte. Hat nicht ein Gärtner allgemeine Regeln? und wo er sich genau an dieselben hält, hoffet er nicht mit Recht auf das göttliche Gedeyen? Dencket wohl der Gärtner also: Etliche Bäume sind schlechterdings von GOtt zum Wachsthum auserkohren, darum will ich da und dort pflantzen, es wird schon gerathen, was da soll? Wenn er so dächte, so könte er das Pflantzen ja nur gar unterlassen. Seine Meynung ist vielmehr diese: **GOtt hat in alle vernünftige Arbeit seinen Seegen geleget**; eine vernünftige Arbeit aber läßt sich in Vernunft-Schlüssen faßlich vortragen, darum will ich jene unternehmen, GOTT wird dazu das Gedeyhen geben. **Die Bäume gedeyhen, weil sie gepflantzet werden; sie werden aber nicht gepflantzet, weil sie nach einem unbedungenen Rathschluß gedeyhen sollen.** Was die Weisheit GOttes im Reiche der Natur thut, das beobachtet sie auch im Reiche der Gnaden. Ist in jenem kein Gedancke von unbedungenen göttlichen Schlüssen, warum soll sich in diesem Reiche dergleichen befinden? Es ist wahr, die Arbeit des Gärtners kann durch tausend Zufälligkeiten gehindert werden. Seine allgemeinen Regeln, wornach er gearbeitet, bekommen dadurch ihre Abfälle; GOtt behält doch immer das Heft in seiner Hand. Allein, auch dieses selbst bestätiget vielmehr die Nothwendigkeit der allgemeinen Regeln, nach welchen die Kunst des Gärtners handelt. Man nimmt die von ohngefähr dazu schlagenden Zufälligkeiten gleichsam in die Einnahme der Rechnung, daß man sie im Abschluß wieder finde; deswegen aber folget nicht, daß GOtt den Erd-Gewächsen das Gedeyhen, Kraft eines unbedungenen Raths gebe, vielmehr erhellet daraus, daß GOtt oft

nach weit mehreren Bedingungen handle, als die Gärtner wissen, dadurch eben ihre Absicht manchmahl unerreicht bleibt. Hingegen lernet man alle Tage, und gewinnet auch denen Zufälligkeiten einen Vortheil ab, daß man sie nach und nach unter allgemeine Regeln bringet. Alles dieses hat seine völlige Richtigkeit, auch im geistlichen, wenn ein Apollo begiesset, ein Paulus aber pflanzet, so kann Paulus nicht sagen: GOtt will sich aller erbarmen, darum auch deiner, denn so hülffe sein Pflantzen gar nichts, und es würden die Evangelischen Verheissungen nur von denen lebendig ergriffen werden, die es ohnedem hätten thun müssen, wenn auch Paulus nicht gepflantzet. Oder, wenn dieses sich nicht also verhält, und ein nothwendig künftiges Gedeyhen auch eine Bedingung nicht eben zum ewigen Schluß, sondern nur zur Ausführung desselben, voraussetzet, so werden doch allezeit angefochtene Zuhörer Paulo entgegen halten: Ob dein Pflantzen an mir anschlagen werde, solches weiß ich nicht, weil mir unbekannt ist, ob mich GOtt unter die unbedungen erwehlten Bäume, die da gedeyhen müssen, von Ewigkeit her gezehlet habe?

Wie fern man in der gegenseitigen Lehre die Angefochtenen trösten könne.

§. XLIII. Es ist auch noch über einer andern kützlichen Schwierigkeit der jenseitigen Lehre gestritten worden: Ob nehmlich in derselben auch hinlänglicher Trost für die Angefochtenen enthalten sey, die da meynen, daß sie von der Gnade GOttes ausgeschlossen sind. Es geschiehet oft, daß man bey einem Streite entweder der Sache zu viel, oder zu wenig, thut. Hier sollte man billig mit grosser Behutsamkeit zu Wercke gehen. Ich will gerne zugestehen, daß **erstlich** die Unrichtigkeit jener Lehre durch allerhand mildernde Zusätze, und edle Wahrheiten gebessert, und ihre Frucht gehindert wird. Ich will **zweytens** auch nicht in Abrede seyn, daß unter Millionen Menschen, die jener Kirche beypflichten, vielleicht gar wenige, oder kein Exempel sey erlebet worden, da jemand durch solche Lehre wäre zu Grunde gegangen. Was einem gewissen Spira soll begegnet seyn, scheinet nicht hieher zu gehören. Ich erkenne **drittens** ferner, daß den Personen so vieler vortreflichen Männer, die jener Lehre zugethan sind,

sind, weil sie doch derselben nicht vorsetzlich anhangen, nichts zur Last zu legen sey. Wie denn auch **vierdtens** sehr wohl gethan ist, daß man von einer eingeschränckten, und nur etliche Leute betreffenden Gnade GOttes, vor dem gemeinen Volck schweiget, und diese Sache so auf sich beruhen lässet. Hingegen haben wir auch **fünftens** dieses zu erwegen, nicht was jene Lehre **zufälliger Weise**, um der guten Zusätze willen, sey, und wie sie ohne Schaden in diesen Umständen bleibe; sondern, **was sie an und vor sich selbst**, ausser diesen Verhältnissen, würcken könne? **Wir bestreiten die Lehre selbst, nicht die Lehrenden.** Ich lasse es gelten, daß in der Ausübung des Predigt-Amts, weil man davon nichts redet, kein mercklicher Schade erwachse. Allein die Lehre hat an sich selbst eine bittre Wurtzel, und davon wollen wir jetzo weiter reden. Wir setzen, es gäbe einen Angefochtenen, der da zweifelte, ob GOtt auch seine einzele Person seelig machen wolle? Was kann man nach der gegenseitigen Meynung antworten? Man wird die beängstigte Seele also aufzurichten anrathen: GOtt wird dich, o du geplagter Mensch, durch seinen Geist von seiner Gnade über dir durchdringend überzeugen. Wie aber, wenn ein solcher Mensch versetzen sollte: Bin ich nicht unter den Auserwehlten GOttes, so darf ich eine solche Ueberzeugung nicht hoffen? Wer ist aber Bürge davor, daß ich unter die Anzahl dieser Glückseeligen gehöre? Wollen wir hier nach der gegenseitigen Lehre einem solchen Angefochtenen antworten, die Rathschlüsse GOttes von der Menschen Seeligkeit sind unerforschlich, es stehet dir nicht zu, hier vieles zu grübeln; so wird er leicht einwenden: Mehr will ich nicht wissen, als mir gehöret. Dieses aber, glaube ich, sey für meine Person nicht zu viel, daß ich ängstlich darnach frage, ob mich GOTT auch ernstlich selig haben wolle? Will er das nicht; so ist alle mein Wollen und Laufen vergebens. Ist es etwa rathsam, dem berühmten Turretin hierinnen zu folgen, und dem Angefochtenen zu sagen: Sey nur gutes Muths, verbanne allen Zweifel aus deiner Seele,

Seele, es ist kein kräftigerer Trost, als der, den der HErr seinen Auserwehlten angedeyhen läßt. Dadurch sollt du erquicket werden. Allein, wozu soll dieser Vorschlag dienen? Fällt nicht hier einem jeden bey, der Angefochtene werde entgegen setzen: Freylich haben die Auserwehlten den kräftigsten Trost zu gewärtigen, wer ist aber gut davor, daß auch ich gerade denselben von Ewigkeit her bey gezehlet sey? Vielleicht ist es dem Angefochtenen erwecklich, wofern man ihm saget: Die Gnade GOttes sey unwiederruflich; es solten wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber GOttes Gnade werde nicht von seinen Kindern weichen, Esa. 55,10. Diß alles ist recht und löblich, wenn man aber nun den Einwurf von der angefochtenen Seele hören muß: Bin ich denn auch ein Kind GOttes? Trifft mich auch die unwiederrufliche Gnade des Höchsten? Ist die Gnade GOttes bey mir fester, als Berge und Hügel in die Erde eingesencket und gegründet sind? Wenn dieser Einwurf fällt, oder wie nicht anders zu vemuthen ist, unbeantwortet bleibet; so ist kein Trost mehr in der gegenseitigen Lehre zu schöpfen. Ein einiges scheinet der gantzen Sache zu helfen, man darf nur sagen: Die Anfechtung selbst sey ein untrügliches Merckmahl der Gnade. Niemand werde deshalb so sorgsam und bekümmert seyn, ob er GOttes Gnade zu hoffen habe, als der, welchen GOtt schon vorher auserwehlet hat. Wenn dem so ist; so stehen die Sachen auf gutem Fuß. Denn gleichwie in der jenseitigen Lehre die Wahl eines Menschen zur Seeligkeit unbedungen, und die daher geschenckte Gnade gantz unwiederstreblich ist; also müssen auch die Mittel, darunter etwa die Anfechtung über den Stand der Gnaden gehöret, nothwendig und unablehnlich seyn. Ich wollte hier nicht wiedersprechen, wenn wir nur nicht so viele Exempel von Personen hätten, die da gezweifelt, ob ihnen GOtt die Sünde vergeben habe, und die doch gleichwohl am Ende keinen Trost erhalten, sondern zuletzt verlohren gegangen sind. Cain sagte: Meine Sünden sind grösser, als daß sie mir können vergeben werden, 1 B. Mos. 4,13. Judas sprach: Ich habe unrecht gethan,

than, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Matth. 27, 5. Er hat sich aber darüber erhencket. Apostel. Gesch. 1, 18. Wir können ja nicht sagen, daß nie kein Mensch in der geistlichen Anfechtung verzagt sey. Es giebt immer welche, die der Trauer-Geist in das Verderben reisset. Unsere Lehren müssen also wenigstens nichts in ihrer Natur und Eigenschaft an sich haben, welches einem solchen traurigen Gemüthe Nahrung gebe, oder seinen Einwendungen zu wiederstehen unfähig sey.

Die Gegen-Gründe werden beleuchtet.

§. XLIV. Ein Richter hat zwey Ohren. Wir haben angeführet, was zum Verstande unserer Lehre dienet, nun müssen wir auch die gegenseitigen Zeugnisse anhören. Man stellet uns nehmlich folgendes entgegen: Christus heisse nur ein Seeligmacher seines Volcks Matth. 1, 21; Er werde genennet ein Heyland seines Leibes Ephes. 5, 25; ein Hirte, der für seine Schaafe, und demnach nicht für alle Menschen, das Leben lasse Joh. 10, 11; die Verlohrnen aber wären Böcke, die den Schaafen Christi nicht beygezehlet werden können, Matth. 25, 33. Christus, sagen sie, sollte sterben, nicht nur für das Volck, sondern auch, daß er die zerstreuten Kinder GOttes zusammen brächte. Joh. 11, 52. Allein, diese Zeugnisse sammt und sonders bejahen wohl das eine, nehmlich daß Christus auch der Heyland der Auserwehlten sey; sie verneinen aber nicht das andere, als wäre er nicht auch für die übrigen Menschen gestorben. Wer das eine setzet, der hebet das andere nicht auf. Freylich ist Christus der Seeligmacher seines Volckes, sowohl dem Recht, als dem Eigenthum, und dem würcklichen Erfolg nach; deswegen aber höret er nicht auf, ein Seeligmacher aller Menschen, sammt und sonders zu seyn? wenn man nehmlich die Gerechtsamkeit betrachtet, welche er allen Menschen erworben hat, daß sie solche an sich fruchten, und zur Seeligkeit ausschlagen lassen könten. Daß diese meine Erklärung richtig, und daß die Menge derjenigen, welche verlohren gehen, von dem Recht an die Seeligkeit, so durch Christum zuwege gebracht worden, nicht

ausgeschlossen sey, solches beweise ich auf folgende Art. GOtt **kann** entweder, oder er **will** nicht seinen Sohn zum Heyland aller Menschen werden lassen. **Daß er nicht könne,** solches wird sich verhoffentlich niemand zu sagen erkühnen. **Will** aber Christus nicht aller Menschen Seeligmacher seyn; so will er seine Wohlthat, die doch eben so leicht allgemein seyn könnte, einschräncken, da gleichwohl kein zureichender Grund dieser Einschränckung, als nur ein blosses Wohlgefallen GOttes, vorhanden wäre, von dem man immer fragen möchte, und dürfte: Ob ein solches Wohlgefallen durch einen zureichenden Bewegungs-Grund veranlasset, und ob ein solcher Bewegungs-Grund in, oder ausser GOtt sey, um deswillen es GOtt beliebe, die Wohlthat der Seeligmachung einzuschräncken. **Ohne Bewegungs-Grund kann keinem vernünftigen Geiste etwas gefallen.** Denn, wer einen Gefallen schöpft, der schöpft es über etwas, und solches muß ihm gut, nicht aber böse scheinen. Es kann auch nicht erst durch das Wohlgefallen gut, oder böse gemacht werden; sonst wären die Bewegungs-Gründe Würckungen des Wohlgefallens, nicht aber dessen Gründe, welches sich selbst widerspricht. Das gute und böse nun ist der Bewegungs-Grund des göttlichen Wohlgefallens, und dieses ist demnach nicht ohne Beweg-Ursache. Nun frage ich weiter: **Wenn es GOttes Wohlgefallen ist, die hohe Wohlthat in Christo nur auf etliche Menschen einzuschräncken, und wenn dieses Wohlgefallen einen Bewegungs-Grund haben muß, wo ist wohl der Bewegungs-Grund dazu? Ist er ausser, oder in GOtt?** Er kann nicht in GOtt selbst seyn; denn was in GOTT, oder von ihm nicht unterschieden ist, das ist unendlich, oder uneingeschränckt. **Das Uneingeschränckte aber giebt keinen zielsetzenden Bewegungs-Grund zu einer besondern Einschränckung.** Dahero auch, wenn GOtt Creaturen schaft, die ihre Schrancken haben, solche Gräntzen schon in dem möglichen Grund-Risse aller Geschöpfe,

schöpfe, der von Ewigkeit her dem allwissenden GOtt vorgelegen, enthalten waren. Das ist, GOtt hat einer jeden Creatur diese, und keine grösseren noch kleineren Schrancken ihrer Vollkommenheiten, gegeben, oder genauer zu reden, gelassen; weil theils das Wesen der Creatur, theils andere Geschöpfe mit ihrem Daseyn solche Gräntzen, keine weiteren noch engeren, verstattet und vergönnet haben. Wenn nun also der Bewegungs-Grund, warum GOtt die Gnade der Seeligmachung nur auf etliche, dem Recht und der Frucht nach, wie man jenerseits lehret, soll eingeschräncket haben; wenn, sage ich, solcher ausser GOtt, wie bereits erwiesen worden, gesuchet werden muß: so wird alles auf die Fähigkeit und Unfähigkeit, das ist, auf engere oder weitere Schrancken, ankommen, wodurch die Seeligkeit entweder zugelassen, oder ausgeschlossen wird. Diese Schrancken hat die ewige Vorsehung, oder Allwissenheit erkannt, ehe noch was beschlossen worden. Zu dem Recht, oder der Befugniß an die Seeligkeit, wie dieselbe durch Christi Tod erworben wird, ist kein Mensch schlechterdings unfähig, sonsten würde fürwahr nicht einmahl der Auserwehlte selig. Also bestehet die Unfähigkeit derer, welche verlohren gehen, in dem, daß sie sich des Besitzes und der würcklichen Frucht dieser Seeligkeit, durch ein solches Verfahren untüchtig machen, welches sich bey denen, die dort ewig glücklich werden, nicht befindet, und das ist eben, was wir lehren. Christus ist ein Seeligmacher seines Volcks, beydes im Recht, und auch in der Frucht der Seeligkeit. Solches aber hindert nicht, daß er nicht zugleich aller Menschen Seeligmacher, der Gültigkeit, und dem erworbenen Recht nach, sey, welches allen Menschen zustehet. Hieraus ergiebt sich klärlich, daß die unendliche Liebe, welche allen Geschöpfen so viel Wohlthaten erweiset, als sie nur immer fähig sind, (nehmlich leidender Weise, das ist, daß keine wesentliche Eigenschaft des Geschöpfs, oder anderwerts

werts besorgliche Ungeschicklichkeit die Wohlthat ausschliesse) sich selbst im Wohlthun keine Schrancken setze. Gehet nun die Seeligkeit nicht alle Menschen würcklich an; so haben doch alle empfangen, was ihnen GOtt seiner Seits von der Seeligkeit wiedmen konnte, und wozu sie in diesem Leben allezeit können und müssen fähig bleiben, nehmlich das Recht, welches mit einem nahen, oder fernen Vermögen, **die Gnade GOttes in Christo zu suchen, und zu finden,** vergesellschaftet ist. Die übrige Einschränckung der Wohlthat kann nicht von der unendlichen Liebe GOttes, wohl aber von einer willkührlichen Unfähigkeit, herrühren. Ich sage **von einer willkührlichen Unfähigkeit:** wäre sie nicht willkührlich, so würde sie ihren Grund entweder ausser GOtt, in dem Wesen des Menschen haben, und auf diesen Fuß wären alle Menschen, vermöge ihres Wesens, alles Heyls in Christo schlechterdings unfähig, und kein Mensch könnte seelig werden, welches ungereimt ist. Oder es müßte die unwillkührliche Unfähigkeit und Einschränckung von der unendlichen Liebe in GOtt herfliessen, die ihre geistlichen Wohlthaten hier nicht verlangte auszutheilen, welches wieder eine Folgerung ist, die sich auf keiner Seite mit einer unendlichen Liebe reimet.

Die übrigen Gegen-Beweise werden untersucht.

§. XLV. Wenn uns nun ferner entgegen gestellet wird: **Christus sey nur seines Leibes Heyland** Ephes. 5, 25; so stehet **erstlich** das Wörtlein (nur) nicht in dem angeführten Zeugnisse. **Zweytens** gilt hier alles, was wir schon oben erwiesen haben. Wir finden eine deutliche Antwort 1 Tim. 4, 10. **GOtt,** oder Christus, **ist ein Heyland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen.** So ist denn JEsus ein Mittler und Heyland aller Menschen, **nur** daß die Gläubigen aus besondern Ursachen sich mehreres davon zu Nutze machen. Nehmlich alle Menschen haben **das Recht** an dem von Christo erworbenen Heyl; die Gläubigen aber bezeugen sich dabey auch so, daß sie auch dessen **Besitz und Frucht** erhalten. Es ist seicht und ohne Grund, wenn man einwenden

den will: GOtt werde hier nur ein Heyland aller Menschen, in Absicht auf leibliche Hülfe, genennet; denn der Zusammenhang der Worte lehret gar ein anderes. Es ist von der Gottseeligkeit die Rede v. 7, 8. die ihre gewissen Verheissungen hat, v. 9. darüber auch Paulus geschmähet worden, weil sie ihn angewiesen, auf den lebendigen GOtt zu hoffen, der ein Heyland aller Menschen ist. v. 10. Nun ist GOtt der Grund der wahren Gottseeligkeit, nicht nur, so fern er ein leiblicher, sondern fürnehmlich, in so weit er ein geistlicher Heyland ist. Von solchem spricht Paulus also, daß er allen Menschen, den Gläubigen aber besonders, zugehöre. Es ist ferner wahr, Christus hat den Tod ausgestanden für die zerstreuten Schaafe; aber auch für die gantze Welt. Joh. 1, 29. Eines hebt das andere nicht auf. Die gantze Welt hat ein Recht an dem Tode Christi; allein nur etliche wenige setzen dieses Recht in die würckliche Nutzung. Wenn demnach gleich Joh. 11, 52. gelesen wird: Christus habe sterben müssen, nicht nur für das Volck, sondern auch für die Kinder GOttes, die hin und her zerstreuet waren; so lehret doch der offenbahre Zusammenhang der Zeugnisse göttlicher Schrift, daß hier mehr von einem würcklichen Erfolg die Rede sey, als von der göttlichen Absicht, Christum nur allein für die Kinder GOttes, die hier und da zerstreuet waren, sterben zu lassen. Nehmlich, Johannes giebt zu erkennen, der Tod Christi sey mit ewiger Frucht für die Kinder GOttes geschehen; er verneinet aber nicht, daß die Absicht des Todes Christi andere zugleich mit angehe. Mit einem Wort, die Wohlthat der Erlösung Christi muß allgemein seyn. Wäre sie nur auf etliche Menschen eingeschränckt; so würde der Grund dieser Einschränckung entweder allein in GOtt, und in seiner unendlichen Liebe, oder ausser GOtt in dem Wesen, oder in den Zufälligkeiten der Menschen, und zwar, was diese letzteren betrift, wieder entweder in den unvermeidlichen, oder willkuhrlichen Zufälligkeiten derselben, sich befinden. Keines von allen kann hier Platz

Die Erlösung Christi muß allgemein seyn.

haben, als das letzte. **Nicht das erste**, als ob GOtt, der die unendliche Liebe ist, die Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist, einschränckete, und von sich selbsten, ohne eine Unfähigkeit ausser sich anzusehen, dazu veranlasset würde. Denn in der unendlichen und uneingeschränckten Liebe ist keine Veranlassung, die Gutthaten einzuschräncken, zu finden, solches wiederspricht sich selbst. Es kann aber auch **zweytens** kein Grund in dem Wesen des Menschen seyn, die Gnade GOttes in Christo nur auf etliche einzuschräncken; denn das Wesen aller Menschen ist einerley. Wenn das Wesen eines eintzigen Menschen die Erlösung Christi ausschlösse; so würde das Wesen aller anderer Menschen auch zugleich eine solche Gnade nothwendig abhalten. Mithin könte niemand in Christo seelig werden, eben darum, weil er ein Mensch wäre, welches ungereimt ist. Will man **drittens** vorwenden, daß **die Einschränckung der Gnade GOttes in Christo von unvermeidlichen Zufälligkeiten herrühre**, wie zum Exempel die Güte GOttes im leiblichen, nach ihren würcklichen Proben, oft so eingeschräncket wird, daß bey grosser Theurung einige Menschen Hungers sterben, die andern aber noch ernähret werden, wie Elias, den die Raben gespeiset; will man solches, sage ich, vorwenden: so kommt man damit wieder nicht aus. Denn **vor das erste** höret GOtt nicht auf, die Liebe selbst zu seyn, ob gleich einige Hungers sterben. Es kann ihnen ja dieser Tod selbst zum grössesten Heyl gereichen. Hingegen, wenn GOtt jemand, **dem geistlichen nach**, in so traurige Umstände setzen wollte, daß er eben so nothwendig verlohren gehen müßte, als einer etwa in der Theurung Hungers stirbt; so wäre das eine gantz andere Sache. Wie denn **zweytens** der grosse Gewalthaber unserer Schicksaale allen solchen Umständen schon vorgebeuget hat. Er hat allen und jeden Menschen genugsame, obschon dem Maaß nach, ungleiche Mittel, welche niemand darben lassen, zum geistlichen Leben geschencket. Solches geschahe entweder durch die Handleitung der Vernunft zur Gnade, oder durch die Predigt des Evangelii selbst. Folglich ist der Grund, warum die Gnade GOttes in

in Christo eingeschränckt ist, in keinen unvermeidlichen Zufälligkeiten zu suchen. Also bleibt das **vierdte** und letzte übrig, daß nur allein **willkührliche Zufälligkeiten**, wenn sich die Menschen gegen die Gnade in Christo, oder gegen die vernünftige Handleitung dazu, übel bezeugen, der Haupt-Grund seyn, warum sie die würckliche Frucht der Gnade nicht treffe.

§. XLVI. Wir haben oben schon mit dem geneigten Leser gleichsam den Verlaß genommen, die gegenseitigen Zeugnisse anzuführen, und uns darüber zu erklären. Dem zufolge nun ist dasjenige nicht eines der geringsten, was aus Joh. 17, 9. angezogen wird. Der Heyland spricht daselbst also: **Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein.** Betet nun Christus allein für die Gläubigen, nicht aber für die Welt; **so gehet seine Erlösung auch die Welt, oder die übrigen Menschen nicht an, folglich sind auch nicht alle zur Gnade in Christo berufen. Die Fürbitte Christi ist ja eine nothwendige Folgerung der Gnade GOttes in seinem Sohne. Ist nun jene allein etlichen Menschen zugedacht; so wird auch diese nicht allen Menschen bestimmet seyn.** Allein, dieser Einwurf kann sich von einem Gemüthe, welches auf dasjenige, was vor und nach diesen Worten stehet, aufmercksam ist, keinesweges Meister machen. **Erstlich** ist hier die Rede von den Aposteln allein. Solches erhellet aus dem vorhergehenden 8ten Vers. Es heißt daselbst: **Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben es angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin.** Er, der Erlöser, handelt also von denen damahls würcklich im Glauben gestandenen, welches keine andern, als die Apostel, und einige wenige andere Seelen waren. **Zweytens**, so lieset man in dem 11. Vers, daß Christus bittet, der Vater wolle die seinigen erhalten. Auf diesen Punct nun konnte Christus freylich nicht seine Bitte auf die gantze Welt richten. **Denn, wer nicht würcklich**

Ein anderer Gegen-Beweis wird untersucht. Ob Christus für die Welt bete?

im Guten stehet, für den kann auch Niemand bethen, daß ihn GOtt im Guten erhalte. Die Erhaltung im Guten setzet einen Stand im Guten zum voraus. Es ist demnach kein Wunder, daß Christus sagen müssen: **Ich bitte nicht**, nehmlich was die Erhaltung im Guten anbelanget, **für die Welt.** Wie denn **drittens** Christus, um gantz besonderer Ursachen willen, nur für die Apostel, nicht aber für die Welt gebethen hat. Besondere Ursachen würcken ein besonderes Gebeth; ein besonderes Gebeth hingegen schliesset eine allgemeine Fürsprache für alle im geringsten nicht aus. Die besondere Ursache, warum der HErr nur für die Apostel gebethen, war diese, **damit sie vor dem Aergerniß der in etlichen Tagen bevorstehenden Creutzigung ihres Meisters bewahret würden.** Eine solche Fürbitte war, in Absicht auf die Welt, unnöthig. Denn es sollte **vierdtens**, der Schrift gemäß, verhänget werden, daß die Welt in den Juden Christum an das Creutz schlüge. Daher konte ja der Hertzog der Seelen seinen Vater nicht bitten, daß die Welt vor dem Aergerniß des Creutzes sicher gestellet würde. Und gleichwohl waren viele unter den Creutzigern Christi, die nach der Hand geglaubet haben, und seelig worden sind. Man kann solches aus der Apost. Gesch. 2, 36. 37. abnehmen, da es heißt: **So wisse nun das Haus Israel, daß GOtt diesen JEsum, den ihr gecreutziget habt, zum HErrn, und Christ gemacht hat.** Gleich darauf wird ferner v. 41. bezeuget, daß aus diesen etliche **Tausend bekehret worden.** Hieraus erscheinet deutlich, daß Christus hier nicht einmahl für alle Gläubigen gebethen; deßwegen aber werden auch die Gegner selbst leicht zugestehen, daß die Gläubigen dennoch erlöset worden sind. Es ist zwar **fünftens** an dem, daß der Erlöser Joh. 17, 20. fortfähret: **Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden;** aber eben daraus ergiebt sich klar, daß zuerst v. 9. von den Aposteln allein die Rede gewesen, und daß diese der übrigen Welt entgegen gesetzet worden sind. Hiernechst läuft es wieder auf das obli-

ge hinaus. Christus bittet für alle, die da glauben werden, auf daß die Welt glaube, der Heyland sey von GOtt gesandt. v. 21. Mithin sollen, kraft der Fürbitte Christi, die künftigen Gläubigen ein Beyspiel der übrigen Welt im Glauben werden, wodurch die Frucht des Gebeths Christi **mittelbahr** selbst auf die gantze Welt ausgebreitet werden soll. Bey solchen Umständen ist also die Fürbitte Christi allgemein. Und wie solte sie **sechstens** nicht allgemein seyn? Ist Christus die Versöhnung nicht nur für der Gläubigen, sondern auch für der gantzen Welt Sünde; 1 Joh. 2, 2. so wird er auch für die gantze Welt bethen. Denn die Welt bedeutet niemahls nur die Auserwehlten allein, wie wir oben §. XXXVII. festgestellt haben.

Warum Christus für die Welt bethe, die doch nicht seelig wird?

§. XLVII. Vielweniger kehren wir uns an einen andern Gegen-Beweis, den man ebenfalls sehr hoch zu treiben scheinet. Christus sage Joh. 11, 42: Ich weiß, Vater! daß du mich allezeit hörest. Solte nun Christus für die Welt, sofern sie alle Menschen samt und sonders begreifet, bethen; so würde ihm der Vater willfahren, und folglich alle Menschen seelig machen müssen, welches aber wieder die Erfahrung lauffe. Allein, auch diese Einwendung hat mehr Schein, als Kraft. Freylich wird Christus **erstlich** von dem Vater allezeit erhöret, wenn er um die Verrichtung eines Wunderwercks, wie in der angezogenen Stelle geschehen, sein Hertz vor seinem Vater ausschüttet. Aber, wenn er um etwas bittet, dessen Willfahrung auch auf die Pflicht der Menschen ankömmt, so verhält es sich gantz anders. So ist es auch **zweytens** unläugbar, daß der Sohn GOttes seinen Vater um etwas bitten kann, doch so, daß die Gewährung in ihrer richtigen und unverletzlichen Ordnung geschehe. Wenn nun die Ordnung durch die Erhörung gekräncket werden sollte; so geschiehet nicht, was der Heyland gewollt. Davon haben wir das allerbekannteste Exempel Matth. 26, 39. da der Fürst des Lebens bethet: Vater! Ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht mein

Wille, sondern dein Wille geschehe. Die Erhörung dieses Gebeths konnte nicht anders, als nach der Ordnung des Heyls geschehen, welche in dem Leiden und Sterben des Heylandes von Ewigkeit her festgesetzet worden war. Da nun das Verlangen Christi, ohne diese Ordnung zu überschreiten, nicht zur Würcklichkeit gelangen konnte; so wurde der HErr auch nicht erhöret. Man kann demnach so schlechtweg nicht sagen, **daß alles ohne Absicht auf einige Bedingung geschehe, was der HErr Christus von seinem Vater begehret.** Wenn nun **drittens** das Gebeth des Heylandes unerhört geblieben, da er den Vater um die Abwendung des Creutz-Kelches angegangen; solte es wohl Wunder seyn, daß die Fürbitte des grossen Mittlers zwischen GOtt und den Menschen, für das Heyl der gantzen Welt, das ist, vor alle und jede Menschen, bey den meisten ungewährt bleibe? Nein mit nichten! Eben die Ursache, von welcher die Willfährigkeit dort gehindert wird, von derselben wird sie auch hier zurück gesetzt. Dort litte es die schon berührte **Ordnung des Heyls** nicht, hier aber läßt es die **Ordnung der Gnaden** nicht zu, vermöge welcher die Fürbitte Christi nichts fruchten kann, wo man sich seines Verdienstes muthwillig unfähig machet. Zu geschweigen, daß **vierdtens** die Fürbitte Christi auch für die verdammliche Welt niemahls ohne Frucht und Würckung ist. Bringet sie nicht die **Frucht der Seeligkeit;** so trägt sie doch den **Nutzen der Unentschuldbarkeit.** Die Ehre des Höchsten wird durch einen Weg sowohl, als durch den andern, in gleichem Nachdruck erreichet. Durch das Verdienst und die Fürbitte Christi werden auch die verlohrnen Seelen überführet, **daß nicht mehr eine unvermeidliche Kranckheit der Sünden, wie die Erblust ist, sondern eine willkührliche Verachtung der Artzeney ihnen den ewigen Tod zugezogen habe.** Gienge die Fürbitte Christi nicht auch die Verdammten an; so könnten sie an jenem Tage vorschützen, daß **sie durch eine fremde Schuld von Adam her eher in eigene Missethaten wären gestürtzet worden, als der Verstand bey ihnen zu reifen angefangen habe.** Und dieses würde ein

der

der unpartheyischen Gerechtigkeit GOttes allzu nahe tretender und nachtheiliger Einwurf seyn. GOTT will sich nicht vorrücken lassen, daß er über einen Menschen in Adam die Nothwendigkeit zu sündigen verhänget, ohne zugleich auch geistliche Mittel zu verschaffen, welche daraus zu erretten behülflich sind. Man findet solches mit klaren Worten, Joh. 15, 22. geschrieben, da es heißt: Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde. Nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen. Ich berufe mich auf das Urtheil aller vernünftigen Menschen, ob die Worte Christi, so hier angezogen werden, Platz haben könnten, wenn der Antrag der göttlichen Gnade, und die Fürbitte Christi nicht auch die angienge, welche verlohren gehen? Christus sagt klärlich, seine Zukunft in das Fleisch mache die Verdammten unentschuldbar. Er setzt hinzu: Wo jene nicht geschehen wäre; so würden die Verlohrnen keine Sünde auf sich haben, nehmlich, die da bestünde in Verachtung der geistlichen Artzeney wieder die schon in Adam angeerbte und selbst gewürckte Sünde. Man stelle sich nun vor, das Verdienst, und die Fürbitte Christi, gehe die zur Höllen verworfenen Geister nichts an, würden diese nicht mit gutem Fug die Worte Christi entkräften, und sagen können: Du Mittler der Auserwehlten möchtest in das Fleisch gekommen, oder gar ausgeblieben seyn; so würden wir armen Geister dennoch Sünde haben, und dem Tode unterworfen seyn. Der Zweck deiner Zukunft, nehmlich die Wercke des Teufels zu zerstöhren 1 Joh. 3, 8. gehet ja nur die Auserwehlten, nicht aber uns an. Wie können wir durch deine Menschwerdung unentschuldbar werden? Was vor eine Schuld haben wir an deiner Zukunft begangen, deren Absicht ja nicht auf uns gerichtet ist? Können wir um deiner Zukunft willen keine Schuld von uns ablehnen; so haben wir uns daran verschuldet. Eine Schuld ist eine That, so man vermeiden können, und sollen. Wie haben wir aber durch deine Zukunft die Verdammniß vermeiden können, da ja dein Mittler-Ammt, wodurch man dem Rachen der Höllen entris-

entrissen wird, uns nichts angehet? Diese und andere Einwürfe sind in der gegenseitigen Lehre gantz unauflößlich. Bey so bewandten Sachen erhellet also, daß die Fürbitte Christi alle Menschen betreffe.

Beantwortung mehrerer Gegen-Gründe. z. E. daß das Evangelium nicht allen Völckern geprediget werde.

§. XLVIII. Man will auch übrigens etliche Ungereimtheiten aus unserer Lehre, von einem allgemeinen Ruf an eine allgemeine Gnade GOttes in Christo JEsu, folgern; es geschiehet aber ohne zureichenden Grund. Wäre der Gnaden-Ruf GOttes an die Menschen, heißt es, allgemein, warum sollten so viel Völcker ohne die Predigt des Evangelii geblieben seyn? Warum giebt es Türcken, Heyden, Juden, die von Christo nichts wissen, noch wissen wollen? Dieser Beweis kömmt mir nicht anders vor, als ob jemand sagte: Wenn die Verheissung GOttes, einen ewigen leiblichen Seegen in die Erde zu legen, davon 1 B. Mos. 8, 21. stehet, ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen u. s. w. allgemein ist: warum giebt es so viel hundert unbebaute Länder auf dem Erdboden? Warum besitzen die Wilden in America ein unbebautes Land? Wenn man nun hier zur Antwort geben wird, es sey dieser Leute, nicht aber eines eingeschränckten göttlichen Seegens Schuld; man müsse den Seegen GOttes in gewisser Ordnung erwarten, auch die Pflicht des Vertrauens zu der Güte GOttes, und der Arbeit nicht von einander trennen: Also können wir auch auf den berührten gegenseitigen Einwurf einen gleichen Bescheid ertheilen. Der Ruf GOttes zur Gnade in Christo ist zwar allgemein; aber die Menschen sollen ihrer Seits gebührenden Fleiß und Treue in Erhaltung und Fortpflantzung dieser Gnade erweisen. Thun sie dieses nicht, (wie denn die meisten Völcker, nach dem Laufe der Welt, hierinne saumseelig gewesen sind;) so darf sich niemand wundern, daß die Gnade des allgemeinen Berufs nur auf etliche Länder der Erden eingeschräncket worden. GOtt dringet ja seine Wohlthaten niemand auf. Wer sich nicht in die Ordnung bequemen will, nach welcher sie ertheilet werden; oder wer dieselben nicht sorgfältig auf seine Nachkommen fortpflantzet; oder wer sie gar verachtet, der schreibe sich das daher entstehende

hende Unglück selbst zu. Es ist wahr, **einzelne Personen** tragen nicht immer die Schuld, daß die Predigt des Evangelii in vielen Landen erlöschet. **Gantze Völckerschaften** und **Staaten** versehen es hierinne weit öfters. Grund-verderbliche Kriege, schlechte Kirchen Anstalten, wanckende Staats Verfassungen, böse Rathgeber, verschmitzte Pfaffen Streiche, nebst der schlimmen Erziehung der Jugend, schaden oft mehr, als man mit Worten aussprechen kann. Allein, wenn ein solcher Fehler einmahl geschehen, wer will sodenn von GOtt fordern, daß er den Menschen die verwahrlosete Gnade immer wieder nachtragen soll? Daß aber die wahre Religion **allen Menschen zu verschiedenen Zeiten offenbahr worden;** solches erscheinet aus folgendem. Alle Menschen kommen von Adam her Apostelgeſ. 17, 26. und es ist kein Zweifel, daß derselbe seinen Kindern werde alles, was zur Seeligkeit nöthig ist, beygebracht haben. Sind nun etliche in Fortpflantzung der Wahrheit ungetreu, oder sorglos gewesen; was kann GOTT davor? Ein gleiches muß man von Noa nach der Sündfluth sagen. **Nur acht Seelen wurden im Wasser erhalten** 1 Pet. 3, 20. die übrigen giengen alle in dem Wasser unter. Sollte nicht Noa den übrigen sieben Menschen die Rechte GOttes, und was zu thun sey, wenn man seinen Zorn vermeiden, seine Gnade aber erlangen wolle, zur Genüge vorgestellet haben? Wäre dem nicht so, wie könnte Noa mit Recht ein **Prie-ster der Gerechtigkeit** heissen? 2 Pet. 2, 5. Haben nun die Nachkommen diese Beylage nicht bewahret; sind sie auf den Götzen-Dienst verfallen, wie man leider aus den Geschichten weiß, warum soll GOtt deswegen die Nachrede haben, daß **sein Gnaden-Ruf nur etliche betreffe?** Man kann nicht beweisen, daß der Gnaden-Ruf GOttes von etwas anders, als der Boßheit der Menschen, in so enge Gräntzen gesetzet worden, **nach dem zulassenden Willen GOttes, der auf die Sünde folget, nicht aber vor derselben hergehet, und sie veranlasset.** Als das Volck Israel aus Egypten geführet wurde; so erschollen die grossen Thaten des HErrn, und von

dem wahren GOttesdienste, durch die gantze Welt. So spricht der HErr: **Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich meine Macht an dir erzeige, daß mein Name verkündiget werde in allen Landen.** 2 B. Mos. 9, 16. Warum haben sich nun die Heyden nicht zu einem solchen GOtt hingewandt, dessen Namen sie überall, wo sie auch waren, mit vielen Wundern preisen hörten? Nachdem der Stamm Juda in die Babylonische Gefängniß gebracht war, hat da nicht Nebucadnezar, der damahls fast die gantze Welt beherrschete, den wahren GOtt erkannt, und ein Geboth an alle Unterthanen ausgehen lassen: **Welcher unter allen Völckern, Leuten und Zungen, den GOtt Sadrach, Mesach, und Abednego lästerte, der sollte umkommen, und sein Haus schändlich zerstöret werden. Denn es ist kein anderer Gott, der also erretten kan, als dieser?** Dan. 3, 30. Ist nun schon in diesem Geboth kein Innbegriff aller Glaubens-Lehren enthalten; so hätte man doch auf dieser Spuhr gar leicht weiter kommen können. Zu den Zeiten Christi ist das Evangelium wieder in aller Welt geprediget worden. So lieset man deutlich Col. 1, 6. Wo das Evangelium nicht hinkam, da drang doch der Ruf, und die Sage von demselben hindurch. **Ich dancke GOtt,** spricht Paulus, **daß man von eurem Glauben in aller Welt saget.** Röm. 1, 8. Und abermahl von den Thessalonichern 1 Epist. 1, 8. **an allen Orten ist euer Glaube an GOtt ausgebrochen.** Das kann und soll ja wohl hinlänglich seyn, den allgemeinen Gnaden-Ruf GOttes zu erweisen. **Daß GOtt so viele Länder oft zertheilen lassen, um das Evangelium auszubreiten, beweiset die XL. Betr.** §. 58.

Noch eine Schwierigkeit wird aufgelößt: Ob Christus für die Verdammten im A. T. gestorben?

§. XLIX. Aus diesem erhellet nun, was auf den folgenden Gegen-Satz zu antworten sey. **Wäre Christus,** heißt es, **für alle Menschen gestorben, so gienge sein Tod auch die Heyden in der äussersten Tartarey an, die doch nicht das geringste jemahls von dem Heylande vernommen haben.** Nehmlich, wir haben schon gehöret, der Gnaden-Ruf GOttes sey zwar zu

zu weilen allgemein gewesen, woraus folget, daß er nach der Absicht GOttes allezeit von dieser Fruchtbarkeit hätte seyn sollen. Allein, die Menschen haben ihn durch ihre Untreue, und Schläfrigkeit in solche enge Gränzen gesetzet. Mithin kann und muß Christus auch für die gestorben seyn, die zwar nichts von ihm gehöret haben, die aber doch entweder in ihren Vor-Eltern sehr leichtlich, und für sich selbst, vermittelst der Handleitung der Vernunft, wiewohl durch einige Umwege, von dem Erlöser das nöthige hätten vernehmen können. Von dem folgenden Einwurf wird noch vielmehr Aufhebens gemacht. Man sagt: **Wäre Christus für alle Menschen gestorben; so gienge sein Tod auch diejenigen an, die damahls, als er am Creutz sein Haupt neigete, schon in der Hölle gewesen. Nun sey dieses ungereimt; so würde denn auch unsere Lehre, auf der so abgeschmackte Früchte wüchsen, nicht viel besser seyn.** Jedoch, es hat keine Noth. Wenn der Tod Christi, nach unserer Gegner Meynung, diejenigen nicht angehen kann, welche in dem Alten Testamente verdammt worden; so kann er auch die nicht angehen, welche zur selben Zeit die Seeligkeit erlanget haben. Denn, er müßte da und dort gleichsam zu spät, und um solcher Absichten Willen geschehen seyn, die vorhin entweder nicht mehr zu erreichen stunden, oder schon erreicht waren. In beyden Fällen wäre der Tod Christi vergebens geschehen. Da nun hier ein Fall beschaffen ist, wie der andere, und man jenerseits doch den letzten nicht für ungereimt hält, warum will man den ersten für abgeschmackt ausschreyen? Warum will man sagen, es schicke sich nicht, daß Christus für die schon Verdammten gestorben, da man doch bekennet, er habe den Tod auch für diejenigen gelitten, welche schon vorhin seelig waren? Nehmlich, gleichwie man, was das letzte betrifft, antworten wird: Um des künftigen Todes des Meßiä willen, sind die im Alten Testamente eher seelig worden, als diese Aufopfferung geschehen, darum durfte sie nicht ausbleiben, **die den Vätern geschehene Verheissung** damit zu bestätigen: Ebr. 9, 15. Röm. 15, 8. Also können wir gleichfalls versetzen: Um des bevorstehenden Todes Christi Willen mußte auch denen im Alten Testamente Gnade angebothen werden, die verlohren gegangen waren

 ehe,

ehe als der Meßias gelitten, und damit an jenem Tage ihr Unglaube öffentlich erweislich wäre, so ist der Tod nach der Hand auch für sie geschehen. Christus hat also durch seinen Tod, was diejenigen anbetrift, die im ersten Bunde gestorben sind, zweyerley bewürcket. Erstlich hat er **den Glauben** derer, so auf einen künftigen Meßiam gehoffet, und darüber gestorben sind, **wahr gemacht.** Zweytens hat er den **Unglauben** derer, welchen die Gnade des künftigen Heylandes auch angetragen, aber von ihnen ausgeschlagen worden, und darüber sie sich die Verdammniß zugezogen haben, vor aller Welt **erweislich gemacht**, und sie **als unentschuldbar** erklähret. Hätte Christus nicht auch für die, so im Alten Testament verlohren gegangen, sterben wollen, wie hätte ihnen die Gnade des künftigen Meßiä damahls angepriesen werden können? Wie möchten sie an jenem Tage unentschuldbahr seyn? Wie sollten sie um des Unglaubens willen verdammt werden können?

Wenn die Menschen verlohren gehen; kann Christus da auch wohl ihr Seeligmacher heissen?

§. L. Hier wendet man ferner ein: Kann Christus wohl ein Seeligmacher derjenigen heissen, die doch verdammet werden? Erwirbet mir derjenige die Seeligkeit, welcher mich verlohren gehen läßt? Ist das nicht ein offenbahrer Wiederspruch der Gedancken, wenn ich mir vorstellen soll, daß diejenigen einen Heyland haben, die da in das äusserste Unglück gestürtzet werden? Alle Menschen, die zur Hölle verstossen werden, sind ja Kinder des Verderbens. Können nun wohl die Kinder des Verderbens die Erlöseten des HErrn Christi genennet werden? Wer erlöset ist, den rühret kein Verderben an, und wen das Verderben zu Grunde richtet, der kann nicht als ein Erlöster angesehen werden. So weit treibet man die Gegen Beweise von jener Seite. Es kommt mir aber dieser Einwurf nicht anders vor, als wenn man sagte: Cores ist kein allgemeiner Erlöser aller Juden aus der Babylonischen Gefängniß. Denn, als er die Gefangenen erließ, so giengen nicht mehr, als **zwey und viertzig tausend dreyhundert und sechzig aus**, Esr. 2, 63. die übrigen blieben alle zurück. Was man nun, um die Meynung von Cores zu behaupten, antworten wird, das wollen und werden wir auf obige angeb-

liche

liche Schwürigkeit gleichfalls zur Nachricht und Erörterung ertheilen. **Kann denn derjenige nicht auch ein Seeligmacher in der That heissen, der mir sowohl das Hertz, als die würcklichen Proben der Gnade, anbeuth,** ob ich schon den Antrag verschmähe? Woraus erkennet man wohl die wahre Eigenschafft eines Wohlthäters, aus der **würcklichen Frucht** des Danckes in dem Begnadigten; **oder aus der Liebe und Probe des Gutthätigen, es mag hernach der würckliche Danck erfolgen,** oder nicht? Ist es nicht so, man hält das letztere allein vor hinreichend, jemanden für einen wahren Wohlthäter zu preisen, ob schon das erstere aussen bleibt? Ein Seeligmacher aber ist nichts anders, als ein geistlicher Wohlthäter. Sollte deswegen der Seeligmacher nicht seyn, was er doch ist; weil seine seeligmachende Wohlthat ausgeschlagen wird? Wie kann man doch darauf verfallen? Wenn mich iemand aus der barbarischen Sclaverey, mit der würcklichen Erlegung des Löse-Geldes erkauft, und ich bliebe doch darinnen, solte derselbe deßwegen nicht als mein Erlöser angesehen werden können? Ein anderes ist ja das Recht, ein anderes die **Frucht** der Erlösung. Das **Recht** der Erlösung haben auch die Verdammten gehabt, ob sie schon die würckliche Frucht an sich gehemmet haben. Und was soll ich von dem übrigen sagen, **alle Menschen, welche verlohren gehen, sind freylich Kinder des Verderbens,** aber eben darum wollte Christus auch ihr Heyland seyn. Ja eben darum mußte er es seyn. Aber warum denn? **Des Menschen Sohn ist kommen, seelig zu machen, was verlohren ist.** Matth. 18, 11. Nun sind auch die Kinder des Verderbens verlohren. Wie sollte sie Christus zur Seeligkeit haben ungesucht dahin laufen lassen? **Hat er sie gesucht, sagst du, warum wurden sie nicht gefunden?** Dieß ist eine wunderliche Frage. Könte man nicht eben so auch dem weisesten unter den Königen, dem Salomo, wiedersprechen. Denn, wenn dieser Sprüchw. 1, 24. klaget: **Weil ich rufe, und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus den gantzen Tag, und**

niemand ist, der darauf achtet, u. s. w. könnte man hier nicht diesem Könige eben so, wie man uns thut, mit gleichem Recht folgendes vorrücken: Ist es der Weisheit ein Ernst zu rufen, warum sollte sie nicht bis zum Gehorsam durchdringen? Ist es von Hertzen gemeynet, die Hand auszustrecken, warum sollte sie ihr Vorhaben nicht auch bis zur würcklichen Aufmercksamkeit durchtreiben können? Allein, so gehet man nicht zu Wercke. GOtt handelt mit den vernünftigen Geistern, was die gemeinen Wege anbelangt, in einer bekannten Ordnung. Die Ordnung hat ihre Gräntzen. Ueberschreitet nun eine Seele solche Gräntzen; so gehet an ihr die Frucht der allergnädigsten Handlung GOttes verlohren. **Von GOTT kömmt zwar alle Kraft allein, daß wir in den Schrancken der vorgeschriebenen Ordnung wandeln können; aber, daß wir die Kraft entweder hindern, oder sie lassen, wie sie ist, folglich die Schrancken übertreten, oder nicht, solches hänget von uns ab.** Warum das? denn das letztere ist nicht sowohl was gutes, als vielmehr was böses, oder doch nur eine Unthätigkeit am Guten, daß man es nicht verderbe, welche beyde Dinge GOtt nicht zugeschrieben werden sollen. GOtt thut nichts böses, er ist auch bey dem Guten niemahls unthätig. Mithin, wenn wir aus den Schrancken treten, oder darinne bleiben, so ist es unser, und nicht GOttes Werck.

Zusammenhang des folgenden mit dem vorhergehenden.

§. LI. So haben wir denn nun zur Genüge gezeiget, daß Christus für alle Menschen gestorben, und folglich der Gnaden-Ruf desselben auch alle Kinder Adams in gewisser Maaße herbey locke, entweder mittelbahr, durch die Handleitung der Vernunft, davon wir §. VII. VIII. IX. geredet; oder unmittelbahr, durch die Predigt des Evangelii, welches der Vorwurf unserer Rede §. XVI. und in den folgenden gewesen ist. Nun sollen wir auch nach der Vorschrifft, die wir uns §. IV. gemacht, mit mehrerem bestätigen, daß GOtt durch diesen äusserlichen Beruf, nach Bewandniß der Umstände, mehr oder weniger würcke, und daß der äusserliche

Be-

Beruf diesem zufolge nichts, als ein kräftiges Mittel des innern, da die Menschen mit Nachdruck zu GOtt gezogen werden, abgeben könne. Wir tragen dieses nicht nur von ungefehr vor, sondern wir haben sehr wichtige Ursachen dazu. Die Meynungen von dem innerlichen und äusserlichen Gnaden-Ruf sind nicht einerley. Es zeiget sich dabey ein beträchtlicher Scheide-Weg, von welchem wir uns zu reden vorgenommen haben. Wir wollen demnach die gegenseitige Meynung kürtzlich anzeigen, und so denn unser weniges Urtheil darüber eröfnen.

Gegenseitige Lehre vom äussern und innern Beruf.

§. LII. Nach der jenseitigen Lehre ist ein hoher Unterscheid zwischen dem äussern und innern Beruf zu machen. Beyde sind nicht nur in gewissen Zufälligkeiten, wie wir lehren; sondern in wesentlichen Eigenschafften, wie die andere Parthey vorgiebt, von einander abzusondern. Der äusserliche Beruf soll, nach der Gegner Lehre, nur durch den Dienst des Worts, und der Sacramente, die da pure äusserliche Mittel sind, geschehen; der innere Beruf aber bestehe in einer allmächtigen Kraft des heiligen Geistes. Jener eröfne nur die Ohren des Leibes, dieser aber durchdringe das innerste Gehör des Hertzens. Jener Beruf rühre nur den Verstand durch blosse Vorstellung allerhand Wahrheiten; dieser aber greiffe mächtiglich das Hertz selbst an. Der äussere Beruf würcke nur, wie alle Bewegungs-Gründe der Sitten- der Staats- der Rechts- und der Wohlstands-Lehre, u. s. w.; der innere aber würcke einen kräftigen Zug des Hertzens, dem der Mensch unumgänglich nachgeben müsse. Man setzet hinzu, daß diese beyden Gattungen des Berufs auf mancherley Art ferner unterschieden wären. Erstlich, in Ansehung des Urhebers, weil GOtt bey dem äussern Beruf nur als Befehlshaber seinen Willen zu erkennen gäbe, bey dem innern Beruf aber seinen geheimen Rathschluß mit Nachdruck durch- und hinaus führe. Zweytens ist man der Meynung, daß diese Arten des Berufs auch in Ansehung der Art und Weise von einander

unter-

unterschieden wären. Der äussere Beruf soll nur durchs Wort; der innere aber durch den Geist GOttes geschehen. Wie man denn **drittens** davor hält, daß, in Ansehung des Umfangs, der äussere Beruf viele Menschen, der innere aber gar wenige betreffe. Hierzu soll kommen, daß **vierdtens**, in Absicht auf den Erfolg, der äussere Beruf unkräftig; der innere aber niemahls ohne Würckung und Nachdruck sey. Ja man lehret **fünftens**, daß, in Erwegung der Dauer, der äussere Beruf nur auf eine Zeit währen, hernach aber zerfallen könne, wie bey den Zeitgläubigen erscheine; der innere Beruf aber sey unaufheblich. **GOttes Gaben und Berufungen mögen ihn nicht gereuen.** Röm. 11, 29. Ja man will **sechstens**, daß der äussere Beruf nur eine äusserliche Kirchen-Gemeinschafft, der innere aber die wahre Verbindung im Geist unter den Heiligen in aller Welt stifte. Mithin bringe jener die Vereinigung der sichtbahren, dieser aber der **unsichtbahren Kirche** mit sich. Man befiehlet uns hier noch über dieses, drey Dinge sorgfältig auseinander zu setzen. **Erstlich**, die äussere Vorstellung unserer Pflicht, was wir zu thun und zu lassen haben, ein solcher Vortrag gehöret zum äussern Beruf. Dahin will man die Worte Apostelg. 17, 30. ziehen: **Er gebeut allen Menschen, an allen Orten Busse zu thun. Zweytens**, so giebt man uns die Anweisung, die innere Absicht GOttes, so fern er den Menschen nachdrücklich herum hohlen will, ja nicht mit besagter äussern Vorstellung so unbedachtsam zu vermischen. Von dieser Absicht gelten die Worte Esa. 55, 11: **mein Wort soll nicht leer wieder zurück kommen.** Worauf **drittens** hernach allein die wahre Hertzens-Besserung folge, welche in folgenden Worten Christi zu erkennen gegeben wird, Joh. 6, 44. **es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater.**

Unser Urtheil, ob der äussere und innere Beruf angeblicher Maassen unterschieden sey?

§. LIII. Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist der äussere Beruf GOttes von dem inneren den wesentlichen Eigenschafften, oder nur den zufälligen Umständen nach, unterschieden? Wir halten uns fest an das letztere, und sind der sicheren Meynung, daß das erste ohne zureichen-

reichenden Grund gelehret werde. Man hat erstlich vorgeschützt, der äussere Beruf sey, in Ansehung des Urhebers, von dem innern unterschieden; weil jener nur GOtt, als einen Befehlshaber, dieser aber denselben als einen kräftigen Wiedergebährer, anzeige. Gerade, als ob uns GOtt etwas im Evangelio befehle, dazu er nicht die geringsten Kräfte darreichete, und als ob das Wort des Evangelii bey den meisten ein kraftloses Geboth wäre. Wenn GOtt den Glauben im Evangelio vorhält, jedoch aber kein Vermögen darzu beyleget; so gedeyhet ein solcher Befehl mehr zur Entschuldigung des Menschen, als zur Ehre GOttes. Ist GOtt etwa ein harter Mann, der da schneiden will, wo er nicht gesäet, der da sammlet, wo er nicht gestreuet hat? Matth. 25, 24. Keinesweges! Er würde aber doch eben so anzusehen seyn, wenn er durch seine Befehle Pflichten fordern wollte, wozu er doch den Saamen einer gedeylichen Kraft nicht zuvor in das Hertz ausgeworfen hätte. Was nutzet der Befehl GOttes zu glauben, wenn er nicht selbst einen Ansatz und Trieb zum Glauben mit sich in das Hertz bringet. GOtt würde auf diese Art nur der Menschen spotten, welches sich doch von ihm nicht sagen läßt. Man will uns zweytens bereden, der äussere Beruf geschehe nur durchs Wort, der innere aber durch den Geist. Allein, der Geist GOttes muß ja mit dem Wort verbunden, folglich auch mit dem äussern Beruf zugleich eine treibende Kraft, den inneren zu pflanzen, wofern man nicht wiederstrebet, verknüpfet seyn. Warum das? Wer siehet nicht so bald die Ursache? denn das Wort des äussern Berufs ist nicht nur Menschen, sondern auch GOttes Wort, welches auch in denen würcket, die da glauben. 1 Theß. 2, 13. Von eben dem Wort, welches Petrus so nachdrücklich anpreiset, da er sagt: 1 Epist. 1, 23. Wir sind wiedergebohren aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte GOttes, das da ewiglich bleibet, rühmet er gleich unten v. 25. das ist aber das Wort, welches unter euch ver-

kündiget ist. Eben das Wort also, das wir hören predigen, führet die Kraft des Geistes mit sich, und es verhält sich demnach der äussere Beruf gegen den innern, wie ein Saamen-Körnlein gegen die schon gewachsene Frucht. Wie kann also **drittens** der äussere Beruf viele, der innere aber wenige angehen? Wen der äussere Beruf rühret, an dem setzet auch der innere an, ob er gleich nicht allemahl zum Durchbruch kömmt. Man wird durch den äussern Ruf unruhig, man wird nachdenckend, man wird schamroth gemacht, darauf folget eine Ueberzeugung, es entstehet eine Erweckung, und es ereignet sich ein Anklopffen an das Hertze. Sind gleich die vorhin eingelassenen Neigungen stärcker, und überwägen sie die an dem sichtbahren hangenden Gemüths-Bewegungen, was liegt daran? Es ist doch allemahl mit dem äussern Ruf eine Ausforderung zum inneren vergesellschaftet. Jener ist das Mittel zu diesem. Jener ist die Grund-Anlage, dieser das ausgearbeitete Bild. Wollen wir Zeugnisse davon haben, wir finden solche an denen, die den äusserlichen Ruf gehabt, und doch verlohren gegangen sind. Apost. Gesch. 7, 54. **Da sie das höreten, gieng es ihnen durchs Hertz, und bissen die Zähne über Stephanum zusammen.** Wer siehet nicht, daß diese Leute von ihren Sünden überzeuget worden, und daß sie nur die Leidenschaften gehindert, weiter zu gehen? Ferner lieset man gar von den Heyden, die doch keinen äusserlichen Ruf durch das Evangelium hatten, folgende Worte: **Ihr Gewissen überzeuget sie, dazu auch die Gedancken, die sich untereinander verklagen, und entschuldigen.** Röm. 2, 15. Was heisset das anders, als daß GOtt auch bey den entferntesten Heyden, durch die Handleitung der Vernunft, mit einer Art des innern Rufes sich nicht unbezeuget lasse?

Unser Urtheil wird fortgesetzt.

§. LIV. Wie mag man doch **vierdtens** lehren, der äussere **Gnaden-Ruf sey unkräftig, der innere aber allein Geist und Leben?** Ist denn der äussere ein todtes Wort? Wollen wir den Schwarm Geistern gewonnen geben, die da sagen: **Die Schrift, und was man daraus nehme, sey ein todter Buchstabe?** Ist nicht der Geist GOttes durch die äussere Predigt des Evangelii

den

den Kindern des Höchsten geschencket worden? Es kann uns nicht unbekannt seyn, was Paulus Gal. 3, 2. saget: **Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werck, oder durch die Predigt vom Glauben?** Wie solte eine solche Predigt unkräftig seyn, die den heiligen Geist mittheilet? Wir sollen uns dessen erinnern, was eben dieser Heyden-Lehrer Röm. 10, 17. meldet: **Der Glaube kömmt aus dem Gehör.** Was für ein Gehör wird hierdurch wohl angezeiget? Gewiß nicht das innere Gehör. Denn das ist nichts anders, als der lebendige Gehorsam in Christo, welcher auf den Glauben folget, nicht aber vor ihm hergehet. Vielmehr wird dadurch das äussere Gehör zu verstehen gegeben, als von welchem gleich darauf die Rede ist: **Ich sage aber, haben sie es nicht gehöret? Es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihr Wort.** v. 18. So führet denn der äussere Beruf in dem gepredigten Wort zum Glauben selbst, das ist, zum inneren Ruf, und jener ist kräftig, dieser aber nichts anders, als die edele Frucht dieser Kraft. Wenn man aber fünftens vorschützet, der äussere Beruf pflege zu verschwinden, der innere aber daure allezeit: **Denn GOttes Gaben und Berufungen mögen ihn nicht gereuen;** so ist auch dieses ein leicht aufzulösender Einwurf. Freylich spricht Paulus, **GOttes Gaben und Berufungen mögen ihn nicht gereuen,** er meldet aber solches von den Juden, welchen GOtt damahls seinen Gnaden-Ruf würcklich entzogen hatte. **Sie haben sich gestossen an den Stein des Anlaufens.** Röm. 9, 32. So redet denn Paulus in diesen Worten nicht davon, daß GOtt seine Gnade Niemand wieder abnehme; denn er hatte sie ja wircklich den Juden, von welchen hier gehandelt wird, entrissen, sondern die Meynung ist diese, es lege GOtt niemahls den Sinn ab, seine vorige Gnade wieder zu schencken, wenn sich gleiche Umstände wieder zu ereignen anfangen, in welchen die Gnade ehemahls angediehen war. GOTT ist nicht, wie die Menschen, die unter einander ein Bündniß errichtet.

Wenn einer davon untreu ist, so will auch der andere an nichts mehr gebunden seyn. GOTT ist ein solcher GOtt, der, ob wir gleich nicht Glauben halten, dennoch getreu bleibet, er kann sich selbst nicht leugnen. 2 Tim. 2, 13. Das lehret auch eigentlich der Mann GOttes, wenn er spricht: **GOttes Gaben und Berufungen mögen ihn nicht gereuen.** Seine Absicht ist zu zeigen, daß obwohl jetzo die Juden an die Barmhertzigkeit in JEsu von Nazareth nicht glauben, folglich die Ehre, die Kirche GOttes auszumachen, verliehren, gleichwohl GOtt allezeit bereit bleibe, ihnen die vorige Wohlthat wiederfahren zu lassen, welche ihn **seiner Seits** niemahls gereuet, wenn nicht die Juden dieselbe mit Gewalt von sich gestossen und verschertzet hätten. Es ist hieraus **sechstens** leicht zu sehen, wiefern **der äussere Ruf zur sichtbahren Kirche; der innere Ruf aber zur unsichtbahren bringe?** Die sichtbahre Kirche ist eine Mutter und Säug-Amme der unsichtbahren. In der sichtbahren finden sich das Wort und die Sacramente. Diese Mittel aber haben eine Kraft, das innere Christenthum in das Hertz zu pflantzen, und folglich den innern Ruf in der Seele erschallen zu lassen. Führet nun der äussere Ruf zur sichtbahren Kirche; so leitet er auch eben damit zur unsichtbahren. Eine jede Predigt, die man in der sichtbahren Kirche aufmercksam, und ohne allzu heftige Leidenschaften, höret, ist ein Anklopfer, ein Aufwecker, eine Hertzens-Rüge, welche in das Inwendige eindringen will, wo man nur treu ist, anhält, und von Stuffe zu Stuffe die Würckung fort, und aufsteigen läßt. Die sichtbahre Kirche ist mit einer unsichtbahren Bekehrungs-Kraft begnadiget. Sie ist die Kohælæt, oder **die Versammlerinn,** welche nicht nur die aus einander verirrten Personen, sondern auch die zerstreuten Gemüths-Kräfte, wieder zusammen, und unter ein Haupt, **JEsum,** bringen will. Demnach ist der äussere Ruf als ein Vater des innern anzusehen.

Was von den übrigen drey Puncten, den

§. LV. Wir haben oben §. LII. gesehen, wie unsere Gegner von uns fordern, daß wir drey Dinge von dem **innern und äussern**

Ruf wohl auseinander zu setzen hätten, nehmlich **erstlich** den Befehl GOttes von unserer Pflicht; **sodenn** den heimlichen Schluß GOttes, welcher nur bey wenigen die Bekehrung würcket, und endlich **drittens** das unwiederstrebliche göttliche Wort, so niemahls leer wieder zurück kömmt, und seinen Zug an denen verrichtet, die zum Vater kommen. Was nun **das erste** anbetrift, so haben wir schon §. LIII. angemerckt, daß GOtt nicht **blosse Befehle ankündige, ohne auch zugleich den gefallenen Menschen eine Geschicklichkeit in das Hertz zu legen**, diesen Befehlen gehorsam zu werden. Eine jede evangelische Predigt, wenn sie recht abgefaßt wird, ist nicht weniger erwecklich, als zur Ausübung der Pflichten anreitzend. Das äussere Wort, so man verkündiget, **ist Licht;** weil es deutliche Begriffe von unserer Schuldigkeit, aber **auch Leben**, gewähret, indem es **vollkommen macht, zu allen guten Wercken geschickt.** 2 Tim. 3, 17. Das ist kein wahres Licht, was nicht zugleich wärmet. **Das Hertz wird in uns brennen, wenn wir von Christo reden,** und wenn uns die Schrift durch richtige **Erklärung eröfnet wird.** Luc. 24, 32. Gäbe Christus denen unbedungen Verworfenen nur lauter Gebothe von ihrer Schuldigkeit, ohne den Ansatz einer Lebens-Kraft, die sich des Hertzens bemächtigen will; so wäre sein Wort ein Licht ohne Leben, das Leben läge dem Licht nicht zum Grunde, da doch Johannes ausdrücklich saget: cap. 1, 4. **Das Leben sey das Licht der Menschen.** Es giebt kein göttliches Licht ohne eine lebendigmachende Kraft. Wenn man nun **zweytens** vorwendet, **der äussere Beruf werde oft in den Wind geschlagen, von dem Worte GOttes aber stehe** Esai. 55, 11. **daß es nicht werde leer wieder zurück kommen,** mithin sey der äussere Ruf von dem innern nicht nur in Absicht auf einen zufälligen Wiederstand, den jener etwa vorfände, sondern auch in Betrachtung seiner wesentlichen Eigenschaften unterschieden; so kommt man doch damit nicht aus. Denn das Wort GOttes kömmt auch an denen verlohrnen Seelen niemahls leer wieder zurück.

äussern und innern Beruf anlangend, zu halten sey? vid. §. LII. am Ende.

Es überzeuget, es beunruhiget, es durchsuchet, es rühret ihr Gewissen. **Sie aber wiederstreben dem heiligen Geiste**, der mit diesem Wort an ihren Hertzen arbeitet, Apost. Gesch. 7, 51. Die Macht GOttes ist eben so sehr verherrlichet, wenn sein Wort bey den Kindern des Verderbens **ihren Unglauben erweislich**, und unentschuldbahr macht, als wenn dasselbe bey den Kindern des Friedens **den Glauben gründet.** Weder in diesem noch in jenem Fall kömmt das Wort leer zurück. Es ist also richtig, daß der äussere Ruf von dem innern nur **durch den zufälligen Wiederstand**, der den völligen Durchbruch hindert, unterschieden ist. Denn der äussere Ruf würcket auch bey denen, die wiederstehen, genugsam zur Ueberzeugung. Wenn man nun **drittens** die Worte Christi hinzu setzet: **Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater**, und wenn man daraus erweisen will, daß nur allein die zu GOtt würcklich kommen können, welche den Zug, oder den innern Ruf des Vaters, mit Ausschliessung anderer empfunden, woraus also folgen würde, daß der innere Ruf, oder der Zug des Vaters bey niemand, als bey den Auserwehlten, statt finde; so ist dieses durchaus unstatthaft, und ohne Grund. Solte aber diese Folgerung aus den Worten Christi gelten; so würde sie nach der Vernunft-Lehre in nachstehende Form müssen gebracht werden können: *Niemand kann zu Christo kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Nun kommen freylich, nach der leidigen Erfahrung, nicht alle Menschen zu Christo. Bey solchen Umständen ziehet auch der Vater nicht alle, und der innwendige Gnaden-Zug rühret demnach die wenigsten. Er ist mithin von dem äusseren Ruf, der auf viele gehet, sehr weit unterschieden.* Es ist aber dieses ein Fehl-Schluß, der wieder die Regeln einer rechtmäßigen Form anstösset. Wer siehet also nicht, daß er folgendem falschen Beweise nach der Form vollkommen ähnlich sey? *Niemand kann ein Mensch seyn, er sey denn von GOtt erschaffen. Nun sind nicht alle Naturen, die uns vorkommen, Menschen. Derohalben sind auch nicht alle uns vorschwebende Naturen von GOtt erschaffen.* Kann wohl ein Ey dem andern so ähnlich seyn, als der letztere Schluß dem

dem obigen gleich ist, den unsere Gegner behaupten? Da nun der letzte wieder die Regeln der Vernunft-Lehre anlauft; so muß auch der erste unächt seyn. Nemlich der zweyte Satz ist verneinend, der doch bejahend seyn sollte. Ich rede jetzo mit denjenigen Lesern, welchen die Regeln der Vernunft-Lehre nicht unbekannt sind. Wir glauben, daß GOtt der Vater viele ziehe, die doch nicht zu Christo kommen. **Ein anderes ist gezogen werden, und ein anderes dem Zuge folgen.** Der grosse GOtt bezeuget Es. 65, 2. den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volck, das sich nicht sagen läßt, und wiederspricht. GOtt strecket seine Hand nicht in die leere Luft aus, so wenig seine **Kinder Luftstreiche zu thun** verlangen 1 Cor. 9, 26; sondern wenn er seine Hand ausrecket, **so fasset er damit an, er rühret die Menschen, er ziehet sie mit dem Maaß eines Nachdrucks,** den die Regierung GOttes im gantzen erfordert. Ist aber der Wiederstand des Menschen grösser, als ein solches Maaß; so ist der Zug **auf Seiten der Menschen** zwar **fruchtlos, auf Seiten GOttes** aber **doch nicht kraftlos** gewesen.

Unsere Lehre wird vorgetragen und erwiesen von dem innern und äussern Beruf. Erster Erweis.

§. LVI. Unsere Lehre von dem inneren und äusseren Ruf ist folgende. Der äussere Ruf im Vortrage des göttlichen Worts ist ein nachdrückliches Mittel, den innern Ruf in das Hertz zu bringen. **Jener** ist ein Saame. Wo nun dieser Saame **nicht zufälliger Weise** verwahrloset wird; so wächset die liebliche Pflantze des **innern Christenthums** hervor. **Der äussere** Ruf verhält sich gegen **den innern**, wie eine Ursache gegen ihre Würckung. Der **äussere Ruf** ist dem Sonnenschein ähnlich, der mit seiner Kraft inwendig die Erde erwärmet, und den Gewächsen Gedeyhen und Leben giebt. **Das äussere dringet in das innere,** wo die verschlossene Erde nicht wiederstehet. Der äussere Ruf dringet in das Hertz, wenn Achtlosigkeit und Untreue nicht den Zugang versperren. Daß nun dem so sey, solches bestätigen wir aus folgenden Gründen: **Erstlich,** eben dieselbige Gnade, welche bey diesen Personen nicht anschlägt,

mithin ein äusserlicher Beruf schlecht weg ist und bleibet, die hingegen bey anderen Personen Busse würcket, und zu einem inneren Beruffe durcharbeitet: dieses giebt überhaupt einen triftigen Erweis, daß der innere und äussere Beruf **nicht wesentlich**, sondern nur nach den **zufälligen Umständen** der Personen, an die er ergehet, unterschieden sey. Warum das? Wenn einerley Sache verschiedenes würcket; so muß der Unterscheid der Würckung nur von den mancherley zufälligen Umständen herrühren, **ausser diesem wird von einerley Sache nichts anders, als einerley zuwege gebracht.** Nun ist es ja an dem, daß einerley Gnade und Wohlthat bey **Chorazin und Bethsaida** nichts gefruchtet, welche doch im Gegentheil bey Tyro und Sidon die treflichste Würckung gethan haben würde, wie solches Christus Matth. 11,21. selbst bezeuget. **Wären solche Thaten (spricht er) zu Tyro und Sidon geschehen, sie hätten im Staube und in der Asche Busse gethan.** Was zeiget dieses nun anders an, als daß einerley Gnade, nach ihren äusserlichen zufälligen Verbindungen, **bald ein äusserer Beruf sey** und bleibe, **bald aber auch zu dem inneren hindurch dringe**, und hinein kämpfe.

Zweyter Erweis.

§. LVII. Hierzu kömmt noch folgender Beweis: Man läßt entweder gegnerischer Seits zu, daß das in die leiblichen Ohren geprediate Wort eine Kraft habe, zu bekehren, vermöge der bekannten Zeugnisse heiliger Schrift Röm. 1,16: **Das Evangelium ist eine Kraft GOttes seelig zu machen:** desgleichen 1 Cor. 1,4. **Mein Wort war in Beweisung des Geistes und der Kraft;** oder man gestehet nicht zu, daß das verkündigte Wort von Christo so viel vermöge. Lässet man jenes gelten, so sind wir wohl damit zufrieden, und es kömmt also mit unserer Lehre überein, daß der **äussere Beruf**, wenn man seiner mitgetheilten Kraft nicht wiederstehet, **auch ein innerer Beruf** daraus zu werden beginne. Will man aber das letzte vorgeben, und sagen, daß das gepredigte Wort für

für sich selbst keine Kraft zu bekehren habe, sondern dieselbe erst von einem innern Ruf entlehne, der zu jenem nur von aussen stosse, nicht aber aus demselben, wie eine Frucht von dem Baume, **hervor wachse**; was wird man wohl damit ausrichten, als daß man den sogenannten Fanaticis, **welche Wort und Geist von einander trennen**, gäntzlich gewonnen giebt? Man entsinne sich nur, was diese Schwärmer lehren, und versuche einmahl, ob dieses Geständniß von jener Irr-Lehre wohl weit unterschieden sey? **Ist der innere Beruf** keine Frucht von der angelegten Kraft des **äussern**; so hat auch das Wort im äussern Beruf keinen Nachdruck, den Menschen zu bekehren, und es ist also von einem bloß menschlichen Worte, welches nur allein durch Vorstellung gewisser Bewegungs-Gründe herrühret, den heiligen Geist aber nicht mit sich führet, nicht unterschieden. Und so läuft es endlich auf eine **Absonderung des Worts, und des heiligen Geistes**, hinaus. Wir werden also auf diese Art ein **inneres Wort**, welches dem innern Rufe zum Grunde liegt, nöthig haben, gleichwie das äussere Wort nur ein Zeichen des äussern Berufs ist. Alle solche Lehren aber höret man in den Zünften der Schwarm-Geister, und lieset sie in den Büchern derer, welche der göttlichen Kraf der heil. Schrif: wiedersprechen. Wir sind also versichert, daß unsere Gegner billig Bedencken tragen werden, solcherley Leuten mit gleicher Meynung zugethan zu seyn, und ihnen beyzupflichten.

§. LVIII. Der innere Beruf bey den Auserwehlten ist entweder wenigstens eine richtige Frucht und Würckung des äusseren Berufs; oder es füget GOtt die Sachen nur so, daß eben bey den Auserwehlten der innere Beruf mit dem äussern durch eine vorher bestimmte Harmonie so zutreffen muß. Soll **das erste** richtig seyn, so ist kein zureichender Grund da, warum das Wort, welches **an und vor sich selbst die Bekehrung** bey den Auserwehlten **würcken kann**, solche nicht zugleich wenigstens nach **dem Anfange, oder Fortgange**, so viel es der Wiederstand zuläßt, bey allen andern zuwege

Dritter Erweis.

bringen könne? Was an und vor sich eine Kraft zu würcken hat, das äussert dieselbe überall, weniger oder mehr, so viel es die Gegenwürckung verstatten mag. Hat nun das vor unsern Ohren gepredigte Wort an und vor sich selbst den Nachdruck, einen Auserwehlten zu bekehren; so muß diese Kraft auch bey andern einige Triebe zu diesem Zweck mittheilen, nur mit dem Unterscheid, daß andere diese Triebe nicht zum Durchbruch kommen lassen. Will man aber das nicht zugestehen, sondern die Kraft des äusseren Worts nur allein im Anfange, Mittel und Ende ihrer Würckung, an die Auserwehlten binden; so wird die Kraft der Bekehrung nicht dem Worte an und vor sich selbst, sondern um der Auserwehlten willen, das ist, zufälliger Weise, wegen äusserlicher Umstände, zukommen, welches wieder dasjenige läuft, was wir doch annehmen, und hier zum Grunde legen. Sollte aber jemand das zweyte in unserem Schlusse annehmen, daß GOtt nehmlich bey den Auserwehlten den inneren Ruf zu dem äusseren setze, ohne daß sich beyde, wie etwa ein Saame gegen seine Pflantze verhalten; so wird man sich abermahls der Irrlehre der Schwärmer nähern, Geist und Wort von einander trennen, und sie nur zufälliger Weise bey den auserwehlten Personen zusammen treffen lassen.

Ob der Geist GOttes unmittelbahr unsere Hertzen rühre, wenn er durch das Wort würcket?

§. LIX. Es ist wahr, die Würckung des heiligen Geistes bey dem göttlichen Beruf geschiehet an unserer Seele unmittelbahr, nehmlich in Ansehung der Kraft, aber nicht unmittelbahr, in Erwegung des gepredigten Worts. Der Geist ergreiffet freylich unsere Seelen, ohne daß andere Triebe dazwischen kommen; er ist aber doch mit dem gepredigten Wort verbunden. Wenn ein Flämmlein vermittelst des Brenn-Glases auf dem Höltze, oder anderer Materie von gleicher Gattung, durch die Sonnen-Strahlen entzündet werden soll; so würcket die Kraft dieser Strahlen auf dem Holtz unmittelbahr, gleichwohl nicht ohne das Glaß, durch welches sie gesammlet, und auf einen Punct zusammen gezogen werden. Soll nun unser Hertz über der Lehre Christi brennen, wie dort bey den Emaus-

tischen

tischen Jüngern Luc. 24, 32. geschahe, so fällt die Kraft des göttlichen Lichts zwar durch den dunckeln Spiegel des göttlichen Worts, 1 Cor. 13, 12. sie greifet aber doch unmittelbahr unsere Seelen an. Der Dienst des Worts kömmt zwar dazwischen; es läuft aber nicht eine fremde Kraft mit hinein, die nicht des Geistes wäre. Man siehet also, in welchem Verstande wir eine unmittelbahre Wurckung des Geistes zulassen, oder nicht. In Ansehung der Kraft, ist die Würckung unmittelbahr; in Absicht auf den Dienst des Worts aber, geschiehet die Bekehrung nicht ohne äusserliche Mittel. Drey Dinge sind es, welche in dem Wort GOttes vor Augen liegen, und wohl zu unterscheiden sind. Erstlich die äusserlichen Zeichen der ausgesprochenen oder geschriebenen Worte, und Buchstaben; zweytens die dadurch bedeuteten Begriffe, und Gedancken von den göttlichen Wahrheiten, woraus hernach allerhand Bewegungs-Gründe folgen, wie in allen menschlichen Glaubens- und Sitten-Lehren zu geschehen pfleget. Biß hieher besitzet das Wort GOttes, was auch jedem Menschen-Wort, wo es nur wahr und richtig ist, eigenthümlich zustehet. Allein es findet sich drittens in dem Worte GOttes das Göttliche, wodurch es von allem wahren Menschen-Wort gantz unterschieden ist, nehmlich die Kraft des heiligen Geistes. Diese ist vierdtens mit dem Wort also verbunden, höret der Mensch das allererste mahl das Wort GOttes, so ist es unvermeidlich, daß er nicht einige Begriffe von der göttlichen Wahrheit fasse. So bald, und in welcher Maasse aber diese Begriffe da sind; so klopfet der Geist GOttes mehr, oder weniger an dem Hertzen an. Bey den übrigen Personen ist die Verknüpfung des Wortes und des Geistes diese, so viel ein Mensch auf den Vortrag der göttlichen Wahrheit aufmercksam; so gewiß er den Vorsatz gefaßt, sich lencken zu lassen, oder wenigstens nicht mit einer Leidenschaft dagegen eingenommen ist; so viel und gewiß würcket auch der Geist GOttes. Das Wort, auf welches wir acht haben, ist die Bedingung; die Würckung des

Wie GOttes Wort mit dem Geist verbunden.

Geistes aber **ist die Folge**, welche sich sofort ereignet, als die Bedingung gesetzt ist. Wie solches von Ewigkeit her beschlossen; also wird es auch in der Zeit ausgeführet. Es sind in dem Worte GOttes nicht nur blosse Bewegungs-Gründe; sondern es sind auch mit den Bewegungs-Gründen die Würckungen des Geistes verbunden. In **der Vorstellung der Bewegungs-Ursachen** des Worts ist ein zureichender Grund, warum in dem Zuhörer eine bald kleine, bald grosse Neigung entstehet, **die mehr nicht, als Menschen-Werck ist.** In **der Kraft des Geistes aber** findet sich ein zureichender Grund, warum in dem Zuhörer eine Rührung folget, **welche eine Handlung GOttes ist.** Die Bewegungs-Ursachen des Worts geben **nicht nur** gute Triebe, **weil sie Bewegungs-Ursachen sind,** solches thut auch eines Menschen Wort; **nicht nur, weil sie göttliche Bewegungs-Ursachen sind;** denn auch natürliche Wahrheiten von oben abstammen, und folglich göttliche Triebe gewähren: sondern die Bewegungs-Ursachen des **Worts fassen das Hertz an,** weil der Geist GOttes mit ihnen zugleich in der Ordnung entweder arbeitet, oder stille stehet. Dieses alles ist daraus zu ersehen, weil das Wort GOttes etwas göttliches, und von aller, auch wahrer Menschen-Lehre, gantz unterschiedenes an sich haben muß. 1. Thess. 2, 13.

Vom vorhergehenden und nachfolgenden Willen GOttes.

§. LX. Endlich leitet uns die Ordnung auf einen sehr beträchtlichen Punct, **wie es nehmlich möglich sey, daß GOtt alle Menschen zu seiner Gnade in Christo berufe, und ernstlich seelig machen wolle, da er doch die meisten würcklich verdammet, und ewiglich zur Hölle verstösset?** Diese Frage zu erörtern haben unsere GOttes-Gelehrten einen Unterscheid **zwischen dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen GOttes** gemacht. Sie lehren mit gutem Grunde, es sey, nach **dem vorhergehenden Willen,** GOttes ernstliche Absicht, alle Menschen zur Erkenntniß des Heyls zu bringen. Allein, vermöge des **nachfolgenden Willens,** würden nur die Gläubigen seelig; die

aber

aber im Unglauben erfunden würden, giengen verlohren. Es ist fast mit Worten nicht auszudrucken, wie viel Pfeile gegnerischer Seits wieder diesen Unterscheid sind geschnitzet und verschossen worden. Ehe wir aber von der Sache selbst reden, so wollen wir zuvor einen deutlichen Begriff, oder eine richtige Erklärung, von dem geben, was denn eigentlich **der vorhergehende und nachfolgende Wille GOttes** sey? Ich habe angemercket, daß alle Einwürfe daher entstanden; weil man sich von der wahren Deutung dieses gemachten Unterscheids nicht recht unterrichtet, und sie gleichsam von der Seite aus einem ungeschickten Gesichts-Punct angesehen hat. Es ist nur eine eintzige Willens-Meynung, oder ein einiger Rathschluß in GOtt, wie wir oben schon in der LVII. Betrachtung umständlich ausgeführet haben. Man muß sich also nicht einbilden, daß in GOtt, wie bey uns Menschen geschiehet, immer ein Wollen auf das andere folge, je nachdem die äusserlichen Umstände abwechseln. Man darf sich auch nicht einfallen lassen, daß GOTT einem Menschen jetzo wohl wolle, hernach aber, wenn er unartig wird, seinen gutgesinnten Rath über denselben ändere. Nein! Alles, was in dieser Welt jemahls geschehen ist, und was den Augenblick, als ich hier schreibe, geschiehet, auch noch künftig geschehen soll, dessen Begebenheiten hat er in einem eintzigen ewigen Schlusse entweder **an sich selbst**, oder doch **der Zulassung nach**, gut geheissen, und gebilliget. **An sich selbst**, so fern es gut ist; und **der Zulassung nach**, wenn die Vorfälle böse sind. Wären in GOtt abwechselnde Neigungen des Willens, deren jede besondere Aenderungen der Welt würckete; so würden die besonderen Aenderungen mit denen abwechselnden Neigungen in der Ordnung übereinstimmen. Da aber dieses nicht so ist, und ein eintziger Willens-Schluß alles würcket; so sind doch in **diesem einzigen viele auf mancherley Begebenheiten der Welt sich beziehende Verhältnisse**, die da anzeigen, daß GOtt, ob schon in einer eintzigen Entschliessung, gleichwohl alle Aeusserungen der Welt eben so gewollt, als hätte er viele Neigun-

gen auf jede derselben besonders getragen. Hierauf ist nun die Erklärung des vorhergehenden und nachfolgenden göttlichen Willens gegründet.

Was der vorhergehende und nachfolgende Wille GOttes sey?

§. LXI. Was ist also der vorhergehende Wille GOttes? Er ist nichts anders, als die besondere Verhältniß des allmächtigen göttlichen Wincks, wodurch alles würcklich worden ist, gegen alle Mittel, Bequemlichkeiten, und Vortheile, wodurch die Menschen entweder mittelbahr durch die Handleitung der Vernunft, oder näher, in der Predigt des Evangelii, die Seeligkeit suchen und finden können. Denn, aus den Mitteln, die einer ergreift, schliesset man mit Recht, daß er auch diejenige Absicht dabey hege, wozu die Mittel an und vor sich selbst hinleiten. Nun haben wir oben gezeiget, daß GOtt allen Menschen, mehr oder weniger, doch überall genugsamen Vorschub zum Zweck der Seeligkeit gethan, dadurch sie ihr Heyl befördern können: So kann man denn daher sicher schliessen, daß GOttes Wille geneigt sey, allen Menschen zur ewigen Seeligkeit zu verhelfen. Der nachfolgende Wille GOttes ist wiederum eben desselben eintzigen, allmächtigen, göttlichen Wincks anderweitige Verhältniß auf die Belohnung oder Bestrafung des guten oder bösen Bezeugens gegen diese Mittel der Seeligkeit, da GOtt, ohnerachtet er den Undanck, folglich auch den Untergang der meisten Menschen voraus gesehen, dennoch deßwegen die Schöpfung der gegenwärtigen Welt nicht unterlassen hat. Es ist also in GOtt nur ein Wille, aber verschiedene Verhältnisse des eintzigen Willens, deren die erste vorstellig macht, daß GOtt hinlängliche Mittel zum ewigen Heyl, in verschiedener Maasse, allen Menschen vorgelegt; die andere Verhältniß aber zu Gemüthe führet, daß GOtt Belohnung oder Straffe auf den Gebrauch, oder Mißbrauch dieser Mittel, gleichfalls zur Würcklichkeit kom-

kommen lassen. Man würde nicht zweiffeln, daß in GOtt ein vorhergehender und nachfolgender Wille sey, wenn in ihm ein Wechsel der Neigungen statt fände, deren die erste den Menschen mit Mitteln zur Seeligkeit versähe, die andere aber, wenn sie den Undanck erst gewahr worden, in einer neuen Entschliessung die Straffe verhängete. Allein, es ist eben so viel, wenn GOtt mit einer Aeusserung seines Willens beydes zugleich thut, als wenn er beydes mit zwey abwechselnden Neigungen seines Willens zu Stande brächte. Warum das? Weil auch in dem ersten Fall der einzige Befehl seines Willens, wie gemeldet worden, zwey Verhältnisse nothwendig haben muß, davon die erste auf die Anschaffung der Mittel zur Seeligkeit, die andere aber auf die Belohnung und Ahndung derer, so sich dagegen wohl oder übel verhalten, gerichtet ist. Wie nun diese Verhältnisse in ihrer Ordnung stehen, und jene den ersten, diese aber den zweyten Rang besitzet; also kann man auch sagen, daß in GOtt ein vorhergehender und nachfolgender Wille sey. Man darf, erwiesener Massen, nicht leugnen, daß GOtt allen Menschen in der Handleitung der Vernunft so wohl, als der Predigt des Evangelii, nähere oder entferntere Mittel zur Seeligkeit hinlänglich vorgeleget habe, sonst würden die Heyden entschuldbar, und das Wort des Lebens bey denen, die verlohren gehen, ein Mittel zur Verdammniß seyn müssen, welches alles wieder die Schrift streitet. Wenn nun also die Mittel zur Seeligkeit allen Menschen geschenckt worden; so hat der einzige Wille GOttes, der alles würcket, auch diese Mittel zu Stande gebracht, folglich hat er eine besondere Verhältniß auf dieselbe, und diese Verhältniß heißt der vorhergehende Wille GOttes. Gleichergestallt kann man nicht in Abrede seyn, daß auf das üble oder gute Verhalten gegen die Mittel der Seeligkeit Strafe oder Belohnung erfolge. Auch dieses hat der ewige und einzige Entschluß GOttes in der Zeit so verfüget. Demnach hat er abermahls eine besondere Verhältniß auf diese Begebenheiten; diese Verhältniß aber

aber wird der **nachfolgende Wille GOttes** genennt. Wer wolte also hier mit Grunde wiedersprechen können, daß dieser Unterscheid nicht richtig sey.

Die Einwürfe werden aufgelöst.

§. LXII. Nunmehro werden wir ohne Mühe diejenigen Einwürfe beleuchten können, welche man wieder den vorhergehenden und nachfolgenden Willen GOttes zu machen pfleget. Man wendet **erstlich** ein, daß diese beyden Arten des göttlichen Willens eine Wiedrigkeit, und einen Streit in GOtt einführten. Denn, nach dem vorhergehenden Willen solle z. E. Judas seelig, vermöge des nachfolgenden Willens aber verlohren seyn. Nun sey es aber, schützt man vor, unmöglich, daß GOtt an einerley Person eben dasselbe Schicksaal zugleich wolle, und doch nicht wolle. Allein, nach dem bereits ertheilten deutlichen Begriffe ist gar leicht zu antworten. **Nicht in dem göttlichen Willen**, sondern **in der Person**, womit der Wille umgehet, zeiget sich eine Wiedrigkeit. Denn der göttliche Wille gehet **auf einmahl auf alles**, und ist nur ein einziges Geboth; in einem **einigen** aber kann keine Wiedrigkeit, oder Zweydeutigkeit, statt finden. Nur die Verhältnisse auf wiedrige Begebenheiten, womit sich der Wille GOttes auf diese beziehet, sind verschieden. Nehmlich, man trift die wiedrigen Aeusserungen in dem an, womit der Wille GOttes beschäftiget ist. Der Wille GOttes hat darinne Gutes gestifftet, und die Mittel der Seeligkeit vor alle zubereitet; der dazwischen lauffende Wille des Menschen aber hindert diese Mittel, ihren Zweck zu erreichen, und giebt ihnen zufälliger Weise einen andern Ausgang, den GOtt nach seiner Gerechtigkeit zuläßt. Wo ist nun also eine Wiedrigkeit? Ist sie in dem Willen GOttes, oder in dem, womit er zu thun hat? Die Sache lehret es selbst, daß sie freylich nicht in jenem, sondern vielmehr in diesem zu finden sey. Bey so gestallten Sachen hat dieser Einwurf nichts zu sagen. Ja, fähret man fort, wenn es in GOtt einen vorhergehenden und nachfolgenden Willen giebt; so wird GOtt unweislich handeln, das ist, er wird etwas ernstlich wollen, nehmlich das Heil der Verlohrnen, welches doch,

wie

wie er voraus weiß, niemahls geschehen wird. Kein Weiser pfleget nach etwas zu trachten, welches er wissentlich nicht erhalten kann. Doch, wir haben schon oben das Gegentheil gezeiget. Die Weisesten pflegen auch Mittel zu einem gewissen Zweck anzuwenden, ob sie gleich zum voraus gantz gewiß errathen, daß eben dieselben Mittel, um der Schuld anderer willen, fruchtloß seyn werden. Man thut seiner Seits, was man vernünftiger Weise thun soll und kann. Fehlt es nun im Ausgange an der andern Seite; so hat man doch sich selbst gegen alle Beschuldigungen sicher gestellt. Wenn ein wohlgesinnter Vater das künftige Verderben seines ungerathenen Sohnes gantz gewiß zum voraus vermercket; so wird er doch, um seine väterliche Treue zu beweisen, und den Sohn unentschuldbar zu machen, alle Mittel gegen das Verderben anwenden. Wir haben auch schon oben gezeiget, daß die Obrigkeit öfters sehr heilsame Gesetze gebe, ob sie schon weiß, daß die meisten derselben werden übertreten werden.

Noch andere Einwürfe werden abgefertiget.

§. LXIII. Man wendet noch ferner ein, und spricht: Der vorhergehende und nachfolgende Wille GOttes schreibet GOtt ein veränderliches Gemüth zu. Nach dem vorhergehenden Willen GOttes sollen alle seelig werden; nach der Hand aber will GOtt, vermöge des nachfolgenden Willens, nur etliche wenige seelig machen. So ist denn der erstere Wille aufgehoben, und zurück genommen worden. Man hat aber wiederum in diesem Einwurfe unsere Erklärung von dem vorhergehenden Willen GOttes nicht vor Augen. Dieser Wille wird gantz und gar nicht geändert. Er ist nichts anders, als die besondere Verhältniß des eintzigen göttlichen Willens auf die geschenckten Mittel der Seeligkeit, die allen Menschen mehr oder weniger offen stehen. Die Eigenschafft dieser Mittel aber ist, daß man ihre Frucht geniessen, oder auch verwerfen kann. Wird sie also vernichtet; so gereuet es GOtt nicht, diese Mittel gegeben zu haben; er läst alles, wie er es gemacht hat, er entziehet auch den Mißbrauch dieser Mittel seinem unglücklichen Erfolg keinesweges. Hier ist keine Gemüths-Aenderung in GOtt, sondern in dem, der mit den Mitteln der Seeligkeit liederlich zu Wercke gehet. Es ist auch der Einwurf vergebens, wenn man saget: Der vorhergehende Wille

GOttes sey ein blosses leeres Wünschen und Sehnen, daß alle seelig werden möchten, aber es sey ohne Kraft und Nachdruck, weil es ja an den wenigsten zu Stande komme. Ein solches unvermögendes Wollen sey der Majestät GOttes ganz unanständig. Allein, hier trifft man das Ziel am wenigsten. Es ist unstatthaft, daß der vorhergehende Wille ein unvermögendes Wünschen sey. Hangen denn nicht von dem vorhergehenden Willen, wie oben erkläret worden, alle Mittel der Seeligkeit ab? Sind solche nicht höchstbeträchtliche Würckungen? Kann und mag das wohl kraftloß seyn, was solche edle Würckungen nach sich ziehet? Misset man denn die Kraft einer Sache nach dem würcklichen Ausgange ab? Ist der Baum zum Wachsthum nicht kräftig, oder ist er nicht fruchtbar gewesen, dessen Blüten das Wetter abgeschlagen, oder die Kälte zerstöhret hat? Können die Mittel der Seeligkeit wohl vor todte Sachen angesehen werden, wenn sie den Menschen nicht würcklich in den Himmel versetzen? Keinesweges! Also ist ja der vorhergehende Wille kräftig genung, da er den Menschen so herrliche Vortheile gewähret. Allein, dieses scheinet allezeit die Köpffe zu verwirren, daß GOtt einen Menschen in einem einzigen Schlusse seines Willens zugleich lieben und hassen solle. Und zwar lieben, um ihn seelig zu machen, und hassen, da er ja würcklich verdammt wird? Es ist erstlich nichts ungereimtes, daß man einen einzigen Menschen zugleich liebe und hasse. Man liebet ihn, weil man gewisse Bewegungs-Gründe zum Wohlwollen an ihm findet, und man hasset ihn auch, weil viele Bewegungs-Ursachen zur Abneigung an ihm hafften. Paulus spricht: Nach dem Evangelio halte ich die Juden vor Feinde um euret willen, aber nach der Wahl habe ich sie lieb um der Väter willen, Röm. 11, 28. Nehmlich, es geschiehet ja täglich, daß ein Mensch gutes und böses an sich hat. Jenes ist Liebens- dieses Hassens-würdig. In so ferne die Menschen durch Christum erlöset sind, so liebet sie GOtt, und giebt ihnen die Mittel zur Seeligkeit; so ferne sie aber die Mittel mißbrauchen, und von sich stossen, sind sie dem Zorne GOttes unterworfen. Man

kann also **zweytens** ohne Wiederspruch der Gedancken sagen, daß **GOtt die Seeligkeit Judä, des Verräthers Christi, gewollt, und nicht gewollt habe.** Er hat sie vor allen Dingen zwar **gewollt**; denn Judas hat alle Wohlthaten aus der Hand GOttes empfangen, die man haben muß, wenn man seelig werden kann, und solche Wohlthaten zeugen untrüglich von der Absicht des Gebers. GOtt hat aber auch zugleich die Seeligkeit Judä **nicht gewollt**; weil Judas die Mittel nicht gebraucht, und aus ihrer Ordnung getreten ist. **Ja, sagest du, was war es also nöthig, dem Juda solche Mittel angedeyhen zu lassen, da doch GOtt seinen Zweck nicht an ihm erreichen würde?** Man macht mit dieser Einwendung viel Aufhebens, ich beweise aber gerade das Gegentheil daraus. Eben darum wird und muste GOtt dem Juda die Mittel zur Seeligkeit anbiethen; weil, wo dieses nicht geschehen, es auch nicht wahr wäre, **daß GOtt seines Zwecks an ihm verfehlt hätte**, welches man doch Gegnerischer Seits selbst zum voraus setzet. Wie kann aber einer eines Zwecks verfehlen, dazu man niemahls einige Mittel angewendet hat? Wie kann GOtt voraus wissen, daß ein vernünftiger Geist etwas muthwillig unterlassen werde, wenn er ihm die Mittel niemahls zugewendet hat, damit er das versäumte thun könnte? **Etwas muthwillig unterlassen, dieses setzet ein Vermögen, solches zu thun, voraus.** Hat nun GOtt dem Juda niemahls einige Mittel vorgelegt, wodurch er das ewige Heyl erlangen sollte, wie konnte GOtt wissen, daß er in diesem Stücke fruchtloß an Juda arbeiten würde? Wollte man hier gleich die Ausflucht suchen, GOtt habe vorher gesehen, daß, wenn er gleich den Judam in solche Umstände setzete, wodurch man seelig werden könnte, er doch gleichwohl seine Absicht nicht erreichen würde, derohalben habe er auch voriezo nicht verlangt, ihm dergleichen Vortheile zuzuwenden: So ist doch der Weg hier verzäunet, und abgegraben. Denn es ist allezeit von den **gegenwärtigen Wohlthaten**, die der Mensch würcklich empfängt, **selbige aber unangewendet läßt,**

Ob GOtt voraus sehen könne, daß er seinen Zweck nicht erreichen werde, wenn er niemahls die Mittel dazu vorgekehret, und sich also den Zweck nicht vorgesetzt?

und nicht von solchen die Rede, die er wohl haben könnte, aber doch nicht anwenden würde. Die erstern müssen den Menschen unentschuldbar machen; die andern hingegen könnten den Menschen seines Unglaubens nicht überzeugen, wenn Gott am jüngsten Tagen sagen sollte: Ich habe dir zwar die Mittel zur Seeligkeit nicht geschenckt, doch habe ich gesehen, daß, wenn ich sie dir zutheilte, du selbige dennoch nicht brauchen würdest. Würde dieses wohl eine hinlängliche Ueberzeugung dieses Menschen seyn? Es ist ja nicht die Frage, was ein Mensch, der verdammt wird, in Umständen, die sich niemahls ereignet, gethan haben würde, denn die würckliche Straffe der Verdammniß muß eine würckliche Ursache, und nicht nur eine unter gewisser Bedingung mögliche Veranlassung haben; sondern darauf kömmt es an, was ein Mensch in seinen ietzigen Umständen gethan, oder unterlassen hat? Hat er nun die bequemen Umstände, einen gewissen Zweck zu erhalten, niemahls gehabt: wie kann man sagen, GOtt habe voraus gesehen, daß er den Zweck versäumen werde? Man kann keinen Erfolg voraus sehen, wenn die dazu nöthigen Bedingungen sich nicht ereignen. Hat Judas die Mittel niemahls gehabt, sein Heyl zu würcken, wie war es möglich, daß GOtt sollte vorhin erkannt haben, er würde sein Heyl verschertzen? Wer sein Heyl verwahrloset, der hat die Mittel dazu vorher gehabt. Demnach kann GOtt nicht voraus wissen, ob die Verdammten im Unglauben gewiß verlohren gehen werden, es sey denn, daß er ihnen entweder zuvor die Mittel der Seeligkeit zugetheilet, und deren Mißbrauch zuvor erblicket; oder aber, daß er beschlossen, selbige niemahls seelig zu machen. Das erstere ist eben, was wir lehren. Das zweyte entkräftet den gegenseitigen Einwurf, worauf wir hier antworten, gäntzlich. Wie kann man uns vorrücken, daß GOtt dieses nicht zur Absicht führen könne, was gewißlich nicht erfolget, da

man doch voraus setzet, GOtt habe sich schon vorher entschlossen, daß ein solcher Erfolg aussen bleiben soll? Man siehet also, daß der gegenseitige Einwurf gantz ungegründet, und bodenlos ist.

§. LXIV. Es thut uns auch keinen Eintrag, wenn man vorschützet: Im Fall GOtt jemanden nach dem vorhergehenden Willen seelig machen wollte, den er doch, vermöge des nachfolgenden Willens, verdammen müste; so würde der Wille GOttes den Lenckungen des Menschen unterworfen seyn, welches eben so viel wäre, als wenn GOtt den Menschen nicht erwehlte, sondern vielmehr seine Wahl von dem Menschen leiten und richten liesse, so doch höchst ungereimt zu sagen sey. Dieses, sage ich, giebt keinen hinlänglichen Beweis wieder uns ab. Der Wille GOttes wird nicht von uns, sondern von seiner unendlichen eigenen Einsicht in unsere Umstände gelencket. Lencken heist, die Würckung eines andern mit einer grösseren Macht auf eine neue Gegend, daß ich so rede, oder auf eine gantz andere Sache, als die zuvor da war, umwenden. Wenn wir nun das Werck GOttes an uns zernichten, kann man wohl da sagen, daß wir mächtiger, als GOtt selbst, gewesen? Das Gute zerstöhren zeiget eine Bosheit, und keine Macht an. Ein Haus anzuzünden braucht lange nicht so viel Macht und Kunst, als selbiges aufzubauen. Ist es dem ewigen Verstande GOttes keine Unehre, daß er sich nach den vorschwebenden Sachen richtet, und dieselben gerade also vorstellet, wie sie in der That sind, woraus eben folget, daß die göttliche Einsicht nicht irre; so ist es auch aus gleichem Grunde dem Willen GOttes nicht zu nahe geredet, wenn er nach der Füglichkeit der Umstände, die in den Sachen vorlieget, wehlet, und das Böse, so wir seinen Wercken anthun, nicht unwiederstreblich abtreibet, als welches öfters übel ärger machen würde. Die Absicht seines Willens, die er nur in gewisser Ordnung ausführen will, wird also, so bald wir die Ordnung überschreiten, von uns fruchtloß gemacht. Dieses aber bringt vielmehr uns, als dem höchsten Wesen, Nachtheil. Sein Wille richtet sich zwar nicht nach uns, daß er von uns

Der Einwurf, in wie weit wir den Willen GOttes hindern können, wird erörtert.

abhienge; allein, er nimmt doch von uns die Bewegungs-Gründe, so, oder anders, zu schliessen und zu handeln. Die Absicht GOttes beziehet sich entweder auf das gantze Werck unsers Heyls, oder auf unser Verderben. So ferne alles bey einander ist, was von unserer Geburt an, bis in die Ewigkeit hinaus, zusammen laufen mag, in diesem Verstande machen wir die Absicht GOttes niemahls zu nichte, wir können auch ihren Ausgang im geringsten nicht hindern. Siehet man aber den göttlichen Willen über uns in besagtem Stücke nur so weit an, als er in einer Verhältniß gegen etliche Dinge, nehmlich gegen die Mittel der Seeligkeit, so uns GOtt schencket, zu stehen pfleget; so kann man auf diesen Fuß nur allein sagen, daß wir den göttlichen Willen hindern, weil wir öfters die Mittel der Seeligkeit fruchtloß dahin fahren lassen.

Anwendung.

§. LXV.

Erbauliche Betrachtung.

Ob wir nun wohl noch verschiedenes von dem göttlichen Gnaden-Rufe anführen könnten; so wollen wir doch nichts weiter davon melden, damit diese Betrachtung nicht allzustarck anwachse. Alle Menschen werden demnach, wie wir ausgeführet haben, von GOTT zur Seeligkeit eingeladen. Sie sind alle in Christo JEsu zur ewigen Herrlichkeit berufen. Wer berufen ist, der höret erstlich eine Stimme, er verstehet sie, er wird dadurch zu einer hohen Wohlthat eingeladen. Und wie sollten wir diese Stimme nicht hören, es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und ihre Rede bis an der Welt Ende. Röm. 10, 18. Diese Stimme des HErrn gehet mit Macht, die Stimme des HErrn gehet herrlich. Ps. 29, 4. Lasset uns demnach nicht

die

die Ohren davor verstopfen, **wie eine taube Otter, damit sie die Stimme des Beschwörers nicht höre, der wohl beschwören kann.** Ps. 58, 5. Es ist zwar nur eine Stimme, und ein Schall in der Luft, der die Ohren rühret, doch ist er mit göttlicher Kraft verbunden, die das Hertz selbst umkehren, und in eine geseegnete Stellung nach dem, was droben ist, bringen kann. **Das Evangelium ist eine Kraft GOttes, seelig zu machen, alle, die daran glauben.** Röm. 1, 16. O eine seelige Stimme, die so beschaffen ist, daß sie mit, und in der Zeit erschallet, und endlich aufhöret! **Heute, heute also, wenn wir des HErrn Stimme hören, warum wollen wir unsere Hertzen verstocken?** Ps. 95, 7. Ebr. 3, 7. diese Stimme höret man nicht allezeit. Gehen wir in die Stille des Grabes ein, und wir haben durch die Stimme GOttes unser Hertz noch nicht bessern, und umwenden lassen; so kömmt uns ihr Schall in der Ewigkeit nicht mehr zu statten. Und ob wir alsdenn gleich umkehren, und dieser Stimme, dieser alsdenn vor uns dahin fliehenden Stimme, nachschreyen wollten; so würden wir doch ohne Antwort bleiben. **Weil ich rufe,** sagt die durch solche Stimme sprechende Weisheit, **und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf; so will ich auch euer lachen in eurem Unglück, und euer spotten, wenn über euch kommen wird, was ihr fürchtet.** Sprüch. 1, 24. 26. Gehet nun die Zeit immerhin, **wie ein Strohm; fähret sie so schnell dahin, als flögen wir davon,** Ps. 90, 11. 6: so läuft diese Stimme mit dahin, und nimmt ein Ende. Lassen wir sie nun an unserem Hertzen fruchtlos seyn, und zurückprallen, wie ein Echo; so kömmt ein Tag, da wir sie nicht mehr hören werden. Wachen wir denn von dem gegenwärtigen Leben in jener Ewigkeit auf, und unser Hertz hat nicht die Kraft dieser Stimme, sondern nur unser Ohr den Schall, und die Deutung derselben vernommen; so wird sie uns wie ein Traum vorkommen, und wir werden über uns selbst schreyen müssen: **Wir Narren haben des rechten Weges verfehlet, und**

das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen. Buch der Weißh. 5, 6. Es scheinet zwar keine geringe Sache um diese Stimme zu seyn, die weiter nichts saget, als: o Mensch! thue Busse, und suche die Vergebung deiner Sünden in dem Blut des Lammes; jedoch ist sie, dem eigentlichen Innhalt nach, von unaussprechlicher Wichtigkeit. Sie eröfnet das Ohr; sie erwecket das Hertz; sie erinnert an die bevorstehende Ewigkeit; sie bereitet die Sterblichen auf den Tag, an welchem der Leib dieser Sterblichkeit soll abgelegt, das unverweßliche angezogen, der himmlische Glantz umgethan, das hinfällige dieser Zeit verschlungen, und solche Zubereitungen gemacht werden, daß wir jener Herrlichkeit fähig da stehen mögen. Diese Stimme verknüpfet dieses elende Leben mit einem bessern; sie lehret, **GOtt habe uns eine Stadt zubereitet**, weil er in der **Taufe unser GOtt worden ist** Ebr. 11, 16; sie versichert, daß, **so unser irrdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau von GOtt erbauet haben, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht, sondern das ewig ist im Himmel.** 2 Cor. 5, 1. Diese Stimme können wir wohl verstehen. Das **erste**, was sie saget, können wir an uns selbst empfinden, und das **andere** ist einem lehrbegierigen, beugsamen und lenckbaren Gemüth, sehr wohl faßlich. Diese Stimme spricht: Predige! Fragt man, was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte wie des Grases Blume (das fühlen ja alle Menschen auf das lebhafteste, wenn sie nur Acht haben wollen,) das Graß verdorret, die Blume verwelcket, denn des HErrn Geist bläset darein. Man sehe aber auch, was das zweyte in dieser Stimme ist: **Aber das Wort unsers GOttes bleibet ewiglich.** Jes. 40, 6. 7. 8. Ist es nicht leider mehr, als zu bekannt, daß dieses Leben hinfällig sey? Wer zweifelt, daß alle Kinder Adams sterblich sind? Wer kann leugnen, daß das Schifflein unseres Lebens von dem Strom der Zeit, mit vielem Wancken, und Neigen, mit schütteln und rütteln, nach dem unerforschlich tiefen Meer der Ewigkeit hingerissen werde? Dieses bezeuget besagte

Stimme sehr begreiflich. Was kann nun näher an das Hertz geleget werden, als das **zweyte**, welches der Geist hinzu thut, und uns von Natur unbekannt ist: Daß uns ein Wort GOttes mitten in der flüchtigen Zeit angetragen werde, welches ewiglich bleibe? O wie unglücklich würden wir seyn, wenn uns die Natur zwar selbst die Nichtigkeit dieses Lebens, und noch dazu ins besondere dieses lehrete, daß wir wieder hinaus müssen, wenn wir nicht auch zugleich wüsten, **wohin**? Wenn wir nicht **ein ewiges Wort GOttes** in dem seeligen Rufe der Gnaden hätten, das unsere Hertzen umlencken, unsere Absichten nach etwas besserem, als vor Augen ist, kehren, unsere Füsse auf den sichersten Weg nach jenem Vaterlande setzen, und also in die gewisseste Hofnung einsencken könnte, daß **dieses elende Leben, die wenigen und bösen Tage unserer Wallfarth**, wie Jacob gesagt 1 B. Mos. 47, 9. mit unaufhörlichen, mit unausdencklichen Ergötzlichkeiten vertauscht werden würden. Es ist also allerdings eine solche Stimme, die in gewisser Ordnung gar wohl zu verstehen ist. Sie lehret uns nehmlich, **daß wir erstlich ein sterbliches Fleisch, und noch dazu mit der Lust der Sünden gantz durchgiftet seyn. Hernach** sagt sie uns auch, **daß wir den Saamen der seeligen Ewigkeit in dem göttlichen Worte haben**, den wir in unser Hertz legen, die Lust der Sünden damit dämpfen, die Schuld der Sünden aber auch dadurch zerstreuen können, wie der Rauch von dem Winde verwehet wird. Diese Stimme ladet uns zum Genuß einer Wohlthat ein, die so groß ist, daß sie noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Hertz gekommen ist, was GOtt bereitet hat denen, die ihn lieben. 1 Cor 2, 9. Wir sind die Erlösten des HErrn, die nach Zion kommen sollen, wo eine ewige Freude über ihrem Haupte schweben, Schmertz und Trauern aber hinweg seyn sollen. Jes. 35, 10. Was würde uns aber wohl diese Wohlthat nutzen, wenn nicht die Stimme GOttes, oder sein Gnaden-Ruf, so wohl die Erkenntniß dieser Wohlthat, als eine hertzliche Liebe und Aufnahme derselben in unser Hertz hinein brächte.

GOtt war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selbsten. 2 Cor. 5, 19. Dadurch ist zwischen GOtt und Menschen Friede gestiftet worden; aber es ist auch zugleich JEsus mit dieser Stimme im Evangelio gekommen, und hat diesen Frieden verkündiget beydes den Juden, die da nahe, als auch den Heyden, dergleichen wir in unsern Vor-Eltern gewesen, die da ferne waren. Ephes. 2, 17. Eine Wohlthat, die man weder erkennet, noch brauchen kann, taugt so wenig, als nichts. Durch die oft erwehnte Stimme aber, durch den seeligen Gnaden-Ruf, erlangen wir beydes, Erkenntniß und Geist, daß wir wissen können, wie reichlich wir von GOtt begnadiget sind. 1 Cor. 2, 10. Seelig sind also, die zu dem Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen worden! Wir sind zwar hier elende Pilgrimme, geplagte Wanderer, und Reisende, die vielem Wetter, Sturm und Anlauf ausgesetzet sind; aber, was vor eine Gerechtsamkeit wird uns nicht durch die Stimme GOttes, durch seinen Gnaden-Ruf, beygelegt? Unser Bürger-Recht ist im Himmel. Phil. 3, 21. Wenn wir doch nur solches recht lebendig erkenuen wollten! Möchten wir uns doch, als Pilgrimme und Gäste, von den fleischlichen Lüsten enthalten, die wieder die Seele streiten! 1 Petr. 2, 11. Möchten wir doch das rechte Gegenbild der Israeliten werden, die mit dem Blut des Lammes besprenget sind, die mit seinem lebendigen Fleisch gespeiset worden, Joh. 6, 54. die an den Lenden umgürtet, Schue an Füssen, und Stäbe in den Händen haben, 2 B. Mos. 12, 11. nehmlich, mit Warheit aufgeschürtzt, an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben den Lauf des Evangelii an unserer Seele, Ephes. 6, 14. 15. sonderlich aber den Stab in Händen habend, zu einer beständigen Vorbereitung, und guten Anschickung, auszugehen von der Zeit in die Ewigkeit. Dazu locket uns die Stimme GOttes an, dazu verpflichtet uns der herrliche Gnaden-Ruf, welcher uns das himmlische Kleynod vorhält, dazu muntert uns die Nichtigkeit des Gegenwärtigen, und die Wichtigkeit des Zukünftigen auf. Alles,

alles,

alles, was wir sehen, das muß fallen, und vergehen, wer GOtt fürcht, bleibt ewig stehen. Alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume. Das Gras verdorret, die Blume fället ab, wer aber den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit. 1 Petr. 1, 24. 25. Jedoch wir dummen Menschen sehen nur auf das, was in die Augen fällt, was ins künftige geschehen soll, bleibt an seinen Ort gestellt. An der Erden kleben wir leider über die Gebühr; aber nach dem andern Leben will sich der Geist nicht erheben. Inzwischen erschallet gleichwohl die Stimme des göttlichen Rufs: **Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten; so wird dich Christus JEsus erleuchten.** Ephes. 5, 14. **Kommet, kommet, ihr Gäste! Es ist alles bereit.** Luc. 14, 17. Die Stimme GOttes erschallet hinter uns her; seine Gnade rühret uns; der Himmel selbst wartet auf uns; die himmlische Weisheit suchet uns, gleich als den verlohrnen Groschen, oder das verirrte Schaaf. Was wollen wir denn nun thun? Wollen wir unsern eignen Weg immer hingehen, wollen wir nicht in uns kehren, und dencken: was mache ich doch? Soll uns jener Ruf nicht in das Hertz dringen: **Lieber! halte doch, und laufe nicht so hellig.** Jerem. 2, 25. Freylich solte es so seyn. **Darum wer weise ist, der verstehet, was ihm zuletzt begegnen wird.** 5 B. Mos. 32, 29. Wir haben einen Heyland zum Seegen, oder Fluch: **Zum Seegen,** den er uns erworben; **zum Fluch,** der uns vorhin schon drücket, und darinnen er uns zappeln lassen wird. Wollen wir denn auf unsern Hefen, das ist, in unserm eignen Fluch, liegen bleiben? Es ist ja unendlich besser, daß wir der Stimme gehorchen, die uns versichert, **wir werden geseegnet werden mit allerhand geistlichem Seegen in himmlischen Gütern.** Ephes. 1, 3. Wie herrlich ist es nicht, daß wir versichert sind, **der Gnaden-Ruf GOttes gehe alle Menschen an?** Es ist dem Höchsten **glorwürdig,** uns selbst **erfreulich,** zur Pflicht gegen den Nächsten aber **erwecklich.** **Glorwürdig** ist es dem HErrn, welchen die Seraphinen anbeten, und heilig, heilig,

heilig ist, auch alle Lande sind seiner Ehren voll, anstimmen. Es. 6, 3. Unter vielen, die gleich unwürdig sind, nur darum eine Wahl zur Gnade machen, weil man eben so will, das ist partheyisch; seine Gnade auf wenige einschräncken, da von aussen nichts wiederstrebet, ist eigenwillig. Viele tausend Missethäter, die alle den Tod verschuldet, mit der Vergebung übergehen, einige wenige aber nur begnadigen, ist eine Gütigkeit, die sich selbst Grängen setzet. Aber allen Menschen unendliche Güter anbiethen, und schencken, wofern sie sich nur selbst nicht unwerth achten des ewigen Lebens. Apost. Gesch. 13, 46. das ist die gewisseste Eigenschaft einer unendlichen Großmuth. Erhabene Geister schräncken ihre Freygebigkeit nicht selbst ein, wo es nicht wichtige Ursachen von aussen erfordern. Das anbethenswürdigste Wesen breitet seine Güte über alles in aller Maasse aus, wo nur immer eine leidende Fähigkeit, die nicht wiederstrebet, befindlich ist, wie weit sie auch langet. Das thut GOtt, der alle Menschen zur Gnade in Christo JEsu berufen hat. Kann auch wohl eine edlere Großmuth, als diese seyn, die allen giebt, nach aller Fähigkeit, und zwar alles, was nach eines jeden Beschaffenheit ausbündig, vortreflich, und unvergleichlich ist? So glorwürdig dieser allgemeine Ruf in Christo ist; so erfreulich ist er auch für uns selbst. Man setze, es wären nur wenige von der Gnade in Christo ausgeschlossen, und es wären nur etlichen die Mittel der Seeligkeit nicht bestimmt, was vor eine Furcht und Sorge könnte sich nicht unserer Hertzen bemächtigen? Solten etwa vor hundert Menschen hundert Stücke Brods, davon nur ein eintziges vergifftet wäre, zugeschnitten und ihnen angenöthiget werden, mit was vor unaussprechlicher Angst würden nicht alle diese hundert Personen zugreifen? Wie würde nicht ein jeder dencken müssen, vielleicht ist mein Theil ein Bissen zum Tode, der mich in eine andere Welt versetzet. Und doch wäre unter hunderten nur einer unglück-

glücklich. Sollte uns denn nicht mit eben diesem Recht, noch viel banger werden, wenn unter viel tausendmal tausend Menschen die **wenigsten kräftig von GOtt berufen, und der allermeisten erkannte Wahrheiten gleichsam nur vergifftete Speisen** wären, die GOtt als Mittel der von Ewigkeit her unbedungen zugesprochenen Verdammniß gebrauchete? Ich meyne wohl! **Gelobet sey GOtt**, der die Sachen gantz anders eingerichtet hat, als diese Meynung mit sich bringet! Wir dürffen kühnlich zugreiffen, das Heyl in Christo ist, **wie allen**, also auch **uns**, zugedacht. Es wird uns gewißlich in jener Ewigkeit beygeleget werden. **Nur** daß wir nicht die Perlen mit Füssen treten; **daß uns nicht eckele für dieser angeblich losen Speise**, 4 B. Mos. 21, 5; daß wir dem rufenden GOtt nicht den Rücken kehren; daß wir nicht aus seiner liebreichen Schule lauffen. Nehmen wir uns hierinne wohl in acht, so erstreiten wir die Crone; wir erreichen das vorgesteckte Ziel der himmlischen Berufung; die allgemeine Gnade wird einem jeden besonders zu Theil; wir fassen, wir halten sie; wir schlingen uns um sie her; wir drucken sie in das Hertz; wir pflantzen sie in die Seele; wir lassen sie da einwurtzeln, und nehmen sie sodenn mit hinaus in das obere Jerusalem. Das ist der seelige Ort, wo unsere Wünsche alle ihre völlige Endschaft erreichen, immassen wir zu dem kommen, **der uns nicht gesetzt hat zum Zorn, sondern die Seeligkeit zu besitzen.** 1 Thess. 5, 9. **Endlich** ist auch der allgemeine Ruf GOttes **zur Pflicht** gegen **alle Sterbliche** sehr **erwecklich**. Es hat uns kein einziger Mensch jemahls vorkommen können, der nicht zur ewigen Herrlichkeit berufen wäre. **Alle**, die wir in unserm Hause haben; denen wir auf der Gasse begegnen; die wir auf der Reise antreffen; die uns da oder dort sprechen; von denen wir ohne weitere Bekanntschaft etwas gehöret; die ehemahls in einer unermeßlichen Menge, nach den Geschichten der ältesten Zeiten, gelebet haben, oder künftig noch leben werden, **diese sammt und sonders** will oder wollte GOtt ewig glücklich machen. Können wir es also wohl über das Hertze bringen, einen

nen Menschen zu beleidigen, den GOtt mit den höchsten Wohlthaten zu ehren verlanget? Sollen wir denen böses gönnen, welchen GOtt gutes zugedacht hat? Ist es billig, die zu verachten, und anzufeinden, welche der Höchste zu sich zu ziehen trachtet? Sind wir nicht alle, wo nicht dem Erfolg, doch dem Rechte nach, Miterben einerley Seegens in Christo? Ein HErr, ein Glaube, eine Tauffe, ein GOtt und Vater unser aller, der da ist über uns alle, durch uns alle, und in uns allen. Ephes. 4, 5. 6. Lasset uns diesem Beruf zu folge würdig, und liebreich mit einander umgehen, weil wir dazu berufen sind. Ephes. 4, 1. Konnte dort Petrus 1 Ep. 3, 7. mit zulänglichem Grunde sagen: Die Männer sollen bey den Weibern mit Vernunfft wohnen, als auch Miterben der Gnade des Lebens; so sollen sich alle Menschen unter einander gesellschafftlich, friedfertig, und freundschafftlich bezeugen, denn sie sind alle der Bestimmung und dem Recht, obgleich nicht allezeit dem Ausgange nach, Erben, ja berufene Erben einer unendlichen Glückseeligkeit. Wir arbeiten, woferne wir nur weise handeln, nach einem Zweck. Wir verlangen alle in einen Himmel zu kommen. Wir haben alle einen Wegweiser, der uns nach dem Vaterlande führet. Demnach sollen wir auch auf keine Weise entzweyet seyn. Dieses ist die Pflicht des allgemeinen Rufs. Seelig ist, bey dem dieser Ruf von den Ohren in das Hertz, aus dem Hertzen in den gantzen Wandel, von dem Anfange des Wandels aber bis zum Ausgange in die Ewigkeit, durchdringet!

Die

Die Sechzigste Betrachtung von Der Bekehrung des Menschen zu GOTT.

Innhalt.

Es wird ein Antritt zu der vorhabenden Materie gemacht §. I. und sodenn gezeigt, was die Bekehrung sey. §. II. Man muß vornehmlich zwey Abwege vermeiden §. III. Auf dem ersten giebt es wieder verschiedene Arten, den rechten Weg zu verfehlen. §. IV. Die irrigen Meynungen werden erzehlt §. V. der Vortrag des Zusammenhangs der besondern Umstände im Wercke der Bekehrung gemacht §. VI. auch gezeigt, was vor äusserliche Handlungen bey der Bekehrung in unserer Gewalt stehen? §. VII. Und bey welchen Kräfften der Seele die Bekehrung anfange? § VIII. Der Erweis, daß die Seele eine vor sich bestehende Krafft zu würcken, und in wie ferne sie in der Bekehrung unthätig sey, wird deutlich ausgeführet. §. IX. Desgleichen, wie die Seele in der Bekehrung unthätig sey, und doch ihre natürliche Würcksamkeit allezeit ausübe. § X. Nicht die Seele, welche würcket, sondern der, so die gehörigen Bewegungs-Gründe der Würckung, und die Züge des H. Geistes, giebt, bekehret uns. § XI. Was das Gesetz in der Bekehrung an den obern und untern Kräfften der Seele würcke § XII. Bey allem diesen Geschäffte kann man die Seele noch nicht als thätig ansehen §. XIII. So lange die untern Seelen-Kräffte nicht zum Gehorsam der von der Gnade ergriffenen obern gebracht worden, so ist es noch nicht zum Durchbruch gekommen § XIV. und der Mensch handelt sodenn noch nicht aus freyem Willen, sondern in der Knechtschaft. §. XV. Was das Evangelium würcke? §. XVI. Durch den Glauben erlangt der Mensch erst die Freyheit des Willens, und fängt da erst an, im guten zu würcken. §. XVII. Wenn das geistliche Leben anfange? §. XVIII. Vorsichtige Ausübung des geistlichen Lebens. § XIX. Antritt zur Erklärung des Spruchs 1 Cor. 2, 14. § XX. Der Satz, daß der natürliche Mensch alle Adams-Kinder bedeute, so ferne sie unbekehrt sind, wird wieder die Socinianer verfochten § XXI. und verschiedene Einwürfe aufgelöst. §. XXII. XXIII. Ob durch den natürlichen Menschen alle Leute, ausgenommen die Apostel, verstanden werden, oder doch die Heydnischen und Jüdischen Lehrer, nebst den Gründen dieser Meynung §. XXIV. und der Beurtheilung derselben §. XXV XXVI. XXVII. Was vor eine Deutung in dem Ausdrucke eines natürlichen Menschen statt haben müsse §. XXVIII. wird umständlich ausgeführt. §. XXIX. Warum die Vernunft der Bekehrung nicht wiederstrebe, oder leidender Weise annehme, was des Geistes ist, wird in verschiedenen Gründen ausgeführt §. XXX. XXXI. XXXII. XXXIII XXXIV. und ein vierfacher Unterschied des geistlichen, vernünftigen, natürlichen, und fleischlichen Menschen angegeben. § XXXV. Ob eine gesunde Vernunft sey? §. XXXVI. Die Fähigkeit zu vernehmen, was des Geistes ist, ist würcksam, oder leidend. Jene die würcksame, ist wieder entweder vollständig.

dig, oder unvollständig §. XXXVII. Die leidende Fähigkeit zu vernehmen, was des Geistes ist, kann auch wieder in eine vollständige und unvollständige eingetheilt werden. §. XXXVIII. Was vor eine Unfähigkeit Paulus hier dem Menschen 1 Cor. 2, 14. zuschreibe? § XXXIX. Wie die Worte: Es ist ihm eine Thorheit, zu verstehen seyn § XL. desgleichen die Worte: Er kann es nicht erkennen § XLI. und in wie ferne auch die gesunde Vernunft nicht erkenne, was des Geistes ist? §. XLII. Lehre, daß man GOtt in der Bekehrung wiederstreben könne, sammt dem Gegensatz. § XLIII. Die Gründe davon, welche aus der Beschaffenheit der Sachen hergenommen sind, werden angeführt §. XLIV. und sodenn vier andere angezeigt, warum man dem Wercke der Bekehrung wiederstehen könne §. XLV. XLVI. XLVII. XLVIII. Das Zeugniß aus 2 Cor. 6, 1. wird vorgetragen. § XLIX. Die Worte: Wir vermahnen euch, werden erklärt. §. L. Ferner die Worte: Vergeblich brauchen, wobey gezeigt wird, was ein vergeblicher Gnaden-Gebrauch sey. § LI. Was die Fruchtlosigkeit der Gnade sey. §LII. Die Stelle aus Es. 5, 1. wird erklärt §. LIII. und der Mißdeutung vorgebeuget. §. LIV. Ein anderes Zeugniß wird aus Matth. 11, 21. 22. angeführt, und gegen die Einwürfe gerettet. § LV. LVI. Ob etwa hier die Rede von einer Gnade sey, der man wiederstreben könne, und welche mit einem unbedungenen Rathschluß über unsere Seeligkeit bestehen möge? § LVII. Das Zeugniß aus Matth 23, 37. wird abgehandelt. §. LVIII. LIX. LX. desgleichen das Zeugniß aus Luc. 7, 30. §. LXI. Die Stelle Matth 24, 24. wird beleuchtet §. LXII. desgleichen noch einige andere untersucht § LXIII. und diese Betrachtung mit einer erbaulichen Anwendung geendiget. §. LXIV.

§. I.

Antritt zu der vorhabenden Materie.

Wir kommen hier auf eine Lehre, darüber vom Anfange der Christlichen Religion an, mit den heftigsten Gemüths-Bewegungen, fast beständig gestritten worden ist. Hätte man aber theils denen Worten, deren man sich hier bedient, eine genau bestimte Deutung beygelegt; theils die Natur und Eigenschafft der Seele, welche der Grund und die Unterlage der Bekehrung ist, oder, womit es die Bekehrung eigentlich zu thun hat, besser verstanden; theils die davon handelnden Zeugnisse der Schrift nicht aus einem verkehrten Gesichts-Punckte eines Vorurtheils, links und rechts angesehen, welches entweder eine Ausgeburt von einem unvermeidlichen Stoischen Schicksaal, oder eine Frucht der Epicurischen Lehre einer von GOtt zum guten und bösen unabhängigen Macht, gewesen ist; hätte man, sage ich, dieses alles verhütet: So würde diese Lehre nicht so sehr verwirrt worden seyn, als es leider geschehen ist. Die Bekehrung des Menschen wird **auf zwey Seiten** angesehen. **Entweder als eine Würckung aus und von GOtt; oder als ein Werck GOttes**, so in dem Menschen gepflan-

gepflantzet iſt. **Jenes** iſt eine Handlung GOttes, **dieſes** eine Gnaden-Gabe des Menſchen. (*) **Jenes** iſt der göttliche An- oder auch **Eindruck** in das Hertz deſſen, der bekehret werden ſoll; **dieſes** aber iſt der dadurch im Hertzen verurſachte, und jetzo daſelbſt zurück bleibende **Fußſtapfe.**

Was die Bekehrung ſey?

§. II. **Was eine anerſchaffne Kraft zu würcken, und gewiſſe Empfindungen hat, von dem ſagt man, daß es lebe.** Folglich iſt das **geiſtliche Leben** nichts anders, als der ſeelige Zuſtand, worinne man **geübte Sinnen,** oder Empfindungen, **zum Unterſcheid des guten und böſen hat** Hebr. 5, 14. und wo man auch hernach das Licht von innen brennen, und von auſſen **leuchten läßt vor den Leuten, daß ſie unſere gute Wercke ſehen, und den Vater im Himmel preiſen.** Matth. 5, 16. **Die Bekehrung nun** in dem erſten Verſtande genommen, davon wir §. I. geredet, **iſt eine Würckung GOttes, die uns von dem geiſtlichen Tode herüber in den Stand des geiſtlichen Lebens verſetzet.** Derjenige aber lebet geiſtlich, welcher an Chriſtum glaubet, das iſt, welcher die lebhafteſte Ueberzeugung von der Vergebung ſeiner Sünden in dem Blut des Lammes empfindet, mithin **ſchmecket und ſiehet, wie freundlich der HErr iſt,** der nehmlich geiſtliche Empfindungen blicken, und aus deren Gefühl ſich **die Liebe Chriſti zu allen guten Wercken dringen läßt.** 1 Petr. 2, 3. 2 Cor. 5, 14. Wo alſo das geiſtliche Leben iſt, da iſt auch der Glaube, und wo der Glaube Platz gewonnen hat, da iſt auch das Leben eingeſencket worden. Der Glaube, der die Vergebung der Sünden erlanget, **ſchmecket in dieſer Wohlthat das gütige Wort GOttes, und die Kräfte der zukünftigen Welt.** Hebr. 5, 5. Das iſt, er empfindet geiſtlich, und dieſes Gefühl pflantzet in den Gläubigen eine Neigung, dem unvergleichlichen Heylande, der unſere Gebrechen gehei-

(*) Das erſte heiſt converſio tranſitiva, das zweyte converſio intranſitiva.

geheilet hat, Ps. 103, 2. mit ewiger Gegen-Liebe zugethan zu seyn. Das alles ist nichts anders, als geistlich empfinden und würcken, mit einem Wort, Leben. Und so verhält es sich auch, wenn wir bey dem geistlichen Leben anfangen. So bald wir an dasselbe gedencken; so ist der Begriff vom Glauben schon darinne eingewickelt. Denn niemand, der ein Sünder ist, kann geistlich leben, fühlen, und würcken, er werde denn zuvor festiglich der Vergebung seiner Sünden bey sich gewahr, ausser welcher der gefallene Mensch nichts in sich erfähret, als Angst, Furcht, Schrecken, ein nagendes Gewissen, und ein erschreckliches Erwarten des Gerichts, und des Feuer-Eyfers, der die Wiederwärtigen verzehren wird. Hebr. 10, 27. So gewähret uns nun also die Bekehrung das geistliche Leben, oder den Glauben; sie tilget hingegen den Tod in Uebertretung und Sünde: Ephes. 2, 1. auch den Unglauben in demjenigen, der von GOtt wegzufliehen gewohnet ist. Von dem geistlichen Tode siehe die XXVte Betr. §. 15. auch die XXXIII. §. 14.

Zwey Abwege sind zu verhüten.

§. III. Die Bekehrung machet also den, der da todt ist in Uebertretung und Sünde, samt Christo wieder lebendig. Ephes. 2, 5. und schencket demselben den Glauben. Hier giebt es nun zur rechten und zur lincken zwey Abweichungen, die man auf das sorgfältigste vermeiden soll. Erstlich müssen wir uns nicht in den Sinn kommen lassen, daß wir in Erweckung unseres Glaubens das geringste mit würcken, und daß nicht alles lediglich von GOtt abhange. Zweytens soll uns beständig vor Augen schweben, daß im Gegentheil an allen vorkommenden Fehlern und Mängeln, wenn der Glaube nicht zum Durchbruch, oder auch nicht zu einer so hohen Stuffe gelanget, als es wohl möglich wäre, nur allein der Mensch, und sonst Niemand, Schuld habe. Das erste erweiset, daß wir uns während der Bekehrung, oder Versetzung von dem geistlichen Tode in das Leben, gantz unthätig verhalten, und daß GOtt alle Ehre allein eigen bleibe. Das andere hingegen giebt zu erkennen, daß der Unglaube, oder der Abgang grösserer Stuffen des Glaubens, nicht von GOtt herrühre,

der jemanden die Gnade der Bekehrung unbedungen versagte, oder verweigerte. Dieses sind zwey Klippen, an welchen, seit der Zeit Christen auf Erden wohnen, bis auf diesen Tag, immer einige Lehrer Schiffbruch gelitten haben. **Man hat entweder den Kräften des Menschen in der Bekehrung viel, mittelmäßig, oder wenig beygeleget, und damit die Wohlthätigkeit und Ehre GOttes geschmählert; oder man hat auch alle Bekehrungs-Gnade vor unwiederstreblich ausgeschrien, wodurch denn die Schuld des Unglaubens von dem Menschen ab, und auf den unbedungenen Willen GOttes geschoben wird.** Denn, wenn GOtt seine Bekehrungs-Gnade einem schlechtweg versaget, dem andern aber unwiedertreiblich zuwendet, und aufdringet, wie kann der, dem sie verweigert wird, an dem Unglauben Schuld tragen? **Wer eine Schuld an etwas hat, der hätte ja dieselbe vermeiden können.** Wer sich also die Schuld des Unglaubens zuziehet, der hätte den Unglauben verhüten können: Wenn aber GOtt jemanden mit seiner Gnade schlechterdings übergehet, wie kann der den Unglauben aus dem Hertzen verbannen? So bald man demnach lehret: **GOtt schlage einigen die Kraft der Bekehrung schlechterdings ab**, so bald wird die Schuld des Unglaubens von demselben weg, und auf GOtt geweltzet.

Wie viel Arten möglich sind, auf dem ersten Irrwege zu versehlen?

§. IV. Wir haben eben §. III. gemeldet, daß es zwey Ab- und Irrwege gebe, die zur lincken und zur rechten ausweichen, deren **der eine die Ehre des Glaubens** in einer Beywürckung mit GOtt viel oder weniger theilen, **der andere** aber **die Schuld des Unglaubens**, vermittelst unabtreiblicher Würckungen, oder einer unbedungenen Weigerung, von dem Menschen abwenden will. Nun wollen wir der Sache etwas näher treten, und die verschiedenen Arten derer betrachten, welche auf der ersten Abweichung stehen. Auf dem ersten Irrwege, da man dem Menschen in der Bekehrung **wenig, mittelmäßig, und viel** Beyhülfe zuschreibet, sind alle Gänge, wo es nur immer möglich, daß man sich verlauffen kann, von einigen be-

treten und durchlaufen worden. Wir reden von der Bekehrung, so ferne sie nichts anders ist, als eine **Ueberkunft von dem geistlichen Tode in das geistliche Leben.** Nehmlich, wir handeln von der Zeit, die da zwischen der ersten Anfassung, womit GOTT den Menschen rühret, und zwischen der würcklichen Erweckung des geistlichen Lebens, verfliesset, da man nicht nur sagen kann, **der Mensch ist gleichsam in der Mache**, daß ich so rede, **er ist auf dem Wege zur Bekehrung**, sondern **er lebet allbereits geistlich.** Innerhalb dieser Zeit kann man dem Menschen eine Mitwürckung auf unterschiedene und zwar folgende Art beymessen, wie auch würcklich immer von einigen Lehrern in der Christenheit geschehen ist. **Erstlich** kann jemanden einfallen, den Kräften des Menschen in der Bekehrung alles beyzulegen. **Zweytens** kann man auf die Einbildung gerathen, der Anfang der Bekehrung binnen oben gemeldeter Zeit hange von dem Menschen; der Fortgang aber von der Würckung GOttes ab. Es ist auch **drittens** möglich, daß es jemand umkehre, und die ersten Züge der Bekehrung von der Kraft GOttes, den Fortgang derselben aber, bis das geistliche Leben gepflantzet ist, von der Sorgfalt des Menschen herleite. Und da **vierdtens** diese Sorgfalt aus pur menschlichen **und natürlichen Kräften** herfliessen kann; so giebt auch dieses eine gewisse Art des Verstosses ab. Und wie endlich auch **fünftens** die Sorgfalt der Bekehrung, solche bis zum Durchbruch fortzutreiben, **von übernatürlichen Kräften** zwar herrühren kann, **doch daß deren Gebrauch** von dem Willen des Menschen, der nunmehr durch die Gnade erwecket ist, veranlasset werde, und folglich der Mensch, ehe er geistlich lebendig wird, durch GOttes Hülffe, sich selbsten solches Leben giebet: Also ist dieses die letzte und subtilste Weise, dem Menschen bey demobwaltenden Geschäfte etwas in die Hände zu spielen. **Mehrere Arten, dem Menschen in der Bekehrung etwas beyzumessen,** sind nicht ausfündig zu machen. Sie werden alle unter

diese

diese bereits gemeldeten, als unter ihre Haupt-Gattungen, gerechnet, oder als vermischte Arten von denselben angesehen werden können.

§. V. Der in den Kirchen-Geschichten so sehr beschriene Pelagius soll auf **den ersten Irrweg** gerathen seyn. Man bezüchtiget ihn, er habe in der Bekehrung wohl eine Gnade GOttes zugelassen, dadurch aber nichts anders, als die einem jeden in der Schöpfung beygelegten Gaben verstanden. Es wäre zu wünschen, daß man von den Lehren dieses Mannes nähere und zuverläßigere Zeugnisse hätte, und daß nicht das meiste von seinen Meynungen nur durch andere auf uns gekommen wäre. Die sogenannten halben Pelagianer scheinen sich **auf die zweyte irrige Bahn** verlaufen zu haben. Diese waren eben nicht der Meynung, wie die ersten, daß der Mensch im Geistlichen ganz gesund, und der Hülfe unbenöthiget sey; sondern sie lehrten, der Mensch sey in der Bekehrung nur wie ein Krancker anzusehen, der sich zwar wohl in etwas, aber sehr kraftloß rühren könte, folglich anderer Hülfe, wenn etwas wichtiges geschehen sollte, bedürftig sey. Dieser Lehre pflichtet auch heute zu Tage eine mächtige Kirche bey. Sie befiehlet ihren Anhängern zu glauben, der Mensch habe schon vor der Bekehrung einiges Vermögen zu geistlichen Würckungen, doch sey dieses Vermögen durch die Sünde so gebunden, daß es ohne die Gnade des Geistes ein geistliches Werck nicht ausführen könne. Die Gnade GOttes müsse diese Stricke zerreissen, und dem natürlichen Vermögen aufhelfen; alsdenn gebe der freye Wille des Menschen, mit der Gnade vergesellschaftet, eine einzige Quelle geistlicher Gedancken und Würckungen ab. Die sogenannten Synergisten sind auf **den dritten Abweg** ausgewichen. Sie beredeten sich, daß zwar der natürliche freye Wille eines Menschen nicht im Stande sey, die Bekehrung anzufangen, wenn aber der gute Geist den ersten Grund geleget; so begegne demselben der freye Wille des Menschen aus eignen Kräften, und bringe das angefangene Werck biß zur Reifung. Diejenigen, welche **vierdtens** unter diesen den Fortgang der Bekehrung des Menschen den **natürlichen Kräften** zuschreiben, führen den Nah-

Einige irrige Meynungen werden erzehlet, und beurtheilet.

men der alten Synergisten. Die hingegen, so den Fortgang der Bekehrung zwar dem Menschen zuschreiben, wie oben fünftens gemeldet worden, doch nur so fern derselbe aus übernatürlichen Kräften handelt, die wurden mit dem Titel der neuen Synergisten unterschieden. Wir könnten alle Meynungen dieser Lehrer aus ihren Büchern anziehen, wenn wir mehr eine historische Erzehlung, als nur Betrachtungen schrieben. Da es aber allzu weitläuftig fallen würde, die Beweis-Gründe dieser Meynungen, samt unserm Bescheid, dagegen anzuführen, so wollen wir uns vielmehr nur auf das kürzeste über folgendes erklären. Die Meynung Pelagii, daß der Mensch gar keiner besondern Gnade in Christo JEsu nöthig habe, ist auf allen Seiten verwerflich. Es muß ja bey dem Ausspruch Pauli bleiben: Wir sind todt durch Uebertretung und Sünde, Ephes. 2, 1. und wir müssen erst samt Christo lebendig gemacht werden. v. 5. Die zweyte Meynung, daß der Anfang der Bekehrung, folglich des Glaubens, von uns abhange, die fernere Hülfe aber nachmahlen von GOtt erwartet werden müsse, ist ein Traum, den wir, so man anders den wachenden und erleuchteten Männern GOttes Glauben zustellet, ohne Schwierigkeit werden fahren lassen. Sagt nicht das theure Werckzeug, welchem das Licht vom Himmel umleuchtet hat. Apost. Gesch. 9, 3. Wir glauben nach der Würckung seiner mächtigen Stärcke, die er gewürcket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket. Ephes. 1, 19. 20. So aber der Anfang unseres Glaubens von GOtt gewürcket wird; so ist auch der Fortgang desselben eine Frucht der göttlichen Handlung. Warum das? denn derjenige, der das gute Werck angefangen hat, der muß es auch vollführen, bis auf den Tag Christi. Philipp. 1, 6. Und so fällt also die dritte Irrlehre dahin. Von den übrigen Wahn-Sätzen muß man eben dieses urtheilen. Führen wir etwa den von GOtt gemachten Anfang der Bekehrung aus natürlichen Kräften fort? O nein! Wir sind

GOt-

GOttes Werck in Christo JEsu erschaffen zu guten Wercken. Ephes. 2, 10. Die aber von GOtt erschaffen werden, daß sie etwas seyn, Ephes. 1, 12. die können aus eignen Kräften nichts dazu beytragen, damit sie etwas werden, sonst würden sie etwas seyn, weil sie mitwürcken, ehe sie etwas wären, da sie doch durch das mitwürcken erst etwas werden sollen. Und so verschwindet die vierdte Meynung. Was endlich die fünfte Lehre, daß wir aus übernatürlichen Kräften unsere Bekehrung fortsetzen, anbelangt, das will sich auch nicht wohl reimen. Der Mensch kann weder mit eignen, noch mit fremden Kräften, würcken, so lange er als todt, das ist, ohne eingepflantzte fremde Kraft angesehen werden muß. Vor der völligen Bekehrung ist der Mensch noch nicht in das geistliche Leben versetzet. Die übernatürlichen Kräfte rühren ihn zwar, sie sind aber seiner Seele noch nicht eingepflantzet. Folglich kann man nicht sagen, daß er da mitwürcke, sondern nur, daß in ihm gewürcket werde. Und so ist es auch vergönnet, von der fünften Lehre abzutreten.

Vortrag des Zusammenhangs der besondern Umstände in dem Wercke der Bekehrung.

§. VI. Ehe wir aber zu den Zeugnissen der heiligen Schrift dieser Sache wegen schreiten, wollen wir zuvor den Zusammenhang der besondern Umstände in dem Wercke der Bekehrung, nach dem Unterricht des göttlichen Wortes, nach Anweisung der Natur und Eigenschaften unserer Seele, da sonst der Mangel dieser Betrachtung die gegenwärtige Materie oft sehr verwirret hat, und endlich nach der Fürschrift anderer hieher einschlagender Wahrheiten, etwas deutlicher vortragen. Es wird sich dabey äussern, was in dem Bekehrungs-Geschäfte in unserer Gewalt sey, oder nicht; wie fern wir uns thätig dabey beweisen oder nicht; wo die Bekehrung anfange; durch was vor ein Wort sie würcke; wie sie fortfahre; wenn das geistliche Leben als erweckt angesehen werden könne, und was dergleichen mehr ist. Alles dieses wollen wir hier kürtzlich anführen,

damit der nachfolgende aus den Zeugnissen der heiligen Schrift hergeleitete Beweis desto faßlicher werde.

Was vor äusserliche Handlungen bey der Bekehrung in unserer Gewalt stehen?

§. VII. Erstlich kann man nicht in Abrede seyn, daß der äusserliche Gebrauch der Gnaden-Mittel in der Gewalt des Menschen stehe. Der äusserliche Gebrauch besagter Vortheile kömmt auf das **hören und vernehmen** desjenigen an, was man gehöret hat. Nun stehet es ja in eines jeden Menschen Macht, ob er eine Lehre hören, oder nicht hören, und wenn er sie höret, ob er aufmercksam seyn, und sie vernehmen, oder nicht vernehmen wolle? Es fängt aber das gantze Bekehrungs-Geschäfte von dem äusserlichen Gehör des göttlichen Worts an. **Der Glaube kömmt ja aus dem Gehör. Röm. 10, 17.** Fehlet es nun an dem ersten Gliede derjenigen Ordnung, nach welcher sich die Bekehrung zuträgt, nehmlich an dem Gehör; so erstrecket sich der Abgang dieses Gliedes durch alles hinaus, und es kann die Bekehrung ordentlicher Weise nicht vor sich gehen. Dieses nennet man nun **äusserliche Handleitungs-Mittel zur Gnade,** nehmlich daß man auf den Vortrag des Worts **höre und mercke,** bey welchen Mitteln es in allewege auf den Willen des Menschen ankommt, ob man selbige gebrauchen oder verwerfen will; wie wohl hernach, wenn sie gleich der Mensch wohl anleget, die nachfolgende Gnaden-Würckung von GOtt allein abhanget, und das rechtmäßige **Gehör und Aufmercksamkeit weiter nichts, als eine Vorbedingung ist,** unter welcher GOTT allein alles, und zwar ohne unsere Beyhülfe, würcken will. Denn obschon etwas alles allein würcket; so müssen doch oft gewisse Hindernisse bey Seite geschaft werden, damit die Würckung Platz finde. Soll die Sonne das Gemach beleuchten, so muß der Vorhang, oder die Fensterlade erst weg gethan werden. Daraus folget aber nicht, daß die Erleuchtung des Zimmers nicht von der Sonne allein den Ursprung habe. **Hören und mercken wir auf das Wort; so ist zwar die Thüre der Seelen eröfnet, daß die Gnade hinein würcken kann; man kann aber daraus nicht schliessen, daß wir deßwegen etwas zu diesem Eindringen beygetragen haben.** Es

muß

muß also das Wort des Lebens **erstlich** von dem Munde des Predigers in die Ohren fallen. Hier ist der Mensch Meister, ob er solches geschehen lassen will, oder nicht? Von den Juden stehet, Ap. Gesch. 7, 56: sie hielten ihre Ohren zu vor Stephani Rede. Sie haben also nicht hören wollen, da doch niemand zweifelt, daß sie hätten hören können. Von den Ohren muß **zweytens** das Wort des Lebens in das Gehirn, oder in den Verstand hinein dringen. Sie vernahmen, heißt es, Marc. 12, 12. daß er auf sie diß Gleichniß geredet. Die buchstäbliche Bedeutung der Rede des HErrn ist dem Menschen noch wohl faßlich. Von dem Kopfe muß das Wort des Lebens **drittens** herunter kommen in das Hertz. Das ist der Bekehrung vornehmstes Werck. Es soll das Hertz durch das gehörte und verstandene Wort gerühret werden. Da sie das höreten, schreibt dort Lucas in der Apost. Gesch. cap. 2, 37. gieng es ihnen durchs Hertz, und sie sprachen zu Petro, und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder! was sollen wir thun? Das Wort des Lebens soll **vierdtens** von dem Hertzen in den gantzen Lebenswandel hinausbrechen, der da nicht nur in Worten bestehet; denn wessen das Hertz voll ist, dessen gehet der Mund über, Matth. 12, 34. sondern auch in allen Wercken. Wenn wir im Geist leben, nehmlich, wenn das Hertz bekehret ist; so müssen wir auch im Geiste wandeln, Gal. 5, 25. das ist, die Bekehrung in den Wercken zeigen. Das sind die Spuhren der göttlichen Wahrheit, wie sie durch mancherley Gänge den Menschen durchsuchet.

§. VIII. Nun fragt sichs: welche Kräfte in der menschlichen Seele zuerst von der Bekehrung angefasset, und gerühret werden? Es sind in unserer Seele **zweyerley** Gattungen von natürlichen Kräften, die sogenannten **oberen**, und denn die **unteren Kräfte**. Die **unteren Kräfte der Seele** haben wir mit allen Thieren gemein. Hieher gehöret die Empfindung,

Bey welchen Kräften der Seele die Bekehrung anfange?

das Vermögen, abwesende empfundene Sachen uns wieder bey Gelegenheit vorzustellen, das ist, die Einbildungs-Kraft; ferner die sinnlichen Begierden, sinnliches Gedächtniß, allerhand Gemüths-Bewegungen, und was dergleichen mehr ist. Die oberen Kräfte der Seele aber unterscheiden uns erst von den Thieren, und sie bestehen in dem Verstande, in bedächtlicher Ueberlegung der vorkommenden Dinge, in dem Vermögen, etwas von Stück zu Stück zu überdencken, in vernünftigen Neigungen, in dem freyen Willen, und was ferner hiervon abhänget. Soll es nun zur wahren Bekehrung kommen; so fragt sichs, auf welches Vermögen unserer Seele aus diesen bereits angezeigten Kräften, das Wort des Lebens vor andern sich erstrecke? Die obern Kräfte lassen sich hauptsächlich und zuerst entweder viel, oder mittelmäßig, oder doch ein wenig, an und unterweisen, ehe und bevor die untern Kräfte zu einem rechtschaffenen Gehorsam bewogen werden. Die allgemeine Haupt-Wahrheit, daß alle Menschen Sünder, und dem Fluch unterworfen sind, denen ausser Christo nicht könne geholfen werden, muß von der natürlichen und obern Ueberlegungs-Kraft zuförderst mehr, oder weniger erkannt werden, so lange biß die untern Kräfte gleichsam in eine Gährung, oder in eine heilige Unruhe, versetzet werden. Es ist wahr, die obern Kräfte der Seele sind ordentlicher, die untern lebhafter, und geschäftiger, daher es scheinen möchte, daß das Werck der Bekehrung von denen untern Gemüths-Gaben den Anfang machen müste. Allein, was hilft der allerstärckste Trieb, ohne zu wissen, warum er entstanden, oder wohin er ziele? Dieses ist vielmehr ein blinder Sturm, oder eine ohngefähr entstandene Winds-Braut im geistlichen, als eine wahre Bekehrung. Auf der andern Seite ist es auch an dem, daß bey aller Ueberzeugung der oberen Gemüths-Gaben, wo die unteren mit ihrer Macht nicht auch zum Guten gelencket werden, es bey einem kraftlosen Wünschen, Wissen, und Wollen sein Bewenden hat, wie Paulus sagt: Röm. 7, 15.

Denn-

Denn ich thue nicht, was ich will; sondern das ich hasse, das thue ich. Wenn aber doch drittens ein Mensch von mehrerer Ueberlegung, als andere, ist, und im übrigen nicht mit allzuheftigen Gemüths-Bewegungen von und über dem Irrdischen bemächtiget wird; so ist es gantz richtig, daß nach Maasgebung der guten Vernunft, auch die Bekehrung schwerer, oder leichter von statten gehet. Zum Beweise nehmen wir das Exempel aus der Apost. Gesch. 13, 7. Sergius Paulus, **der Römische Landpfleger, war ein verständiger Mann. Derselbige ließ Barnabam und Saulum zu sich rufen, und begehrte das Wort GOttes zu hören.** Die vernünftige Ueberlegung aller Umstände, die sich an diesem Manne zeigeten, gab sowohl zum Gehör des göttlichen Worts, als zu dessen ferneren Eingange, gute Gelegenheit. Daher die oberen Kräfte der Seele, wenn sie von den untern nicht allzusehr bestritten werden, der Bekehrung Raum und Platz zu machen pflegen.

Daß die Seele eine vor sich bestehende Kraft zu würcken, und wie fern sie in der Bekehrung unthätig sey.

§. IX. Hier muß ich aber von der Natur der Seelen etwas melden, welches in die Frage: **ob der Mensch bey seiner Bekehrung würcksam sey, oder nicht?** überaus viel einschläget, und doch von den meisten unberührt gelassen worden ist. Das vor sich bestehende Wesen der Seele, (ihre Substantz) ist nichts anders, **als die Kraft zu würcken.** Ich habe solches in etlichen Academischen Vorträgen gezeiget. (*) Diese Kraft zu würcken lieget allen andern Beschaffenheiten der Seele zum Grunde. Sie ist das **erste, was sich von unserm Geist gedencken läßt.** Wenn dieser etwas verstehet, gedencket, liebet, gewisse Gaben, als **grosse Einsicht, Erfahrenheit, Tugend, und Wohlgesinntheit,** besitzet: so sind diese nichts anders, als entweder mannigfaltige Arten der ausgeübten Würckungs-Kraft, oder unterschiedene Fertigkeiten derselben. Alles, was in der Seele ist, kömmt auf die unterschiedenen Proben ihrer thätigen Kraft an, und es läßt sich weder eine Gemüths-Gabe,

 noch

(*) Besiehe die Dissert. de Notione substantiæ, im Jahr 1741. gehalten, de mutua substantiarum in se actione. 1742.

noch Würckung ausfündig machen, welche nicht ein besonderer Ausfluß von dieser Kraft wäre. Wird nun der Mensch bekehret, was geschiehet anders, als daß die Seele, die so wenig ohne Thätigkeit seyn kann, als ohnmöglich es ist, daß sie ihr würckliches Daseyn unbezeugt lasse, nunmehr anfängt, von dem Bösen weg, und herüber nach und nach auf das Gute zu würcken? Ja dürfte etwa jemand einwenden, wie kann man denn sagen, daß die Seele in der Bekehrung unthätig sey? Es muß ja eine Seele, die bekehret wird, ehe dieses göttliche Geschäfte gantz durchgetrieben worden, schon etwas gutes wollen, oder doch den Erfolg der Sünden-Last fürchten; sie muß gute Gedancken fassen; sie soll Reue und Leid über ihr unaussprechliches Verderben empfinden; sie muß sich der Aenderung, so da vorgehet, bewußt seyn; dieses aber sind lauter Würckungen der Seele. Die Bekehrung ist eine Aenderung des Gemüths; kann nun wohl eine solche Aenderung ohne alle Würckung der Seele vorgehen? Alle Aenderung aber, sie mag nun ihren zureichenden Grund **ausser sich** in einem verschiedenen Wesen, **oder in sich selbst** haben, ist eine Ausübung der anerschaffenen Würckungs-Kraft, nur mit dem Unterscheid, daß, wo der Grund auswärts ist, **die Kraft erwecket wird;** wo derselbe aber in dem geänderten anzutreffen ist, **da erwecket sie sich selber.** Entweder stimmet die in der Bekehrung eindringende Gnade mit einer Würckung der Seele, die sich umsetzen und auf das Gute richten läßt, überein, oder nicht? Sollte man dieses leztere sagen; so würde von der Bekehrung das Hertz nicht geändert, noch gebessert werden können. Es bliebe immer wie vorhin, nehmlich gantz unthätig, und unbeweglich, welches sich doch nicht sagen läßt. Ist aber das erste wahr; wer will denn leugnen, daß durch die gantze Bekehrung hindurch die Seele mit- und beywürcke? Diese Einwürfe sind sehr schwer aufzulösen, wenn man nicht faßlich machen kann, in welchem Verstande die Seele eine Würckungs-Kraft sey, und doch zugleich sich in der Bekehrung auch unthätig verhalte? Man hat bißhero in diesem Wercke die Seele als gantz leidend betrachtet, wie etwa ein cörperliches Wesen zu seyn geachtet wird, wenn es in der Ruhe liegt, und von einem andern etwa einen Stoß bekömmt,

und

und sich darauf selbst fort beweget. Allein, es wissen auch in diesem Fall die Natur-Forscher, daß in einem ruhenden Körper, wenn er von einem andern angelauffen, und so fort getrieben wird, keine neue Bewegungs-Kraft alsdenn hinüber versetzet werde, sondern, daß die auch in dem ruhenden Cörper zerstreueten, und etwa gegen einander würckenden Kräfte, nur aufgesammlet, und nach einer Richtungs-Linie durch den geschehenen Stoß gelencket werden. **Es ist in der gantzen Welt kein Wesen von GOtt erschaffen, welches in einer Unthätigkeit von allen Seiten stünde, und das sich bey dem Einwürcken anderer Geschöpfe so leidend verhielte, daß es ohne Würckung wäre. Denn die Auffassung einer fremden Würckung,** oder wenn ein Wesen von der Thätigkeit eines andern etwas leidet, ist überall nichts anders, als daß **die eigene Würckungs-Kraft des leidenden jetzo durch eine fremde Veranlassung** belebet und erwecket wird. **So** ist es auch in **der Seele.** Sie kann sich in der Bekehrung nicht unthätig zeigen, ohne daß ihre Kraft durch den Geist GOttes eben in eine neue Uebung gestellet werde. **Die Gnade GOttes thut alles,** und zwar **gantz allein** in der Bekehrung, aber die **Seele leihet derselben ihre Kräfte,** und in der völligen Uebergabe werden die bisherigen Würckungen der Seele nunmehro auf was bessers hingeleitet, und angewandt. Es wird solches mit mehrerem aus dem, was nachfolget, erhellen:

§. X. Wir wollen die Sache zuförderst mit einem Gleichniß aus der heiligen Schrift erläutern. Salomon, das Muster aller weisen Könige, saget: Sprüchw. 21, 1. **Des Königs Hertz ist in der Hand des HErrn, wie Wasserbäche, und er neiget es, wohin er will.** Was hier in einem besondern Beyspiel von dem Hertzen des Königes in Absicht auf GOtt stehet, das gilt von den Hertzen aller Menschen, in Ansehung der Bekehrung. Die Seelen der Menschen sind lauter Wasserbäche und Quellen, die ihre Ausflüsse

Wird deutlich ausgeführet, wie die Seele in der Bekehrung unthätig sey, und doch ihre natürliche Würcksamkeit allezeit übe.

flüsse ergiessen, oder solche Kräfte, die ihre gewisse Neigungen und Würckungen haben. Neiget nun GOtt die Seelen, wie die Wasserbäche, wie muß man das ansehen? Er giebt den Wasserbächen, die er lencket, nicht erst einen natürlichen Lauf. Die Wasserbäche haben solchen schon vorhin selbst. Ihre eigene Schwere macht, daß das Wasser in einer abschüßigen Gegend nach eigenem Triebe läuft, oder sich auch Bergan treiben lässet, wenn das nachfolgende, so von einer Höhe abrinnet, mit Gewalt hinten her nachdrucket. GOTT thut also hierbey nichts, als daß er dem Lauf des Wassers eine besondere Richtung giebt. Er leitet es dahin, wohin es vor sich selbst nicht geflossen wäre. Die Würcksamkeit des Laufs ist dem Wasser anerschaffen, und natürlich, die Wendung des Laufs aber ist göttlich, und kömmt von oben. Man muß ein gleiches von der Bekehrung sagen. Das Wort (Bekehrung) selbst bringet es mit sich. Die Bekehrung muß die natürlichen Würckungen der Seele lassen, wie sie sind, und sie nur anders kehren, das ist, in eine bessere Stellung bringen, daß sie sich hinfort in besseren Dingen thätig und lebendig äussern können. Man muß also einen sorgfältigen Unterscheid machen zwischen demjenigen, womit die Bekehrung umgehet, und dem Ursprunge, oder der Ursache der Bekehrung. Die natürliche Würcksamkeit der Seele, die sich freylich in allen Augenblicken dieses heiligen Geschäfts üben muß, ist nur die Sache, womit es die Besserung des Hertzens zu thun hat; die Lenckung dieser Würcksamkeit hingegen, und der Trieb auf das bessere, kömmt von dem geistlichen Seegen des göttlichen Worts her. Die Bekehrung macht nicht erst, daß die Seele würcke, sondern daß sie GOtt gefällig würcke. Sie setzet also den natürlichen Trieb zu würcken voraus, sie will ihn aber erst in das rechte Gleiß des Gehorsams gegen GOtt herumlencken, und einführen. Ein anderes ist,

ist, in der Bekehrung würcken, ein anderes zu der Bekehrung etwas beytragen. Der Wasserbach beweget sich währender Ableitung, aber zu der Ableitung trägt sein Lauf nicht das geringste bey. Die Seele würcket wohl, indem die Bekehrung fortdauret, aber an der Ehre dieses Geschäftes hat sie nicht den geringsten Theil. Die Würcksamkeit der Seele wird zwar durch die gantze Bekehrung hin immer geübet, daß sie aber auf einen umgesetzten und besseren Fuß sich so üben lassen muß, solches geschiehet wenigstens im Anfange nicht ohne Wiederstand, oder Gegenwürckung. So weit fehlt es, daß die natürliche Würcksamkeit, so munter sie sich auch bezeugete, die Mit-Ursache der Bekehrung wäre. Man begreifet also, daß es möglich sey, es könne die Seele in der Bekehrung immerzu würcken, und doch, in Absicht auf die Ursache der Bekehrung, gantz unthätig seyn. Hätte man dieses vor Augen gehabt; so würden viele Mißgriffe in dieser Lehre unterblieben seyn. Diejenigen Lehrer, welche dem Menschen in der Bekehrung eine Mitwürckung zugeschrieben, die haben diese natürliche Thätigkeit der Seele, die sich bey fortdaurender Bekehrung äusert, vor Augen gehabt, und vielleicht mit der Bekehrung selbst vermenget. Sie konnten sich den Unterscheid noch nicht vorstellen, der zwischen der Würcksamkeit, die die Haupt-Sache in der Bekehrung ist, im lateinischen nennet man es das Subjectum der Bekehrung, und zwischen demienigen, welches eine Ursache der Bekehrung ist. Eben diese Vermischung scheinet zu den übrigen Arten des Verstosses Anlaß gegeben zu haben.

Nicht die Seele, welche würcket; sondern der die gehörigen Bewegungs-Gründe der Würckung, und die Züge des H. Geistes giebt, bekehret uns.

§. XI. Damit wir dieses noch faßlicher machen, so wollen wir der Sache noch näher treten. Die Bekehrung ist nichts anders, als eine Ueberzeugung der Seele von ihrem unaussprechlichen Sünden Verderben, woraus hernach ein hertzlicher Abscheu vor aller Sünde, zugleich aber eine Vergewisserung von der Vergebung der Sünde in dem Blute des Lammes entstehet, welche eine innige Liebe gegen den Heyland zeuget. Wie gehet es nun zu, wenn man einen Menschen von etwas überzeugen will? Der Verstand des Menschen ist aufmercksam, er überleget, erweget, und beurtheilet die angeführten

Grün-

Gründe. Das sind lauter Würckungen unseres Geistes. So lange aber unsere Seele sich noch nicht recht in die angezogenen Ursachen finden kann, so lange sie von starcken Zweifeln gleichsam in die Queere gezogen wird; so kann man nicht sagen, daß der Mensch, ob er gleich würcket, zu dieser Ueberzeugung etwas beytrage. O nein! Er hindert dieselbe vielmehr. Wenn er auch endlich überführet wird; so hat sich zwar sein Würcken da geäussert, aber zur Ueberführung nichts beygetragen, vielmehr hat alles diejenige Wahrheit gethan, die mit ihren starcken Gründen durchgedrungen ist. Wenn aber einmahl die Ueberzeugung festiglich geschehen ist; so schreibt man billig dem Menschen alle Neigungen, die da Früchte dieser neuen Ueberzeugung sind, zu, mit dem Anhange, daß er in diesem veränderten Zustande derselben Urheber sey. Alles dieses läßt sich leicht auf die Ueberzeugung von unserer Verderbniß, und den daher rührenden Haß gegen die Sünde, wie auch auf die Vergewisserung der Vergebung der Sünden, und die daher fliessende dringende Liebe gegen Christum, anwenden. Die Seele war binnen aller derjenigen Zeit niemahls gantz müßig, bis die besagte Festsetzung des Hertzens vollendet war. Allein, es hat gleichwohl die Seele dazu keinen Vorschub gethan, wie sehr geschäftig sie sich auch immer bewiesen haben mag. **Derjenige allein ist die Ursache einer solchen Befestigung des Gemüths, der dazu den Vortrag, die Gründe, und die übrigen nöthigen heimlichen Triebe, gewähret hat.** Wenn aber der sterbliche Mensch von seiner Sünde, und von der Gnade GOttes in Christo eine recht lebhafte Empfindung bekommen soll; **wer giebt denn wohl dazu den nöthigen Vortrag, die erforderlichen Bewegungs-Gründe, und die übrigen gehörigen Züge des Geistes, anders, als derjenige, den wir täglich zu bitten haben? Bekehre du mich, HErr! so werde ich bekehret.** Jerem. 31, 18. Bey so bewandten Sachen ist es GOtt allein, der vom Anfange bis zum Ende die Bekehrung ausrichtet.

richtet. Aus diesem Grunde lehret die XXXV. Betracht. §. 26. daß wir mit natürlichen Kräften nichts ausrichten.

Des Gesetzes Würckungen in der Bekehrung an den obern und untern Kräften der Seele.

§. XII. Durch welches Wort aber wird denn dieses wichtige Seelen-Geschäfte angefangen, und wo schläget dessen Rührung in dem Hertzen zuerst an? Wir haben mit dem geneigten Leser gleichsam §. VI. den Verlaß genommen, auch dieses kurtz anzuzeigen. Das Gesetz GOttes ist das erste Wort, welches in der Bekehrung seine Dienste thut: und die oberen Kräfte des Menschen, nehmlich der Verstand und die Vernunft, müssen dadurch vorerst erleuchtet werden. Der Beweis davon ist folgender: Der erste Vortrag des Gesetzes bestehet in dieser allgemeinen Wahrheit, daß alle Menschen, folglich auch die Person, an welcher gearbeitet wird, ein verfluchter Klumpen sey, von welchem ohne Christo nichts, als nur Gefässe des Zorns, zubereitet werden können. Es ist nicht genug, daß einer, der bekehret werden soll, glaube, er vor seine Person sey ein Sünder. Denn das wäre eine Galgen-Busse. Ein jeder Missethäter, dem der Tod zuerkannt ist, muß überzeuget seyn, er sey ein solcher Sünder, dergleichen andere Menschen nicht sind. Also kömmt es hier auf die allgemeine Wahrheit von dem durchgängigen Verderben des menschlichen Geschlechts an. Allgemeine Wahrheiten aber werden nur von der oberen Ueberlegungs-Kraft der Seele, das ist, von dem Verstande begriffen, woraus Sonnenklar erhellet, daß die Bekehrung nicht von dem Willen, sondern von dem Verstande den Anfang machen könne. Von der Erkenntniß dieser Haupt-Wahrheit, daß wir mit unsern sowohl angebohrnen, als selbst-begangnen Mißhandlungen und abscheulichen Unarten, den ewigen Tod verdienet haben, dringet die Macht des Gesetzes weiter zu den untern Kräften der Seele herunter. Die Einbildungs-Kraft fängt an, sich fürchterliche Gestalten von den Unglückseeligkeiten, die auf den Menschen warten, vorzubilden. Die Gemüths-Neigungen kommen in eine Gährung. Die

Gewissens-Bisse wegen des Vergangenen, die Unruhe über das Gegenwärtige, Schrecken, Furcht und Angst über das Zukünftige, regen, bewegen, und breiten sich über die gantze Seele aus. Die **sinnlichen Begierden** suchen ihr voriges Vergnügen in dieser Welt, und finden es vor dem jetzo angegangenen Sturm im geringsten nicht. Da will sich keine Ruhe vor dieselbe antreffen lassen. Alles bequemliche, alles gemächliche, alles lüsterne Leben wird bey der Empfindung des göttlichen Zorns verstöhret. **Wenn du gleich dein Nest so hoch machtest, als der Adler, dennoch will ich dich von dannen herunter stossen.** Jerem. 49, 16. Es hilft hier keine Flucht, es taugt kein ausweichen, es nutzt auch kein fest verwahrter Ort im geringsten nicht. Der **sogenannte sinnliche Abscheu** in der Seele fliehet mit den ersten Eltern gleichsam **vor dem zukünftigen Zorn zurücke,** 1 Thess. 1, 10. **Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?** Ps. 139, 7. **Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen GOttes zu fallen.** Hebr. 10, 31. **Meine Sünden gehen über mein Haupt, und wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden,** Ps. 38, 5. **O ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!** Röm. 7, 24. Da werden die Gemüths-Bewegungen, die von dieser göttlichen Traurigkeit entstehen, als **Zorn, Furcht, Verlangen, Eyfer, Rache, aufgerühret.** 2 Cor. 7, 11. Bey einem währet dieses **länger,** bey dem andern **kürtzer.** Dieser erfähret es **weniger,** jener etwas **mehr.** Hier gehet es etwas **schärfer,** dort viel **gelinder** zu. Ein jedes aber erfolget so, weil es die Absichten der göttlichen Regierung **im gantzen** auf diesen Fuß erfordern, und nicht auf einen andern. Da zeigt sich erst das leibliche und geistliche Elend der Menschen. Siehe die XXXVIII. Betr. §. 23.

Bey allen diesem Geschäffte kann man die Seele noch

§. XIII. Ob nun gleich bey allen diesen Aenderungen die Seele des Menschen wircket, denn das bereits angezogene giebt deutlich zu erkennen, **daß sie nicht müßig sey;** gleichwohl, da diese Wür-

ckungs-Krafft **erstlich** von aussen durch das Gesetz erwecket, **zweytens** nicht von sich selbst auf solche göttliche Traurigkeit gelencket worden: so muß man dieses **Würcken als eine Leidenschafft betrachten.** Es hat nehmlich **zwey Seiten. Einmahl,** in so fern es eine Frucht der eigenthümlichen Kraft der Seelen ist, als die da trauren, sorgen, sich fürchten, und ängstigen kann, ohne es erst von aussen zu erlernen; **hernach aber** auch, daß diese Würckungs-Kraft ihren Grund, **warum sie gerade über diese geistlichen Dinge gerühret werde, und nicht über andere,** ausser der Seelen in dem Gesetze GOttes hat, folglich in dieser Absicht **eine Leidenschafft ist.** Es verhält sich hier eben so, wie mit unsern natürlichen Empfindungen. Diese sind freylich Würckungen der Seele, wiedrigenfalls würde sich die Seele nicht bewußt seyn, daß sie empfinde. Allein, weil gleichwohl der Grund dieser Empfindungen **ausser uns,** auch übrigens gantz **unvermeidlich ist,** es sey denn, daß wir unsere Gliedmassen von dem rührenden Gegenstande abwenden können; so heissen, und sind unsere **Empfindungen Leidenschafften,** die unserm freyen Willen gantz und gar nicht unterworfen sind, bey deren Ursprung und Fortwährung wir uns gantz leidend verhalten. Unter diese Gattung gehören alle Veränderungen der Seele, welche bey vordaurenden Bekehrung von dem Gesetz veranlasset werden. Es finden sich da **Angst, Schrecken, Furcht, Verdruß, Leidwesen, Reue.** Da aber keine Gemüths-Bewegungen in unserer Gewalt sind; da deren Anlaß und Gelegenheit nicht von unserm freyen Willen abhängt: so verhält sich auch die Seele bey diesen leidend, und sie vermag zu ihrem ferneren guten Ausgange nichts beyzutragen. **Das ist der Wind,** wovon beym Joh. 3, 8. stehet: **man empfindet sein Sausen wohl, man weiß aber nicht, woher er kömmt, oder wohin er fähret.** Weder der Anfang, noch der Erfolg, ist auf unsern Winck oder freyen Willen bereit; ob wir gleich in der gantzen Sache vieles hindern können. So lange der Mensch noch unter dem Gesetze stehet, verabscheuet

nicht als thätig ansehen.

scheuet er seine Sünde mehr aus Furcht des Fluches, und der Strafe, das ist, **aus Noth**, **weil er in die Enge getrieben**, eingeklemmt, **und gebannet ist**, **als aus einem eigentriebigen Hange seines Willens.** Man kann also auch nicht sagen, daß er bisher etwas zu dieser Aenderung beytrage. Die Heftigkeit der Gemüths-Bewegungen reisset ihn dahin, wie ein Strohm das Schiff, daß er sich dagegen nicht wehren kann. Vielweniger weiß der Mensch diesen heiligen Gemüths Sturm so zu lencken, daß er den Ausgang dahin nehmen müßte, wohin er doch von GOtt gewiedmet ist. **Wer wollte also sagen, daß eine Seele entweder zu dieser heilsamen Unruhe, oder zu ihrem Erfolg** das geringste beygetragen? ob sie wohl entweder mit Leicht- oder Hartsinnigkeit, oder andern groben Fehlern, dieselbe ungehindert gelassen, und sich ihr nicht entzogen hat. Denn **ein anderes ist**, zu dem Erfolg einer Sache mitwürcken; **ein anderes aber**, die Würckung des andern nicht hindern. Das letzte geschiehet wohl von einer erweckten Seele; nicht aber das erste. Das ist gleichsam die Umarbeitung, die Umbrache des Seelen-Ackers, bey welchem sich ein gutes Feld gantz leidend verhält, da alles auf den Ackersmann ankommt. Dahingegen ein fruchtbahres Feld zum Wachsthum des einmahl eingestreuten Saamens das seinige schon mitwürcket.

So lange die unteren Seelen-Kräffte nicht zum Gehorsam der von der Gnade ergriffenen obern gebracht worden; so ist es noch nicht zum Durchbruch kommen.

§. XIV. So lange der Mensch von der Zucht des Gesetzes geübet wird, das ist, aus keiner andern Ursache über sein **Verderben trauret, zaget, zittert, bebet, ächtzet, und seufzet**, als weil er verflucht und verlohren seyn soll, wie es die Schärffe des Gesetzes mit sich bringet: **Verflucht sey jedermann, der nicht bleibet in allem dem, was geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue:** 5 B.Mos.27,26. Gal.3,10. so lange werden die unteren Kräfte, als da sind, der sinnliche Abscheu vor dem Verderben, die sinnliche Begierde nach einer beständigen Glückseligkeit, allerhand Gemüths-Bewegungen und dergleichen, nicht zum Gehorsam des durch das Gesetz erleuchteten Verstandes, und des

freyen wohl überlegten Willens, gebracht. Die obern Kräffte bringen nichts zuwege, als Ueberzeugung von dem Verderben, ohne ein Vermögen, sich dessen zu entschütten; als gute Wünsche, sich gebessert, und in der Gnade GOttes zu sehen, aber ohne Nachdruck; als nur denjenigen Zustand, daß ich es kurtz ausdrücke, den Paulus an die Römer cap. 7. vom 14. Vers bis zum 25. beschrieben hat. Es ist nehmlich die Stellung eines Menschen, der in dem tiefsten Gefühl seines Verderbens unter dem Gesetz, und also zwischen einem rohen und ungebrochnen Sünder, und zwischen einem bekehrten Menschen mitten inne stehet. Wie zappelt er da nicht? wie kämpfet, wie streitet er? wie klagt er sich selbst an? wie sind ihm doch die Augen über der Tiefe seiner sündlichen Unart aufgegangen, davon er sich doch nicht helffen kann? Er will das Gute, und kann es nicht ins Werck richten. Er heisset es gut, und begehet doch das Gegentheil. Die oberen Kräffte erkennen, wie es seyn sollte, die untern wollen nicht hinten nach. Der Mensch ist mit sich selbst uneinig. Er fürchtet sich vor dem Ausgange seiner jetzigen Seelen-Verfassung, und weiß sie doch nicht abzulegen. Der einige Bewegungs-Grund seiner Unruhe ist die Angst über dasjenige, was ihm bevorstehet. Würde diese verschwinden; so dürfte er wohl sein altes Leben hervorsuchen. Er ist in einem gebannten und gezwungenen Zustande. Die unteren Kräffte folgen den oberen nicht. Warum? Sie entstehen nur über dem gegenwärtigen, wie alle Empfindungen, deren Töchter sie sind, und hängen sich nur an das Irrdische. Sollten sie nun davon abgezogen werden; so müßten sie was besseres zum Augenmerck und Gegenstande haben. Nun aber schwebet ihnen nichts, als Strafe vor; dafern sie so bleiben; demnach sind sie dem Gegenwärtigen noch heimlich mit Liebe zugethan, und hassen im verborgenen die Strafe. Was man aber nur um der Strafe willen, als ein kleineres Uebel, thut, das erwehlet man

nicht um sein selbst willen, sonst würde man das Uebel, welches man vor sich zu haben vermeynet, als Uebel erkiesen; sondern man thut es nur um des andern willen, weil es, wenn man es mit demselben vergleicht, ein kleineres Uebel ist. Demnach meidet und verabscheuet eine solche Seele das sündliche Verderben, nur weil es so bittere Früchte trägt, um des Erfolgs willen, als ein leidlicheres Uebel. Da nun das willkührliche in der Knechtschaft der zudringlichen Gemüths-Bewegungen, als wohin dieser Zustand eines Menschen unter der Furcht des Gesetzes zu zehlen ist, himmel-weit von dem willkührlichen in der Freyheit des Willens absteht, der sich aus gründlicher Einsicht in die Treflichkeit der vorliegenden Sache auf etwas neiget; so kann es nicht unkenntbar seyn, daß der freye Wille des Menschen zu diesem vorläufigen Bekehrungs-Geschäfte noch nichts mitwürcke. Dieses ist weiter ausgeführt in der XXV. Betracht. §. 24.

Der Mensch handelt so denn noch nicht aus freyem Willen, sondern in der Knechtschafft.

§. XV. Daß dem so sey, und daß dieser Gedancke kein blosser Einfall, oder eine leere Grille einer wunderlichen Weltweisheit heissen kann, das wird sich leicht aus den nachdencklichen Worten Pauli Röm. 7, 20. erheitern: So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Wenn die Macht der Sünde in einem Sturm der Gemüths-Bewegungen manchmahl auch einen durch das Gesetz Erweckten überwieget; so thut solches der innwohnende Hang und Trieb der Gemüths-Rührungen mehr, als der freye Wille dessen, in dem dergleichen vorgehet. Wenn Paulus aus einem unvermeidlichen Triebe der Seelen etwas thut, was er doch nach den oberen Kräften mißbilliget; so giebt er davon den Ausspruch: Er thue solches nicht. So kann man gleichfalls sagen: Wenn ein unter dem Umtrieb des Gesetzes in Furcht, Angst, Reue, Leid, Zittern und Zagen stehender Mensch in dieser Unruhe des Gemüths etwas thut; so thut er es nicht, sondern der Stachel des Gesetzes, nehmlich die Furcht des göttlichen Fluches.

Der freye und wohl überlegte Wille hat hier nicht den geringsten Einfluß. Es ist in einem solchen Zustande zwar alles Thun und Lassen willkührlich, weil man öfters alles vom Anfange hätte hindern können; es ist aber willkührlich in dem untersten Range, bey grosser Knechtschaft, nicht willkührlich in ausbündigem Verstande, daß man wohl bedächtlich, gut überlegt, mit einem freyen und von heftigen Trieben ungebundenen Willen, sich in einen solchen Zustand gesetzet hätte. Also sind hier abermahls die eignen Kräfte des Menschen so viel, als nichts.

§. XVI. Nun zeigen wir aber auch, was das Evangelium an der Seele thue? Dieses ist die seelige Bothschaft von der Gnade in Christo JEsu, von dem Antrage der Erlassung der Sünden in dem Blute des Lammes. So bald der Mensch diese theure Lehre unter der Presse des Gesetzes vernimmt; so wird er erquickt, dennoch fähet diese Rede nicht gleich auf das erstemahl. Man ist nicht so kühn, eine so unaussprechliche Wohlthat zu glauben, noch weniger sich dieselbe auf das erste Wort zu versprechen. Es übersteiget der Friede GOttes, oder der Antrag der durch Christum geschehenen Versöhnung unserer mit GOtt, und die daher rührende Vergebung der Sünden, aller Menschen Vernunft. Phil. 4, 7. Man kann sich nicht vorstellen, daß es möglich sey, daß ein zum Tode und ewigem Verderben verurtheilter Missethäter, ohne alles Verdienst, ja wieder das Verdienst, sintemahl er vielmehr die Rache der ewigen Feuer-Flammen, als Gnade verdienet hat, auf einmahl in die Huld GOttes aufgenommen, von der Schuld der Sünden befreyet, in die Anwartschaft eines ewigen Reiches versetzet, denen Himmels-Bürgern zugesellet, mit ihrem Stadt-Recht beschencket, und in die Ansprüche aller ersinnlichen Wohlthaten eingeleitet werden solle. Daher kämpfet der Unglaube noch starck mit der Wahrheit des Evangelii bey dem ersten Ausbruch des schönen Glantzes GOttes aus Zion. Ps. 50, 1. Der volle Strahl dieser unaussprechlichen Wohlthat ist allzu lebhaft, so, daß man sich von demselben zurück wendet,

Was das Evangelium würcke?

det, und ihn nicht mit unverwandten Augen anschauen kann. Dieses ist ein Stück **von der Decke Mosis**, 2 Cor. 3, 15. welche nicht nur in den danckelen Schattierungen des Levitischen Gottesdienstes bestehet, dadurch nur, so zu reden, ein kleiner Entwurf der künftigen Güter des neuen Bundes in einen Abriß gebracht worden; sondern auch in dem durchdringenden Gefühl der erstaunlich harten Drohungen des Gesetzes, wodurch die Menschen vor GOtt in den Staub geleget, und hinter einen Vorhang geschoben werden, der ihnen den Anstrahl der Gnade GOttes auffänget, und sie in eine traurige und betrübte Düsternheit des Gemüths verhüllet. Wenn man aber über dieser wichtigen Sache eine Zeit lang, oder kurtz, nachdem es die Regierung GOttes füget, gerungen hat; wofern man sich mit Jacob durch alle Zweifel mächtiglich hindurch geschlagen, und endlich zum Heylande sagen kann: **HErr! ich lasse dich nicht, du seegnest mich dann**, 1 B. Mos. 32, 26. alsdenn gehet der Glaube, oder die vollkommene Ueberzeugung im Geiste GOttes von der Vergebung der Sünden, die durch das Blut Christi erworben ist, gleich als wie die Morgenröthe auf. Da kann man von der durchgedrungenen Seele sagen, was dort von der gantzen Kirche im Hohenlied Salomon. 6, 9. stehet: **Wer ist, die hervor bricht wie die Morgenröthe, schöne wie der Mond, auserwehlt wie die Sonne, schrecklich, wie die Heeres-Spitzen?** Nehmlich, der angezündete Glaube ist ein Licht, und also dem Mond, oder der Sonne nicht unähnlich. **Ihr waret weyland Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht in dem HErrn.** Ephes. 5, 8. Er ist aber **auch** ein Schild, nach der Urkunde, Ephes. 6, 16. **ergreifet den Schild des Glaubens.** Ist es denn also Wunder, daß, da er mit dem Blute des grossen Schlangentreters besprenget worden, er auch dem Teufel eben so schrecklich ist, wie die Heeres-Spitzen mächtiger Krieges-Schaaren einem in die Flucht gejagten Feinde, der immer hinten nach verfolget wird? Aus dieser Ursache hat GOTT so gar den Adam gleich nach dem Fall zur Erkentniß der Sünden angewiesen. Siehe die XL. Betrachtung §. 29.

§. XVII.

§. XVII. So bald sich dieses zugetragen, so bald eine rechtschaffene Ueberzeugung von der Vergebung der Sünden in dem Blute des Bundes, durch vielerley Uebung, Triebe, und Arbeit, tiefere Wurtzel gefasset hat; so kann es nicht fehlen, der Mensch muß den allerhöchsten Wohlthäter und Sünden Tilger, JEsum, von gantzem Hertzen lieben. Wenn wir ernstlich davor halten, daß, so einer gestorben ist, es eben so viel sey, als wären wir selbst gestorben: Warlich, so wird und muß uns auch die Liebe Christi dringen, wie es heißt 2 Cor. 5, 14. Sie wird uns keine Rast noch Ruhe lassen, wir werden es nicht über unser Hertz bringen können, gegen denjenigen kaltsinnig und gleichgültig zu seyn, der doch sein Leben für uns gelassen hat. **Niemand hat ja grössere Liebe, als daß er sein Leben läßt für seine Freunde.** Joh. 15, 13. Ja, welches noch mehr ist, wir werden uns noch vielweniger überwinden, gegen den unempfindlich zu seyn, der sein Leben nicht nur für uns, als Freunde, sondern so gar, als für seine Feinde gelassen hat. **Darinne preiset GOtt seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.** Röm. 5, 8. Wer aber Sünde thut, und sich daraus nichts macht, sondern gleichsam ein Handwerck damit treibet, der ist Christi geschworner Feind. **Wer Sünde thut, der ist vom Teufel.** 1 Joh. 3, 8. dem der Fürst des Lebens schon in dem Paradiese den Krieg angekündiget hat. 1 B. Mos. 3, 15. **Der Teufel aber sündiget vom Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn GOttes, daß er die Wercke des Teufels zerstöhre.** Da nun Christus für uns, als Sünder, das ist, als abgesagte Wiedersacher, sich selbst geopfert hat; so ist dieses eine Liebe, die stärcker ist, als der Tod, und feuriger, als die Hölle, daß auch viel Ströhme sie nicht auslöschen, und viel Wasser sie nicht dämpfen können. Hohelied Cap. 8, 6. 7. Es ist aber im Himmel und auf Erden der menschlichen Natur nichts gemässers, **als den Wohlthäter lieben.** Diese Regel ist selbst durch das Gesetz der Natur in das Hertz gepräget, und die rohesten Leute werden dadurch gelencket. Die Heyden thaten es in aller ihrer Finsterniß. **Wenn ihr liebet, die euch lieben, was Lohn**

Durch den Glauben erlangt der Mensch erst die Freyheit des Willens, und fängt da erst an, im guten zu würcken.

habt ihr davon, thun nicht solches auch die Zöllner? Matth. 5,46. sagt derjenige, welcher uns bis in den Tod geliebet hat Joh. 13,1. Ist man nun völlig überführet, daß man in Christo Gnade habe; o da fängt das Hertze an, in Liebe gegen den unendlichen Liebhaber warm zu werden, und zu brennen, Luc. 24,32. ja gleichsam zu zerschmeltzen. Da heißt es recht aus Hertzens-Grunde: Nun lobe meine Seele den HErrn, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben errettet, der dich crönet mit Gnade und Barmhertzigkeit. Ps. 103,1.2.rc. Da empfangen wir den Trieb zur vortreflichsten Ermahnung: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. 1 Joh. 4,19. da lautet es: Was kann uns scheiden von der Liebe GOttes? Röm. 8,38. Wir fangen an, die Sünde um ihr selbst willen, nicht mehr aus Furcht der Strafe, zu verabscheuen, und zu verfluchen, weil sie dem Erlöser so sauer geworden ist, für uns büssen. Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten. Es. 43,24. Wir lieben hingegen Christum, und seinen Vater, um sein selbst willen; weil jener so großmüthig gewesen ist, und uns geliebet, daß er sich selbst für uns gegeben Gal. 2,20; dieser aber den Menschen solche Freundschaft erzeiget, von welcher dort stehet: Daran ist erschienen die Liebe GOttes gegen uns, daß GOtt seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. 1 Joh. 4,9. Hier fängt denn erst der freye Wille recht an, aufzuleben. Der Wille ist frey, wenn er nicht durch stürmische Gemüths-Triebe gefesselt, sondern aus eigener Einsicht in die Vortreflichkeit der gewehlten Sache geneiget wird. Der Wille ist frey, wenn wir die Sünde nicht zufälliger Weise, um der Strafe Willen meiden; sondern wenn wir selbige wegen ihrer eignen Schändlichkeit hassen, weil sie

eine **Feindſchaft wieder GOtt iſt** Röm. 8, 7. Folglich, da der Haß dem Todſchlage gleichet, ein unternommener **GOttes-Mord** iſt. 1 Joh. 3, 15. Der Wille **iſt frey**, wenn er die unteren Seelen-Kräfte zu ſeinen Gebothen ſtehen hat; **wenn er ſeinen Leib bezähmen, und betäuben kann**; 1 Cor. 9, 27. wenn er die darinne wohnenden ſinnlichen Begierden und Abneigungen nach und **nach tödtet, als die Glieder, die auf Erden ſind** Coloſſ. 3, 5. **Der Wille iſt frey**, wenn er ſeine Gemüths-Rührungen alſo im Zaum halten kann, daß ſie ſich von den **Schein-Gütern dieſes gegenwärtigen Lebens**, von den falſchen und betrüglichen Annehmlichkeiten der Welt, von den eiteln bundfarbigen Waſſerblaſen zeitlicher Ehre, nach und nach abgewöhnen, himmliſche Dinge durch öfteres koſten ſich ſchmackhafter machen, und ſich alle Tage beſchäftigen, den wichtigen Wechſel der Zeit mit der Ewigkeit zu treffen. **Hier handeln wir ſelber**, und werden nicht mehr, wie unter dem Geſetz geſchahe, **durch Angſt und Furcht von auſſen getrieben.** So reifet die Bekehrung, und kömmt zum Ende. Alles dieſes aber iſt übernatürlich, ſiehe die XVI. Betr. §. 28.

§. XVIII. Hieraus nun iſt deutlich zu erkennen, wenn eigentlich **das geiſtliche Leben anfange, und wenn es noch in der Vorbereitung ſtehe?** So lange wir die Sünde meiden, und das Gute thun, um des Fluches willen, der in dem Geſetz gedrohet wird, und um der Angſt, um des wiedrigen Gefühls wegen, welches ſie bringet; ſo lange ſtehet man nur noch auf dem Wege zum Leben. Ferner, ſo lange der Menſch zwar aus den Bewegungs Gründen der Liebe zu Chriſto das Böſe meidet, und das Gute übet, inzwiſchen aber noch nicht genugſam darinne **befeſtiget**, ſondern manchen **härteren Verſuchungen zur Sünde unterworfen iſt**, denen er noch nicht ſattſam zu wiederſtehen weiß; ſo iſt dieſe gantze Zeit über das geiſtliche Leben noch nicht angezündet. Man hält nicht davor, daß eine Pflantze recht angewachſen, und in der Erde lebe, wenn ſie in derſelben noch nicht Wurtzel gefaſſet hat. In unſerer Seele heißt das **eingewurtzelt**, wenn

Wenn das geiſtliche Leben anfange.

wir durch viele Arbeit, Mühe, oder anderweitige Uebungen, eine Fertigkeit in etwas erlanget haben. Kurtz! wo sich eine Gewohnheit, Erfahrung, und geübter Sinn zu etwas findet. Man hält ein Licht noch nicht vor angezündet, so lange es noch nicht vor sich selbst in der freyen Luft aushalten kann, sondern einen beständigen Zufluß von der fremden Flamme nöthig hat. Eben so ist das Hertz eines unbefestigten. Sein Wille ist noch gebunden. Er handelt nicht frey ohne Gefahr des Anstosses. Die untern Kräfte werfen ihn öfters um. Alsdenn ist uns eine Würckung zuzurechnen, wenn sie **wohl überlegt, mit freyer Neigung, aber auch gesetztem Hertzen,** geschehen ist. **Die geübten Sinnen zum Unterscheid des guten und bösen.** Hebr. 5, 14. Die Fertigkeit im Wandel des Christenthums wird erst eine Quelle desjenigen Thuns und Lassens, welches man **für das unsere** halten kann. **Ohne dieses ist die Trieb-Feder geistlicher Handlungen nicht in uns, sondern wir werden von der Gnade noch gegängelt, und geleitet.** Wenn sich aber endlich ein Mensch durch viele Geduld unter der Busse, und Fleiß in Anwendung der treflichen evangelischen Zusagen, geübet und fertig gemacht hat; wenn er im Stande ist, **so oft er sich fasset,** aus wahrer Liebe zu Christo zu handeln, der uns mit seinem Blute erkaufet hat; wenn er ferner obgleich nicht allemahl diese würcklichen Absichten, doch zum wenigsten **ein Hertz hat,** das sich selbst, so es erkaltet, wieder sammlen kann; (**denn wer sollte hier nicht seine Schwachheit erkennen?**) so hat das geistliche Leben den Anfang genommen, und ist nun wahrhaftig da, ob es gleich in dieser Zeit niemahls vollkommen, und von Mängeln befreyet wird. Ein solches Leben rühret von dem Geiste her. So ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet; so könnet ihr leben. Röm. 8, 13. **Wo aber der Geist des HErrn ist, da ist Freyheit.** Mit dem geistlichen Leben hebet sich also der wahre freye Wille an. 2 Cor. 3, 17. Und diese Freyheit stammet von der lebhaften Erkenntniß der Wahrheit her, die diese ist: **An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung**

gebung der Sünden. Coloss. 1, 14. Denn so spricht der Mund, in dem niemahls kein Betrug erfunden worden: 1 Petr. 2, 22. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Joh. 8, 32.

§. XIX. Ist die Bekehrung nun reif geworden, hat das geistliche Leben sich fest in das Hertz eingesencket, und ist man starck worden in dem HErrn, und in der Macht seiner Stärcke: Eph. 6, 10. so ist gewiß nichts zärtlicher auf Erden, und welches grössere Behutsamkeit erforderte, als dieser Stand der Gnaden. Man ist im Anfange der Bekehrung durch die stärckesten Empfindungen seines unaussprechlichen geistlichen Elendes gelauffen, man hat nirgends Hülfe, als in den Armen einer fremden Huld, und unverdientesten Wohlneigung gefunden: Wie geringe ist man denn sich selbst, wie niedrig wird man in seinen Augen? Hingegen wie groß, wie anbethenswürdig, wie herrlich wird die gefundene Gnade? Jenes ist die Wurtzel der Bekehrung; dieses der daraus aufwachsende Baum. Je tiefer die Wurtzel geleget ist, je niedriger, und verächtlicher wir uns alsdenn selbst vorkommen; je hertzlicher, je brünstiger ist das Lob, und der Preiß göttlicher Gnade. In solcher Gemüths-Stellung ist der Bekehrte gegen alle Menschen, auch wenn er Ursache zu haben vermeynet, sie vor unwiedergebohren anzusehen, dennoch billigmüthig, liebreich, mitleidig, und ohne Tadelsucht. Er kützelt sich mit seiner Bekehrungs-Gnade gar nicht, und nimmt sich daher auch nichts vor andern heraus. Er verachtet niemand unter dem Schein, daß er nunmehr ein Bruder sey; sondern er ist desto danckbahrer, daß er gläubig und geliebet, und der Wohlthat theilhaftig worden ist. 1 Tim. 6, 2. Er ist versichert, daß die Welt, so boßhafftig sie immer von einigen unzeitigen Geburten, und Frömmlingen mit Recht angegeben wird, dennoch von aussen nicht so schlimm seyn würde, wenn nicht die böse Welt innwendig in dem menschlichen Hertzen, folglich auch selbst in ihm, als einem Bekehrten, ihren Hauptsitz und Wohnung hätte; nur mit dem Unterscheid, daß sein Glaube der Sieg ist, der die in

Vorsichtige Ausübung des geistlichen Lebens.

in das Hertz gepflantzte **Welt überwindet.** 1 Joh. 5, 4. Es ist bey angehenden Christen nichts leichters, als über die verdorbene Welt zu klagen. **Man verzehret oft mit solcher Achtsamkeit auf die Abwege der Gottlosen viele Gemüths-Kräffte,** ohne Noth und Nutzen. Hingegen ist es **desto schwerer,** die Tieffen **der innwendigen Welt** an sich selbst immer näher auszuforschen. Hierauf aber haben doch die wenigsten, die von oben gerühret sind, acht. Im ersten aber, nehmlich die **Welt ausser uns entweder umzuschmeltzen, oder doch zu beklagen,** ist man ungemein arbeitsam und geschäfftig. Ich mache bey dieser Sache einen Unterscheid zwischen **einem zunftmäßigen, und vernünftigen Gottesdienst.** Dem **zunftmäßigen** Gottesdienst sind solche Personen zugethan, die zwar GOtt fürchten, aber, daß ich so rede, in einer geschlossenen Gesellschafft. Man sondert sich nicht nur von den Lastern ab, wie freylich befohlen ist; 2 Cor. 6, 14. ziehet **nicht an dem fremden Joch mit den Ungläubigen;** sondern man bemühet sich auch, sich von allen Menschen abzusondern, die sich nicht in eine solche Zunft einschreiben lassen. Man ziehet die besondern Uebungen dieser Gesellschafft den öffentlichen Handlungen der gantzen Kirche vor, und ob man gleich diese nicht versäumet, oder gar verschmähet, wie die völligen Austreter von den öffentlichen Gemeinden thun; so achtet man sie doch viel geringer, als die erwehlten Anstalten seiner eigenen Bande. Was sich nicht zu dieser bequemen will, das ziehet man in den Verdacht eines angefangenen unwiedergebohrnen Zustandes. Das sind aber nicht lauter gute Merckmahle der Bekehrung. Es ist was ungeschickliches eingemischet, welches dem Laufe der Sache des HErrn grossen Anstoß bringet. Der **vernünftige Gottesdienst** hingegen verhält sich gantz anders. Es pflichten demselben diejenigen bey, in denen die Bekehrungs-Gnade tiefe Wurtzel geschlagen, das ist, welche in dem ernsthaften Gefühl ihrer angebohrnen Abkehrung von GOtt, von dem sie doch ietzo Huld und Nachsehen,

sehen erlanget haben, gegen alle Menschen sanft, gelinde, mitleidig, und verträglich sind. Sie begreifen sehr wohl, daß sie auch von der Welt gewesen, und ohne die erhaltende Macht GOttes 1 Petr. 1, 5. gar leicht in den vorigen Unflath der Welt wieder eingeflochten werden könnten. 2 Petr. 2, 20. Sie machen sich selbst durch geschlossene Gesellschaften dem Reiche Christi nicht unbrauchbahr. Sie stehen allen Menschen mit ihrem guten Exempel, freundschaftlichem Umgange, und ungezwungenen Bezeugen zur Gottseeligkeit offen, und bereit. Wären Christus und die Apostel nicht von solchem Sinne gewesen, meynen wir wohl, daß unser allerheiligster Glaube in so kurzer Zeit, als uns die Geschichte lehren, die gantze Welt hätte durchlaufen können? Hätten sich unsere ersten Religions-Säulen auf einen jüdischen Fuß setzen, und zum Gottesdienst ein mehreres, als den Antrag der Vergebung unserer Sünden, und ein zur vernünftigen Liebe aller Menschen durch höhere Hülfe umgestimmtes Hertz erfordern wollen; würde wohl der schöne Glantz GOttes aus Zion so schnell bis an das Ende der Welt haben durchdringen können? So bald aber die nachfolgenden Christen Häupter dieser oder jener Jüngerschaft und Anhangs haben seyn wollen; so wurden die Mißgeburten so vieler getrennten Schaaren ausgehecket. Also ist der behutsamste Gebrauch der Bekehrungs-Gnade dieser: Nicht Gefallen an sich selbst haben, Röm. 15, 1. die Bösen mit Sanftmuth tragen; 2 Tim. 2, 24. dasjenige Betragen vermeiden, welches davor angesehen seyn will, als ob das Wort GOttes von uns ausgekommen, oder allein zu uns kommen wäre. 1 Cor. 14, 36. die besonders errichtete Gesellschaft in der Kirche nur zu dem Ende abwarten, daß man die Lehre der öffentlichen Kirche, deren Glied man doch heissen will, füglicher ausübe, nicht aber zu ändern und zu bessern, sich unterfange. Dieses, und was davon abhanget, müssen die Maaßregeln der klugen Ausübung des Schatzes seyn, den uns GOtt in diesem grossen Geschäfte vertrauet.

§. XX.

Antritt zur Erklährung des Spruchs 1 Cor. 2, 14.

§. XX. Nun ist es Zeit, auf das wichtigere zu gehen, und der Rede des Geistes, die er von einer aus GOtt allein abhängigen Bekehrungs Gnade führet, eine genauere Aufmercksamkeit zu wiedmen. So stehet 1 Cor. 2, 14. **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen.** Da haben wir das entworfene Ebenbild eines Menschen, der seinem eigenen Verderben überlassen ist. Da ist das göttliche Zeugniß solcher Leute, in welchen Sünde und Abneigung von GOtt die Oberhand hat. Wir müssen aber alles in der Nähe betrachten. Was heißt denn **erstlich der natürliche Mensch**? und was bedeutet **zweytens nichts vom Geiste GOttes vernehmen**? Ueber das erste haben sich gleich anfänglich die Ausleger nicht vergleichen können. Es ist ja wohl fast keine Wahrheit, und keine Gerechtsamkeit in der Welt, darüber man nicht streitet, und so gehet es auch hier. Giebt aber wohl der Ausdruck Pauli, da er den **natürlichen Menschen** nennet, alle Uebekehrte zu erkennen, oder nur etliche? Oder werden wohl gar darunter die Bekehrten verstanden? Wir wollen alle mögliche Gedancken, die jemanden bey diesem Ausdruck beyfallen möchten, überhaupt anzeigen, sodenn auch beyfügen, welche unter denselben einigen Auslegern anzunehmen beliebet, die aber mit der Rede und Absicht Pauli nicht bestehen können; endlich aber, nach Ablehnung aller ausschweiffenden Erklährungen, diejenige vortragen, welche uns die wahre zu seyn scheinet.

Daß der natürliche Mensch alle Kinder Adams bedeute, so fern sie unbekehrt sind, wird wieder die Socinianer verfochten.

§. XXI. Paulus hat entweder mit den Worten (**der natürliche Mensch**) alle Unbekehrte, oder nur etliche; alle Bekehrte, oder nur einige derselben verstanden, weiter läßt sich überhaupt von diesen Worten nichts gedencken. Wie aber die Socinianer durchgehends mit leichter Hand über alle Worte GOttes hinfahren; so bezeugen sie sich auch in diesem Stück. Sie stehen in dem Wahn, daß der Verfasser dieses Briefs durch den **natürlichen Menschen** nur einige Unbekehrte zu erkennen gebe. Nehmlich, nach ihrer Meynung, soll durch den **natürlichen Menschen** nichts anders angezeiget seyn, als solche Leute, die sich gleichsam mit Leib und Seele, wie man zu sagen pfleget,

get, auf das Gesuch grosser zeitlicher Güter, oder irrdischer Ehre, oder eines die Sinne kützelnden Vergnügens legen. Nichts in der Welt ist so ungestalt, oder abgeschmackt, dem man nicht eine Farbe anstreichen, oder selbiges mit einem Zusatz, und äusserlichen Schein-Gründen, angenehm machen kann. Die Menschen, sagen sie, die noch nicht bekehret, oder zum Gehorsam der Lehre Christi gebracht worden, haben **erstlich** gleichwohl ihre gute Vernunft. Die Vernunft ist ja an sich keine Sünde. Von dem natürlichen Menschen aber wird hier bezeuget, daß er nicht vernehme, was des Geistes GOttes ist, welches ihm freylich als eine grosse Sünde anzurechnen seyn wird. Und also kann der natürliche Mensch nicht einen jeden vernünftigen bedeuten, der sich etwa Christo noch nicht ergeben. Ist aber dieses nicht ein handgreiflicher Mißbeweis, welcher mehr in dem Schluß-Satze in sich begreift, als in den Förder-Sätzen enthalten ist. Dieser Schluß sollte vielmehr also lauten: **Daher kann der Ausdruck Pauli von einem natürlichen Menschen nicht dasjenige, was noch von einer gesunden Vernunft in dem Menschen übrig ist, zu erkennen geben.** Es läst sich also aus dem obigen Grunde unserer Gegner keinesweges schliessen, daß nur etliche vernünftige Menschen unter dem Worte eines natürlichen Menschen gemeynet seyn sollten. Alle Menschen haben zwar freylich eine gesunde Vernunft, wie können aber die Wiedersacher in Abrede seyn, daß die Sünde nicht allen Menschen anklebe? Heist nun der natürliche Mensch, zugestandener massen, das, was sündlich ist; so wird ja das gantze menschliche Geschlecht, sofern es unter dem Verderben lieget, darunter verstanden, wie auch die Schrift offenbahrlich bezeuget: **Sie sind allesamt abgefallen, da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer.** Ps. 14, 3. Röm. 3, 12. Zugeschweigen, daß auch die gesunde Vernunft **den Weg des Friedens gewiß nicht weiß**, Röm. 3, 17. ob sie schon den Mangel und Abgang dieser Erkenntniß wohl empfindet, so ferne sie gesund ist, und dem im Evangelio geschehenen Antrage vor sich selbst nicht wiederstrebet; zugeschweigen, daß die gesunde Vernunft von so viel Lü-

sten und Begierden der unteren Seelen-Kräfte angefallen, irre gemacht, bestritten, und bestürmet wird, daß auch das Anerbieten des Weges zum Frieden von der Seele zurück- und abgewiesen, verworfen und verschmähet zu werden pfleget.

Fernere Einwürfe besagter Gegner werden aufgelößt.

§. XXII. Ja, sagt man ferner, wenn kein Unbekehrter etwas von dem Geiste GOttes vernimmt, mithin der natürliche Mensch alle Leute solcherley Art zu verstehen giebt, wie kömmt man denn dazu, daß man ein geistlicher Mensch wird. Kann man durch die blosse Predigt des Evangelii dazu gelangen; warlich so müssen alle Hörer des Worts geistlich seyn, so doch wieder Jac. c. 1, 22. läuft. Oder kommt es auf den Beyfall, den man der Predigt gegeben hat, an? Was würde das vor ein Gewirre der Apostolischen Rede seyn? Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes, bis er geistlich wird, das ist, der Predigt beypflichtet. Oder kann man von einem natürlichen ein geistlicher Mensch, durch eine besondere und ausserordentliche Würckung GOttes werden: so dürfte ein träger Mensch nur fein dreiste warten, ohne sich lange zu bemühen, daß er geistlich würde. GOtt müßte schon selbst gleichsam aus einem verschlossenen Gerüste unvermuthet hervor treten, und den natürlichen Menschen geistlich machen. Dieser Einwurf ist viel zu weitläuftig und kraftlos gerathen. Wir wollen hingegen einen desto kürtzeren und nachdrücklicheren Bescheid darauf ertheilen. Der natürliche Mensch fasset zwar nichts vom Geiste GOttes, doch kann er, vermittelst seiner gesunden Vernunft, eine buchstäbliche Erkenntniß erwerben, wenn er das Wort GOttes höret. Mit dieser Erkenntniß würcken schon die Triebe und Züge des Geistes, und seiner vorlaufenden Gnade. Es wiederstrebet aber der Mensch denselben, und vernimmt sie nicht. Doch, wenn das Wiedersetzen nur nicht eine höhere Stuffe besteiget, als das Maaß der durch das Wort arbeitenden Gnade ist, welches GOtt nach seinem weisen Regiment einem jeden bestimmet hat; so wird der natürliche Mensch geistlich. Allein, sprechen die Wiedersacher, wenn der natürliche Mensch nichts vom Geiste GOttes vernimmt, warum sind denn aus so vielen Heyden Christen worden, die das Wort gehöret, selbiges angenommen, und geglaubet haben. Der natürliche

Mensch

Mensch kann also nicht alle Unbekehrte, sondern nur diejenigen bedeuten, die gantz besonders böse sind. Der natürliche Mensch ist, wie schon gemeldet, einer buchstäblichen Erkenntniß vom Geiste GOttes wohl fähig, unter welcher der Geist GOttes das Hertz rühret, und wofern **es sich nicht zuviel, oder allzu lange**, wiedersetzet, einen geistlichen Menschen machet. Hingegen geschiehet es bey den meisten, daß die Frucht dieser vorlaufenden Gnade des Geistes nicht zum Vorschein kommen, oder doch nicht reif werden kann; weil der Mensch, so fern er natürlich ist, es nicht einmahl zu einer rechtschaffenen buchstäblichen Erkenntniß, oder doch die damit verbundenen Züge des Geistes nicht zu ihrer völligen Kraft kommen läßt. Darum heißt es: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes.** Man setzet hinzu: Im Fall der natürliche Mensch jeden Unbekehrten bedeutet, so muß einer vorher bekehrt und geistlich werden, ehe er das vernehmen kann, was des Geistes ist. Ist es aber möglich, daß jemand geistlich werde, ehe er etwas vom Geiste GOttes vernehme? Nein mitnichten. Hieraus ist ersichtlich, daß auch ein ungeistlicher oder natürlicher Mensch schon etwas von dem Geiste GOttes vernehmen könne. Folglich bedeute dieser Ausdruck nicht jeden Unbekehrten. Ich will, um diesen Einwurf zu beleuchten, noch umständlicher reden. Der natürliche Mensch zeiget alles böse an, was in uns Adams Kindern ist. Solches bekennen die Gegner. Nun ist die Sünde in allen Menschen. Röm. 3, 12. Derohalben sind in dieser Rede Pauli alle Menschen gemeynet. Dieses sündliche Wesen vernimmt nichts vom Geist GOttes, sintemahl es vielmehr dem Guten wiederstrebet. Hingegen haben die Menschen auch noch eine gesunde Vernunft an sich. In Absicht auf diese sind sie **nicht natürliche, sondern verständige Menschen.** In so weit und so ferne sie nun vernünftig sind, können sie zwar zur Bekehrung nichts beytragen; doch wiederstreben sie auch derselben keinesweges. Sie sind also auf dieser Seite, nehmlich als vernünftige Menschen, doch **leidender Weise dessen fähig, was des Geistes GOttes ist,** weil sie hier **nicht thätiger Weise** wiederspenstig wer-

werden, als wenn sie was zum Guten mitwürcken könnten. Wie aber die Vernunft überhaupt in fünferley Arten getheilet ist, welches wir in dem V. Theil dieser Betrachtungen, und zwar in der LIV. §. 3. p. 442. seqq. an den Tag geleget haben: Also ist bey einem Menschen, der ohne göttliche Offenbahrung lebet, noch eine dreyfache Vernunft, nehmlich eine verderbte, eine halbierte, und eine vollständige Vernunft. Die verderbte Vernunft wiedersetzt sich zwar der Gnade GOttes, aber nur zufälliger Weise, nicht an und vor sich selbst, wie die fleischlichen Lüste des natürlichen Menschen thun. Die halbierte Vernunft hindert nichts. Bey der vollständigen Vernunft aber, als welche den Zusammenhang der Zeit mit der Ewigkeit, samt allen natürlichen und sündlichen Eitelkeiten derselben, wohl einsiehet, ist die Gnade treflich willkommen, und diese vernimmt auch, was des Geistes GOttes ist, wenigstens leidender Weise; weil sie das Verderben des Menschen in etwas erkennet, und weil ihr der Mittler, so durch die göttliche Offenbahrung angetragen wird, und der dem Sünder von der Zeit in die seelige Ewigkeit helfen will, gar erwünscht seyn muß.

Es ist nicht die Meynung, als ob solche vernünftige Menschen lebten, die sich dem Geiste GOttes gar nicht in dem Bekehrungs-Geschäffte wiedersetzten. Nein, sie wiederstreben alle, aber nicht alle in dem Grad, der den Zweck der Bekehrung hinderte. Auch die gesundeste Vernunft siehet oft in der heiligen Schrift viel gutes, sie wird aber durch die fleischlichen Lüste der untern Seelen-Kräfte gleichsam auf die Seite gezogen, daß der Mensch nicht thut, was er will. Röm. 7, 19. Es sind nicht bey allen die Triebe der sinnlichen Begierden so heftig, und so Zaumlos, daß sie alle Würckungen des Geistes, die bey der gesunden Vernunft anfangen müssen, Apostelgesch. 13, 7. gänzlich hemmeten, und fruchtlos machten.

Die Einwürfe eines andern Gelehrten werden aufgelößt.

§. XXIII. Also werden durch den natürlichen Menschen alle Adams-Kinder angezeiget; weil sie alle unter der Sünde liegen, doch so, daß freylich die Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes,

oder

oder die Wahrheiten der gesunden Vernunft von einem gerechten GOtt, und einer Belohnung nach dieser Zeit, auch die Einsicht in diese Lehren, welche sich bey Aufmercksamen ohne alle Offenbahrung befindet, unter dem Titel eines natürlichen Menschen nicht verstanden werden können. Man kann also um so viel mehr ersehen, was einem anderen gelehrten Manne aus einer besseren Kirche, als der bisher wiederlegten Socinianer ihre ist, zu antworten sey, als welcher gleichfalls unter dem Ausdruck eines natürlichen Menschen nur solche, die ihren Emfindungen sanfte zu thun bemühet sind, verstanden haben will. Dieser sonst sehr geübte Mann wendet ein: Wenn der natürliche Mensch alle unbekehrte Personen dieser Erde zu erkennen gäbe; so würde ein jeder vernünftiger Mensch, der ohne Schrift und göttliche Offenbahrung lebet, die darinne vorgetragenen Wahrheiten nothwendig verwerfen müssen, welches doch allzu milde gesprochen sey. Ich habe schon oben den Bescheid ertheilet. Die Menschen, sofern sie eine gute Vernunft haben, verachten die Wahrheit des Evangelii nicht; sondern nur in so weit ihre Vernunft mit dem Nebel verworrener Begriffe, und dem Wirbelwinde heftiger Gemüths-Bewegungen umgeben, und geschwächet wird. Es lebt zwar kein vernünftiger Mensch, der sich nicht mit Wiederstreben, und mit Empörung seiner Begierden, gegen die angebothene Gnade in Christo versündigte. Jedoch, weil sich immer einige hierinne weniger, als andere, verschulden; weil sie ihre Vernunft besser gebrauchen; oder, welches eben so viel ist, weniger wiederstreben, wie dorten Sergius gethan hat: Apost. Gesch. 13, 7. So sind sie auch näher bey dem Reiche GOttes, und werden eher bekehret. Bey so bewandten Dingen muß man sich auch den zweyten Einwurf des obgedachten berühmten Mannes nicht irre machen lassen. Er stehet in dem Wahn, daß wenn alle Unbekehrte natürliche Menschen wären, die nichts vom Geiste GOttes vernähmen; so würde ja Niemand jemahls zu der Bekehrung gelangen können. Ich sage abermahls, der natürliche Mensch, in so fern und in so weit er natürlich

ist, wiederstrebet dem guten Geiste allemahl, und vernimmt nichts von demselben. Denn, wie solte von dem, was böse ist, nehmlich von dem natürlichen, das gute, oder das geistliche gefasset werden können? Allein, auf der andern Seite ist ja bey dem natürlichen Menschen noch **eine Vernunft anzutreffen, welche dem Guten nicht wiederstrebet,** wo nicht **zufälliger weise** der Sturm der untern Seelen Kräfte die Folgerung der vernünftigen Einsicht hindert. Bey welchen Personen nun also der Trieb der bösen Begierden den Zugang der Gnade auf Seiten der noch übrigen wohlgefaßten Vernunft nicht verstopfet und verzäunet, die werden alsdenn bekehret. Es besitzet also die Vernunft **eine leidende Fähigkeit,** dasjenige anzunehmen, was des Geistes ist, nicht aber mit demselben zugleich zu würcken. Die vorlaufende Gnade träget neue Bewegungs-Gründe des Geistes vor, **Hertz und Leben zu ändern.** Sie bestehen in der lebhaften Uberzeugung des unaussprechlich grossen menschlichen Verderbens, und der damit zusammen hangenden erschrecklichen Gefahr. Die Vernunft, welche eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten ist, bekömmt dadurch von dem Elend des Menschen, und dem damit verknüpften bevorstehenden Uebel, einen deutlichen Begrif, in buchstäblicher Erkenntniß. So bald diese da, und in dem Hertzen ist; so fänget der heilige Geist durch diese Erkenntniß zu würcken an, und die Vernunft erlanget göttliche Bewegungs-Gründe, die Sache weiter zu überlegen, worauf es immer weiter kömmt, wo die fleischlichen Lüste diesen geistlichen Keim nicht zernagen, wie die Würmer den Pflantzen der Erde zu thun pflegen. Demnach vernimmt zwar der Mensch, **als natürlich,** nichts vom Geiste GOttes; so fern er aber **vernünftig ist,** so ist doch in demselben **eine leidende Fähigkeit,** anzunehmen, was daher rühret.

Ob durch den natürlichen Menschen alle Leute verstanden werden,

§. XXIV. Wir haben bisher die Meynungen solcher Ausleger untersucht, die unter dem natürlichen Menschen nicht alle Unbekehrte verstehen. Nun müssen wir auch mit denen reden, die unter dem Umfange dieses Ausdrucks auch so gar alle Bekehrte, nebst jenen, nur die

Apostel allein ausgenommen, zu zehlen pflegen. That nun die Erklärung jener der Sache zu wenig; so scheinet vielleicht diese zu viel zu thun. Doch, wir müssen sie genauer, aber auch mit billigem Gemüthe beurtheilen; weil sie von sehr gelehrten und gottseeligen Männern herrühret. Wir wollen die gantze Kraft dieser Auslegung so gut als möglich ist hier übersetzen. Man leget den Ausdruck so aus, als ob durch den **natürlichen Menschen** nicht nur die **Zahl der Unbekehrten, sondern auch die Schaar der Wiedergebohrnen, die nicht Apostel sind, an den Tag gelegt würde.** Der **erste Grund** dieser Erklärung ist folgenden Innhalts. Der natürliche Mensch wird dem geistlichen entgegen gesetzt. Alles, was nun unter dem geistlichen nicht verstanden wird, das wird unter dem natürlichen begriffen. Nun werden nicht alle Wiedergebohrne durch den geistlichen Menschen angezeiget. **Denn der geistliche Mensch richtet alles.** 1 Cor. 2, 15. die wenigsten Wiedergebohrnen aber können alles beurtheilen. Es giebt darunter unzählbare Schwache. **Die ihr soltet längst Meister seyn, bedürfet ihr wieder, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre.** Ebr. 5, 12. Bey so bewandten Sachen sind nicht alle Wiedergebohrne zum geistlichen Menschen zu rechnen. Folglich enthält der natürliche Mensch auch Wiedergebohrne unter sich. Dieses wird **zweytens** dadurch bestätiget, weil Paulus hier von sich selbst, und von seinen theuren Amts-Brüdern redet, **welche den Geist GOttes** ausserordentlich **empfangen hatten, daß sie wissen konnten, wie reichlich sie begnadiget waren.** 1 Cor. 2, 12. Es sind also nur diejenigen hier geistlich genennet worden, welchen GOtt die heilsame Wahrheit auf eine besondere und erhabne Weise eingegeben, solches aber gilt nur von den ersten Mundbothen des HErrn. **Ich halte,** sagt deswegen Paulus, **ich habe auch den Geist GOttes.** 1 Cor. 7, 40. **Wer da verachtet, der verachtet nicht uns, sondern GOtt, der seinen Geist gegeben hat.** 1 Thess. 4, 8. Ja alle Amts-Brüder dieses auserwehlten Rüstzeuges

ausgenommen die Apostel? oder doch die Heydnischund Jüdischen Lehrer? Nebst den Gründen dieser Meynung.

waren getrieben von dem heiligen Geist, 2 Petr. 1, 21. Mithin bedeutet der geistliche Mensch nur die Apostel allein. Aus diesem aber ergiebt sich, daß der natürliche Mensch alle übrigen Personen anzeige, welche nicht Apostolisch sind, sie mögen hernach bekehrt, oder unbekehrt in dieser Welt leben; absonderlich aber die Heydnischen und Jüdischen Lehrer. Wie denn drittens dieses um so viel klärlicher erhellet, weil Paulus in eben diesem Briefe das Wort (geistlich) in einer gantz besondern Deutung anbringt, da er saget: 1 Cor. 14, 37. So jemand sich düncken läßt, er sey ein Prophet, oder geistlich, das ist, mit besondern Gaben des Geistes vor andern gottseeligen Hertzen gezieret, der erkenne, was ich schreibe. Woraus wenigstens so viel abzunehmen, daß das Wort (geistlich) nicht alle Wiedergebohrne, folglich das Wort (natürlich) auch, wie man sonst an andern Orten sich heraus läßt, weiter nichts, als Jüdische und Heydnische Lehrer bedeutet. Hierzu kommt vierdtens, daß Paulus 1 Cor. 3, 1. viele unter seinen Zuhörern fleischlich, nicht aber geistlich, oder solche genennet, die da weit gekommen wären. Und weil fünftens dieser theure Apostel 1 Cor. 2, 16. spricht: Wir haben Christi Sinn, nehmlich einen solchen, welchem man als einer unfehlbahren Glaubens-Regel folgen darf. 1 Cor. 14, 37; so kann ja wohl in dieser Absicht durch den geistlichen Menschen niemand, als ein Apostolisches Hertz, zu verstehen gegeben worden seyn. Und zwar um so viel mehr, als endlich sechstens Paulus denjenigen einen geistlichen Menschen nennet, dessen er auch in den vorhergehenden Versen gedacht: Z. E. in dem 7ten saget er: Wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit GOttes. In dem 12. giebt er folgenden Ausschlag: Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt; und in dem 13. heißt es: welches wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehret, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret. In allen diesen Zeugnissen ist allein von den theuren Aposteln die Rede. Wenn nun Paulus im 14. Vers so gleich unmittelbar darauf von dem natür-

natürlichen Menschen redet, den er dem geistlichen V. 15. entgegen stellet: Wen kann er durch die beyden Ausdrücke anders verstehen, als unter dem letzten die Apostel, die jüdischen und heydnischen Lehrer aber unter dem ersten, und alle die, welche entweder bey den Wieder- oder Unwiedergebohrnen, im kleinen oder grossen, etwas denen jüdischen oder heydnischen Lehrern gleichgültiges in der Absicht thun, was des Geistes ist?

Diese Gründe werden beurtheilet, und schliessen unsere Auslegung ein.

§. XXV. Die gantze Erklärung möchte wohl die Absicht des Apostels Pauli sehr nahe erreichen; jedoch unsere Auslegung muß entweder mit und unter derselben gleichen Platz finden; oder sie werden beyde dahin fallen, und verwerflich seyn. Warum das, möchte jemand dencken? Um welcher Ursachen willen die heydnischen und jüdischen Lehrer nach dieser Auslegung ein natürlicher Mensch heissen: eben dieselbe Ursache schicket sich entweder in gleicher oder doch noch ziemlicher Gültigkeit auf alle Unwiedergebohrne, und wird ebenfalls bey ihnen sämtlich gefunden. Wenn nun dasjenige, was mit einem andern, seiner Benennung nach, einerley Grund hat, und was auch mit dem andern unter einerley Nahmen verstanden werden muß; so ist gantz faßlich, daß uns der natürliche Mensch, nebst den jüdischen, und heydnischen Lehrern, alle Unwiedergebohrne zusammen vor Augen lege. Man überlege die Ursache, warum der Apostel der Heyden die heydnischen und jüdischen Lehrer mit dem Titul natürlicher Menschen belegen können? Gewiß um keiner anderen Ursache willen, als weil ihre schändlichen Vorurtheile und häßlichen Leidenschaften deren Hertz gegen den Eingang des Evangelii verschlossen, und sie ausser Stand gesetzt, den guten Geist an sich würcken zu lassen. Nun geschiehet freylich solches nicht bey allen andern Unwiedergebohrnen in so hohem Grad, mit einem so steiffsinnigen, und überlegten Triebe des Gemüths; inzwischen ist doch niemand aus allen Menschen Kindern, der von sich rühmen kann, daß er bey der An- und Aufnahme der göttlichen Gnade in sein Hertz, keine Trägheit geäussert, keinen Irrthum darüber geheget, keine Untreue begangen, keine wiedrige Ge-

Gemüths-Bewegung in sich aufsteigen lassen. Da sich aber alles dieses auch bey den jüdischen und heydnischen Lehrern nur vielleicht in einer stärckeren Neigung hervorgethan, was können wir anders daraus schliessen, als daß unter dem Wort eines natürlichen Menschen alle Unwiedergebohrne gemeynet seyn? Diese unsere Fehler, welche wir uns bey dem Geschäfte der Bekehrung gantz gewiß zu Schulden kommen lassen, wie kann man sie anders ansehen, als Unarten, die dem Wercke des Geistes wiederstreben, **und die nicht vernehmen, was des Geistes GOttes ist?** Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Rede Pauli, da er **des geistlichen Menschen** gedencket. Was für ein Grund vorhanden ist, warum nur die Apostel unter diesem Ausdrucke verstanden werden sollen, eben derselbe läßt sich auch, obgleich in geringerem Grad, auf alle Wiedergebohrne anbringen. Nun heissen die Apostel deswegen ein geistlicher Mensch, weil sie dem Geist des HErrn in ihren Hertzen Platz gegeben, und ihn daselbst, wie wohl auf eine gantz besondere Weise, würcken lassen. Demnach werden wohl auch die Wiedergebohrnen diesen Nahmen verdienen, ob sie gleich der Geist des HErrn nicht durch seine Würckung **zu untrüglichen Lehrern** macht, deren Wort eine Richtschnur aller andern seyn soll, doch erhalten sie das, was sie von dem Zustande eines Fleischlichen entfernet, und also überhaupt geistlich genennet werden mag. Ich berufe mich auf die Worte Röm. 8, 9. **Ihr aber seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Christi Geist in euch wohnet.** Woraus denn nunmehr zur Genüge kenntbar wird, daß die Auslegung dieses gelehrten Mannes die unserige im geringsten nicht ausschliesse.

Eine andere scheinbahre Erklärung.

§. XXVI. Einige Glieder derjenigen Kirche, welche ein untrügliches Haupt erkennet und verehret, verstehen durch den **natürlichen Menschen die gläubigen, gerechtfertigten, doch aber schwachen Seelen, welche um der Blödigkeit ihres Sinnes Willen einer grösseren Erkenntniß der Geheimnisse GOttes, und edlerer Gaben annoch unfähig sind.** Man bedie-

bedienet sich solcher Gründe, diese Meynung zu unterstützen, welche eben nicht so gar verächtlich scheinen. **Erstlich** spricht Paulus in dem folgenden Haupt-Stück dieses seines an die Corinther gestellten ersten Briefes, nehmlich cap. 3, 1. mit deutlichen Worten von seinen Zuhörern, die er **Brüder**, also so viel als Gläubige, nennet: **Ich konnte nicht mit euch reden, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen.** Können nun Fromme aber noch zurückstehende Seelen gar **fleischlich** heissen, warum sollten sie nicht auch **natürlich** heissen? Und das um so viel mehr, weil eine solche Benennung in eben diesem Briefe gleich nach unsern vorliegenden Worten vorkömmt, daraus wenigstens erhellet, daß die Worte, **fleischlich, natürlich**, in dieser Deutung dem theuren Mund-Bothen Christi sehr geläufig gewesen seyn müssen. Daß es aber **zweytens** unter den Gläubigen selbst Leute gebe, die noch ungeübt, schwach, und ausser Stande seyn, höhere Gaben des Geistes zu empfangen, solches ergiebt sich nach allen Umständen aus vielen klaren Zeugnissen der heiligen Schrift. Es sind welche, **denen man Milch geben muß, und nicht starcke Speise, die unerfahren in dem Worte der Gerechtigkeit, und junge Kinder sind,** sagt der Verfasser des Briefes an die Ebräer Cap. 5, 13. **Andere aber sind vollkommen, denen also starcke Speise gehöret.** v. 14. Und Phil. 3, 15. lieset man, **wie viel unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn.** Es sind also unvollkommene Anfänger im Guten noch ausser dem Stande, dasjenige von dem Geiste anzunehmen, was diejenigen ausrichten, und erhalten, die schon mehrere Schritte zum Guten gethan haben, wie denn **drittens** die Apostel vor dem ersten Pfingst-Fest, oder vor der sichtbaren und wunderthätigen Ausgiessung des heiligen Geistes, von solcher Art gewesen. Konnte man nicht von Petro zu derjenigen Zeit, als ihn Christus mit folgendem Verweis anredet: **Gehe hinter mich, Satan, denn du meynest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist** Matth. 16, 23. mit gutem Grunde urtheilen, **dieser Apostel**

vernahm nichts vom Geiste GOttes, es war ihm eine Thorheit, daß Christus leiden und sterben sollte, darum wiederrieth er es dem Heylande? Hierzu kömmt **vierdtens**, daß in eben diesem Capitel v. 6. stehet: **Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bey den Vollkommenen.** Er setzet also die Vollkommenen den unvollkommenen Kindern GOttes entgegen, welche er hernach v. 14. **natürliche Menschen** nennet, weil sie höherer Gaben des Geistes annoch unfähig sind, und **nicht vernehmen, was des Geistes** in höheren Dingen ist. Hingegen **geistliche Menschen richten alles**, und eben darum sind sie vollkommener, als die übrigen.

Wird untersucht.

§. XXVII. Oft fehlen die Menschen nicht nur darinne, daß sie Irrthümer und falsche Erfindungen hegen, und lieb gewinnen; sondern, daß, weil sie etwa ein Stück der Wahrheit würcklich haben, und bekennen, sie gleichwohl auch das übrige, was mit jenem verbunden ist, kurtz um ausschliessen wollen. So gehet es auch mit dieser Auslegung. Will jemand steif darauf halten, so will ich mich mit ihm zwar in keinen Streit einlassen, doch muß er wissen, daß auch meine Erklärung, vermöge welcher der **natürliche Mensch** alle Unwiedergebohrne anzeiget, aus seiner Auslegung gantz natürlich und ungekünstelt folget. Denn wenn **erstlich** selbst einige Gläubige oft höherer Gaben, einer grösseren Erkenntniß, und was sonst des Geistes seyn mag, unfähig sind; so müssen wir ja wohl einräumen, daß die Ungläubigen und Unbekehrten, in Absicht auf die ersten Stuffen der geistlichen Güter, eben so untüchtig sind. **Wie sich nehmlich ein Mensch, der die erste Stuffe der Bekehrung bestiegen hat, gegen die weiteren Schritte, die in mehrere Höhe führen, verhält: also verhält sich hinwiederum ein Mensch, der noch gantz unbekehrt ist, gegen das allererste Maaß der geistlichen Güter.** Was vor eine Ursache einen Anfänger mehrerer Gaben unfähig machet, die stellet auch einen, der noch nicht angefangen hat, den ersten Antritt zum Guten zu machen, untüchtig dar.

dar. Die fleischliche Unart ist es, welche **das erste, und das zweyte bewürcket.** Bey so bewandten Sachen muß denn ein jeder Unwiedergebohrner eben so wenig die ersten Züge des Geistes vernehmen, als der Anfänger in der Wiedergeburt eines grösseren Maasses untüchtig zu seyn angegeben wird. Hierzu kommt noch ein wichtiger Umstand, der uns überzeugen kann, daß der Ausdruck **eines natürlichen Menschen** nicht nur die Anfänger im Christenthum bedeute. Derjenige Mensch, welchem nehmlich geistliche Dinge, dergleichen die sind, von denen Paulus vorher geredet, als daß zum Exempel **der HErr der Herrlichkeit gecreutziget worden,** v. 8. pure lautere Thorheit zu seyn düncken; derselbe ist es, der hier durch den natürlichen Menschen verstanden wird. Dieser Satz kann um der nachfolgenden Worte willen nicht geleugnet werden. Nun aber lehret die Erfahrung, daß nicht einmahl die allerschwächesten Gläubigen das Creutz Christi vor eine Thorheit halten, sie würden sonst nicht einmahl Gläubige seyn. Denn der Haupt-Gegenstand des Glaubens, und aller dahin arbeitenden Predigten, ist **der gecreutzigte JEsus, welcher nur den Juden ein Aergerniß, nur den Heyden,** und also nicht den Gläubigen **eine Thorheit ist,** 1 Cor. 1, 23. Man kann also bey dieser Bewandtniß leichtlich einsehen, daß durch den **natürlichen Menschen** nicht allein die Schwachgläubigen gemeynet seyn.

§. XXVIII. Bisher haben wir erweislich gemacht, daß durch den Paulinischen Ausdruck von einem **natürlichen Menschen, erstlich** nicht nur einige Unbekehrte gemeynet seyn §. XXI. **Zweytens** haben wir festgestellt, daß eben so wenig ein Theil bekehrter Leute dadurch vorgestellet werde. Weil nun **drittens** alle Bekehrte mit diesem Worte nicht angezeiget werden, als auf welche Gedancken kein Ausleger jemahls gekommen ist, noch kommen kann; noch vielweniger **vierdtens,** Bekehrte und Unbekehrte zusammen mit dieser Rede zu erkennen gegeben werden, weil ja hier ein offenbahrer Gegensatz geistlicher

Was vor eine Deutung in dem Ausdruck eines natürlichen Menschen statt haben müsse.

licher und natürlicher Menschen niedergeschrieben stehet: Also ergiebt sich denn **fünftens**, weil sich weiter davon nichts dencken läßt, §. XXI. daß das, was von der Deutung dieser Worte, als ein möglicher Gedancke, noch übrig ist, unfehlbahr die Absicht des Apostels gewesen seyn müsse. Nehmlich, er **muß durch den natürlichen Menschen** alle Unbekehrte haben ausdrucken wollen, welches denn zu unserem Hauptzweck in dem Erweis dienet, daß der Mensch zu seiner Bekehrung nichts beytrage, sondern vielmehr dasjenige, was da vorgehet, oder angebothen wird, vor eine Thorheit halte, so fern er natürlich, ich will sagen, den sündlichen Neigungen unterworfen ist.

Wird umständlich ausgeführet.

§. XXIX. Die Meynung der Worte Pauli: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes, es ist ihm eine Thorheit**, u. s. w. läuft also auf folgende Sätze hinaus: **Erstlich**, so fern der Mensch natürlich, oder böse ist, so wiederstrebet er vielmehr dem Guten, welches der Geist würcket, als daß er es leicht annehmen sollte. So ist auch **zweytens** alles Gute, was der Geist GOttes in Christo JEsu anbiethet, ihm nur wie Thorheit. **Thorheit** heißt man dasjenige, **was sich nicht nur als ein Mittel** zu unsern **Absichten nicht schicket; sondern welches oft** unserem **Augenmerck gar entgegen stehet**, und wir es doch hoch halten sollen. Da nun der **natürliche Mensch** weiter nichts, als Vergnügen, Ehre, und Reichthum dieser Zeit suchet, zu welcher Absicht die Gnade der Bekehrung meistens untauglich, ja öffters gar hinderlich ist; so muß einem solchen der Reichthum geistlicher Gaben, und dessen Anerbietung, lauter Thorheit zu seyn düncken. Jedoch, da **drittens** in jedem Menschen, der bey sich selbsten ist, eine gesunde Vernunft, mehr oder weniger anzutreffen, welche den Zusammenhang der Wahrheiten nicht nur in diesem Leben, sondern auch die Verknüpfung des gegenwärtigen mit einem künftigen Zustande einzusehen aufgeleget ist, wie wir in dem Vten Theil dieser Betrachtungen, und zwar in der LIV. §. IV. bestätiget haben; so erheitert sich von selbsten, **daß die Vernunft den göttlichen Wahrheiten, welche uns**

Nach-

Nachricht und Mittel ertheilen, in eine gute Vorbereitung von diesem Leben zu einem künftigen einzugehen, nicht wiederstrebe. Denn die Vernunft siehet die Verbindung beyder Schicksaale wohl ein, und weiß schon voraus, daß eine gute Verfassung auf das, was nach dem Tode bevorstehet, nöthig sey, desto weniger ist sie gegen die Anerbietung der dazu dienlichen Mittel wiederspenstig, und abgeneigt. Wir werden solches aus folgenden Gründen mit mehrerem erkennen lernen.

Erster Grund, warum die Vernunft der Bekehrung nicht wiederstrebe, oder leidender Weise annehme, was des Geistes ist.

§. XXX. Erstlich kann man mit allem Recht also schliessen: Entweder die Bekehrung wird von der gesunden Vernunft durch nachdrückliche Beywürckung befördert; oder vermittelst böser Gegenwürckung gehindert; oder es geschiehet keines von diesen beyden, nehmlich, gleichwie die Vernunft nichts fördert, also hindert sie doch auch und wiederstrebet nicht. Das erste sagen diejenigen selbst nicht, wieder welche wir hier den Verstand der vorliegenden Worte untersuchen. Sie thun der Vernunft eher zuviel Unrecht, als daß sie bekennen sollten, es werde durch dieselbe etwas zur Bekehrung beygetragen, in welchem letzteren Stück sie in allewege wohl gegründet sind. Demnach ist das erste Glied in dieser Schlußrede gantz verwerflich. Folglich kömmt es auf das zweyte an, welches wir zu untersuchen haben. Kann man wohl mit Grunde sagen, daß die Bekehrung von der gesunden Vernunft gehindert werde? Wenn die Hindernisse einer Sache weggehoben, und hingegen alle würckende Ursachen zugegen sind; so wird die Sache zu Stande gebracht. So nun die Vernunft eine Hinderung dieses göttlichen Wercks ist; so wird bey denjenigen, die keine Vernunft haben, an denen der Geist arbeitet, die Bekehrung am aller ersten bewürcket, d. i. die unvernünftigen Thiere können bekehret werden; wo sich nur GOtt durch seinen Geist sich ihnen zu nahen gefallen liesse. Dieses deucht mich, ist höchst ungereimt. Es folgt aber aus diesem Gedancken, ob würde der Bekehrung von der Vernunft Einhalt gethan, demnach ist er gäntzlich bodenloß, und unstatthaft. Ja, sagst du, die Ver-

Vernunft ist nur das Vermögen der Seele, welches der Sitz der Bekehrung seyn muß; sie selbst trägt aber zu dieser grossen Absicht in allem nichts bey. Dieses ist gerade eben das, was wir behaupten. Die Bekehrung kann nirgend einen Wohnplatz, daß ich so rede, finden, als in einem vernünftigen Wesen. Ohne dieses ist die Bekehrung schlechterdings unmöglich. Dasjenige Wesen aber, ohne welches ein gewisses Werck nicht zu Stande gebracht werden kann, das muß ja freylich einem solchen Wercke nicht im Lichte stehen, oder zuwieder seyn. Wenn die Ehrensäule des Hercules, oder des Mercurius, nicht aus jedem Holtz geschnitzt werden kann; so ist solches auf das allerwenigste ein starcker Erweis, daß die Materie, woraus eine solche Gestalt gebildet wird, diesem Zweck gar nicht entgegen stehe, sondern vielmehr dazu tauge; ob schon die Materie zur Ausarbeitung des Bildes nicht das geringste beyträgt. Also wird es denn wohl auch eine gleiche Bewandtniß mit der Vernunft haben. Kann sie gleich zur Bekehrung nichts mitwürcken; so wird sie doch vor allen andern Wesen, die keine Vernunft haben, unsere Seele zu dieser göttlichen Absicht tauglich machen. So kommt es denn also auf das **dritte** in obiger Schlußrede an. Die Vernunft hat eine **leidende Fähigkeit zu vernehmen, was des Geistes GOttes ist.** Sie wiederstrebet diesem grossen Wercke gantz und gar nicht. Man siehet hier, mit was vor Behutsamkeit wieder die Pelagianer gestritten werden müsse, siehe die XXXVI. Betracht. §. 28. 13.

Zweyter Grund des obigen Satzes.

§. XXXI. Ich rede hier, wie der Zusammenhang meiner vorgetragenen Gedancken lehret, von einer **gesunden Vernunft**, die sich wenigstens in der **natürlichen GOttes-Gelehrsamkeit**, und in vielen **andern vortreflichen Wissenschaften**, hervorthut, richtige Wahrheiten erfindet, und eben nicht allemahl, noch zu jederzeit, **von den fleischlichen Lüsten und Begierden** umnebelt, bestricket, und gefesselt **wird, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufzuhalten.** Röm. 1, 18. Ich handle von einer **gesunden Vernunft**, deren Einsicht, ob sie gleich manchmahl selbst in der Beкeh-

kehrung, durch die untern Seelen-Kräfte, und durch die Triebe der zaumlosen sinnlichen Neigungen, verdunckelt wird, sich doch ausser dem Sturm wieder fassen, und die bösen Folgerungen ihres Beginnens begreifen kann, wie an vielen Vernünftigen erscheinet. Diese Vernunft, sage ich, hat eine **leidende Fähigkeit, dasjenige zu vernehmen, was des Geistes GOttes ist.** Der zweyte Grund ist dieser: Bey der Bekehrung findet sich erstlich **ein geängsteter Geist, und ein zuschlagenes Gewissen.** Ps. 51, 19. Der Mensch fängt an, in einem ernsthaften Gefühl seine Unwürdigkeit, und den Fluch des Gesetzes, gewahr zu werden, und darüber zu erschrecken. Nun kann sich dieses nicht zutragen, es sey denn **ein Blick der Vernunft in den Zusammenhang unseres äussersten Verderbens mit dem Fluch des Gesetzes, und denen greulichsten Folgerungen, die einem solchen bösen Zustande auf dem Fuß nachfolgen, vorher gegangen.** Durch die Einsicht in den Zusammenhang dieser Wahrheiten bringt der heilige Geist **die vorlaufende Gnade** an unser Hertz. Hätten wir diese Gabe nicht, so würde alles Würcken der Gnade bey uns so fruchtlos und leer ablaufen, als bey einem unvernünftigen Thiere. Bey so gestalten Sachen nimmt die Gnade bey der Vernunft ihren ersten Anfang, und sie würde sich unseres Hertzens nicht bemächtigen können, wenn die **Thore der Welt diesem Könige der Ehren** auf dieser Seite der menschlichen Seele nicht **weit, und hoch gemacht würden,** Ps. 24, 1.

Dritter Grund des obigen Satzes.

§. XXXII. Es hat noch niemahls jemand der Bekehrung durch **eine gesunde,** sondern durch eine von lauter bösen **Gemüths-Bewegungen, und tückischen Leidenschaften umgestellte, und verwirrte Vernunft,** wiederstrebet. Nehmlich, wenn die Vernunft, wie wir uns alle hierinne vor GOTT zu schämen haben, eine Dienerinn der bösen Lüste und Begierden zu werden gezwungen wird, das ist, wenn wir unsere Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten nur dazu gebrauchen, daß wir die Verbindung geschickter Mittel zur Ausführung unserer bösen Neigungen ausfündig machen

mögen. Das war auch die eintzige Ursache, warum man sich zu allen Zeiten dem Evangelio Christi entgegen gestellet hat. Die ersten und vornehmsten Beyspiele können uns den Grund geben, auf alle andere mit Recht zu schliessen. Man hat entweder seine Vernunft, oder die Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, mit schwachen Vorurtheilen, oder bösen Leidenschaften, verdunckeln lassen, die doch beyde auch von einem Vernünftigen, der sich nicht übereilet, gar leicht hätten abgeleget werden können. Z. E. die theure Mutter des HErrn machte selbst wieder das Geheimniß der Menschwerdung folgenden Schluß: **Diejenige, so keinen Mann erkannt hat, die kann nicht gebähren. Ich aber bin eine solche Frau** u. s. w. Luc. 1, 34. Was sagte aber hierauf der Engel? **Bey GOtt ist kein Ding unmöglich.** Luc. 1, 37. Lehret aber nicht auch die gesunde Vernunft diesen Englischen Bescheid, welcher der Maria ertheilet worden ist? Denn der GOtt, welcher den gantzen Menschen vom Anfange erschaffen, wie dergleichen der Weltweisheit nicht unbekannt ist, der kann auch in einer Weibes-Person, die keinem Manne beygewohnet, eine menschliche Natur zur Würcklichkeit bringen. Es setzte sich also diesem Geheimniß in der Maria nicht sowohl eine **gesunde Vernunft, als ein übereiltes Urtheil,** entgegen. Was soll ich von andern Schlüssen sagen, die wieder das Evangelium gemacht worden sind? Wie schwach, wie kraftlos sind diese Vorurtheile selbst vor der gesunden Vernunft, wenn es dort heißt: **Wer ein Nazaräer ist, der ist kein rechtschaffener Mann:** Joh. 1, 46. **Desgleichen, wer aus Galiläa ist, in dem findet sich nichts gutes.** Joh. 7, 52. Selbst die gesunde Vernunft muß dergleichen Urtheile verlachen, und gleichwohl hat man sich nicht entblödet, sie dem Evangelio entgegen zu stellen. Wir wollen die merckwürdigsten Vernünfteleyen anführen, wodurch die Welt von Christo in den Tagen seines Fleisches abgehalten worden ist; es wird sich sodenn zeigen, daß selbige auch ein natürlich guter Verstand hätte vermeiden können.

§. XXXIII.

§. XXXIII. Was machte wohl dem Glauben der Leute an die Gottheit Christi einen Halt und Hinderung? folgende Schlüsse, und dergleichen vorgefaßte Meynungen, z. E. **Derjenige, welcher Menschen zu Eltern hat, die man kennet, der ist kein GOtt.** Joh. 7, 52. Gerade, als wenn es vor der gesunden Vernunft ein sich selbst wiedersprechender Gedancke wäre, **daß die Gottheit in einem Menschen wohne;** oder daß ein **Mensch** mit **göttlichen Gaben gezieret, oder ein Geschöpf, welches etwas in GOttes Nahmen verrichtet, den Nahmen GOttes tragen solle.** Haben nicht die Juden selbst viel Exempel solcher Creaturen gewußt, die **Götter** genennet wurden, dadurch der Einigkeit GOttes kein Abbruch geschahe, wie ihnen solches in eben dieser Streit-Frage der **HErr der Herrlichkeit** vorgeworfen hat? Joh. 10, 34. 35. u. s. w. Demnach hat nicht die gesunde Vernunft der Juden, sondern die mit Neid wieder Christum gefesselte Vernunft, sich dem Glauben wiedersetzet. Wie seltsam lautet der folgende schlechte Beweis wieder das Propheten-Amt Christi? **Wer die Schrift nicht gelernet hat, der kann kein Prophet seyn?** Joh. 7, 15. Desgleichen: **Diejenige Person, von welcher die Juden nicht wusten, ob GOtt mit ihr geredet hat, wie mit Mose, die ist kein Prophet. Nun wissen sie es von JEsu nicht, u. s. w.** Joh. 9, 19. Es war ja den Juden nicht unbekannt, daß Moses keine göttlichen Schriften gelernet, als von welchen seine Bücher erst den Anfang machen, und doch konnte er ein Prophet seyn. War also ihr obiger Beweis wohl eine Frucht der gesunden Vernunft? War er nicht vielmehr eine Würckung ihrer Leidenschaft gegen Christum? Und wie schlecht klingt nicht vor einer gesunden Vernunft der angebliche Zusammenhang dieser Begriffe? **Die Juden wissen nicht, oder wollen nicht wissen, ob GOTT mit Christo geredet habe; deswegen hat GOTT auch nicht mit ihm geredet.** Die Empfindungen ihres Leibes konnten einen solchen Schluß ja alle Augenblicke wiederlegen. Denn so viel Wunderthaten, als sie mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret haben, waren ja nichts anders, als starcke Gründe, daß GOtt mit Christo ge-

Fernere Ausführung dessen, was zum dritten Grunde des obigen Satzes gehört.

geredet habe, ja gar in ihm sey? Joh. 10, 38. Also hat die gesunde Vernunft an dieser Hinderniß, welche der Wahrheit in den Weg geleget worden, wiederum nicht den geringsten Antheil. Ich will in Anführung der übrigen Beyspiele von den Ursachen der Wiedersetzlichkeit gegen das Evangelium kürtzer seyn. So machte man wieder das Hohepriesterliche Amt Christi folgende Einwendung: Wer sein Fleisch nicht für uns zu essen geben kann, der ist kein Hoher-Priester. Joh. 6, 52. Warum waren aber die Urheber dieses Einwurfs so unwissend, und verstunden das Vorbild des Oster-Lamms nicht? Und wie behalf man sich nicht gegen das Königliche Amt Christi mit sehr schlechten Einwendungen? Wer in der Gewalt, und in den Banden des Kaysers ist, der ist kein König? Joh. 18, 37. Eben so seichte sind auch die übrigen falschen Schlüsse: Wer durch Urtheil und Recht eines gantzen Volckes an das Creutz geschlagen worden, der kann kein Heyland seyn, 1 Cor. 1, 23. weil er sich selbst nicht geholfen, Matth 27, 42. Wer ein Zimmermanns Sohn ist, der kann keine Kraft haben, Wunder Thaten zu verrichten. Marc. 6, 2. Eben solche elende Beweise, die mehr von einer sich übereilenden, als gesunden Vernunft, herrühren, sind auch wieder alle Haupt-Pflichten der ausübenden GOttes-Gelehrsamkeit angebracht worden. Zum Exempel: Wer viel leiden muß, der ist von GOtt verlassen. Ps. 77, 7. 8. Den Bösen wiederfähret in dieser Welt Gutes, den Guten böses: Derohalben trägt GOtt keine Sorge für die Menschen. Malach. 3, 14. 15. Es wiederfähret uns Böses; darum ist der HErr nicht mit uns. Buch der Richt. 6, 13. GOtt verzeucht mit seiner Verheissung; darum bleibt die Zusage seiner Strafen aus. 2 Petr. 3, 4. u. s. w. Diese und alle andere Vernunft-Schlüsse, die man jemahls wieder unsern allerheiligsten Glauben angebracht hat, sind eine Mißgeburth der durch böse Neigungen verkehrten, nicht aber eine Geburth der gesunden Vernunft. Wer auch nicht einmahl ein Christ heißt und ist, und sie nur mit unpartheyischen

Augen

Augen ansehen will, der wird finden, daß sie allesamt nach einer Elle vieler unartigen Gemüths-Bewegungen abgemessen sind.

§. XXXIV. Ja, daß die gesunde Vernunft dem Geiste GOttes, welcher die Bekehrung in unsere Hertzen pflantzen will, an sich nicht wiederstrebe, erscheinet **vierdtens** daher: So bedächtlich, wohl überlegt, und vernünftig sich jemahls die Menschen bey dem Antrag geoffenbahrter Wahrheiten bezeuget haben, so wenig haben sie sich hernach denselben entgegen gestellet, oder wiedersprochen. So war Sergius, ein verständiger Römer, wie wir oben schon gemeldet, der seine gesunde Vernunft gebraucht, und Paulo sich nicht wiedersetzet hat, wie man Apost. Gesch. 13, 7. lieset. So lange Felix von seinen herrschenden Leidenschaften nur so viel erhielt, daß er auf das Wort Pauli eine Weile acht hatte, so konnte der Geist GOttes seinem Hertzen bald beykommen, und es in einen heilsamen Schrecken setzen. Apost. Gesch. 24, 26. Da ihn aber hernach der Geitz überwand, daß er Paulum vielmehr zum Werzeuge seines Gewinnstes, als seiner Bekehrung und mehrerer Erkenntniß im Guten, machen wollte; so wurde freylich aus seiner Besserung nichts. Die geduldige Aufmercksamkeit, da einer eine unbekannte Lehre zu verstehen, und zu lernen begehret, hat ihren Ursprung von der gesunden Vernunft. Ja, welche Menschen sich selbst **fünftens, vernünftig und redlich** prüfen, und ihr eigen Hertz, ihre Absicht, Neigung, und Vorsatz in allem Thun und Lassen zur Rechenschaft ziehen wollen, die werden bald bloß aus der gesunden Vernunft erkennen, daß weder ihr Hertz, noch Bezeugen in derjenigen Verfassung stehe, welche GOTT angenehm seyn könne. Die gesunde Vernunft, je weiter, je länger sie sich übet; je besser siehet sie die unendliche Schärffe des Natur-Gesetzes ein, welches in allen Stücken, im innerlichen und äusserlichen, im Hertzen und im offenbahren Umgange, im kleinen und grossen, zu allen Zeiten, an allen Orten, eine vollkommene Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und Wercken des von Natur erkannten GOttes, auch mit der Beschaffenheit aller uns vorliegenden Sachen und Begebenheiten, erfordert. Wer ist aber unter den Sterblichen, der nur dieses alles in

Vierdter Grund.

Fünfter Grund.

der äussersten Strenge überdencken, geschweige nach aller Pünctlichkeit beobachten kann? Daher heißt es von den Heyden: Ihr Gewissen bezeuget sie, dazu auch die Gedancken, die sich unter einander verklagen, und entschuldigen. Röm. 2, 15. Je besser also die Vernunft ist, je leichter nimmt sie die geoffenbahrte Wahrheit von der Strenge des Gesetzes, der Tiefe unsers Verderbens, und denen damit verknüpften andern Lehren, an. So viel fehlet, daß die gesunde Vernunft wiederstreben sollte.

Vierfacher Unterschied des geistlichen vernünftigen, natürlichen, und fleischlichen Menschen.

§. XXXV. Meines wenigen Erachtens glaube ich, daß in einem bekehrten Menschen so zu reden **vier** Triebfedern alles Thuns und Lassens, in einem Unwiedergebohrnen hingegen wenigstens drey zu finden sind. In einem Bekehrten trift man eine **geistliche**, sodenn eine **vernünftige**, ferner eine **natürliche**, endlich auch noch eine **fleischliche** Quelle aller inneren Absichten und Begierden, auch äusserlichen Wercke an. Der **geistliche** Betrieb aller Handlungen an einem Bekehrten kömmt auf die eingepflantzte Gnade an. Diese drucket sowohl die edelsten Bewegungs-Gründe, welche von Christo, und seiner theuren Erlösung hergenommen, als auch von der sorgsamen Bewahrung des inwohnenden Geistes entsprossen sind, in unser Hertz hinein. Aus diesem Grunde lieben die Gläubigen GOtt, und sein Wort, sie bethen, sie leben heilig, sie leiden geduldig, sie trennen sie nicht von ihren kirchlichen Versammlungen, denen sie keinen beträchtlichen Irrthum in der Lehre erweislich machen können. Es geschiehet **weniger und mehr**, auf solche Weise, als ich an einem andern Ort, (*) von den **Stuffen, und Merckmahlen der Gnade**, ausführlich gezeiget. Dieser edlen Quelle, die da **geistlich** und von oben gepflantzet ist, ist vielmehr das, was an dem Menschen **vernünftig** heißt, untergeordnet, als entgegen. Ich habe auch dieses mit mehreren in dem oben angezogenen Büchlein an den Tag geleget. Die **Vernunft ist eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheit.**

(*) Siehe die Dissertation de Natura & Gratia, Revelatione, Ratione 1728.

heit. Nun ist einem auch ohne göttliche Offenbahrung lebenden Menschen möglich, den Zusammenhang der aller edelsten Folgerungen mit der Tugend, durch viele Stuffen hinauf einzusehen. Ich will hier nicht von einer gewissen **bürgerlichen Tugend**, da man einige wenige Pflichten um der Obrigkeit und der daher befahrenden Strafe Willen beobachtet, reden, sondern ich will von folgenden sagen: Da man entweder aus Einsicht in die Schönheit einer allgemeinen Eintracht unter den Menschen; oder **zweytens** aus Ueberzeugung von der Vortreflichkeit einer allgemeinen Liebe unter allen Sterblichen; oder **drittens** aus der Erkenntniß der noch viel herrlicheren Früchte der inneren Gemüths-Ruhe, welche aus der Tugend wächset; oder **vierdtens**, welches das allermeiste ist, aus Liebe des von Natur erkannten GOttes, thun, lassen, und handeln kann. Alles das ist **vernünftig**, und kann nicht im geringsten der in Christo angetragenen Gnade zuwieder seyn. Hingegen ist die **dritte Quelle** der menschlichen Handlungen der Natur-Trieb, welchen wir Menschen mit allen Thieren gemeinschaftlich haben, von viel schlechterem Werth. Hieher gehören nur diejenigen Pflichten, die der Mensch mehr aus Anweisung des Triebes der Natur, als aus wohlbedachter Ueberlegung, verrichtet: daß er nehmlich ißt und trinckt; daß er seines gleichen zeuget, und liebet; daß er seinen Leib wieder alle anscheinende Gefahr bestmöglichst bewahret; daß er seine Nahrung, so viel es thunlich, sucht, und folglich allerhand Gewerbe treibt, welches alles auch die Thiere in ihrer Art thun. Dieses ist meines Bedünckens **der natürliche Mensch**. Weil nun alle Menschen noch eine übrige gesunde Vernunft haben, und es doch fast durchgängig in ihren Pflichten nicht höher, und auf oben bemeldete vernünftige Tugend-Schule bringen, noch auch selbst diese eingepflantzten Triebe der Natur, vermittelst der guten Vernunft, in den Schrancken halten, wie sie doch beydes thun solten; als entstehet **vierdtens** daraus der **fleischliche** Mensch, und es mag demnach Paulus wohl hauptsächlich von jenem, um der richtigen Folgerung willen, da gewißlich nach dem leidigen Sün-

Sündenfall der natürliche Mensch sich nicht allemahl seiner guten Vernunft bedienet, mithin fleischlich wird, auch von diesem gedacht haben, als er sich des Ausdruckes eines natürlichen Menschen bedienet hat. Daß aber das Wort, natürlich, oder, wie das Grund-Wort lautet (ψυχικος) den Menschen, so fern er eben nach dem Triebe seiner Natur, wie andere Thiere, handelt, vorstellig mache, solches läßt sich leicht erweisen. In eben diesem Briefe des auserwehlten Apostels Christi kömmt dieses Wort mit schon berührter Deutung vor; daher man abnehmen kann, es werde dieser Ausdruck in diesem Verstande dem theuren Manne geläufig gewesen seyn. Es lautet aber 1 Cor. 15, 44. also: **Es wird gesäet ein natürlicher Leib** (hier lieset man das vorliegende Wort) **und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib.** Desgleichen V. 46. **Der natürliche Leib ist nicht der erste, sondern der geistliche.** Man kann durch den natürlichen Leib nichts anders, als den gegenwärtigen Zustand verstehen, da wir noch nicht in unserm nichtigen Leibe ähnlich worden sind dem verklährten Leibe Christi, mithin noch durch die von Adam her fortgesetzten Triebe der Natur regieret werden.

Ob eine gesunde Vernunft sey?

§. XXXVI. Da wir nun schon etlichemahl bey Auslegung unsers Spruchs der gesunden Vernunft gedacht haben; so wird verhoffentlich niemand auf den Einfall gerathen, daß es in einem Unbekehrten keine gesunde Vernunft mehr gebe. Es würde kein geringer Verstoß seyn, wofern man dieses zu behaupten suchte. Wollte man hier gleich einwenden, der Mensch sey durch den Sünden-Fall also herunter kommen, daß alle sein Tichten und Trachten nur böse geworden, und zwar immerdar 1 B. Mos. 8, 21. es sey nicht das allergeringste gute Vermögen mehr an ihm; so würde doch alles unbündig und grundlos seyn. Freylich ist das Hertz des Menschen nur böse, und zwar immerdar, nehmlich, wenn man an demselben etwas vollständig Gutes, wel-

welches GOtt gefallen möge, suchen will, da fehlt es überall. Der Mensch ist jetzo ein gebohrner Sünder. Nicht nur aber ein solcher, sondern gewiß schon derjenige, welcher, wenn er das gantze Gesetz hielte, und nur an einem sündigte, des gantzen schuldig wäre. Jacob. 2, 10. So ist freylich nach einer vollständigen Betrachtung nicht das geringste gute, sondern lauter böses, und zwar immerdar, an dem Menschen. Dieses alles hindert aber nicht, daß von dem Ebenbilde GOttes nicht einige kleine Trümmern, das ist, eine gesunde Vernunft, hätte übrig bleiben sollen. Keine Feuers-Brunst ist so heftig, daß nicht von den verbrannten Gebäuden einige Steine, und versenckte Balcken, noch auf der Brandstätte sollten zu finden seyn. Mann kann aso wohl sagen: Es sey nichts brauchbares, oder gutes mehr an dem verunglückten Hause, doch findet sich an den Bruchstücken noch hier und da was gutes. Daß aber eine gesunde Vernunft noch in uns übrig sey, solches läßt sich aus dem folgenden ohne Mühe ermessen. Alle Wahrheiten, welche von den Menschen ohne Offenbahrung, und übernatürliche Gnaden-Würckung, erkannt werden, die heissen Früchte einer gesunden Vernunft. Da es nun aber eine grosse Anzahl dergleichen Wahrheiten giebt, die sich in der natürlichen, so wohl in der unterrichtenden, als der ausübenden Gottesgelahrheit; in der Sitten- Natürlichen- Rechts- Staats- Wohlstands- Haushaltungs- und Kirchlichen Regiments-Lehre, wovon viele und mannigfaltige Bücher geschrieben worden, finden; so siehet man klährlich, daß alle diese Wissenschafften Würckungen einer gesunden Vernunft seyn. Wo sich aber gewisse Würckungen eines Vermögens äussern, da kann man an dem Vermögen selbst im geringsten nicht mehr zweifeln. Es thut nichts zur Sache, daß diese Wahrheiten manchmahl aus falschen Absichten, aus unächten Bewegungs-Gründen, und sündlichen Trieben, gesucht, und erfunden werden. Daraus folget nur so viel, daß das gantze Hertz eines solchen Menschen nicht gut gewesen sey; es läßt sich aber keinesweges daher schliessen, daß die er-

fundene Wahrheit nicht Wahrheit sey. Die Absicht, eine Wahrheit zu finden, kann GOtt mißfällig seyn, und dennoch ist die Wahrheit selbst von GOtt. Es geschiehet oft zufälliger Weise, daß die Wahrheit entweder in Ungerechtigkeit aufgehalten, gehindert, verschwiegen, oder unausgeübt bleibet, Röm. 1, 18. oder doch von einem ungerechten Sinn erfunden und vorgetragen wird. An sich selbst ist die Wahrheit deswegen nicht geringer. Ja damit man nicht meyne, daß ich nur als ein Weltweiser einen solchen Unterscheid zwischen der Wahrheit selbst, und dem Bewegungs-Grunde, warum man sie erfindet, oder vorträgt, ausgesonnen, so soll man wissen, daß Paulus selbst vor mir auch so gedacht habe. Er sagt Phil. 1, 18: Was ist ihm aber denn? daß nur Christus verkündiget werde auf allerley Weise, es geschehe zum Vorwand, oder in der Wahrheit; darum freue ich mich, und werde mich freuen. War nun die Evangelische Wahrheit dennoch treflich und heilsam; konnte sich Paulus über derselben Verkündigung gleichwohl freuen, obschon dieselbe von einigen aus sehr bösen Bewegungs-Gründen vorgetragen wurde; so mag auch ein gleiches von vernünftigen und sonst wohl gegründeten Lehren geurtheilet werden. Es werden solche darum nicht aufhören, Würckungen einer gesunden Vernunft zu seyn, wenn sie gleich ihren Vortrag, ja gar ihre Erfindung, aus den schlimmsten Bewegungs-Ursachen, herleiten.

Die Fähigkeit zu vernehmen, was des Geistes ist, ist würcksam, oder leidend. Jene ist wieder vollständig, oder unvollständig.

§. XXXVII. Wir haben bisher untersucht, was der natürliche Mensch sey, nun müssen wir auch kürtzlich den Ausspruch betrachten, den Paulus von demselben macht. Er sagt: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes, (δέχεται) lautet es in der Grund-Sprache. Wenn man die Begriffe von diesem Wort wohl auseinander wickelt; so wird man aller hierüber entstandenen, und gewiß oft überflüßigen Streitigkeiten entübriget seyn können. Wenn der natürliche Mensch nichts vom Geiste GOttes vernimmt; so hat er dazu keine Fähigkeit. Hier fragt sichs aber: Welcherley Fähigkeit dem natürlichen Menschen abgesprochen werde?

de? Man hätte hier die Gattungen dieser Fähigkeit wohl auseinander setzen sollen; es ist aber bey vielen Auslegern unterblieben, und darum veranlaßte es so vielen Wort-Streit. Das ist leider der gemeine Lauf in den gelehrten Händeln. Die Fähigkeit zu **vernehmen, was des Geistes ist**, kann überhaupt zu reden, mehr nicht als zweyfach seyn, eine **würcksame, und eine leidende Fähigkeit.** Die würcksame Fähigkeit ziehet die geistlichen Gaben entweder vermittelst eines **Verdienstes** nach sich, wie Christus uns alle Schätze der himmlischen Weisheit und Gnade erworben hat; oder sie führet solcherley Vortheile, **in richtiger Folge** der gegenwärtigen **Gemüths-Stellung** mit sich, die etwa so gut und angenehm ist, daß der Weiseste ihrer Geschicklichkeit mehrere Gaben des Geistes nicht versagen kann. Z. E. wenn man in der Verfassung stehet, daß man mit dem gegenwärtigen Pfund oder Centner, wie der Heyland Matth. 25, 20. redet, mehrere geistliche Schätze **erwerben kann**, da ist man freylich **würcksamer Weise** fähig, **zu vernehmen, was des Geistes ist.** Eine solche **würcksame Fähigkeit** ist entweder **vollständig**, da man alle göttliche Wahrheiten erkennen, ja erfinden, auch alle Gnaden-Würckungen, welche man kluger Weise nur wünschen möchte, und zwar ohne den geringsten Wiederstand oder Trägheit, an sich bringen kann. Eine dergleichen vollständige würcksame Fähigkeit, und was davon abhanget, ist nur in **jenen Geistern der vollkommen gemachten Gerechten** befindlich, welche allein auf eine so edle Art **vernehmen, was GOttes und seines Geistes ist.** Da nun auch so gar der **geistliche Mensch**, so ferne er noch in dieser Sterblichkeit wallet, diese hohe **Stufe** der Glückseeligkeit nicht besteiget, **noch in diesem Verstande vernehmen kann, was des Geistes ist:** Wie vielweniger wird der **natürliche Mensch** solches zu **Stande** bringen? Es giebt aber auch eine **unvollständige würcksame Fähigkeit**, da man endlich wohl **lebendig erkennet**, und ins Werck richtet, was des Geistes ist, aber es geschiehet nicht ohne viele Schwachheit,

 nicht

nicht ohne Kampf und Verdruß, auch nicht in allen Stücken, und nicht zu allen Zeiten, wie man klüglich wünschen kann und soll. Eine solche würcksame aber unvollständige Fähigkeit ist allein bey den Bekehrten anzutreffen. Denn, eine lebendige Erkenntniß, das ist, eine solche, welche würcklich einen Grund der Hertzens-Besserung abgegeben, die kann nur einem Wiedergebohrnen eigenthümlich seyn, sonst würde auch der Unwiedergebohrne ein gebessertes Hertz haben, das ist, der Unwiedergebohrne würde nicht seyn, was er ist, welches sich doch selbst wiederspricht.

Die leidende Fähigkeit zu vernehmen, was des Geistes ist, mag auch wieder in eine vollständige und unvollständige eingetheilet werden.

§. XXXVIII. Die leidende Fähigkeit, vermöge welcher man vernimmt, was des Geistes GOttes ist, ist von einer gantz andern Gattung. Diese ist nichts anders, als die gesunde Vernunft, so fern sie von dem Vortrage des göttlichen Worts eine buchstäbliche Erkenntniß, nehmlich eine solche, die oben erklärter massen §. XXXVII. noch nicht lebendig ist, fassen kann. Dahingegen gleichwohl die untern Kräfte der Seele, die sinnlichen Begierden, und der sinnliche Abscheu, welche nur das irrdische, so in die Empfindungen der Sinne fällt, lieben und üben, und alles andere hassen und lassen wollen, dahingegen, sage ich, solche dem Geiste GOttes, welcher mit der wahren buchstäblichen Erkenntniß seine Würckung stets versucht, gäntzlich wiederstehen. Diese leidende Fähigkeit kann wieder in eine vollständige, und unvollständige, eingetheilet werden. Eine vollständig leidende Fähigkeit ist diejenige, welche der Einpflantzung göttlicher Gaben im geringsten nicht wiederstehet, ob sie schon auch übrigens nichts dazu beytragen kann. Dergleichen Fähigkeit ist in den Männern GOttes gewesen, in so fern ihnen GOtt entweder eine unmittelbare Erweckung, etwas bekanntes vorzutragen, oder gar eine unmittelbahre Offenbahrung, etwas unbekanntes zu reden, gegeben, oder sie sonst auf eine ausserordentliche Weise bekehret hat. So konnte Bileam dem HErrn des Himmels, der die Worte seines Willens in den Mund des thörichten Propheten legte, nicht wiederstehen. 4 B. Mos. 23, 12. Cap. 24, 13. So mußte auch ein unmittelbar bekehrter Pau-

Paulus das Evangelium predigen. **Wehe mir**, spricht er, **wenn ich das Evangelium nicht predige**, 1 Cor. 9, 16. welches von andern gemeinen Lehrern nicht gesagt werden kann. Es konnte sich ein jeder, ohne die Rache, oder den Zorn GOttes, zu befürchten, vom Anfange einem andern Beruf wiedmen. Hingegen die **unvollständig leidende Fähigkeit zu vernehmen, was des Geistes ist**, kömmt auf mancherley Umstände an. Ueberhaupt kann diese Fähigkeit nur **einige**, nicht **aber alle buchstäbliche Erkenntniß** erlangen. Ja es wiederstreben noch dazu die untern Kräfte dem mit dieser Erkenntniß würckenden Geist. Es geschiehet aber solches um einer natürlichen Untüchtigkeit, oder eines willkührlich- und muthwilligen Eigensinnes Willen. Es giebt Leute, die wegen gewisser Natur-Mängel nicht zum Empfang jeder geistlicher Gaben aufgeleget sind. Moses hatte **von Natur eine schwere Sprache, und schwere Zunge**: 2 B. Mos. 4, 10. Nun ist freylich GOtt derjenige, **welcher dem Menschen den Mund geschaffen**, v. 11. und folglich durch eine unumschränckte Schöpfers-Kraft dem Mosi die Gabe, **göttliche Wahrheiten nachdrücklich vorzu**tragen, mittheilen konnte; doch bekam er diese Gabe nicht, weil GOtt keine Wunder thut, wo eben noch einerley Zweck durch leichtere Mittel zu erhalten stehet. Dieser Natur-Fehler verursachte also an Mose, **daß Aaron für ihn zum Volcke reden mußte. Dieser war sein Mund, Moses aber des Aarons Gott.** 2 B. Mos. 4, 16. Es ist auch nicht jede Gemüths-Art, und Geblüts-Vermischung, aller Stuffen fähig, zu welcher es die Würckung des Geistes in einer göttlichen Tugend hinauf bringen würde, im Fall die Gemüths-Verfassung sich anders verhielte. Ein Blutreicher, und von Beschaffenheit des Leibes weichlicher Mensch, ist von Natur zum gemächlichen Leben, zur Wollust und Zärtlichkeit, geneigt. Ergreifet ihn denn einmahl die Bekehrungs Gnade, so wird die Tugend einer ausnehmenden Mäßigkeit, einer Liebe zur strengen Ordnung, eines der Pünctlichkeit sich befleissenden Ernstes in allen Geschäften des Berufs, der Treue, und Beständigkeit um der Reitzungen der Natur wil-

len, keinen so hohen Grad erreichen, als es etwa bey einer andern natürlichen Gemüths-Stellung geschehen könnte. Hingegen kann der Geist GOttes ihn desto mehr zur Gelindigkeit, zur Sanftmuth, zur Mildthätigkeit, zu christlichem Mittleiden, und dergleichen, erwecken. Es ist also hier keine vollständige leidende Fähigkeit, alles anzunehmen, was des Geistes ist.

Es wird aber auch diese schon berührte leidende Fähigkeit vornehmlich **unvollständig**, durch willkührliches Wiederstreben. Es lebt kein sterblicher Mensch, der nicht ein Sünder wäre. Denn der **Tod ist durch die Sünde in die Welt gekommen.** Röm. 5, 12. Nun ist es unmöglich, daß nicht die Sünde den eindringenden Würckungen des guten Geistes wiederstehe. Denn böse und gute Neigungen streiten nothwendig mit einander. **Den Geist gelüstet wieder das Fleisch, das Fleisch wieder den Geist.** Gal. 5, 17. So oft also ein Mensch bekehret wird, so gehet es nicht ohne Wiederstand, und Abneigung von dem Wercke GOttes, ab. Doch, das macht nur, daß diese leidende Fähigkeit **unvollständig, nicht aber, daß es gar eine pur lautere Unfähigkeit** sey. Die wenigsten Menschen in der Christenheit wiederstreben ja einer buchstäblichen Erkenntniß von geistlichen Dingen. Sie lernen dieselbe schon mehr oder weniger, nach den Umständen, von Jugend auf. Mit dieser Erkenntniß aber thut der Geist GOttes seinen ersten Versuch an das Hertz. Die oberen Kräfte der Seele, das ist die Vernunft, nimmt diese Erkenntniß an. Ob aber gleich die unteren Kräfte unseres Geistes, als da sind **das Verlangen nach** dem **sichtbahren, die Empfindung der Annehmlich**keiten **und falschen Reitzungen dieser Welt**, allemahl dem mit der buchstäblichen Erkenntniß arbeitenden Geiste wiederstehen; so sind sie gleichwohl **nicht allemahl in der grössesten Heftigkeit, nicht zu jeder Zeit, auch nicht bey aller Gelegenheit wiederspenstig.** Da bleibet denn immer dem guten Geiste, so zu reden, eine Oeffnung übrig, wodurch der Glantz seines Lichts hineinfallen, und das Hertz rühren möge. Es bleibet demnach immer eine unvollstän-

ständige leidende Fähigkeit übrig. Und zwar eine **unvollständige**; denn sie ist nicht ohne alle Wiedersetzlichkeit, oder, welches eben so viel ist, es ist an dem Menschen viel Unfähigkeit, welche das Gute austreiben will, so weit fehlet es, daß der Mensch etwas mitwürcken könnte. Hernach ist aber auch noch eine **leidende Fähigkeit**, die es zwar wohl geschehen läßt, daß GOtt würcke, die aber zu dessen Würckung nicht den geringsten Beytrag thut. Die Ehre bleibet in diesem Stücke GOtt allein. Wo nun ein Mangel erscheinet, darf man denselben nur sicher dem Menschen zuschreiben.

Welcherley Unfähigkeit Paulus hier 1 Cor. 2, 14. dem Menschen zuschreibe?

§. XXXIX. Wenn nun Paulus 1 Cor. 2, 14. spricht: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOttes**, welcherley Unfähigkeit schreibt er denn wohl hier dem Menschen zu? Leget er ihm alle diese oben erzehlten Gattungen bey, oder etwa nur einige? Spricht er dem Menschen in der Bekehrung alle Fähigkeit, die **würcksame, und leidende** ab, so fern beyde vollständig oder unvollständig sind; oder nur etwa die würcksame, u. d. g. Damit wir bey der Erklärung dieses Spruchs nicht in Wortstreit fallen, oder mit dem Schatten fechten; so wird rathsam seyn, daß wir uns hierüber noch deutlicher erklären. Daß der Mensch **eine leidende und unvollständige** Fähigkeit habe, **etwas vom Geiste GOttes zu vernehmen**, z. E. eine buchstäbliche Erkenntniß, vermittelst der gesunden Vernunft, wenn sie anders aufmercksam seyn will, zu fassen, womit hernach der Geist das Hertze angreift; daß ferner zwar die unteren Seelen-Kräfte wiedersetzlich, doch nicht nothwendig so wiederspenstig seyn, **daß alle Frucht der Bekehrung bey jedem Menschen verlohren gehen müßte**: solches ist eine Sache, welche von der täglichen Erfahrung bestättiget wird. Denn, wenn dem nicht so wäre; so könnte kein Mensch bekehret werden. Es werden aber täglich viele zu GOtt gebracht; darum ist in denselben keine so hohe Wiedersetzlichkeit gegen die Gnaden-Würckung GOttes gewesen, daß alle Absicht GOttes nothwendig hätte fruchtloß seyn müssen.

Ja

Ja, wir haben Ursache zu glauben, daß auch in andern Menschen, die nicht bekehret werden, folglich der Gnade grösseren Wiederstand gethan, als dasjenige Maaß der göttlichen Würckung war, womit sie heimgesucht worden sind, dieser grössere Wiederstand nicht nothwendig, sondern aus ihrem grossen Versehen, und nahmhafter Verschuldung, geschehen; weil sie in der ersten Gnaden-Zeit ihrer Schantze nicht wahrgenommen, sondern die Achtlosigkeit auf GOttes Werck fortgesetzt, und die Lüste und Begierden, welche allezeit wiederstreben, dem Maaß der bestimmten Gnade weit über den Kopf hinaus wachsen lassen. Dieses alles hätte von ihnen vermieden werden können. Da nun eine **leidende** aber **unvollständige** Fähigkeit, zu vernehmen, **was des Geistes ist**, der Gnade GOttes zwar allemahl, doch nicht nothwendig in solchem Grade wiederstrebet, daß die Bekehrung zurück bleiben muß; so ergiebt sich hieraus von selbsten, daß der Mensch noch eine **leidende**, aber in allewege **unvollständige Fähigkeit**, in sich habe, und daß also diese durch das gegenwärtige Zeugniß Pauli denen Sterblichen nicht könne abgesprochen worden seyn. Da aber im übrigen gleichwohl das Urtheil GOttes durch seinen Mundbothen dahin gehet: **Der natürliche Mensch vernehme nichts vom Geiste GOttes**; so ist doch dieses ausser Zweifel, daß in dem Menschen keine **würcksame, noch auch ob wohl leidende, doch keine vollständige Fähigkeit sey**, die ordentlichen Gnaden-Würckungen an- und aufzufassen. **Nicht diese letzte**; denn die Menschen sind alle Sünder. Die Sünde wiedersetzt sich allezeit dem Guten. **Wo eine Wiedersetzlichkeit ist, da findet sich keine vollständige leidende Fähigkeit, das Gute aufzunehmen.** Es ist solches wieder den Begrif, den wir von einer vollständig-leidenden Fähigkeit haben müssen. Hingegen leugnen wir nicht, daß wo GOtt einen Menschen, wie z. E. Paulum, durch ausserordentliche Macht bekehren wolle, in solchem Fall keine Wiedersetzlichkeit statt finde, und also auf dieser Seite die leidende Fähigkeit vollständig sey. Von der würcksamen Fähigkeit ist hier nichts zu gedencken. Wir haben

ben schon oben bey verschiedenen Gelegenheiten das, was ihren Begrif ausmacht, ob wir schon diesen Nahmen noch nicht gebraucht, dem natürlichen Menschen gäntzlich abgesprochen. Wir müssen es auch abermahl thun, sonst bliebe nicht ein eintziger Gedancke übrig, womit man sich vorstellen könnte, warum Paulus sage: **Der natürliche Mensch vernehme nichts vom Geiste GOttes.** Es würde dem Menschen alle Fähigkeit gelassen, wenn man ihm auch die würcksame zueignen wollte, so fern er noch unbekehrt ist, und da wäre unmöglich das Zeugniß Pauli zu reimen, welches in diesen vorliegenden Worten dem Menschen alle Fähigkeit abzusprechen scheinet.

Wie die Worte des Zeugnisses: es ist ihm eine Thorheit, zu verstehen.

§. XL. Nun können wir unsere Augen desto sicherer auf das, was in dem Zeugniß folget, hinwenden. Der Apostel spricht: **Es ist dem natürlichen Menschen eine Thorheit.** Was hier gemeynet sey, kann man ohne Mühe erkennen, wenn man sich nur dessen erinnert, was wir schon oben im Vorbeygehen §. XXIX. angeführet haben. Warum sind die geistlichen Dinge dem natürlichen Menschen eine Thorheit? Die Ursache wird man leicht errathen, wenn man nur überleget, wohin die geistlichen Güter zielen, und hingegen, was eines natürlichen Menschen Augenmerck sey? Wer sich nur einen einigen Zweck vorgesetzt, und die Mittel, welche dahin leiten, und mit jenem zusammenhangen, allein vor eine weise und vernünftige Bemühung ansiehet, derselbe muß es vor Thorheit halten, wenn ihn jemand überzeugen will, dieser sein Zweck sey schädlich, und die dahin gerichteten Mittel arbeiteten gegen sein eignes Verderben. Eben so gehet es mit dem **natürlichen Menschen**, in Verhältniß gegen die **geistlichen Dinge. Der natürliche** Mensch hat keine andere Absicht, als seinen Empfindungen mit den Annehmlichkeiten der Welt sanfte zu thun; seine Einbildung von sich selbst mit der vermeynten Hochachtung anderer zu kützeln, und sonst in allem Ueberfluß von dem Marck des Landes zu leben. Oder, wenn er es sich ja nicht so hoch vornimmt, noch auch wegen seiner ihm wohl bekannten Umstände willen vornehmen kann; so ist doch sein beständiger Wunsch, fein lange in diesem Leben, und sehr gemächlich, ohne vielen Verdruß, dahin zu gehen. An

eine künftige Ewigkeit, und wie man sich hier dazu bereiten soll, daß man daselbst wohl anländen, und eine bleibende Städte erlangen möge, daran wird von dem natürlichen Menschen, so ferne er ist, was er ist, nehmlich sündigend, im geringsten nicht gedacht. Kömmt denn schon bisweilen in dem natürlichen Menschen ein vernünftiger Gedancke zum Vorschein, der ihn lehren will, auf das künftige zu schauen, **daß sein Gewissen ihn überzeuget, und die Gedancken sich unter einander verklagen, oder entschuldigen,** wie von den Heyden stehet Röm. 2, 15; so hält doch solches nicht lange an. Es dringet nicht durch; es gehet wieder in den Wind, und das Hertz bleibt, bey der Vollbringung seiner vornehmsten Maaßregeln, nur in dem sichtbaren und Zeitlichen allein, alle seine Glückseligkeit zu suchen. Nun soll der Mensch bekehret werden. Der Geist GOttes kömmt mit seiner vorlaufenden Gnade, und thut dem vernünftigen Menschen **(denn der natürliche vernimmt es nicht, er ist sündig)** den ersten Antrag. **Trachte am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird dir das andere alles zufallen.** Matth. 6, 33. Weil nun solches wieder seine Absicht ist, die er nur auf das gegenwärtige Leben, keinesweges aber auf die Ewigkeit hinaus, die er sich nie vorgestellet, gerichtet hat; so muß ihm dieses Anerbieten gantz **thöricht** vorkommen. Was er bisher vor das edelste und nöthigste gehalten, das soll er nunmehr nur als ein Nebenwerck, und wo es allenfalls mit dem jetzt vorgeschlagenen Gute stritte, gar nicht mehr besorgen. Dieses alles ist nun dem Menschen gantz befremdlich, und ungereimt, anzuhören. Er hält es vor Thorheit, und ist von diesem Antrage des Heyls gantz abgeneigt. Indessen ist doch **dieses nur der eintzige Weg,** recht glücklich zu werden, **und sonst kein anderer, weder zur Rechten, noch zur Lincken.** Jes. 30, 21.

Desgleichen die Worte: Er kann es nicht erkennen.

§. XLI. Hieraus ergiebt sich denn von selbsten, daß es wahr seyn müsse, was Paulus am Ende dieses Ausspruchs hinzufügt: **Und kann es nicht erkennen,** nehmlich, der natürliche Mensch begreift nichts

nichts von den geistlichen Sachen. Der natürliche Mensch, so weit und so fern er sündig ist, kann göttliche Dinge nicht erkennen. Ob nun gleich die übrige gesunde Vernunft, deren Daseyn ich §. XXXVI. erwiesen, dem Geiste GOttes freylich nicht wiederstrebet, wie §. XXX. und im folgenden zur Gnüge bestätiget worden, auch dieselbe einer buchstäblichen Erkenntniß leidender Weise fähig ist; so kann doch der Mensch nicht die geistlichen Dinge **mit einem lebendigen Eindrucke, so wie es seyn soll, daß dadurch die gantze Seele gebessert werde,** erkennen. Ein anderes ist ja eine bloß buchstäbliche, und ein anderes eine lebendige Erkenntniß. Von der letzten lautet es 1 Joh. 2, 4. also: **Wer da saget, er kenne ihn, und hält seine Gebothe nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit.** Nehmlich ein solcher Mensch, der weiter nichts, als eine buchstäbliche Erkenntniß besitzet, und die Gebothe GOttes nicht hält, der ist ein Lügner, nicht, als ob seine Kenntniß von GOtt irrig und unrichtig wäre, sondern weil sein Leben nicht damit übereinstimmt, und weil er mithin eine Person ist, **die nicht so wohl Lügen glaubt, als vielmehr Lügen thut,** wie die Schrift redet, Offenb. 21, 27. Denn, wie schimpflich, wie ungereimt, und wie übel hängt es nicht zusammen, **wenn das Hertz des Menschen dem Verstande, sein Thun und Lassen den Worten, das Leben aber seinem Glauben wiederspricht, und alle diese einander der Lügen halber bestrafen?** Es finden sich zwar auch bey einem Unbekehrten Triebe und Züge des Geistes zu einer lebendigen Erkenntniß, die durch die buchstäbliche den Versuch zur Aenderung an das Hertz zu thun pflegen; allein, die lebendige Erkenntniß selbst fehlet. Diese Triebe sind **unvermeidlich, aber auch wiederstreblich. Jenes** geschiehet oft unvermerckt, weil es keiner, der das Wort höret, verwehren kann, daß sich nicht jezuweilen heimliche Gewissens-Rührungen des Geistes anmelden sollten; **dieses aber,** weil der Unwiedergebohrne die Frucht der lebendigen Erkenntniß, die aus diesen Zügen des mit der buchstäblichen Erkenntniß würckenden

Geistes entstehen sollte, in ihrer Blüte ersticken, und im geringsten nicht aufkommen lassen.

Wie fern auch die gesunde Vernunft nicht erkenne, was des Geistes ist.

§. XLII. Die Vernunft, so ferne sie gesund ist, und noch was gutes an dem Menschen darstellet, kann wohl eine buchstäbliche Erkenntniß von geistlichen Dingen fassen. Jedoch, weil sie erstlich an sich selbst grosse Mängel hat, in Absicht auf den sündigen Menschen aber, dem sie zugehöret, gar sehr verderbet werden kann; so ist es unmöglich, daß sie recht erkenne, was des Geistes GOttes ist. **Erstlich** hat die gesunde Vernunft ihre Mängel. Sie gehöret zu den Trümmern des göttlichen Ebenbildes. Dergleichen Bruchstücke von einem zerstöhrten Wercke haben freylich Mängel. Auch die gesunde Vernunft **weiß den Weg des Friedens nicht**, wie wir armen elenden Sünder mit GOtt auszusöhnen seyn. Röm. 3, 17. Und wenn sie sich auch diesen wichtigen Weg durch die Offenbahrung ferner zeigen läßt; **so kann sie doch keine Kraft gewähren, ihn ein- und anzutreten.** Zugeschweigen, daß öfters **die gesunde Vernunft in eine verdorbene ausartet**, da der Mensch seine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten nur dazu gebraucht, wie er erlernen möge, was mit seinen Lüsten und Begierden, und deren Ausführung verknüpfet sey, da wendet und drehet man sich denn tausendmahl, daß man der eindringenden Wahrheit des Evangelii wiederstehen möge. Man ist einmahl wieder dieselbe eingenommen, man hat eine wiederwärtige Leidenschaft dagegen gefasset, man erachtet sie gewissen scheinbaren Vortheilen entgegen zu seyn, darum verdrehet man sie, sie wird nicht angehöret, sie wird gemißdeutet, sie wird verstümmelt. Da heißt es wohl mit Recht: **Der natürliche Mensch kann es nicht erkennen.** Doch dieses ist mehr eine **verderbte, als gesunde Vernunft**, welche letztere gleichwohl bey allen Menschen weniger, oder mehr übrig ist. Von dieser gesunden Vernunft, daß ich es am Ende kürtzlich ausdrücke, kann man sagen, daß sie in **soferne nicht erkenne, was des Geistes ist, weil sie weder solche Wahrheiten aussinnen, noch, wenn sie geoffenbahret**

ret sind, mit einer lebendigen Erkenntniß in den Menschen pflantzen kann. So viel von diesem Zeugnisse.

§. XLIII. Wir erinnern uns noch wohl, was wir uns oben §. III. unserm Leser zu erweisen vorgenommen haben. **Erstlich**, **daß in der Bekehrung alles gute GOTT in allem zuzuschreiben sey**, und das haben wir bisher geleistet; auf der andern Seite aber auch klärlich vor Augen zu legen, daß alles **Böse**, entweder dem Abgang der Bekehrung selbst, oder wenn sie ja gepflantzet ist, vielerley Mängel derselben **nur allein dem Menschen zuzueignen seyn**. Nun sollen wir auch das letzte vornehmen, welches zu bewerckstelligen wir sowohl aus der Sache selbst, als auch aus unwiedersprechlichen Zeugnissen der heiligen Schrift, die Wahrheit bestätigen wollen, **daß GOtt nicht dergestalt bekehre, damit man sich seiner Würckung im geringsten nicht wiedersetzen könne**. Man bildet sich ein, was GOtt in diesem Stücke vornehme, das thue er mit einer unablehnlichen Gewalt. Er dringe durch, wenn er jemand unbedungen lieb gewonnen, das Hertz möchte auch noch so hart, und einem Diamant gleich seyn. Diese Lehre bringet also mit sich, daß beydes, nehmlich **auf die Bekehrung hin würcken, und auch deren würcklichen Erfolg verursachen, allemahl unfehlbar mit einander verbunden sey**. Der Mensch mag thun, was er will, er mag sündigen, so viel und schwer er kann, verstockt seyn, so viel nur immer möglich ist: Hat ihn GOtt nur von Ewigkeit unbedungener Weise zum Leben auserkohren, so wird er dennoch bekehret werden. Die Macht GOttes übet sich in diesem Stück auf eine unüberwindliche Weise. Ob sich nun alles dieses so befinde, solches werden wir in dem folgenden mit mehrerem sehen.

Die Lehre, daß man GOtt in der Bekehrung wiederstreben könne, sammt dem Gegen-Satz.

§. XLIV. Wir müssen die Sache bey dem rechten Ende angreiffen, wenn wir eine gründliche Einsicht in diese Frage erhalten wollen: **Ob man der Bekehrung wiederstreben könne, oder nicht?** Mich dünckt, diejenigen, welche glauben, **wenn GOtt je**-

Gründe aus der Beschaffenheit der Sachen hergenommen.

diese aber zu fassen, muß man den Unterscheid zwischen der Würckung, und dem Wercke GOttes, wohl vor Augen haben.

mand ernstlich zu sich ziehen wolle, so könne dem völligen und seeligen Ausgange nichts wiederstehen, haben sich den Unterscheid nicht recht vorgestellet, der sich zwischen der Bekehrung, sofern sie eine Würckung GOttes ist, und zwischen derselben, in so weit sie das Werck des HErrn in dem Menschen selbst errichtet, findet. In jenem Verstande, wenn die Bekehrung weiter nichts, als den thätigen Willen GOttes bezeichnet, um den Menschen von seinem Verderben herum zu hohlen; so ist freylich nichts, was der Bekehrung, so in diesem Sinne genommen wird, wiederstehen könnte. Darum sagt der grosse GOtt: Ich würcke, wer will es abwenden? Jes. 43, 13. Warum aber das? Die Würckung GOttes, wenn man sie in dieser Deutung betrachtet, ist überhaupt nur eine einige, und gehet auf alles, jedoch, daß sie viele Verhältnisse auf die besondern Wercke in dem grossen Welt-All hat, als welches das Natur- und Gnaden-Reich in sich begreift. Diese Würckung nun, in welcher ein zureichender Grund ist, warum alles, was in diesem grossen Welt-Gebäude vorkommt, seine Würcklichkeit erhält, kann keinen Wiederstand finden. Denn, wo ein Wiederstand ist, da äussert etwas eine Gegenwürckung. Wenn aber eine Würckung den zureichenden Grund aller Dinge in sich enthält, so kann ihr nichts entgegen würcken; sonst würde das entgegen stehende schon vor jener Würckung da seyn müssen, das ist, es würde keine Würckung seyn, die den Grund aller Dinge in sich begreifet, welches wieder dasjenige läuft, was wir doch zum voraus setzen. Wenn nun in GOtt ein Wechsel der Würckungen wäre, und eine Willens-Neigung auf die andere folgte; so könnte man auf die Gedancken gerathen, als ob allen diesen eintzelen Bestrebungen GOttes etwas entgegen seyn möchte, weil keine allen Zweck GOttes erreichete, und allemahl die folgende ersetzen müste, was die vorhergehende nicht zu Stande bringen können. Aber es kann in GOtt kein Wechsel weder des Lichts, noch der Finsterniß seyn, daß zum Exempel morgen eine Würckung GOttes weiter käme, als die heuti-

gelangen können, mithin diese gleichsam dunckeler, jene heiterer wäre. Jacob. 1, 17. Alles ist in der Würckung GOttes **auf einmahl, und mit eins** da, was nur immer da seyn kann. Die Wercke GOttes hingegen folgen auf einander. **Ein anders ist die Würckung, und ein anders das Werck GOttes.** Alle Wercke GOttes, in dem Natur- und Gnaden-Reiche, so ferne sie etwas vollkommenes besitzen, haben ihren **unmittelbaren zureichenden Grund in einer einigen Haupt-Würckung**, die den Anfang aller Wercke GOttes schon verursachet, und die mit dem unaussprechlichen Machtwort angezeiget wird: **Es werde!** 1 B. Mos. 1, 3. Wir stellen uns in unserer Einbildungs-Kraft vor, daß, was heute geschehe, das rühre nicht unmittelbar von jener Haupt-Würckung her, sondern erfordere eine wiederholte, und neue Würckung, und zwar in und von GOtt. Aber, das heißt sich GOtt, als einen Menschen vorbilden. Man muß unter der Vollkommenheit der Geschöpfe, und unter dem Wechsel der Schrancken von dieser Vollkommenheit, oder, welches auf eins hinaus kommt, zwischen der Vollkommenheit der Geschöpfe, und ihrer Veränderung, einen Unterscheid machen. Die Veränderung hat ihren unmittelbaren Grund immer im vorhergehenden unterschiedenen Zustande, und dieser wieder in einem weiteren, und so immer, bis auf den ersten Augenblick des Anfangs aller Dinge hinaus. Dadurch werden wir freylich, in Absicht auf die Aenderung unserer Gaben, von dem Anfange aller Dinge immer weiter entfernet. Der gegenwärtige Zustand, so fern er nur ein Wechsel der vorigen Beschaffenheit ist, hat seinen unmittelbaren Grund nur in dem vorhergehenden, und nicht in der ersten Haupt-Würckung GOttes, auf die er sich nur mittelbar zurückführen läßt. Aber das Fundament dieses Zustandes, oder was demselben zum Grunde geleget ist, das vollkommene in den Geschöpfen selbst, wodurch sie eigentlich den Schöpfer abschildern, und welches die Materie der Veränderungen ist, das dauret noch heute fort, weil es seinen unmittelbaren Grund in

der ersten Haupt-Würckung GOttes hat. Wenn auch heut zu Tage eine neue Lenckung zum Guten, die vorher nicht wäre in der Sache gegründet gewesen, entstehet, z. E. wenn das Hertz eines Menschen von der Sünde zum Glauben an Christum umgekehret wird; so muß man sich nicht träumen lassen, daß in GOTT eine neue Würckung zu diesem Zweck entstehe, die von der ersten Haupt-Würckung, welche sich in dem Wort, **es werde!** geäussert hat, unterschieden sey. Nein keinesweges! Auch die Bekehrung im Reiche der Gnaden setzt keine besondere und neue Bestrebung GOttes, die erst heute in GOtt zum Vorschein käme, zum Grunde, sie ist vielmehr eine unmittelbare Frucht der ersten Haupt-Würckung GOttes. **Diese, da sie keinem Wechsel, auch folglich keiner Zeit, unterworfen ist; so kann sie auch der Zeit nach von uns nicht ferne seyn, sondern ist uns in dieser Verhältniß so gegenwärtig, als wäre die Welt erst in dem Augenblicke erschaffen, in welchem unsere Bekehrung geschiehet.** Wenn man sich nur einmahl in diese zwar tief gehenden, doch wahrhaften Begriffe, recht zu finden gelernet hat; so wird die Frage: **Ob die Bekehrung, so fern sie eine Würckung GOttes ist, Wiederstand finden könne?** leicht zu erörtern seyn.

Der erste Grund selbst wird nun gezeigt: Wie die Bekehrung Wiederstand finden könne?

§. XLV. Die **eintzige Haupt-Würckung** GOttes, welche den Grund der Welt geleget, und den Anfang aller Dinge hervorgebracht, **so fern sie eine Verhältniß auf die Würcklichkeit des Reichs der Natur hat,** heißt die **Schöpffung. So fern sie sich auf das erstreckt, was der grosse GOtt-Mensch** und **Mittler für uns gethan hat,** führet sie den Namen **der Erlösung.** Wiederum, in so weit selbige gegen dem eine besondere Verhältniß hat was der Geist Christi in und an uns arbeitet, heist sie die **Heiligung.** Folglich ist die Bekehrung nichts anders, als eben dieselbe nehmliche Haupt-Würckung, in so weit sie den Grund unserer Hertzens-Besserung in sich hat, dazu in der ersten Verhältniß, die man die Schöpffung

fung

fung nennet, kein sattsamer Grund zu finden ist. In diesem Verstande kann man nicht sagen, daß der Bekehrung etwas wiederstrebe. Sie, diese Würckung, wird gewiß, ohne alle Hinderniß, ein Werck hervorbringen. Aber, wenn wir die Bekehrung in diesem Gesichts-Punct anschauen: so können wir noch nicht einsehen, noch bestimmen, welcherley das hervorgebrachte Werck seyn, und was es vor Schrancken haben; ob es das Werck des Glaubens, oder das Werck der Unentschuldbarkeit wegen des Unglaubens, seyn werde? Siehet man die Bekehrung nicht nur als eine Würckung in und von GOtt, sondern als GOttes Werck in dem Menschen an; so muß es seine Schrancken haben. Und die Schrancken erhält es von der kleinen, mittleren, oder grössern Gegenwürckung anderer Geschöpfe, die gleichfalls, in so weit sie was Gutes an sich tragen, ihren zureichenden Grund in derselbigen einzigen Haupt-Würckung GOttes finden. Nehmlich, ein anderes ist die Schöpfung, ein anderes das Geschöpfe; ein anderes die Erschaffung selbst, ein anderes die Creatur. Also ist auch in dem Gnaden-Reiche die neue Schöpfung von der neuen Creatur unterschieden, wie ausdrücklich dasjenige genennet wird, was die Bekehrung in das Hertz hinein leget. Gal. 6, 15. Die Schöpfung ist unendlich, das Geschöpf hat seine Schrancken, die Erschaffung findet keinen Wiederstand, denn was wiederstehen solte, das soll erst durch die Erschaffung werden. Ein jedes Geschöpf aber bekömmt durch die Verhältniß seiner Mit-Geschöpfe gewisse Gräntzen, daß es seine Würcklichkeit nur so weit, und nicht weiter ausbreiten kann. Die Würckung GOttes ist allmächtig: sie gehet auf alles, was das grosse Welt-Gebäude in sich hat. Die Wercke GOttes aber haben eine von andern Geschöpfen eingeschränckte Kraft. Es ist der Allmacht GOttes keine Schande, daß ihre Wercke sich untereinander wiederstehen, und sich selbst dadurch ihre Gräntzen bestimmen. Ich habe im V. Theil in

der XLVII. Betracht. §. IX. p. 92. gezeiget, daß durch einen allerseitigen Druck und Gegendruck bey den Cörpern, folglich bey andern Geschöpfen durch Würckung und Gegenwürckung, alle Dinge ihr Ziel und Maaß erhalten, und die rechte Bestimmung dadurch veranlasset werde. Auch selbst in der Sitten-Lehre, und des Rechts der Natur, werden die mannigfaltigen Schrancken der Pflichten, an deren Kenntniß so viel gelegen ist, **durch Forderung und Gegenforderung** ausgezeichnet. **Wartet des Leibes**, heist es Röm. 13, 14. Hier ist eine Forderung der Pflicht gegen dich selbst, **doch also, daß er nicht geil werde**, da ist eine Gegenforderung der Pflicht gegen GOtt, die Geilheit zu verhüten, wodurch der Gottesdienst verdorben wird. **Dieses verursachet also der ersten Pflicht ihre Schrancken**, und so verhält es sich mit allen andern. Zu was Ende aber sage ich solches? Antwort, um dadurch erweislich zu machen, daß freylich die allmächtige Würckung, die sich **in** und **von GOtt** äussert, keine Wiedersetzlichkeit finde, denn sie ist eben dieselbige, **durch die alles gemacht ist**, was **vom Anfange gemacht worden**, nur mit dem Unterscheid, daß, so fern man sie die Bekehrung heist, sie eine besondere Verhältniß auf die Besserung unseres Hertzens hat. Hieraus kann man aber nicht abnehmen, daß die **dadurch hervorgebrachte, oder erweckte neue Creatur in uns, keinen Wiederstand in dieser unserer Seele antreffe.** O nein! Können in dem Macht-Reiche die Geschöpfe ohne Gegenwürckung ihrer Mitgeschöpfe keine Schrancken erhalten, und gereichet dieses nicht zur Unehre der Allmacht GOttes: warum sollte es derselben in dem Reiche der Gnaden unanständig seyn, wenn die neue Creatur ihre Gestalt erst durch die Umstände derjenigen Person empfängt, in die sie eingesencket werden soll? **Natur, und Fleisch** sind es, von welchen die neue Creatur eingeschräncket wird, und ihre Gestalt erhält. **Die Natur** verursacht, daß der innere Mensch noch nicht also verherrlichet seyn kann, wie bey den Verklärten in der Seeligkeit sich findet. **Denn Fleisch und Blut kann das Reich GOttes** nicht

nicht ererben. 1 Cor. 15, 50. Unsere Natur, wie sie jetzo ist, nehmlich irrdisch, ist jener herrlichen Veränderung noch nicht fähig. **Das Fleisch**, nehmlich die Unart unserer schuldhaften Vergehungen, bringet zuwege, daß wir es in dem Werck der Bekehrung nicht so hoch bringen, als wir wohl könnten. Das **herrschende Fleisch** aber, oder unsere zaumlosen und keiner Zucht unterworfenen Lüste und Begierden, geben Anlaß, daß das Werck GOttes in unserer Seele unausgefertiget bleibt, und ins Stecken geräth. Wer siehet also nicht, daß in allen diesen drey Fällen eine Wiedersetzlichkeit dem Wercke GOttes seine Gräntzen, und in diesen seine Gestalt giebt? Die **einzige allmächtige Würckung GOttes** würde **einerley Werck in allen aufbauen, wenn ihre sich hieher beziehende Verhältniß einerley Umstände vorfände.**

Zweyter Grund, warum man dem Werck der Bekehrung wiederstehen könne.

§. XLVI. Es wird der Bekehrung in demjenigen Verstande, wovon eigentlich die Frage seyn soll, alsdenn wiederstrebet, wenn **nicht die göttliche Allmacht und derselben Würckung**, als die unendliche Verhältnisse auf unendliche Sachen in dem gantzen Welt-Raum, und zu allen Zeiten auch den Grund aller ihrer Würcklichkeit in sich hat; sondern wenn **das einzele göttliche Werck**, unter andern unzählbaren, das GOtt in uns bauen will, nehmlich die Besserung des Hertzens, grössere oder kleinere, weitere oder engere Schrancken bekömmt, manchmahl aber alles verbauet antrift, und nur in einigen einzelen Trieben und Zügen zum Guten in dem Hertzen Platz findet. Man kan nicht in Abrede seyn, daß auch die Besserung des Hertzens ihre wohl ausgezeichnete Gräntzen haben müsse, vermöge **welcher sie nur so weit kommt, und nicht weiter; und uns dieses Maaß des Guten einpflantzet, kein grösseres noch kleineres.** Was dem andern Schrancken setzet, das würcket der Kraft des eingeschränckten entgegen. Z. E. wenn die Geblüts-Vermischung verursachet, daß die Erkenntniß eines Mannes mehr **Gedächtniß-Gelehrsamkeit, als Scharffsinnigkeit** und durch-

dringende Ueberlegung werden kann; so wird dadurch die Kraft der Gedancken in der Seele eingeschränckt, und von jener dieser letzteren entgegen gewürcket. Wir nennen nehmlich Würckung und Gegenwürckung, wenn in einem Dinge der Grund ist, warum die Aenderung geschiehet, oder der gegenwärtige Zustand einen Schritt weiter thut; in dem andern aber der Grund liegt, warum es gerade hier halte machen, und stille stehen muß.

Weil nun das Werck der Hertzens-Besserung in uns auch seine Schrancken hat, sonst würden wir ja aller Vollkommenheiten theilhafftig, das ist, zuletzt GOtt werden müssen, welches ungereimt ist; so fragt sichs nun, woher diese Schrancken kommen? ob sie GOtt unmittelbar seinen Wercken selbsten setze? oder ob sie dieselben in dem Gnaden-Reiche an der mannigfaltigen Stellung der Umstände des Macht- oder Natur-Reichs vorfinden? Das erste läßt sich nicht sagen. GOtt setzet seinen Wercken, so fern er die würckende Ursache aller Dinge ist, keine Schrancken. Er lässet sie nur zu um des allgemeinen Zusammenhanges aller Dinge willen, in welchem sie einander selbst Ziel und Maaß setzen. Warum das? Die Schrancken an einem Geschöpfe sind nichts anders, als dasjenige, über welches hinaus sich von der Sache nichts mehr mit Recht dencken oder vorstellen läßt. Die Schrancken sind also an einer Creatur ein Abgang weiterer Vollkommenheit. Wenn eine Tugend, wenn eine Gelehrsamkeit, nur diesen Grad, und nicht einen höheren besteiget, und sich nur auf diese Vorwürfe erstrecken, andere Sachen aber nicht erreichen kann, das heißt man Schrancken. Was nun an sich weiter nichts, als ein Mangel mehrerer Vollkommenheiten ist, das bedarf zu seinem Daseyn keine würckende, sondern nur eine hindernde Ursache. (*) Es wird weiter nichts erfordert, als

(*) Die Weltweisen sagen: Limitationes Creaturarum non indigent caussa efficiente sed deficiente.

als daß man das, welches da ist, grösser zu werden hindere: so sind eben damit schon die Gräntzen an dasselbe gebracht. Nun ist es offenbahr, daß GOtt nur die allgemeine würckende Ursache aller Dinge sey, nicht aber diejenige, welche das Gute hindert. Nur das, was an dem Geschöpfe vollkommen ist, kömmt von der Hand GOttes, der Mangel fernerer Vollkommenheit leitet seinen Ursprung von ihm nicht her. Das vollkommene an den Creaturen ist **etwas**. Das hat GOtt erschaffen. Ihre Schrancken aber, daß sie nicht mehrers von GOtt und zwar gerade nur in diesen Umständen erhalten können, sind wie ein **nichts**, welches jenem, das etwas ist, anklebet, und beweiset, daß es aus nichts erschaffen. Was nun eigentlich **nichts** ist, das hat den Schöpfer nicht zum Urheber. So kommen denn die Schrancken der Geschöpfe nicht von GOTT, folglich hat auch die neue Creatur in uns ihre Schrancken nicht von einem **so hohen, sondern viel niedrigern Ursprunge.** Was dem andern Schrancken giebt, das wiederstrebet seinem Triebe fortzuschreiten. Die neue Creatur aber hat ihre Gräntzen nicht von GOtt, sondern von einem weit geringern Anfange. Mithin ist zu ersehen, daß freylich die neue Creatur in uns vieler Wiedersetzlichkeit unterworfen sey, die nicht von GOtt kommt.

Dritter Grund, warum das Werck der Bekehrung einer Wiedersetzlichkeit unterworfen.

§. XLVII. Ob nun schon dieses alles seine Richtigkeit hat, so wollen wir, nur bloß einen Versuch zu machen, uns auf eine kleine Weile vorstellen, als wenn GOtt selbst der neuen Creatur in uns die Schrancken setzte, ohne, daß Natur, Fleisch, das herrschende Fleisch, diese Gräntzen im geringsten nicht verrücken, erweitern, oder enger machen könnten, daß also dieses Werck GOttes in uns auf eine unwiederstrebliche Weise errichtet würde; so wird uns zu fragen vergönnet seyn, ob denn GOtt in allen einzelen Fällen einen besondern, und auch auf jeden dieser Fälle einzeln anschlagenden zureichenden Grund habe, in jeder Menschen Hertz diese und keine andere Schrancken der neuen Creatur zu geben: oder ob GOtt keinen solchen Grund in den vorliegenden Umständen habe, sondern nur bloß nach einer vollkommen gleichgültigen Willkühr, die keinen besondern Bewegungs-

Grund ausser sich hat, handele? Eines von beyden wird wahr seyn müssen, ein drittes läßt sich nicht ausfündig machen. Das letzte kann man ohne Verletzung der Wahrheit nicht sagen. Wer es annehmen wollte, der müßte von GOtt lehren, daß er nach **bloß willkührlichen**, nicht aber **vernünftig-willkührlichen Gründen**, die neue Creatur regiere; das ist, daß GOtt das Werck des Glaubens in uns bald groß, bald mittelmäßig, bald klein, bald so, bald anders beschaffen darstellete, und zwar nur eben darum gantz allein, **weil er es eben so haben wolle.** Und wenn man weiter fragte: **Was denn endlich die Bewegungs-Ursache dieses Wohlgefallens sey?** man keine andere Antwort erhielte, als **weil er so wolle**, daß ihm das gefalle. Da denn **einerley durch einerley förmlich bewiesen**, und man in seinen Gedancken in einem Circkel herum geführet würde, welches aber gar seltsam klinget, wie wir schon oben in der LVII. Betrachtung §. XII. mit Recht verworfen haben. Denn es folget ja gar nicht, **weil GOtt in seinem Wollen frey ist, darum will er gerade unsern Glauben, oder die neue Creatur in uns so groß machen.** Kömmt nicht eine Bewegungs-Ursache dazu, welche gerade eben dieses Maaß dem freyen Willen anräth; so wird gewiß der angeführte Wille GOttes, den man bis hieher in einem Gleichgewicht gegen diese oder jene Schrancken der Hertzens-Besserung in uns ansiehet, keine hinlängliche Ursache seyn, warum der Wille GOttes aus seiner Gleichgültigkeit hervor treten soll? Es käme dieses Verfahren nicht anders heraus, als wenn jemand schliessen wollte: GOtt hat den Mohren eine schwartze Haut anerschaffen; weil ihr Leib zur schwartzen und weissen Farbe aufgelegt, und der Wille GOttes über beyde Farben gleichgültig war. GOtt hat diesem Manne eine besondere Gelehrsamkeit, und zwar in so hohem Maaß gegeben; weil er gelehrt oder ungelehrt in diesem oder jenem Grad seyn konnte, und weil es dem Schöpfer gleichviel gewesen, eines wie das andere zu thun. Wer siehet hier diesen Fehl-Schluß nicht? Man führet einen Grund

von

von der Möglichkeit zweyer Sachen an, da man den Grund von der Würcklichkeit einer unter diesen beyden geben sollte. Man giebt eine allgemeine Antwort, da man den Bescheid auf einen einzelen Fall ertheilen, und davon einen besonderen Grund anführen sollte. Es ist hier nicht die Frage: **Ob GOtt Macht habe, dieses und jenes zu thun,** denn dieses zeiget in allwege sein freyer Wille an; sondern warum er unter vielen eben dieses, und nicht das andere, sich gefallen lassen? Demnach ist es unmöglich, daß GOtt den geistlichen Gaben in uns nur darum Ziel und Maaß setze, weil er eben **bloß so will,** sondern **weil er vernünftig will.** Derjenige aber will vernünftig, der den Zusammenhang der Umstände in jeder Sache, die dem Willen vorliegen, zu betrachten pfleget, und in den Umständen vorzügliche Bewegungs-Ursachen findet, **lieber zu wehlen, als die Wahl auszusetzen.** Wo dieses nicht geschiehet; so ist bey der Wahl keine Vernunft, als welche in einer Einsicht in den Zusammenhang der Sachen bestehet. Hieraus erheitert sich schon, daß der **Grund des bestimmten Maasses geistlicher Gaben auf die verschiedene so genannte leidende Fähigkeit der Geschöpfe ankomme,** und also der Wille GOttes in derselben eine vernünftig willkührliche Wahl treffen könne, welche ausser diesen Umständen, wenn es nicht auf die leidende Fähigkeit ankäme, keine weisen Ursachen vor sich hätte. Da nun eine leidende Fähigkeit, ob sie gleich zu der Gabe, die sie empfängt, nichts beytragen kann, doch eine Gabe annimmt, die andere aber ausschließt, dieser Ausschluß aber nichts anders, als ein Wiederstreben gegen ein höheres Maaß ist; so ist es nun sehr faßlich, daß in diesen Umständen unsere sterbliche Natur bald das böse Fleisch, bald das herrschende Fleisch, den Zugang mehr oder weniger dem Wercke GOttes in unsern Hertzen versage, und also wiederstrebe. Demnach kann die neue Creatur nicht ohne Wiedersetzlichkeit, auch manchmahl, wenn diese groß, und das Fleisch frech und unbändig ist, in uns gar nicht mit völligem Erfolg gepflantzet seyn. Und das bringet unsere Lehre

re mit sich. Die ersten heiligen Triebe, die guten Züge der göttlichen Hauptwürckung, sind **zwar unvermeidlich**; aber, weil sie das Werck der Hertzens-Besserung nicht ausmachen, und zu diesem Zweck durchzukämpfen gehindert werden, so sind **sie nicht unwiederstreblich.**

Vierdter Grund des obigen Satzes.

§. XLVIII. Den vierdten Beweis, **warum man dem Wercke der Hertzens-Besserung wiederstreben könne?** ist daher zu führen, weil die Schuld des Unglaubens, oder des unbekehrten Zustandes, auf dem Menschen haften, keinesweges aber auf GOtt zurückfallen muß. Gesetzt nun, GOtt gäbe dem Wercke des Glaubens in uns selbst die Schrancken, daß es entweder nur in etlichen wenigen Bruchstücken heylsamer Züge und guter Triebe stehen bliebe, und nicht zur völligen Auferbauung durchgeführet würde; oder der liebe GOtt setzte diesem Wercke noch weiter aus einander liegende Gräntzen, daß es doch, aber nur im mittlern Maaß zu Stande käme, oder daß es endlich zu einem hohen Wachsthum gelangte; gesetzt nun, dieses alles thäte GOtt selbst, daß weder die Natur des Menschen, noch sein böses Fleisch, noch andere Umstände der göttlichen auf diesen Menschen sich beziehenden Regierung im geringsten was ändern könten, würde wohl in diesem Fall der Mensch eine Schuld haben, wenn die Frucht der Hertzens-Besserung im ersten Aufgange so gleich abfiele? Hätte GOtt nicht selbst diesem wichtigen Werck ein solches Ziel gesetzt, das ist, diesen Abfall nach obiger Meynung veranlaßt? Gehet der Sinn dieser Leute nicht dahin, daß der Mensch weder dieses Werck ausschliessen, noch annehmen, noch etwas daran ändern könne? Wer hat also Schuld? Die **Schuld heißt ein Fehler, ein Mangel, oder Abgang, den ich, mit besserer Anwendung meiner Kräfte, hätte vermeiden können.** Nun soll, wenn man dieser Lehre beypflichtet, der Mensch nicht verhüten können, daß die Frucht der Bekehrung nicht abgepflücket werde, oder auch gar ungepflantzet bleibe. Demnach trägt der Mensch an diesem Abgange gar keine Schuld. Da aber jeder Mensch mehr, oder weniger, an diesem

Man-

Mangel sich zu Schulden kommen läßt, wie es gar deutlich von Christo selbst gelehret wird, Joh. 15, 22. **wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde, nun aber können sie nichts vorwenden ihre Sünden zu entschuldigen:** Als ist nach diesem Maaß-Stabe leicht zu urtheilen, daß GOTT selbst dem Wercke der Hertzens-Besserung keine Schrancken setze, daß es folglich Natur und Fleisch thue, mithin das Ausbleiben oder Daseyn dieses wichtigen Geschäfts, in kleinerm oder grössern Maaß, von den wiedrigen Umständen, worunter die herrschende Sünde vornehmlich zu rechnen, seinen Ursprung herleite.

Daß Zeugniß 2 Cor. 6, 1. daß dieses Zeugniß die natürliche Freyheit der Seele zum Grunde lege. Diese Freyheit wird erwiesen.

§. XLIX. Was wir bisher aus vernünftigen Gründen erwiesen, das wollen wir nun auch nach dem Probier-Stein des göttlichen Worts untersuchen. Da finden wir die nachdrückliche Stelle, 2 Cor. 6, 1. **Wir vermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade GOttes empfahet.** Man siehet bey dem ersten Anblick dieses Zeugnisses, daß wenn das Werck der Bekehrung in uns so bewandt wäre, daß unsere Wiedersetzlichkeit solches gar nicht hindern könnte, warum sollte uns Paulus ermahnen, die Gnade GOttes nicht vergeblich zu brauchen? Können wir in diesem Geschäfte nichts hintertreiben, thut GOtt in allen Umständen, was ihm beliebt; übergehet er diesen mit einer solchen Gnade, und nöthiget er sie einem andern auf eine unwiederstrebliche Weise an: Was ist es denn nöthig, daß uns Paulus aufmunterte? **Eine jede Ermahnung zu etwas setzet zum voraus, daß es in unserer Gewalt stehe, solches zu thun, oder zu lassen.** Sollten wir es ohnedem schon thun müssen, oder wäre uns eine Nothwendigkeit solches zu versäumen aufgebürdet; so würde gewiß die Ermahnung vergeblich, und vor die lange Weile geschehen seyn. Nun sagt Paulus deutlich: **Wir vermahnen euch.** Ist denn etwa das Ermahnen selbst, als das Mittel des Gehorsams, eben so unvermeidlich, als der Gehorsam, der dadurch erhalten werden soll? **Hat etwa dieser nothwendige Erfolg, nehmlich der rechte Gebrauch der Gnaden, auch eine nothwendige Vorbedingung, nehmlich das Ermahnen?** so

wird freylich ein unvermeidliches Schicksahl aller Begebenheiten der Welt eingeführet, welches an diesem Orte zu wiederlegen unser Vorhaben nicht verstattet. Ich sage nur so viel: **Warum wollen wir eine solche Würckung GOttes, die unwiederstreblich sey, in alle Dinge hinein zwingen, da sie ja dem rechten Begriff von der Freyheit der Menschen in natürlichen und solchen Sachen, welche uns zur Gnade hinleiten, gäntzlich wiederspricht?** Wir haben nicht Ursache, die Eigentriebigkeit (Spontaneitæt) nebst der Willigkeit, (lubentia) mit der Freyheit, (libertate) zu vermischen. Ein krancker Mensch, den man von dem oberen Stock eines im Brande stehenden Hauses auf die gerade unten liegenden Bretter herab wirft, fällt **erstlich** vermittelst des **eignen Triebes seiner Schwere; er fällt zweytens** gerne und mit Freuden; er fällt aber darum **nicht freywillig** herab, wenn ich vollends setze, daß er in vollen Schlaf aufgehoben worden. Wenn die Gegenmeynung Grund haben sollte; so wird die Freyheit, nach dem wahren Begrif, gantz verschwinden. Die unwiederstrebliche Würckung GOttes soll machen, **daß unsere eigenen Kräfte erstlich ohne einen möglichen Wiederstand auf etwas gelencket werden; hernach soll sie in uns den Willen erwecken, daß wir es gerne thun,** das würde ohngefehr die Freyheit des Menschen seyn. Wer siehet aber hier nicht den Verstoß? Wenn dem so wäre, so könnte man auch ein metallenes Bild auf den Spitzen der Thürme, wenn es sich nur sein selbst, wie des Menschen Seele ist, bewust wäre, vor ein mit der edelsten Freyheit begabtes Geschöpfe halten. Denn, wo es nur von dem Winde hingedrehet würde, da gienge es der eingeblasenen Neigung nach, das ist, es würde sich willig und gern dahin wenden, wo es nur der Wind hin haben wollte, welches nach der Gegen-Lehre schon eine Freyheit heissen könnte. Allein, die Freyheit begreift etwas mehreres in sich, nehmlich **eine Macht, die Kräfte, die eignen Kräfte, da oder dort, so oder anders anzuwenden, oder gar inne zu halten, und das alles** mit Be-

Belieben, oder mit Verdruß zu thun. Denn wir thun oft freywillig, was uns doch Verdruß zuziehet. Dieses ist der ächte Begrif von der Freyheit. Daß nun dieser Begrif auch in der Sache selbst gegründet sey, solches erhellet aus folgendem. Man kann den Geschöpfen eine eigene Kraft zu würcken nicht absprechen. Ich habe solches anderwärts erweislich gemacht: (*) Also hat auch unsere menschliche Seele eine Kraft zu würcken, beydes in sich selbst zu empfinden, zu überlegen, zu wollen, als auch ausser sich über den Leib, ihn dort oder dahin zu bewegen. Die Thiere haben auch eine Kraft zu würcken; **doch ist in ihnen nur eine Empfindung, nicht aber Ueberlegung. Die Empfindung stellet nur eintzelne Sachen vor.** Folglich kann ein unvernüftiges Thier seine Würckungs-Kraft nur auf das eintzelne, was es gewahr wird, anwenden. Das ist, es hat kein Vermögen, seine Kräfte auch anders zu gebrauchen, als wie etwa der Begrif der Freyheit mit sich bringt. Da aber der Mensch Vernunft und Ueberlegung hat, so hat es hier eine andere Bewandtniß. **Die Vernunft ist eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten.** Empfindet nun der Mensch etwas, welches ihn zum Thun oder zum Lassen aufmuntern kann; so erblicket er zugleich den Zusammenhang der vorseyenden Handlung mit ihren Folgerungen. Sind diese böse, so kann er sich den gebührenden Eindruck davon machen, und das vorgehabte unterlassen. So stehet es in der Gewalt des Menschen, etwas zu thun, oder zu unterlassen. Desgleichen erkennet die Vernunft auch die Verknüpfung des Gegenwärtigen, was man empfindet, und was uns jetzo zum Thun oder Lassen Gelegenheit geben könnte, oder die unmittelbare, nähere, und fernere Verbindung mit andern Arten dieses zu verrichten, und welche unter denselben die bequemsten Würckungen habe. Der Mensch kann also seine Kräfte auch auf eine andere Art anlegen, als er würcklich empfindet. Das ist abermahls ein grosses Stück der Freyheit. **Wo sich Kräfte,** her-

(*) Besiehe die Ontol. syllog. pag. 179. Ontol. polem. pag. 321. seq.

hernach aber auch Einsichten in die mannigfaltigen Arten befinden, die Kräfte auf unterschiedene Weise anzuwenden, da kann man thun, und lassen, so oder anders verfahren; nehmlich, da ist wahre natürliche Freyheit. So ist denn diese eine Tochter der Vernunft. Es kann mithin GOTT keinen Geist erschaffen, dem nicht einige Freyheit durch die Vernunft mitgetheilet würde. Bey so bewandten Sachen kann die Ermahnung Pauli in dieser Stelle nicht ein nothwendiges Mittel seyn, den nothwendigen Erfolg des rechten Gebrauchs der Gnaden nur bey den unbedungen Auserwehlten zu erhalten. Nein mit nichten, denn da die Menschen, erwiesener Massen, eine natürliche Freyheit haben, so setzet die Ermahnung voraus, daß sie die angebothene Gnade entweder ausschliessen, oder zulassen können.

Die Worte: Wir vermahnen euch, die Gnade ꝛc. welcherley Gnade hier verstanden werde.

§. L. Nun können wir der Sache immer näher gehen. Der von dem Geiste GOttes getriebene Apostel saget: Wir vermahnen euch. Nach dem Grund-Wort lautet es: Wir fordern eure Gemüths-Kräfte gleichsam zusammen. (Παρακαλειν) heißt das zerstreuete zusammen raffen. Unsere Aufmercksamkeit des Gemüths wird überall, und alle Augenblicke, bey allen in die äusserlichen Sinne dringenden Sachen aufgehalten. Sie stehet bald da, bald dort stille. Getheilte Kräfte werden alsdenn schwächer. Wir sollen aber auf die Gnade, die sich entweder bey uns anmeldet, oder uns schon beywohnet, alle unsere Gedancken, als auf einen Mittelpunct, zusammen ziehen. Darum stehet hier: (παρακαλουμεν) wir rufen eure Kräfte zu Hause. Wenn nun diese Gemüths-Kräfte versammlet, und bey einander sind, was soll denn ihre Absicht seyn? Sie sollen die Gnade nicht vergeblich gebrauchen. Was ist hier aber vor eine Gnade gemeynet? Wird etwa eine solche Gnade angezeiget, die nach der ersten Verhältniß des göttlichen ewigen Schlusses, welche die Gnaden-Mittel gewähret, durcharbeiten, und das Werck des Glaubens ausführen soll, wenn anders der Wiederstand des Menschen nicht zu groß ist?

ist? Oder giebt Paulus nur eine solche Gnade zu erkennen, die dem Rathschlusse GOttes zufolge, nur in äusserlicher Vorhaltung unserer Pflicht, oder zum höchsten in innwendiger, aber **nur obenhin** geschehener Rührung des Hertzens zum Guten, bestehen soll? Eine dritte, oder mehrfältige Art der göttlichen Gnade läßt sich hier nicht gedencken. Unter denen angeführten aber kann die letztere Gattung der Gnade GOttes von Paulo nicht zu verstehen gegeben seyn. Denn eine solche Gnade, die nach der Gegenmeynung nur in Vorhaltung unserer Pflicht gegen GOtt beruhen, und die nach dem Willen GOttes in das Hertz des Menschen nicht weiter hinein durchgetrieben werden soll, die gehet ohnedem leer, und ohne Frucht aus, sie wird in den Wind geschlagen, es hätte also Paulus nicht sagen dürfen: **Man solle sie nicht vergeblich brauchen.** Denn was bey dem Menschen die Bekehrung weder bewürcken kann, noch vermöge der göttlichen Absicht zuwege bringen soll, das wird von uns in dem Verstande, den Paulus im Sinne führet, schon vorhin vergeblich, nehmlich ohne alle Besserung des Hertzens gebraucht, und stehet nicht in unserer Gewalt, die Sache besser zu machen. So hätte Paulus auch nicht Ursache zu sagen: **Wir sollen es nicht thun, die Gnade nicht vergeblich brauchen.** Ein gleiches kann man von derjenigen Gnade sagen, die man jener seits den Zeit-Gläubigen zuschreibet, welche nur das Hertz innwendig **obenhin** angreifen, nachmahls aber, vermöge des göttlichen unbedungenen Willens, so gleich wieder entzogen, und nicht zum völligen Durchbruch gelassen werden solle. Auch diese muß nothwendig vergeblich seyn, weil man selbige in der Gegenmeynung so vorstellet, daß GOtt deren Erfolg nicht einmahl verlange, davon kann Paulus wieder nicht reden. **Denn wer einen Menschen etwas heißt, besser, und nicht ohne Nutzen gebrauchen, der giebt zu erkennen, daß wenigstens der bessere, und nützlichere Gebrauch möglich sey leidender Weise,** das ist, daß, wo man ja nichts gut machen kann, **man doch die Sache zu verschlimmern im Stande sey, und also das letzte unterlassen könne.** Sollte keines von diesen bey-

den möglich seyn, so ist eine Ermahnung zu einer solchen unmöglichen Sache auf beyden bemeldeten Seiten mehr ein Gespött, und Zeitverderb, als eine überlegte Handlung. Bey so gestallten Sachen, wenn Paulus ermahnet, **die Gnade nicht vergeblich zu gebrauchen**, so muß die erste oberwehnte Gattung der Gnade seinen Gemüths-Augen vorgeschwebet haben, die nach dem vorhergehenden Willen GOttes, dessen Würcklichkeit wir oben in der LIX. Betrachtung §. LXI. dargethan, durcharbeiten, und das Werck des Glaubens ausführen soll, wo nur die Umstände der Person, in welcher dieses vorgehet, nicht allzu wiedrig, und hinderlich sind. Wollte man gleich sagen: **Die allmächtige Würckung GOttes kann von keinen entgegen liegenden Umständen gehindert werden;** so wird man abermahls die **Würckung GOttes**, und das **Werck des HErrn** in der Bekehrung, nicht wohl aus einander setzen, und sich damit ohne Noth bey dem Anblick der Wahrheit verwirren. Wir haben erst oben erweislich gemacht, **daß alle Wercke GOttes, nicht aber die Würckung selbst**, einem schuldhafften, oder unschuldigen Wiederstand ausgesetzet seyn, der von andern Mitgeschöpffen herrühre, die dadurch einander ihr Maaß, Zahl, und Gewicht bestimmen, oder, welches eins ist, sich untereinander ihre Schrancken setzen.

Die Worte: Vergeblich brauchen. Was ein vergeblicher Gnaden-Gebrauch sey?

§. LI. Nun stehet hier ferner: Wir sollen uns hüten, daß wir die Gnade nicht vergeblich gebrauchen. Die **Gnade nicht in das leere**, oder ohne würckliche Frucht empfahen. Hier sind zwey Sätze. Der eine lautet so: **Man kann die Gnade empfahen.** Der andere: **Man kann sie auch ohne guten Nutzen, und seligen Ausgang**, das ist, in das **leere, empfangen.** Man kann die Gnade empfangen, Dieses ist eben das Grund-Wort, welches oben in der von uns erläuterten Stelle 1 Cor. 2, 14. vorgekommen, da es heißt, der **natürliche Mensch könne nichts vernehmen**, oder eigentlich empfangen, **auffassen, was des Geistes ist.** Dort 1 Cor. 2, 14. lieset man,

wir

wir natürlichen Menschen können nichts empfangen vom Geist GOttes; hier aber wird gelehret, wir können die Gnade empfangen. Damit nun nicht ein Zeugniß dem andern als wiedersprechend erkläret werde; so müssen wir gestehen, was oben schon gesaget worden, daß zwar dem natürlichen Menschen, eine **würcksame**, doch aber nicht gar eine **leidende** und unvollständige Fähigkeit von Paulo abgesprochen werde, zu vernehmen, was des Geistes ist: Nehmlich die so viel saget, daß **nicht** die gesunde Vernunft des Menschen, aber **wohl** das böse Hertz, **doch nicht allemahl nothwendig** im höchsten Grad dem Geiste GOttes wiederstrebe. Wolte jemand hier wiedersprechen, so müste er auch zugeben, daß der Apostel, wenn er 1 Cor. 2, 14. spricht: Der natürliche Mensch empfange nichts vom Geiste GOttes, und wenn er wiederum hier 2 Cor. 6, 1. ermahnet, die Gnade zu empfangen, sich selbst wiederspreche, welches ungereimt ist. Was ist aber der vergebliche Gebrauch der Gnaden? Paulus sagt: Man soll sie nicht in das leere gebrauchen. Dieses setzet zweyerley voraus: Erstlich den Gebrauch, und denn zweytens dessen Fruchtlosigkeit. Wie gebraucht man die Gnade? Die Unbekehrten müssen sich derselben so bedienen, daß sie das Wort der Versöhnung **hören**, nicht aber ihre Ohren abkehren, wie Apost. Gesch. 7, 56. geschehen. Darnach, daß sie auf das Gehörte **Achtung geben**, wie es dort Sergius gemacht. Apost. Gesch. 13, 7. Daß sie hiernächst dasjenige, was sie in dem Wort gewahr worden, **ferner überlegen**, und nicht durch Aufschub, worinne sich Felix versehen, Apost. Gesch. 24, 25. **wieder vergessen**, wie es Jacobus beschreibet, Cap. 1, 24. daß sie endlich dieses alles thun, nicht eben aus einem ernstlichen Vorsatz sich zu bekehren, als welcher von einem **Unbekehrten, der jetzo in etwas erweckt wird**, nicht aber von dem, der noch unerweckt ist, zu erwarten stehet, inmassen jener von der vorlaufenden Gnade noch nicht, dieser aber allein gerühret, und jener folglich

folglich die Bekehrung noch nicht wünschen kann. Dieses, sage ich, soll nicht eben geschehen in dem Vorsatz sich zu bekehren; aber doch wenigstens auch nicht in dem Vorsatz, dem Antrage des göttlichen Worts zu wiedersprechen, selbigen zu lästern, zu verdrehen, und zu verkehren. Denn wo man ein solches Hertz bey dem Gehör des göttlichen Wortes besitzet; so ist die Gnade gemißbraucht, und in keinen ordentlichen Nutzen gesetzt. Daß es in diesem Falle nicht wohl abläufe, solches bezeuget das Exempel der Juden. Die Juden wiedersprachen dem, was von Paulo gesagt war, sie wiedersprachen und lästerten. Apost. Gesch. 13, 45. Was geschahe? Der Gesandte des HErrn erwiederte: Nun ihr das Wort von euch stosset, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens; so wenden wir uns zu den Heyden. v. 46.

Bey den Bekehrten ist der Gebrauch der Gnade dieser: Daß sie erstlich wissen, daß sie GOttes Tempel seyn, und der Geist GOttes in ihnen wohne. 1 Cor. 3, 16. daß sie vor das zweyte wissen, daß sie nicht mit vergänglichem Gold, oder Silber erlöset sind, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen, und unbefleckten Lammes. 1 Petr. 1, 18. 19. Ferner, daß denen, die GOtt lieben, alle Dinge müssen zum besten dienen. Röm. 8, 28. Und daß sie in dieser Wissenschaft ihr gantzes Wesen, ihr Hertz, ihre Berufs Geschäfte, und alle andere äusserliche Handlungen, würtzen, seegnen, und heiligen, damit sie daher die kräftigsten Triebe bekommen, den Glauben zu stärcken, das Hertz zu heiligen, das Leben zu bessern, das verhängte Leiden an sich, als ein Opfer GOttes anzusehen, dem Tode unerschrocken entgegen zu gehen. Das ist denn bey dem Bekehrten, nebst einem unausgesetzten Gebeth, einer Erhebung des Gemüths nach dem, was droben ist, und einer erwecklichen Betrachtung künftiger Dinge, der rechte Gebrauch der von GOtt verliehenen Gnade.

Was die Ruchlosigkeit der Gnade sey?

§. LII. Wie wird aber diese Gnade vergebens angewendet? Wenn die geschenckte Gnade den Zweck der würcklichen Be-

Bekehrung nicht gereichet. Man setze, z. E. die Gnade habe sich bey denen, welche verlohren gehen, den Zweck einer würcklichen Bekehrung nicht vorgesetzt, sondern sie führe nur eine Ueberzeugung von der Pflicht des verworfenen Menschen zur Absicht; so kann die Gnade nicht vergeblich gebraucht werden, denn sie erreichet auch in diesem Fall die wahre Willens-Meynung GOttes, daß der Verlohrne von seiner Schuldigkeit vergewissert werde. Warum ermahnet aber denn Paulus, und warnet vor dem vergeblichen Gebrauch? Man stelle sich ferner vor, die Gnade habe sich nur den Zweck einer würcklichen Bekehrung bey denen, die selig werden, vorgesetzt, worauf sich denn der gute Erfolg, ohne alle Hinderniß, nothwendig äussern müsse; so wird wiederum kein vergeblicher Gnaden-Gebrauch möglich seyn. Denn da sich GOtt in diesem Menschen die Hertzens-Besserung vorgenommen, so geschiehet sie unvermeidlich, und der Zweck GOttes kann nicht unerreicht bleiben. Warum warnet denn aber der Apostel vor einem vergeblichen Gnaden-Gebrauch? Eine Handlung heißt vergeblich, wenn sie um zufälliger Umstände willen ihren Zweck nicht erlangt, den sie sonst erreichet haben würde. Nun ist, nach der Gegenmeynung, so wohl bey denen, die seelig werden, als die verlohren gehen, der Zweck GOttes bereits angerührter massen gantz erreicht, und wird nothwendig in allen eintzelen Fällen zum Stande gebracht. Bey so bewandten Sachen giebt es denn keinen vergeblichen Gnaden-Gebrauch, nach der gegenseitigen Lehre. Warum warnet denn Paulus vor einem solchen? Die jenseitige Lehre kommt also mit der Absicht des hier ermahnenden Pauli nicht überein, das ist, sie hat sich von der Wahrheit entfernet. Ein Gnadenwerck, welches um des unterbliebenen guten Ausgangs Willen vergeblich angefangen worden ist, muß einem grossen Wiederstand von aussen unterworfen gewesen seyn. Nun leget Paulus in seiner Ermahnung, die Gnade nicht vergeblich zu gebrauchen, den Satz zum Grunde, daß es

einen vergeblichen Gebrauch der Gnaden gebe, wie wir allererst umständlich gezeiget haben. Man kann derohalben nicht in Abrede seyn, ob man wohl jenseits viele Ausflüchte zu suchen bemühet ist, (*) daß das Werck der Bekehrung, um der Wiedersetzlichkeit willen, **bald klein, bald mittelmäßig, bald groß,** auch oft gar des guten Ausgangs gäntzlich beraubet werde. Wir wollen uns zu dem Ende noch mehrere Zeugnisse aus der heiligen Schrift vorstellig machen.

§. LIII.

(*) Es giebt viele Schein-Gründe, womit man der jenseitigen Lehre, von einer unablehnlichen Gnaden-Würckung, eine Farbe anstreichen will. Man wendet 1) ein, die Bekehrung ist eine neue Schöpfung. Kann sich also auch ein Geschöpf seinem Schöpfer so wiedersetzen, daß es nicht erschaffen werde? Man besehe den 51 Psalm v. 12. 2 Cor. 5. v. 17. Ephes. 2. v. 10. Allein wir haben schon oben diese angebliche gegnerische Ausflucht wiederleget, und abgeschnitten. Der Schöpfung selbst wiederstehet freylich nichts, aber doch dem Geschöpf; denn durch den Wiederstand andrer Creaturen erhält es erst seine Schrancken. Also, da auch die Bekehrung eine besondere Verhältniß der ersten unendlichen Würckung ist, worinne natürliche und übernatürliche Dinge, doch in gantz besondern Absichten, ihren unmittelbaren zureichenden Grund haben, und die sich auf die Besserung unsers Hertzens gerade beziehet; so wiederstrebet freylich der Bekehrung, **nach ihrem Grunde in GOtt betrachtet, nichts;** hingegen, so fern sie **ein Werck ausser GOtt** darstellet, da kann es an Wiederstande nicht fehlen. **Die Würckung ist unendlich;** Dem Unendlichen aber lieget nichts im Wege. **Das Werck ist mit Gräntzen umsetzet.** Die Gräntzen zeigen an, daß das Werck von etwas anders eingeschlossen worden. Man fähret 2) fort: **Die Bekehrung ist eine neue Geburt. Wer kann es aber hindern, daß er nicht gezeuget, oder gebohren werde?** Die Schuld ist nicht mein, wenn ich die vorige Antwort wiederhohlen muß. Erstlich weiß man ja, daß denen Schwangern auch die Frucht vor der Zeit abzugehen pfleget, als woraus erhellet, daß in der Mutter, oder in der Leibes-Frucht, oder in beyden zugleich, etwas dem Ausgang einer reifen Geburt im Wege gestanden seyn müsse. So ist es auch in dem Reich der Gnaden. Wir können es nicht vermelden, daß, so wir das Wort GOttes in der Kirche hören, nicht einige Empfängniß von gewissen Gnaden-Zügen und Rührungen in uns entstehen sollte, dieses gleichet einer in Mutter-Leibe ansetzenden Frucht. Solche Züge sind bey Christen unvermeidlich. Aber der Fortgang dieser Sache, und eine reife Ausgeburt, findet freylich allen Wiederstand. Zweytens so bringet die leibliche Geburt eine Seele hervor, die mit Verstand und Willen begabet ist. Demnach kann sich der Wille des Gebohrnen nicht wiedersetzen. In diesem aber ist die Wiedergeburt ungleich. Sie setzet einen schon anerschaffenen Verstand, und einen verdorbenen Willen zum voraus. Da ist es denn kein Wunder, daß es Wiederstand vorfindet. 3) **Wendet man ein, GOtt nimmt in der Bekehrung das steinerne Hertz von uns, und giebt uns ein fleischernes. Demnach wird die Härtigkeit, oder das Wiederstreben, in dem steinernen Wesen selbst hinweggenommen. Woraus zu ersehen ist, daß das Wiederstreben der Bekehrung keine Hinderniß bringe.** Ich

meine

§. LIII. Ich beziehe mich auf die bekannte Stelle, welche Jesa. cap. 5, 4. vorkommt: **Was solte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht an ihm gethan habe? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte.** Hieraus siehet man deutlich, daß, wenn GOtt seiner Seits gethan hat, was von ihm zu erwarten stehet, gleichwohl auf Seiten der Menschen ein Mangel erscheinen, und das Werck der Bekehrung fehl schlagen könne. Wie kein Zeugniß der Wahrheit un-

Die Stelle aus Esaia 5, 4. wird erkläret.

 ange-

meines wenigen Orts kehre diese verblümte Rede, des wahren Sinnes ohnbeschadet, gantz um, und sage: Wenn GOTT das steinerne Hertz weich und empfindlich macht, so muß dieses nehmliche Hertz zuvor zerknirscht, mit Reu und Leid über die Sünde mürbe gemacht, und aus der Fühllosigkeit gesetzet werden. Wenn aber etwas steinernes durch solche Zermalmung weich werden soll, zweifelt wohl jemand daran, daß nicht das Klopfen und Schlagen Wiederstand finde? Soll ein Stein in Pulver zerschlagen, mit Wasser befeuchtet, und in allerhand Bildungen gestaltet werden, so geschiehet es nicht ohne Wiederstand. Ja, wenn GOtt das nehmliche harte Hertz, welches in uns ist, seinem würcklichen Wesen nach, heraus nehmen, und ein gantz anderes und von neuem erschaffenes Wesen an jenes statt einschalten könnte; so würde freylich da kein Wiederstand seyn. Da er uns aber **nicht ein anderes, sondern nur ein geändertes** Hertze giebt, dessen Wesen bleibet, und worinne nur die unartigen Beschaffenheiten ausgerottet werden sollen; so muß sich in allewege viel Wiedersetzlichkeit äussern, biß ein unempfindliches Hertz fühlsam, und lenckbar werde. 4) **Die Bekehrung heißt in der Schrift eine Auferweckung von den Todten. Ein Auferweckter aber kann sich der Allmacht GOttes, von welcher er das Leben bekömmt, nicht entgegen stellen.** Ich schliesse abermahl das Gegentheil meiner wahren Lehre aus diesem Einwurf. Es giebt ja Geschöpfe, welche das Auferwecken nicht annehmen wollen, und also demselben gleichsam wiederstehen. Christus selbst giebt vor mich den Ausschlag. **Ihr wolt nicht zu mir kommen**, sagt er zu den **Juden, daß ihr das Leben haben möchtet.** Joh. 5. v. 40. **Demnach wiederstehen auch die Todten ihrem Erwecker.** Warum das? weil die leibliche Erweckung gerade auch darinnen von der geistlichen unterschieden ist, daß jene das Leben erst schencket, wo vorher gar keinerley Leben vorhanden war, folglich auch nichts wiederstehen kann: diese aber, die geistliche Erweckung, schon ein natürliches Leben vor sich findet, welches sich in fleischlichen Lüsten übet, und dieses nur umsetzen, und auf bessere Gegenstände lencken, auch die alten Neigungen verbessern will. Die geistliche Erweckung muß also nothwendig mehr, oder weniger Wiederstand antreffen, denn sie würcket in ein ihr selbst wiedriges Leben, welches mit ihr hinführo übereinstimmen soll. Die leibliche Erweckung setzet gar nichts von irgend einer Gattung des Lebens zum voraus. Zwey wiedrige Dinge stellen sich freylich einander entgegen; es kann aber dergleichen bey der leiblichen Erweckung nicht geschehen. 5) **GOtt schaffet ein neues Hertz, Ezech. 36 v. 26 nicht nur bessere Gedancken. Es ist nicht nur ein erneuertes, sondern ein neues Hertz, was die Bekehrung mit sich bringet, GOtt giebt seinen Geist in uns.** Röm:

ll

angetastet bleibet, also ist mir auch wohl bekannt, wie man uns diesem Ausspruch des Propheten aus den Händen zu drehen geflissen sey: Man giebt vor, der Prophet handle nur von äusserlichen Handleitungs-Mitteln, von denen aber die Bekehrung selbst nicht abhange. Es sey nur davon allein die Rede, daß GOtt den Weinberg an einem fetten Orte gepflantzet, einen Thurm darinne gebauet, und von den Steinen gereiniget, welches lauter leibliche Wohlthaten, in Mitthei-

---

te man nun dem Werck der Bekehrung wiederstreben; so wäre noch etwas altes übrig, und würde nur in einem Streit des alten und neuen erneuert. Ja, wenn wir wiederstreben könnten; so würde der Geist GOttes, der in uns kommen solt, als ein leerer Hauch von uns in die Luft zerflattern können, welches ungereimt ist. Man wird ja nicht der Meynung seyn, daß selbst das Wesen unserer Seele in dem Werck der Bekehrung, davon die Rede ist, vernichtet, oder verwandelt, und ein neues in der Bekehrung eingeschoben werde, welches der Irrthum des bekannten Flacii wäre, den wir niemanden beymessen wollen. Wenn nun dem so ist, so kann man sagen, daß GOtt uns in gewissem Verstande **ein neues**, und in gewissem Sinne, daß er uns **ein erneuertes Hertz** gebe. Und zwar **ein neues**, so fern uns gantz neue Neigungen zum Guten eingepräget werden, welche den alten durchgängig zuwieder sind. In dieser Absicht ist es wahr, daß nicht nur unsere Gedancken, und Wollen, sondern auch der Grund davon, die Geschicklichkeit zu dencken, und die Neigung zu wollen, auf das Gute gerichtet werden. **Ein erneuertes Hertz aber** schenckt uns GOtt, wenn das Hertz so viel bedeutet, als das vor sich bestehende Wesen der Seele. Gleichwie solches Wesen der Seele in der Bekehrung bleibet, daß folglich nur neue Beschaffenheiten eingepflantzet werden; also wird unsere Seele nur erneuert. 6) Was man ferner hier entgegen hält, ist, wenn es obenhin betrachtet wird, nicht ohne Schein: Paulus sagt: Phil. 2. v. 13. GOtt ist es, der in euch würcket beydes das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Nun ist es an dem, wer in uns das Wollen zum Guten würcket, der hebet mit eben dieser Bemühung das Gegentheil des Wollens auf, nehmlich, das Nichtwollen, das ist, er macht, daß wir das Gute wollen, und den Unwillen fahren lassen. Wer dieses zuwege bringt, daß wir das Gute wollen, und nicht mit Unwillen zulassen, der hebet alles Wiederstreben auf. Denn Wiederstreben ist nichts anders, als ein Unwille zum Guten. Demnach ist die Bekehrung so beschaffen, daß man ihr nicht wiederstreben kann. Es gehet in diesem Einwurf eine subtile Verwirrung vor. Ein anderes ist, sich den Handleitungs-Mitteln zur Gnade wiedersetzen; ein anderes sich der Gnade selbst entgegen stellen. Wenn die Wiedersetzlichkeit wieder die Handleitungs Mittel geäussert wird, daß man z. E. die Ohren vor dem Wort verschliesset, seine Aufmercksamkeit abkehret, einen Vorsatz fasset, das vorgetragene zu lästern, oder zu mißdeuten; so ist es wahrhaftig gantz unstatthaft, wenn man lehret, ein solches Wiederstreben hebe GOTT auch hinweg. Gerade als wenn er den Menschen mit Gewalt zum Gehör und Aufmercksamkeit des Worts zwänge;

theilung des gelobten Landes, in Bestellung guter Obrigkeit, oder Auferbauung haltbarer Oerter, in Reinigung von äusserlichen und innern Stöhrern eines blühenden Zustandes, gewesen. Hingegen, ist man der Meynung, geschehe keine Erwehnung von Regen, und Sonnenschein,

zwänge; oder als ob der Mensch dennoch bekehret werden müßte, wenn er schon das Wort nicht einmahl hören mag. Wenn aber der Mensch das Wort des Friedens einmahl gehöret, und vernommen, so äussert sich in demselben sowohl eine natürliche Trägheit, als auch offt eine schuldhaffte Abneigung von geistlichen Dingen. Diese hebet GOtt freylich durch die Gnaden-Züge seines mit dem verstandenen Wort würckenden Geistes hinweg. Hier würcket er beydes, das **Wollen und Vollbringen.** Weil aber auch oft, in Ansehung der anklopfenden Gnaden-Züge, solche Fehler geschehen, daß man durch allzugrosse Gemüths Bewegungen die Unempfindlichkeit auf einen hohen Grad anwachsen läßt; so ist nicht zu erweisen, daß GOtt auch eine sehr weit hinangestiegene Wiedersetzlichkeit mit Gewalt hinweg nehme. Wenigstens wird solches Niemand aus der Rede Pauli (**Er würcket das Wollen,**) so leicht erzwingen. Kurtz! man kann den Handleitungs-Mitteln wiederstreben. Diesen Wiederstand hebet GOtt nicht auf, und es leidet solches die Freyheit des vernünftigen Geistes in äusserlichen Handlungen, worzu der Gebrauch der Handleitungs-Mittel gehöret, im geringsten nicht. Man empöret sich wieder die eindringende Gnade selbst, in einer natürlichen, und auch zugleich schuldhafften Trägheit, und Wiederspenstigkeit gegen die Gnade. Dieses Weigern, und Gegenstreiten hebet GOtt durch seinen Geist im Wort, wenn es nur nicht heftiger ist, als das Maaß der verliehenen Kraft, welches die Regierung GOttes im Gantzen weißlich bestimmet hat. Da man sich aber auch drittens offt an göttlichen Dingen mit solcher Undanckbarkeit vergreiset, daß man die heftigsten Triebe und Neigungen zum Bösen in dem Hertzen wurtzeln, und also dem Guten entgegen stehen läßt, welche das Maaß der von der Regierung GOttes zugedachten Gnade übersteiget: so können wir nicht absehen, womit man behaupten wolle, daß GOtt eine solche Wiedersetzlichkeit hebe, obwohl der Mensch würde bekehret worden seyn, wofern er es nicht so weit hätte kommen lassen. Wir haben auch schon oben, in der Lehre von der Gnaden-Wahl, fest gestellt, daß GOtt den Menschen nicht zu solchen Umständen, darinne das Böse so überhand nimmt, darum habe kommen lassen, daß er der Gnade untreu werden soll. Denn **der Wille GOttes wehlet nach den Umständen; die Umstände aber werden nicht nur darum bloß erwehlet, weil GOtt so will.** Ja, wendet man ein, sollte die Gnade des Geistes dem Wiederstande der Menschen unterworfen seyn, also, daß es auf dessen Willkühr ankäme, sich der Gnade zu bedienen, oder nicht; so wird des Menschen Wille die Haupt-Ursache der Bekehrung, ja auch die Kraft der Dancknehmigkeit gegen GOtt geschwächet werden. Warum sollten wir bey GOtt um die Bekehrung anhalten, wenn es auf Bedingungen hinausliefe, die in unserer Macht stehen? Dieser Beweis läßt nicht anders, als wenn man sagte: Sollte die Erhaltung unseres zeitlichen Lebens dem Wiederstande einer schwelgerischen Verkürtzung, oder gar des Selbst-Mordes unterworfen seyn, also daß es auf uns ankäme,

durch welche Mittel doch eigentlich die Früchte befördert würden. Es werde also nicht angezeiget, daß GOtt denen Gottlosen, welche Heerlinge getragen, das Licht des Lebens, Joh. 1, 9. oder die Wasser und Ströhme der Gaben des heiligen Geistes, Es. 44, 3. Joh. 7, 38. habe angedeyhen lassen. Allein, diese Bemühung verfehlet ihres Zwecks. Es werden hier die Würckungen derjenigen Sorge GOttes

das Leben fortzusetzen oder abzureissen; so wird der Wille des Menschen der Haupt-Urheber des zeitlichen Lebens seyn, ja auch die schönste Zierde der Danckbarkeit gegen GOtt verdunckelt werden. Warum sollten wir bey GOtt um Fristung des Lebens bitten, wenn es in unserer Gewalt stünde, es abzukürzen, oder ungekränckt zu lassen. Was nun immer gegnerischer Seits auf diesen Fehlschluß wird zum Bescheid ertheilet werden, das kann und soll auch uns gegen jene Seite zum Vorstand gereichen. Man wirft in diesem Gegen-Beweise Sachen untereinander, die alle Welt in andern Gelegenheiten täglich wohl unterscheidet. Kann man wohl sagen: Die Auferbauung eines Hauses hange von demjenigen Menschen, als Haupt-Urheber ab, der die Macht, und vielleicht auch Boßheit besitzt, das Haus anzuzünden? Nein mit nichten. Warum schliesset man denn gerade also wieder uns? Wer die Erbauung seiner eignen Seelen hindern kann, der wird der Haupt-Urheber der Erbauung seyn. Es gehöret mehr zum Bauen, als zum Verderben. Wer was verschlimmern kann, der ist deswegen noch lange nicht im Stande, dasselbe gut zu machen. Können wir der Bekehrung wiederstehen, wer will daraus folgern, wenn wir es unterlassen, daß dieses Werck auf unsern Willen angekommen sey? Man ist gegnerischer Seits nicht in Abrede, daß die völlig Wiedergebohrnen und Bekehrten, oder, nach ihrer Sprache zu reden, die Auserwehlten, einen nun geheiligten freyen Willen haben, das Gute zu thun. Wie, wenn jemand gerade diesen Einwurf, welchen sie uns entgegen halten, wieder diese ihre Lehre kehrete? Kömmt die Fortsetzung des geistlichen Lebens auf den wiedergebohrnen freyen Willen an, warum sollen die Bekehrten um die Beständigkeit bitten? Es stehet ja vorhin in ihrer eignen Macht, beständig zu seyn? Man wird antworten, eines hebe das andere nicht auf. GOtt sey der Haupt-Urheber des Fortschrittes im Guten; der freye Wille des Wiedergebohrnen aber sey dasjenige, ohne welches GOtt jene Gabe des Ausdaurens nicht schencke. So antworten wir gleichfals mit grösserem Recht. GOtt ist der Haupt-Urheber unserer Bekehrung: Wir sollen nur nicht verderben, wenn GOtt was Gutes schafft. Nimmt übrigens der freye Wille des Wiedergebohrnen der Ehre der alleinigen Haupt-Würckung aller Gaben nicht das geringste; so wird noch vielweniger das Unterlassen eines Zaum-losen Wiederstandes den Ruhm GOttes in dem Werck der Bekehrung schmählern können? Denn wer etwas nicht hindert, der würcket noch nicht dahin. Wenn David des Nabals Haus auf die Fürbitte der Abigail nicht zerstöhret; so wird Niemand sagen, daß David dessen Haus gebauet, oder gar seinen Einwohnern Leben und Odem gegeben. Daß die Bekehrung geschehe, beruhet nicht auf unserm Wollen, Aber, wenn sie unterbleibet; so trägt gewiß unser nicht wollen die Schuld. u. s. w.

tes über seinen Weinberg verstanden, welche zusammengenommen, eine Hoffnung guter Früchte hätten gründen sollen. Dieser Satz lieget in dem Zusammenhange der Rede unsers Propheten. Hätte sich der grosse Regente des Himmels nur etliche, und zwar zur Fruchtbarkeit nicht gantz hinreichende Bemühungen vor seinen Weinberg gegeben, oder nur solche, welche allein etliche Stöcke des Weinberges hätte trächtig machen können, warum sollte er über dessen Unfruchtbarkeit klagen? Nun ist es an dem, wenn GOtt sonst nichts von sich hätte rühmen wollen, als daß er den Weinberg umzäunet, mit einer Kelter versehen, und von Steinen gesäubert; so hätte ja wahrlich eine solche Unternehmung allein die allgemeine Fruchtbarkeit des gantzen Weinberges, über deren Abgang er doch klaget, nicht befördern können. Es gehöret mehr Wartens und Pflantzens zu diesem Zweck, als allein solche äusserliche Dinge. Demnach will GOtt mit diesen Worten anzeigen, daß er vor seinen Weinberg alle Sorge angewandt, sich alle Mühe gegeben, und folglich demselben nicht nur äusserliche Vortheile beygeleget habe. Da nun der Weinberg das Fürbild der jüdischen Kirche ist; so erklähret sich GOtt dadurch, daß er an ihren Gliedern nichts ermangeln lassen, was bey denselben eine geistliche Fruchtbarkeit von allerhand Tugenden, davon Gal. 5, 22. zu lesen stehet, hätte zuwege bringen können. Also ist es in dem Reiche der Gnaden eine ausgemachte Sache, **GOtt thut alles, was die geistliche Fruchtbarkeit verursachen kann, und eben daraus hat man seine ernstliche Absicht, daß jene veranlasset werden sollte, zu erkennen.** Gleichwohl fehlet es im Ausgange der Sachen öfters. Die Schuld fällt also auf die untreuen Verwalter der göttlichen Gnade zurück, welches nichts anders, als wiederstreben heißt.

Ferner Mißdeutung wird vorgebeuget.

§. LIV. Wer über einen wiedrigen Ausgang dieser oder jener Unternehmung klaget, und dabey versichert, daß er seiner Seits zu einem besseren Ausschlage alles vorgekehret, was von ihm hätte erwartet werden können, der zeiget mit einem solchen Vortrage genugsam

an,

an, daß er den wiedrigen Ausgang zu verhüten, nicht nur etliche Neben-Anstalten, sondern alle von ihm abhängige nöthige Mittel angewandt hat. Nun thut das erste GOtt, in Absicht auf den Verfall der jüdischen Kirche, welchen zu verhüten, er meldet, daß seiner Seits nichts übergangen worden, und es kam also nur auf einen getreueren Gebrauch der angebothenen, und erhaltenen Vortheile an, daß man diese nicht versäumete, als welches GOtt seiner Seits nicht zu verhindern hatte. Denn ein freyer Geist muß das Vermögen haben, eine von GOtt verliehene Gabe in den rechten Gebrauch zu setzen, oder aus der Acht zu lassen. 1 Tim. 4, 14. Würde ihm GOtt etwas in diesem Stück andringen oder zunöthigen, so verhielte sich ein solches vernünftiges Geschöpfe nicht besser, als ein cörperliches Treibwerck (Automaton) welches alle Eindrücke der von aussen zudringenden Bewegungen annehmen muß, wie sie fallen. Also hat GOtt bey den verdorbenen Juden nicht nur einige leibliche Wohlthaten, in Bestellung guter Obrigkeit, Erhaltung der öffentlichen Ruhe, durch feste Oerter, Bestrafung der Bösen, u. s. w. vorwalten, sondern auch alle geistliche Güter antragen lassen. Aber man sucht hier doch noch eine andere Ausflucht. Die Worte GOttes: Was soll ich mehr thun an meinem Weinberge? u. s. w. sollen eben nicht eine Klage über einen Ausgang in sich enthalten, den GOtt mit aller möglich thätigen Sorge abzuwenden gesucht; sondern sie sollen uns GOtt gleichsam als einen, der die Anschläge faßt, was jetzo mehr zu thun sey, vorstellig machen. Allein, wir können dieser Erklärung nicht beypflichten. Die nächst folgenden Worte, da es heißt: Warum bringt mir dieser Weinberg Heerlinge? verstatten dieser Auslegung keinen Platz. Gesetzt, die Worte, was soll ich mehr thun? u. s. w. stelleten gleichsam eine Erwegung GOttes vor, wie die Sachen mit dem Weinberge ferner anzufangen wären; so urtheilte GOtt selber, daß dem Weinberge noch in einem oder andern mehrere Wartung und Pflege gehöre. Wie könnte er aber, wenn dem so wäre, gleich darauf anfügen: Warum bringt er mir Heer-

Heerlinge? Ist es denn Fragens werth, warum ein Weinberg nicht alle Fruchtbarkeit zeige, wenn man vorher noch erst überlegen muß, was ihm gebühre, wenn noch nicht alle mögliche Mühe angewandt worden, wenn man noch darüber Rath pfleget, weil der Bau noch unvollendet, und unausgemacht ist? So lange man noch überleget, wie der Feldbau ferner zu verbessern, so muß man nicht fragen: Woher dieser oder jener Mißwachs komme? GOtt fraget aber: Warum bringt mein Weinberg Heerlinge? Diese Worte, wenn sie eine Berathschlagung in sich begriffen, hätten vielmehr so gesetzt werden müssen: Mein Weinberg bringt Heerlinge, es wird vielleicht etwas an dem Bau abgehen. Woran liegt es aber, und was soll ich mehr thun? In den vorliegenden Worten aber findet man diesen Sinn nicht; folglich können sie auch nicht vor Ausdrücke eines Rathspflegenden gehalten werden. Hierzu kommt noch folgendes: Es berathschlaget sich entweder GOtt, den Juden noch eine grössere Gnade zu erweisen, und den Bau des geistlichen Weinbergs dadurch noch um ein merckliches zu verbessern; oder es gehet diese Ueberlegung dahin, als ob Jerusalem, und das gantze Land hiernächst mit der Zerstöhrung heim zusuchen sey? Was soll ich mehr thun meinem Weinberge? Eine solche Rede müßte auf diesen Fall so viel zu verstehen geben: Soll ich jetzo meinen Weinberg nicht fahren, und durchwühlen lassen? Das erstere ist unstatthaft. GOtt pfleget hier nicht Rath über einer ferneren Gnade. Denn er redet gleich unten von den schrecklichsten Strafen, da er sagt: Was soll ich mehr thun? das letzte aber ist auch bodenlos. Denn man kann GOtt nicht als einen, der Rath pflege, einführen, wenn davon die Rede ist, ob ein Volck, welches gegen alle mögliche Gutthaten undanckbar ist, zu strafen sey oder nicht? Wenn das Maaß der Sünden erfüllet ist, wie hier das Volck beschrieben wird, da findet es GOtt ohne vielen Umschweif vor rathsam, zuzugreiffen, und die Sünde zu ahnden. Zudem, wie sollte GOtt hier als rathschlagend eingeführt werden kön-

nen, ob die Juden der Strafe zu unterwerfen, wenn ein unbedungener Rath GOttes dem Weinberge die Mittel der Fruchtbarkeit, als Regen und Sonnenschein, das ist, den Geist, und das Licht des grossen Mittlers, entziehet? Warum soll er über der Fruchtlosigkeit so hart angesehen werden? Man zürnet ja nicht über die Wüste Arabiens, daß sie den Seegen des Paradieses nicht an sich hat: **Niemand klaget über einen Weinberg, den er nicht bauen will.** Hätte GOtt nicht dem Jüdischen Volcke alles angedeyhen lassen, was eine wahre Hertzens-Besserung befördern konnte, und hätten es die meisten nicht verachtet; so würde diese Klage nicht geführet worden seyn.

Ein anderes Zeugniß Matth. 11, 21 22. wird wieder die Mißdeutung gerettet.

§. LV. Wir wissen, was unser Erlöser sagt: **Wehe dir, Chorazin! wehe dir Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, sie hätten im Staube und in der Aschen Busse gethan.** Hieraus mache ich diesen Schluß: Einerley Gnade, die bey einem Menschen durchdringet, bey dem andern aber nicht zum Durchbruch der Busse kommt, die hat den Grund dieses Unterscheids nicht in ihr selbsten, sonst würde sie nicht einerley seyn; sondern sie muß ihn in dem Wiederstande derer finden, die von ihr ergriffen werden. Nun spricht hier die ewige Weisheit, daß eben die nehmliche Gnade derer zu Chorazin und Bethsaida, die nichts an denselben gefruchtet, bey den Tyriern grosse Würckung würde gethan haben. Darum ist der Grund des Unterscheids in dem Wiederstreben der erstern zu finden. Was kann man hier wohl einwenden? Hat etwa Christus nur wahrscheinlicher Weise sagen wollen: **Vielleicht hätten die Tyrier in gleichen Umständen Busse gethan?** Nein mit nichten! Christus, der grösseste Prophet der Welt, muthmasset von künftigen Dingen, auch die unter gewissen Bedingungen geschehen konnten, nicht so, wie wir. **Der HErr kennet die seinen** 2 Tim. 2, 19. auch diejenigen, welche es in gewissen Umständen hätten werden können. Vielleicht ist etwa diese Rede Christi **dem Wortklange nach übertrieben,** (hyperbolisch) **dem Verstande nach** möchte

möchte sie hingegen wohl nichts anders zu erkennen geben, als daß die Boßheit derer zu Chorazin und Bethsaida sehr ausschweifend, und erschrecklich gewesen sey? Gesetzt, es sey dem also, daß die Tyrier bey der Gnade, welche den Einwohnern zu Bethsaida wiederfahren, nicht würden Busse gethan haben, und daß diese Rede nur übertrieben wäre; wie kann man wissen, daß die Bosheit oft gemeldeter Einwohner so ausserordentlich hoch gestiegen? Die Worte, die da anzeigen, daß die heydnische Stadt Tyrus bey einer solchen Gnade, dergleichen den Bürgern zu Bethsaida wiederfahren, Busse gethan haben würde, sollen hier nur verblümt, und gleichsam als übertrieben, nicht aber so zu verstehen seyn, wie sie hier vor Augen liegen. Woher beweiset man denn jetzo die Grösse der Bosheit, welche sich bey denen zu Chorazin hervorgethan? Es ist in dieser Rede kein anderer Beweis vorhanden, als folgender: Die Bürger zu Bethsaida haben ungemeine Gnaden-Bezeugungen genossen, so, daß andere, wenn ihnen dergleichen wiederfahren, die schönsten Früchte der Busse dabey gezeigt haben würden; gleichwohl waren sie undanckbar, und eben darum müssen sie rechtschaffen schlimm gewesen seyn. Dieses ist der einzige Grund, woraus man die Grösse der Bosheit oft gemeldter Leute erkennen kann. Sind nun die Worte: Die Tyrier hätten bey einer solchen Gnade, welche den Bürgern zu Bethsaida wiederfahren, im Staub und in der Asche Busse gethan, nicht dem Buchstaben nach zu verstehen; so fällt der Beweis hinweg, womit man jenerseits seine eigne Mißdeutung unterstützen will, als ob die Meynung nur sey, daß die zu Chorazin und Bethsaida sehr gottlos gewesen.

Eine andere Mißdeutung wird gehoben.

§. LVI. Hätten die zu Tyrus bey gleichen Gnaden-Vortheilen mit den Bürgern zu Bethsaida eben nicht Busse gethan; so würde entweder der Wiederstand gegen die Gnade bey jenen grösser, oder die Gnade selbst bey diesen kleiner gewesen seyn. In keinem Fall von diesen beyden würde wahr seyn können, daß die Bosheit der Bürger zu Chorazin und Bethsaida sich vor andern so gar unerträglich her-

vor gethan hätte. Dieses aber ist gewiß nicht mit der gegnerischen Erklährung zu reimen. Allein, es stehet uns noch eine andere Auslegung im Wege. Man will uns bereden: Es sey hier nicht von einer rechtschaffenen Hertzens-Busse und Aenderung die Rede, welche von den Innwohnern zu Tyrus würde geschehen seyn, sondern von einigen äusserlichen Scheinwercken der Busse, da man sich in einen Sack eingekleidet, sein Haupt mit Aschen bestreuet, und traurig einhergegangen, wie etwa Ahab gethan. 1 B. König 21, 27. 28. 29. Es ist wahr, daß bey dieser Buß-Uebung des Sacks und der Aschen gedacht wird. Es ist aber kein bündiger Schluß, wenn man hieraus urtheilen will, die Aenderung der Tyrier würde nur in äusserlichen Zeichen der Busse bestanden seyn. Auch die wahre Besserung des Hertzens gab sich durch solche äusserliche Merckmahle zu erkennen. Wie denn GOtt selbst zu einer solchen Busse aufmuntert, die innerlich und äusserlich würcksam ist. Jerem. 6, 26. Ja Daniel selbst sagt von sich cap. 9. v. 3: **Und ich kehrete mich zu GOtt dem HErrn, mit Beten und mit Flehen, mit Fasten, im Sack und in der Asche.** Da nun die äusserlichen Wercke von dieser Art alle auch ein Ausfluß der wahren Sinnes-Aenderung seyn können, ohnerachtet sich die Heuchler befleißigen, das äusserliche nachzuahmen; so kann man doch, ohne nähere Anzeige, aus den vorliegenden Worten, es sey denn aus Uebereilung, nicht den Schluß machen, daß die Tyrier nur eine geheuchelte Busse gethan haben würden, wenn sie sollten Christi Zuhörer, wie jene, gewesen seyn. Zugeschweigen, daß das Grund-Wort, dessen sich der Erlöser hier bedienet, eine wahre Besserung des Hertzens an den Tag leget. Ja, daß ich es kurtz sage: Eine solche Busse wird hier verstanden, die Christus von den Städten Juda erfordert hat, und über deren Abgang er in den vorschwebenden Worten so eine scharfe Gewissens-Rüge geäussert. Nun hat Christus von den Städten Juda eine ernstliche, nicht aber eine geheuchelte Busse erfordert, er hat auch allein über den Mangel einer solchen Aenderung die gegenwärtige Rede von sich hören lassen, wie es der gantze Zusammenhang

leh-

lehret. Also siehet man klärlich, daß die Einwohner zu Tyrus in diesem Fall wahre Busse gethan hätten, wenn sie mit denen schon oftbemeldten einerley Gnade genossen haben solten. Endlich, so wird hier diejenige Busse zu erkennen gegeben, um welcher Versäumniß willen Sodoma ist zerstöhret worden, und welche von den Wercken Christi bey den Sodomitern würde zuwege gebracht worden seyn, daß Sodoma bis auf die Zeit des Heylandes hätte aufrecht bleiben müssen. Diesen Satz bestätiget der 23. Vers Matth. 11. Oder es hätte Christus gar nichts vernehmliches geredet, welches doch ungereimt ist. Nun ist aber Sodoma um der unterlassenen rechtschaffenen Busse willen mit Feuer vom Himmel heimgesuchet worden, und deswegen stand es nicht mehr zu Christi Zeiten, weil es eine ächte nicht aber weil es eine geheuchelte Besserung unterlassen. Demnach soll niemand zweifeln, daß Sodoma, Tyrus, Chorazim u. s. w. eine wahre Busse von sich würden haben leuchten lassen, wofern Christus mit einer so grossen Gnade zu ihnen gekommen wäre.

Ob etwa hier wohl die Rede von einer Gnade sey, der man wiederstreben kann, und welche mit einem unbedungenen Rathschluß über unsere Seeligkeit bestehen möge?

§. LVII. Es fällt mir hier noch eine Meynung bey, die ich bey denen Gelehrten, welche ein untrügliches Haupt der Kirche über sich erkennen, erblicket habe, und welche zugestehen, **daß man sich der Bekehrungs-Gnade wiedersetzen könne**, ohne daß der unbedungene Rathschluß dadurch aufgehoben werde. Man stellet sich nehmlich die Sache so vor: GOtt habe von Ewigkeit etliche Menschen, ohne Absicht auf ihr Hertz, Glauben, oder Leben, zur Seeligkeit bestimmet. Diese Absicht nun zu erreichen, theile er ihnen eine so grosse Gnaden-Würckung mit, daß aller Wiederstand dadurch gebrochen werde. Hingegen denen, welche er unbedungener Weise von Ewigkeit her der Verdammniß zu überlassen beschlossen, gebe er zwar auch gute Züge, und Triebe, aber nur in einem solchen Grad, der nicht hinlange, alle Wiedersetzlichkeit zu überwinden. Vielleicht hat Chorazin, vielleicht hat Bethsaida, wie auch Capernaum, eine grosse Gnade, doch nicht so viel bekommen, daß sie den Wiederstand hätten überwiegen können; weil sich GOtt vorgenommen, sie unbedungener Weise dahin zu geben. Man bauet aber hier ebenfalls auf einen sandigen und feuchten Grund. Ein unbedungener Rathschluß

GOttes ist derjenige, welcher einen Menschen wehlet, den andern übergehet, ohne auf die innere Beschaffenheit oder äussern Umstände jenes oder dieses Menschen zu sehen. Ein solcher Rathschluß würde also GOtt eine Sache ausser dem Zusammenhange mit dem gegenwärtigen Welt-All, wie dasselbe in dem Grundriß seiner Möglichkeit, mit aller füglichen Verknüpfung, dem Verstande GOttes von ewigen Zeiten her vorgelegen, gefällig machen. Wie aber GOtt nichts ausser der Verknüpfung mit andern Dingen, darinne es sich befindet, erkennet, also schließt er auch nichts ausser derselben: Folglich kann ein solcher unbedungener Schluß keinen Platz haben, und es fällt demnach auch dahin, was oben angeführet worden. Wir haben bereits oben von den Entschliessungen GOttes fest gestellt, daß es keine unbedungenen gebe, siehe die LVIIte Betr. §. XXI. Daher verschwindet denn auch die Meynung von selbst, daß GOtt zuerst einige unbedungener Weise zur Seeligkeit erkohren, denselben aber hernach erst eine Gnade geschenckt, die grösser, als ihr Wiederstand, habe seyn müssen. Und diese Lehre kann also um so viel weniger bey diesem Zeugniß, da die zu Capernaum u. s. w. und die Bürger zu Tyrus, mit einander verglichen werden, statt finden; weil, wenn man diese Lehre gelten liesse, kein zureichender Grund anzutreffen wäre, warum GOtt denen Innwohnern zu Capernaum grössere Gnade wiederfahren lassen, als denen zu Tyrus, da sie doch beyde, nach ihrer Meynung, unbedungener Weise haben verlohren gehen sollen. Warum macht GOtt einen Unterscheid unter den Mitteln, wenn er sich einerley Zweck vor Augen gestellt? Eine geringere Gnade, als der Wiederstand des Menschen seyn wird, den GOtt vorgesehen, soll ein Mittel abgeben, die Absicht des unbedungenen Raths zur Verdammniß, so wohl bey denen zu Capernaum, als bey den andern zu Tyrus, hinaus zu führen. Die Absicht ist einerley, die Gnade aber hat bey jenen und diesen unterschiedene Stuffen. Will man einwenden: Es musten deswegen die Gnaden-

Würckungen in ihrem Maaß bey diesen Städten unterschieden seyn, weil auch die Verdammniß derer zu Tyrus erträglicher werden sollte, als derer zu Capernaum, wie denn Christus davon ausdrücklich handelt; so ist doch dieses auf einen schlüpfrigen Grund gebauet, und langet bey weitem nicht zu. Man müste nehmlich, wenn diese Ausflucht der Kraft unseres Beweises entweichen könnte, abermahls etwas unerwiesenes und unstatthaftes zum voraus setzen, daß GOtt einen Menschen vor dem andern, auch zu unerträglicher Verdammniß, unbedungener Weise, ausersähe; den andern aber, aus einerley Grunde des unbedungenen Raths in der Hölle gelinder zu behandeln sich vornehme. Ein unbedungener Rath aber ist nur ein Gedancke, der sich in den Menschen befindet, und der sich auf keiner Seite rechtfertigen läßt. Er findet also auch in GOtt keine statt. Siehe oben die LVII. Betr. §. XXI.

§. LVIII. Es ist noch ein sehr wichtiges Zeugniß, welches wir aus dem Munde Christi Matth. 23, 37. entlehnen können, wo es heißt: **Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt sind: Wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.** Welcher Person ihr heiliges Vorhaben, die Menschen unter GOtt zu einer wahren Ruhe zu versammeln, durch eben das **Nichtwollen** dieser Menschen fruchtloß geworden ist, eben derselbigen Person Vorhaben hat grossen Wiederstand gefunden, und ist nicht von der Gattung, daß es sich, es gelte auch, was es wolle, durch alle Wiedersetzlichkeit durchschlüge. Das erste liegt in den klaren Worten Christi vor Augen, wenn man nur nicht mit Fleiß sein Gesicht auf etwas anders kehren will: Derohalben kann man auch an dem Zweyten nicht zweifeln. Allein es gehet hier, wie in allen Streitigkeiten von dieser Art. Wir werden gleichsam wegen der Deutung dieser Worte vor den Richter-Stuhl einer ächten Auslegungs-Kunst vorgeladen. Wir weigern uns auch nicht, vor demselben eine gerechte Sache zu verfechten.

Das Zeugniß Matth. 23, 37. wird mißgedeutet.

ten. Wir werden beschuldiget, als ob wir das Wort, Jerusalem, mißdeuteten, und dessen wahren Sinn verdreheten. Jerusalem soll nach der gegnerischen Erklärung nicht alle Einwohner der Stadt vorstellig machen, sondern nur die vornehmsten Häupter der dasigen Bürgerschaft, da denn die Worte Christi ohngefahr so viel anzeigten: **Jerusalem! das ist, o ihr Obersten des Volcks! wie oft habe ich eure Kinder, oder Amts-Untergebenen, durch die Predigt meines Evangelii versammlen wollen, und ihr Leiter des Volcks! habt euch dawieder gesperret.** Sollte nun diese Auslegung der Absicht Christi gemäß seyn; so hätten die Obristen des Volcks sich nicht sowohl der inneren Bekehrungs-Gnade selbst, womit der grosse Emanuel die gemeinen Leute zu sich gezogen, als vielmehr dem äusserlichen Erfolg des Uebergangs zu dem Haufen der Bekenner JEsu, wie wohl ohne Nachdruck, entgegen gestellet.

Die Mißdeutung wird beantwortet.

§. LIX. Daß aber dem nicht so sey, solches läßt sich aus dem folgenden gar leicht ermessen. Man wird gegnerischer Seits schwehrlich eine Stelle anführen können, in der das Wort, Jerusalem, nur die vornehmsten Häupter der Stadt vorstellig machen solte. So bedeutet besagtes Wort vielmehr **zweytens** alle Innwohner der Stadt. Jerem. 2, 2. **Gehe,** heißt es, **und predige öffentlich zu Jerusalem.** Wen sollte hier dieser Nahme wohl anders anzeigen, als alle Bürger samt und sonders, hohe und niedere? Andere Stellen, als Jerem. 4, 5. Cap. 6, 8. Cap. 13, 9. will ich wohlbedächtlich übergehen. Es ist **drittens** ausgemacht, daß es in der gegenwärtigen Rede die Umstände nicht vergönnen, zu glauben, das Wort **Jerusalem drucke nur die vornehmeren Personen der Stadt aus.** Der **erste Erweis** hiervon ist dieser: Alle diejenigen haben sich von Christo nicht wollen zur ewigen Ruhe versammlen lassen, über welche das gerechte Gericht der letzten Zerstöhrung Jerusalems hernach verhänget worden, wie solches der 38. Vers klärlich vor Augen leget. Die Strafe war eine Folgerung des

Nicht-

Nichtwollens. So viele derer waren, die GOtt durch die Zerstöhrung der Stadt als sträflich angesehen, so viele müssen ihre Abneigung von dem Vorsatz Christi, die Versammlung zur Ruhe betreffend, von sich haben verspühren lassen. Nun hat ja, wie bekannt, der Untergang der Stadt Jerusalem hohe und niedere, kleine und grosse, vornehme und geringere, betroffen; demnach werden alle diese unter denenen verstanden, von welchen Christus saget: **Ihr habt nicht gewollt.** Wollen wir davon die **zweyte Probe** haben, so ist folgendes zu mercken. Diejenigen werden durch Jerusalem verstanden, welche die Propheten, so GOtt dahin gesandt, getödtet haben, oder, welches eben so viel ist, **derjenige Hauffe von Leuten wird durch Jerusalem angezeigt, zu dem die Propheten gesandt, aber hernach von ihm gesteiniget worden.** Dieser Satz fället einem jeden auch nur bey dem ersten Anblick der Worte sehr helle in die Augen. Nun sind ja die Propheten gesandt worden nicht eben allein zu den Obersten des Volcks, sondern auch zu allen gemeinen Leuten. So ist es denn unstreitig, daß unter dem oft angeführten Wort etwas mehreres, als nur die Obrigkeitlichen Personen, gemeynet seyn. Ja, wenn es so wäre, welches **die dritte Probe ist**, daß Jerusalem die Vornehmsten der Stadt anzeigete; so würde Christus dieselben nicht haben versammlen wollen. Es hat aber Christus alle hohe und niedere zur ewigen Ruhe versammlen wollen, weil er alle durch seine Predigt in Jerusalem, und anderswo, unentschuldbar gemacht, nach den klaren Worten: **Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde. Nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen.** Joh. 15, 22. Die Bemühung des einen, die den andern unentschuldbar macht, wenn er in ein Unglück geräth, die muß nothwendig das Unglück haben abwenden können, und wollen, und also hat sie den Verunglückten in einen sichern Ort bringen und versammlen wollen. Also bedeutet denn das Wort Jerusalem alle, Hohe und Niedere. Und ob man gleich einwenden möchte, es werde

ja Jerusalem selbst von seinen Kindern unterschieden, daß also etwas anders unter diesen, als durch jenes verstanden werde, so thut doch solches der Wahrheit nicht den geringsten Abbruch. Denn unter dem Wort, Jerusalem, selbst werden alle Einwohner, so fern sie ein gemeines Wesen vorstellen, angezeiget, wie z. E. Jerem. 33, 16. stehet: Jerusalem soll sicher wohnen, das ist, die gantze öffentliche Sicherheit des Staats soll ungekränckt seyn. Hingegen die Kinder Jerusalem bedeuten alle eintzelne Glieder dieses Staats, als z. E. Zephan. 3, 14. Sey frölich von gantzem Hertzen, du Tochter Jerusalem; denn der HErr hat deine Strafe weggenommen, u. s. w. Nun wurde die Strafe nicht von den armen und geringen Leuten in der Stadt allein, sondern von Hohen und Vornehmen zugleich hinweggenommen: Also ist in diesem Vorgeben kein beträchtlicher und uns nachtheiliger Unterscheid.

Noch andern Erklärungen wird vorgebeuget.

§. LX. Eben so wenig hat die Auslegung Grund, da man vorwendet, Christus rede hier, als ein Prophet, nach seiner menschlichen Natur, in welcher er alle Menschen zu sich rufen, und selbige, so viel an dieser Natur lag, zum Glauben ernstlich einladen mußte; nicht aber nach seiner göttlichen Natur, als die sich allein des geheimen Willens über der Menschen Seeligkeit bewußt gewesen. Es kann ja die menschliche Natur niemahls jemanden die Seeligkeit anbiethen, dem sie die Gottheit nicht auch zugedacht hat. Man müste sonst sagen, daß sich die menschliche Natur solches entweder aus einer wohlgemeynten Unwissenheit, oder aus Untreue gegen die Gottheit unterfangen habe. Und wie solte die menschliche Natur in einer Unwissenheit des unbedungenen Raths geschwebet haben, die Menschen meistentheils mit der kräftigen Gnade zu übergehen, wenn es ja wahr wäre, als unerfindlich es ist, daß ein solcher Rath jemahls von GOtt gefasset worden? So stehet uns auch die gemeine Einwendung nicht im Wege: Wenn Christus die zu Jerusalem versammlen wollen, und selbige sich geweigert, so sey eine solche Unternehmung mehr eine Anzeige dessen gewesen, was die Innwohner hätten thun sollen, als eine Er-

klärung, was GOTT in ihnen habe würcken wollen. Man leget hier abermahls den erdichteten Unterscheid zwischen einem äusserlichen Beruf, der nur die Pflicht des Menschen gegen GOtt vorstellet, und zwischen einem innerlichen, der zugleich im Hertzen das, was GOTT gefällt, zuwege bringet, zum Grunde. Wir haben aber diesen Unterscheid schon oben aus tüchtigen Ursachen verworfen. Besiehe die LVIII. Betr. §. LIII. Ja sagt man: Der oftmahls wiederholte Wille GOttes, dessen Christus in den Worten gedencket, (wie oft hab ich euch versammlen wollen?) ist der äussere Wille GOttes, der dem Menschen weiter nichts, als seine Schuldigkeit zu unterschiedenen Zeiten vorstellet; hingegen der geheime Wille GOttes über unsere Seeligkeit ist nur ein eintziger, der kann demnach hier Christo nicht in den Sinn gekommen seyn. Allein, man vermischet den Willen GOttes, den er über unserer Seeligkeit heget, mit seinen Folgerungen, als die von Zeit zu Zeit an den Berufenen offenbahr werden müssen. Freylich ist nur ein Willens-Schluß in GOtt. Weil er aber allen genugsame Mittel der Seeligkeit verschaft, die bey einigen fruchtbar, bey den meisten aber nicht so sind; so ergiebt sich's von selbst, daß sich die Würckungen dieses Willens, oder, noch genauer zu reden, die Wercke dieses Schlusses, bald da, bald dort, jetzo heut, jetzo morgen, äussern.

Daß Zeugniß Luc. 7, 30.

§. LXI. Wir wollen die heilige Schrift nur noch einen einigen Ausspruch über diese Sache thun lassen. Luc. 7, 30. stehet: Aber die Pharisäer und die Schriftgelehrten verachteten den Rath GOttes wieder sich selbst, und liessen sich nicht von ihm, Johanne, tauffen. In der Grund-Sprache lautet es so: Die Pharisäer schaften an sich den Rath GOttes ab, sie machten ihn kraftloß. Es wird sonst dieses Wort gebraucht, wenn man etwas nicht an seinem Ort stehen läßt, wie, und wo es ist, sondern sich dagegen mit aller Macht streubet. Wer nun den Rath GOttes an sich

 selbst

selbst so fruchtloß machen kann, daß er an seinem Hertzen keine Stelle, wie es das Griechische mit sich bringt, findet, der wiederstrebet freylich dem Willen GOttes. Man kann sich also in der Bekehrung der Gnade wiedersetzen, welche, ausser diesem Fall, durchgedrungen seyn würde. Die Anmerckungen einer gewissen Bibel geben diesem Zeugniß folgenden Verstand: Die Pharisäer waren Ursache, wegen ihres Unglaubens und Wiederspenstigkeit, daß die Predigt des Evangelii, durch welche GOtt die Menschen seelig machen will, bey ihnen nichts würckete, und ohne Frucht abgieng. Was aber den Rath GOttes an ihm selbst anlanget, durch welchen er beschlossen hat, die Gläubigen allein, und die, so wahre Busse thun, seelig zu machen, so kann derselbe keinesweges zu nichte gemacht werden. Siehe Matth. 24, 24. Röm. 8, 28. 29. und cap. 9, 6. Hebr. 6, 17. Ich weiß fast nicht, wie ich diese Worte anzusehen habe. Sie scheinen mit der lincken Hand wieder zu nehmen, was sie mit der Rechten gegeben haben. Ist es wahr, daß die Wiederspenstigkeit der Pharisäer, und ihr Unglaube Ursache gewesen, daß die seeligmachende Predigt des Evangelii bey ihnen nicht würckete; so hat entweder diese seeligmachende Predigt nach dem Rath GOttes, bis zur völligen Frucht, so viel es die Umstände des Hertzens leiden mochten, würcken sollen, oder aber nicht. Ist das erste wahr, daß der Rath GOttes an den Pharisäern, wo sie sich nur nicht muthwillig abwendeten, habe würcken sollen; so ist es falsch, was am Ende dieser Worte stehet, daß der Rath GOttes an sich nicht zu nichte gemacht werden könne. Ist das zweyte wahr, daß der Rath GOttes an den Pharisäern nicht beschlossen hat, die Busse würcken zu lassen; so sind die ersten Sätze in dieser Anmerckung ohne Grund, daß der Unglaube der Pharisäer an der Fruchtlosigkeit des Evangelii Schuld habe. Wenn der Artzt sich nicht entschlossen, die Artzney zu geben, wie kann die Verachtung der Artzney an dem Tode des Krancken schuld seyn?

§. LXII.

Die Stelle Matth. 24, 24. wird beleuchtet.

§. LXII. Man beziehet sich ferner auf die Stelle Matth. 24, 24. **Es werden falsche Christi, und Propheten grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet würden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwehlten.** Man macht daher die Folge: **Es sey unmöglich, daß die Auserwehlten verführet werden.** Ist dem aber so, so **werden gewiß die Auserwehlten auch durch Wiedersetzlichkeit sich der Gnade nicht verlustig machen können; sie werden nicht wiederstreben können, sonst würde es möglich seyn, daß sie aus ihrem Vortheil gesetzt würden, welches aber Christus hier verneinet.** Man muß hier nicht verwirren, was die Vernunft und Schrift unterscheiden heißt. Es giebt eine bedungene, und eine unbedungene Unmöglichkeit. **Eine bedungene Unmöglichkeit** nennet man diejenige, wenn etwas nur in der Zusammenkunft gewisser Umstände, und so lange diese vordauret, nicht geschehen kann, obschon die Umstände selbst von einander getrennet werden können. So sagten dort Matth. 19, 25. 26. die Jünger Christi: **Ja wer will denn seelig werden?** oder es ist unmöglich seelig zu werden. Der Fürst des Lebens antwortet v. 26. **bey den Menschen ist es unmöglich, aber bey GOtt sind alle Dinge möglich.** Hier wird ein handgreiflicher Unterscheid zwischen dem, was bedungen oder unbedungen unmöglich ist, gemacht. Christus hatte zuvor gesagt: **Ein Reicher würde eben so wenig in den Himmel, als ein Cameel durch das Nadelöhr gehen.** v. 24. Wenn also ein Reicher allein in diesen Umständen, da er ein Mensch ist, und sein Hertz an das Vermögen hänget, betrachtet wird; so ist es unmöglich, wie Christus urtheilet, **bey den Menschen.** Allein wenn er angesehen wird, als einer, den die Gnade GOttes ergreift, die ihm die Flüchtigkeit aller zeitlichen Dinge zu erkennen giebt, und demnach als ein solcher, der sich in andern Umständen befindet; so ist es möglich, daß er seelig werde. **Die unbedungene Unmöglichkeit** ist, wenn eine Sache, die Umstän-

de mögen nun gefüget werden und ausfallen, wie sie wollen, doch nicht geschehen kann. So ist es unmöglich, daß GOtt lüge. Hebr. 6, 18. Welcherley Fälle sich auch in allen nur ersinnlichen Zusammenfügungen ereignen möchten, so würde doch das gewiß nicht geschehen, daß GOtt in Weissagungen, oder Verheissungen, etwas äusserte, welches mit der Wahrheit und dem Erfolg nicht einträfe. Wenn nun in der vorliegenden Stelle zu erkennen gegeben wird, es sey unmöglich, daß die Auserwehlten in Irrthum verführet werden, so mag und kann keine andere, als nur eine bedungene Unmöglichkeit, gemeynet seyn. Warum das? die Wahl GOttes machet die inneren und äusseren Umstände der gewehlten Sachen nicht, sondern sie findet sie vor sich. Von dem unendlichen Verstande GOttes werden die Umstände in allen mannigfaltigen Zusammenfüglichkeiten dem göttlichen Willen von Ewigkeit her vorgelegt. Wie nun die Umstände auf mannigfaltige Art in einander gerichtet, und versetzet werden können: also hat auch der allwissende GOtt dieselben, als zufällige, voraus gesehen. Wenn nun GOtt eine gewisse Zusammenfügung sowohl der Begebenheiten in dieser gantzen Welt, als auch etwan der Schicksaale einzelner Menschen erwehlet hat, und zur Würcklichkeit kommen lassen will, so hat er sie als zufällig erwehlet. So lange man nun dergleichen Umstände in einer Zusammenfügung, wie sie GOtt beliebet hat, ansiehet; so ist es, jedoch bedungener Weise, unmöglich, daß etwas anders geschehe, als GOtt beschlossen hat. So fern aber GOtt an dieser nehmlichen Zusammenfügung zufälliger Umstände, die auch eine andere Einrichtung haben, oder gar weg seyn könten, erkohren hat; so ist es gleichwohl möglich, daß das von GOtt gewehlte auch hätte übergangen seyn können. Alles dieses läßt sich leicht auf die, welche GOtt zur Seeligkeit auserkohren hat, anwenden. Wenn es unmöglich ist, daß die Auserwehlten verführet werden; so hat man schon im voraus alle zufällige Umstände in Gedancken, als gegenwärtig, angenommen,

men, durch welche die Wahl bestimmet worden. Da folget denn von selbsten, weil man diese Ordnung der Umstände voraussetzet, es sey nichts anders möglich, als was die Ordnung mit sich bringt. Da aber die Ordnung selbst trennbar, und die Umstände derselben auch anders versetzt werden könnten, und von Ewigkeit her möglich war, daß der Auserwehlte hätte wiederstreben können, wiewohl er es würcklich, in der gegenwärtigen Ordnung, nicht thun würde: Als heitert sich denn auf, daß diese Rede nichts anders anzeige, als was sonst in dem gemeinen Leben vorkommt. Man siehet zum Exempel, es ist unmöglich, daß ein weiser Mann nackend, wie ein Rasender, auf der Gasse bey hellem Tage herum schwärme. Nehmlich es ist unmöglich in diesen Umständen, so lange er den Gebrauch der Vernunft behält. In andern Umständen hingegen, wenn er einen bezaubernden Liebes-Tranck nehmen wollte, oder wenn er sich verführen liesse, sich durch einen grossen Rausch ein hitziges Fieber an den Hals zu sauffen; so wäre es leicht möglich, und es hinge noch dazu die Aenderung der Umstände von dem weisen Manne selbst ab. Man stelle an statt des weisen Mannes die Auserwehlten, so wird man die Kraft unserer Antwort leicht empfinden.

Die Stelle Röm. 8, 28. wird untersucht.

§. LXIII. Die übrigen Zeugnisse, welche von den obenberührten Bibel-Anmerckungen beygebracht werden, haben noch wenigern Schein. Man ziehet dasjenige an, was Röm. 8, 28. geschrieben ist. Denen, die GOtt lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Ich kann nicht absehen, wie hieraus folgen solle, man könne der Bekehrungs-Gnade, oder dem Rath GOttes über unsere Seeligkeit, nicht wiederstreben. Einem Liebhaber GOttes müssen alle Dinge zum besten dienen, aber die muthwillige Sünde kann ihm nicht dazu dienen. Denn fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod, Röm. 8, 6. Woltest du einwenden: ja wohl! aber der Auserwehlte kann in keine muthwillige Sün-

Sünde fallen; so vermengest du zwey Begriffe, die man wohl aus einander setzen soll. **Der Auserwehlte wird in keine muthwillige Sünde gerathen**, so fern er auserwehlt ist, das hat seine geweisten Wege. Aber, wenn man spricht: **Der Auserwehlte kann in keine muthwillige Sünde fallen**; so ist das ohne allen Erweis geredet. Viele Dinge, die sich künftig gewiß äussern werden, hätten dennoch auch wohl ausbleiben können. Sie werden sich wohl zutragen, sie hätten aber auch nicht geschehen können. Es war gantz gewiß, daß Christus von Pilato an das Creutz übergeben, und nicht losgelassen werden sollte. Dieser Erfolg war von Ewigkeit her von GOtt beschlossen, Apostelgesch. 2, 23. doch nur **zur Gewißheit**, nicht aber **zur Nothwendigkeit**. Wie so? sagst du. Der HErr Christus selbst entscheidet diese Sache in höchster Person eben so, wie wir. Als Pilatus zu ihm sagte: **Redest du nicht mit mir, weissest du nicht, daß ich Macht habe, dich zu creutzigen, und Macht habe, dich loß zu geben**, Joh. 19, 10: so sprach ihm der Erlöser zwar diese Macht nicht ab, er setzte aber nur dazu, **sie sey ihm von oben her gegeben**. v. 11. Also hatte Pilatus Macht, unsern Religions-Stifter los zu geben. Wer eine Macht hat, das Gegentheil dessen zu thun, was er thut, dem ist es möglich, auch anders zu handeln, als er handelt. Es hat also folglich Pilatus dasjenige nicht nothwendig thun müssen, was er unternommen hat. So ist es auch mit einem Auserwehlten. Er wird zwar **gewißlich von dem Tode in keiner muthwilligen Sünde** angetroffen werden, aber warum sollte er nicht vorsetzlich zur selben Zeit mißhandlen können? Ist doch der Saame aller Missethaten, die Erb-Sünde, noch in ihm. Ist es denn unmöglich, daß jemand mit Fleiß sündige, der wenigstens die Neigung zu solchen Missethaten annoch in sich hat? Eine Neigung zu etwas zeiget noch mehr an, als die blosse Möglichkeit desselben Dinges. **Wer von Natur zu etwas geneigt ist, der kann es nicht nur thun, sondern er muß sich oft Gewalt** an-

anthun, daß er es hindere, wenn es unterbleiben soll. Der Auserwehlte wird also der Gnade nicht muthwillig wiederstreben, sonst hätte ihn GOtt nicht auserkohren; aber um der Erb-Sünde willen, die noch in ihm gewurtzelt ist, kann er es wohl thun. Von dem Wiedergebohrnen stehet zwar, GOttes Saame bleibet in ihm, er kann nicht sündigen. 1 Joh. 3, 8. Allein, wie die Redens-Art Christi Matth. 7, 18. ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, nicht so viel anzeigt, daß ein guter Baum nicht ausarten, und nachmahls in diesem Zustande arge Früchte tragen möge: Also kann auch dieses Zeugniß Johannis nicht ein mehreres besagen: Ein Wiedergebohrner wird nicht wissentlich sündigen. Er kann es auch, weil, und wie lange er wiedergebohren ist, nicht hierinne versehen. Allein, dieses ist nur unmöglich, so lange er bleibt, was er ist, nehmlich ein Wiedergebohrner. Wie nun ein Baum ausarten kann, so ist es auch möglich, daß der Wiedergebohrne falle, und hernach wissentlich sündige. Man muß allemahl ein jedes in den nehmlichen Umständen ansehen, in welchen es geredet wird. Ein Baum kann kein gutes Marck von innen haben, wenn er faule Früchte trägt. Sollte wohl David den Saamen GOttes in sich gehabt haben, da er mit der Bathseba Ehebruch, und einen Mord an Uria begangen? Was ist der Saame GOttes? Der kräftige und lebendige Eindruck von dem Worte GOttes, so in das Hertz des Menschen geprägt ist, der zum Guten treibet. Oder der Geist GOttes, der die Kinder GOttes treibet. Röm. 8, 14. Quillt wohl ein Brunn aus einem Loche süß und bitter? Jacob 3, 11. Kann ein Trieb zum Guten im Hertzen verborgen stecken, wo die Ausbrüche so gar schlimm, wie bey David, sind? Nein mit nichten? David ward ein Ehebrecher. Der Ehebrecher Welt-Freundschaft ist GOttes Feindschaft. Jac. 4, 4. Wer GOttes Feind ist, der ist fleischlich. Röm. 8, 7. Ein fleischlicher Mensch wird dem geistlichen entgegen gesetzt, in welchem allein der Geist GOttes wohnet. Röm. 8, 9. Also wohnet in einem Fleischlichen der Geist GOttes, mithin auch der Saame GOttes nicht.

Die Stelle 1 Joh. 3, 8. wird erkläret.

Folglich war David, da er in Mord und Ehebruch verfallen, ohne den Saamen GOttes. Wie er nun zuvor wiedergebohren gewesen, erscheinet daraus, daß ein Wiedergebohrner den Saamen GOttes verliehren könne. Und hier stehen wir stille.

Anwendung.

§. LXIV.

Hier stehet nun die theure Lehre von der Bekehrung, wie wir sie fassen, und kürtzlich vertheidigen, auf dem Papier. Wie viel leichter ist sie hier nieder, als mit Griffeln auf die Tafel des Hertzens geschrieben? Das Gemählde eines lebendigen Menschen stellet alle Züge der Aehnlichkeit des Bildes mit dem Urbilde, nur allein das Leben selbst nicht vor. **Dieses ist GOttes Werck.** Wir können hier wohl unsere Betrachtung deutlich, als so viel zusammen bestimmte Bilder-Züge, hersetzen, und den ächten Verstand durch die Zeichen der Worte abschildern: aber, daß das Hertz des Lesers von der an den wahren Verstand angehängten Kraft des Geistes etwas lebendiges empfinde, das ist ein Geschäfte, welches gantz überirrdisch, oder übernatürlich ist, und in das Reich der Himmel hier auf Erden gehöret, wie sich Christus auszudrücken pfleget. Das Werck der Bekehrung, was ist es anders, als ein Himmel auf Erden, oder ein Weg von dieser zu jenem? Eine Schule, darinne man zur Ewigkeit unterrichtet, eine Werckstädte, in welcher man sich der Arbeit des Heiligen Geistes unterziehet, um auf eine andere Welt, die besser ist, als diese, bereit, gefaßt und geschickt zu seyn? Der Himmel **verbindet alle seine Bürger in vollkommener Einigkeit unter sich selbst, und unter ihrem glorwürdigen HErrn.** Die Bekehrung macht auf Erden hierzu den Anfang, **erstlich** in der Liebe gegen alle Menschen; weil sie entweder bekehret sind, oder doch Hoffnung und Recht haben, durch Christum bekehret zu werden. **Wir wissen,** sagt deswegen Johannes, cap. 3, 14. **daß wir vom Tode** in

in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Von dem Tode in das Leben überschreiten, ist nichts anders, als in die Bekehrung eingehen, wie wir oben §. III. gemeldet haben. Es setzet aber auch zweytens die Bekehrung in eine reine und hertzliche Liebe gegen GOtt. Denn durch dieses hohe Werck werden unsere Neigungen umgelencket, und da sie vorher sich auf das irrdische, auf das sichtbare herab zogen; so beuget sie der Geist GOttes in die Höhe, daß wir beginnen, unser Hertz brennen und wallen zu lassen, gegen den es vorhin kaltsinnig war, und daß wir die lebendige Regung von jenem Zeugniß fühlen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. 1 Joh. 4, 19. So bald diese zweyfache Liebe in unsere Hertzen gepflantzet ist, so fänget die inwendige Ruhe des Gewissens, folglich auch ein Vorschmack des Himmels, an. Freylich gehet es zu erst noch schwach daher. Bald wird das Gute in uns empfindlich, wir kosten das gütige Wort GOttes von denen Verheissungen in Christo, und die Kräfte der zukünftigen Welt. Ebr. 6, 5. Bald stürmen aber auch wiederum die Anfälle unseres Fleisches hervor, daß wir in grosse Verwirrung, Schamhaftigkeit, und Niedergeschlagenheit fallen. Doch, wo wir nur getreu sind, so werden wir durch GOttes Macht bewahret zur Seligkeit. 1 Petr. 1, 5. Und in allewege ist es allein GOttes Macht, als die, wie sie das gute Werck in uns angefangen hat, es auch vollführen wird, bis an den Tag JEsu Christi. Phil. 1, 6. Als uns GOtt in der ersten Schöpfung aus nichts zu etwas machte, da wurden wir aus lauter Gutthaten GOttes zusammen gesetzt. Man konnte nicht sagen, daß etwas unser wäre: Nein! alles, alles war GOttes. Daher kann sich auch das Geschöpf gegen seine Erschaffung nicht auflehnen. In der Bekehrung aber verhält es sich gantz anders. Da haben wir wohl ein Eigenthum, aber ein leidiges. Was unser ist, das kommt auf Sünde, und Bosheit an. So kann man denn sagen: Wir schwimmen so wohl in der ersten,

sten, als andern Schöpffung, in dem Meer der Proben göttlicher Güte. Doch in dem Stande der Unschuld, nehmlich so, wie wir zu erst erschaffen worden, **schwammen wir mit dem Strohm.** Wo uns das Meer der göttlichen Wohlthat hintrug, da folgten wir nach, und liessen uns leiten. Allein, da wir nun gefallen sind, und einer Bekehrung nöthig haben, so ist zwar das grosse Welt-Meer der Wohlthaten GOttes nicht seichter, und geringer worden; doch das, was unser Eigenthum ist, unsere angebohrne Sünde so wohl, als die würckliche, **treibet uns wieder den Strohm an.** Wir schwimmen in der Güte GOttes, der wir wiederstreben. Das ist ein unaussprechlicher Undanck, welcher den Begriff aller erschaffenen Geister übersteiget. Seele, Leib, und was demselben umher dienet, sind lauter Wohlthaten GOttes. Das Vermögen unseres Verstandes, unserer Empfindungen, unserer Einbildungen, unsers Willens, der Begierden, des Gedächtnisses, und was dergleichen mehr in der Seele ist, hänget alles von der unendlichen Großmuth GOttes ab. Wie vielmehr geschiehet das in dem Gnaden-Reiche? Anfang, Mittel und Ende der Besserung des Hertzens; Erkenntniß, Liebe, und Werckthätigkeit des Guten; Einsicht, Kraft und Ausübung dessen, **was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet,** Phil. 4, 8. ist sammt und sonders ein Geschenck von oben. Keinen Aufschluß irgend einer Wahrheit erlangen wir; keinen guten Gedancken hegen wir, keinen Seufzer senden wir zu GOtt ab, der uns nicht durch das Wort GOttes, und seine Gnade eingeflösset würde. Die Züge unseres Hertzens, die Triebe unseres Verlangens, die Rührungen unserer Leidenschafften, wenn sie anders GOtt zum Zweck haben, leiten gewißlich auch ihren Ursprung von ihm her. **Von GOttes Gnaden sind wir alles, was wir sind.** 1 Cor. 15, 10. **Nicht uns, HErr! nicht uns, sondern deinem Nahmen gieb Ehre, durch deine Gnade und Wahrheit.** Ps. 115, 1. Diese Wahrheit erleuch-

erleuchtet unsern Verstand, diese Gnade lencket unsern von GOTT abgeneigten Willen, von diesen Quellen fliesset unsere Bekehrung. So lange wir unter der Herrschaft der Sünden stehen; so sind bey uns zwey Unglückseeligkeiten, die diesen Gaben GOttes schnur stracks entgegen stehen, nehmlich **Irrthum und Lügen** einer Seits, **Kraftlosigkeit und Fluch** anderer Seits. Irrthum und Lügen sind der Wahrheit entgegen. Wir haben nach dem Fall diejenigen Begriffe nicht, welche mit dem, was uns als Sünder mit GOtt versöhnen, darnach auf die Ewigkeit vorbereiten solte, übereinstimmeten. **Das ist ein grober Irrthum.** Die wenige Erkenntniß von dem Wege des Lebens, denn der Weg des Friedens ist uns gemeldeter Maassen unbekannt, ist so beschaffen, daß sich weder unser Hertz noch Leben darnach richtet. **Das ist die Seelen schädlichste Lügen,** die nur gefunden werden mag. Hierwieder schenckt uns GOTT **Wahrheit.** Und mein! was solten wir wohl zu dieser Mildthätigkeit beytragen können? Weder der Irrthum, noch die Lügen finden die Wahrheit, wenn nicht die Irrenden und Lügenden **zufälliger Weise** dahin geleitet werden. Auf der andern Seite findet sich an uns **Kraftlosigkeit und Fluch.** Wir haben wohl sündigen und von unserer ersten Unschuld abfallen können; aber, da wir nun so sind, wie wir sind, so ist es unmöglich, wieder umzuwenden, und die verlohrne Crone zu erreichen. **Kann auch ein Mohr seine Haut ändern, oder ein Parder seine Flecken? wie könnt ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seyd?** so urtheilt GOtt von seinem Volck, Jerem. 13, 23. Wir dürfen vielmehr sagen: **Wer kann unter uns Gutes thun, der in der Sünde, oder mit böser Neigung, schon in dem ersten Zuschnitt verdorben und gebohren ist?** Wieder dieses Unvermögen läßt uns GOTT Gnade angedeyhen. **So sey nun starck, mein Sohn! durch die Gnade in Christo JEsu,** spricht der Mann, 2 Tim. 2, 1. **welchen der Held und Friedens-Fürst so mächtig gemacht, daß er alles vermochte in demselben,**

Phil. 4, 13. Den Fluch aber tilget eben dieselbe Gnade. Wir sind von Natur zum Tode verdammte und verwünschte Leute. Wir haben gesündiget. Die Strafe des Todes ist wie bestimmt, also auch angekündiget, der Stab ist gebrochen, unser Stamm-Vater aus dem Sitz der Annehmlichkeiten, dem Paradiese, verstossen, und der Tod an ihm vollstrecket worden. Hier war Barmhertzigkeit, Nachsicht und Gnade nöthig. **Auch diese ist uns reichlich wiederfahren durch allerley Weisheit und Klugheit.** Ephes. 1, 8. So wohl die Wahrheit, als auch die Gnade, fliesset nur aus einer Haupt-Quelle, das ist von Christo. **Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden.** Joh. 1, 17. **Dieser heilet unsere Gebrechen, und errettet unser Leben vom Verderben.** Psalm 103, 3. **Dieser allein bringet alles wieder, was GOtt geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an.** Apost. Gesch. 3, 21. **Dieser löset die Bande des Todes, die uns umfangen haben, auf,** Psalm 18, 5. und schencket uns seinen Geist. **Wo aber der Geist des HErrn ist, da ist Freyheit.** 2 Cor. 3, 17. Da ist man nicht weiter seinen eigenen schädlichen Begierden so unterworfen; da ist man kein Sclave seiner Leidenschaften mehr; da ist man nicht hinführo mit so viel bösen Trieben gefesselt. Wie seelig ist der Zustand eines Bekehrten, der über dem, was er empfangen, getreu erfunden wird. Er pflantzet den Saamen der Ewigkeit in seine Natur, die hier so vergänglich ist; er bauet den Grund eines himmlischen Seegens mitten in dem schlimmen Lauf der bösen Zeiten; er ergreifet die Jacobsleiter, welche dieses finstere Thränenthal mit dem oberen Jerusalem verknüpfet; er fängt den Lauf an, dem da vorgestecket ist ein himmlisches Kleinod. Alles dieses aber thut er nicht, sondern der Höchste thut es durch ihn. Jedoch, er kann auch verschlimmern, was GOtt gut gemacht. Solten die vernünftigen Geschöpfe nicht auch etwas an den so gut abgesehenen Wercken GOttes verderben können, so könnten dort die Knechte nicht zu dem Haus-Vater sagen: **HErr! hast du nicht guten**

Saamen auf deinen Acker gesäet, woher kömmt denn das Unkraut? Matth. 13, 27. Es ist also nicht GOtt, sondern etwas ausser GOtt, was durch Unkraut dem Wachsthum guter Früchte wiederstrebet. Unsere Leichtsinnigkeit im Angaffen der bezaubernden Annehmlichkeiten der Welt; unsere so bald geäusserte Vergeßlichkeit dessen, was wir wissen, oder gehöret haben; die Stärcke unserer Schoos-Sünden, zu denen uns die Geblütsvermischung, die angebohrne Neigung, und böse Auferziehung, gewöhnet; die um uns her lockenden verderblichen Beyspiele; der Strohm schlimmer Gewohnheiten; die Macht der Finsterniß, die sich so hoch geschwungen, daß sie bisweilen pfleget zur Amts-Pflicht zu werden, und entweder die Schande eines untüchtigen Thoren, oder die Nothwendigkeit der Sünde auferleget: diese Unarten alle zusammen schwächen oder zernichten oft gar das Werck der Bekehrung. Sehen wir uns vor; so ist die Ehre allein GOttes. Fehlen wir aber, so haftet gewiß die Schuld auf uns selbst. **Wie so?** sagst du. Wer eine fremde Kraft, Gutes zu würcken hat, und brauchet sie, der hat weiter kein Lob; denn er thut erst das, wozu sie ihm gegeben, nehmlich, wozu er verbunden war. Unterläßt er aber den Gebrauch dieser Kraft; so ist ihm der Fehler gewißlich zuzuschreiben. **Wuchern wir mit einem fremden Pfund,** wem gehöret wohl aller Gewinn? keinem, als dem **HErrn, dem auch das Pfund zuständig ist?** Er hat es darum gegeben, und wir sind deswegen seine Knechte. Unterbleibt aber von uns ein solches edles Geschäfte, so wird uns der Verlust auf den Rest geschlagen. Sprichst du: **Auch der Wille selbst, fremde Kräfte zu brauchen, ist ja schon ein Ruhm. Stehet deren Gebrauch in unserer Hand, kommt er nicht lediglich, und unablehnlich auf GOtt an; so würden wir mit GOTT die Ehre theilen, welches ungereimt ist.**

Freylich ist der Gebrauch fremder Kräfte Gutes zu thun ein Ruhm; aber dieser Ruhm gehöret GOtt. Der Gebrauch stehet in unserer

unserer Hand, doch so, daß er nicht unablehnlich sey, wir aber vielmehr dem guten Gebrauch wiederstehen können. Wir schwimmen in dem Meer der Güte GOttes. So lange jemand schwimmet, so geschichet solches Kraft des Wassers, welches ihn träget. Ist er aber gesuncken, weil er die Glieder nicht regen, noch des Vortheils vom Wasser sich bedienen will, so gehet er aus seiner eignen Schuld zu Grunde. Ach daß wir doch die Gnade der Bekehrung, mit welcher wir gantz umgeben sind, und welche uns empor hebet, wie ein Schiff vom Meer getragen wird, so anlegen möchten, daß unser Heyl befördert, in demselben aber GOttes Ehre weit und breit verherrlichet werden möchte!

Wir sind in dieser **Welt nur Pilgrimme**, und Gäste. 1 Petr. 2, 11. Wir müssen hinaus, bald, und nach kurtzer Zeit. Nur allein eine wahre Bekehrung gründet den Glauben, daß wir hier eine gute Abfahrt, und dort einen guten Eingang haben werden. Ist es doch in dem geringen bey den Menschen dieses Lebens also beschaffen. Man kann nicht auf der Gasse schlafen, ein jeder verlanget seinen Hut an einen sichern Ort zu hängen. Hat man keine eigne Wohnung, so pfleget man doch da oder dort einzumiethen. Niemand ist, der, ob ihn gleich die Pflicht auf eine Reise führet, nicht auch wieder eine gute Heimkunft wünschete. Nun sind wir in dieser Zeit nur Wanderer. **Unsere Heymath, oder Bürgerrecht, ist im Himmel.** Phil. 3, 21. Wollen wir nicht vor eine gute Wohnung in jener Zeit besorgt seyn? Die wahre Bekehrung ist es allein, welche uns den Vergleich, den wir darüber mit GOtt zu treffen haben, gleichsam verbriefet. **Durch wahre Bekehrung wird in unser Hertz, als in einen Brief, mit dem Geist des lebendigen GOttes in fleischerne Tafeln geschrieben,** 2 Cor. 3, 3. daß wir nach dem Tode in die **Häuser des Friedens, und in eine stoltze Ruhe,** eindringen sollen. Jes. 22, 18. Ist es uns nun ein Ernst, dort in der Ewigkeit glücklich anzulanden; ist es nicht nur ein ungefährer Einfall, daß wir nach dem Tode wohl möchten berathen seyn; haben wir uns von Her-

tzen

tzen vorgenommen, jene grossen Dinge zu erfahren, welche GOtt bereitet hat denen, die ihn lieben: so stehet einmahl kein anderer Weg offen, dadurch wir gehen könten, als der Weg einer rechtschaffenen Bekehrung. Wir lassen unsere Hertzen von der Gnade GOttes anfassen, durchdringen, und einnehmen; wir setzen uns dem Eingange seines heylsamen Lichtes nicht entgegen; wir sind sorgfältig, aufmercksam, getreu, in Anhörung, in Forschung, in Lesung dessen, was der Wille GOttes an uns ist. Alsdenn werden wir inne werden, was GOtt an unsern Seelen thue. Wie wird uns so denn gantz anders zu Muthe seyn? wie werden wir uns besser bedencken? wie wird uns vor den eitelen Vortheilen, und dem schlüpfrigen Glück dieser Erden allezeit eckeln? Wir werden einen erhabenen Sinn, der nach dem ewigen gerichtet ist, bekommen. Wir werden allein mit Hertzen, Wort und Wercken die Ehre unsers Erlösers zu befördern beflissen seyn. Kömmt so denn das Ende: wohlan, wir sind gefaßt. **Sterben wir, so sterben wir dem HErrn,** Röm. 14, 8. Durch die Bekehrung wird das Ende gut. Ist dieses gut; so ist unser wahres Wohl auf allen Seiten, bis in die Ewigkeit, befestiget.

Die Ein und Sechzigste Betrachtung von Der Busse.

Innhalt.

Was Busse sey, und wie selbige von der Bekehrung unterschieden, wird gezeiget. §. I. Das erste Stück der Busse, die Reue, wird abgehandelt. §. II. Es giebt dreyerley Haupt-Gattungen der Reue. Von der ersten Gattung einer falschen Reue wird gehandelt §. III. von der zweyten Art der falschen Busse §. IV. von der ersten Art der wahren, jedoch nicht heilsamen Reue. §. V. Von der zweyten Art der wahren, doch nicht heilsamen Reue. §. VI. Von der dritten Art der wahren, und doch nicht heilsamen Reue, §. VII. und von der ersten Gattung der wahren heilsamen Reue. §. VIII. Ein Einwurf wird beantwortet. § IX. und die zweyte Art der heilsamen Reue abgehandelt. §. X. So denn wird der Zusammenhang der heilsamen Reue mit der Besserung des Hertzens gezeiget §. XI. Das Zeugniß aus 2 Corinth. 7, 10. wird vorgetragen §. XII. und daraus gewiesen, was die göttliche Traurigkeit sey. §. XIII. Die Frucht dieser göttlichen Traurigkeit wird abgehandelt, §. XIV. und der Zusammenhang der Traurigkeit mit ihrer Frucht, nehmlich der Hertzens-Besserung, gezeiget. §. XV. Die Reue zielet auf die Seeligkeit. §. XVI. Was die Traurigkeit der Welt sey? §. XVII. und §. XVIII. Die Lehre einer gewissen Kirche von der Busse §. XIX. wird untersucht. § XX. XXI. Was von dem Bekenntniß des Mundes, oder der Beichte, zu halten sey. §. XXII. Ob man alle Sünden, deren man sich erinnern kann, nach allen Umständen erzehlen soll? §. XXIII. Ob und wie ferne die Genugthuung des Wercks bey der Busse von nöthen sey. §. XXIV.

§. I.

Was Busse sey?

Die Bekehrung und die Busse sind von einander unterschieden, wie ein Gebäude, welches auf zweyerley Seiten angesehen wird. Das Werck der Hertzens-Besserung, so fern man es in derjenigen Stellung anschauet, da es eine Verhältniß auf GOtt, seinen Urheber hat, träget den Nahmen einer **Bekehrung.** Wenn man aber eben dasselbe in Absicht auf den Menschen betrachtet, was in seiner Seele dadurch geschiehet, wie es dazu gehe:

gehe: so heisset es **Busse.** In diesem Verstande ist die Busse nichts anders, als ein Werck des heiligen Geistes in uns, wodurch ein inniges und schmertzhaftes Gefühl so wohl über unser angebohrnes, als fortgeführtes Verderben, erwecket, hernach aber endlich die Seele zu einem lebendigen Vertrauen, daß uns nur allein in dem Blute des Lammes Vergebung der Sünden angedeyhe, tüchtig gemacht wird. Das erstere Stück in diesem so erklärten Werck heißt sonst auch **Reue;** das andere aber ist der **Glaube.** Beyde zusammen genommen stellen die wahre Hertzens-Besserung dar. Diese zwey Stücke sind der Gegenstand aller Predigten des grossen Stifters unserer Religion, und seiner Gesandten, gewesen. **Christus muste predigen lassen in seinem Nahmen Busse, und Vergebung der Sünden.** Dieses ist der eigne Ausspruch unsers höchsten Meisters, Luc. 24, 46. 47. Und die von dem HErrn geordneten zwölf Männer sprachen: **Thut Busse, und lasse sich ein jeder taufen auf den Nahmen Christi zur Vergebung der Sünden.** Apost. Gesch. 2, 38. In welchem Vortrage alles wieder auf die zwey Stücke, nehmlich auf die Verabscheuung der Sünde, und eine hertzliche Zuflucht zur Gnade in Christo JEsu, hinaus lauft. Daß die göttliche Haushaltung nach dem Fall auf Busse und Glauben ankommt, wird gar schön bewiesen in der XLten Betr. §. 32.

§. II. Wir werden also erstlich in dieser Betrachtung von der wahren **Reue über die Sünde,** als dem zuerst gemeldeten Stück, zu handeln haben. Wer etwas gethan hat, und wünschet es unterlassen zu haben; oder wer etwas unterlassen hat, und wünschet es gethan zu haben, der heget in seiner Seele **eine Reue über** das Begangene. Kömmt nun eine Unruhe des Gemüths, Traurigkeit und Verdruß, in verschiedenem Maaß dazu, so ist **die Reue** mehr, oder weniger, **empfindlich.** Man liesse sich nicht etwas gereuen, wofern man nicht des Mißschlags gewahr würde, welchen man zuvor gethan. So viel man glaubet, von den bösen Folgerungen desselben

Das erste Stück der Busse, die Reue.

 be-

beschädiget, beeinträchtiget, und geplagt zu seyn, so hoch steiget auch die Reue. Nach demjenigen Maaß, als jene Vorstellung wächst, oder fällt; so nimmt auch die Reue zu oder ab. Die Reue setzet also die Erkenntniß der begangenen Fehler, mit ihren Folgerungen, zum voraus. Je deutlicher man sich die Fehler vorstellet; je grösser wird die Reue, die Scham, und Verlegenheit. Die Sünde ist freylich in allen Menschen, in der Wurtzel, im Stamm, und in der Frucht, das ist, nach der angebohrnen Neigung, nach der Stärcke, der Gewohnheit der Neigung zu folgen, bey den Erwachsenen, und endlich nach den würcklichen bösen Ausbrüchen. Allein **das ist des Satans Stunde, und die Macht der Finsterniß**, Luc. 22, 53. daß wir glauben mitten in der Gewalt des Teufels verstricket, frey und glücklich zu seyn, und daß wir mitten in der Finsterniß meynen, beleuchtet genug zu seyn. Werden wir von Jugend auf angewiesen, und gelehret, daß **wir gebohrne und auch würcklich fortfahrende Sünder seyn**: so hören wir es als eine Lehre an, die wohl wahr seyn mag, aber die uns nicht sonderlich rühren soll. Die meisten, wenn es hoch kömmt, bekennen überhaupt, daß sie **Sünder** seyn; in allen eintzelen Fällen aber, wenn man sie dieses oder jenes Mistritts aus den Schrancken der göttlichen Gebothe überführen will; so läugnen sie es ab. **Gerade, als wenn es allgemeine Wahrheiten ohne Exempel gäbe, oder als ob Sünder seyn könnten, denen man doch nicht einen eintzigen Fehler erweislich machen könnte.** Gestehet man aber eine Sünde zu; so kehret man doch von ihren abscheulichen Folgerungen das Gesicht weg, oder träget seine Aufmercksamkeit bey denselben flüchtig vorbey. Geschiehet aber endlich dieses; so kann wohl eine Angst über die Sünde, aber nur wie ein Sturm-Wetter entstehen, dadurch die Seele mehr verwirret, als gebessert wird; gleichwohl kömmt hierauf nur desto eher ein leidiger Rückfall, weil die wahre Reue im Mißgriff verfehlet, und allzu grosser Verdruß empfunden worden. Damit wir nun dieses besser ausführen, so wollen wir einige Arten der Reue, mit unsern Augen des Gemüths, durchgehen, und dabey lernen, was eine wahre Reue

sey,

sey, oder nicht. Denn es ist überhaupt gewiß, daß man durch eine ächte Reue GOtt am besten ehren kann. Siehe die XIV. Betr. §. 66.

§. III. Es sind dreyerley Haupt-Gattungen der Reue. Man hat eine falsche, und nur sogenannte Nahmen-Reue. Es giebt ferner zwar eine wahre, aber nicht heilsame Reue, und endlich so erlangen die, welche rechtschaffen bekehret sind, eine wahre und zugleich heilsame Reue. Alle diese Arten wollen wir näher betrachten. Was ist demnach die blosse Nahmen- oder Schein-Reue? Sie ist in dem heuchlerischen Gottesdienst der Christen das allerüblichste. Wenn man nehmlich mit dem Munde eine Reue vorwendet, davon das Hertz doch nicht das geringste weiß. Wenn der Geist nicht zerknirschet, das Hertz über die Sünde nicht betrübet, das inwendige des Menschen auch in keinem unruhigen Gefühl über einen beleidigten GOTT sich befindet. So erscheinen leider die meisten Christen vor dem Beichtstuhl, mit dem grundlosen Bekenntniß: Ich armer Sünder bekenne vor GOtt, meinem himmlischen Vater, daß ich leider! schwerlich und mannigfaltig gesündiget habe, da im übrigen der Wille zu sündigen, ja schon morgen sogleich wieder da fortzufahren, wo man es jetzt vor der Beichte gelassen hat, immer fortdauert. Ich will von dieser Unart nicht weitläuftig handeln. Alle Cantzel-Reden, alle Schriften von der wahren Gottseeligkeit, ja so gar alle Anfangs-Lehren des Christenthums, zeugen davon zur Genüge. Die äusserlichen Zeichen machen keine wahre innere Reue des Hertzens aus: sie beweisen nur das, was schon voraus im Hertzen ist. Ein von Grund der Seelen über seine Sünde betrübter Mensch wird gewiß auch in seinem äusserlichen Betragen zeigen, wie ihm zu Muthe sey, er wird es bey Gelegenheit bekennen, er wird es mit allerhand Wercken an den Tag zu legen suchen. Aber, doch reuet es denjenigen nicht allezeit von Hertzen, der etwas mit dem Munde bekennet. Und wenn man gleichwohl sein Bekenntniß so einrichtet, als wäre in dem inneren eine Reue über die begangenen Sünden, wo doch keine ist; oder, wo man sich gar beredet, dieses sey zur Vergebung der Sünde hinlänglich, so ist die darinnen begangene

Erste Gattung einer falschen Reue.

Thorheit recht albern und unerträglich. Würde nicht alle Welt denjenigen auslachen, der die Wind-Fahne auf dem Thurm, an deren Stellung man die Art des blasenden Windes erkennet, auf die Seite des schönen Wetters in der Meynung kehren wollte, als ob sich jetzo der Himmel aufgekläret hätte, oder sich doch erheitern würde? Die Fahne bedeutet die äusserlichen Zeichen der Reue, und das helle Wetter ein durch Busse gereinigtes Hertz. Man gebe von aussen so viel gute Zeichen als man will; wenn das Hertz inzwischen von dem bösen Gewissen noch nicht heiter worden, so ist es ein purer Betrug. Dieses giebt der grosse GOtt durch den Propheten Joel zu erkennen, da er Cap. 2, 13. folgenden Ausspruch thut: **Zerreisset eure Hertzen, und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem HErrn eurem GOtt, denn er ist gnädig, barmhertzig, geduldig, und von grosser Güte, und reuet ihn bald der Strafe.**

Zweyte Art der falschen Busse.

§. IV. Wie nun diese falsche Reue gar sehr betrieget, so giebt es hingegen noch eine andere, die da betrogen wird. Die letzte ist etwas verborgener und subtiler, als die erste. Wenn sich ein grosser, und GOtt sehr missfälliger Irrthum, des menschlichen Hertzens bemeistert, daß es mit einer Traurigkeit glaubet, als ob dem Schöpfer mit solchen Dingen gedienet sey, die er doch ernstlich verbothen hat, so ist es eine Reue von der Art, von welcher wir reden. So stehet z. E. von den Baals-Pfaffen, 1 B. König. 18, 26. **daß sie um den Altar her gehincket,** und v. 28. **daß sie sich mit Messern und Pfriemen, nach ihrer Weise geritzet, bis das Blut hernach gegangen.** Diese machten sich Schmertzen und Traurigkeit in ihrem Götzendienst, als einer Sache, die GOtt höchst missfällig ist. Es ließ nicht anders, als ob sie ihren Leib mit Buß-Uebungen recht zu züchtigen eine Wallfahrt angetreten, sich gegeisselt, den Leib mit Stricken gebunden, auf dem harten Boden geschlafen, und was dergleichen Handlungen mehr sind: **welche Dinge haben einen Schein der Weisheit, durch selbst erwehlte Heiligkeit und Demuth, dadurch, daß des Leibes nicht verschonet, und dem Fleisch seine Ehre nicht angethan wird, zu seiner Nothdurft.**

durft. Col. 2, 23. Wie unaussprechlich ist nicht das Hertz des Menschen verdorben, welches allen ersinnlichen Verdruß im äusserlichen übernimmt, **wenn es nur in seinem Theil mit einer wahren Besserung verschonet bleibet?** Den Leib hart halten, ohne einen wahren Eckel an der Sünde zu haben; dem Fleisch allerhand Strafen anthun, und nach der Hand so gleich wieder alle Schooß-Sünden frey und ungescheut lieben und üben: was heißt, und ist das anders, als wenn jemand das Pferd schlagen wolte, dessen Reuter gesündiget hat; oder ist es nicht eben so viel, als wenn jemand die Bächlein austrocknen wolte, deren Quellen er doch mit Fleiß unverstopft lässet? **Die Sünde muß uns um ihrer eignen Schändlichkeit, und nicht um der zufälligen Streiche willen, die einer selbst seinem Leibe anthut, einen Eckel verursachen.** Die Reue eines Mörders nutzet dem gemeinen Wesen nicht, der sich nach dem Todtschlage geisselt, und das Haar ausrauft; inzwischen aber doch das Hertz und den Vorsatz zu tödten beybehält, und alle Morgen aufs neue in das Werck setzt. Wie kann denn GOTT diejenige Busse gefallen, bey der es mehr auf die Schmertzen des Leibes von den Streichen, als auf ein ernstliches Leid wegen der Sünde ankömmt? Das mag wohl eine recht **falsche Nahmen-Busse heissen.**

Erste Art der wahren doch nicht heilsamen Reue.

§. V. Wir betrachten ferner eine zwar bessere, aber doch auch noch nicht heilsame Gattung einer ernstlichen Reue über die Sünde. Diese führet nicht zur Besserung des Hertzens, und kann also auch keinesweges vor heilsam gehalten werden. Es giebt nehmlich Fälle, worinne es dem Menschen sehr leid ist, gesündiget zu haben, aber nur darum, weil er nunmehro den Zusammenhang vieler zeitlichen Strafen mit seinen Missethaten fühlet. Diese Art der Reue ist sehr üblich bey grossen einbrechenden Gerichten GOttes, wenn Hunger, wenn Pestilentz, wenn Krieg und dergleichen Plagen auf ein Land zustürmen. Als dem Ahab der Untergang seines gantzen Hauses von dem Propheten verkündiget wurde, 1 B. König. 21, 27. so zerriß er seine Kleider,

der, er legte einen Sack an seinen Leib, fastete und schlief im Sack, und gieng jämmerlich einher. Diese wahre, jedoch unheilsame Reue, würckte dennoch endlich so viel, daß GOtt das gedrohete Unglück bey seinen Lebzeiten nicht einführete. v. 28. Im übrigen aber war es freylich eine sehr unzulängliche Beugung des Hertzens. Die Furcht der Strafe, und besonders wenn es nur eine zeitliche ist, verabscheuet die Sünde selbst nicht, sondern sie schrecket nur von derselben Ausübung ab. Man kann bey aller Plage heimlich an der Sünde gefallen tragen, und einen verbotgenen Unwillen hegen, daß sie GOtt so ernstlich ahndet, ob man gleich übrigens dieselbe lassen muß. Die wahre Reue ist gantz von andrer Art. Sie verabscheuet die Sünde um ihr selbst willen, wegen der unaussprechlichen Schändlichkeit; nicht aber bloß um deswillen, weil GOtt von aussen zeitliche Strafen mit derselben verknüpfet. Man kann es aus der täglichen Erfahrung lernen. Im Fall dem Menschen eine schmackhafte Speise, ein zierliches Kleid, ein wohlgebildetes Frauenzimmer, eine lustige Gesellschaft, oder deren etwas, verbothen, und sein darinne begangener Ungehorsam mit scharfer Strafe angesehen wird; so wird er wohl endlich die äusserliche That lassen, aber deswegen doch diese Dinge selbst nicht hassen. Er wird allezeit ein heimliches Belieben daran tragen, wenn er sich gleich nichts mercken läßt. Da ist wohl der äusserliche Wandel, nicht aber das Hertz geändert. Die wahre Reue aber zielet dahin, daß wir einen innigen Abscheu an der Sünde fassen; daß uns von Hertzen davor eckelt, als vor dem grössesten Greuel; daß uns nichts so leid ist, als mit deren Neigungen, auch wieder Willen, annoch verworren zu seyn; daß wir wünschen frey zu werden von dem Leibe dieses Todes. Röm. 7, 24.

Zweyte Art der wahren doch nicht heilsamen Reue.

§. VI. Es kann aber mit der wahren Reue noch höher kommen, und doch das nöthigste, nehmlich die Besserung des Hertzens, daran fehlen. Wenn das Gewissen des Menschen erwachet, und er nichts vor sich siehet, als den ewigen Tod, ein erschreckliches Warten des

des Gerichts, und des Feuer-Eyfers, der die Wiederwärtigen verzehren wird. Ebr. 10, 27; wenn er anfängt mit Cain auf die Gedancken zu gerathen, meine Sünde ist grösser, denn daß sie mir möge vergeben werden. 1 B. Mos. 4, 13. Wenn er anfähet, auf dem Tod-Bette einen Blick in die unseelige Ewigkeit zu thun, und sein durch die Sünde verwehntes Gemüthe zu enge und zu klein geworden, die unendliche Großmuth GOttes, der auch dem schlimsten Missethäter in Christo die Sünden vergeben will, zu begreifen und zu fassen; wenn diese Noth an den Mann gehet, und man dichte an dem Rande des Verderbens und des Unterganges stehet, und mit gebognem Rücken hinab gestürtzet werden kann, wie jene, die der Zorn GOttes ergriffen, und welche daher schrien: O ihr Berge! fallet über uns, und ihr Hügel! bedecket uns, vor dem Angesichte dessen, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes, Offenb. 6, 16: alsdenn äussert sich freylich eine grosse Reue, eine Reue, die gantz entsetzlich ist. Aber, was soll sie wohl nutzen? Es ist eine Traurigkeit der Welt, die sich allein über ihren eignen Schaden betrübet, und die den Tod gebiehret, 2 Cor. 7, 10. Es wird was mehreres erfordert, wenn die Busse einen seeligen Nachdruck haben soll.

Dritte Art der wahren und doch nicht heilsamen Reue.

§. VII. Es ist aber sehr bedencklich, daß es noch eine bessere Reue geben kann, die doch gleichwohl noch nicht vermögend ist, an das wahre Heyl hinzulangen. Es giebt Fälle, worinne dem Menschen die Sünde leid seyn kann, nicht nur weil sie zeitliche, auch nicht nur weil sie ewige Strafen nach sich ziehet; sondern auch, weil sie eine Schändlichkeit und Unwesen an sich hat, welches, wenn es näher betrachtet wird, Grauen und Abscheu erwecken muß. Hier lieget aber nur eine vernünftige und natürliche Einsicht in den Greuel der Sünden, nicht aber eine evangelische Ueberzeugung zum Grunde. Die natürliche Einsicht in den Greuel der Sünden erblicket zuweilen die Unbilligkeit, sie siehet auch wohl den Schaden, sie bemercket die Verwirrung, sie empfindet die innere Unruhe,

ruhe, die durch die Sünde entstehet: das alles macht sodenn Betrübniß, und erwecket Reue. Es ist aber bey dieser Reue noch nichts heilsames. Auch die Heyden haben hiervon etwas erkannt, (*) und [illegible] scheinet, daß die Reue des Verräthers Judas in diesen Rang zu zehlen gewesen sey. Matth. 27, 4. Es will das Ansehen gewinnen, als ob Judas mehr über der inneren Schändlichkeit seines Hochverraths so getrauret, da er sahe, daß sein Meister von den lasterhaftesten Buben so gemißhandelt wurde, als über einer Strafe GOttes, die ihme etwa ihr Angedencken in das Gemüth gebracht hatte. Es heißt von ihm: Da **Judas sahe, daß er (Christus) verdammet war zum Tode, gereuete es ihn.** Matth. 27, 3. Hier hängt mit der Reue des Judas mehr die Einsicht in die unbillige Verdammniß Christi, als was anders, zusammen. Doch ich will auch nicht gantz in Abrede seyn, daß etwa die Erinnerung der Worte Christi, da der HErr zuvor sagte: **Es wäre dem Menschen besser, daß er nie gebohren wäre,** Matth. 24, 26. dem Judas in das Hertz gefallen, und neben jener Unbilligkeit, die Reue erwecket haben mag. Aber was vor einen unglückseeligen Ausgang hat das alles gehabt? **Judas erhenckt sich selbst, und ist entzwey geborsten, und hat sein Eingeweyde ausgeschüttet.** Apost. Gesch. 1, 18. **Ja er ist hingegangen an seinen Ort.** v. 25. Das war wohl ein recht unglückseeliger Ort. So muß denn auch eine solche Reue ohne sonderlichen Nutzen seyn. Hieraus ist zu ersehen, daß die heilsame Reue auf viel bessern Gründen ruhe, und von dieser wollen wir jetzo reden.

Der wahren heilsamen Reue erste Gattung.

§. VIII. Die wahre und heilsame Reue fliesset aus einer Evangelischen Quelle, da man trauret, daß nicht nur GOtt, als ein gnädiger Schöpfer und Erhalter, sondern auch **JEsus,** als ein

(*) So sagt Seneca Epist. 28. Initium est salutis notitia peccati. Egregie mihi dixisse videtur Epicurus. Nam qui peccare se nescit, corrigi non vult. Deprehendas te oportet, antequam emendes. Quidam vitiis gloriantur. Tu existimas aliquid de remedio cogitare, qui mala sua virtutum loco numerant? Ideo, quantum potes, te ipsum coargue. Inquire in te, accusatoris primum partibus fungere, deinde judicis, novissime deprecatoris. Aliquando te offende.

Mittler, der uns mit seinem Blute erlöset hat, durch die Sünde verunehret, geschändet, betrübet, und beleidiget worden ist. Erstlich erkennet man die Sünde, wie sie Sünde ist, nehmlich als eine Beleidigung des grössesten und treugesinntesten Wohlthäters, der nur zu ersinnen ist. Es ist aber nichts schändlichers an sich, als ein solches Betragen. Die Ursache ist aus folgenden Stuffen zu erkennen. An statt des Bösen Gutes erzeigen, ist eine GOtt selbst nachahmende Handlung. An statt des Guten hinwiederum Gutes erweisen, ist eine Aufführung wohlgearteter vernünftiger Geschöpfe. An statt des Bösen auch zur Rache gleichfalls Böses zurückschieben, ist die Unart verdorbener Menschen. Aber an statt der empfangenen Wohlthat böses vergelten, das ist eine Brut des Teufels. Und so machet es die Sünde unserm GOtt. Sie beleidiget die ewige Liebe; sie vernichtet das Gute; sie hasset den höchsten Wohlthäter; sie streitet wider alles, was recht und löblich ist. Bedencket man noch dazu die Grösse, die Menge der göttlichen Liebes-Proben, der uns Leib und Seele, Gesundheit, Kräfte, Nahrung, Kleider, und an der Seele Verstand, Einsicht, Fähigkeit zu allerhand Geschäften verliehen; der uns die Sonne scheinen läßt, ob wir gleich böse sind; der die Erde lässet Früchte tragen, ob wir es gleich nicht verdienen; der uns unzählbare Gutthaten, auch in dem Reiche der Gnaden, angedeyhen läßt; so muß man über die Unbilligkeit der Sünden erstaunen. Nimmt man zu Hertzen, daß man eher die Körnlein des Sandes am Meer, als alle besondere Wohlthaten GOttes berechnen, und zehlen könnte; so wird man sich nicht mehr wundern, warum der Zorn GOttes über die Sünde so unendlich groß sey? Fasset nun zweytens der Mensch die Güte GOttes, und im Gegentheil seine Bosheit recht in das Gesicht, so muß er gleichsam erröthen, und sich von gantzem Hertzen schämen, wie es dort Daniel erfahren cap. 9, 7. der da sagt: Du, HErr! bist

bist gerecht, und wir müssen uns schämen. Wir fangen uns an zu schämen, wenn wir gewahr werden, daß unsere Blösse und Schwachheit andern offenbahr sey. Wenn wir nun in einer wahren Reue, da GOttes Güte, und unsere Boßheit lebendig vor Augen gestellet wird, nunmehr vermercken, daß unsere unaussprechliche Unart dem hellstrahlenden Angesichte GOttes auf das deutlichste vorliege: O wie werden wir beschämt, wie müssen wir die Augen unter uns schlagen, wie überzeuget uns der schimpfliche Undanck gegen GOttes und des Mittlers Güte, welch eine Beugung entstehet nicht in uns? Denn, kann wohl etwas abscheulicheres seyn, als **den Allerheiligsten,** wo nicht dem würcklichen Erfolg, doch dem Hertzen nach, **entzweyen; die selbstständige Liebe hassen;** die ewige Güte beleidigen; den Antrag des Heyls mit selbst erwehltem Verderben vertauschen; die **wohlgestimmte Ordnung** der unendlichen Weisheit, die in uns, und in die gantze Welt eingeführet worden, verwirren, **und in einen Mißklang setzen;** sich von dem Wege des Lebens auf die breite Strasse des Todes begeben; von dem Heerlager der Heiligen, zu dessen Haupt-Panier, das ist Christo, man in der Taufe geschworen, zu einer Rotte der vermaledeyten Geister übergehen; **denn wer Sünde thut, der ist vom Teufel;** das **Blut des ewigen Testamentes vor unrein achten, und den Geist der Gnaden schmähen** Ebr. 10, 29. den hassen, der uns liebet, das ist GOtt, und den lieben, der uns hasset, das ist den Satan, als den verschwohrnen Haupt-Gegner des gantzen menschlichen Geschlechts; **dem Bauche mehr dienen, als GOtt.** Phil. 3, 19. seiner eignen und andern Menschen Ehre mehr zollen, als dem Ruhm desjenigen, den die Seraphinen selbst anbethen Jes. 6, 3; **die Ehre die aus GOtt ist, nicht suchen** Joh. 5, 44; die Begierde, reich zu werden, allen göttlichen Dingen vorsetzen, und mit den Israeliten um ein güldenes Kalb tantzen 2 B. Mos. 32, 6. **zu dem Gold-Klumpen sprechen,** wo nicht mit Worten, doch aus grösserer Freude an den Reichthum, als an ewigen Dingen: **Du bist mein GOtt, oder mein Trost** Hiob. 31, 24; an der Erden kleben, und

den

den Himmel mit den Rücken ansehen; nicht einen Augenblick vor der Hölle erschrecken Hiob. 21, 13. und nicht die mindeste Zeit ernstlich an den Himmel dencken: Dieses alles thut die Sünde eines Menschen, der noch nicht wahre Busse gethan hat, ob er es gleich nicht glauben will, daß sein Thun so böse sey, und so viel schlimme Verhältnisse habe. Er ist eben darinne am allerunglücklichsten, weil er sich nicht überzeugen läßt, daß er unglücklich sey, da er es doch im hohen Grad ist. Die wahre Reue aber fängt an, diesen Fluch zu erkennen, und zu bedauren. Je weiter diese kömmt, je tiefer wird der Grund eines wahren Christenthums geleget. Da fängt man drittens an, aller ferneren Wohlthaten sich unwürdig zu schätzen. Man spricht mit Daniel: cap. 9, 18. Wir liegen vor dir nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine Barmhertzigkeit und Gnade. Da heißt es, so du wilt HErr! Sünde zurechnen, HERR! wer will bestehen? Ps. 130, 3. An dir allein habe ich gesündiget, und übel vor dir gethan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst. Ps. 51, 6. Man weiß wohl, daß GOtt wahrhaftig ist, der die Menschen nicht ohne Grund vor Abtrünnige erkläret, und daß hingegen alle Menschen Lügner sind, welche ihre Fehler nicht eingestehen, sondern übertünchen wollen. Röm. 3, 4. Man siehet alle Ahndungen GOttes über die Sünde, als die reinesten Ausflüsse der anbethenswürdigsten Gerechtigkeit an. Man ist überzeugt von der Göttlichkeit jenes Ausspruchs: Es ist deiner Boßheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst; also must du innen werden, und erfahren, was das vor Jammer und Hertzeleid bringe, den HErrn deinen GOtt verlassen, und ihn nicht fürchten, spricht der HErr Zebaoth. Jerem. 2, 19. Alles dieses findet sich mehr oder weniger, empfindlicher oder gelinder, länger oder kürtzer, bey diesen, oder jenen, je nach dem die weise Regierung GOttes über jeden es

rathsamer zu seyn erachtet. Daß GOtt den Menschen Raum zur Busse gebe, solches beweiset die XXIV. Betrachtung §. 4.

Einwurf wird beantwortet.

§. IX. Man möchte hier folgendes einwenden: Eine so beschriebene Reue gründet sich auf eine Liebe gegen GOtt und Christo, die man beleidiget zu haben gewahr wird. Nun aber ist die Liebe zu GOtt und Christo eine Tochter des Glaubens, wie es heißt: der Glaube ist durch die Liebe thätig. Gal. 5, 6. Der Glaube aber folget erst auf die Reue. Was auf die Reue erst ein- und zutrift, dessen Folgerung kann nicht in die Reue selbst einfliessen. Folglich kann die heilsame Reue nicht von einer Liebe zu GOtt und Christo herrühren. Ein anderes aber ist die Erkenntniß der Wohlthaten GOttes, über deren Mißbrauch und Schändung man trauret; ein anderes die besondere und allerhöchste Gutthat vor einen Sünder, das Verdienst Christi, auf dessen Gültigkeit dieser alle sein Vertrauen setzet. Jenes ist die wahre Reue, dieses der rechtschaffene Glaube. In der Reue wird eine Liebe zu GOtt, um der ehemahls empfangenen jetzo aber recht erkannten Wohlthaten willen, voraus gesetzt; in dem Glauben aber ist eine Liebe zu GOtt gewurtzelt, um der durch eine lebendige Zuversicht jetzo gegenwärtig erhaltenen Vergebung der Sünden willen. Die Reue bedauret, daß sie die Liebe GOttes so verletzet hat: der Glaube freuet sich, daß er die höchste Probe der Liebe GOttes, die Gnade im Blute JEsu, nicht nur zu hoffen, sondern auch würcklich erhalten hat. Die Reue betrübet sich, weil sie das Recht zu den Wohlthaten GOttes mit Füssen getreten; der Glaube aber versichert sich, daß er nun zum Besitz der Wohlthaten in Christo JEsu gelanget. So ist freylich in der Reue auch was Evangelisches: eine Erkenntniß der Wohlthaten in Christo JEsu, die man bisher verachtet, und sich es leid seyn läßt. Hätte das Gesetz allein nur in die Reue seinen Einfluß; so würde man über nichts trauren, als über den Miß-

brauch

brauch der Wohlthaten, welche uns von GOTT, als dem Schöfer, angediehen, und über die Uebertretung, auch den zu befahrenden Fluch des Gesetzes. Das würde aber keine heilsame Reue seyn. Und weil sie von keinem Mittler wüßte, so würde sie einst den Menschen zur Verzweiflung hinleiten. Da aber die heilsame Reue hauptsächlich darüber erwecket wird, daß man gegen die im Blute wallende Liebe JEsu so kaltsinnig, so undanckbar, so boßhaftig gewesen, und sich GOttes Güte nicht lassen zur Busse leiten; Röm. 2. v. 4. so bleibet sie nicht gantz ohne Hofnung, Gnade von GOtt zu erhalten. Da entspinnet sich denn ein Kampf zwischen dem lebhaften Gefühl der Sünde, um derentwillen man den Tod und die höllischen Flammen zu besorgen hat, und zwischen der Erkenntniß Christi JEsu, der da gekommen ist, alle Sünder seelig zu machen. 1 Tim. 1. v. 15. So lange die Reue vordauret, schwebet man zwischen Furcht und Hoffnung, bis die göttliche Ueberzeugung, das ist, der Glaube, durch alle Angst, Betrübniß und Trauer-Wolcken, gleich dem Glantz GOttes aus Zion, hindurch arbeitet, und also eine feste, eine unbewegliche, eine sanfte Zuversicht, Ruhe und Zufriedenheit, in dem Blute des Lammes zuwege bringt. Und das ist die Busse in ihrem gantzen Umfange, sofern sie die Reue und den Glauben zugleich einschließt. Wie diese mit der Besserung des Hertzens zusammen hange, solches wollen wir gleich melden, wenn wir zuvor noch von einer Art einer heilsamen Busse werden geredet haben.

Zweyte Art der heilsamen Reue.

§. X. Bißher haben wir von derjenigen heilsamen Reue gehandelt, welche von dem unglücklichen Zustande der Unbußfertigen in den Rang derer, die nunmehr Gnade in Christo erlanget haben, hinüber versetzet. Dieses heißt **die grosse Busse**, oder der wichtige Uebergang von dem geistlichen Tode zum Leben. Wenn man aber itzo in den letzten Zustand hinein gekämpfet hat; so ist eine tägliche Reue über die allstündigen und mannigfaltigen Schwachheiten, welche auch von den Bußfertigen begangen werden, höchst nöthig und unumgänglich. Man muß sich nicht in den Sinn kommen lassen, daß ein

ein Bekehrter, oder Bußfertiger, ein schon von allen Uebereilungs-Fehlern sicher gestellter, und gantz untadelhafter Mann sey. Er muß sich alle Tage selbst scharf untersuchen, wie er sein Christenthum zugebracht, ob er alles, das kleinste, mittlere wie auch das wichtigste, im **Nahmen unseres HErrn JEsu Christi gethan, und GOtt dem Vater durch ihm gedancket habe?** wie Coloss. 3, 17. befohlen wird. Ob er seine Berufs-Geschäfte **aus der Kraft GOttes**, die er erbethen, **vor seinem Angesicht**, das allsehend ist, **zu seiner Ehre**, die den letzten Zweck aller Dinge ausmacht, verrichtet habe? Ob er mit einem solchen Ernst und Feuer gebetet, wie es die Hoheit des Christen-Berufs, und die Grösse der Gefahr in dieser Welt erfordert? Ob er keine Trägheit in keinem Stücke geäussert? Ob er es mit seinem Nächsten in allem Umgange **so hertzlich gemeynet, wie er es gern gegen sich verlanget hätte?** Ob er seine Natur-Sünden, seinen heimlichen Geitz, listige Ehrsucht, Neigung zur Weichligkeit und Vergnügen im Irrdischen sich nicht heimlich regieren lassen? Prüfet der Bußfertige dieses alles; so wird es gewiß niemahlen fehlen, daß er nicht viel tausend Schwachheiten alle Tage, ja alle Stunden, an sich befinden sollte. Das Hertz des Menschen ist eine unerschöpfliche Quelle von unendlichen Abirrungen, auf welche man allezeit die sorgfältigste Aufmercksamkeit richten muß. Es **ist der Bußfertige gar nicht in einen so besondern und erhabnen Rang vor andern Leuten gesetzt, von welchem er dieselben abwärts ansehen, und geringe schätzen dürfte:** Nein! Er ist auch ein Sünder, und nur darinne von den übrigen unterschieden, daß er die Gnade Christi angenommen, welches andere noch nicht gethan. Ist auch wohl ein grosser Zwischenraum unter den Missethätern befestiget, deren der eine die Befreyung von der Todes-Strafe angenommen, der andere aber im Rausch noch nicht darauf achtet? Jenem gleichet der bußfertige, diesem der unbußfertige Sünder. Der Bußfertige thut es nur darinne dem andern zuvor, daß er seiner Sünden gewahr worden, und durch den Geist denselben widerstrebet;

strebet; da im Gegentheil der Unbußfertige noch in Sicherheit betruncken, und von dem Gefühl seiner Sünden nicht gerühret ist, folglich auch nicht wieder dieselbe kämpfet. Allein, beyde haben doch Sünden an sich. Beyde thun auch Sünden, doch der eine mit Wiederwillen, und täglicher Reue; der andere aber ohne sonderliche Bekümmerniß. Es ist nicht zu läugnen, man siehet oft an denen, die vor bußfertig gehalten werden, oder auch so sind, die Fußstapfen eines eitlen Ehrgeitzes, die Kennzeichen eines niederträchtigen Geitzes, die Proben einer liederlichen Weichlichkeit. Sie selbst kennen sich nicht so, andern aber fällt es in die Augen: das giebt oft Aergerniß, und die Feinde des HErrn werden lästern gemacht. 2 Sam. 12, 14. Daß dem so sey, solches ist aus folgendem zu ersehen. Paulus muste dem Petro, der doch gewiß vor wiedergebohren zu halten ist, unter das Angesicht wiedersprechen; weil er nicht redlich nach der Wahrheit des Evangelii wandelte, Gal. 2, 14. dort Apost. Gesch. 15, 39. kamen Paulus und Barnabas scharf an einander, daß sie von einander zogen, und es entstund doch der Streit nur darüber: Ob man Johannem zu dem vorhabenden Kirchen-Besuch ziehen sollte, oder nicht? v. 36. 37. 38. Einer von beyden muste hierinne unrecht haben, und keiner wollte doch dem andern weichen. Die Quelle mag wohl die Eigenliebe, oder die Ehre, gewesen seyn. Daß auch der Geitz manchmahl die Frommen betäube, erscheinet aus Phil. 2, 20. 21. Paulus meldet, er habe keinen, als Timotheum, der so gar seines Sinnes sey, der so hertzlich vor die Gemeinden sorge; denn sie suchen alle das ihre, nicht das Christi JEsu ist. Es ist ausser Zweifel, daß Paulus nicht alle, welche er hier dem Timotheo nachsetzet, vor Unwiedergebohrne geschätzet haben wird, sonst würde er sie nicht in die Wahl mit Timotheo gebracht haben, ob er sie, oder Timotheum, an die Philipper versenden sölle? Die Apostel würden offenbahr Unbekehrte nicht zu solchem Zweck in Vorschlag gezogen haben. Also

waren es Bekehrte, die doch die Schwachheit, einen Vortheil zu gewinnen, noch nicht abgeleget. Von der Weichlichkeit einiger Bußfertigen zeiget das Beyspiel der Jünger, welche in der gefährlichsten Versuchungs-Stunde geschlafen, Matth. 26, 40. 41. es zeuget diejenige Schwäche, da nicht aller Schultern alle Art des Creutzes, das ein wenig an Leib und Leben gehet, ertragen können: 1 Cor. 10, 13. es zeuget davon die tägliche Erfahrung, da man immer mehr geistliche Trägheit, als Wachsamkeit antrift. Wer kann sagen, daß er allezeit auf seiner Hut stehe, und in dem geringsten nichts aus der acht lasse? Die Fehler der Natur, und die beliebten Schoos-Sünden dringen immer bey den meisten, die dem Heylande dienen, wider Vermuthen hervor. Dieses soll die Gottesfürchtigen fein in der Demuth herunter halten, damit sie sich nicht, als eine besondere Gattung von Leuten, die von ihrer angeblichen Höhe andere nur mit kleinen Augen anzusehen Ursache haben, schätzen, oder ausgeben. Je mehr man mit sich selbst, und mit seiner Unart bekannt wird; je gleichmüthiger lernt man die Bösen tragen mit Sanftmuth. 2 Tim. 2, 24. Wer sich mit seiner Busse kützelt, der stehet in Gefahr, daraus zu fallen. Das ist wohl der Verstand dessen, was Paulus sagt 1 Cor. 10, 12. ein fremder Knecht mag wohl wieder aufgerichtet werden, GOtt kann ihn aufrichten. Röm. 14, 4. Demnach haben sich auch Bußfertige alle Tage vor Fehlern zu hüten. Es ist aber gar nicht die Meynung, als ob solche Sünden von den Bußfertigen wohlbedächtlich, mit Wissen, und Willen begangen würden. Nein! sondern sie werden solche nur nicht gleich an sich selbst gewahr. Und eben deswegen ist eine tägliche Selbstprüfung, und eine daher rührende immerwährende Busse, desto nöthiger. Der Bußfertige ist dem heimlichen Fall schon am nächsten, wenn er die böse Welt mehr ausser sich, als in sich, siehet; wenn er seine Frömmigkeit und Gottesfurcht nur an Bestrafung anderer zeigen, hingegen nicht so genau auf sich selbsten mercken will; wenn er nicht alle Tage sich besser kennen lernet, und neue Fehler an sich wahrnimmt.

Man

Man muß sich von dem Christenthum, wie es würcklich von den Menschen geführet, und in allerhand Exempeln vorgefunden wird, keinen andern Begriff machen, als den das Haupt-Vorbild Christi gewähret, und welchen der heilige Geist in der Schrift, mit allen Vollkommenheiten, beschreibet. Es kommt freylich einer weiter, als der andere; allen aber fehlet es noch hier oder da, weniger oder mehr. Es sind überall noch viel Schwachheiten mit dem Christenthum verbunden. Es ist leicht auf dem Papier, oder in dem Predigt-Stuhl, in der Kirche, ein vollkommenes Urmuster der Gottseeligkeit in Christo JEsu aufgerissen, und vorgemahlet; in der Ausübung aber gehet es viel unvollkommener zu.

Ich habe es allezeit vor ein verborgenes Gerichte GOttes über diejenigen gehalten, die die Möglichkeit eines vollkommenen Christenthums in diesem Leben behauptet, da es GOtt verhängte, daß sie solches mit der grössesten Bitterkeit in ihren Schriften thaten, wie an dem berufenen Democrito erscheinet. Indem sie ihre Einsicht in ein thätiges Christenthum, samt der Arbeit an demselben, durch eine solche übertriebene Lehre andern groß genug darzustellen suchten, so zeigten sie mit der Schmähsucht, wenigstens mit der Ungeduld Gegner zu leiden, ihre Blösse und Schwäche in dem Werck der Gottseeligkeit am allermeisten. Das ließ nicht anders, als ob ein Unkeuscher aus dem Fenster des Huren-Hauses denen, so auf der Gasse vorbey giengen, eine mögliche vollkommene Keuschheit vorschwatzen, im Fall des Unglaubens aber sich erzürnen wolte. Wen wird ein solcher bereden, daß eine Enthaltung von allem weiblichen Geschlechte in jedem Fall möglich sey, dafern er sich selbst an unzüchtigen Oertern finden läßt? Wie soll die Lehre von der Vollkommenheit in diesem Leben Glauben finden, wenn selbst der Vortrag derselben nicht ohne sündliches Lästern, Hitze, und Ungeduld geschiehet? Die wahre Bußfertigkeit zancket nicht darüber, wie weit man kommen könne; sie gehet immer ihres Weges in Ablegung mancherley Mängel gerade fort, und lässet den Ausgang auf die gött-

liche Vorsehung ankommen. Es ist ein Vorzug jener seeligen Ewigkeit, daß man **immer heiliger wird**, und immer mehrere Vollkommenheiten erlanget; in diesem Leben aber sind wir damit zufrieden, daß wir **immer weniger unheilig seyn**, und stets einige Schwachheiten ablegen. Unsere Heiligung bestehet in der täglichen Abnahme der sündlichen Neigungen Hebr. 12, 1. nicht aber in einer vollkommenen Fertigkeit, GOtt dem HErrn alle Kräfte zu wiedmen. Wer die Gaben ohne Mißbrauch behält, die er entweder von der Hand des Schöpfers zuerst empfähet, wie dem Adam im Paradiese wiederfahren; oder die von dem Erlöser vollkommen erstattet werden, wie bey denen geschiehet, so in der seeligen Ewigkeit anlangen, desselben Wachsthum im Gottesdienst bestehet nicht in Ablegung einiger Schwachheit, sondern in steter Vermehrung des Guten, was da ist. Allein in dieser Zeit verhält sich die Sache mit uns so, daß unser Leben eine beständige Busse ist, und allezeit subtilere Fehler an sich selbst erkennet, und bessert. Mit diesem Schicksaal müssen wir zufrieden seyn. Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet, und laufen durch Geduld im Kampf, der uns verordnet ist. Hebr. 12, 1.

Zusammenhang der heilsamen Reue mit der Besserung des Hertzens.

§. XI. Der Mensch neiget sein Gemüthe mit der reinsten und aufrichtigsten Liebe, die ohne Irrthum und Heucheley ist, nach demjenigen, von welchem er sich überzeugen kann, daß es **an und vor sich selbst gut sey, und nicht erst von aussen herein**, durch einige Belohnung, oder Aufhebung der Strafe, gut werde. So verhält es sich auch mit dem Gegentheil. Man schätzt dasjenige in dem allerlautersten Verstande vor hassens- und fliehenswürdig, was an **sich selbst böse, schädlich, und unbillig ist, nicht aber erst zufälliger Weise, durch Verknüpfung mit einer Strafe, nachtheilig zu werden pfleget.** Nun trauret die wahre und heilsame Reue darüber, daß sie GOtt, den höchsten Wohlthäter, und als das höchste Gut in dem Natur- und Gnaden-Reiche verunehret, und

und beleidiget hat. Mithin siehet sie die Sünde als ein Uebel an, das wieder das höchste Gut läuft, und gegen den grössesten Wohlthäter streitet, welches denn die **innere** Schändlichkeit der Sünde anzeiget. Dasjenige, was vermöge seiner Beschaffenheit und Wesens dem höchsten Gut entgegen stehet, das muß ja an sich selbst böse, und was den Undanck gegen den Allergütigsten nach sich ziehet, das muß ja unbillig seyn. Bey solchen Umständen erscheinet, daß ein heilsam reuendes Hertz die Sünde, als eine böse, schädliche und in sich selbst höchst ungerechte Sache betrachte. Folglich muß die Seele dieses Unwesen in der Wahrheit verabscheuen, und meiden. Es kann nicht fehlen, **sie muß eine Abneigung des Hertzens vor derselben gewinnen.** Ja, wenn auch die heilsam reuende Seele noch böse Begierden in sich siehet, so wird sie mit sich selbst uneins, sie verdammet sich selbst, bedauret ihren eignen Verfall, und wünschet davon auf alle mögliche Weise entlediget zu werden: **O ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!** Röm. 7, 24. Die lebendige neue Einsicht in den Greuel der Sünden, als **der von** Paulo genannte **Geist, gelüstet wieder das Fleisch,** und die alte angebohrne sündliche Unart, **als das Fleisch, gelüstet wieder den Geist, das man nicht thut, was man will.** Gal. 5, 17. Doch bey dem allen ist der neue Sinn, wenn er mit Worten soll ausgedruckt werden, folgenden Innhalts: **Ist nicht GOtt, der Vater der Lichter, von dem alle gute und vollkommene Gaben von oben herab kommen?** Jacob. 1, 17. Bestehet nicht mein Wesen, und gantzes Leben, so fern es unverderbt ist, aus lauter Gutthaten GOttes? Sind sie nicht aus denselben zusammengesetzt? Hast du dich, o Seele, bisher darnach gerichtet? Hiengest du nicht mehr an dem irrdischen, an dem sinnlichen, was den Empfindungen sanfte that, als was diesem Wohlthäter gefallen konnte? **War nicht dieses dein fleischlich gesinnet seyn eine Feindschaft wieder GOtt?** Röm. 8, 7. **Danckest du also deinem GOtt, du toll und thörichtes Hertz! Ist er nicht dein Vater und**

HErr, ist er es nicht allein, der dich gemacht und bereitet hat? 5 B. Mos. 32, 6. Verfluchte Sünde! welche GOtt verunehret, und den Menschen so unglücklich macht! Ist sie nicht eine Schlange? wenn man ihr zu nahe kommt, so sticht sie den Menschen. Syr. 21, 2. Vermaledeytes Uebel, welches uns zur seeligen Ewigkeit untüchtig macht, den Weg zur dauerhaften Glückseeligkeit versperret, und verleget, und uns in die Hände des Haupt-Feindes des menschlichen Geschlechts übergiebet. Wenn unser Gemüth durch eine heilsame Reue also gestimmet und gestellet ist, so haben wir gewiß kein Belieben mehr an der Sünde, wir hassen sie, und suchen vielmehr das Gegentheil zu lieben und zu üben. Und dieses ist eben die Besserung des Hertzens, zu welcher die heilsame Reue gerade des Weges führet. Seelig ist der, welcher solches mehr aus der Erfahrung, als aus Büchern, gelernet hat.

Daß Zeugniß 2 Cor 7, 10. was die göttliche Traurigkeit nicht sey?

§. XII. Es ist aber auch rathsam, ein Zeugniß der heiligen Schrift über diese Lehre anzuhören, und zu erkennen, wie fest dieselbe gegründet sey? So stehet 2 Cor. 7. v. 10. **Denn die göttliche Traurigkeit würcket zur Seeligkeit eine Reue, die Niemand gereuet: die Traurigkeit aber der Welt würcket den Tod.** Hier wird der göttlichen Traurigkeit gedacht, und ihrer vortreflichen Frucht, da sie die Seeligkeit nach sich ziehet. Ihre Benennung ist diese, daß sie heißt, eine **göttliche Traurigkeit.** Es wird also nicht eine erheuchelte Betrübniß verstanden. Denn die göttliche Traurigkeit soll die Seeligkeit würcken. Was aber nur eine blosse Verstellung ist, die kann einen so grossen Nachdruck nicht haben. **Denn niemand gehet in die Seeligkeit, der da Lügen thut.** Offenb. 21, v. 27. Es wird hierdurch nicht eine Traurigkeit zu erkennen gegeben, die über die Besorgung zeitlicher Strafen entstanden, um derentwillen man anfänget, das böse zu meiden. Die schlimmsten Leute gehen in sich, und stutzen eine Zeitlang, wenn schwere zeitliche Gerichte einbrechen, aber ihr Hertz wird dadurch nicht geändert. Man nehme ein

ein Exempel an jenen Abgöttern Jerem. 2. v. 27. Sie sagten zum Holtz, du bist mein Vater, und zum Stein, du hast mich gezeuget. Sie kehrten GOTT den Rücken zu, und nicht das Angesicht. Aber, wenn die Noth hergieng, sprachen sie: Auf! und hilf uns. Die zeitlichen Trübsaalen thaten ihren Sünden Einhalt. Doch das würckete noch keine Seeligkeit. Hier aber ist von einer Traurigkeit die Rede, welche so grosse Würckung thut. So wird auch ferner nicht eine Traurigkeit angedeutet, die aus der Furcht ewiger Strafen entspringet: Die Teufel glauben auch einen gerechten und ewig strafenden GOtt, aber sie zittern vor ihm. Jac. 2. v. 19. Wer will also daraus schliessen, daß es eine Reue zur Seeligkeit sey? Da nun hier von einer Reue dieser Art die Rede ist, so kann sie nicht aus Furcht vor ewigen Strafen aufgestiegen seyn. Hierzu kömmt endlich dieses, daß auch keine übermäßige und allzugrosse Traurigkeit, sie komme, woher sie wolle, gemeynet sey. Denn diejenige Betrübniß hat Paulus nur gemeynet, deren Ausgang die Seeligkeit ist. Nun aber ist es nicht rathsam, noch zur Seeligkeit förderlich, wenn die Uebung der Busse übertrieben wird. Paulus urtheilet deswegen 2 Cor. 2. v. 7, 11. man solle den reuenden Blutschänder trösten, daß er nicht in allzugrosse Traurigkeit versincke. Es sey ihm nicht unbewußt, was der Satan im Sinn habe. v. 11. Der göttlich kluge Mann sahe voraus, daß der reuende Sünder durch die List des Teufels hätte in Verzweifelung gerathen können. Also wird hier keine solche Traurigkeit verstanden, welche übermäßig ist. Dasjenige aber, was übertrieben ist, wird nach der Verhältniß der Kräfte, als ein Mensch ohne Schaden des Leibes oder der Seelen trauren kann, geschätzet.

§. XIII. Was heißt denn nun eine göttliche Traurigkeit? In der Grund-Sprache lautet es eigentlich so: die Traurigkeit nach GOtt. (η κατα θεον λυπη) Dies ist ein Ausdruck, der mit dem sehr bekannten überein trift, wenn die Schrift den Wandel nach dem Geist, oder nach dem Fleisch, nennet. Röm. 8. v. 1. Das

Was die göttliche Traurigkeit sey?

Vor-

Vorwort (κατα) nach, zeiget erstlich eine Richtschnur an. z. E. in dem Briefe an die Ebräer stehet: Cap. 8. v. 5. **schaue zu, daß du alles machest nach dem Vorbilde, so dir auf dem Berge gezeiget ist.** Ferner so giebt die Schrift in andern Stellen zu erkennen, daß dasjenige, was wir **nach dem Geiste** thun, von seiner **Kraft und Beystand** herrühre. Man erinnere sich dessen, was Paulus Ephes. 3. v. 16. schreibet: **daß GOtt uns Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, starck zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.** Wie nun also der **Wandel nach dem Geist**, erstlich zufolge der Richtschnur, hernach in der Kraft des Geistes geschiehet: Also ist die **Traurigkeit nach GOtt** eine solche, die erstlich nach der Vorschrift des göttlichen Willens, sodenn zweytens durch kräftige Rührung des Heiligen Geistes, entstehet. Der Mensch soll sich zuförderst über seine Sünden betrüben: Das ist GOttes Wille. **Einen geängsteten und über seine Sünden zerschlagenen Geist wird GOtt nicht verachten.** Ps. 51. v. 19. **Der HErr, der in der Höhe ist, und in dem Heiligthum wohnet, ist bey denen, die zuschlagnen Geistes sind.** Esai. 57. v. 15. So hat GOtt oft die Absicht, daß wir trauren. Geschiehet es denn, so ist es eine **Traurigkeit nach GOtt.** Schicket er Trübsaal zu, so ist man betrübt, doch nach GOttes Verhängniß. Darum heißt es: **Welche da leiden nach GOttes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen zu guten Wercken.** 1 Petr. 4. v. 19. Doch bestehet die göttliche Traurigkeit meist darinne, daß sie von dem Geiste GOttes erwecket wird. Die Bewegungs-Gründe unseres Thuns und Lassens sind die Fußstapfen, woran man den Gang der Würckungen des Geistes erkennen kann. Weil nun die heilsame Reue, wie oben schon gemeldet worden, darüber in uns anfängt und fortdauret, weil man die höchsten Wohlthaten GOttes und Christi verachtet, und geschändet hat, welche Regung des Gemüths denn mehr auf GOtt, als auf eignen Schaden oder Nachtheil siehet; so kann sie keinen andern Ursprung als von GOtt, und

und von der Kraft seines Geistes haben. Dieser nimmt freylich das steinerne und fühllose Hertz hinweg, und giebt uns ein fleischernes, welches über der Sünde empfindlich wird. Ezech. 36. v. 26. 27. Er treibet aus dem untersten Grunde des Gemüths die heiligsten Seufzer hervor. Röm. 8. v. 26. Er ist der Anfänger und Vollender aller dieser guten Bewegungen. Und warum sollte er es nicht seyn? Das ist also diejenige göttliche Traurigkeit, die hier verstanden wird, welche so schöne Früchte getragen, davon es in dem nächst folgenden Vers heißt: Siehe, daß ihr göttlich seyd betrübet worden, welchen Fleiß hat es in euch gewürcket? dazu Verantwortung, Zorn über das Böse, Furcht, Verlangen, Eyfer, u. s. w. Nun können aber solche grosse Proben einer wahren Reue ohne den Geist GOttes nicht entstehen. Alle diese Tugenden sind Früchte des Geistes. Gal. 5. v. 22. Demnach ist das eine göttliche Traurigkeit, die aus dem Antrieb des Geistes fliesset.

Die Frucht dieser göttlichen Traurigkeit.

§. XIV. Von dieser göttlichen Traurigkeit urtheilet Paulus, sie würcke eine Reue zur Seeligkeit. Das Grund-Wort, welches Lutherus durch Reue verdeutschet hat, giebt eigentlich eine Veränderung oder Um- und Uebersetzung des Sinnes vom Bösen in das Gute zu erkennen, wodurch denn die eigentliche Art der Busse auf das vollkommenste ausgedruckt wird. Hätte man in allen Kirchen der Christenheit diesen wahren Begriff von der Busse, daß sie in eine Aenderung des Sinnes hinüber führe, gewiß, es würden so viel unstatthafte Lehren von einer Busse, die auf gewisse verdrießliche, oder auch kostbare äusserliche Wercke ankommen soll, dadurch man Gnade bey GOtt erlangen könne, niemahls das Fürbild der heilsamen Worte vom Glauben, und von der Liebe in Christo JESU, 2 Tim. 1. v. 13. verwirret, und denen Zuhörern unkenntbar gemacht haben. Es ist also die Reue eine Hinüberführung vom bösen in einen guten Sinn, daß, da man vorhero die Sünde ge-

geliebet, und geübet, nunmehr gantz andere Neigungen bekömmt, sie zu hassen, und zu lassen, und im Gegentheil das zu verlangen und zu bewürcken, was GOtt, und dem Heylande gefällig ist. Eine solche Reue oder Sinnes-Besserung wird von der göttlichen Traurigkeit zuwege gebracht. Darum stehet hier, sie würcket eine Reue. Die göttliche Traurigkeit entstehet über dem lebendigen Gefühl der Schändlichkeit, die in der Sünde stecket. Das ist der Begriff, den wir oben davon gegeben, und erwiesen haben. §. XIII. Die Sinnes-Besserung aber, oder die Reue, wie das Wort übersetzt ist, fängt an, das Böse, welches man zuvor geliebet, und geübet hat, zu hassen, und zu lassen. Nun ist leicht zu ermessen, wie von der göttlichen Traurigkeit die Reue gewürcket werde? Wer die innere Schändlichkeit der Sünde, die dem Schöpfer so wohl, als allen edlen vernünftigen Geschöpfen zum Greuel und Scheusaal dienet, eingesehen, wie denn ein göttlich trauriger allbereits gethan hat, der muß jetzo nothwendig die Sünde hassen, die er etwa zuvor geliebet hat, das ist, der bessert seinen Sinn, und heget eine heilsame Reue. So fliesset eines aus dem andern. Was ich vor schändlich und abscheulich ansehe, daran wird mein Gemüth auch einen Eckel haben, das wird es vermeiden, und fliehen. Geschiehet dieses in Absicht auf die Sünde; so ist freylich der Sinn in eine bessere Stellung gebracht. Diese und andere Folgerungen der Busse besiehe in der XL. Betrachtung §. 36.

Zusammenhang der Traurigkeit mit ihrer Frucht, nehmlich der Hertzens-Besserung.

§. XV. Es ist also der Zusammenhang der göttlichen Traurigkeit mit der Sinnes-Aenderung gantz natürlich, und kömmt auf folgende Stücke an: Wer über etwas hertzinniglich ist betrübet worden, der wird dieselbe Sache ja nicht mehr groß achten, oder dazu geneigt seyn. Wer die bittern Früchte eines Baums gekostet, und durch deren Genuß in die allerwiedrigste Empfindung gesetzet worden, wie sollte der noch Lust haben, von dem Baume zu naschen? Nun entstehet die göttliche Traurigkeit über dem Gefühl der allerherbesten Aus-

Ausflüsse von der Sünde. Wie kann denn also der Mensch noch Freude daran haben? Aeusserliche Züchtigungen und Strafen verursachen zwar an und vor sich selbst, wie wir oben §. IV. V. festgestellt haben, keine wahre Besserung des Hertzens; allein, in dem Zusammenhange mit der göttlichen Bestimmung kann dasjenige, was vermöge seiner Beschaffenheit und Natur nichts heilsaines schaft, doch zu einem guten Endzweck ausschlagen. So gehet es mit dem Creutz der Christen. Das Creutz, welches einen unaufmercksamen Menschen, und der ohne Ueberlegung bisher dahin gelebet hat, nur zu einer weltlichen Traurigkeit über den eignen Schaden beweget, das kann einen, der in schicklicheren Gemüths-Umständen ist, nach GOttes Willen zur göttlichen Traurigkeit hinleiten. Wir werden dadurch zum Wachen und Nachdencken gebracht, warum GOTT solches verhänge? Da finden wir denn an uns mannigfaltige Fehler, über deren Unart wir uns betrüben, und selbige GOtt abbitten. So bald dieses geschehen, hat GOtt seinen Zweck erreicht, und uns durch Niedrigkeit im äusserlichen erhöhet an dem Geist. Dahin zielet David, wenn er sagt: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Ps. 119. v. 71. Desgleichen heißt es im 18. Psal. v. 36. wenn du mich demüthigest, machest du mich groß. In solchen Umständen gereichet die Reue zur Seeligkeit.

§. XVI. Von dieser Reue oder Hertzens-Besserung heißt es denn; sie gehe in die Seeligkeit, oder in das Heyl. Das Heyl ist bey dem Heylande zu suchen. Die Seeligkeit ist in Christo zu begehren. Es ist in keinem andern Heyl, und ist kein anderer Nahme den Menschen gegeben, darinne sie sollen seelig werden, als allein der Nahme JEsus. Ap. Gesch. 4, 12. Nun kann es nicht fehlen, die göttliche Traurigkeit, und die daher stammende Sinnes-Aenderung, suchet Hülffe bey dem grossen Helfer. Die göttliche Traurigkeit steiget über der Empfindung des

Die Reue zielet auf die Seeligkeit.

Greuels der Sünden, und über der verletzten Liebe des höchsten Wohlthäters, GOttes, und Christi auf. Demnach siehet sie sich nach dem Gegengift der Sünden, und nach dem Sünden-Büsser um. Dieser spricht: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken.** Matth. 11, 28. Dieser Stimme folget sie, und nimmt die Verheissung mit ausgestreckten Armen an. Sie erlanget sodenn bey Christo Ruhe und Zufriedenheit, sie erhält das Zeugniß eines gnädigen GOttes: **GOttes Geist giebt Zeugniß des Menschen Geist, daß er GOttes Kind sey.** Röm. 8, 16. Hierinne bestehet die rechte Seeligkeit. Denn sind wir Kinder, **so sind wir auch Erben,** nemlich **GOttes Erben, und Miterben Christi.** Röm. 8, 17. Hier hat man denn die Anwartschaft auf ewige Güter, und eine wahre und dauerhafte Seeligkeit. Siehe hiervon ein mehreres in der XL. Betr. §. 34.

Was die Traurigkeit der Welt sey?

§. XVII. Es redet aber auch Paulus **von der Traurigkeit der Welt.** Wir müssen den eigentlichen Verstand dieses Ausdrucks untersuchen. **Erstlich** kann man hier voraus setzen, daß die **Welt** vernünftige Creaturen, nicht aber das grosse **All** der sämtlichen Geschöpfe bedeute, denn es ist hier von einer Traurigkeit die Rede, die der Welt zukommt; die vernünftigen Creaturen können aber nur allein eigentlich trauren. So kann ich auch **zweytens** vor gewiß annehmen, daß durch das Wort (**Welt**) vernünftige Creaturen, die da sündigen, zu erkennen gegeben werden. Denn es wird ja eine Traurigkeit angezogen, die der göttlichen entgegen gesetzt, und also ungöttlich oder sündlich ist. Was dem Willen GOttes und seinen Wercken entgegen stehet, das ist böse. Was sollten nun vor böse Geschöpfe, die doch mit Vernunft begabt sind, anders seyn, als die Menschen, sofern sie unter dem leidigen Fall, und dessen Fluch liegen? Diese Personen also werden durch das Wort (**Welt**) angezeiget. Was ist aber nun **die Traurigkeit der Welt?** Sie ist eine ungöttliche Leidenschaft, denn sie wird der göttlichen Betrübniß entgegen gesetzt, wie es dorten heißt: **So jemand die Welt**

lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. 1 Joh. 2, 15. Die weltliche Traurigkeit entstehet also nicht aus göttlichen Bewegungs-Gründen. **Göttliche Bewegungs-Gründe** sind diejenigen, wenn man sich darüber betrübet, daß man die Ehre GOttes verletzet, seine Liebe beleidiget, seine Wohlthaten ohne Danck genossen, auch die Verbindung mit GOtt geschändet, und aus den Augen gesetzt hat. Es steiget also eine weltliche Traurigkeit in der Seele auf, wenn sich die Menschen **über ihren eignen Verlust, nicht aber über der Verletzung göttlicher Ehre,** gerühret finden. So mancherley nun der eigne Schade ist, den man hier oder da nehmen, und sich zuziehen kann: so vielfältig ist auch die weltliche Traurigkeit. Wenn die Gerichte GOttes in dem Zeitlichen einbrechen, so siehet der Mensch seinen Schaden vor Augen, dem er nicht entfliehen kann. Trauret er nun hierüber allein, so ist es eine weltliche Traurigkeit. Unser Emanuel sprach zu jenem reichen Jünglinge, Luc. 18, 22. 23. **Verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Lohn im Himmel haben,** u. s. w. da er das hörete, wurde er traurig rc. JEsus aber ließ sich darauf vernehmen: **wie schwerlich werden die Reichen in das Reich GOttes kommen?** v. 24. Wenn die Menschen heute zu Tage durch mancherley Schicksaale, und Gerichte an zeitlichem Vermögen Schaden nehmen sollen, um an dem Irrdischen einen Eckel zu bekommen, und sich zu ewigen Dingen angewöhnen zu lassen; so ist die darüber erweckte Traurigkeit eine **Traurigkeit der Welt.** Wenn GOtt einem rohen Sünder mit ewiger Verdammniß drohet, selbiger aber endlich, mehr um seines eignen Verlusts, als um der verletzten göttlichen Ehre willen, darüber erschrickt; so ist es wieder eine **Traurigkeit der Welt.** Man besinne sich auf das, was an dem Felix Apost. Gesch. 24, 25. geschehen ist. Paulus predigte ihm **von dem künftigen Gericht,** nehmlich von den ewigen Strafen, welche alsdenn von dem obersten Stadthalter einem jeden nach seinen

Wercken würden zu erkannt werden. **Hierauf erschrack** Felix, er wurde mit Angst, und einiger Furcht gerühret, und sprach: **gehe hin vor dißmahl, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich hören.** Und so gehet es öfters. **Dieß war auch eine Traurigkeit der Welt.**

Fernere Anzeige von der Traurigkeit der Welt.

§. XVIII. Es geschiehet ferner nicht selten, daß man über den Tod der Seinigen, oder darüber, daß man vor seine eigene Person sterben solle, betrübet wird. Paulus redet davon 1 Theß. 4, 13. **Ich will euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben.** Er redete von den Heyden, welche in die Ewigkeit übergehen, ohne zu wissen, was ihnen dort begegnen werde. Daher, wenn es an den Rand der Ewigkeit kommt, und man den letzten Schritt in eine Welt thun soll, die man nicht kennet, und die in sichtbaren Dingen nicht die geringste Gemeinschaft mit der jetzigen hat; so fängt man an zu beben, zu zittern, und zu zagen, und man weiß nicht, wie es mit einem so wichtigen Wechsel, als der ist, da man das gegenwärtige mit dem künftigen vertauschen soll, ablauffen werde. Man hat es hier und da an den Heyden, die nicht so gar dumm, wie das Vieh, von hinnen gefahren, (*) wahrgenommen. **Dieses ist abermahl eine Traurigkeit der Welt.** Die Menschen betrüben sich oft, daß sie ihr Glück in der Welt nicht durchtreiben, und auf einen sich selbst ausersehenen Gipfel hinauf führen können. Man hat nach Ehre gerungen, aber pure Luftstreiche gethan. Man wollte sich allerhand Vergnüglichkeit schaffen, es war aber dieses auch ein Lauf nach dem Schatten, nach einem falschen Sirenen-Gesange, nach einem

(*) So sagte der berühmte Kayser Hadrian, wenn wir dem Spartiano §. 25. glauben;

Animula, vagula, blandula
Hospes, comesque corporis.
Quæ nunc abibis in loca
Pallidula rigida, nudula
Nec, ut soles, dabis jocos.

nem bundfarbigen Luft-Zeichen, welches, wenn man es angesehen, verschwindet. Man wollte Reichthum zusammen scharren, der Ausgang aber lehrete, daß es ein Brand auf dem Gewissen, ein Schlamm des Hertzens, und eine Last der armen Seele gewesen. Da wird man denn auf dem Todt-Bette, wenn die Aertzte das Leben abgesprochen, sehr betrübt. Es ist aber auch nur eine **weltliche Traurigkeit.** Man dencke doch nur, wie es dereinst bey dem Fall Babels ergehen wird, davon die Weissagung in der Offenb. Joh. c.18. v.15. u. f. w. stehet: **Die Kaufleute solcher Waaren, die von Babel sind reich worden, werden von ferne stehen, vor Furcht und Quaal, sie werden weinen und klagen,** das ist abermahls **eine weltliche Traurigkeit.** So trauren die Sünder, so betrüben sich die Unbußfertigen. Wenn ihr Gewinn zu Wasser wird; **wenn die Hofnung ihres Genusses,** mit jenem Teufel, Apost. Gesch. 16. v.19. **auszufahren** anfängt; wenn grosse Welt- und Staats-Umstürtzungen geschehen, so wird man kleinmüthig, man zeigt sich niedergeschlagen, man geräth in grosse Verlegenheit. Es mögen auch wohl die Sünden bey einem solchen Zustande denen also gerügten Menschen einkommen; das Angedencken ihres bösen Verhaltens mag aufwachen; sie dürfen etwa sagen: **Das haben wir an unserm Bruder Joseph,** an diesem oder jenem schlimmen Betragen, **verschuldet.** 1 B. Mos. 42. v. 21. Allein es nutzet ihnen im geringsten nichts. **Dieses ist nur eine pure Traurigkeit der Welt,** die endlich auf den Tod zielet, und die den Tod würcket. Sie bringet entweder zur Verzweiflung, oder doch zur Ungeduld, oder zu grösserer Härtigkeit, oder sie lässet überhaupt das menschliche Hertz, wie es vorhin war, das ist, kalt, todt, **und so wohl zu guter Einsicht, als rechtschaffener Absicht** erstorben, und dieses alles bereitet uns nicht auf die seelige Ewigkeit. Scheiden wir von hinnen, so sterben wir ohne Hoffnung, und wir gehen hin in einen unseeligen Ort. Dieß ist die Ursache, warum Paulus saget: **Die weltliche Traurigkeit würcket den Tod.** Doch genung von diesem theuren Zeugniß.

§. XIX.

Lehre einer gewissen Kirche von der Busse.

§. XIX. Ehe ich zum Ende dieser Betrachtung schreite, so muß ich zuvor eines unächten, und in der Ausübung des Christenthums sehr schädlichen Begriffs, den sich eine gewisse Kirche von der Busse einbildet, einige Meldung thun. Man suchet bey derselben die wahre Busse in drey Stücken. **Erstlich** in der Reue des Hertzens über die Sünde: **Zweitens** in dem Bekenntniß des Mundes, und endlich **drittens** in einem vergnügenden guten Werck. Es wird wohl nicht überflüßig seyn, von jedem insbesondere, doch nur kürtzlich, zu handeln. Man theilet die Reue wieder zuförderst in eine nur **Hertz-anrührende**, hernach aber auch in eine **Hertz-durchdringende Reue.** (*) **Erstlich** soll zu der Reue überhaupt unser natürlich-freyer Wille etwas beytragen. Sodenn stehet man in den Gedancken, daß **zweytens** die Hertz-anrührende Reue nur aus Furcht der Strafen, und der Einsicht in den Greuel der Sünden, die Hertzeindringende Reue hingegen aus einem edleren Triebe, nemlich aus der Liebe zu GOtt, entspringe. Wie denn **drittens** gelehret wird, daß die Hertz-eindringende Reue eine gute Vorbereitung auf die Rechtfertigung mache, welche in der Eingiessung allerhand guter Tugenden und Eigenschafften bestehen soll; die Hertz-anrührende Reue aber mache solches, ohne das Sacrament, und dessen rechten Gebrauch, nicht aus. Man hegt endlich **viertens** die Meynung, daß das **Verdienst**, womit die Menschen etwas bey GOtt erwerben können, **zweyerley** sey. **Eines** komme auf die **Füglichkeit an**, wenn es nehmlich schicklich ist, daß GOtt jemanden seine Gnade angedeyhen lasse: **Das andere** beruhe auf **der Würdigkeit**, im Fall der Mensch an die Gnade GOttes eine von GOtt selbst vergönnte Forderung und Ansprache hat. Dahero soll die Hertzeindringende Reue, die zur Rechtfertigung anschicket, und gefaßt macht, ein Verdienst der Füglichkeit mit sich führen, daß es GOtt vor rathsam, und wohlgethan befinde, einem Menschen, der

(*) Man nennet diese Arten im Lateinischen attritionem, contritionem.

der solche Reue über die Sünde heget, seine Rechtfertigungs-Gnade wiederfahren zu lassen.

§. XX. Wir trügen kein Bedencken, alle diese Begriffe auch anzunehmen, wenn sie von der heiligen Schrift, und Vernunft, genehm gehalten würden. Erstlich ist es unmöglich, daß unser natürlich freyer Wille etwas zur Empfindung einer ächten Reue über die Sünde beytrage. Der natürlich freye Wille heißt entweder gegnerischer Seits die Neigung, die in einem ohne Gnade lebenden Menschen aus den vernünftigen Vorstellungen entstehet; so ist ja aus der Erfahrung bekannt, daß eine solche Neigung gar kraftlos, und in einem leeren Wunsch, etwas geistliches, das auf die Ewigkeit bereitete, zu thun, gegründet ist. Dieser Wunsch, ohne Nachdruck, befördert die Hertz-eindringende Reue im geringsten nicht. Was sollte ein blosses Wünschen, welches dazu nicht allemahl statt findet, auszurichten vermögend seyn? Besonders da die eindringende Reue aus einer Liebe gegen GOtt bestehen soll, die Liebe gegen GOtt aber in unsere Hertzen ausgegossen wird durch den heiligen Geist, nach dem klaren Zeugniß Röm. 5. v. 5. so ist unser freyer Wille vom Anfange ein todtes Wesen. Wir haben dieses alles in der blos vorhergehenden Betrachtung mit mehrerem, auch gründlich, erwiesen. Oder soll der freye Wille die aus unsern Empfindungen erweckten Begierden anzeigen, so fehlet es so weit, daß diese eine Hertz eindringende Reue zuwege bringen könnten, daß sie vielmehr diesem Wercke wiederstreben. Was sind die Begierden in diesem Verstande? Neigungen, die aus dem entspringen, was uns unsere Sinnen vorstellen. Unsere Sinnen stellen uns nur allein sichtbare und zeitliche, nicht aber ewige Dinge vor. Was aber sichtbar ist, das ist zeitlich, was unsichtbar ist, das ist ewig. 2 Cor. 4. v. 18. Daher folgen denn auch nur Neigungen nach dem zeitlichen, irrdischen, und hinfälligen. Das sind unsere Begierden, oder unteren Seelen-Kräfte. Was sich aber nur nach dem irrdischen sehnet, und ausstrecket, das kann nicht zur Liebe GOttes bewegen.

Wird untersucht.

Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. 1 Joh. 2. v. 15. Was zur Liebe GOttes nicht aufmuntert, das kann auch nichts zu derjenigen Reue beytragen, die aus dem Triebe der Liebe gegen GOtt herfliessen soll. Also ist in diesem Stück nicht an den freyen Willen zu gedencken.

Fernere Untersuchung der gegnerischen Lehre.

§. XXI. Wenn man ferner und zweytens einen Unterscheid zwischen der Hertz-anrührenden und Hertz-durchdringenden Reue machet, so mag man das wohl thun, allein man muß dabey folgendes vor Augen haben. Die Reue, welche das Hertz nur obenhin rühret, und aus Furcht der Strafe, und der Einsicht in den Greuel der Sünden, entstehet, ist nicht heilsam, wie wir oben §. VI. und VII. gezeiget haben. Man kann sie also auch nicht unter die Mittel der Seeligkeit zehlen. Ob nun schon der Gebrauch der Sacramenten zu solcher Reue kommt; so kann doch derselbe den Mangel, und die Lücke, die in dieser Reue befindlich ist, nicht erstatten, noch ausfüllen. Leuten, die sich ihrer Vernunft bedienen können, wird durch den Gebrauch der Sacramente nicht plötzlich, und auf einmahl, die Liebe zu GOtt eingeprägt, ohne daß sie wissen sollten, wie ihnen geschähe. Sonst könnte man mit eben dem Grunde sagen, daß durch den Gebrauch belobter Gnaden-Mittel, auch so gar die das Hertz anrührende Reue von GOtt in die Seele geleget werde, welches man doch gegnerischer Seits nicht einräumet. Bey so bewandten Dingen hilft die Reue, welche nur obenhin das Hertz angreift, nichts. Wenn drittens vorgewendet wird, daß die durchschneidende Reue zu derjenigen Rechtfertigung anschicke, die in Eingiessung allerley Tugenden bestehet; so ist auch dieses unstatthaft. Diejenige Reue, welche aus Liebe zu GOtt die begangenen Sünden bedauret, leitet uns vielmehr nach und nach zu einem völligen Vertrauen, der GOtt, über dessen verletzte Liebe, und an derselben begangenen Undanck, wir uns betrüben, werde uns endlich seine Gnade und Liebe in dem Geliebten, Christo, wiederfahren, und uns dadurch angenehm machen lassen. Eph. 1, 6, wel-

welches nichts anders ist, als der Glaube, der als ein ausgestreckter Arm eine fremde Gerechtigkeit, die ihm angebothen wird, sich zu eigen macht. Demnach führet uns die Hertzeindringende Reue unmittelbar zum Glauben, und in diesem erst mittelbar zu einer gültigen Gerechtigkeit. Wenn man sich aber die Rechtfertigung unter dem Begriffe eingegossener Tugenden vorbildet, so wirft man das Unterste in das Oberste, und verwirret alles. Unsere Rechtfertigung muß uns erstlich die Vergebung der ehmahls begangenen Sünden gewähren. Das vergangene aber wird nur sittlicher Weise, nicht würckender Weise, ungeschehen gemacht. Wie kann also die Eingiessung vieler göttlichen Gemüths-Eigenschafften, die in einer gegenwärtigen Würckung bestehet, das Vergangene ungeschehen machen? So kommt auch zweytens unsere Rechtfertigung, wodurch wir eine Ansprache an die ewigen Güter bekommen sollen, nicht auf unvollkommene Gemüths Gaben an, vielweniger kann GOtt der HErr diesen Eigenschafften eine verdienstliche Gültigkeit zulegen. Wer bey dem andern im eigentlichen Verstande etwas verdienen will, der muß demselben in dem, was er zu verdienen trachtet, nicht vorhin alles schuldig seyn. Nun sind wir ja Geschöpffe GOttes. Was wir Gutes an uns haben, sind wir dem HErrn des Himmels voraus schuldig, nur allein das Böse ist unser Eigenthum, mit welchem wir aber mehr Strafe, als Belohnung, verdienen. Also hat bey uns gegen GOtt nicht das geringste Verdienst statt. Wenn jemand vorschützen wollte: GOtt lege unsern Wercken eine verdienstliche Gültigkeit aus Gnaden um Christi Willen bey; so ist er nicht auf das bedacht, was er in diesen Worten redet. Sollte GOtt unsern guten Wercken, die doch gantz aus seiner Kraft gethan werden müssen, eine verdienstliche Gültigkeit beylegen können: so würde er auch zu bewürcken vermögend seyn, daß eine göttliche Wohlthat, nemlich die Kraft, gute

Wercke zu thun, **nicht mehr GOttes, sondern der Menschen Wohlthat** und Eigenthum wäre, welches ein sich selbst wiedersprechender, folglich ein gantz unmöglicher Gedancke ist. Denn ein verdienstliches Werck gehöret ja mein, und ich will dadurch erst von GOtt das, was nicht mein ist, erwerben.

Daraus kann man denn auch auf das **vierdte**, welches gegnerischer Seits gelehret wird, einen richtigen Schluß machen. Es soll **zweyerley Verdienste**, 1) ein Verdienst **der Füglichkeit**, und 2) ein Verdienst **der Würdigkeit**, geben. Verstehet man durch das Verdienst der Füglichkeit, welches eine hertzdurchdringende Reue nach sich ziehen soll, **eine leidende Fähigkeit, eine Wohlthat von GOtt zu erhalten**, ohne daß entweder der Mensch selbst wiederstrebe, oder sonst eine andere Ursache in der gantzen göttlichen Regierung der Mittheilung solcher Wohlthat entgegen stehe, wie wir von diesem Begriffe in der vorigen Betrachtung genugsam geredet haben; so muß man vielmehr sagen, daß einer, der heilsam reuend ist, **leidender Weise fähig sey**, jetzo vielmehr das Geschenck des Glaubens, als schon die würckliche Rechtfertigung von GOtt zu erlangen. **Denn ein heilsam reuender**, dessen Traurigkeit aus dem Triebe der Liebe zu GOtt entstehet, wie die Gegner bekeñen, und die eine solche Reue deswegen die Hertzdurchdringende heissen, **der muß sich nicht nur betrüben, die Liebe GOTTes mit seinem Undanck in den vorigen Zeiten bis hieher beleidiget zu haben**, weil, wo er nicht auf das künftige Hoffnung hat, er darüber verzweiflen würde, sondern er muß auch eine Versicherung bekommen, daß GOtt ihm **jetzo, und auf die folgende Zeit, gnädig seyn werde**. Zu dieser Versicherung hilfft ihm eben die Liebe zu GOtt, die in ihm eine solche Reue erwecket hat. Denn wer GOtt liebet, der kann sich hinwiederum zu ihm alles Guten versehen. Diese Versicherung von der Gnade GOttes in Christo vorjetzo, und in das künftige, wird der Glaube genennet. Also führet die Füglichkeit den heilsam reuenden mehr noch zum Glauben, als

schon zur Rechtfertigung selbst. Jedoch, die Füglichkeit in den Wercken GOttes machet, insgemein zu reden, kein Verdienst aus. Es ist ja keine richtige Folge: Diese Sache ist vor mein ietziges Vorhaben schicklich: darum hat sie ein Recht an mich, und ein Verdienst zu fordern, daß ich so oder so mit ihr verfahre.

Was von dem Bekenntniß des Mundes, oder der Beichte, zu halten sey?

§. XXII. Das andere Stück der Busse sucht man jenseits in **dem Bekenntniß des Mundes**, oder in der sogenannten **Beichte**. Es ist nicht zu läugnen, man kann die Beichte in einen guten und heylsamen Gebrauch setzen, wie sich auch unsere Kirche in dem Augspurgischen Glaubens-Bekenntniß, in dem vierdten Hauptstück von den Mißbräuchen, hierüber deutlich, und genugsam erkläret hat. Das vornehmste kommt darauf an: man reichet das theure Liebes-Mahl Christi keinem Christen bey uns, er sey denn zuvor geprüfet, auch seines Glaubens, und der Reue der Sünden halber, durch Vorhaltung des Gesetzes, und des Evangelii, in eine gute Vorbereitung gebracht. Wo sich wahrscheinliche Gründe zeigen, oder wo man doch wenigstens keine Ursache vorfindet, zu vermuthen, daß die Busse nichtig, oder falsch, und der Glaube irrig, oder in lauter Unwissenheit anzutreffen sey: da gehet man mit der Beichte zu Wercke, man brauchet die Gewalt der Schlüssel, das ist, die Macht, die der grosse Religions-Stifter der Kirche hinterlassen hat, **den Bußfertigen ihre Sünden zu vergeben, den andern aber vorzubehalten.** Doch geschiehet dieses alles in unserer Kirche in folgenden Schrancken: Es wird **erstlich** bey uns nicht das Bekenntniß des Mundes, als ein Mittel der Seeligkeit, denen bedrängten Gewissen aufgedrungen, und angenöthiget, sondern nur angerathen. Man fordert **zweytens** von den Beichtenden, daß sie das Bekenntniß des Mundes durch ein aufrichtiges, und die Sünde ernstlich hassendes Hertz, unterstützen sollen. Es hat die Beichte **drittens** zum Zweck die Aufrichtung, und den kräftigen Trost der geschlagenen und furchtsamen Gewissen, da man die allgemeinen göttlichen Gnaden-Ver-

heissungen, um dieser und jener guten Kennzeichen willen, auf die Bekenner ihrer Sünden anwendet, und sie ins besondere also mit Nachdruck der Gnade GOttes in Christo versichert. Denn gleichwie **vierdtens** das Wort der Gnaden-Verheissung in dem HErrn Meßia den Seegen nicht nur Bothschafters-Weise anbiethet, sondern auch **würckender Weise** mittheilet: Also kann man auch von der Macht des Löse-Schlüssels, oder **der Gewalt, einen bußfertigen Sünder frey zu sprechen**, mit gutem Grunde sagen, daß dieselbige beydes die Vergebung der Sünden ansage, als auch in dem durch das Wort der Verheissung gestärckten Glauben kräftig beylege und zueigne. Weßwegen denn **fünftens** das Bekenntniß des Mundes löblich ist, wenn es Gelegenheit giebt, das Wort der Verheissung besser anzubringen, zu trösten, zu ermahnen, zu drohen, niederzuschlagen, oder auch wieder aufzurichten.

Wenn aber diese Sache auf einem andern Fuß behandelt wird; wenn man die Beichte **erstlich** als ein nöthiges Gnaden-Mittel ansiehet; wenn man **zweytens** befiehlet, alle Sünden, deren man sich etwa noch bewußt seyn mag, gleichsam an den Fingern her zu erzehlen; wenn man **drittens** alle Umstände ausforschet, in denen die Sünden begangen worden, daß man von deren Grösse, wie ein Richter zu thun pfleget, ein Urtheil fällen möge, da doch der Kirchen-Diener hier keinen Richter abgeben soll; wenn man zu dem Ende **vierdtens** ein gantzes Register, ja ausführliche Bücher von fürwitzigen Fragen abfasset, mit welchen man alle Umstände der begangenen Sünden herauslocken, und erfahren will, und solches **fünftens** sogar in den Sünden wieder das sechste Geboth, mit grosser Pünctlichkeit, nicht ohne eine zu befahrende Reitzung dessen, der da fraget, bewerckstelliget: so mag wohl eine solche Beichte schlechterdings nichts taugen. Und wir werden es selbst leicht ermessen, wenn wir diese fünf beschwerlichen Punckte, so man der Beicht anschmitzet, von Stück zu Stück durchgehen, und beurtheilen wollen.

Die Beichte kann in diesen Umständen, wie ich angeführet habe, kein Gnaden-Mittel seyn. **Ein Gnaden-Mittel** ist von GOtt

GOtt eingesetzt, es hat ewige Gnaden-Verheissungen, und beut uns unter einer sichtbaren Sache eine himmlische Wohlthat an. Nun ist keine Verordnung in der heiligen Schrift zu finden, durch welche GOtt eine solche Beichte, als oben allererst angezeiget worden, fest gestellet hätte. Wo ist die Erzehlung aller Sünden, deren man sich bewußt ist, gegründet? Mit welchem Zeugnisse der Schrift kann man die Ausforschung aller Umstände bey den begangenen Sünden rechtfertigen? Wo stehet geschrieben, daß der Kirchen-Diener einen geistlichen Richter vertrete? Das ist der erste Punckt. Der zweyte Punckt, daß man alle Sünden, deren man sich erinnern kann, anzeigen solle, hat schon seine Abfertigung. Die hier angezogenen Zeugnisse werden gemißdeutet, und beweisen nicht, wozu sie angebracht werden wollen.

Ob man alle Sünden, deren man sich erinnern kann, nach allen Umständen erzehlen soll?

§. XXIII. Man will aus folgenden Sprüchen des Geistes erweislich machen, daß man alle Sünden, deren das Gedächtniß sich entsinnen kann, dem Priester bekennen solle. Als aus Matth. 16, 19. was auf Erden gebunden ist, soll auch im Himmel gebunden seyn: und was auf Erden gelöset ist, soll auch im Himmel loß seyn. Ferner aus Joh. 20, 23. Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Hier kömmt kein eintziges Wort vor, woraus man die angebliche Nothwendigkeit, dem Kirchendiener alle Sünden vorzutragen, erweisen könnte. Es ist in diesem Zeugnisse von der Macht, denen fähigen die Vergebung der Sünden wiederfahren zu lassen, denen untüchtigen aber abzuschlagen, die Rede, nicht aber von einem Bekenntniß der Missethaten, die da haarklein, nach allem besten Wissen und Erinnern, geschehen solle. Lucas schreibet Apost. Gesch. 19, 18. Es kamen viele derer, die gläubig wurden, bekannten, und verkündigten, was sie (nehmlich böses) ausgerichtet hatten. Daß hier einige Sünden von den Gläubigen nahmhaft

ge-

gemacht worden sind, das giebt der gegenseitigen Lehre kein Gewicht. **Erstlich** haben die Apostel den Gläubigen dieses Bekenntniß nicht als ein Mittel zur Seeligkeit aufgebürdet, sondern es heißt, sie wären gekommen, und hätten bekannt, nehmlich freywillig; weil hier ja keines Geboths, warum es hätte geschehen müssen, gedacht wird. So denn waren es **zweytens öffentliche grobe Sünden**, dadurch viele verführet, auch sonst geärgert worden waren. Zauberey und schwarze Kunst ist schädlich, und anstößig. Nun sind wir nicht in Abrede, daß der Mensch dergleichen Frevel bekennen solle, womit er viele geärgert, oder verleitet hat, damit aller Anstoß, so viel als möglich ist, bey Seite geschaft werden möge. Wie denn **drittens** von andern Sünden, deren sich diese Personen ausser allem Zweifel wohl würden bewußt, die aber geringer mögen gewesen seyn, hier gar nichts in dieser Stelle gelesen wird, daß sie gebeichtet worden. Paulus spricht: 2 Cor. 5, 19. **GOtt habe unter uns aufgerichtet das Wort, welches die Versöhnung prediget.** Wie soll aber dieses Zeugniß eine auf alle Sünden gerichtete, und dazu umständliche Beichte erweisen? Wer das Amt hat, **die Versöhnung des menschlichen Geschlechts mit GOtt, so durch Christum geschehen ist, zu predigen**, der hat noch lange nicht die Obliegenheit, alle Beleidigungen GOttes, in jeden eintzelen erinnerlichen Sünden, zu fordern, anzuhören, und darüber einen richterlichen Ausspruch zu thun. Das letztere lehren unsere Gegner. Das erste allein trägt hier Paulus vor. Was sonst etwa noch einen Schein hat, das ist Jacob 5, 16. aufgezeichnet; **Bekenne einer dem andern seine Sünden, und bethet vor einander, daß ihr gesund werdet.** Es geschahe, wie auch heute zu Tage die Erfahrung lehret, bisweilen, daß einer auf das Krancken-Bette von GOtt geleget wurde, der mit seinem Neben-Christen etwa in einiger Zwietracht gelebet, und ihn beleidiget hatte, oder der selbst beleidiget worden war. Geschahe jenes, so war es billig, daß er, als der **beleidigende Theil, sein Verbrechen bekennete, der verletzte**

Theil aber ihm den Fehler vergäbe, und vor ihn bey GOtt um Gnade, und, wo möglich, um die Gesundheit betete. Alsdenn wurde alles in das reine und ebene gebracht. Hiervon redet nun Jacobus, nicht aber von einer solchen Beichte, die alle nur möglich beyfallende Sünden haarklein erzehlen muß. Es erhellet dieses daraus, weil erstlich nicht gerade von den Kirchen-Dienern, denen man die Sünde bekennen soll, sondern von jedem Christen, bey dem es nehmlich die Nothwendigkeit erforderte, die Rede ist. Diesem soll man bekennen. Zweytens ist auch Meldung von einer Fürbitte gethan, die man bey dem Bekenntniß einander soll wiederfahren lassen. Nun hält man jenseits die Vorbitte des Priesters zum Gnaden-Mittel der angeblichen Ohren-Beichte eben nicht vor eine nöthige Sache. Da nun aber gleichwohl bey dem Bekenntniß der Sünden einer Vorbitte Meldung geschiehet; so ist es wahrscheinlich, daß das Geständniß eines Beleidigenden zu verstehen gegeben werde, dem der verletzte Theil den Fehler verzeihet, und vor ihn zu GOTT bittet. So gieng es dort auch mit Hiob, welcher vor seine drey Freunde eine Vorsprache eingelegt. Es heißt Cap. 42, 8: Lasset meinen Knecht Hiob vor euch bitten. Denn ich will ansehen, daß ich euch nicht fühlen lasse, wie ihr Thorheit begangen habt. Wenn übrigens bey der Beichte alle Umstände der Sünden, und zwar besonders auch in solchen, die wieder das sechste Geboth streiten, erforschet, und zur Bekenntniß erfordert werden; so begreift ein jeder, wie das so gar nichts zur wahren Reue beytrage: inmassen die Erzehlung aller Umstände mehr zu einem richterlichen Spruch, der, um die Strafe mit der Sünde in eine gute und wohlgestimmte Verhältniß zu setzen, alles was in die Beschaffenheit der Sünde einschlägt, wissen muß, als zur Beichte, und der darauf folgenden Anwendung göttlicher Gnade, erfordert wird. Dasjenige, was den Menschen in dem Gewissen druckt, das soll

er bekennen, und sich Leichterung schaffen, GOtt in diesem Fall, da er sein Gewissen so beschwehret fühlet, die Ehre zu geben, und alles gegebene Aergerniß hinwegzunehmen. Was ihn aber bey der angehenden Busse nicht so rühret, das soll und darf auch nicht nothwendig in allen eintzelen Fällen und Umständen angezeiget werden. Ein allgemeines Bekenntniß aller Sünden ist schon hinreichend. Hiermit fällt also der Einwurf weg, daß man, um **die Verheissung GOttes recht an das Hertz zu legen, alle Fehler, und deren Umstände wissen müsse.** Denn, was von Wichtigkeit ist, und den Menschen druckt, das wird er ja selbst nicht verschweigen, und damit genugsame Gelegenheit zur Anwendung der göttlichen Zusage geben. So heißt es dort Ps. 32, 3: **Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten mir meine Gebeine. u. s. w.** Wo aber die Sünde in einem reuenden Menschen eine so ernstliche Rügung nicht äussert, da ist es auch zum Gebrauch der Gnaden nicht nöthig, mit so strengen Forderungen in ihn zu setzen.

Ob, und wie fern die Genugthuung des Wercks bey der Busse vonnöthen sey?

§. XXIV. Daß ein Sünder, der die Vergebung erlangen will, öfters genug thun müsse, oder seinen Zweck nicht erreiche, und unter dem Zorn GOttes verharre, das hat seine gewissen Wege. **Durch die Genugthuung CHristi wird die Schuld unserer vergangnen Sünden sittlicher weise bey GOtt vollkommen ungeschehen gemacht. Durch unsere Reue über die Sünde aber, und durch den Ekel daran, wird die Lust zu sündigen in das künftige, so viel möglich, obschon unvollständig, abgethan, und getilget.** Wenn aber der Mensch z. E. stiehlet, und das gestohlene nicht wieder ersetzet; so macht er die Sünde nicht ungeschehen. Er thut nicht soviel zu deren Zernichtung, als bey ihm stehet. Mithin hat er die Sünde noch nicht so sehr verabscheuet, als es thunlich ist. Sol-

Solches streitet mit der Art der wahren Reue. Demnach muß ein Reuender auch in dem Werck selbst, wo es anders noch seyn kann, zeigen, daß er wünschte, alles in den Stand zu setzen, in welchem die Sünde noch nicht begangen war. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit allerhand Frevel und Unrecht, welches man dem Nächsten anthut. **Kommt man zu einiger Reue über die Sünde, und wird man auch solcher Sünde gewahr, zu deren Tilgung man nicht so viel beyträgt, als einem blossen Menschen möglich ist; so ist es eine unächte Reue.** Nun ist es ja einem blossen Menschen möglich, daß er das erkannte Unrecht abbitte, und damit seinen Nächsten aus dem Verdruß setze, den ihm die Unbilligkeit zugezogen hat. Thut man solches nicht, so ist es mit der Reue ein purer Betrug. **Das ist freylich eine Genugthuung im Werck selbsten.** Allein, wenn man erstlich solche angeblich vergnügende Wercke den Menschen als Mittel der Vergebung der Sünden vorschreibet; wenn man **zweytens** solche Wercke bloß willkührlich fordert, die keinen Zusammenhang mit der Vergebung der Sünden haben, wie z. E. Abbitte, und Ersetzung des gestohlenen Guts eine genaue Verknüpfung mit der Beruhigung dessen hat, der beeinträchtiget wird; wenn man **drittens** solche Wercke in der Meynung eines besondern Verdienstes fordert, als **da sind Wallfahrten, geisseln, Allmosen an Clöster, und Gestifte, Gelübden und was dergleichen mehr sind:** so sind solche Uebungen fruchtlos und umsonst. **Erstlich** gehören solche Dinge nicht nothwendig zu einer ernstlichen Reue. Man kann sich die Sünde hertzlich leid seyn lassen, ob man schon so freywillige Wercke übergehet. So ist es auch zweytens an dem, daß die Auflegung solcher Uebungen mehr die Gewalt, und den Reichthum der Kirchen-Diener befördern, als eine wahre Reue zuwege bringen. Wenn man

in die Clöster, in die Kirchen, zu dem Gehalt der Priester &c. Stiftungen anlegt; so sollen dieses vergnügliche Wercke zur Vergebung der Sünden seyn. Wer siehet nicht den Vortheil, den diese Lehre ihren Anhängern bringt? Wenn die Kirchen-Diener in der Vorschrift solcher Züchtigungen die Stelle eines Richters vertreten sollen: Wer begreift nicht die Gewalt, welche sie sich dadurch herausnehmen? Geschweige, daß bey GOTT weder Verdienst, noch Genugthuung, was nicht von Christo selbst unmittelbar geschieht, nicht das geringste gilt. Alle diese Begriffe von der Busse haben demnach ihre merckwürdige Unrichtigkeit, und können von uns nicht genehm gehalten werden. Dieß soll genug seyn von der Busse.

Die Zwey und Sechzigste Betrachtung

Von dem Glauben.

Innhalt.

Was der Glaube in dem weitläufstigsten Verstande sey, wird erwiesen §. I. Die verschiedenen Arten dieses allgemeinen Glaubens werden gezeigt §. II. und wie sich die Vernunft gegen den Glauben verhalte §. III. Aus der Ap. Gesch. 16, 31. wird dargethan, ob der Glaube nur bloß einen Beyfall bedeute § IV. Ferner, ob ein Glaube ohne Zuversicht verstanden werde. §. V. Ob der Glaube, in so ferne er eine Gemüths-Beschaffenheit ist, seelig mache § VI. oder, ob ein solcher Glaube gemeynet sey, der nur im Gehorsam gegen GOttes Gebothe bestehe, nicht aber nur allein zum Gehorsam antreibe §. VII. Sodenn wird angeführet, was denn endlich durch den Glauben verstanden werde §. VIII. Über die Worte: Glaube an den HErrn JEsum, wird eine Betrachtung angestellt §. IX. desgleichen über die Worte: So wirst du, und dein Haus seelig § X. XI. Zu dem Glauben wird eine Erkenntniß erfordert § XII. und den Einwürfen dawieder begegnet §. XIII. In einem Kinde findet sich einige Erkenntniß des Glaubens §. XIV. und es werden noch andere Einwürfe

würfe gehoben §. XV XVI. Zum Glauben gehöret Beyfall. §. XVII. Wie das dritte Stück, nehmlich die Zuversicht, vom Beyfall unterschieden §. XVIII. Ob zum Glauben eine besondere Zuversicht, daß wir vor unsere Person ins besondere zu Gnaden aufgenommen, erfordert werde, wird bewiesen § XIX. XX. XXI. XXII. Ob man am Glauben Schifbruch leiden könne §. XXIII. Was die Gewißheit überhaupt, und in Gewissen Arten §. XXIV. desgleichen was des Glaubens Gewißheit sey. Diese hat etwas gemeinschaftliches mit den zwey ersten Arten der Gewißheit §. XXV. wie auch etwas ähnliches mit der dritten Art der Gewißheit, der sittlichen §. XXVI. Worinne die Gewißheit des Glaubens von andern Arten der Gewißheit unterschieden §. XXVII. Wie man des Glaubens Gewißheit erhalten müsse §. XXVIII. Ein Einwurf wieder die Gewißheit des Glaubens wird vorgetragen § XXIX. sodenn bewiesen, daß es eine Glaubens-Gewißheit gebe §. XXX. XXXI. XXXII. XXXIII. Die übrigen Einwürfe werden gleichfalls gehoben §. XXXIV. und diese Betrachtung mit einer nützlichen Anwendung geschlossen §. XXXV.

§. I.

Was der Glaube im weitläuftigsten Verstande sey?

Kein erschaffener Geist kann aus seinem jetzigen, obgleich seeligen Zustande, die künftigen Schicksaale, die ihm begegnen werden, **vollständig, gewiß, und unfehlbar, erweislich machen.** Er kann sich nur **aus allgemeinen Gründen der Güte, Weisheit und Macht GOttes, nicht aber aus besondern Kennzeichen** seines gegenwärtigen Zustandes, **von dem künftigen versichern.** Es hängen unendliche Dinge mit seinen künftigen Begebenheiten zusammen, die nur ein Allwissender überschauen, ein mit eingeschränckten Gaben hingegen versehener Geist keinesweges in ihrem gantzen Umfange ein, und durchschauen kann. **Die Versicherung eines erschaffenen Geistes von seinen bevorstehenden gesegneten Begegnissen, welche nur aus allgemeinen Gründen der Weisheit, Güte und Macht GOttes, nicht aber aus der Einsicht in die Verbindung des gegenwärtigen mit allem zukünftigen, die da vollständig wäre, und sich auf alle besondere und einzelne unendliche Verknüpfungen ausbreitete,** entstehet; **diese Versicherung,** sage ich, **heist der Glaube** in dem allerweitläuftigsten Verstande, so ferne er überhaupt den erschaffenen Geistern im Himmel und auf Erden

zukömmt. Der Glaube in dieser Bedeutung beruhet demnach auf folgenden Puncten: nehmlich, daß er **erstlich** eine Versicherung ist, die **zweytens** ein erschaffener Geist von seinem Schicksaal, und zwar **drittens** nur aus allgemeinen Gründen der Güte, Macht und Weisheit GOttes, keinesweges aber **vierdtens**, aus einer vollständigen Einsicht in alle besondere mögliche Verbindungen des jetzigen mit dem künftigen Zustande, erlanget.

Wie vielerley Arten dieses allgemeinen Glaubens sind?

§. II. **Hat ein erschaffener Geist** von den künftigen göttlichen Liebes-Proben gegen sich **darum eine völlige Versicherung, weil er bisher von GOtt nicht abgefallen, und seine ihm von dem Schöpffer vorgeschriebene Probe** ins **künftige getreulich durchzulauffen gedencket:** So ist dieses ein solcher Glaube, dergleichen **Adam in dem Paradiese** gegen GOtt hat fassen müssen. **Versichert sich aber ein erschaffener** Geist von dem künftigen göttlichen Seegen, und der zuerwartenden allerherrlichsten Wohlthaten, **weil er allbereits** die ihm **vorgelegte Probe ausgestanden, und nun würcklich** mit **dem Gnaden-Lohn gecrönet worden;** So ist dieses eine Art **des Glaubens,** die den seeligen **Engeln,** und den übrigen erhabenen **Himmels-Bürgern, beygelegt werden muß.** Es ist wahr, die guten Engel, und die übrigen Geister der vollkommen gemachten Gerechten, **wandeln im Schauen, und nicht** im Glauben 2 Cor. 5, 7. Sie empfinden nemlich die Erfüllung aller Güte GOttes würcklich an sich selbst, **doch nur im gegenwärtigen.** Das Künftige fühlen sie noch nicht, folglich hat in denselben nicht so wohl ein Schauen, als vielmehr ein Glaube, statt. **Wie man nun dasjenige, was man** allbereits gegenwärtig siehet, als eine künftige **Sache nicht hoffen kann,** nach dem Zeugnisse des Apostels Röm. 8, 24: Also kann man diesen Satz auch umkehren, und sagen, **wie kann man das schauen, was man erst als künftig hoffet?** Es kömmt demnach auch selbst den Einwohnern des

ewigen

ewigen Jerusalems eine Gattung des Glaubens zu. Wenn ein erschaffener Geist von GOtt abgefallen, an seinem höchsten Wohlthäter untreu worden, und sich aus besonderen göttlichen Offenbahrungen überzeugen kann, daß ihm GOtt die Schuld vergangener Sünden vergeben, hinführo aber ihm Gnade und Leben, um eines künftigen Meßiä willen, dessen Person und bevorstehende Heyls-Wercke man doch nach besondern Umständen noch nicht kennet, werde angedeyhen lassen: So zeigt sich gerade derjenige Glaube, welchen die Väter des alten Testaments gehabt. Der Verfasser des Briefs an die Hebräer mag davon reden Cap. 2, 6. Ohne Glauben ist es (nemlich einem Sünder) unmöglich, GOtt zu gefallen. u. s. w. Nun ist noch die vornehmste Art des Glaubens übrig, von welcher wir eigentlich reden müssen. Wir Menschen, ob wir schon Sünder heissen, sind auch erschaffene Geister. Nun ist unser grosser Sünden-Tilger und Schlangentreter würcklich bey uns auf Erden erschienen. Haben wir nun eine feste, und von dem Geiste des HErrn gewürckte Zuversicht, daß uns GOtt wegen der besondern Person JEsu von Nazareth, welche der wahre Meßias ist, und um seines Leidens und Sterbens willen, alle unsere Mißhandlungen vergebe, und uns in ihm zugleich das ewige Leben zuspreche; so ist das derjenige Glaube, welchen alle Christen des neuen Bundes hegen müssen. Das ist also eine vierfache Eintheilung des Glaubens, die man mit wenigem also überdencken kann. Ein erschaffener Geist ist entweder seinem GOtt noch bisher treu geblieben, oder er ist von ihm abgewichen. Ist er treu geblieben, so fragt sichs, ob er noch in der Probe lauffe, in welcher sich alle vernünftige Geister, die eine reiffe Vernunft haben, und probe fähig sind, müssen versuchen lassen; oder, ob er über die Probe hinaus, und allbereits belohnet sey? Da kommen die

zwey

zwey ersten Arten des Glaubens, nehmlich die paradisische, und die himmlische, vor. Ist aber der erschaffene Geist von GOtt abgewichen; so bezieht sich alles dahin, ob er den Schauplatz dieses Lebens vor seinem Erlöser betreten, oder erst hernach, nachdem der Heyland schon gebohren war? Der erste Fall bringet den Glauben des alten Testaments, der andere den Glauben des neuen Testaments, mit sich. Den Unterschied des Glaubens vor und nach Christo lieset man in der XL. Betrachtung. §. 66.

Wie sich die Vernunft gegen den Glauben verhalte.

§. III. Wenn die Vernunft eines erschaffenen Geistes gesund ist; so erkennet sie ihre eigenen Schrancken, daß sie zwar eine Einsicht in die Verbindung der Wahrheiten, nicht aber eine vollständige Kenntniß von alle dem Zusammenhange habe, wie eigentlich die künftigen guten Schicksaale aus den gegenwärtigen fliessen. Eine gesunde Vernunft ist also auch von der Nothwendigkeit des Glaubens an GOtt versichert. Hingegen, weil in einem sündigen Menschen ein kleines Lichtlein der gesunden Vernunft brennet, darwieder die angebohrne Neigung zum Bösen sich allezeit empöret, streubet und lermet: So siehet die gesunde Vernunft wohl, daß man freylich an die Güte, Weisheit und Macht GOttes, in Absicht auf die künftigen Schicksaale, glauben sollte; sie erfähre aber, um des bösen Gewissens willen, einen heimlichen Haß, Abneigung und Flucht von GOttes Gerechtigkeit in sich, daß sie nicht bewürcken kann, was sie vor nöthig hält. Es gehet der gesunden Vernunft in einem gefallenen Menschen, wie einem Auge, das allezeit weiter hinaus siehet, als der Fuß gehen kann, und dieses um so viel mehr, wenn der Mensch kranck ist. Man erkennet, daß man GOtt alles Gute zutrauen sollte; aber der inwendige Zeuge wieder die Seele verkündiget

diget von GOtt Fluch, Zorn, und den Tod. Da hört freylich alles Vermögen zu glauben auf. Hiermit kömmt alles auf einen gantz andern Fuß an, der uns allein in Christo JEsu geoffenbahret, und durch seinen Geist hinausgeführet wird. Hier stellet sich demnach der Unterscheid zwischen Vernunft und Glauben erstlich an den Geistern, die noch nicht gefallen sind, dar. Die Vernunft, und ihr rechter Gebrauch in wahrer Einsicht und guter Neigung, das ist Weisheit und Heiligkeit, setzet sie in den Rang derer, so GOttes Ebenbild tragen. Der Glaube hingegen überführet sie des Unterschieds, der sich annoch zwischen ihnen, und GOtt befindet; weil sie nur aus allgemeinen Gründen überzeugt sind, daß ihnen GOtt vor das künftige wohl thun werde, solches aber nicht aus allen besondern Fügungen des gegenwärtigen Zustandes, in so ferne er auf den künftigen Zubereitung macht, mit vollkommener Wissenschafft vor Augen legen können. Die Vernunft macht, daß sie Geister sind; der Glaube würcket, daß sie erschaffene und von GOtt abhängige Geister sind. Die Vernunft erhöhet sie über andere Geschöpffe; der Glaube erhält sie in der Anbethung des Schöpffers, das ist, unter GOtt. Die Vernunft besitzet eine Erkenntniß, welche sie durch Folgen von Schlüssen aus allen besondern vorliegenden Umständen hergeleitet; der Glaube hat eine Erkenntniß, die nur auf dem allgemeinen Satze der Güte, Weisheit, und Macht GOttes, beruhet.

Was soll ich aber von den gefallenen Geistern sagen? O wie nöthig ist ihnen der Glaube? Erstlich haben sie eine ungleich kleinere Vernunft, als sie in dem Stande der bezeigten Treue gegen GOtt würden besessen haben. Hernach überzeuget sie zweytens ihr Gewissen, dazu auch die Gedancken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, Röm. 2, 15. daß sie sich im geringsten nichts gutes zu GOtt zu versehen haben, da fällt denn aller Grund des Glaubens hinweg. Woferne nun drittens nicht eine neue Offenbahrung eines Mittlers, so wohl der Schuld des Ab-

falls, als dem daher rührenden Unvermögen zu steuren, in Bewürckung des Guten dazu schlägt; so ist der Mensch verlohren. Bey den Geistern, welche in ihrer Unterthänigkeit gegen GOtt geblieben, **kömmt der Glaube aus der Vernunft.** Bey den Abgefallenen aber, dergleichen wir Menschen sind, **entstehet der Glaube aus einer neuen Offenbahrung, und heilsamen Gnade gegen die Schuld und Kraft der Sünden.** Stünde die Sache des menschlichen Geschlechts bey GOtt noch auf so gutem Fusse, als sie im Paradiese war; so hätten die Naturalisten recht, die göttliche Offenbahrung würde nur eine freywillige Zugabe der göttlichen Liebe gegen uns seyn. Da wir aber Majestäts-Schänder, und Verunehrer der göttlichen Regiments-Gerechtsamkeiten sind; so kann kein natürlicher Glaube, der sich auf die göttliche Macht, Weisheit und Güte, verlassen will, hinführo von uns gefasset, oder als gefasset, GOtt gefällig seyn. Die Schuld der Sünden muß zuvor abgethan, und die inwohnende Lust dazu getilget werden, welches das übrige kleine Füncklein der Vernunft nicht zu Stande bringen kann. Darauf war auch der Glaube Abrahams gerichtet. besiehe die XL. Betracht. §. 4. 5. Wir wollen nunmehro zuförderst ein schönes Zeugniß vom Glauben, so wie er uns vorgehalten wird, erwegen.

Zeugniß aus der Apostel-Gesch. 16. ob der Glaube nur blos einen Beyfall bedeute?

§. IV. Das Zeugniß vom Glauben, welches Apostelgesch. 16. 31. zu finden, ist merckwürdig: **Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du, und dein Haus, seelig.** Hier wird der Glaube an Christum mit der Seeligkeit verknüpft. Wir wollen zuerst das Wort, glauben, betrachten. Es darf sich hier niemand in den Sinn kommen lassen, als ob dadurch nur ein blosser Beyfall an die Wahrheiten von Christo zu verstehen sey, die man entweder in den nöthigsten Puncten gar nicht, oder doch sehr unzulänglich, erkennet; denn der Zusammenhang der gleich nachfolgenden Worte lehret das Gegentheil. Sie, die

Apo-

Apostolischen Männer, heist es, sagten ihm, dem Kerckermeister, an welchen die Ermahnung zu glauben geschehen, **das Wort des HErrn, und allen, die in seinem Hause waren.** Sie haben also nicht einen blinden Glauben von dem Kerckermeister begehret, als ob derselbe nur schlecht weg demjenigen beypflichten solte, was die Apostel sonst lehreten, ohne zu betrachten, ob er es würde einsehen oder nicht; sondern sie haben vielmehr dieses gantze Haus vorhero unterrichtet, ehe sie die Folge dieser Ermahnung so gerade hin verlangten. **Zweytens**, so ist auch die Annehmung einer Lehre, die man doch nicht verstehet, eine offenbahre Thorheit, und eine Handlung, die keinen zureichenden Grund hat, den man rechtfertigen, oder genehm halten könnte. Und obschon **drittens** in allewege von einem gemeinen Manne, der nur, um sein zugeschnittenes Stückchen Brod zu erwerben, alle Tage mit harter Arbeit beunruhiget ist, keine so grosse Erkenntniß des Glaubens, als von einem andern, der mehr Gelegenheit, Zeit und Muse hat, kann erfordert, vielweniger eine solche Wissenschaft verlangt werden, dergleichen etwa ein GOttesgelehrter von der Schrift besitzen mag: So ist es doch an dem, daß sich auch ein gemeiner Mann die nöthigsten Lehr-Puncte von GOtt und Christo, welche die Schrift mit ausdrücklichen Worten überall treibet, und dadurch die Nothwendigkeit derselben, von allen und jeden gelernt zu werden, genungsam zu verstehen giebt, gründlich und lebhafft bekannt machen soll. Dahin gehören vornehmlich die Wahrheiten: **Daß ein GOtt sey; daß derselbe allmächtig, allgütig, allweise sey; daß er das Böse bestraffe, und das Gute belohne; daß wir allzumahl Sünder, und von Natur Kinder des Zorns seyn, die von dem grossen GOtt nichts, als Strafe und Fluch verdienet; daß uns nur in JEsu, und sonst in keinem andern Nahmen auf der gantzen Welt, Gnade und Barmhertzigkeit, ohne daß wir es von GOtt verdienten, wiederfahre; daß, wenn wir einmahl in die Versicherung, solche Gnade von GOtt erlangt zu haben, eingegangen, wir**

hernach mit aller Sorgfalt und Treue diesem Beruf würdiglich wandeln, darinnen wir berufen sind. Diese Puncte, und was unmittelbahr dazu gehöret, müssen auch einem gemeinen Layen nicht unbewust seyn. Der erste Lehr-Vortrag wird von dem Geiste GOttes als schlechterdings nöthig zu wissen Hebr. 11, 6. angegeben: **Ohne Glauben ist es unmöglich, GOtt zu gefallen.** Wie muß man es demnach anfangen, wenn man GOtt gefallen will? Man muß glauben, **daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.** Wer also das nicht glaubt, der gefällt GOtt nicht. Es glaubt es aber derjenige nicht, der davon keine Kenntniß hat. Will nun auch ein gemeiner Mann GOtt gefallen; so muß er sich davon unterrichten. **Der andere Satz** hat wieder seine Richtigkeit. Woferne der geringste Pöbel von seiner sündlichen Art und Wesen nicht kräftig überzeuget werden sollte, warum würde man gegnerischer Seits eine Reue fordern. Eine jede Reue setzet einen Fehler zum voraus. **So wir sagen, wir haben keine Sünde, so lügen wir, und die Wahrheit ist nicht in uns.** 1 Joh. 1, 8. **Die dritte Lehre** von der Nothwendigkeit, Christum als den himmlischen Artzt wieder die Sünde und den Tod zu erkennen, und daß solches auch der Pöbel thun müsse, ist ausser allem Zweifel. 1 Joh. 17, 3. wird bezeuget: **Das sey das ewige Leben, daß man Christum erkenne.** Darinne sind wir von den Heyden unterschieden, die von **Christo nichts wissen** 1 Theß. 4, 5. Solte der gemeine Mann in der Christenheit gleichfalls in dieser Unwissenheit schweben, wie könnten wir an den meisten Gliedern unserer Kirche (denn der gemeine Haufe ist allezeit der stärckste) eine Christliche Kirche haben? **Der vierdte Punckt** von einem gottseeligen Wandel muß entweder auch vor gemeine Leute taugen, oder wir ziehen den grösten Haufen zur epicurischen Bosheit auf, und wollen doch von einer wahren Kirche GOttes viel Aufhebens machen, welches ungereimt ist.

Ob ein Glaube ohne Zuver-

§. V. Man soll aber auch die schöne und hertzliche Ermahnung:

Glau-

Glaube an den HErrn JEsum, nicht dahin deuten, als ob nur eine Beypflichtung, daß JEsus der Meßias sey, keinesweges aber ein völliges Vertrauen, daß uns durch ihn die Sünden vergeben werden, angezeiget sey. Es wird hier vielmehr, vermöge des Ausdrucks, so wirst du, und dein Haus seelig, ein solcher Glaube verstanden, der, wo er auch einkehret, die Seeligkeit mit sich bringet. Nun ziehet dieses, daß man nur bloß der Lehre, Christus JEsus sey der Meßias, zufällt, keine Seeligkeit nach sich. Auch der Teufel selbst nimmt diese Wahrheit an, und ist davon überzeugt. Er spricht Matth. 8, 29. zu JEsu: ach JEsu, du Sohn GOttes. Er trägt aber kein gutes Vertrauen zu dem Heylande, drum fährt er fort, was haben wir mit dir zu thun, bist du kommen, uns zu quälen? Dadurch wurde aber der Teufel nicht seelig. Bey solchen Umständen ist hier nicht eine blosse Beypflichtung, ohne eine hertzliche Zuversicht auf Christi Gnade, zu verstehen. Es ist zweytens kein Heuchler in der Welt, der nicht auch von Christo eine Erkenntniß hätte, und der nicht auch allenfalls die Lehre von Christo, als eine andere wahre Geschichte, welcher man beyfällt, behandelte. So heist es dort: Sie sagen, sie erkennen GOtt, aber mit den Wercken verläugnen sie es. Tit. 1, 16. niemand aber läst sich deswegen träumen, daß ein Heuchler um eines solchen Beyfalls willen seelig werde. Da nun hier von einem solchen Glauben, wodurch man seelig wird, die Rede ist: Also ist gantz begreiflich, daß Paulo, der diese Worte ausgesprochen, nicht in den Sinn gekommen sey, nur einen blossen Beyfall ohne hertzliche Zuversicht, anzurathen. Ja, da drittens wiederum die Teufel selbst der Wahrheit, daß ein GOtt sey, beystimmen, sich aber zu ihm nichts Gutes versehen, folglich nicht die geringste Zuversicht haben, sondern vielmehr vor GOtt zittern, wie Jac. 2, 19. geschrieben stehet: So ist abermahl leicht zu sehen, daß Paulus, der hier den Kerckermeister ermahnete, Glaube an den HErrn JEsum, keinen blossen Beyfall, ohne ein hertzliches

verſicht verstanden werde?

Vertrauen auf die in Christo angebothene Gnade, verstanden habe. Daher auch der Glaube auf die Anbietung gegenwärtiger Gnade, die Hoffnung aber auf die künftigen Güter gehet. Siehe die XLte Betrachtung §. 43.

Ob der Glaube, in so fern er eine Gemüths-Beschaffenheit ist, selig mache?

§. VI. Es ist, ich weiß nicht wie, zum Sprichwort worden: **Vor eine ungewisse Schuld soll man Haberstroh nehmen. Alle Welt ist GOtt schuldig, und aller Mund muß deswegen verstopft werden.** Röm. 3, 19. Niemand unter den Menschen kann sagen, daß er nicht unendliche Pflichten, die er unerfüllt gelassen, schuldig geblieben sey. Damit nun die Menschen ihrem GOtt bestmöglichen Abtrag thun, so sind einige der Meynung: **GOtt nähme bey dem Sünder, wie man mit einem verdorbenen Schuldner thut, mit dem Glauben vorlieb, weil selbiger eine edle Gemüths-Beschaffenheit sey,** und **sonst weiter nichts vom Menschen zu erhalten stehe.** Das ist aber ein wunderlicher Gedancke, wenn man sich GOtt als einen Menschen vorstellet, der seine Forderungen, wenn er sie nicht vergnügen kann, wenigstens mindert, und sich also mit einem schwachen Gehorsam gleichsam ein Auge, daß ich so rede, verkleiben läßt. Ein solcher Glaube wird hier nicht verstanden. Erstlich kann GOtt das unvollkommene, nehmlich unsern Glauben, dem noch so viele Schwachheiten ankleben, und der von der inwohnenden Erb-Sünde bestritten wird, nicht vor einen vollständigen Gehorsam, dem nichts mangele, behandeln. GOtt siehet nicht auf der Parthey en Gunst, wenn es das Verdienst ihrer Sache nicht gestattet; sonst würde sein Urtheil nicht nach der Wahrheit ausfallen. **So jemand an einem fehlet, oder sündiget, der ist des gantzen Gesetzes schuldig** Jacob. 2, 20. Es müste entweder eine vollkommene Genungthuung vor die Sünde unnöthig seyn, welches dem zuwieder läuft, was wir in der LIII. Betrachtung des Vten Theils §. 5. festgestellet haben, und wir können folglich nicht um eines schwachen Glaubens willen zu der Hofnung der Seeligkeit eingeleitet werden; oder es muß der Höchste den Glauben, nicht in so ferne er eine Gemüths-

müths-Beschaffenheit, sondern in so weit er eine Verhältniß auf die vollkommene Gültigkeit Christi bey seinem Vater begreift, vor Augen haben, wenn er uns seelig machen will. Wäre **zweytens** der Glaube an und vor sich selbst, in so ferne er eine Tugend der Seele ist, nicht in der Verhältniß auf Christi vollkommene Würdigkeit, ein Bewegungs Grund, warum uns GOtt die Seeligkeit schencken wollte; so ist nicht abzusehen, warum GOtt nicht an uns eine andere Tugend, die grösser als der Glaube ist, zur Ursache dieses grossen Geschencks wehlete? Ist nicht die Liebe gegen GOtt, oder eine andere Tugend, eine edelmüthige Beschaffenheit? Sagt nicht Paulus von derselben 1 Cor. 13, 13. **Nun aber bleiben Glaube, Hofnung, Liebe, diese drey: Die Liebe aber ist die grösseste unter ihnen.** Wird hier nicht selbst die Liebe dem Glauben vorgezogen? Wenn es demnach nur um eine ausbündige Gemüths-Beschaffenheit zu thun ist, wie aus der jenseitigen Lehre folgen muß, wenn uns GOtt seelig machen will, und dieselbe Tugend als eine bestmögliche Bezahlung von einem verdorbenen Schuldner bey GOtt angesehen wird, warum will GOtt nur den Glauben, der geringer, und nicht die Liebe, die besser ist, statt eines vollkommenen Gehorsams annehmen? Je mehr man von einem erschöpften Schuldner noch heraus pressen kann, je weniger säumet man sich. Wäre der Glaube, wenn er die Seligkeit zur Folgerung hat, nur als eine Tugend anzusehen; so würde GOtt nicht nur nicht alles, was er von uns fordern kann, das ist, einen vollkommenen Gehorsam um unseres Unvermögens willen erlangen können, sondern er würde noch freywillig weniger von uns nehmen, als bey uns möglich wäre, welches selbst nach der Gegner Meynung ungereimt ist. Will man **drittens** einwenden, **daß der Glaube nicht als eine Tugend ohne Christo, sondern in der Absicht auf Christum, seelig mache, und in so ferne grösser, als die Liebe sey;** so gewinnet man doch damit nichts. Denn auch unsere Liebe soll hauptsächlich auf GOtt und Christum gehen. **Wer JEsum nicht lieb hat, der ist verflucht, und zum Tode verdammt,** 1 Cor. 16, 22. Käme es also nur, in

Ausspendung der Seeligkeit, auf die Beschaffenheit unsers Gemüths an; so behielte dennoch die Liebe einen grossen Vorzug. Ja, was soll ich **vierdtens** sagen? Wenn man den Glauben einer Seits, und die Liebe anderer Seits betrachtet, in so ferne beyde in uns Tugenden sind, die GOtt und Christum zum Gegenstande haben; so muß die Liebe nicht nur der Dauer nach, weil sie ewig währet, sondern auch um ihrer Art und Natur willen, grösser, als der Glaube seyn. **GOtt selbst ist die wesentliche Liebe** 1 Joh. 4, 8. Man kann aber von GOtt nicht sagen, **daß er der Glaube sey.** Es wird dem Höchsten nichts unanständiges beygelegt, wenn man sagt: **So bald er etwas erschaffen, so liebe er auch das Geschöpffe nothwendig.** Wer sich aber wolte einfallen lassen, **daß GOtt einen Glauben hege,** der würde nicht verstehen, was GOtt ist. **Der Glaube kommt nur vernünftigen Geschöpffen zu; die Liebe ist dem Schöpffer wesentlich eigen.** Der Glaube beweiset, daß ein Geist eingeschränckte Vollkommenheiten habe; die Liebe kann unendlich seyn, wie sie es auch in GOtt ist. Giebt uns also GOtt die Seeligkeit, und hat er nur eine gute Gemüths-Beschaffenheit zum Bewegungs-Grunde, die er statt eines vollständigen Gehorsams annehmen will; warum sieht er nicht hauptsächlich auf die Liebe, welche uns allein GOtt ähnlich macht, da im Gegentheil der Glaube anzeigt, daß wir enge zusammen geschlossene Gaben haben? Da endlich **fünftens** der Glaube ab und zu nimmt; so folgt, daß wenn er bey uns, wie bey erschöpften Schuldnern, statt eines vollkommenen Gehorsams, gelten soll, wir mit einem grossen Glauben etwas mehreres an unserer Schuld abtragen könnten, mit einem kleinen aber GOtt noch mehr verkürtzet werde, und doch endlich auch vorlieb nehme, welches alles lauter Gedancken sind, die sich von GOtt nicht fassen noch hegen lassen.

Ob ein solcher Glaube gemeynet sey, der im Gehor-

§. VII. Wir wissen, daß der wahre Glaube zu allem Gehorsam gegen die Gebothe GOttes aufmuntert. Paulus spricht: **Die, so an GOtt gläubig worden sind, sollen in einem Stande** guter

guter Wercke erfunden werden. Tit. 3,8. Ein anderes aber ist, zu etwas antreiben, ein anderes, gantz eigentlich in demselben bestehen. Der Glaube muntert zu guten Wercken auf; so ferne er aber seelig machet, so ist er eine Einwilligung in die angebothene fremde Gerechtigkeit, die er sich dadurch zueignet, und nicht gerade ein Gehorsam gegen die Gebote GOttes. Auf die Einwilligung kömmt alle Zurechnung in der Welt an. Durch dieselbe kann man sich sowohl fremder Sünden 1 Tim. 5,22. als fremder Verdienste theilhaftig machen, wie wir gleich unten zeigen werden. Daß Paulus in den vorliegenden Worten, da er ermähnet, glaube an den HErrn JEsum, nicht einen Innbegriff des Gehorsams gegen GOttes Gebote verstanden habe, solches erhellet aus dem Zusammenhange der Geschichte. Der Kerckermeister wurde sehr erschröckt, als er aus dem Wunderwercke des erschütterten Gefängnisses warnahm, daß er mit den Männern GOttes so übel gehandelt hätte. Es gereuete ihn. Er fragte nach der Art und Weise, bey GOtt Gnade zu erlangen. Er sprach: liebe Herren! was soll ich thun, daß ich seelig werde Vers 30? Paulus antwortete: Glaube an den Herrn JEsum, das geschahe, er wurde gläubig mit seinem gantzen Hause V. 34. Nun bestehet der Gehorsam gegen GOtt in einer Fertigkeit, alles nach GOttes Sinn zu thun, und zu wollen, welche Fertigkeit nicht in einer Stunde, wie hier geschehen, sondern erst durch viele tausend Uebungen nach und nach erlanget wird. Demnach kann der Glaube nicht in diesem Verstande genommen werden.

Der Glaube ist nicht nur allein zum Gehorsam gegen GOttes Gebothe bestehet, nicht aber nur allein zum Gehorsam antreibet.

Zweytens, so ist es an dem, daß kein Gehorsam GOtt gefallen kann, den ihm ein Sünder, der noch nicht in die Versöhnung mit GOtt durch anderweitige Wege eingetreten, zu leisten bemühet ist. Wer GOtt hinführo besser, als bishero geschehen, gehorchen will, der muß zuvor überzeugt seyn, daß der vorige Ungehorsam getilget, und daß GOtt jetzo geneigt sey, seine Bemühung genehm zu halten, wiedrigenfalls hat man kein rechtes Vertrauen zu GOtt. Mangelt es an diesem; so ist aller Gehorsam knechtisch, unlauter, ja oft gar falsch. Wie will man aber überführt, und vergewissert werden, daß

unser Vorsatz, GOtt zu gehorsamen, GOtt ins künftige gefallen werde, wenn die Schuld des vergangenen Ungehorsams, die uns noch allezeit auf den Rückstand geschlagen, und nachgeführet wird, ungetilget und unabgethan bleibt? Ich habe oben im Vten Theile in der LIVten Betrachtung §. V. erwiesen, daß die Schuld der vergangenen Sünden auf Rechnung stehen bleibe, und uns unwürdig mache, daß GOtt an unserer auch guten Bemühung keinen Gefallen haben kann. **Bey so bewandten Sachen gilt kein Gehorsam gegen GOtt, wenn der Sünder nicht zuvor mit GOtt versöhnet ist.** Wo aber eine Versöhnung vorausgesetzt wird, da muß ein hertzliches Vertrauen zu GOtt erwecket, die Versicherung von dieser Gnade in das Hertz eingesencket, und also die Seeligkeit nicht in unserm Gehorsam, sondern in der Annehmung der angebothenen fremden Gnade, gesuchet werden. Das ist nun eben dasjenige, was unsere Lehre haben will. Das Wort der Versöhnung würcket demnach den Glauben, nicht die Wunder-Wercke. Siehe Betracht. XLIII. §. 42.

Was denn endlich durch den Glauben verstanden werde?

§. VIII. Da nun hier durch den Glauben weder ein blosser Beyfall der Wahrheit von Christo §. V. noch die Beschaffenheit des Gemüths, die der Glaube in die Seele leget §. VI.; noch ein Gehorsam gegen GOttes Gebote, verstanden wird, §. VII. so ist nunmehro gantz begreiflich, daß hier der Glaube nichts anders bedeute, als **ein aus hinlänglicher wahrer Erkenntniß, §. IV. und hertzlicher Beypflichtung entstandenes lebendiges Vertrauen, daß wir vor unsere eigene Person durch Christi Blut mit GOtt versöhnet sind, und in ihm haben sollen das ewige Leben.** Der Glaube macht also seelig, **weil er sich eine fremde Gerechtigkeit zu eigen macht, nicht weil er selbst ein gerechtes Werck ist.** Er macht seelig, **weil er eine Verhältniß auf Christi Gültigkeit ist, nicht aber darum, weil er selbsten zur Seeligkeit etwas gültiges besitzet.** Der Glaube macht seelig um deßwillen, wornach er sich ausstreckt, nicht

nicht um seiner Ausstreckung willen. Dem Knechte beym Matth. 18. v.24. 27. wurden zehen tausend Pfund nachgelassen, da er nemlich in das Geschenck willigte, und es nicht trotzig ausschlug. Aber des Knechts Einwilligung selbst war nicht der Bewegungs Grund einer solchen Großmuth des HErrn, sondern das Erbarmen. Vers 27. Die Einwilligung ergriff nur das Geschencke; das Ergreiffen selbst hatte keine Gültigkeit, wodurch das Geschencke sollte zuwege gebracht werden. Das einzige, was hier den wenigsten in den Kopf will, ist die Zurechnung fremder Gerechtigkeit. Wer weiß aber nicht, daß wir uns durch Einwilligung eines fremden Thuns können theilhaftig machen, und zuwege bringen, daß jenes uns zugerechnet werde? Von fremden Sünden ist es gar keine Frage. Cains Sünde wurde den Juden erst nach vier tausend Jahren beygemessen, die doch gewiß, würckender Weise, nicht den geringsten Theil daran haben nehmen können. Matth.23.v.35. Von einer fremden löblichen That kann man dieses ebenfalls nicht leugnen. Wenn sich ein vornehmer Staatsmann um das gemeine Wesen wohl verdient gemacht hat, rettet nicht bisweilen seine Vorbitte einen Missethäter von dem bevorstehenden Tode? würcket diese Vorbitte nicht Gnade aus? Woferne nun der Missethäter das angebothene nicht trotzig ausschlägt; so macht er, vermittelst seiner Einwilligung, daß ein fremdes Verdienst ihm zugerechnet wird. Als die Hebräer dem Baal Peor geopffert, und ein Mann vor dem Angesicht der gantzen Gemeine sich fleischlich mit einer Midianiterin vermengete, 4 B.Mos.25, v.7. da trat herzu Pinehas, und erstach den Mann, und es war ihm gerechnet zur Gerechtigkeit für und für ewiglich. Ps. 106. v.31. Warum hat das gantze Haus des Pinehas sich dieser Begebenheit zu erfreuen gehabt? Sie haben ohne Zweiffel einen Gefallen an einer so löblichen That getragen, und sich nach diesem Muster an ihrem Orte gerichtet, auch denjenigen GOtt gefürchtet, dem zu Ehren ihr Vater solches Werck unternommen hatte, damit willigten sie also in ihres Vaters rühmliche Aufführung, und machten sich dieselbe zu eigen. Ob nun gleich andere etwa auch GOtt vor Augen gehabt, so

haben sie doch keinen Theil an dem zeitlichen Seegen genommen, der den Kindern Pinehas wiederfahren, denen die Handlung ihres Vaters zugerechnet wurde. Folglich erscheinet hieraus, daß es gar nichts ungereimtes sey, daß eine fremde That uns beygemessen werde. Da nun der Glaube im sittlichen Verstande nichts anders ist, als eine von Hertzen bewilligte Annehmung des Verdienstes Christi: Also kann es nicht fehlen, dieses muß uns zugerechnet werden. Auf diesen Glauben haben auch die Apostel allezeit gedrungen. Siehe die XL. Betrachtung §. 39.40.

Uber die Worte, Glaube an den Herrn JEsum.

§. IX. Glaube an den HErrn JEsum, saget der vortrefliche Bothschafter Christi. Christus ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung. 1 Cor. 1. v. 30. Er ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Joh. 14, 6. Gleichwie wir nun den HErrn Christum aufnehmen, und in ihm gewurtzelt, gebauet, und feste sind durch den Glauben; Coloss. 2, 6. 7. wie wir in Christum, als die Reiser, eingepflanzt, und eingepfropffet werden müssen durch den Glauben. Joh. 15, 6. Ja, gleichwie wir mit dem HErrn Christo, dem wir im Glauben anhangen, ein Geist werden; 1 Cor. 6, 17. also kann es auch nicht fehlen, Christi Gerechtigkeit wird unser Eigenthum, sein Leben fällt uns zu als ein Geschenck, und was er für uns, als Mittler, gethan hat, wird uns im Glauben beygelegt. Der Glaube ist von der Art der Cherubim, die auf die Bundes-Lade herab schaueten. GOtt hat Christum fürgestellet zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt, darbieten soll. Röm. 3, v. 25. Das ist das vortreflichste an dem Glauben, daß er sich auf JEsum gründet, der da, bey aller Vergänglichkeit dieses elenden Lebens ist, gestern und heute, und eben derselbe in Ewigkeit. Ebr. 13. v. 8. Der Glaube ist das Grundgestelle, worauf sich das sonst wegen allerhand Zweifel und Sorgen wanckende Hertz verlassen kann. Dieses Grundgestelle ruhet auf dem köst-

köſtlichen Eckſtein, den GOtt der Vater in Zion geleget. Wer mit feſten Herzen darauf bauet, der fleucht nicht. Eſ. 28, v. 16. Eine ſolche Zuverſicht iſt die Schutzwehr, oder des Menſchen Hinterhalt, worauf er in böſen und guten Tagen Rechnung machen darf. Eine ſolche Schutzwehr hat der Glaube an Chriſto. Einige vertrauen auf ihre Hoheit und Macht. Der König Pharao ſprach: Wer iſt der HErr, deſſen Stimme ich hören müſſe? 2 B. Moſ. 5. v. 2. Es war eben ſo viel geredet, als ich bin der Höchſte; mir hat niemand zu befehlen; meine Gebothe müſſen vielmehr andere annehmen; ich habe mich vor nichts zu fürchten, ich kann, o Moſe, deines Anſinnes wegen, von wem es auch kommen mag, gantz ſicher und ſorglos ſeyn. Das war ein übertriebenes Vertrauen auf ſeine eigene Macht. Der Glaube rathet ſich beſſer. Er hält ſich an Chriſtum. Dieſer kann beſſer trotzen, als Pharao; er kann unſer Vertrauen ſicherer unterſtützen, als alle Machten und Raube-Berge dieſer gegenwärtigen Welt. Seyd böſe ihr Völcker, und gebet doch die Flucht, beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus; denn hier iſt Emanuel. Das iſt der Sinn des Glaubens, womit er ſich durch alles hindurch ſchläget. Andere verlaſſen ſich auf Ehre und Reichthum. Sie bauen auf ihr Gut, und trotzen auf ihren Reichthum, Pſ. 49. v. 7. das iſt ihr Hertz, daß ihre Häuſer währen für und für, und haben groſſe Ehre auf Erden. v. 12. Die Klugheit der Gerechten iſt weit edler. Sie vertrauen gantz der Gnade eines HErrn, der für ſie geſtorben iſt. Jene können in ſolcher Würde nicht bleiben, ſondern müſſen davon wie ein Vieh. Pſ. 49, 3. Die Gerechten aber wiſſen, an wen ſie glauben, und ſind gewiß, daß er ihnen ihre Beylage bewahren kann bis an jenen Tag. 2 Tim. 1. v. 12. O groſſer Unterſchied des Vertrauens auf Welt, oder auf JEſum Chriſtum! Und dieſes iſt eben, was Paulum veranlaßte zu ſagen: Glaube an den HErrn JEſum.

§. X. Der Glaube führet zur Seeligkeit. Das iſt ein vor- *Ueber die Worte, ſo*

wirst du und dein Haus seelig!

trefliches Kleinod, welches uns die himmlische Berufung zum Glauben vorhalt. Um die Seeligkeit ist es gantz alleine zu thun, darauf kommt alles an. **Nur seelig**, das andere gehe, wie GOtt will, **wiedrig oder bequemlich.** Die Seeligkeit ist der Zweck unsers Glaubens; das Ziel wornach wir lauffen; die Crone warum wir kämpfen; der Ort wohin unser Sehnen gehet, und wo alle unsere Wünsche ihr Bothschaft ablegen. Seeligkeit! o unendliche Wohlthat dessen, der da ist die wesentliche Liebe! Darum hat uns GOtt erschaffen. **Er hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seeligkeit zu besitzen durch unsern HErrn JEsum Christ, auf daß, wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben sollen.** Was kann man besseres wünschen? Ende gut, alles gut. Hat es bey uns mit unserer Seeligkeit seine geweisten Wege; so sind wir in Ewigkeit wohl berathen. Worinne bestehet aber diese Seeligkeit? Seeligkeit und Heyl ist nach dem Grundwort eins; das Heyl aber kommt auf die Vergebung der Sünden vornehmlich an. Zacharias lehret es Luc. 1. v. 77. wenn er von Johanne weissaget: **Du wirst dem HErrn den Weg bereiten, daß du Erkenntniß des Heyls gebest, die da ist in Vergebung der Sünde.** Wer Vergebung der Sünden erlanget, der kann nicht umhin, er muß den lieben, der sie ihm verziehen hat. Der grosse Sünden-Tilger bekräftiget es Luc. 7. V. 47. Er sprach von jener Sünderinn: **ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet.** Je grösser der Missethäter ist, der da begnadiget wird, je grösserer Danck wird erfordert. Die Liebe aber gegen den Wohlthäter ist der Danck. Wer GOtt und Christum liebet, der wird ein Wohnhaus der heiligen Dreyeinigkeit. **Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.** Joh. 14. v. 23. Dieses sind die Worte des Hertzogs unserer Seeligkeit. Machet aber die gantze heilige Dreyfaltigkeit irgendwo in einem Menschen Wohnung, so ist sie desselben Menschen GOtt im genauesten und gnädigsten

Ver-

Verstande. Denn GOtt spricht: Ich will in ihnen wohnen und wandeln; ich will ihr GOtt, sie aber sollen mein Volck seyn. 2 Cor. 6. v. 16. Wenn GOtt jemandes GOtt in engerem und gesegnetem Verstande ist, dem ist sein Tod nur ein Schlaf, und sein Leib wird wieder aufwachen an jenem grossen Tage. Den Zusammenhang dieser Wahrheit nehmen wir von dem Munde des Mannes, der selbst die Wahrheit ist. Wenn sich GOtt einen GOtt Abrahams, einen GOtt Isaacs, und einen GOtt Jacobs genennet; so ist zu schliessen, daß er nicht ein GOtt der Todten, sondern der Lebendigen sey, folglich werden die Leiber dieser Männer, und aller derer, welche ihre Fußstapfen betreten, wieder auferstehen. Ja eben daraus erhellet auch, daß eine ewige Seeligkeit auf uns warte. Denn die Gläubigen wissen, daß sie hier nur Pilgrimme sind. Sie begehren eines besseren, nehmlich eines himmlischen Vaterlandes, darum schämet sich GOtt nicht, zu heissen ihr GOtt; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet, Ebr. 11. v. 16. Also ziehet denn die Vergebung der Sünden die Liebe gegen GOtt nach sich. Die Liebe gegen GOtt macht den Menschen zu einem Ruheplatz der geheiligten Dreyeinigkeit in einem Wesen. GOtt wird ein besonderes Eigenthum desjenigen Menschen, der ein Ruheplatz GOttes ist. GOtt wird sein GOtt. Wessen GOtt sein GOtt ist, dessen Leib wird auferstehen an jenem Tage, und vor den ist ein gläntzendes ewiges Jerusalem, in welchem viele bleibende Wohnungen allbereits zurechte gemacht sind. Das lasse man mir eine grosse Seeligkeit seyn, die aus dem Glauben an Christum entstehet!

Ueber die Worte: du und dein Haus.

§. XI. Es setzet Paulus hinzu: Du und dein Haus wird seelig. Durch das erste wird hier der Kerckermeister angezeiget. Er hatte das Wunder, welches in seinem Gefängnisse vorgegangen war, gehöret, und gesehen. Er wurde dadurch inne, daß dieses gantz besondere Leute und GOttes-Männer seyn müßten. Hierzu kam, daß man sie um einer besonderen Lehre willen, die sie mit vielen kräftigen Zeichen begleiteten, in das Gefängniß geleget. Nun schlug den

Ker-

Kerckermeister sein Gewissen, daß er ein Werckzeug der Plage solcher unschuldigen und heiligen Personen geworden. Dieses veranlaßte ihn hierauf zu fragen: **Was soll ich thun, daß ich seelig werde?** Er suchte ein Hülffs-Mittel wieder seine begangene Fehler. Dergleichen wiederfuhr ihm bey dem Glauben an Christum. Wer nun eine gleiche Glückseeligkeit verlangt, der muß in einerley Gemüths-Verfassung mit dem Kerckermeister stehen. **In einerley Umständen geschiehet einerley.** Das Hertz muß über seiner Unart erschrecken; die Seele muß sich nach Hülfe sehnen; das Gemüth muß selbige bey dem Worte der Apostel und Propheten suchen, da wird man auf den Glauben gewiesen; der **Glaube aber findet sein Ende in der Seeligkeit.** 1 Petr. 1, 9. **Du,** heißt es, **und dein Haus wird seelig.** Wie, soll das Haus des Kerckermeisters durch einen fremden Glauben seines Vaters seelig werden? lebet **nicht der Gerechte seines Glaubens?** Habac. 2. v. 4. Soll nicht ein jeder seine eigene Seele besorgen? Ja freylich! Aber es wird mit diesen Worten zweyerley zu erkennen gegeben, nemlich **die Pflicht des Kerckermeisters,** und **die Schuldigkeit seines Hauses. Soll einer sich und sein Haus zugleich seelig machen:** 1 Tim. 4, 16. So ist seine Schuldigkeit, die Fußstapfen Abrahams, nach dem Muster, welches 1 B. Mos. 18. v. 19. vorgestellet wird, zu betreten. Der grosse GOtt, welcher die Welt gemacht hat, zeuget von Abraham: **Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist, auf daß der HErr auf Abraham bringe, was er verheissen hat.** Nach diesem Vorspiel solte also der Kerckermeister an seinem Hause ein gleiches thun, alsdenn könnte er und sein Haus seelig werden. Seine Hausgenossen hingegen hatten dieses zu beobachten, daß sie dem Exempel, und der Anweisung des Vaters, Gehorsam leisteten. Wäre das nicht geschehen: so hätte auch das folgende nicht wahr werden können: **So wirst du und dein Haus**

seelig.

seelig. Nemlich des Kerckermeisters Verwandten, und Gesinde, würden dahinten geblieben, und nicht zur Ruhe des HErrn gekommen seyn, woferne sie ihrem Haus-Vater in diesem heiligen Vorhaben aus der Schule gelauffen wären. Der Väter Seegen kann nicht auf diejenigen Kinder kommen, welche sich dessen unfähig machen. Die Nachkommenschafft muß durch ein gleich gutes Hertz, und eine richtige Bezeugung, in den Seegen ihrer Vorfahren einwilligen, und sich durch solche Genehmhaltung des Vaters Seegen zueignen. Der weiseste unter den Königen der Welt, und der König unter den weisen Menschen, Salomo, 2 Chron. 6. v. 16. spricht: **Nun HErr, GOtt Israel! halte deinem Knecht, meinem Vater, was du ihm geredet hast: Es soll dir nicht gebrechen an einem Mann vor mir, der auf dem Stuhl Israel sitze; doch so ferne deine Kinder ihren Weg bewahren, daß sie wandeln in meinem Gesetze, wie du vor mir gewandelt hast.** Wo aber die Kinder ausarten, wo sie sich nicht nach dem Beyspiel der Väter bequemen; da verwerfen sie die ihren Vorfahren geschehene Verheissung GOttes. Sie willigen nicht ein, mithin ist es kein Wunder, daß sie keine Erben des Seegens ihrer Eltern werden.

Du und dein Haus wird seelig werden, sagt hier Paulus. Man lerne also hier die Schuldigkeit der Eltern, die Kinder zum **Glauben anzuführen**, und die Religion des Hauses, so viel möglich, zu bessern und herzustellen. Der Mensch muß entweder kein Kind zeugen, oder, wenn er diesen Vorsatz hat, so muß er sich auch vornehmen, **keinen unglücklichen Menschen zu zeugen**, sondern einen solchen, der ein nützliches Glied des gemeinen Wesens, und ein wohlgefaster Mensch zum Ubergange von der Zeit in die Ewigkeit sey, das heist eigentlich auferziehen. Zu der Vorbereitung auf die Ewigkeit wird Religion erfordert. Hat nun der Vater die Pflicht der Auferziehung über sich, so muß er auch das Kind zu den Wahrheiten der Religion, denen er beypflichtet, gebührend anführen. **Die Obrigkeit hat alle Oberaufsicht die**

Religion zu bessern nur in so weit, als etwa die Religion dem Staat gefährlich werden könnte. Alles übrige, was sonst zu besorgen ist, muß den Vätern, denen diese Pflicht ursprünglich zustehet, von der Obrigkeit überlassen werden. Wenn nun viele Haus-Väter und Verwandtschafften zusammen treten, sich über einer Vorschrift, GOtt zu dienen, vergleichen können, und also gemeinschaftlich dem Höchsten dienen wollen; so heist eine solche Gesellschaft die Kirche, deren Anstalt und Absicht über die Fortpflanzung der Religion unabhängige Rechte hat, so weit nur nicht die Ruhe, die Sicherheit und Bequemlichkeit des Staats, gestöhret, oder etwa gekräncket wird. Die Aufsicht der Religion gehöret den Vätern, entweder einzeln genommen, oder in so fern sie in einer Gesellschaft, das ist der Kirche, stehen, und solches zwar nach der Vorschrift des natürlichen Rechts. Ist aber die Religion heut zu Tage mehr in den Nutzen des Staats eingeflochten, als etwa die Gräntzen dieser Gerechtsame an sich selbst zuliessen; so muß man es so lange dulden, als eine gesuchte Veränderung übel ärger machen, und viele andere Pflichten verletzen würde. Doch genung von diesem Zeugnisse.

Daß in dem Glauben einige Erkenntniß erfordert werde.

§. XII. Wir haben nur aus einem Zeugnisse einen allgemeinen Blick in die Natur des Glaubens gethan, nun wollen wir auch alles näher anschauen, und zu diesem Zweck allerhand Schrift- und vernünftige Wahrheiten anbringen. In dem Glauben kommen drey Stücke vor, Erkenntniß, Beypflichtung, und hertzliche Zuversicht. Daß eine Erkenntniß des Glaubens erfordert werde, die sich eben nicht nur auf die Lehre einer gewissen Gesellschaft, unüberlegt, und mit folgender Regel, beziehe: Was die Gesellschaft lehret, das glaube ich, ob mir gleich wenig davon, oder nichts bekannt ist: Solches können wir aus folgenden Gründen unwiederleglich erweisen. Erstlich lieset man Röm. 10. v. 17. mit ausdrücklichen Worten: Der Glaube kömmt aus dem Gehör. Die Rede des Evangelii gehet vom Munde in das

Ge-

Gehör, vom Gehör in das Gehirn, zu rechter Verständniß. Die Lydia hatte acht auf das, was von Paulo geredet war. Ap.Gesch.16. v.14. Vom Gehirn muß es in das Hertz herab kommen, und daselbst, durch viele Uebung, Wurtzel fassen. Da sie das höreten, gieng es ihnen durchs Hertz, heist es von der ersten Versammlung am Pfingst-Feste. Ap. Gesch. 2. v. 37. Vom Hertzen muß die Rede in das Gebet ausbrechen. Wie sollen sie anrufen? Röm. 10. v. 14. Man darf nicht einwenden, das Gehör werde nur erfordert, um von dem grossen Ansehen einer unbetrüglichen Kirche unterrichtet zu werden, deren Lehre man beyfalle, ob man sie gleich nicht verstehe; denn in dem 14. v. stehet: wie sollen sie hören ohne Prediger? Wo Prediger nöthig sind, da bedarf man einer weiteren Erkenntniß, als nur dieser, daß es eine untrügliche Kirche gebe, deren Lehre man ohne Verstand beytreten solle. Wäre weiter nichts, als dieses nöthig; so würde alles ohne Prediger, in drey Worten, gelernet seyn. Hierzu kommt zweytens, daß die Natur des Glaubens selbst eine Erkenntniß erfordert. Das ist, sagt der grosse Religionsstifter, das ewige Leben, daß sie dich, und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen. Joh.17,3. Und der Schöpfer bezeuget Es. 53,11. Durch seine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen. Dort sprachen die Jünger: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen GOttes. Joh. 6,69. Es erscheinet auch drittens aus der uns anbefohlenen Rechenschaft des Glaubens, daß man eine genugsame Erkenntniß haben müsse. Man erinnere sich dessen, was Petrus meldet: Seyd bereit jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. 1 Petr.3,15. Christus unter uns ist die Hoffnung der von uns zu erwartenden Herrlichkeit. Col. 1,27. Sollen wir nun davon dem, der es begehret, und von unserm Glauben Nachricht haben will, Grund geben; wie ist es möglich, daß solches ohne hinlängliche Erkenntniß geschehe? Mit dem Munde muß man ja

den Glauben bekennen, nach dem Befehl, Röm. 10, 10. Es giebt aber kein Bekenntniß von dem, was wir nicht wissen. Und gleichwie **vierdtens** die Unwissenheit in göttlichen Dingen an solchen Christen, die doch eine untrügliche Kirche in dem Apostolischen Vorsteher-Amt gar wohl gewust haben, dennoch getadelt wird, wie es 1 Cor. 15, 34. heist, **etliche wissen nichts von GOtt, das sage ich euch zur Schande;** also ist daher erweislich, daß es zum Glauben nicht hinlänglich, eine Christliche Kirche erkennen, die untrüglich sey, und der Lehre derselben, ohne alle weitere Wissenschaft, eine blinde Einwilligung geben.

Den Einwürfen wird begegnet.

§. XIII. Die Einwendung ist nicht geringe, welche man der Nothwendigkeit der Erkenntniß bey dem Glauben entgegen stellet, wenn man saget: **Die Kinder haben ja nach unserer eigenen Lehre einen wahren Glauben; es ist aber mit ihrem Glauben keine Erkenntniß verknüpfet, wie die Erfahrung ausweiset: Folglich ist nicht bey jedem Glauben eine Erkenntniß nöthig.** Allein dieser Einwurf soll uns nicht irren. **Wenn man sagen kann, daß ein Kind in der Wiege eine Vernunft, das ist, eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten besitze, ob es gleich noch keinen Gebrauch derselben hat:** so läst sich auch darthun, daß ein **minderjähriger und unmündiger Mensch eine Erkenntniß von göttlichen Dingen fassen könne, ob er schon davon noch keinen Gebrauch machen, noch sich seines Gemüths-Zustandes bewust seyn kann.** Das erste hat nicht mehr Grund, als das letzte, und das letzte ist nicht ungereimter als das erste. Man schreibet einem Kinde eine Vernunft zu, ob es sich gleich derselben noch nicht bedienen kann, darum, weil seine **Seele zu allen schlußförmigen Urtheilen, wie andere Menschen ausüben, allbereits in der ersten Verfassung stehet, und dadurch schon einen grossen Vorzug vor den Thieren hat, daß, wenn es bey anwachsenden Jahren die Sinnen wohl übet, und die Gemüths-Gaben pflanzet,**

get, alle gute Früchte der Vernunft zu erwarten stehen. Aus eben der Ursache kann man auch einem Kinde einige Erkenntniß des Glaubens beylegen. Inmassen es durch die Taufe in seiner Seelen eine gewisse Vorbereitung, und einen Eindruck bekömmt, daß, im Fall eine Christliche Auferziehung die Tauf-Gnade sorgfältig fortführet, und bewahret, alsdenn alle Hoffnung zu dem Gebrauch einer gründlichen Erkenntniß zu machen ist. Zweytens, so ist es an dem, daß es eine sehr unbündige Schlußfolgerung wäre, wenn man vorgeben wolte, wessen die Seele sich nicht bewußt ist, das sey auch nicht in des Kindes Seele. Geschahe nicht an Johanne dem Täufer in Mutterleibe etwas besonderes? Wolten wir es denn darum läugnen, weil das Kind sich noch nicht bewust gewesen? Luc. 1. v. 41. 44. Wie viele natürliche Geschicklichkeiten bringen nicht die Menschen mit auf die Welt, da der eine zur Dichtkunst, der andere zur Erlernung der Geschichte, der dritte zur Weltweisheit, der vierdte zur Baukunst, u. s. w. von Natur aufgelegt ist? Sind sie sich aber dieser angebohrnen Gemüths-Gaben bewust? Kann man sie ihnen wohl noch in den zärtesten Jahren ansehen? Nein! Warum solte also nicht auch ein gleiches mit der Tauf-Gnade vorgehen können? Und ob man gleich drittens einwenden möchte: Wenn die Kinder durch die Taufe einen Eindruck zur Erkenntniß des Glaubens hätten, so würden sie auch bey reifendem und zunehmendem Verstande darum etwas wissen, nicht aber eines so beschwerlichen Unterrichts von Christo benöthiget seyn; so ist doch dieser Einwurf auch von schlechter Wichtigkeit. Ein Saamen-Korn ist auch eine Pflanze im kleinen, ob es schon, wann es nicht gebauet, und seiner nicht gewartet wird, zu keinem grossen Gewächse werden kann. Die Erkenntniß des Glaubens, welche durch die Taufe in das Hertz gepräget wird, ist ein Saame. Versäumet nun aber eine liederliche Auferziehung diesen Saamen, was kann die Tauf-Gnade davor? Ja, dieser Einwurf

würde auch beweisen, daß die Seelen der Kinder nicht besser, als die Seelen der Thiere, mithin ohne Vernunft wären. Denn, wenn man ein Kind nicht in der menschlichen Gesellschaft auferziehet, und sich gar nicht darum bekümmert; so wird ein so wunderliches Geschöpf daraus werden, das eben so dumm, als ein unvernünftiges Thier ist. Man hat in dem vorigen Jahrhundert ein Exempel an einem Knaben erlebet, der sich in den Polnischen Wäldern aufhielt, und zu unsern Zeiten ein anderes, an einem, der sich in den Hannöverschen Gebüschen verirret, und verlauffen, hernach aber aufgefangen, und gantz viehisch befunden worden, so, daß man auch so gar keine Fußstapffen der Vernunft an ihm wahrgenommen. Niemand aber soll daraus schliessen, daß diese Knaben nicht die Grund-Anlage zur Vernunft in der Wiege gehabt haben. Ob nun also gleich die Würckung der Taufe an der Seele des Kindes bey anwachsenden Jahren nicht kenntbar ist; so soll man doch nicht gleich daraus schliessen, als ob sie gar nicht da gewesen wäre.

Möchte nun jemand sagen: **Wenn aber ein ungetauftes Heyden-Kind gut und Christlich auferzogen würde; so dürften sich vielleicht an dem die Früchte der Erkenntniß zeigen, welche sich an denen, die von uns zur Taufe befördert werden, äussern. Also könne man nicht wissen, ob die Grund-Anlage einer solchen Erkenntniß in den Kindern durch die Taufe gewürcket werde, oder nicht?** So dienet zur Antwort, daß es gefährlich und eine Versuchung GOttes sey, eine solche Probe zu machen, und daß folglich der Versuch entweder ohne, oder gar von wiedriger Würckung, seyn würde. Wenn aber ja jemand aus einem unvermeidlichen Irrthum sollte ungetauft geblieben, und doch hernach zu aller guten Erkenntniß Christlich auferzogen worden seyn; so ist kein Zweifel, daß der weise, und in Christo gnädige GOtt dasjenige werde erstattet haben, was der unschuldige Mangel der Taufe zurückgelassen. Wir lehren nur, daß, wo die **Taufe der Kinder sey, da würcke GOtt einen Saamen**

der

der Erkenntniß; wir sagen aber nicht, daß, wo die Taufe abgehe und mangele, GOtt auch nicht würcken könne.

§. XIV. Ohne Glauben ist es unmöglich, GOtt zu gefallen. Hebr. 11, 6. Man kann sich auch keines Kindes Seeligkeit vorstellen, wenn es durch einen frühzeitigen Tod, ohne Glauben von hinnen scheiden sollte. Wer nicht glaubt, der wird verdammt. Marc. 16, 16. Dieses ist ein allgemeiner Satz, von dem man auch auf unmündige Kinder bündig herab schliessen kann. Der Glaube wird nun entweder denen Kindern, die da vor der Zeit absterben, vor dem Tode geschencket, oder gleich nach dem Tode, daß sie so gleich hernach damit in den Himmel eingehen können. Das letztere kann nicht bestehen, wenn wir uns des Apostels Pauli Worte vorstellen, da er Ebr. 9, 27. spricht: Es ist dem Menschen gesetzt einmahl zu sterben, hernach das Gerichte. Wenn demnach ein Mensch stirbt, so ist weiter nichts da, als das bevorstehende Gerichte, welches über den Glauben oder Unglauben gefället wird. Mithin wird vorausgesetzt, daß einer entweder den Glauben, oder Unglauben aus dieser Welt mit hinausgenommen, und nicht ausser derselben den Glauben erst erhalten habe. Solte aber jemand der Gedancke einfallen, daß das Beywort (darnach) in der gantzen Rede, es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, darnach das Gerichte, einen grossen Zeitbegriff zwischen dem Tode, und dem völligen Gerichte, zulasse, oder einen dritten Ort vor die Seelen der Kinder nicht ausschliesse, in dem sie erst zum Glauben auf die Ewigkeit zubereitet würden: Wolte jemand, sage ich, so dencken, der würde sich sehr verirren. Denn der Zusammenhang dieser Worte mit den gleich nachfolgenden lehret durchaus das Gegentheil. Paulus sagt: Wie dem Menschen gesetzt ist, einmahl zu sterben, darnach das Gerichte; also ist Christus einmahl geopffert, hinwegzunehmen vieler Sünde. Seine Meynung ist also diese: Wie zur Vollendung des grossen Wercks der Versöhnung nur allein der Tod, nach demselbigen aber in der Ewig-

Daß in einem Kinde einige Erkenntniß des Glaubens sey.

Ewigkeit weiter nichts von dieser Gattung, sondern nur eine öffentliche Erklärung des von Christo vollbrachten Leidens, vonnöthen war, und das erste aus Joh. 19,30. das andere aber aus Ebr. 1,6 erhellet: Also ist auch zur gäntzlichen Vorbereitung auf den ewigen Lohn, oder die ewige Strafe, weiter nichts, als was bis auf den Tod des Menschen geschiehet, nöthig; nach dem Tode kömmt es nur auf eine Aeusserung dessen an, was man gesäet, oder gearbeitet hat. Solte nun von dem Tode an, bis zum Gerichte, eine Zwischenzeit verfliessen, darinne die Seele noch weiter müste auf den Himmel, so zu reden, geformet und zubereitet werden; so würde der Beweis Pauli unrichtig seyn, welches zu sagen ja gewiß wieder alle Auslegungs-Wissenschaft streitet. Der Beweis Pauli ist dieser: **Wenn der Mensch nur einmahl sterben darf, hernach aber es mit ihm an das Endurtheil seines Thuns und Lassens kommt; so hat auch Christus nur einmahl, nicht aber öfters, wie im Alten Testament mit den Thieren geschahe, sollen geopffert werden,** nach dem Tode Christi hatte alles Werck der Versöhnung ein Ende. Man setze nun, **daß der Mensch nach dem Tode noch durch mehrere Prüfungen laufen müsse,** so hat Paulus nicht erwiesen, daß Christus nach seinem Leiden und Sterben keine mehrere Versuchung um unserer Sünden willen auszustehen habe, welches doch seine Absicht gewesen, wie die gantze Verbindung seiner Worte mit sich bringet.

Also kurtz zu sagen: Nach dem Tode wird keinem Kinde der Glaube mehr geschencket, also wird er denn den Kindern noch in dieser Welt, und ehe sie in ihren unmündigen Jahren dahin sterben, gegeben. **Wie kann das aber geschehen, wie soll das zugehen? Ist doch die Seele des Kindes sich nichts bewust?** Antwort, Wie GOtt oft vielen Menschen verschiedene Natur-Gaben von der Geburt an zutheilet, ohne daß sie in ihrer Unmündigkeit davon etwas gewahr werden; so wird und muß es auch mit der Tauf-Gnade hergehen. Es wird durch dieselbe eine Vorbereitung, ein Trieb oder Eindruck in des Täuflings Seele gelegt, welcher sich so bald auswickelt,

wickelt, als der Umhang des sterblichen noch so schwachen Leibleins, der allein das Bewustseyn desselben gehindert hat, durch den Tod hinweg fällt. Und wie sich ein Schlafender aller seiner eigenen Erkenntniß nicht bewust ist, plötzlich aber, wenn er erwachet, sich alles wohl vorstellen kann; also ist nicht nur unser, insonderheit aber der Kinder Leben einem Schlafe gleich, um deßwillen man dasjenige nicht gewahr wird, was in der Seele vorgehet. So bald aber das Kind **durch den Tod nach GOttes Bilde erwachet**, Ps. 17, 15. so thut sich das hervor, was vor dem Tode durch den Glauben in dasselbe ist geleget worden. Also besitzen auch die getauften Kinder eine Erkenntniß, wo nicht in einem ausgewickelten Begriffe, doch im Saamen.

§. XV. Der Einwurf thut unserer Lehre keinen Eintrag, wenn man vorgiebt, **daß gleichwohl in allen Kirchen die Erkenntniß der Menschen von dem Glauben gar sehr unterschieden sey; daß etliche nur wenige und sehr weit entfernte allgemeine Wahrheiten sich vorzustellen im Stande wären; daß folglich diejenige Kirche deswegen nicht zu verdencken sey, die ihren Gliedern nur befehle, dem überhaupt beyzustimmen, was die Kirche lehre, ob sie es schon so genau nicht verstünden.** Es ist wahr, Leute, die in der Erkenntniß Christi noch nicht weit gekommen sind, begreifen nur wenige allgemeine Sätze von ihrem Verderben, von ihrem Heylande, von ihrer Schuldigkeit überhaupt, in welchen andere Lehren noch gantz dunckel eingewickelt liegen. Allein, wer unter den Christen eine solche Erkenntniß besitzet, der ist zugleich verpflichtet, sie durch tägliche Uebung fruchtbahr zu machen, und aus einander zu setzen: **Der muß wachsen in der Erkenntniß GOttes, und gestärcket werden mit allerhand Kraft**, u. s. w. Coloss. 1, 11. Der Köhler Glaube aber, (denn so pfleget man den zu nennen, der sich ohne alle Verständniß auf die Lehre der Kirche beziehet,) will eigentlich nicht im Licht und in der Wahrheit zunehmen; sondern ihm genüget, daß nur die Gesellschaft, zu welcher er sich bekennet, oder ihre Vorsteher, wissen, was zu glauben ist. Es verhält sich auch anders mit der Erkenntniß

Noch andere Einwürfe werde gehoben.

niß eines Kindes, als mit dem so genannten Köhlers Glauben. Jene Erkenntniß ist ein Eindruck, welcher von dem guten Geiste eingeprägt wird, der sich um der Schwachheit des sterblichen Leibleins willen nicht ausbreiten und in Deutlichkeit, da man von Punct zu Punct, und mit Bewußtseyn, erkennet, sich noch nicht setzen kann; daher auch bey der Auferziehung grosse Sorge vonnöthen ist, daß die Empfindungen des Leibes durch die Zerstreuung des Sinnes solchen Saamen nicht verliehren. Denn dieser Saame wurde in die Seele gelegt, damit er zu seiner Zeit unter sich wurtzeln, und über sich Frucht tragen solte. Allein, um den Köhlers Glauben ist es offenbahrlich eine gantz andere Sache. Menschen, die sich mit demselben befriedigen wollen, sind bey ihrem reifen Verstande, und könnten ihre Erkenntniß, ohne Hinderniß eines noch unmündigen Zustandes, wohl höher bringen, und sie solten es auch thun, weil das Wachsthum in diesem Stück Coloss. 1, 11. befohlen ist, sie werden aber recht dazu angeführet, es zu unterlassen. Dieses ist eine Sache, welche, nach unserer Lehre, der Natur des Glaubens gantz entgegen stehet.

Fernere Einwürfe werden beleuchtet.

§. XVI. Die übrigen Einwürfe, womit man die Lehre, daß **zum Glauben keine Erkenntniß nöthig sey**, beschönigen will, sind von geringerer Erheblichkeit. Der Glaube, heißt es, **werde ja der Erkenntniß entgegen gesetzet, und schliesse also die Erkenntniß nicht ein.** Paulus sagt 1 Cor. 13, 2. **Wenn ich allen Glauben hätte, und wüste alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß.** Allein, es ist hier offenbahr nicht von dem Glauben, der allen, die seelig werden, gemeinsam zukommen soll; sondern von dem wunderthätigen Glauben die Rede. Die folgenden Worte lehren solches. Es stehet gleich dabey: **Wenn ich allen Glauben hätte, also, daß ich Berge versetzte.** Ein Glaube, der Berge versetzet, ist nicht aller Christen Werck. Von einem solchen kann man sagen, er werde mit Recht der Erkenntniß entgegen gesetzet. Es wird nicht allemahl erfordert, daß ein Wunderthäter wisse, wie es zugehe, wenn GOtt durch ihn besondere Wercke verrichtet. Ein Christ aber soll in seinem allgemeinen Glauben erkennen, wie es geschehe,

daß ihn GOtt von seinen Sünden befreye, nehmlich durch hertzliche Reue, und eine lebendige Zuversicht auf einen GOtt-Menschen, der für uns gestorben, und wieder von den Todten auferstanden ist. Man hält uns ferner das Zeugniß Pauli, 2 Cor. 10, 5. entgegen, daß man die Vernunft, oder die Erkenntniß, unter den Gehorsam des Glaubens müsse gefangen nehmen. Allein, die Vernunft gefangen nehmen, bedeutet nicht, in göttlichen Dingen unwissend bleiben. Das stritte ja wieder so viele andere Stellen der Schrift, da die Unwissenheit vom Geiste GOttes getadelt wird, z. E. 1 Cor. 15, 34. Auf diese Weise würde Schrift wieder Schrift ausgelegt, welches ungereimt ist; sondern der Ausdruck, daß wir die Vernunft gefangen nehmen sollen, zeiget vielmehr allerhand Fehlschlüsse und Mißbeweise an, deren man sich damahls wieder die Christliche Religion bedienet hat. Unter solche Fehlschlüsse ist zu zehlen, daß man damahls die Auferstehung der Todten, wie gleich aus den nachfolgenden erhellet, angefochten, und also geschlossen v. 35. Wenn der Leib im Grabe vermodert, so können die Todten nicht auferstehen: Oder, wenn dieser Leib sterblich ist, so stehen die Todten mit einem sterblichen Leibe wieder auf; dieses letztere aber ist unmöglich, also ist es auch unglaublich, daß GOtt die Todten auferwecke. Diesen Einwurf druckt nun Paulus also aus: Möchte jemand sagen, wie werden die Todten auferstehen, und mit welcherley Leibe werden sie kommen? Diese närrischen Mißbeweise müssen unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen werden. Ja, wendet man weiter ein, warum ist denn der Glaube eine Zuversicht dessen, was man nicht siehet? Hebr. 2, 6. Man muß ja also der Wahrheit Beyfall geben, ob man sie gleich nicht kennet. Allein, freylich kann man das, was man glaubet, nicht mit leiblichen Augen sehen. Die Hoffnung dessen, was man siehet, ist nicht Hoffnung, sagt Paulus Röm. 8, 24. Und dieses gilt auch vom Glauben. Freylich kann man das, was nur allein des Glaubens Vorwurf ist, nicht mit vernünftigen Gemüths-Au-

gen sehen, daß einer aus seinem gegenwärtigen Zustande, und dessen besonderer Verfassung, ohne Offenbahrung, erweislich machen könnte, ob ihm GOtt auch künftig gnädig seyn werde? Freylich kann man im Glauben nicht alle besondere Wege GOttes erkennen, warum der eine schwach, der andere starck im Glauben sey; warum der eine den Glauben erhält, der andere nicht; wie der Glaube nach und nach in der Seele entstehe; denn der Gläubige ist von dem sanften Winde des heiligen Geistes angeblasen. Dieser bläset, wo er will, man höret sein Sausen wohl, aber man weiß nicht, woher er kömmt, oder wohin er fähret. Joh. 3, 8. Diese drey Stücke kann man nicht im Glauben, wohl aber im Schauen, nach diesem Leben erkennen, 2 Cor. 5, 7. Aber, daraus läßt sich nicht abnehmen, daß der Glaube in andern nöthigen Dingen ohne alle Erkenntniß seyn könne. Etwas glauben, und nicht wissen, was es sey, ist mehr ein blinder Trieb, als ein Glaube, zu nennen.

Zum Glauben gehöret Beyfall.

§. XVII. Das zweyte Stück, woraus der Glaube seinen Ursprung nimmt, heisset der Beyfall, daß man von einer erkannten Lehre überzeugt werde. In dem Beyfall, den man einer Lehre giebt, kommen vier Dinge zusammen. Erstlich wird, wie bereits gemeldet, erfordert, daß man sich von den Punckten einer Lehre deutliche Begriffe mache. Sodenn ist zweytens nöthig, die Begriffe unter einander zu vergleichen, ob einer mit dem andern verknüpft sey, oder vielmehr dieser jenem wiederspreche? Hierauf folget drittens die Einsicht in die Verhältniß dieser Begriffe, da es sich zeiget, daß sie sich entweder zusammen reimen, oder daß gerade einer den andern aufhebe. Den Beschluß macht vierdtens die Beruhigung des Gemüths, die es dabey bewenden läst, daß sie das Hertz überzeuget, es haben die Begriffe entweder eine wohlgestimmte, oder wiedrige Verhältniß gegen einander, zu deren jener ein Ja, zu dieser aber ein Nein, gesprochen wird. Dieses ist die Art des Beyfalls. So stimmen wir z. E. der folgenden Haupt-Wahrheit, Christus will

der Sünden-Schuld vergeben, und deren Kraft in uns tilgen, im Glauben bey. Erstlich muß man sich von dem, was Christus, was der Sünden-Schuld, was der Sünden-Kraft, was Vergebung, was Tilgung sey, deutliche Begriffe machen. Das zweyte hernach ist, daß man sein Hertz mit Christo in eine Vergleichung setze, um das tiefste Verderben des Hertzens auf der einen Seite, Christi überschwengliche Gnade aber auf der andern Seite, desto kenntbahrer zu machen. Man wird drittens die Verhältniß Christi gegen sein Verderben erkennen, und lernen, daß diesem nicht, als in jenem, nehmlich in Christo, geholffen werden könne. Hierauf befriediget sich das Hertz, und glaubt, oder ist überzeugt, daß man nur in Christo das Heyl finde, welches das vierdte ist. Dieser Beyfall heist nach dem Grundwort Hebr. 11, 6. ἔλεγχος, oder die gewisseste Uberführung und Versicherung. Wir gründen sie nicht auf Menschen, sondern wie es wahrhaftig ist, auf GOttes Wort. 1 Thess. 2, 13. Wir geben dieser Lehre einen Beyfall, nicht, wie etwa andern Geschichten gegeben wird, die auf dem Zeugnisse der Menschen beruhen; sondern, wir pflichten ihr bey, als einer Lehre, die durch himmlische Zeugen, und mit göttlichen Wercken, bestätiget ist. GOtt hat dieser Lehre Zeugniß gegeben, mit Zeichen, Wundern, mit mancherley Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes, nach seinem Willen. Hebr. 2, 4. Ja, nicht nur dieses, sondern wir geben dieser Lehre auch Beyfall um einer innern Würckung willen, die unsere Seelen anfasset, durchdringet, zum Beyfall kräftig lencket, und darinne feste macht. Es ist ein köstlich Ding, daß das Hertz feste werde, welches durch die Gnade geschiehet. Hebr. 13, 9.

Es giebt auch eine Erkenntniß ohne Beyfall.

Viele erkennen die Wahrheit des Glaubens, sie geben aber derselben keinen Beyfall, und sind deren nicht gewiß. Der König Agrippa hatte das Lob von Paulo Apost. Gesch. 26, 26. er wisse von Christo alles wohl, es sey ihm deren keines verborgen, weil ja die Thaten Christi nicht im Winckel geschehen

hen waren, gleichwohl mangelte es diesem Könige an dem Beyfall. Darum spricht er: **Es fehlet nicht viel, du überredest mich,** daß ich ein Christ würde. Es giebt verschiedene Stuffen des Beyfalls, sie sind aber nicht alle heilsam. Etlichen Menschen kömmt die Christliche Religion wahrscheinlich vor, doch geben sie noch keinen Ausschlag, (von den Ungläubigen und Zweiflern will und darf ich nicht reden.) Von solcher Gattung, welche nicht alles blindhin verwarfen, waren diejenigen von den Atheniensern, die nehmlich Ap. Gesch. 17,32. sprachen, **wir wollen dich davon weiter hören.** Einige werden von ihrer Religion nur um des Ansehens der Menschen willen überzeugt. Paulus verwirft solches, er sagt: **Mein Wort war in Beweisung des Geistes und der Krafft, auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf GOttes Kraft** 1 Cor. 2,4.5. Andere geben der Christlichen Wahrheit Beyfall, weil sie von GOtt geoffenbahret ist, aber ohne eine Festigkeit des Gemüths, die auch in der Anfechtung bestünde. **Man höret das Wort, und nimmt es mit Freuden auf; hingegen, wenn sich Trübsaal und Verfolgung um des Worts willen erhebt, so ärgert man sich.** Matth. 13,20.21. Endlich giebt es auch solche, die den Beyfall durch des Geistes Kraft in ihren Hertzen versiegeln lassen. **Wir empfangen den Geist aus GOtt, daß wir wissen können, wie reichlich wir von GOtt begnadiget worden.** 1 Cor. 2,12. Dieses sind also die Stuffen des verschiedenen Beyfalls. Hieher gehöret der Unterschied zwischen dem historischen und ächten Glauben. Siehe die XLIV. Betrachtung. §. 50.

Die Stuffen des Beyfalls.

§. XVIII. Das dritte Stück im Glauben ist eine hertzliche **Zuversicht, die zwischen einem fleischlichen Vertrauen und einer ängstlichen Zaghaftigkeit, gerade mitten inne stehet.** Der durch den heiligen Geist gewürckte Beyfall, von dem wir erst §. XVI. und XVII. geredet haben, wenn er die angenommene Wahrheit des Evangelii **auf sich selbst, und seine Person ins besondere, anwendet,** heißt die Zuversicht, von der wir

Das dritte Stück die Zuversicht, wie sie unterschieden vom Beyfall.

handeln. So lange wir die Wahrheit, daß JEsus Christus kommen sey in die Welt, die Sünder seelig zu machen, 1 Tim. 1, 15. insgemein weg glauben; so heist eine solche Würckung ein Beyfall. Wenn wir aber mit Paulo diesen Seegen Abrahä, der in Christo ist, Gal. 3, 16. in unserer Person auf uns selbst ziehen; wenn wir ihm die Worte abborgen können, darum ist mir Barmhertzigkeit wiederfahren, auf daß an mir Chrstus erzeigete alle Gedult u. s. w. 1 Tim. 1, 16; so hegen wir die Zuversicht, die ein wesentliches Stücke des Glaubens ist. Von dieser Zuversicht giebt es zur Rechten und zur Lincken zwey Abwege, nehmlich ein fleischliches Vertrauen rechterseits, und eine mißtrauische Zaghafftigkeit linckerseits. Das fleischliche Vertrauen will auf Christi Blut und Tod bauen, und daher Gnade erlangen, es hasset aber die Sünde nicht, um derentwillen doch Christus gestorben ist. Das sind diejenigen, die da HErr, HErr! sagen. Diese wollen in das Himmelreich, und thun nicht den Willen des Vaters im Himmel. Matth. 7, 21. Die ängstliche Zaghaftigkeit hingegen fürchtet die Sünde zu viel, sie quälet und härmet sich, als wenn Christi Tod nicht hinreichend wäre, sie zu tilgen. Sie bezeigt sich, wie dort Cain sich vernehmen läst: Meine Sünden sind grösser, als daß sie mir können vergeben werden. 1 B. Mos. 4, 13. Die wahre Zuversicht thut keines von beyden. Sie liebet den Heyland, und hasset die Wercke des Teufels, welche zu zerstöhren jener gekommen ist. 1 Joh. 3, 8. Hingegen fürchtet sie auch den Teufel nicht also, als wenn er von Christo nicht überwunden wäre. Die Zuversicht weiß, daß der Fürst der Welt gekommen ist, und daß er dem grossen Schlangentreter nichts anhaben können. Joh. 14, 30. Dieses ist die Mittelstrasse, die sicher nach der seeligen Ewigkeit hinzu führet.

desgleichen von Sicherheit und Zaghafftigkeit.

§. XIX. Es ist eine grosse Streitfrage zwischen uns, und einer fremden Kirche: Ob nehmlich zum Glauben eine solche Zuversicht, da man sich und seine Person die Gnade in dem

Ob zum Glauben eine besondere Zuversicht, daß wir vor unsere

Person insbesondere zu Gnaden aufgenommen, erfordert werde? Erster Beweis.

dem Blut JEsu besonders zueignet, nöthig sey? Wir können nicht anders, als mit Ja, antworten. Da nun jene mit vollem Munde das Gegentheil behauptet; so wollen wir ihre Gründe gleich unten in den Anmerckungen, sammt unserer Belenchtung, einschalten. *) Wir berufen uns auf folgende Stützen unserer Lehre. Dasjenige, was mit der Vergebung unserer Sünden unmittelbahr verbunden ist, das kann nicht in einem blossen Beyfall beste-

*) Man wendet unterschiedliches, aber ohne allen Grund ein. 1) Die besondere Zuversicht, da man die Gnade in Christo auf seine Person ziehen will, werde in der heiligen Schrift niemahls vorgestellt, oder verlanget. Dieser Einwurf läßt sehr befremdlich. Eben als wenn jemand sagte, der besondere Gehorsam, welchen ich vor meine Person den Gebothen GOttes leisten soll, ist in der heiligen Schrift nicht nahmentlich ausgedruckt, meine Person wird in der Schrift nicht genennet, noch ihr befohlen, GOtt zu gehorchen: Also wird von mir insbesondere kein Gehorsam gegen GOtt erfordert. Was man hier mit Grunde antworten wird, das ist auch vor uns ein richtiger Bescheid. So, wie der Gehorsam der gantzen Kirche uns nichts nützet, wo wir uns nicht selbst unter die Gebothe GOttes beugen; also nutzet uns der Kirchen Lehre und Glaube nichts, woferne wir nicht auch selbst erkennen, was wir glauben, denn der Gerechte lebet seines Glaubens. Habac. 2,6. Man fähret fort sich also gegen unsere Lehre heraus zu lassen: Die Zuversicht sey vielmehr eine Folgerung des Glaubens, und eine Tochter desselben, als etwa ein Theil davon. Demnach könne man das Vertrauen nicht zu dem Glauben selbst rechnen. Ich antworte, wenn der Glaube nichts anders, als die Lehre des Evangelii bedeutet, so wird niemand in Abrede seyn, daß die Zuversicht eine Würckung solcher Lehre, oder des Glaubens sey, das aber ist hier nicht die Frage. Im Fall man hingegen unter dem Worte Glauben) die Gemüths-Beschaffenheit verstehet, die einen Christen von einem Heyden, oder Türcken, unterscheidet, und die sich an die Lehre von dem grossen Versöhner zwischen GOtt und Menschen festiglich hält: So ist warlich die Zuversicht ein Theil des Glaubens, und nicht nur eine Folgerung desselben. Man beziehet sich auch auf den berühmten Ausspruch, den der Verfasser des Briefs an die Hebräer thut Cap. 11, 1. 3. Es heist daselbst: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. v. 3. Durch den Glauben mercken wir, daß die Welt durch GOttes Wort fertig ist. Wenn also, sagt man, die Erkenntniß der Weltschöpffung ein Stück des Glaubens ist, so ruhet der Glaube nicht auf einer besonderen Zuversicht, daß mir vor meine Person Gnade im Blute JEsu wiederfahre; sondern es kömmt auf einen allgemeinen Beyfall an, den man den göttlichen Wahrheiten giebt. Allein, aus eben diesen Worten kann man das Gegentheil beweisen. Es stehet hier: Der Glaube sey eine Zuversicht. Im Griechischen lieset man das Wort, ὑπόστασις, oder Grund Gestell, Grundfeste. Der Glaube ist also keine leere Wolcke, kein eitler Rauch, das ist, keine betrügliche Einbildung, sondern ein würckliches Untergestell, darauf man sich steurrn, verlassen und trauen darf. Der Glaube, in so ferne er eine Lehre ist, wird mit unzählbaren Zeugnissen unterstützet. Man darf

hen: Denn viele Tausend stimmen der Wahrheit des Evangelii bey, die aber noch lange nicht deswegen die Vergebung der Sünden erlanget haben. **Die Teuffel glauben auch, und zittern.** Jac. 2, 19. Nun wird der Glaube als das einzige Mittel unserer seits angegeben, wodurch uns GOtt die Sünden schencket. **Sey getrost mein Sohn! deine Sünden sind vergeben,** Matth. 9, 2. desgleichen: **Lasset uns hinzugehen mit völligem**

darf sich also darauf gründen. Wer das thut, der hat eine besondere Zuversicht, daß sich GOtt auch seiner Person, um dieser Lehre willen, annehmen werde. Der Mensch soll entweder auf die so theuer bezeugte Glaubens-Lehre von Christo trauen, und bauen, oder aber nicht. Soll er sich darauf nicht verlassen, zu was ist ihm denn diese Lehre nütze, warum hat GOtt selbige mit so vielen Gründen, dergleichen die Wunderwercke, die erfüllten Weissagungen, und dergl. sind, bestätiget? Ist es nur darum geschehen, **daß diese Lehre uns zubereite, gute Wercke zu thun, durch die wir uns in GOttes Gnade hinein schwingen, und uns also darauf verlassen sollen.** Nein mit nichten. Wir fühlen ja wohl an uns selbst, daß unsere verderbte Natur, ob wir gleich die Lehre Christi angenommen, noch viel tausend Mängel auch in ihren besten Wercken habe, auf welche zu trotzen eben so viel wäre, als wenn wir auf Sand bauen wollten. Wir müssen demnach uns gäntzlich auf die in der Lehre von Christo angebothene Gnade verlassen. So läuft es dann mit der ὑποστάσει oder dem Grund-Gestelle des Glaubens, endlich auf eine Zuversicht hinaus, welches wir sagen, und behaupten. Daß es aber heist: **Durch den Glauben mercken wir, daß die Welt durch GOttes Wort fertig sey,** solches zeiget freylich an, wie das besondere Vertrauen zu Christo auch den vorläufigen Glauben an GOtt den Vater, als den Schöpfer, voraus setze, und daß der, welcher an GOtt recht glaubet, wenn er ein Sünder ist, und dem Höchsten alles Gutes zutrauet, schon nothwendig auch eine Zuversicht an die Versöhnung seiner Sünde in Christo im Hertzen müsse gefasset haben, nach den Worten des HErrn 2 Joh. 14, 1. **Glaubet ihr an GOtt, so glaubet ihr auch an mich.** Es wird aber keinesweges durch diesen Glauben an GOtt, als einen Weltschöpfer, die besondere Zuversicht auf die Gnade im Blute JEsu, ausgeschlossen. Dieses beweise ich folgender massen: Wer an den Schöpfer der Welt glauben will, der muß sich auch überzeugen, daß er ein Vergelter seyn werde denen, die ihn suchen. Ebr. 11, 6. Nun vergilt GOtt keinem nichts in jener Welt, als durch Christum, wie es heißt Ephes. 1, 3: **Er hat uns geseegnet mit allerley geistlichem Seegen, und himmlischen Gütern durch Christum:** Und zwar besonders durch Christi Blut; **denn dieser hat uns gewaschen mit seinem Blut, und uns zu Königen und Fürsten gemacht immer und ewiglich.** Offenb. 1, 5 6. Also kann man dem Schöpfer der Welt nicht das geringste Gute zutrauen, es sey denn, daß man eine besondere Zuversicht auf das Blut JEsu setze. Möchte man nun einwenden: **Es könne ja GOtt wohl ein Vergelter derer seyn, die ihn suchen, und er könne ihnen zwar die Vergeltung in Christo angedeyhen lassen; es folge aber nicht, daß man sich auf solche Belohnung in Christo be-**

ligem Glauben, looß von dem bösen Gewissen: Hebr. 10, 22. So kann denn der Glaube nicht darauf allein ruhen, daß man sich nur bemühe, der Lehre Christi beyzupflichten. Ist der Glaube nur ein Beyfall überhaupt an den Seegen im Blute JEsu, der allen Menschen gewidmet ist, nicht aber eine Zuversicht, daß dieser Seegen auch ins besondere unsere Personen betreffe, warum heist es denn, GOtt habe Christum fürgestellet zu einem Gnaden-

sonders verlassen, oder etwas davon wissen müsse; so würde man sich sehr vergehen. Selbst unser höchster Religionsstifter wiederspricht diesem: Das ist, sagt er, das ewige Leben, daß sie dich, Vater, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen. Joh. 17, 3. Wenn man an GOtt den Schöpfer der Welt glauben will; so muß man auch von Christo wissen, und vertrauen, daß jener uns in diesem gnädig seyn wolle. In Christo werden wir angenehm gemacht, als in dem Geliebten. Ephes. 1, 6. Wie wollen wir uns irgend eines Guten zu GOtt versehen, wenn wir ihm nicht angenehm sind? Wir können aber nicht angenehm seyn, als in Christo. Demnach ist es unmöglich, sich an GOtt den Schöpfer der Welt, mit herzlicher Zuversicht zu halten, wofern wir nicht zuvor wissen, und vertrauen, daß wir ihm durch Christum angenehm seyn. Man schützet ferner vor: Der Glaube bestehe nicht in der Zuversicht, sondern er sey eine Ursache derselben; denn die Zuversicht sey die höchste Stuffe der Hofnung. Wer seiner Hofnung gewiß seyn kann, von dem sage man, daß er Zuversicht habe. Nun komme ja die Hofnung vom Glauben her, wie solches Paulus bezeuge, daß wir durch den Glauben an Christum Zugang haben, und uns rühmen der künftigen Hofnung. Trübsaal im Glauben erduldet bringe Geduld: Geduld bringe Erfahrung, Erfahrung bringe Hofnung, u. s. w. Röm. 5, 2. 3. Allein, man vermischet die Zuversicht des Glaubens, und die Zuversicht der Hofnung mit einander. Diese letztere ist die oberste Stuffe der Hoffnung, nicht aber die erstere. Die Zuversicht der Hofnung vergewissert sich von dem Künftigen, nehmlich von der Erfüllung dessen, was wir glauben. Die Zuversicht des Glaubens aber überzeuget sich von dem Gegenwärtigen, nemlich von der vorliegenden Verheissung, in Christo Vergebung der Sünde zu erlangen, und sich seine durch Blut und Tod gestiftete Versöhnung mit GOtt vorietzo zu zueignen. Die Zuversicht der Hofnung siehet die Güter der Siegprangenden Kirche in jener Welt an. Des Glaubens Zuversicht ergreifet die Güter der streitenden Kirche in dieser Welt. Jene siehet auf die verheissene Sache, die sie erwartet; diese aber auf die gegenwärtige Verheissung selbst. Man will unsere Lehre auch eines grossen Fehlschlusses wieder die Vernunftlehre, jedoch ohne Nachdruck, überweisen: Man spricht nehmlich: Ist nach dieseitiger Lehre die Zuversicht ein Mittel des Heyls, und der Rechtfertigung, so gehet sie ja vor dem Heyl her. Warum lehren wir denn, wir sollen GOtt vertrauen, daß er uns die Sünde allbereits vorjetzo vergeben habe? Auf diese Weise wäre die Zuversicht nicht ein Mittel des Heyls, das vorangienge; sondern eine Folgerung, die sich erst nach erhaltenem Heyl äusserte. Man muß Erstlich einen Unterschied machen zwischen dem vor alle Menschen von Christo erworbenen

denstuhl, durch den Glauben, indem er die Sünden vergebe? Röm. 3, 25. Haben doch viele einen solchen allgemeinen Glauben, welche mit GOtt noch nicht versöhnet sind. Es ist also keine Antwort übrig, als daß man zugestehe, der Glaube bedeute was mehreres, als einen allgemeinen Beyfall, den man der Lehre Christi giebt.

denen Heyl, wenn sich diese nur nach der Ordnung bequemen, und zwischen dem gewissen Menschen schon würcklich zugetheilten Heyl, weil sie in die Ordnung eingetreten sind. Zweytens ist auch nöthig, daß wir nicht die Zuversicht selbst, die wir auf Christi Versöhnung stellen, und denn die Empfindung dieser Zuversicht, mit einander vermengen. Die Zuversicht selbst ist ein Mittel des uns insbesondere schon würcklich beygelegten Heyls. Und also gehet die Zuversicht vor diesem her. Nehmlich diese Zuversicht setzet nichts zum voraus, als die jedermann erworbene Versöhnung. Unter dieser allgemeinen Wahrheit greiffet die Zuversicht zu, und leget ihrer eigenen Person bey, was allen Menschen, also auch ihr, gewiedmet war. Sie würcket folglich, daß ein Mensch auch für seine Person sagen kann: Christus hat meine Sünden ausgesöhnet, und mir selbige verziehen. Von der Zuversicht kann man weiter nichts melden, als daß GOtt in Christo die Welt, das ist, alle Menschen, versöhnet habe. Ehe also die Zuversicht in das Hertz gepflantzet wird; so ist schon ein Glaube da, aber nur von der allgemeinen Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christum JEsum. Durch Zuversicht hingegen wird die allgemeine Gnade auf unsere Person insbesondere gezogen, und wir werden versichert, daß die Versöhnung des Mittlers uns nach unsern einzelnen Umständen angehe. Wenn aber von der Empfindung dieser Zuversicht in uns die Frage ist, da wir dessen, was in uns vorgehet, gewahr werden, und wissen, daß wir GOtt in dem Blut seines Sohnes alles Gute zutrauen; so ist es freylich an dem, daß die Gewahrwerdung unserer eigenen Zuversicht eine Folgerung der schon in Christo erlangten Gnade sey, mithin nicht, als ein Mittel derselben, angesehen werden könne. Man giebt ferner vor: Derjenige Glaube sey schon seeligmachend, zu dessen Bestätigung der Heyland so viel Wunder gethan. Nun war es allein der Glaube an die wahre Meßiasschaft, oder, daß Christus der verheissene Gesalbte des HErrn wäre, um deßwillen JEsus so viel Wunder gethan. Bey solchen Umständen sey zum Glauben keine besondere Zuversicht, die sich auf unsere einzele Person beziehet, nöthig: Es sey genung, wenn man nur überzeugt wäre: JEsus sey der Christ. Der erstere Satz habe seine Richtigkeit. Der andere aber finde seinen Grund in folgenden Schrifft Zeugnissen: Wenn man der göttlichen Vorsehung in zeitlicher Nahrung nicht trauen wolle, so heisse man kleingläubig, Matth. 6, 28. 30. Wenn man sich versichert, JEsus sey Christus, der Sohn des lebendigen GOttes. Matth. 16, 16. So fasse man den Glauben Joh. 1, 50. Wenn man aus so vielen Wundern erkennete, JEsus sey Christus, der Sohn des lebendigen GOttes. Joh. 6, 69. So stehe man im Glauben.

Auf dieses alles dienet zur Antwort: Erstlich, derjenige ist freylich kleingläubig, oder vielmehr öfters ungläubig, der GOtt nicht einmahl die Sorge vor unsere Lebens-Mittel,

wenn

Zweyter Beweis.

§. XX. Eine andere unumstößliche Stütze unserer Lehre, daß nehmlich der Glaube auf ein besonderes Vertrauen von der Vergebung der Sünde im Blute JEsu ankomme, beruhet darauf, weil die Exempel der Gläubigen erstlich zeugen, wie sie solche besondere Zuversicht allezeit geheget, und eben dadurch die ewige Seeligkeit erlanget haben. Paulus spricht Röm. 8, 38. Ich bin gewiß, daß

---

wenn wir das unsere thun, zutrauet; aber daraus folgt nicht, daß der ganze seelig-
machende Glaube in einer Zuversicht, von GOtt alle gehörige Nahrung zu em-
pfangen, bestehe. Das Böse, oder der Unglaube, wird durch jeden mangelhaften
Umstand das, was es ist. Hingegen zum Guten, zum Glauben, wird erfordert, daß al-
les da seyn, was die Natur der Sache mit sich bringet. Ja, wer GOtt im zeitlichen
herzlich vertrauen will, der wird eben darum auch schon vorhin der Vergebung seiner
Sünden müssen vergewissert seyn. Sonst müßte er die Freygebigkeit GOttes nicht als
ein gutes Zeichen ansehen. Denn es giebt ja Leute dieser Welt, welche ihren
Theil haben in diesem Leben, welchen GOtt den Bauch füllet mit seinem
Schatz, die da Kinder haben die Fülle, und lassen ihr übriges ihren Jungen.
Ps. 17, 14. Dieses sind gottlose Leute, wie dieser Psalm im Zusammenhange ausweiset.
Nun kommt der wahre Glaube den Gottlosen nicht zu: Also kommt es auch nicht darauf an,
daß man der Vorsehung GOttes im zeitlichen traue, und von ihr viele irrdische Güter genies-
se. Es wird allemahl bey solchem Vertrauen auf GOttes Güte im leiblichen die Verge-
bung der Sünden voraus gesetzt. Zweytens hat freylich unser Religions-Stiffter in
den Tagen seines Fleisches hauptsächlich darauf gesehen, daß seine Wunderwercke ein
kräftiges Zeugniß seines Meßianischen Amts abstatten möchten. Aber eben dieses war
eine Vorbereitung auf das weitere, daß man in diesem Meßia Gnade wieder die
Schuld der Sünden, und Kraft wieder der Sünden-Lust, finden möchte. Wä-
re dieses nicht die Hauptabsicht der Ueberzeugung dieser Lehre, JEsus ist der Meß-
sias: Was würde es nutzen, wenn ich glaubte: JEsus von Nazareth sey der ver-
sprochene Heyland der Welt? Soll Drittens der Heyland der Welt nur darum
von uns erkannt werden, daß er in uns gute Verdienste würcken, und daß wir hernach
auf die durch ihn in uns gewürckten Verdienste bauen und trauen sollen? Nein mit
nichten! Unsere Verdienste, wenn sie auch gleich von GOtt in uns geschehen, können
uns nicht mit GOtt versöhnen. Die Gültigkeit unserer Versöhnung muß voll-
kommen seyn. Hingegen kann die Kraft GOttes in uns, um unserer ver-
derbten Natur willen, nichts vollkommenes zu Stande bringen. Auch wenn
wir durch innere von GOtt gewürckte Verdienste bey GOtt was vermöchten; so wäre
Christus darum ein Versöhner der Welt worden, damit die Menschen in der Welt durch
eingepflanzte Krafft sich selbst versöhnen möchten, welches alles ungereimt ist. Folglich
kann kein Glaube ohne ein besonderes Vertrauen auf Christi Gnade bestehen. Es sind
noch andere Sprüche, die man wieder uns ausdeutet. Es wird vorgeschützt, daß doch
gleichwohl die Aussätzigen Luc. 17, 13. vermittelst eines Glaubens auf die
göttliche Allmacht, Hülfe erlanget, und mithin ein besonders Vertrauen
auf Christi Leiden und Sterben nicht nöthig sey. Es ist wahr, die Aussätzi-
gen

daß weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe GOttes, die da ist in Christo JEsu, unserm HErrn. Dieses war ja eine besondere, und vor seine Person gefaste Zuversicht, daß er gewiß war, er werde von GOtt geliebet in Christo JEsu, oder um Christi willen. GOtt aber liebet keinen, dem er nicht die Sünde vergeben: Also vertrauete Paulus dem lieben GOtt, er habe ihm seine Sünden um Christi willen geschencket. So heist es auch 2 Cor. 5.

Mmm 3 v. 1.

gen haben Hülfe erlanget, vermöge ihres Glaubens auf die göttliche Allmacht; aber nur eine zeitliche Hülfe. Dem ohngeachtet musten sie GOtt die Hülfe auch vor ihre besondere Person zutrauen, und es war demnach ihr Glaube nicht ein blosser Beyfall von der Wahrheit überhaupt, daß GOtt allmächtig sey. Wenn nun die Aussätzigen hinzufügen: So du wilt, HErr! kanst du uns wohl reinigen. So giebt ihr Exempel eben nicht zu erkennen, daß der Glaube platterdings zweifeln möge; sonst würde Glaube nicht Glaube seyn. Sie bezeigen vielmehr damit nur ihre Bescheidenheit, daß, da sie gewiß sind, GOtt könne helfen, sie doch alles in seinen gnädigen Willen stellen. Das beträchtlichste aber, so mit den Aussätzigen vorgieng, ist dieses: Daß ihr Glaube nicht der rechtfertigende, sondern ein natürlicher Glaube gewesen, welcher gleichfalls bey der Macht GOttes Beystand zu suchen pfleget. Von diesem reden wir hier nicht. Es dienet garnicht wieder unsere Lehre, daß hier und da die Apostel den Vortrag von der Christlichen Lehre thun, und doch des besondern Vertrauens, welches wir auf Christum stellen sollen, keineswegs gedencken. Z. E. Apost. Gesch. 2, 14. u. s. w. Cap. 4, 8. u. s. w. Cap. 10, 28. u. s. w. Cap. 13, 16. u. s. w. Cap. 17, 22. u. s. w. Die Wege GOttes lauffen in der Ordnung Schritt vor Schritt fort. Zuerst musten freylich die Leute überzeugt werden, daß Christus der wahre Meßias sey, welches auch nach diesen angeführten Zeugnissen geschehen; ehe und bevor man weiter gehen, und sie zu einem besondern Vertrauen auf die Gnade dieses Heylandes verweisen konnte. Wie soll ich dem insbesondere alles Gute zutrauen, von dem ich noch nicht überhaupt weiß, was er ist, oder, wovor ich ihn zu halten habe? Zugeschweigen, daß die Mund-Bothen Christi in dem Fortgange ihres Predigt-Amts allemahl sehr beweglich auf eine besondere Zuversicht gedrungen. Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angebothen wird in Christo JEsu, spricht Petrus 1 Epist. 1, 13. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer saget: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat. Hebr. 10, 35. Ja, auch im alten Bunde hatten die Väter eine solche besondere Zuversicht auf GOttes Erbarmen: Er wird sich unser erbarmen, sagte ein jeder Gläubiger, durch den Mund Michä 7, 19. unsere Missethat dämpfen, und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Da siehet man wohl, worauf alles angesehen war. Nicht auf einen Glauben, daß ein barmhertziger GOtt, und eine in ihren Offenbahrungen untrügliche Jüdische Kirche sey: Nein mit nichten. Sondern sie versicherten sich, daß sie Barmhertzigkeit erlangen, und von der Sünden-Schuld durch GOttes Güte würden befreyet werden. Damit haben wir auch eine Antwort auf das, was uns an dem Beyspiel

v. 1. **Wir wissen, daß, so unser irrdisches Haus dieser Hütten zerbrochen wird, wir einen Bau haben von GOtt erbauet, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.** Das ist ja ein besonderes Vertrauen auf die künftige Seeligkeit, welches an dem Exempel Pauli eben so vor Augen gestellet ist, wie wir es lehren. Hieher gehören noch andere Zeugnisse, da der Heyden-Lehrer spricht: **Christus hat mich geliebet, und sich selbst für mich dahin gegeben,** Gal. 2, 20. Hier

spiel des Cämmerers aus Mohrenland vorgehalten wird: Sein gantzer Glaube sey nur darinne bestanden, JEsus sey der Christ. Apost. Gesch. 8, 37. Allein, aus eben diesem Exempel erscheinet, daß der Cämmerer eine gantz besondere Zuversicht auf Christi Leiden und Sterben gesetzt, und darinne seiner Sünden Vergebung gesucht habe. Denn erstlich gab der schöne Spruch aus Esaia 53, 7. zu seiner Bekehrung Gelegenheit, der auf das allerdeutlichste von dem verdienstlichen Tode Christi handelt. Apost. Gesch. 8, 32. So würde auch zweytens dieser Fremdling den Christlichen Glauben nicht angenommen haben, wofern er nicht ein besonderes Vetrauen gefaßt hätte, in dem Leiden dieses Erlösers die Seeligkeit zu finden. Wie denn der von ihm gelesene, und durch Philippum erklärte Ausspruch lautet: **Wir sollen Friede haben, durch seine Wunden sind wir geheilet.** Weil sich auch drittens der Cämmerer taufen lassen, so verlangte er seiner Sünden Vergebung. Zu diesem Ende haben die Bothen des HErrn ihre Zuhörer mit der Taufe geweyhet. **Thut Busse,** heißt es, **und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Nahmen Christi zur Vergebung der Sünden.** Apost. Gesch 2, 38. In so kurtzer Zeit aber, als der Vorgang dieser gantzen Sache gedauret, konnten in dem Cämmerer nicht so viel gute Wercke von GOtt gepflantzet werden, die einen vollkommenen Grund dieser Vergebung geleget hätten, wenn er sich nicht auf ein fremdes und vollkommenes Werck, und zwar dessen, auf den er getauft worden, mit völliger Zuversicht gesteiffet hätte. Wie denn viertens die Freude, die der Cämmerer nach der Tauf-Handlung empfunden, genugsam von seinem besondern Vertrauen zeuget. **Er zog seine Strasse frölich,** stehet in dem 39 Vers. Das war die Freudigkeit über das besondere Vertrauen, daß dieser grosse Erlöser auch seine Person angehe. Hätte er dieses letzte nicht geglaubt, wie hätte er können so frölich über eine Sache werden, die ihn nicht würde betroffen haben? Wenn wir hören, daß dieser und jener groß, ja gar ein König oder Kayser worden, und er gehet uns nichts an, so vernehmen wir solches nur mit kalten Geblüt, als eine andere historische Wahrheit. Wir schöpfen weder Freude noch Traurigkeit darüber, weil wir davon weder Nutzen noch Schaden ziehen. Allein, wenn wir des festen Vertrauens seyn dürfen, daß er uns seiner Herrlichkeit theilhaftig machen werde, alsdenn werden die Gemüths-Bewegungen rege, und lebendig; alsdenn freuet man sich; alsdenn wird einem gantz anders zu Muthe, und man hasset die Feinde dieses grossen Wohlthäters von Hertzen. Solches ist nun leicht auf den Glauben an JEsum, unsern HErrn, anzuwenden, und zu begreifen, wie die besondere Zuversicht allein das Hertz des Menschen zu bessern im Stande sey.

Hier ziehet er ja deutlich die allgemeine Gnade auf seine Person insbesondere, und lehret damit, was der Glaube sey. So lieset man 2 Tim. 4, 8: **Hinfort ist mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit.** Was ist die besondere Zuversicht, die man uns streitig machen will, anders, als eine freudenvolle Versicherung, GOtt habe uns vor unsere besondere Person die Crone des Lebens zugedacht? So redet auch Johannes. **Wir wissen, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm werden gleich seyn.** 1 Joh. 3, 2. Das war ja wieder eine Zuversicht auf GOttes Gnade, die so herrliche Früchte in das künftige tragen soll, und doch gleichwohl hatte sie in der gegenwärtigen Verheissung ihren festesten Grund.

§. XXI. Man kann drittens daher gantz wohl gegründet lehren, daß zum Glauben eine besondere Zuversicht, es wolle GOtt unserer Person gnädig seyn, erfordert werde; weil das Gegentheil der Zuversicht, nehmlich **Furcht, Kleinmuth, Zaghaftigkeit an der Gnade Christi,** Seelengefährliche Würckungen nach sich ziehet. Wer an der Gnade GOttes zweifelt, wie kann der seelig werden? Das Beyspiel des Verräthers Judä lehret es sattsam. Und Cain, der seine Sünde grösser zu seyn glaubte, als daß sie ihm könnte vergeben werden, 1 B. Mos. 14, 13. dienet gleichfalls zum stärckesten Erweis. Ich kann gar nicht absehen, warum zum Glauben nicht eine gantz besondere Zuversicht, **daß mir GOtt wolle gnädig seyn,** erfordert werde. Ist es doch an dem, daß wenn wir auch nach der Gegner Lehre, durch eigene Verdienste, die GOtt in uns ausrichtet, in GOttes Gnade einzudringen verlangen, wir gleichfalls ein besonderes Vertrauen, für unsere Person, obschon auf einen andern Grund, der nehmlich auf unsere Wercke gebauet ist, hegen, und also gewiß seyn müssen, daß wir sagen können: **GOtt hat mir ins besondere die Sünde geschencket, und die Seeligkeit, um meiner eingepflantzten Gerechtigkeit willen, zuerkannt.** Wenn nun eine besondere Zuversicht auch in dem jenseitigen Lehrvortrage gantz unvermeidlich ist, warum will man

Dritter Beweis.

man solches an uns bestreiten, ob es sich gleich auf einen andern Grund, der da besser ist, steiffet, nehmlich auf das Verdienst eines grossen HErrns, welcher ist Emanuel, GOtt mit uns?

Vierter Beweis.

§. XXII. Zu diesem allen kömmt noch ein trifftiger Grund. Ein blosser Beyfall, welchen man Z. E. dieser Hauptwahrheit unserer Religion: **JEsus ist der wahre Messias.** Ap.Gesch. 8, 37. giebt, ist nur ein historischer Glaube, den auch der Teuffel selbst besitzet. Wer weiß nicht, daß dort der Satan Marc. 5, 7. gesprochen: **Was habe ich mit dir zu thun, o JEsu von Nazareth! du Sohn GOttes des Allerhöchsten?** Solches kömmt auch Luc. 8, 28. vor: **Der Glaube ohne Wercke ist todt.** Jacob. 2, 20. Ob die Wercke schon nicht rechtfertigen, denn der **Mensch wird gerecht ohne des Gesetzes Werck, durch den Glauben,** Röm. 3, 28. so muß er doch zu guten Wercken das Hertz bereiten. Der Beyfall an die allgemeine Wahrheit aber, thut solche herrliche Würckung nicht. Das Hertz wird nicht von der Sünden ab und zum Guten geneigt, es werde ihm denn was besseres, als was es in der Sünden-Lust zu finden vermeynet, vorgeleget. Solches bessere aber wird nicht vorgezeiget, so lange wir nicht selbst an der allgemeinen Wahrheit, **Christus ist der Sohn GOttes,** unsern grossen Vortheil haben, und behalten. Wir glauben aber davon keinen Nutzen zu haben, bis wir vor unsere eigene Person gantz insbesondere versichert sind: **JEsus von Nazareth** sey unser **Heyland; er habe für uns gelitten; er sey für uns gestorben; er werde uns der Sünden-Schulden schencken, und uns in ein ewiges Leben einführen.** Diese Gemüthsstellung ist eben die **besondere Zuversicht,** welche gegnerischer Seits vom wahren Glauben will abgesondert werden. Der Einwurf hindert uns nichts, daß gar öfters **Sichere, oder Heuchler,** auch **das Verdienst Christi auf ihre Person ziehen, und deswegen nicht vor gläubig zu achten wären.** Denn im Grunde sind solche Leute nicht überzeugt, daß **Christus** auch für sie **gestorben sey.** Wäre dem also; so würden sie einen hertzlichen Abschen

scheu vor der Sünde und der Falschheit, auch eine innige Liebe an dem geraden, unverfälschten, und ungeschmünckten Wesen gewinnen, und gewißlich aufhören, zu seyn, was sie sind. Daß diese Folgerung richtig sey, bezeuget der liebreichste Schooß-Jünger Christi, 1 Joh. 2, 4. **Wer da saget: Ich kenne ihn** (nehmlich als meinen eigenen liebreichsten Sünden-Tilger) **und hält seine Gebothe nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit.** Erkenne ich, und traue ich jemand, als meinem höchsten Wohlthäter; so werde ich gewiß an allem, was ihm mißfällt, einen Eckel tragen. Die Natur der Seelen bringet es so mit sich. Da also nur allein die besondere Zuversicht, mit welcher man die Religions-Wahrheiten auf sich selbsten anwendet, das Hertz zu guten Wercken tüchtig macht; so ist es gantz faßlich, daß ohne eine solche Zuversicht der Glaube nicht bestehen könne. Sollte er ohne dieses besondere Vertrauen bestehen können; so würden alle Teufel, und seine Schuppen, die Gottlosen in der Gemeinde des HErrn, welche den allgemeinen Wahrheiten von Christo beypflichten, auch wahre Gläubige seyn, welches doch ungereimt ist.

Die besondere Zuversicht ist die Anwendung des Beyfalls, den man der allgemeinen Wahrheit giebt: **daß JEsus von Nazareth zur Versöhnung aller Welt gestorben sey.** Die allgemeine Wahrheit nutzet mir nichts, wenn ich nicht gewißlich versichert bin, meine Person sey gleichfalls darunter begriffen. So lange ich aber dieses dahin gestellet seyn lasse; so ist mir die allgemeine Wahrheit von Christo eine fremde Sache.

Ob man am Glauben Schiffbruch leiden könne?

§. XXIII. Hier pfleget auch eine andere Frage wieder unterschiedene Gegner, die aber doch von weit billigerm Gemüthe sind, aufgeworffen zu werden: **Ob nehmlich jemand aus der wahren Kraft des Glaubens wieder herab, und in den vorigen unartigen Sinn fallen könne?** Wir beantworten diese Frage mit ja, andere aber mit nein. Es kömmt alles darauf an: **Ob man eine unbedungene Gnaden-Wahl lehre, oder nicht?** Lehret man eine unbedungene Gnaden-Wahl, das ist, glaubet man, daß GOtt einige Personen zur Seeligkeit auserlesen,

ohne den geringsten Bedacht auf ihre innere, oder äussere Umstände zu nehmen, darinne sie etwa wenigstens von Ewigkeit her seyn konnten; so folget aus dieser Meynung gantz ungekünstelt, daß GOtt die auf solche Weise auserkohrnen Menschen mit der wahren Kraft des Glaubens gantz nothwendig beschencken, und dieselben auch nachmahls gantz unverrückt darinne erhalten, oder doch nicht bis auf die letzten Funcken, ohne allen übrigen guten Zunder erlöschen lassen dürffe, er würde sonst den ersten erloschenen Glauben ohne zureichenden Grund erwecket, und sodenn einen zweyten wieder eingeschaltet haben, welches eben so viel wäre, als zu einer eintzigen Absicht ein vollständiges Mittel zweymahl anwenden, da doch dieses ungereimt ist. Da wir nun die unbedungene Gnaden-Wahl schon oben verworfen haben, so fällt der Grund dieser Lehre hinweg, und sie selbst hat weiter keine Stütze. Wenn aber die Wahl GOttes zum ewigen Wohl, und die Verwerfung zum ewigen Wehe, nach denen von Ewigkeit vorgesehenen Umständen des Menschen geschiehet, von welchen Umständen unendlich mögliche und mannigfaltige Fügungen in GOtt erblicket worden, darinne die Menschen allemahl eine andere Bezeugung geäusert haben würden, hingegen dieser grosse Herr aus denselben denjenigen Zusammenhang aller Umstände vorgezogen, der seiner Ehre und Regierung gemässer war, und in welchem wir würcklich samt allen erschaffenen Dingen stehen; so kann es gar wohl geschehen, daß die Aufführung eines Menschen manchmahl nicht wiedersetzlich ist, und also den im Evangelio angebothenen Glauben zulässet, jedoch nach der Hand wegen allerhand neuer Umstände wieder unartig und unbeständig wird, dadurch er den Glauben verliehret. Man kann bey dieser Lehre nicht einwenden, daß GOtt also ohne zureichenden Grund gehandelt, weil er den Glauben in einem gewürcket, der doch nachmahls verlohren gehet, mithin das Mittel der Seeligkeit ohne den erreichten Zweck, und also umsonst, angewandt habe. Dieser Einwurf sage ich, hat kein Gewicht. GOTT läst nach unserer Lehre entweder durch die Handleitung der Vernunft, oder durch die Predigt des

Evangelii, jedem so viel Gnade, mittelbahr oder unmittelbahr, in kleinem oder grösserm Maaß, angedeyhen, **daß er wenigstens von ferne oder nahe, zum Glauben kommen kann**, auch manchmahl würcklich dazu kommt. Daraus schliessen wir seine ernstliche Absicht, jedermann seelig zu haben. Denn, wer mir ein Vermögen giebt, ehrlich zu leben, an dessen Absicht, daß ich nemlich ehrlich leben soll, ist auch nicht zu zweifeln. Wenn nun einer würcklich glaubt, nachmahls aber wieder zurück, und in den vorigen Unflath fällt; so ist auch der Glaube dieses jetzo verworfenen Menschen nicht ohne zureichenden Grund von GOtt geschencket worden. GOtt hat das seinige dadurch gethan, und gemacht, daß sich dieser Mensch an jenem Tage desto weniger entschuldigen kann. Ein solcher wird auch desto grössere Verdammniß zu gewarten haben, als diejenigen, die zwar zum Glauben hätten gelangen können, aber nicht würcklich dazu gelanget sind, oder, bey welchen der Glaube durch das Evangelium nur angesetzt, nicht aber durchgedrungen ist.

Weil nun bey dieser Frage alles auf die unbedungene Gnaden-Wahl ankommt, von welcher wir schon oben in der LVII. Betrachtung unsere Meynung eröfnet haben, so wird an diesem Orte davon weiter nicht zu reden seyn. Es ist ja wohl in der Natur nichts neues, daß eine Pflantze zu einer vollständigen Reifung aufwächst, und hernach, ehe sie Früchte trägt, verdirbt. Man siehet dieses an den Bäumen, die vor der Zeit ausarten. Deswegen aber darf man nicht gleich schliessen, GOtt habe ohne zureichenden Grund gehandelt, daß er mit solchen Gewächsen nicht alles das ausgerichtet, was sonst Gewächse von dergleichen Art zu leisten pflegen. Das Reich der Gnaden, von dem wir reden, verhält sich in diesem Stück eben so, wie das Reich der Natur. Können in dem Reiche der Natur Pflantzen verderben, ehe sie was nützen; so mag auch in dem Reiche der Gnaden der Glaube aus einem Hertzen verlohren gehen, ehe er die Seeligkeit jenes Lebens erreichet hat. Führt man zum Grunde des erstern Erfolgs, und zur Rechtfertigung GOttes folgendes an: *Es wären gewisse natürliche Hindernisse im Wege gestanden, die das Gewächse verderbet, welches doch GOtt so weit*

nicht ohne zureichenden Grund kommen lassen, sondern daß er wenigstens in allen Vorfällen die Proben seiner Güte und Macht zeigete, obwohl der würckliche Nutzen davon, um auswärtiger Umstände willen, nicht bewürcket, oder erhalten worden: So kann man auch von dem Glauben, der wieder aus dem Hertzen des Menschen geraubet wird, sagen: GOtt habe denselben hinein gepflantzet, um darzuthun, daß er seiner Seits es an nichts erwinden lasse, was zum Heyl des Menschen gehöret; wenn nur nicht Hindernisse einschlagen, die GOtt nach seiner weisen Regierung wegzuräumen nicht verbunden ist. Es hat demnach seine Richtigkeit, daß der Mensch vom Glauben abfallen könne.

Was Gewißheit sey überhaupt, und in gewissen Arten.

§. XXIV. Es entstehet auch noch eine andere Streit-Frage: Ob ein Gläubiger von seiner Seeligkeit gewiß seyn könne? Man macht uns von Seiten einer mächtigen Kirche unsere Antwort, da wir diesen Satz mit ja behaupten, streitig, ohne daß man uns des Gegentheils im geringsten überwiese. Vor allen Dingen wird nöthig seyn, zu erörtern, was man durch die Gewißheit von einer Lehre verstehe? Es scheinet, als wäre einige Zweydeutigkeit in dieser Streitfrage, die zu diesem Mißverständniß Gelegenheit gegeben, eingeschlichen, wir wollen also den Verstand dieses Worts zuvor genau bestimmen. Wer im Stande ist, sich alle Kennzeichen einer Wahrheit deutlich vorzustellen, der ist von der Wahrheit gewiß, oder dessen Erkenntniß kann ihn nicht trügen. Also, wenn ich alle Beweise, daß ein GOtt sey, gründlich verstehe, so bin ich gewiß, daß ein GOtt lebe. Es gehöret also **erstlich** zur Gewißheit, oder Festigkeit des Gemüths, daß man nicht nur einige, sondern alle Merckmahle der Wahrheit habe; daß man **zweytens** dieselben nicht verworren, und vermenget, sondern ordentlich und deutlich habe; daß man **drittens** vermögend sey, sich selbige in ihrem Zusammenhange mit der Wahrheit vorzustellen. Es giebt aber besondere Arten der Gewißheit. Die eine, und

und zwar die vornehmste, befindet sich allein in GOTT. Die **andere** hat in den menschlichen Wissenschaften statt. Die **dritte** findet man im gemeinen menschlichen Leben vor sich. Die **Gewißheit in GOtt** ist eine Eigenschaft seines ewigen Verstandes, vermöge welcher er sich alle mögliche Kennzeichen aller möglichen Wahrheiten, und zwar auf das allervollkommenste, in dem gantzen Zusammenhange vorstellet. Diese muß in ihm Platz haben; weil er dasjenige Wesen ist, in welchem sich alle mögliche Vollkommenheiten finden. **Die Gewißheit** eines Menschen, **in Ansehung der Wissenschaften**, ist ein solcher Zustand desselben, daß er sich alle Kennzeichen einer Wahrheit deutlich, und in ihrem Zusammenhange mit dieser vorstellen kann, so daß er siehet, das Gegentheil der Wahrheiten enthalte einen Wiederspruch der Gedancken in sich. So sind wir in der Rechen- und Feldmeß-Kunst aller Wahrheiten gewiß. Stellen wir uns nun vor, die Kennzeichen verhalten sich anders, so wird die Wahrheit nicht mehr das seyn, was sie ist, worinne eben der Wiederspruch unserer Gedancken bestehet. **Endlich** wird das gantze menschliche Leben, wenn es darinne am besten zugehet, durch weiter nichts, als eine **sittliche Gewißheit**, regieret. Wer die Merckmahle der Wahrheit meistentheils, aber nicht in allen Fällen trifft, und mithin sich nicht alle Kennzeichen der Wahrheiten, oder nicht deutlich genug vorstellen kann, der **ist nur so sittlicher Weise gewiß**. Wir verlassen uns oft im gemeinen Leben auf unsere guten Anstalten, Vermögen, Geschicklichkeit, Freunde rc. und sind daher in unserer Einbildung gewiß, wir werden unsern Zweck erreichen. Weil aber oft etwas unvermuthetes, so wir nicht haben voraus erblicken können, in den Ausgang unserer Bemühungen einschlagen kann, (wie denn der Erfolg aller menschlichen Handlungen von dem Zusammenlauf unendlicher unversehener Umstände abhanget) so werden wir oft in unserer Gewißheit betrogen. Doch, weil es meistens zutrift, daß unsere Arbeit den vorgesetzten Endzweck erhält; so nennen wir es doch eine Gewißheit. Dieses

sind drey Arten von der Gewißheit, zu deren keiner man die Gewißheit des Glaubens rechnen kann. Sie stehet zwischen den zwey ersten Arten, und zwischen der letzten, mitten inne.

Was des Glaubens Gewißheit sey? Sie hat was gemeinschaftliches mit den zwey ersten Arten der Gewißheit.

§. XXV. Die Gewißheit des Glaubens ist von gantz anderer Art. Sie entstehet aus einer lebendigen Empfindung der im Hertzen gegenwärtig verspürten Merckmahle des Glaubens, und aus dem hertzlichen Beyfall an die Verheissung GOttes, der dem Gläubigen das ewige Leben zu schencken sich anheischig gemacht hat. Aus dieser Erklärung erscheinet, daß sie mit allen dreyen Arten der Gewisheit, die wir oben §. XXIV. vorgetragen, etwas gemein habe, aber auch wieder von allen dreyen unterschieden sey. Sie hat zuerst etwas gemeines mit der Gewißheit die GOttes Erkenntniß selbst von allen Wahrheiten besitzet. GOtt kann nicht irren. Es ist schlechterdings unmöglich, daß er lüge. Hebr. 6, 18. Diese Wahrhaftigkeit und Gewißheit GOttes dienet dem Glauben zum Grund-Gestelle. Er weiß, daß ihn die Verheissungen GOttes von der Seeligkeit nicht trügen können. Die Gewißheit GOttes ist seine Gewißheit. Die Richtigkeit der göttlichen Zusage ist der Grund seiner Versicherung. So nimmt der Glaube Theil an der Gewißheit, die in GOtt selbst ist. Er hat aber auch was gemeinschaftliches mit der Gewißheit, die man in den Wissenschaften erlanget. In den Wissenschaften ist der unterste Grund aller Gewißheit, daß man eine Lehre auf die Erfahrung, sodenn auf unstreitige Erklärungen, und endlich auf die Grund-Sätze bauet, worinne man das erste und zweyte Glied, so in den Erklährungen versetzet wird, auflösen und allda wohlgegründet vorlegen könne. Der Gläubige thut etwas ähnliches. Erstlich erfähret er an seiner Seele den Glauben lebendig. Ich weiß, an welchen ich glaube, sagt zu dem Ende Paulus 2 Tim. 1, 12. Man kann dem Gläubigen diese innere Empfindung so wenig streitig machen, als man einem, der da lebet, sein Leben zweifelhaft machen kann. Paulus spricht deswegen: Ich lebe, doch

doch nicht ich, sondern im Glauben des Sohnes GOttes. Gal. 2, 20. Darnach kann sich der Gläubige auf die in der Schrift gegebene Erklärung vom Glauben, deren Kenzeichen er an sich gewahr wird, beziehen. Was er an sich empfindet, das vergleicht er mit den Grund-Sätzen der Schrift, und trift es denselben gemäß an. Das Wort GOttes beschreibet den Glauben mit folgenden Merckmahlen, daß er sey 1) eine göttliche, sodenn 2) Uberzeugung, und zwar 3) von der Vergebung der Sünden. Man brachte einen Gichtbrüchtigen zu JEsu. Matth. 9, 2. Der Erlöser sahe den ächten Glauben derer, die ihn brachten, darauf heißt es: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Wer getrost über einer Sache ist, der hat sich derselben versichert. Wem dieser Muth, wie hier geschehen, von Christo, und seinem Geist, zugesprochen wird, der hat eine göttliche Versicherung. Und wenn diese Ueberzeugung über die Nachlassung der Sünden-Schulden, die wir hier sehen, entstehet; so hat obige Erklärung ihre Richtigkeit. Der Gläubige kann also seine Gewißheit auf folgende zwey Sätze gründen. Der erste Satz ist dieser: Wer als ein Kind GOttes über der Wohlneigung GOttes getrost seyn kann, der hat die Vergebung der Sünden. Dieser Satz wird aus der Schrift genommen. Den zweyten Satz giebt ihm die Empfindung seines eignen Hertzens an die Hand. Ich, ich, kann er sagen, fühle in mir eine solche Uberzeugung. Ich weiß ja, an welchen ich glaube. 2 Tim. 1, 12. Daraus macht er sodenn den gewissen Schluß: Ich bin und stehe in der Gnade GOttes, mir sind die Sünden vergeben.

§. XXVI. Die dritte Art der Gewißheit, die wir oben angeführet, ist die sittliche. Die Gewißheit des Glaubens hat auch damit einige Aehnlichkeit. In der sittlichen Gewißheit kann sich etwas unvermuthetes, oder gar seltsames, an welches zuvor Niemand dencken können, äussern, daß wir uns am Ende in unserer Ueberzeugung betrogen finden. Dieses Unvermuthete stehet aber weder in unserer Gewalt, noch in unserer Erkenntniß. Es kann also bey der sittlichen Ge-

Des Glaubens Gewißheit hat auch was ähnliches mit der dritten Art der Gewißheit, nehmlich mit der sittlichen.

Gewißheit fehlen, wir haben aber daran keine Schuld. Hier sind zweyerley Kennzeichen. Eines davon trift man auch bey der Gewißheit des Glaubens an. Der Gläubige versichert sich hertzlich der Gnade GOttes in Christo JEsu, und der darinne gegründeten Hoffnung zu einem ewigen Leben. **Doch kann er auch abfallen.** Da hat es denn mit dieser Gewißheit gefehlet. In diesem Stück ist also die Gewißheit des Glaubens mit der sittlichen einerley. Allein, in folgendem sind sie ungleich. Bey der sittlichen Gewißheit fallen Umstände vor, die weder in unserer Macht, noch in unserer Vorsicht, stehen, daran wir also keine Schuld haben. Hingegen, wer von dem Glauben abtritt, der thut es aus eigenem Versehen, und dieser gantze Fehler wird ihm billig zugerechnet.

Worinne des Glaubens Gewißheit von andern Arten der Gewißheit unterschieden sey.

§. XXVII. Die Gewißheit des Glaubens ist gleichwohl auf der andern Seite von den schon oft berührten drey Arten unterschieden. Denn z. E. der ewige Verstand GOttes ist aller Wahrheiten dergestalt gewiß, daß es in allen ersinnlichen Fällen platterdings unmöglich ist, und bleibt, daß GOtt irre. Und es ist auch ein gantz sich selbst wiedersprechender Gedancke, wenn man davor halten wollte, es könnte **GOtt von seiner Gewißheit abfallen.** Bey dem Glauben ist solches nicht unmöglich. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer Cap. 3, 13. meldet: **Ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, damit nicht jemand verstockt werde, durch Betrug der Sünde.** Er redet von solchen Leuten, die **Christi theilhaftig worden sind, und das angefangene Wesen fest behalten solten bis ans Ende.** v. 14. Demnach spricht er wahrhaftige Gläubige an, die er vor der Verstockung verwahren, das ist, vor dem Abfall sicher gestellt wissen will. Und also ist es möglich, daß der Glaube in einem Menschen, folglich auch die Gewißheit von der Gnade GOttes gegen den Menschen, aufhört. Das ist wieder ein beträchtlicher Unterscheid zwischen der Gewißheit, die in GOtt, und zwischen derjenigen, welche in einem Gläubigen, anzutreffen ist. **So erblicket man auch eine Unähnlichkeit zwischen der Gewißheit des Glaubens, und derjenigen,** die

die in den menschlichen Wissenschaften herrschet. Wer z. E. einmahl recht gewiß gelernet, daß in einem Dreyeck die drey Winckel zusammen genommen, zwey rechten Winckeln gleich sind, der wird nach der Hand nicht mehr daran zweifeln, so lange er seinen Verstand behält. Wenn aber ein Gläubiger heute von der Sünden-Vergebung, die ihm angediehen, gewiß ist, so kann es doch geschehen, daß, wofern er Morgen in eine vorsetzliche Sünde fällt, er an der Gnade GOttes von Wahrheits wegen zu zweifeln beginnet, und alle vorige Gewißheit verliehret. Und was endlich den Unterscheid zwischen der Gewißheit des Glaubens, und der sittlichen Gewißheit, die im gemeinen Leben vorkömmt, betrift. So haben wir schon oben gemeldet, daß die sittliche Gewißheit durch allerhand Zufälle, die eben nicht in des Menschen Hand stehen, könne betrogen werden: Des Glaubens Gewißheit aber, welcher es etwa in dem Fortlauf der Zeit fehlet, ist durch des Menschen eigene und freywillige Untreue aus ihrer Festung entsetzet worden. Also stehet denn die Gewißheit des Glaubens, wie wir oben §. XXIV. gemeldet, zwischen oben benannten Arten mitten inne.

Wie man des Glaubens Gewißheit erhalten müsse?

§. XXVIII. Ja, möchte wohl jemand sprechen: Wenn es also dem Menschen bey aller Gewißheit des Glaubens noch fehlen kann, warum rühmen wir uns denn dieser Sachen so viel, und wie müssen wir es machen, daß unsere Gewißheit nicht fehl schlagen möge? Die Antwort ist leicht, gründlich, und sie soll auch stündlich, ja augenblicklich in die Uebung des wahren Christenthums einschlagen. Wir wollen erstlich gewiß seyn, daß uns GOtt vor jetzo gnädig, und in dieser gegenwärtigen Stunde die Sünden vergeben habe. Warum sollte es uns an der Willfährigkeit dieses Verlangens fehlen können? Wir empfinden die Kennzeichen des Glaubens, und die Merckmahle der Kindschaft GOttes in uns. Der Heilige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir GOttes Kinder sind. Röm. 8, 16. Nun haben wir in der Schrift diese uns vorliegende Verheissung:

Daß, so wir Kinder sind, wir auch Erben seyn werden. Röm. 8, 17. Wir können demnach mit völliger Zuversicht glauben, es werde uns auch GOtt ins künftige gnädig seyn. Das Künftige aber, sagst du, ist ungewiß. Wer will uns Bürgen stellen, daß wir auch in der folgenden Zeit diejenigen seyn werden, die wir jetzo sind? Unser Hertz ist veränderlich, und die Zeiten wechseln ab. Die Versuchungen sind oft groß. Unsere Beständigkeit ist klein. Wir können zwar jetzo stehen; aber wer weiß, ob wir nicht fallen. Wie können wir denn von unserer Seeligkeit gewiß seyn? Das ist keine Gewißheit von einem Schicksaal, wenn dasselbe uns alle Augenblick entzogen werden kann. Freylich sind dieses triftige Einwürfe, dadurch manches Hertz in grosse Sorge, seiner Seeligkeit halber, ist gesetzet worden. Wie muß man es also anfangen, daß man sich wieder diese Furcht verwahre? Ich antworte: Wer das Gegenwärtige allezeit wohl gebrauchet, der kann wegen der künftigen Schickungen gewiß und ausser aller Sorge seyn. Das Künftige entstehet aus dem gegenwärtigen. Das Verhängniß des morgenden Tages ist nach dem Bezeugen des heutigen Tages von GOtt beschlossen. Sehen wir nun zu, daß wir heute, **nur heute**, getreu bleiben; wahrlich so können wir uns versichert halten, es werde uns ins künftige nicht fehlen. Wissen wir nicht, was der Verfasser des Briefes an die Hebräer saget? **Heute, so ihr des HErrn Stimme höret, so verstocket eure Hertzen nicht.** Hebr. 4, 7. denn das vergangene ist schon dahin, und freylich gantz unwiederruflich. Wer darinne das seinige zu thun versäumet hat, der kann es nicht mehr nach, und wieder einholen. Das zukünftige aber ist eine Frucht dessen, was wir jetzo säen: Also bleibt nichts übrig als **heute, heute, des HErren Stimme zu hören.** Wollen wir also von unserer Seeligkeit in der bevorstehenden Zeit gewiß seyn, wohlan! so nehmen wir einen jeden Augenblick in Obacht, den uns GOtt zu unserm Leben schenket. Wir üben

üben uns darinne im Glauben an den ewigen Mittler JEsum: Das künftige überlassen wir der Vorsorge GOttes, und sind aus seinen theuren Verheissungen versichert, er sey nicht ungerecht, daß er vergesse unsers Wercks, und unserer Arbeit. Hebr. 6, 10. So kann sich auch ein jeder leicht prüfen, wie er in der gegenwärtigen Zeit mit GOtt stehe, ob er einen hertzlichen Abscheu an demjenigen trage, was ihm mißfället, und ob er nach der Gnade im Blute JEsu verlange, wie ein durstiger Hirsch nach frischem Wasser? Findet jemand das bey sich; hat er allezeit den Sinn, nur das gegenwärtige wohl anzuwenden, und sein Hertz vorjetzo gegen Christum in das rechte Geschicke zu bringen: So soll er sich wegen des künftigen nicht grämen. Es wird ihm wiederfahren, was recht ist, wie der grosse Austheiler des Gnaden-Lohns Matth. 20, 7. spricht.

Einwurf der Angefochtenen wieder des Glaubens Gewißheit.

§. XXIX. Es ist nicht ohne, wohlgesinnte Seelen kommen oft in solche Umstände, daß sie sich allerhand kümmerliche Gedancken über ihre Seeligkeit machen. Sie stellen sich dieses und jenes vor. Wie sind, sagen sie, jetzo die Zeiten so gefährlich? Der Boßheit Gewalt tobet von aussen und innen. Die Welt ist ein Meer, welches allezeit unruhig ist, Koth und Wellen ausschäumet. Wie bald ist da die gute Verfassung eines Christen verschlungen, und des Glaubens Schifflein, daß ich so rede, versuncken? Die Gerichte GOttes brechen immer stärcker herein. Wer weiß, ob sie nicht so groß werden, daß auch ich, so treulich ich mich durch die Gnade GOttes zu verwahren gedencke, am Glauben Schiffbruch leiden kann? Es giebt ja Drangsale, die wenn sie entstehen, oder entstanden sind, und nicht abgekürtzet werden, kein Mensch seelig werden kann, nach dem Ausspruch des Erlösers. Matth. 24, 22. Wer stellet mir aber einen Bürgen, daß GOTT solche Trübsaale zu verhängen, oder auch lange genung fortdauren zu lassen, nicht in

dem Rath der heiligen Wächter fest gestellet habe? Das sind die Gedancken derer, die die Gnade der Natur, und ihre ängstliche Sorge der Verheissung GOttes, nachzusetzen pflegen. Wir antworten aber mit der Schrift: GOtt ist der weiseste und mächtigste, nicht weniger aber auch der gütigste, und also kann er nicht allein, sondern er will auch alle Trübsaale, so denen begegnen, welche getreulich vor das heute, nur vor das heute, bedacht sind, also mäßigen, daß sie niemahlen die Kräfte ihrer Gedult, und ihres Vermögens übersteigen. Er weiß eine Verhältniß zwischen dem Maasse des Creutzes, und den Stuffen der Kraft, in denjenigen zu finden, welche das Creutz betreffen soll. Und daß es GOtt so mache, bezeuget ein Mann, der aus seinem Munde geredet hat. GOtt läst euch nicht versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen. 1 Cor. 10, 13. Die Versuchung derer also, die immer nur heute, heute suchen des HErrn Stimme zu hören, und ihr getreulich zu gehorchen, muß erträglich seyn. Sie übersteiget nicht ihr Vermögen. Man kann noch allemahl durchs Creutz, das einem zugetheilet wird, sich hindurch kämpffen, und überwinden. Wenn uns demnach eine Versuchung umstürtzet, und zu Fall bringet, wahrlich, so ist die Schuld des Falls nicht in der Grösse des Creutzes, sondern vielmehr in der Untreue und Sicherheit desjenigen zu suchen, dem das Creutz begegnet ist, und der sich nicht recht verwahret hat.

Beweis, daß es eine Glaubens-Gewißheit gebe.

§. XXX. Da wir nun erwiesen, was des Glaubens-Gewißheit sey, ferner wie sie sich gegen andere Arten, so den Nahmen der Gewißheit führen, verhalte §. XXV. seqq. und wie man sie erlangen und bewahren müsse §. XXVIII. so erfordert die Ordnung, auch aus der Schrift mit sattsamen Gründen darzuthun, daß eine solche Glaubens-Gewißheit in der geistlichen Erfahrung gegründet sey. Den ersten Beweis nehmen wir von dem grossen Beyspiel des auserwehlten Rüstzeuges Pauli her, Röm. 8, 38. Ich bin gewiß,

gewiß, sagt er, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder hohes noch tieffes, noch irgend eine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo JEsu unserm HErrn. Wir könnten keinen deutlichern Beweis von der Gewißheit des Glaubens haben, wenn wir gleich einen nach unserm eigenen Belieben wünschen möchten. Ist ein Paulus gewiß, daß ihn nichts scheiden könne von der Liebe GOttes, so ist er auch gewiß von seiner Seeligkeit; denn denen, die GOtt lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 28. Das allerbeste aber unter allen Gutthaten des höchsten Wohlthäters ist die Seeligkeit. Man soll sich hier den kahlen Zweiffel nicht einfallen lassen: Paulus habe wohl so gewiß seyn können, da er eine unmittelbahre Erleuchtung von GOtt gehabt, und auch folglich in seinen besondern apostolischen Umständen von seiner Seeligkeit überzeugt seyn können; da hingegen andere ausser solchen Umständen sich darauf keine Rechnung zu machen hätten. Denn, der Zusammenhang der gantzen Rede giebt zu erkennen, daß Paulus von sich, als von einem Christen, und nicht als von einem Apostel, rede. In dem 33. und den folgenden Versen wird offenbahrlich von den Auserwehlten gehandelt. Wer will, heist es, die Auserwehlten GOttes beschuldigen? u. s. w. Im 37. Verse stehen folgende Worte: In dem allen überwinden wir weit. Er redet also von einem Triumph der Gläubigen. Um nun an seinem eigenen Exempel zu erweisen, was vor einen getrosten Muth diese siegprangenden Vortheile nach sich ziehen, so meldet er im 38 Vers: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, und so weiter. Hätte Paulus in diesen Worten von seinem Apostel-Amte Anregung thun wollen; so würde er einen schlechten Beweis geführet haben, daß niemand die Auserwehlten GOttes beschuldigen könne. Denn, wenn die Auserwehlten von ihrer Seeligkeit nicht

gewiß sind; so muß sie ihr eignes Gewissen immer beschuldigen. **Es kann aber niemand, wenn wir dem Apostel Glauben beymessen, die Auserwehlten GOttes beschuldigen.** Bey solchen Umständen kann auch den Auserwehlten ihr Gewissen die Seeligkeit nicht streitig machen, und sie sind also davon sehr gewiß. Selbst unsere Stamm-Eltern waren von der Vergebung der Sünden versichert. Siehe die XLte Betracht. §. 37.

Zweiter Beweis.

§. XXXI. Den zweyten Beweis nehmen wir von der unüberwindlichen Festigkeit der göttlichen Verheissungen her, die noch dazu mit einem Eyde versiegelt sind. **So wahr, als ich lebe,** spricht der HERR zu Abraham, **ich will dich seegnen und vermehren.** 1 B. Mos. 12, 3. welches Paulus Hebr. 6, 14. auf alle Gläubigen deutet, und damit zu erkennen giebt, wie diese unfehlbare göttliche Zusage alle die angehe, welche sich mit Abraham in gleichen Umständen befinden. Wenn uns nun GOtt so theuer verspricht, **er wolle uns seegnen mit allerley geistlichem Seegen in himmlischen Gütern durch Christum.** Ephes. 1, 3. Warum sollten wir nicht freymüthig zugreiffen, und uns alle diese Verheissungen zueignen, folglich von der Gnade GOttes gegen uns gewiß seyn können? Entweder ist solche Verheissung so wahrhaftig und beschworen, daß wir glauben, oder nicht. Sollen wir darum glauben; weil GOtt nicht lügen kann, und noch dazu zur Befestigung unserer Hoffnung einen Eyd geschworen hat: **So dürfen wir ja unserer Seeligkeit gewiß seyn.** Müßten wir noch zweifeln, so hätte weder die Wahrhaftigkeit GOttes, noch dessen eydliche Verbindung, bey uns nicht die geringste Kraft, und GOtt würde also vor die lange Weile gehandelt haben, welches lästerlich zu sagen ist. Sollen wir aber diesen Verheissungen, die doch beschwohren sind, nicht Beyfall geben, so machen wir GOtt zum Lügner. Diese richtige Folgerung giebt uns Johannes zu erkennen. 1 Ep. 5, 10. **Wer GOtt nicht glaubet, der machet ihn zum Lügner: denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das GOtt zeuget von seinem Sohne.** Der Einwurf thut hier

gar nichts, wenn man saget: Die Verheissungen GOttes wären zwar an sich gewiß, aber unser Hertz sey so böse und mißtrauisch gegen denselben, daß wir nicht gewiß erkennen mögen, ob die Frucht der Verheissungen auch uns angehe, oder nicht. Man habe nicht den göttlichen Zusagen, sondern seinem eignen unartigen Hertzen die Ungewißheit zuzuschreiben. Auf diesem Einwurfe beruhet der gantze Grund der gegenseitigen Lehre; er ist aber doch nur auf Sand gebauet. **Erstlich** kömmt es freylich nicht auf unser wanckelmüthiges Hertz an, wenn wir von der Festigkeit der göttlichen Verheissungen in unserer Seele den Nachdruck spühren sollen. O Nein! Vielmehr giebt GOttes Geist das Zeugniß unserm Geist, daß wir GOttes Kinder sind. Röm. 8, 16. Gleichwie wir die Güte des Schöpfers, der vor uns eine Sonne erschaffen, selbst durch die Empfindung der Sonnen-Strahlen gewahr werden, und auch daraus versichert sind, daß er uns ins besondere die Sonne scheinen, und seine Güte angedeyhen lasse; also werden wir von den göttlichen Verheissungen selbst durch die Kraft des Geistes im Hertzen überzeuget, als welche mit den Verheissungen genau vereiniget ist. So ist auch **Zweytens** den Zweifeln des unartigen Hertzens bald abzuhelfen. Man prüfe sich täglich, ja stündlich, und erforsche sein eigen Hertz, so wird man bald finden, ob man wieder die Gnade geflissentlich gehandelt, oder ob nur sonst hier und da wieder Willen ein Verstoß geschehen sey? Das letzte hebet ja die Gnade nicht auf. Solten die Schwachheits-Sünden der Gnade in Christo einen Riegel vorschieben; so würde kein Mensch seelig. Wir fehlen alle mannigfaltig. Jacob. 3, 2. Da aber Christus das zustossene Rohr nicht zubrechen, noch das glimmende Tocht auslöschen, das ist, alle Schwachheiten mit Verwerfung rächen will: Es. 42, 3. So kann uns das Gefühl der Uebereilungs-Sünden die Gewißheit von unserm Heyl nicht streitig machen. Ist aber von uns wieder

die

die Gnade vorsetzlich gesündiget worden, und finden wir dasselbe in genauer Untersuchung unsers Hertzens; so stehen wir freylich nicht in der Gnade. Von diesem Fall aber reden wir auch nicht. Unsere Lehre ist nur diese; daß wer das Hertz habe, sich vor geflissentlichen, oder doch wissentlichen Sünden zu hüten, welches mit dem guten Vorsatz, treu zu seyn, begleitet ist, der könne sich von seiner Seeligkeit, so lange diese Gemüths-Verfassung fortdauert, versichert halten. Und diese Lehre ist auch in der Schrift genugsam gegründet, wie wir bald ein mehrers hiervon sagen wollen.

Dritter Beweis.

§. XXXII. Die Gewißheit des Glaubens, die ein Christ erlangen kann, ist ferner auch aus dem Gebrauch der Sacramenten, von denen wir zu seiner Zeit handeln werden, richtig abzunehmen. Durch diese theuren Gnaden-Mittel, wenn wir sie in der vorgeschriebenen Ordnung empfahen, wird bey uns die Gnade GOttes befestiget, und versiegelt. Wenn nun diese Gnaden-Siegel keine Gewißheit des Glaubens bey uns gründen, was sollen sie denn nutzen? Aus einem Siegel wird man der Sache gewiß. Lassen uns die Sacramente noch in einem ziemlichen Zweifel, wie wir mit GOtt daran seyn möchten, was haben sie denn vor eine Kraft? Die Sacramente sind entweder würckliche Mittel der Gnade in Christo, oder kräftige Siegel, oder nur blosse Zeichen, wie die Liberey die Diener eines Herrn kenntbar macht. Das letzte will man gegnerischer Seits nicht behaupten. Es ist auch in der That ein solcher Begriff von den Sacramenten zu geringe, also muß man die zwey ersten Sätze annehmen. Beyde aber geben zu erkennen, daß der Gebrauch der Sacramenten die Gewißheit des Glaubens fest setze. Nehmlich sind die Sacramente Mittel der Gnade GOttes in Christo, wofern sie gebührender Maassen empfangen werden; so werden wir ja dadurch in die Gnade gesetzt. Wir werden nun entweder solcher Gnade gewahr, oder nicht? Werden wir derselben gewahr; so wissen wir ja gewiß, was wir durch diese Mittel empfangen. Diese Empfindung ist nicht nur eine blosse Muthmassung; denn sonst dürfte man

man auch im natürlichen keiner Erfahrung mehr trauen, welches ungereimt ist. Will man aber vorwenden, daß wir der durch die Sacramente verliehenen Gnade nicht gewahr werden; so fehlet man weit. Zu was soll eine Gnade dienen, von welcher derjenige nichts weiß, der sie erlanget? Sind endlich die Sacramente Siegel der Gnade; so verstehet sich von selbst, daß ein Siegel mehrere Gewißheit bringe.

Es ist unerheblich, wenn man hier einwendet, daß **zwar die Sacramente den Schatz der göttlichen Zuneigung, und der Sünden Vergebung gantz gewiß mittheileten, allein unsere Hertzen blieben deswegen doch immer im Zweifel, weil wir nicht wüsten, ob wir nicht unserer seits mit falscher Busse die Würckung derselben gehindert?** Allein, kann Paulus **erstlich** von sich sagen: 2 Tim. 1, 12. **Ich weiß, an welchen ich glaube**, warum sollten es nicht auch andere thun können? **Sind wir nicht seine Nachfolger, gleichwie er Christi?** 1 Cor. 11, 1. Und wie kann man **zweytens** melden, es lasse sich unsere Busse, **ob sie rechter oder unächter Art** sey, nicht wohl unterscheiden. Eine ernstliche Prüfung wird bald klar machen, auf welche Weise wir Busse gethan. **Erstlich** können wir ja wissen, ob wir uns nicht mit einer vorsetzlichen Sünde beflecket, wo wir nur unser Thun und Lassen, unser Sinnen und Begehren, durchforschen wollen. Man muß entweder sagen, daß jemand seines Vorsatzes zu sündigen vergessen, und also nicht mehr in der Prüfung erfahren könne, ob er vorsetzlich gesündiget, oder nicht, welches doch gewiß in weltlichen Gerichten keinem Missethäter jemahls geglaubet wird: Oder es bleibet gewiß, daß wir in redlicher Prüfung wissen können, wie wir mit GOtt stehen, **ob wir einen treuen Vorsatz mit GOtt gefast, das Böse zu hassen und zu lassen, auch das Gute zu lieben und zu üben, oder nicht?** Hierinne aber bestehet die wahre Busse. Können wir nun diese, wenn sie im Hertzen ist, gewiß finden; so mögen wir auch von der Frucht der Sacramenten an unserm Hertzen gantz zuverlässig

vergewissert seyn, wo nicht, so sind wir unwürdige Theilnehmer an den theuren Gnaden-Mitteln, und können wiederum die Rechnung machen, daß GOttes Zorn auf uns warte. In einem oder dem andern Falle kann es geschehen, daß wir an uns selbst erfahren, ob die Gnaden-Mittel ihre Würckung an uns geäussert, oder nicht.

Will man hier weiter mit dem schlechten Vorwurf aufgezogen kommen: Man sey weder von der Absicht derjenigen, welche die Sacramente ausspenden, jemahls gantz gewiß, welches doch erfordert werde: Noch könne man auch darinne der Sache auf den Grund sehen, ob wir nicht selbst eine heimliche Hinderniß der Frucht der Sacramenten in den Weg geleget? So ist abermahls gar leicht zu antworten. Die Absicht dessen, der die Sacramente austheilet, hindert deren Frucht und Nutzen im allergeringsten nicht. Es kann die böse Absicht gewisser besonderer Diener, welche dieselben wieder die Lehre, und den Willen der Gottesdienstlichen Gesellschaft, hegen, der Kirche keinesweges nachtheilig seyn. Die Kirche muß ja Diener haben, und sie kann nicht alles selbsten thun. Wenn sie denselben nun die rechte Ordnung in ihrer öffentlichen Lehre aus GOttes Wort vorschreibet, und die Kirchen-Diener dieselbe äusserlich beobachten: So kann GOtt das Sacrament um dieser ihrer bösen heimlichen Absicht willen nicht fruchtloß seyn lassen. Warum? Der gerechte GOtt läst einem unschuldigen die heimliche Bosheit eines dritten in Sachen, die den Gottesdienst betreffen, nicht schaden. Es würde sonst ferner niemahls der Gebrauch eines einigen Sacraments ungezweifelt und sicher seyn, welches ungereimt ist. Wenn aber die Kirche selbst eine in der Schrift ungegründete Ordnung, die Sacramente zu gebrauchen, in ihrem öffentlichen Lehrfürbilde den Kirchen-Dienern an die Hand giebt, und die Kirchen-Diener solche gute Ordnung äusserlich nicht einmahl beobachten, so daß jedermann sehen kann, daß ein Fehler vorgehe, alsdenn mag freylich die Absicht der Kirche, oder ihres Dieners, die Frucht des Sacraments aufheben, oder doch schwächen. Denn in diesen beyden

beyden Fällen williget die Kirche in das, was wieder die Schrift läuft, ein, und diejenigen, welche das von dem Kirchen-Diener wieder die ihm vorgeschriebene Ordnung der Schrift unternommene Verfahren mit ansehen, so sie dazu schweigen, nehmen an dieser fremden Sünde gleichfalls Theil, da es denn kein Wunder ist, daß durch des Kirchen-Dieners Absicht die Frucht des Sacraments geschwächet wird. Allein, von diesen Fällen reden wir nicht. Wir sagen nur, daß, **wo die gantze kirchliche Gesellschaft eine Ordnung die Sacramente zu geniessen, aus der Schrift vorgeschrieben hat, und der Kirchen-Diener nicht äusserlich dawieder handelt, was er auch übrigens vor böse Absichten haben möge, dieselben allzumahl nichts schaden.** Was aber das zweite anbetrift, **daß wir nicht wissen können, ob in uns nicht eine verborgene Sünde stecke, die den Nutzen der Sacramente hindere?** so ist dasselbe unstatthaft. Den Nutzen der Sacramente kann nichts, als **die vorsetzlichen Sünden**, hemmen. Ein jeder aber ist sich seines Vorsatzes, wo er sich nur prüfen will, bewust: Darum kann keinem dasjenige verborgen bleiben, was ihn etwa zum heilsamen Gebrauch der Sacramente untüchtig machen möchte. Bey solchen Umständen kann uns der würdige Gebrauch der Sacramente von der Gnade GOttes gegen uns zulänglich versichern.

§. XXXIII. Ein unumstößlicher Grund, worauf wir die Gewißheit des Glaubens gründen, ist das Zeugniß des heiligen Geistes. Diejenigen, welchen der Geist GOttes selbst bezeuget, daß sie GOttes Kinder sind, die müssen ja gewiß von ihrer Seeligkeit versichert seyn. Nun stehet das erste ausdrücklich von den Gläubigen Röm. 8, 16. **Derselbe Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir GOttes Kinder sind.** Demnach können die Gläubigen von der Gnade GOttes gegen sie versichert seyn. Bey einem so hellen Licht aber will man dennoch den Irrthum überkleistern, und übertünchen. Man wendet vor: **Das Zeugniß des Heiligen Geistes bestehe nicht in einer unmittelbahren göttlichen**

Vierdter Beweis.

lichen Offenbahrung, sondern nur in einer geistlichen Erfahrung, welche weiter nichts, als starcke Vermuthungen nach sich ziehe, daß uns GOtt mit Liebe zugethan sey. Allein, dieser Einwurf taugt nichts. Kann uns in den natürlichen Wissenschaften einer Sache nichts gewisser machen, als die lebendige Erfahrung; so mag noch vielmehr im Geistlichen die Empfindung des Zeugnisses, so die dritte Person in der Gottheit an unsern Seelen abgeleget, eine unaussprechliche Festigkeit und Versicherung des Gemüths zuwege bringen. Der Geist der Wahrheit, der da zeuget, daß wir GOttes Kinder sind, würdet keine blossen Muthmassungen; sonst würde er uns zwischen der Wahrheit, und zwischen dem Irrthum mitten inne schweben, und uns in der Demmerung, da nur halb Licht, halb Finsterniß ist, gleichsam tappen lassen, welches ungereimt ist. Das würckliche Gefühl einer Sache gewähret die grösseste Gewißheit. Wir fühlen das Zeugniß des Geistes in unsern Seelen. Warum sollten wir nicht daher alle Gewißheit schöpffen? Es irret uns nicht, wann man einwendet, daß sich auch Gottlose, und Heuchler, ja gar ketzerische Menschen vor Kinder GOttes hielten, und es deßwegen doch nicht wären: Derohalben könne sich auch unsere Meynung, womit wir uns vorstellen, GOttes-Kinder zu seyn, dennoch auf keine Gewißheit gründen. Denn die irrige Meynung anderer Leute von der Kindschaft GOttes kan der Ueberzeugung der Gläubigen, die sie von eben diesem hohen Vorzuge haben, keinen Abbruch thun. Es träumet z. E. einem Menschen, daß er isset, und wenn er aufwachet, so ist sein Cörper leer; es träumet einem andern, daß er trincke, und wenn er aufwachet, so ist er matt, und durstig. Jesa. 29, 8. Weil sich nun solche Menschen im Schlaf, und in der Einbildung betrügen, soll ich deßwegen mich auch vor hintergangen achten, oder es vor ungewiß halten, wenn ich heute würcklich mit Dancksagung gegen GOtt meinen Hunger gesättiget, und meinen Durst gestillet habe? Soll jener Leute ihr

ihr Traum mir meine würckliche Empfindung streitig machen? Wer urtheilet doch wohl jemahls also? Und wem kommt solcher Schluß nicht lächerlich und abgeschmackt vor? Gerade also gehet man auch gegnerischer Seits zu Wercke. Die Gottlosen, die Heuchler, die Irrlehrer, bilden sich ein, GOttes Kinder zu seyn, und sind es doch nicht, derohalben sollen auch die Gläubigen, ob ihnen schon der Geist GOttes zeuget, daß sie Söhne und Töchter seyn, dieser hohen Sache halber noch ungewiß bleiben. Jenes ist ein Traum; das Zeugniß des Geistes aber ist ein würckliches Gefühl. Wer kann doch fordern, daß der Traum das Gefühl ungewiß machen soll? So ist auch folgender Einwurf nicht weniger unkräftig, wenn man saget: Die Gläubigen wären wohl der Wohlthaten GOttes in Christo JEsu gewiß, aber sie wären doch noch nicht gantz gewiß versichert, ob diese Wohlthaten auch sie in ihrer besondern Person angiengen? Das würde aber eine sehr schlechte Sache seyn, wenn die Gläubigen nur von den göttlichen Wohlthaten, nicht aber von dem vergewissert wären, ob die Wohlthaten auch sie angiengen? Es ist ja auch der Teufel von dem hohen Werck des erlösten menschlichen Geschlechts gantz gewiß; er erkennet aber übrigens wohl, daß ihn solches nichts angehe. Hiob konnte von seiner eigenen Person sagen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken. Cap. 19, 25. Paulus will, daß sich die Corinther vor ihre besondere Person prüfen, und erfahren sollen, ob JEsus Christus in ihnen sey. 2 Cor. 13, 5. Und dieses Prüfen ist so wohl von der Gnaden- als der Wunderthätigen-Gegenwart Christi zu verstehen; denn die Wunder Christi führten ja zur Erkenntniß der Gnade, so in ihm zu finden ist. Demnach kann ein Christ auch vor seine Person sicher, und gewiß seyn, daß er Vergebung der Sünden, und die Gnade GOttes in Christo JEsu, erhalten habe.

§. XXXIV. Alles dasjenige, was man dieser edlen Wahrheit entgegen setzet, ist mit der heiligen Schrift gar schlecht, daß ich so rede, verbriefet und bewiesen. Man beruft sich zwar auf einige Sprüche;

Einige Einwürfe werden gehoben.

 sie

sie sind aber gar übel ausgelegt, und sie haben einen gantz andern Verstand. Im Prediger Buch Cap. 9, 1. heist es: **denn ich habe solches alles zu Hertzen genommen, zu forschen, daß Gerechte und Weise sind, und ihre Wercke** (die Unterthanen) **in GOttes Hand. Doch kennet kein Mensch weder die Liebe, noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat.** Hieraus soll geschlossen werden, **es könne kein Gerechter wissen, ob er von GOtt geliebet, oder gehasset werde?** Diese Mißdeutung nun zu entdecken, wird weiter nichts nöthig seyn, als die Worte, wie sie hier vorliegen, noch einmahl anzusehen. Man kann aber aus dem folgenden Vers begreiflich machen, daß hier von allerhand wiedrigen Schicksaalen dieser Zeit, als welche so wohl den Frommen, als auch den Gottlosen, begegnen, die Rede sey. Man beziehet sich ferner auf die Rede Salomonis Sprüchw. Cap. 20, 9. **Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Hertzen, und lauter von meiner Sünde?** Das soll nach ihrer Meynung so viel heissen: **Kein Mensch könne wissen, wie er mit GOtt stehe; weil er nicht zu erforschen im Stande sey, ob er rein, das ist, gerecht sey, oder nicht?** Allein man irret auch hier. Ein anderes ist ja, daß wir bekennen müssen, wir sind nicht rein, oder wir sind allzumahl Sünder; Röm. 3, 23. ein anderes aber, daß wir deswegen von unserer Seeligkeit ungewiß seyn müsten. Das letztere ist nicht mit dem ersten verbunden. Wenn wir auch gleich unsere Unreinigkeit erkennen; so können wir doch in Christo gewiß werden, daß uns GOtt dieselbe nicht zurechne. Man beziehet sich noch weiter auf eine andere Stelle Hiobs. Cap. 9, 20. **Sage ich, daß ich gerecht bin, so verdammet er mich doch. Bin ich fromm, so macht er mich doch zum unrecht.** Ich muß aber hierauf fast das vorige antworten. Hiob redet hier von seiner eigenen Gerechtigkeit, wenn er ja eine zur Schutz-Wehr gegen GOtt hätte gebrauchen wollen. Freylich ist kein Mensch vor GOtt durch eigene Wercke gerecht, oder vollkommen fromm; folgt denn aber daraus, daß wir nicht in Christo vor gerecht erkläret, und von dieser uns bey-

beygelegten Gerechtigkeit eines Mittlers nicht versichert seyn können? Nein! solches folget nicht. Denn, daß Hiob seiner Seeligkeit in seinem Erlöser gewiß war, das hat er Cap. 19, 25. genungsam an den Tag geleget. Man setzt uns ferner das herrliche Zeugniß Ps. 19, 13. entgegen: **Wer kann wissen, wie oft er fehlet? HErr! verzeihe mir auch die verborgenen Fehler,** woraus man folgern will, daß, wie man seine Sünden nicht erforschen, man auch also von der Gnaden-Rechtfertigung nicht gewiß seyn könne. Aber, diese Sätze: **Wir wissen nicht, wie offt wir fehlen, darum können wir von der Gnade GOttes in Christo zweifelhaft, oder doch derselben nicht zuverlässig versichert seyn,** hängen nicht zusammen. Denn eben der Mann, der hier saget: **Wer kann wissen, wie offt er fehlet,** war von der Liebe GOttes gegen sich gantz versichert. Darum spricht er Ps. 23, 4. **Ob ich gleich wandere im finstern Thal, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bey mir.** u. s. w. Die Menge unserer unerforschlichen Sünden, wenn wir uns nur deswegen vor GOtt hertzlich beugen, hindert die Gnade GOttes in Christo, und unsere Versicherung davon, im geringsten nicht. **Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade GOttes noch viel mächtiger worden.** Röm. 5, 20. Ja, man wendet endlich noch folgendes ein: **Wenn die Gläubigen von ihrer Seeligkeit gewiß wären, so würden sie denen gleich, nicht aber nachgesetzt seyn, die von GOtt durch sonderbahre Eingebung erfahren, daß sie Gnade empfangen. So sagte Christus zu Petro: Ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht aufhöre.** Luc. 22, 32. **Nun müsten ja nicht alle mit Petro, und seines gleichen, in diesem Stück einerley Vorzug haben; demnach könnten nicht alle Gläubige von ihrer Seeligkeit gewiß seyn.** Allein, das ist eitel. Einerley Gewißheit kann auf unterschiedenen Gründen beruhen. Der eine Grund kann von der ordentlichen Gnade des Zeugnisses vom Heiligen Geist im

Her-

Hertzen, der andere von einer ausserordentlichen Gnade einer besondern Offenbahrung, herrühren. Beyde aber mögen doch, ein jeder in seiner Art, eine völlige Gewißheit gewähren. Zudem so giebt es ja selbst in der Gewißheit Stufen. Man kann von einer Sache zulänglich, ein ander mahl aber durch neue Gründe überschwenglich versichert seyn. Die Gläubigen sind mit einander von ihrer Seeligkeit hinreichend überzeuget. Hat aber GOtt andern noch dazu besonders geoffenbahret, daß er ihnen gnädig sey; so vermehret dieses zwar die Versicherung dieser letztern, sie schwächet aber die Festigkeit der ersten in diesem Stück durchaus nicht. Eines hebt das andere nicht auf. Wir wissen aus der Vernunft gewiß, daß ein GOtt sey. Wenn aber eben dieses auch in der Schrift geoffenbahret wird; so wird die vernünftige Erkenntniß dadurch nicht zweifelhaft, sondern sie wird vielmehr überschwenglich fest, und unbeweglich gemacht.

Anwendung.

§. XXXV.

Erbauliche Betrachtung.

Dieses ist kurtz die Lehre vom Glauben, wie es unser öffentliches Bekenntniß mit sich bringet, ich sage, vom Glauben, der da ist die allervortreflichste Gemüths-Verfassung, die einem sündigen und sterblichen Menschen zukommen kann. Die **Vernunft** macht uns zwar zu Menschen, **der Glaube aber** macht uns zu Christen. Menschen, als Menschen, so wie sie jetzo von Natur sind, bleiben von dem Zweck einer immerwährenden Glückseeligkeit auf ewig ausgeschlossen. Christen hingegen erjagen und erreichen das **Kleinod, welches ihnen vorhält die himmlische Berufung GOttes in Christo JEsu.** Philipp. 3, 14. O welch ein erhabenes Geschenck ist es um den Glauben! Wo die Vernunft aufhöret, da fängt der Glaube erst recht an. **Die Vernunft** leget unsere Empfindungen zum Grunde, und thut einen Blick in die mannigfaltigen Verhältnisse der empfundenen Sachen, wie sie aus einander

ander folgen, mit einander verknüpft, und an einander mittelbahr oder unmittelbahr angeschlossen sind. **Der Glaube** hat keine solche besondere Einsicht in den Zusammenhang seiner vorliegenden Gegenstände. Er vergnüget sich mit dem allgemeinen Grunde, daß GOtt in seinen Verheissungen wahrhaftig, in seinen Wercken allmächtig, in der Art sie zusammen zu fügen, allweise, und in dem Willen sie zu schaffen allgütig sey. **Die Vernunft** muß ihre Vorwürffe entweder würcklich fühlen, oder ihre Verhältnisse gegen einander fassen, und begreiffen. **Der Glaube** zweifelt nicht an der Verheissung GOttes, sondern er ist starck, und giebt GOtt die Ehre, und glaubet auf Hoffnung, da vernünftiger weise nichts zu hoffen ist. Röm. 4,20.21. und 18. **Die Vernunft** siehet GOtt nur als einen Schöpfer; **der Glaube** aber als einen Erlöser, und Heiligmacher, an. **Die Vernunft** weiß, das ein GOtt sey. Sie lernet aus der Erfahrung, daß etwas in dem Menschen diesen GOtt schändlich beleidige; sie kann sich aber darein nicht finden, wie die böse Sache des Menschen mit GOtt wieder in das reine zu bringen sey? **Der Glaube** weiset auf den, welchen GOtt dargestellet hat zu einem Gnadenstuhl in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt, darbiethe, indem, daß er die Sünde vergiebt, welche zuvor unter der göttlichen Gedult geblieben war. Röm. 3,25. Wo uns also die Vernunft stecken läst, da hilft der Glaube wieder aus. Es ist nichts herrlichers, als der Glaube. Er ist die Artzeney der Krancken, das Leben der Todten, die Wurtzel der Tugenden. Es muß ja alles aus dem Glauben gehen; denn was nicht aus dem Glauben gehet, daß ist Sünde. Röm. 14,23. Er ist die einzige Zierde, die dem HErrn der Heerschaaren am Menschen gefällt. Denn, des HErren Augen sehen nach dem Glauben. Jerem. 5,3. Er ist der Schild, womit wir auslöschen können die feurigen Pfeile des Bösewichts Ephes. 6,16. Der Glaube

ist eine Morgenröthe, die aus der Finsterniß der Sünden mit ihren Strahlen prächtig hervorbricht, wenn dieser Tag anbricht, und der Morgenstern aufgehet in unserm Hertzen. 2 Petr. 1, 19. Der Glaube macht auserwehlt. Denn GOtt hat uns vom Anfange erwehlet zur Seeligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. 2 Theß. 2, 13. Der Glaube macht lieblich. GOtt muß den lieben, der da glaubet. Abraham hat GOtt geglaubet, und ist deshalb ein Freund GOttes geheissen worden. Jac. 2, 23. Der Glaube ist dem Fleische in uns, der Welt, und dem Satan ausser uns erschrecklich. Diesen kann man fest wiederstehen im Glauben. 1 Petr. 5, 9. Also ist der Glaube in unserer Seele ein Haupt-Grund desjenigen, was der grosse GOtt selbst durch den weisesten König, und den König der Weisen, anrühmet im Hohenl. 6, 9. Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwehlt wie die Sonne, schrecklich wie die Heerspitzen? Der Glaube ist das Siegel GOttes, woran der HErr die seinen erkennet. 2 Tim. 2, 19. Er ist die Lieberey der Kinder des Höchsten, weiß in Unschuld, denn die weisse Seide ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Offenb. 19, 18. roth aber in Besprengung des Blutes Christi. Wir sind gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blute. Offenbahr. 1, 5. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Die Lehre des Glaubens wurde zwar durch alle Zeiten hindurch angezapft, bestritten, und umnebelt; doch sie zerstreuete alle Wolcken. Alles Fleisch, welches der Lehre vom Glauben wiederstehet, ist wie Graß. Alle Herrlichkeit des tyrannischen Menschen ist wie des Grases Blume. Das Graß verdorret, die Blume fället ab; aber des HErren Wort bleibet in Ewigkeit. Nicht nur die Lehre des Glaubens, sondern auch der Glaube in uns ist der Sieg, der die Welt überwindet. 1 Joh. 5, 4. Wer würde Fleisch und Blut bezwingen, wenn der Glaube nicht wäre?

wäre? Wer könnte sein böses Hertz von der Welt ab und zu GOtt angewöhnen, seine Begierden im Zügel halten, sich seiner Gemüths-Bewegungen bemeistern, wenn es der Glaube nicht thäte? **Wir müssen ja durch den Geist des Glaubens des Fleisches Geschäfte tödten, alsdenn können wir leben.** Röm. 8, 13. **Wir können ja die Sünde über uns nicht herrschen lassen, weil wir nicht unter dem Gesetz sind, sondern unter der Gnade.** Röm. 6, 14. Steiget in uns eine böse Lust auf, so spricht der Glaube so gleich; **O du Kind des Allerhöchsten mit dem Blut eines ewigen GOtt-Menschen erkauft; wilt du, durch Einwilligung in die Reitzung zum Bösen, das Blut des Testamentes vor unrein achten, und den Geist der Gnaden schmähen?** Ebr. 10, 29. Werden wir von dem Fleisch zu schädlichen Gemüths-Bewegungen angefrischet, so fort ist der Glaube da, und leget uns die Erinnerung ins Hertze: **Edle, und zur Freyheit in Christo erlöste Seele! wilt du dich den Sturm der unbändigen Rührungen dahin reissen lassen? Weist du nicht, wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht? Der Knecht bleibet nicht ewiglich; der Sohn aber bleibet ewiglich im Hause. Du bist ein Sohn, und keine Sclave der Sünde. Behalte, was du hast, daß niemand deine Crone nehme.** Joh. 8, 34. 35. Offenb. 3, 11. Will das Fleisch uns träge, sicher, und nachläßig machen; so wachet doch der Glaube, er rufet uns zu: **O Seele! sey nicht träge in dem, was du thun sollst, sey brünstig im Geist.** Röm. 11, 12. **Gedencke an den, der solches Wiedersprechen von den Sündern erduldet, daß du nicht in deinem Muth matt werdest und ablassest.** Hebr. 12, 3. **Wache und bethe, daß du nicht in Anfechtung fallest.** So wiederstehet der Glaube dem inwendigen Feinde. Er hänget sich an Christum, und sauget Kraft von oben. Er weiß, daß ihm die Sünden vergeben sind.

O unaussprechliche Wohlthat! O Gnade, die höher ist, denn **aller Menschen Vernunft!** Phil. 4, 7. Darum liebet er denjenigen, der sie ihm vergeben hat. Ihr sind **viel Sünden vergeben**, sagt dorten der grosse Sünden-Tilger von der berüchtigten Sünderinn, Luc. 7, 47; **denn sie hat viel geliebet.** Das ist: Man erkennet die Gnade der Vergebung aus der Folge, weil sie ihren Wohlthäter so brünstig liebet. Der Glaube ist eine Versicherung von der in Christo bey uns aufgehobenen Schuld der Sünden. Darum ists unmöglich, daß er uns nicht zur Liebe gegen GOtt hinlencke, und unsere Hertzen gantz damit durchsüsse. Es ist nichts natürlichers, als den zu lieben, der uns zuvor geliebet hat. **Christus hat uns geliebet, und sich selbst für uns dahin gegeben, zu einer Gabe und Opffer, GOtt zu einem süssen Geruch.** Ephes. 5, 2. **Er hat uns geliebet und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung durch Gnade.** 2 Thess. 2, 16. Der Glaube erkennet solches und eignet es sich zu. Wie sollte er denn nicht in unsern Hertzen eine Liebe erwecken gegen den, der so gnädig ist? Die rohesten Leute lieben diejenigen, von welchen sie geliebet werden. Christus spricht Matth. 5, 46. **So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr vor Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?** Da nun der Glaube die Hertzen lenckbar, beugsam, und zahm machet, wie sollte er sie nicht gleichfalls dahin neigen, wohin auch die frechsten und wildesten Gemüther in gleichen Umständen umgelencket werden? Ach freylich! **Der Glaube kann und muß durch die Liebe thätig werden.** Gal. 5, 6. Dieses ist der hohe Preiß in dem Reiche GOttes, ausser welchem nichts von allen kostbar scheinenden Dingen eine Gültigkeit hat. Gal. 5, 6. Der Glaube überwindet die Welt ausser uns. Lust, oder Furcht, Belohnung oder Verfolgung, sind es, womit die bösen Menschen die Anhänger des Hertzogs der Seeligkeit von ihrer Treue gegen ihn abführen können. **Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest, und mich anbethest,** sagt dort der unverschämte Fürst dieser Welt zu unserm grossen Schlangen-Treter. Matth. 4, 9.

4, 9. Das hieß den Fall der Auserwehlten des HErrn durch Belohnung suchen. Hingegen drohete dorten der hohe Rath zu Jerusalem die Apostel, Ap.Gesch. 4, 21. daß sie sich allerdinges nicht solten hören lassen, noch lehren in dem Namen JEsu. Vers. 18. Das hieß den Glauben der ächten Kinder GOttes durch Strafe bestreiten. Was thut aber der Glaube dabey? Er pflantzet den Christen in das Hertz hinein, daß sie mit Paulo sagen mögen: In dem allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch irgend eine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe GOttes, die da ist in Christo JEsu, unserm HErrn. Röm. 8, 37-39. Ist der Glaube nicht ein Sieg, der die Welt überwindet, wenn er den Fürsten der Finsterniß selbst in Schrecken und Furcht jaget; denn so man dem Teufel wiederstehet, so flieht er. Jac. 4, 7. Durch den Glauben aber wiederstehet man ihm. 1 Petr. 5, 9. Ist er nicht der Sieg, der die Welt überwindet, wenn er den Tod selbst unerschrocken antritt? Die Zeit unsers Abschiedes ist etwa vorhanden - - allein, wir haben Glauben gehalten, und die Crone der Gerechtigkeit wartet auf uns, zur unaussprechlichen Verherrlichung. 2 Tim. 2, 6. 7. Ist der Glaube nicht der Sieg, welcher die Welt überwindet! Denn er kämpfet durch alle Verfolgungen hindurch, er wiederstehet der Sünde, wo es nöthig ist, bis aufs Blut. Ebr. 12, 4. Das ist, seine Grund-Regel heißt: Lieber eines gewaltsamen Todes gestorben, als hinter dem Fürsten des Lebens in Untreue abgetreten. Das lasse man mir eine hochbeträchtliche Großmuth seyn! Unsere Privat-Feinde pochen etwa, sie schänden, sie schmähen, sie lästern auf die Sorgfalt, die wir anwenden, dem Allergetreuesten getreu zu seyn. Bald heißt es: Was will dieser Lotterbube, dieser Plauderer, sagen; Es siehet, als wolte er neue Götter, eine neue Religion, verkündigen. Ap.Gesch. 17, 18.

17, 18. Ein andermahl lautet es wieder: Du bist der einzige Fremdling, oder Sonderling, und willst unter uns herrschen? Wohlan, wir wollen dich baß plagen. 1 B. Mos. 19, 9. Wiederum muß man etwa von diesem die Stimme hören: Er ist fromm, und von einem andern: Er verführet das Volck. Joh. 7, 12. Da wird das schwache Hertz oft niedergeschlagen. Es denckt bey sich: Siehe, das sind die Gottlosen in der Welt, die sind glückseelig, und werden reich. Soll es denn umsonst seyn, daß mein Hertz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Ps. 73, 12. 13. Aber der Glaube ermannet sich bald wieder. Er gehet in das Heiligthum, und mercket auf der Gottlosen Ende. Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Ps. 73, 17. 19. Der Glaube spricht der Seelen den Muth ein: Fürchte dich vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecke nicht. Heilige nur GOtt den HErrn in deinem Hertzen, 1 Petr. 3, 14. 15. den lasse deine Furcht und Schrecken seyn. Jes. 8, 13. Lasset die öffentlichen Kirchen-Feinde toben und wüten. Lasset solches Meer wüten und wallen, und von seinem Ungestümm die Berge einfallen: Dennoch soll die Stadt GOttes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Ps. 46, 4. 5. Der Glaube wird wohl gedruckt, er wird eine Zeit verdunckelt, er wird verachtet, gleichwohl sieget er am Ende. Er kann die Feinde des HErrn auf eine betrübte und ansichtige Art austoben lassen. Sie tragen ihre eigne Köpfe dem grossen Abaddon, dem Verderber, Offenb. 9, 11. feil, und werden über sich führen ein schnell Verdammniß. 1 Petr. 2, 1. Das weiß der Glaube wohl, darum sencket er den siegprangenden Macht-Spruch in das Hertz: Seyd böse ihr Völcker, und gebet doch die Flucht; beschliesset einen Rath, und es werde nichts draus; denn hier ist Immanuel. Esa. 7, 9. Immanuel, GOtt mit uns! Wo der Glaube ist, da ist GOtt. Ist GOtt

GOtt für uns, wer mag wieder uns seyn, welcher seines eingebohrnen Sohnes nicht hat verschonet, sondern denselben für uns alle dahin gegeben! Wie solte er uns mit ihm nicht alles schencken. Röm. 8, 31. 32. Der Glaube verbindet sich durch sein Vertrauen mit GOtt, und knüpfet durch die Liebe alle Menschen der Erden an sich. Jene versöhnet er durch Christi Blut, diese segnet er durch eine Fürbitte vor alle Menschen. 1 Tim. 2, 2. Der Glaube stehet zwischen dem Zorn GOttes, und der bösen Welt mitten inne. Um eines gläubigen Loths willen wollte der Richter alles Fleisches fünf grosse Städte mit dem schon beschlossenen Schwefel-Regen, und dem daher folgenden Umsturtz, verschonen. Der Glaube ist das Saltz, womit das zur Fäulniß geneigte Fleisch der herschenden todten Wercke muß gewürtzet werden. Alles Opfer wird mit Saltz gesaltzen. Marc. 9, 49. Wir müssen unsere Personen begeben zum Opffer, das lebendig, heilig, und GOtt wohlgefällig sey, welches sey unser vernünftiger GOttesdienst. Röm. 12, 1. Der Glaube aber würtzet solches Opffer. Wäre das unrichtig, so hätte Abel nicht durch den Glauben ein grösseres Opfer bringen können, als Cain, wie doch geschehen ist. Hebr. 11, 4. Der Glaube ist ein Saltz; denn er setzet den Geist des Glaubens zum Grunde. 2 Cor. 4, 13. Der Geist aber, der dem Saltz gleich ist, verwahret unser Hertz vor dem nagenden Wurm des bösen Gewissens, davon es Jes. 66, 24. heisset: Ihr Wurm wird nicht sterben. Den Geist gelüstet wieder das Fleisch. Gal. 5, 17. Der Glaube weiß, daß der Erlöser der Welt allbereits ins Fleisch gekommen ist, und nicht erst zu erwarten stehet. Die Gerechtigkeit, welche aus dem Glauben kommt, sagt also: Sprich nicht in deinem Hertzen, wer will hinauf fahren gen Himmel. Das ist nichts anders, als den schon erschienenen vom Himmel herab hohlen. Der Glaube erkennet, daß Christus zu unserer Gerechtigkeit von den Todten auferstanden. Darum murret er nicht: Wer will hinab

hinab fahren in die Tieffe? das ist nichts anders, denn Christum, als wäre er noch im Grabe, von den Todten hohlen. Das Wort GOttes ist dem Menschen, der den Glauben hat, nahe in seinem Munde, und in seinem Hertzen. Röm. 10, 6. 7. 8. Der Glaube überzeuget den Christen, daß er die Vergebung der Sünden habe. Wohl aber dem Menschen, dem die Sünde vergeben ist, dessen Missethaten bedecket sind, dem der HErr die Sünde nicht zurechnet. Ps. 32, 1. Es kann uns nichts helffen in der letzten Stunde. Nicht die Ehre, solte sie auch mit Thronen und Scepter prangen. Die Allergeehrtesten, die ohne Glauben sind, können nicht bleiben in solcher Würde, sondern müssen davon wie ein Vieh. Psalm 49, 13.. O unaussprechlicher Absturtz, o unsäglicher Fall! Nichts kann uns helffen, kein Reichthum, kein grosses Vermögen, Gewinn und Nutzen, der jährlich auf tausendmahl tausend steiget. Was sollen uns die Schätze des gantzen Erdbodens, wenn es am Glauben mangelt? Was hülffe es dem Menschen, so er die gantze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele: Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele erlöse? sagt der Hertzog der Seeligkeit, Matth. 16, 26. Nicht kann uns endlich zu statten kommen das Angedencken der allerniedlichsten Lust. Was sagt der Geist von den Lüsternen? Ihr habt wohl gelebt, und eure Wollust gehabt, und eure Hertzen geweidet, als auf einen Schlacht-Tag. Jac. 5, 5. Schnöde Lust, die mit Fluch und Tod belohnet wird! Der Glaube allein unterstützet die Seele in der letzten Todes-Noth, in dem hochbedencklichen Ubergange von der Zeit zu der Ewigkeit, wenn wir an den Rand der künftigen Dinge kommen, die wir in diesem Leben weder gesehen, noch gehöret haben; wenn wir vor die schreckliche Rechenbanck des Mannes gestellet werden sollen, in welchem GOtt richten wird den Creyß des Erdbodens mit Gerechtigkeit. Ap. Gesch. 17, 31. wenn das Schifflein unsers Lebens das Meer der Ewigkeit erreichen, und daselbst den

Lohn

Lohn seiner Wercke erwarten soll, alsdenn muß der Glaube zu statten kommen, **der Ancker der Hoffnung, der hineingehet in das Inwendige des Fürhangs,** Ebr. 6, 19. der muß uns vor dem Scheitern bewahren. Das Blut JEsu muß sodenn das Anckerseil, wie dorten das rothe Seil der Rahab, welches sie zum Zeichen der zugesagten Verschonung **zum Fenster heraus hieng,** Jos. 2, 18. mit dem Merckmahle des Friedens färben und besprengen, und der Glaube muß uns mit der Gerechtigkeit Christi gekleidet vor GOttes Throne wohlerhalten und geseegnet darstellen. O unvergleichliche Gabe des Glaubens, der in Christi Blut die Schuld der Sünden durchstreicht, **und austilget die Handschrift so wieder uns ist!** Coloss. 2, 14; der die Rechnung mit GOtt wohl beschliesset, seine wohl versiegelten Verheissungen, als eine gute Beylage in das Hertze einsencket; der den Frieden mit GOtt feyerlich stiftet, selbigen mit hertzlichem Vorsatz eines guten Gewissens unterschreibet, und also den allerschwersten und gefährlichsten Handel in das ebene bringet! O vortrefliches Geschencke des Glaubens, welcher in Christi Geist **das Hertz,** Sinn, und Gewissen **reiniget,** Ap. Gesch. 15, 9. welcher die Lust zu sündigen mit einer würcklichen Gewährung eines in der That bessern Gutes vertauschet; die Anhängigkeit an das irrdische schwächet, und aufhebet; den Gedancken einen edlern Vorwurf anschaft; das Verlangen aufwärts kehret; die Seele zu einer großmüthigen Geduld in die Zeit des Leidens angewöhnet; **den Christen in der Gesellschaft brauchbar, in allerley Aemtern treu, in dem Umgange liebreich, in der Arbeit fleissig, in allen Pflichten aufmercksam macht;** der mit einem Wort die Seele in solche Stellung bringt, daß sie mitten unter den Dornen dieser Welt **eine Pflantze des Friedens, und ein Baum der Gerechtigkeit wird.** Jes. 61, 3.

Allein, wer ist hierzu tüchtig? 2 Cor. 2, 16. Das ist wohl das Fürbild der heilsamen Lehre vom Glauben, wie er in uns beschaffen seyn soll, und wie er allenfalls auch nach der Kraft GOttes **geartet seyn kann,** aber wie schwach, wie blöde, wie ungeübt hin-

gegen ist nicht unsere Seele oft im Glauben? HErr ich glaube, hilff meinem Unglauben, sprach dort der Vater des Besessenen. Marc. 9, 24. Freylich drücken wir dieses Vorbild nicht so vollkommen aus. Es entstehen in uns nur langsame Regungen des Vertrauens, die von dem geringsten Winde der Anfechtung verwehet werden. Es äussern sich in uns nur mäßige Triebe des Glaubens. Kaum darf eine heftige Lust anpochen, so sind wir überworfen. Wir nehmen die angebothene Gnade nicht in acht, wie es der hohe Werth derselben erfordert. Wir sind laß, und sorgloos, manchmahl gar untreu. Da kann sich die edle Kraft des Glaubens nicht in ihrer beschriebenen Vortrefflichkeit offenbahren. Gehet es uns wohl, so beruhet ein grosser Theil des Glaubens auf einem falschen Grunde der Natur. Denn welcher natürliche Mensch solte nicht stille, getrost, aufgeräumt, und muthig seyn, wenn sich alle äusserliche Umstände, nach Wunsch und Willen, so gar günstig erzeigen? Wer solte da nicht, auch nur vernünftiger Weise zu handeln, GOtt preisen, und ihm vertrauen? Doch, dis ist meistens eine unächte Zuversicht. Unsere Seele suchet nicht so wohl ihre höchste Vergnügung in der Vergebung der Sünden durch Christi Blut, als in den zeitlichen Wohlthaten, die ihr so überflüßig zugefallen sind. **Sie vermenget diese natürliche Zuversicht mit der geistlichen und wahren, und vermeynet eine hohe Glaubens-Stuffe erreicht zu haben.** Ob nun wohl nicht lauter irrdisches Feuer auf dem Altar des Hertzens brennet; obschon auch bisweilen ein Gefühl von geistlichen Wohlthaten in den Betrieb des Vertrauens zu GOtt mit einzuschlagen pfleget, gleichwohl, wenn sich die äusserlichen Umstände wie ein schönes Wetter in Regen und Sturm verwandeln, da gehet es, wie dort im Psalmbuch stehet: Ps. 30, 7. 8. **Ich aber sprach, da mirs wohl gieng, ich werde nicht mehr darnieder liegen, aber da du dein Antlitz verbargest, erschrack ich.** Hingegen wenn es uns übel gehet, so erscheinet auf der andern Seiten am Glauben Mangel und Schwachheit. Ist es denn

gantz

gantz und gar aus mit GOttes Güte, und hat die Verheissung ein Ende? Hat denn GOtt vergessen gnädig zu seyn, und seine Barmhertzigkeit vor Zorn verschlossen? Ps. 77, 9. 10. Da gehet es denn aus einem gantz andern Thone. Wir klagen und zagen auf allen Seiten, wir beunruhigen unsern Geist auf alle Weise, wenn sich trübe Wolcken äussern. Gleichwohl bleibt des HErrn Wort wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Glauben wir nicht, oder sind wir gleich von schwachem Glauben: so bleibet er doch getreu, er kann sich selbst nicht verläugnen. 2 Tim. 2, 13. Wollen wir uns nur recht in die Sachen schicken; wollen wir nur die Verheissungen von einer ewigen Gnade unsern Leitstern seyn lassen; sein Wort im Hertzen halten, daß wir nicht wider GOtt sündigen; Ps. 119, 11. mit brünstigem Gebeth seine Rührungen unterhalten, und fruchtbar machen, wahrlich so werden wir einst die höchste Gewißheit des Glaubens empfinden. Wir kennen den, der da saget Esa. 54, 10. Es sollen wohl Berge hinweichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR dein Erbarmer. Soll diese Gnade nicht auch unsere eintzelne Person angehen? Sollen wir nur insgemein weg glauben, daß GOtt hier versprochen, den Gehorsamen gnädig zu seyn? Das würde eben so heraus kommen, als wenn viele Kinder eines treuen Vaters zwar die Neigung desselben gegen die gantze Kindschaft vor gewiß ansehen, aber doch jedes darunter nur ungewiß und zweifelhaft bleiben müste, ob es der Vater auch ins besondere lieben würde? O es ist gantz anders mit dem Hertzen GOttes gegen uns bestellt. Der Glaube hat Augen und Hände. Er hat Augen; denn er siehet den Ernst der Liebe Christi gegen sich, er erblicket auch die verborgenen Fehler in unserer Seelen, die die Zuneigung GOttes hindern könnten. Aber er hat auch Hände; denn er reiniget das Hertz vom Bösen, und theilet es mit dem Nächsten in aller

 Welt,

Welt. Nichts bringt mehrere Gewißheit von unserm Heyl, als der Glaube, wenn er durch unser eigenes Versehen nicht geschwächet wird. **Er befestiget, er vollbereitet, er gründet, er stärcket,** 1 Petr. 5, 10. **er wurtzelt, und erbauet sich in JEsu;** Coloss. 2, 7. er wird täglich mit GOtt bekannter, mit Christo vertrauter, vereinigter mit dem Heiligen Geist. Der Glaube schläft an der Brust JEsu, wie der Schoos-Jünger Johannes. Er ergreift **den HErrn, und läßt ihn nicht, er werde denn geseegnet.** Man entsinne sich der Historie Jacobs. 1 B. Mos. 32, 26. Der Glaube ergreifet GOttes Barmhertzigkeit, er fasset JEsu Blut, und beherberget den heiligen Geist. Der Glaube ist das Licht des Lebens, welches aus Christi Hertzen entzündet wird; er ist der Wegweiser **im finstern Todes-Thal, daß wir kein Unglück fürchten,** Ps. 23, 4; er ist das Band, welches die Menschen an GOtt anschließt. Der Glaube gehet mit uns bis in die seelige Ewigkeit, alsdenn verwandelt er sich **in das Schauen** 2 Cor. 5, 7. Der **Glaube ist schwartz, ob schon lieblich, denn die Sonne der Trübsaal hat ihn in diesem Leben so verbrannt,** Hohelied cap. 1, 5. 6. aber dieses sein Kleid wird er dort mit einem gläntzenden vertauschen, **denn die Gerechten und Gläubigen werden leuchten wie der Sonnen-Glantz in ihres Vaters Reich.** Matth. 13, 43. Das ist der Lohn getreuer Hertzen, und der Ausgang derer, die sich geübet haben im Glauben. **Wer Ohren hat zu hören, der höre!** Matth. 13, 43.

Die Drey und Sechzigste Betrachtung
Von der Rechtfertigung.

Innhalt.

Der Anfang dieser Betrachtung enthält einen Antritt zu dieser Materie, und die Eintheilung des Vorhabens §. I. Hierauf wird erklärt, was Verdienst, was gerichtliche Handlung, was Zurechnung sey? und diese Begriffe werden auf die Rechtfertigung angewandt, §. II. Sodenn wird das Zeugniß Pauli Röm 3,23.24. betrachtet, und sonderlich die Worte: So ist nun hier kein Unterschied, sie sind allzumahl Sünder §. III. sie ermangeln des Ruhms GOttes §. IV. und wir werden ohne Verdienst gerecht, besonders untersucht §. V. Das Wort δωρεὰν oder Geschenckweise, wird erklärt §. VI. Die Worte: aus seiner Gnade, werden ausgelegt § VII. und bewiesen, daß die günstige Gnade GOttes hier verstanden werde §. VIII. worauf die Einwürfe gehoben werden §. IX. Im X. §. werden die Worte: Durch die Erlösung Christi, betrachtet, und der Haupt-Beweis aus diesem Spruche gezogen §. XI. Im XII. § wird das Zeugniß Röm 3. v 28. untersucht, und drey Gründe angeführt, warum Paulus schliesset: Wir werden ohne des Gesetzes Werck gerecht. § XIII. XIV. Paulus hat aus diesen Gründen das vorliegende Zeugniß geschlossen, und die vier Mißdeutungen derselben werden angezeigt §. XV. Die Lehre der Wallenburgischen Brüder wird vorgetragen § XVI. und untersucht §. XVII. In dem XVIII. §. wird gezeigt, daß die zehen Gebothe die Liebe gegen GOtt, und den Nechsten, befehlen, und die Gegengründe werden beleuchtet §. XIX. Es werden nicht nur die Naturwercke von der Rechtfertigung ausgeschlossen §. XX. desgleichen auch nicht nur die Wercke des Levitischen Gesetzes §. XXI. Ob nur die Gesetzes-Wercke ausgeschlossen werden, die mit dem Verdienst Christi nicht beseelet sind? §. XXII. Nun werden die Worte des Spruchs: Durch den Glauben, erläutert §. XXIII. und ausgeführt, wie durch den Glauben eine fremde Gerechtigkeit zugerechnet werden könne. §. XXIV. XXV. Ein anderes Zeugniß Pauli Röm. 4,4 5. wird angeführt, und erklärt, was Evangelische und gesetzliche Gerechtigkeit §. XXVI. was ein Lohn sey, und ob man einen von GOtt fordern könne? §. XXVII. Ferner, was die Pflicht auf GOttes Seiten sey, den Lohn zu geben. §. XXVIII. Mit welcherley Pflicht GOtt dem ersten Menschen im Stande der Unschuld zugethan gewesen sey? §. XXIX. und was vor eine Pflicht GOtt im Stande des Verderbens zur Austheilung neuer Wohlthaten veranlasse? §. XXX. Die Worte: Nicht aus Gnaden, werden §. XXXI. ausgelegt, und der erste Grund der Evangelischen Gerechtigkeit ausgeführet, daß man sich auf keinerley Wercke zu verlassen habe. §. XXXII. Im XXXIII. §. wird der zweyte Grund der Evangelischen Gerechtigkeit, der Glaube an Christum, in soferne er eine Gemüths Beschaffenheit ist, und im XXXIV. §. der Glaube in der Verhältniß zu seinem Ge-

genstande, betrachtet, sodenn aber der dritte Grund der Evangelischen Gerechtigkeit gezeigt §. XXXV. Endlich kömmt die Erklärung der Evangelischen Gerechtigkeit selbst vor, und es wird bewiesen, daß uns der Glaube nicht als ein Werck zugerechnet werde § XXXVI. XXXVII. Ob es was ungereimtes sey, daß dem Glauben die Gerechtigkeit zugeeignet werde §. XXXVIII. Was die Gerechtigkeit sey, so uns zugerechnet wird: §. XXXIX. Das Zeugniß Pauli Gal. 3, 18. wird angezogen §. XL. und bewiesen, daß die Verheissung des ewigen Lebens nicht zweyseitig sey. §. XLI. XLII. Im XLIII. §. wird der Begriff von dem Erbe, so dem Abraham verheissen worden, erkläret, und im XLIV. §. ein anderer in den Worten Pauli: Aus dem Gesetz kommen, aus einander gewickelt. Ueber den zweyten Satz Pauli: daß das ewige Erbe von der Verheissung komme, wird eine Betrachtung angestellt § XLV. der Beweis davon aus Hab. 2, 4. §. XLVI. desgleichen aus der Natur des Gesetzes §. XLVII. wie auch aus den Umständen des Gesetzes, angeführt. § XLVIII. Ein Einwurf wird aufgelöset. §. XLIX. und der Nutzen des Gesetzes gezeiget. §. L. Die Worte: Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler, werden erklärt §. LI. und ein anderer Zweiffel gehoben §. LII. Das Zeugniß aus Ephes. 2, 8. 9. wird zu erklären angefangen §. LIII. und gezeigt, was hier vor eine Gnade verstanden werde §. LIV. LV. Was das heisse, seelig worden seyn? §. LVI. Betrachtung der Worte, durch den Glauben, §. LVII desgleichen der Worte: nicht aus euch §. LVIII. Ferner: GOttes Gabe ist es, nicht aus den Wercken §. LIX. auf daß sich nicht jemand rühme. §. LX. Erklärung des Spruchs 1 Cor. 1, 30. §. LXI. Warum uns gerade ein vierfacher Vortheil nach diesen Worten in Christo zuwachse? §. LXII. Wie uns Christus zur Weisheit u. s. w. gemacht werde: §. LXIII. LXIV. Christus wird unsere Weisheit &c. durch Zurechnung und Einpflanzung §. LXV. Die Zurechnung wird von der Weisheit, Heiligung &c. insbesondere erwiesen, desgleichen daß Christus uns auch zur Weisheit &c. gemacht werde, würckender weise. §. LXVI. Was Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, in sich enthalte? §. LXVII. In dem LXVIII §. wird ein kurtzer Abdruck von dem gantzen Innhalte dieses Zeugnisses, auch sodenn ein Grundriß aller möglichen Meynungen von der Rechtfertigung gemacht §. LXIX. und mit einer erbaulichen Betrachtung geschlossen §. LXX.

§. I.

Antritt zu dieser Materie.

Hier langen wir nun vor dem Haupt-Schlosse der evangelischen Religion an. Wir betrachten den Kern und Stern des Mittler-Ammts Christi, welcher auf die Frage ankommt: **Was der zureichende Grund sey, warum GOtt einen sündigen Menschen wieder zu Gnaden annehme?** Es hat diese Erörterung zu allen Zeiten grossen Zwiespalt verursachet. Wir wollen uns hier nach der Richtschnur des göttlichen Worts lediglich achten, und nicht anders verfahren, als wüßten wir von dem gantzen Streite, der unserm zu Augspurg abgelegten Evangelischen Glaubens-Bekenntniß erregt worden, im gering-

geringsten nichts; da es sich denn desto eher zeigen wird, ob unser **theures Bekenntniß, oder die gegenseitige Lehre, in dem Worte der Apostel und Propheten besser gegründet sey?** Wir wollen also erstlich unsere klaren Zeugnisse anführen, hernach aber auch ein anderes anziehen, welches man jenseits zu mißdeuten bemühet ist.

Eintheilung des Vorhabens.

§. II. Dieses wenige setze ich zum voraus, **was Verdienst, was Zurechnung, und was eine gerichtliche Handlung sey?** Wenn ich jemand mit meinem Eigenthum, darauf er gantz keine Anforderung hat, einen Gefallen, oder Ehre anthue: So heißt meine Handlung ein **Verdienst.** Wer das Wort anders gebraucht, der weichet von der Gewohnheit zu reden ab, und giebt zum Wortstreit Anlaß. Was ein Geschöpffe hat, das besitzt es von GOtt. Paulus bekräftiget es. 1 Cor. 4, 7. **Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast.** GOtt hat den höchsten Anspruch auf alle unsere sowohl Leibes- Seelen- als Glücks-Gaben. Wir sind nur Verwalter und Haushalter derselben, nach den klaren Worten 1 Petr. 4, 10. **Die Erde ist des HErrn, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet.** Psalm 24, 1. Das erste zeiget alle Sachen; das andere alle Personen der Erden an. Diese alle sind GOttes Eigenthum. In Ansehung GOttes hat Niemand nichts eigenes. Nur die Menschen gegen einander können sich dessen rühmen. Diese allein dürfen gegen einander etwas gewisses haben, aussondern, unterscheiden, vermarcksteinen, und also die übrigen ausschliessen. Sie hangen von denselben nicht im geringsten ab. Nun sage ich so: **Wer GOtt was abverdienen will, der muß was eigenes, darauf GOtt nicht voraus alle Gerechtsame habe, besitzen. Nun besitzt aber kein Geschöpffe etwas eigenes, das nicht lediglich von GOtt abhienge. Bey solchen Umständen kann sich also kein Geschöpfe bey GOTT ein Verdienst zuwege bringen.** Wenn wir nun dazu setzen, daß die Menschen, wie sie jetzo leben und gebohren werden,

Was Verdienst, was gerichtliche Handlung, was Zurechnung sey? Die Begriffe werden auf die Rechtfertigung angewandt.

den, Sünder sind, die nicht nur allein nichts Gutes, sondern lauter Strafe und gerechte Ahndung verdienen; so ists um desto begreiflicher, was wir vom Verdienste unseres Thuns und Lassens zu halten haben. **Eine Handlung zurechnen** heißt einen vor den **Urheber derselben erklähren, und ihm alle Folgerungen derselben zusprechen. Die Zurechnung ist gerecht,** wenn einer deter Urheber der Handlung mit Wissen und Willen geworden ist; im Gegentheil aber ist die Zurechnung **unbillig.** Es können uns z. E. fremde Sünden zugerechnet werden, und zwar von Menschen, die noch am Leben sind. Paulus spricht 1 Tim. 5, 22. **Mache dich nicht selbst fremder Sünden theilhaftig.** Dieses geschiehet durch Nachläßigkeit im Amte, durch Stillschweigen, durch Einrathen, durch Befehlen, durch unterlassene Anzeige, und dergleichen Fehler mehr, die doch alle im Grunde auf eine Einwilligung in die Sünde hinaus laufen. Ja, es können uns die Sünden der längst Verstorbenen mit Recht beygemessen werden. Der grosse Lehrer der Welt, JEsus, bezeuget es. Er spricht: **Daß über die Juden kommen werde alle das gerechte Blut, das vergossen worden ist, von Abel an, bis auf Zachariam, Barachiä Sohn.** Matth. 23, 35. Und doch hat Abel, und sein Mörder Cain, wohl über vier tausend Jahr vor den Juden zu Christi Zeiten gelebet. Wie gieng es also zu, daß diesen Leuten die Sünde des längst verstorbenen Cains zugerechnet wurde? Antwort: Die Juden haben Cains Sinn, und Cains Wercke gezeiget. Und da sie sich also an jenem Exempel hätten spiegeln sollen, so spieleten sie gleichwohl Cains Person an Christo, und an andern Blut-Zeugen. Ist es denn also Wunder, daß ihnen die Sünde Cains, und schrecklicher Blutzeugen-Mord zugerechnet wurde? **So kann uns auch eine fremde löbliche That zugerechnet werden.** Wer es nicht glauben will, der hat sich vielleicht noch nicht recht auf die Verheissung des grossen GOttes, die der Gesetzlehrer Moses, 2 B. Mos. 34, 7. anrühmet, besonnen. **Du beweisest Gnade in das tausendste Glied,** sagt er.

Eine löbliche Bezeugung der Voreltern kann der gantzen Nachkommenschaft durch viele Zeiten ersprießlich seyn. Nehmlich, wenn die Kinder den frommen Eltern **im Hertz und Wercken** nacharten; so bekommen sie um der Eltern willen Seegen, welchen sie nicht in solcher Maaße würden erreichet haben, wenn sie die ersten Frommen in ihrem Geschlechte, und ohne solche gottseelige Vorfahren, gewesen wären. Durch eine gleiche Bezeugung willigen sie in das rechtschaffene Wesen ihrer Eltern ein, und werden sowohl um dieser, als ihrer selbst willen, von GOtt gebenedeyet. **Eine gerichtliche Handlung ist nichts anders, als der Spruch des Richters, wodurch er erklärt, ob ein Handel, oder eine Person gut, oder böse anzusehen sey?** Wir mögen gleich durch eigene Verdienste, oder durch fremde, nehmlich in Christo JEsu, gerecht und zu Gnaden angenommen werden; so ist in dem einem, oder dem andern Falle, eine gerichtliche Handlung GOttes allezeit nöthig. Wenn der Höchste dem Menschen solcherley Beschaffenheiten in das Hertz flösset, wodurch er gerecht wird, so muß ihn ja GOtt doch davor halten, und ihn vor einen solchen erklären, der er innwendig ist. Es kömmt also eine gerichtliche Handlung zu dem Geschäffte, da GOtt den Menschen rechtfertiget, und dieses um so viel mehr, **weil die vergangenen Sünden nicht anders, als durch einen gerichtlichen Freyspruch, können gehoben werden.** Von den vergangenen Sünden ist nichts übrig, als die **Schuld**, oder die **Verbindung zur Strafe.** Wenn man gleich das, was von der begangenen Sünde noch rückständig seyn mag, z. E. die Wurtzel der bösen Gewohnheit, die ehemahls zum sündigen gereitzet hat, heute durch den Geist GOttes aus dem Hertzen verbannet; so bleibet doch immer noch die Schuld auf Rechnung stehen, welche nur durch einen gerichtlichen Spruch getilget werden kann. Dieses hat man Gegnerischer Seits niemahls vor Augen gehabt, auch niemahls darauf geantwortet. Es kömmt alles darauf an: **Ob der gerichtliche Freyspruch,**

wodurch uns GOtt vor gerecht und angenehm erkläret, die uns etwa eingepflantzten guten Beschaffenheiten des Hertzens und Lebens, oder vielmehr die uns durch den Glauben zugeeigneten vollkommenen Verdienste unseres ewigen Mittlers zum Grunde habe? In dem letztern Falle müssen uns die Verdienste Christi freylich zugerechnet werden; darum haben wir den Begrif der Zurechnung auseinander gesetzt. Der Glaube williget in ein fremdes Verdienst, und diese Einwilligung macht das fremde zu unserm Eigenthum, wie wir allbereits kürtzlich angemercket haben, doch wird von allem dem noch mit mehrerem zu reden seyn.

Betrachtung des Zeugnisses Röm. 3, 23. 24. Sie sind allzumahl Sünder. Es ist kein Unterscheid.

§. III. Damit wir nun diese Lehre gründlich erlernen mögen, so wird nichts besser seyn, als daß wir die Zeugnisse der Schrift auf das genaueste in das Gesicht fassen. Das erste Wort, welches wir davon aus dem Munde Pauli entlehnen, heißt Röm. 3, 23. 24. also: **So ist nun hier kein Unterscheid, sie sind allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an GOtt haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist.** Hier findet man, was wir von Natur sind, und sodenn, was wir durch die Gnade GOttes werden. Jenes ist enthalten in den Wörtern: **Es ist hier kein Unterscheid,** und so weiter. Ich will hier von den Bedeutungen des Grund-Worts nicht viel reden, da selbiges bey den Griechischen Dollmetschern des alten Testaments bald vor eine Wahl, 1 B. der König. 8, 53; bald vor ein Verboth im neuen Bunde, Marc. 7, 36. da eines von dem andern abgesondert werden muß; bald vor einen Befehl, wie Ap. Gesch. 15, 24. gebrauchet wird. Es genüget uns, daß wir wissen, es sey unter den Menschen, in Absicht auf die Gnade der Rechtfertigung, keine Wahl, sondern einer sey so schön, als der andere, keiner um ein Haar besser, vielmehr alle nach einem Maaß-Stabe zugeschnitten. Wo ein Unterscheid zwischen den Menschen, in Absicht

auf

auf einen gewissen Zweck ist, da ist einer etwas näher, der andere entferneter davon. Hier aber saget Paulus: Daß in Erwegung der Gnade, die da rechtfertiget, kein Unterscheid unter den Menschen sey, mithin einer von Natur so wenig dahin gelange, als der andere. Ja, möchte man sagen, es ist doch ein Unterscheid zwischen den Menschen. Einige sind von Natur zahmer, als die andern. So spricht der HErr von Juda, Ezech. 16, 48. So wahr als ich lebe, Sodom, deine Schwester, samt ihren Töchtern, hat nicht gethan, wie du, und deine Töchter. Es ist also ein Volck noch besser, als das andere gewesen. Von den Cretern lieset man: sie sind allezeit Lügner, böse Thiere, faule Bäuche; hingegen von den Einwohnern der Insul Malta wird Apost. Gesch. 28, 2. gerühmet, daß sie sich sehr freundschaftlich und gesellig gegen die Fremden bezeuget. Es scheinet also immer eine Völckerschaft vor der andern, in Ansehung der Verderbniß, unterschieden zu seyn. Allein, dieser Vorwand ist gar bald abgefertiget. Es bleibt doch bey dem Ausspruche Pauli: Hier ist kein Unterscheid. Es kann wohl ein Mensch, oder ein Volck, um besonderer Ursachen willen schlimmer werden, als das andere, doch ist kein Sterblicher von Natur besser, als der andere. Es ist in allen samt und sonders einerley Wurtzel, Böses zu thun, obgleich nicht alle eben dieselbe Menge böser Früchte tragen, und das böse Hertz zu einerley Ausbruch kommen lassen. Wenn ein Dieb tausend, der andere zehen tausend stiehlt, so ist einer zwar strafbahrer, als der andere, keiner aber ist, eigentlich zu reden, zu einer beträchtlichen Ehren-Stelle besser, oder tüchtiger. Es ist unter den Menschen kein Unterscheid, in so ferne es auf die Würdigkeit ankommen soll, durch eigene Heiligkeit gerecht zu werden.

Warum das? Sie sind allzumahl Sünder, sagt Paulus. Er verstehet hier Juden und Heyden; denn damahls wurde das gantze menschliche Geschlecht also eingetheilt. Daß dem so sey, erhellet oben aus dem 9. Vers, da sich der Apostel verneh-

men läßt: **Wir haben bewiesen, daß beyde Juden und Griechen unter der Sünde sind.** Von Juden und Griechen, das ist, von allen Gliedern des menschlichen Geschlechts stehet also: **Sie sind allzumahl Sünder, so wohl in ihrem Stamm-Vater, als auch vor ihre eigene Personen.** Sie sind Sünder in ihrem **Stamm-Vater:** **Denn durch einen Menschen ist kommen die Sünde in die Welt, und der Tod durch die Sünde.** Röm. 5, 12. Ich weiß sehr wohl, wie ungereimt dieser Satz, **daß eines Stamm-Vaters Sünde für die unsere angerechnet werden solle,** den meisten, die von der heiligen Schrift nicht sonderlich viel halten, vorkomme. Allein, ich fordere sie auf, daß sie ihre Vernunft, worauf sie sich so steifen, wohl gebrauchen: **Ist es wohl vernünftig zu glauben, daß ein GOtt, der so liebreich ist, wie sie erkennen, allen und jeden Menschen ohne Unterscheid den Tod, den schrecklichen, den furchtbaren, den der gantzen Natur so abscheulichen Tod, zusprechen werde, wie doch die Erfahrung lehret, wenn nicht eine Sünde eben sowohl auf uns geerbet würde, als wir die Sterblichkeit von unsern Eltern herleiten?** Es hat der Einwurf gar kein Gewicht, daß auch **unvernünftige Thiere, die doch nicht gesündiget, sterben, und daß demnach der Tod bey allem Fleische, es sey gleich mit Vernunft begabt, oder nicht, was natürliches sey.** Dieser Zweifel ist bald entkräftet. Der Tod ist, wie aller Welt bekannt, bey den Menschen eine Strafe; bey den Thieren aber keinesweges. Daher kömmt es, daß man einem Menschen, ohne eine vorher gegangene Schuld, oder schweres Verbrechen, nicht das Leben, wohl aber dem Thiere dasselbe nehmen darf. Der Tod ist eine Beraubung des alleredelsten, was wir haben, des Grundes aller andern Wohlthaten, nehmlich des Lebens. Er ist also ein Uebel. Weiß nun ein Geschöpfe, was ihm wiederfähret, kann es sich darauf besinnen, und vorher darüber ängstigen, sich auch deswegen fürchten, wie bey den

den vernünftigen Menschen, die den Tod kennen, und voraus sehen, geschehen muß; So ist er eine Strafe, und kann nicht von GOtt, der die Liebe selbst ist, herrühren, es sey denn eine Schuld vorangegangen. **Aller Menschen Tod setzet demnach begangne Sünden voraus**, welches man von dem Tode der Thiere, die keine Vernunft haben, und die sich über das Ubel des Todes weder besinnen, noch denselben voraus sehen können, nicht sagen kann. Da wir nun die Sterblichkeit, und eine zum Tode aufgelegte menschliche Natur, schon mit auf die Welt bringen; so müssen wir auch eine Sünde mit auf die Welt gebracht haben, die GOTT bewogen, uns sterblich werden zu lassen, ehe wir gebohren waren. Warum? Jch habe schon gemeldet, bey dem Menschen ist der Tod eine Strafe. Wer ein Kind in Mutterleibe schon zur Strafe bestimmet, wie GOtt alle Kinder der Menschen zur Strafe des Todes schon unter ihrer Mutter-Brüsten ausgesetzet hat, der muß an demselben auch schon in Mutterleibe eine Sünde wahrgenommen haben. Das ist eben der Knote, welchen nicht leicht jemand auflösen wird, so lange er die Religion ohne alle Offenbahrung zu behaupten gedencket.

Hernach sind die Menschen **allesammt und sonders in eigner Person Sünder.** Die traurige Erfahrung lehret es. Wer die Schärfe des natürlichen Rechts deutlich eingesehen und gelernet hat, der wird an der Wahrheit dieses Satzes im geringsten nicht zweifeln. Unser Hertz und Leben, unsere Gedancken, Absichten, Neigungen, Begierden, Thun und Lassen, sollen allezeit, wenn wir dem Recht der Natur folgen, mit demjenigen vollkommen übereinstimmen, was GOtt in uns selbst gelegt, und was er am Himmel und Erde ausser uns würcket. Er würcket aber in und ausser uns erstlich höchst weise, wohl überlegt, und ordentlich; er würcket zweytens alles zu unserer und der gantzen Welt Erhaltung; er würcket unausgesetzt, und unermüdet, nicht, daß es im geringsten, nehmlich seiner Seits, fehlete; er würcket endlich alles zu seiner Ehre. Bey solchen Umständen muß auch der Mensch GOtt in der Natur nacharten, und den Gehorsam gegen das Gesetz der Natur in allen diesen Stücken su-

chen. Wer kann aber unter allen Sterblichen sagen, daß er es hierinne niemahls versehen? Was vor ein grosses Sünden-Register stellet sich demnach nicht unsern Augen dar? Also bleibet es dabey: **Sie sind allzumahl Sünder.** Wenn der grosse GOtt sein Zeugniß von dem menschlichen Geschlecht ableget, so lautet es erstaunlich, und dieses Elend wird nur leider allzuviel bekräftiget: **der HErr,** heist es, Ps. 14, 2. 3. **schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sey, und nach GOtt frage; aber, sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig, da ist keiner, der gutes thue, auch nicht einer.** Wenn doch nur ein eintziger könnte ausfündig gemacht werden, der ohne Sünde wäre, so würde Paulus unterlassen haben zu sagen: **Es ist hier kein Unterscheid.** Allein das Urtheil gehet alle Menschen, nicht einen ausgenommen, an: **Sie sind Sünder.**

Die Worte: sie mangeln des Ruhms GOttes.

§. IV. Was folget nun daraus, daß sie, die Menschen, alle **Sünder sind?** Paulus giebt es zu erkennen: **Sie mangeln des Ruhms GOttes,** oder, wie es Lutherus übersetzet, **den sie vor GOtt haben solten.** Der Ausdruck, **des Ruhms mangeln,** bedeutet hier nicht nur des Ruhms entbehren schlechtweg; sondern auch dessen mit Kummer und Ungemach entrathen. Dem dürftigen Gliede, spricht Paulus 1 Cor. 12, 24. **hat GOtt am meisten Ehre gegeben.** Hier zeiget die Dürftigkeit, oder der Mangel, den Abgang eines Guts ohne Gefahr an. Allein, in den vorliegenden Worten hat der Mangel des Ruhms vor GOtt weit mehr zu sagen. Wer des Ruhms bey GOtt mangelt, der ist noch nicht gerechtfertiget. Wer ohne die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt, dahin lebt, **der kann nicht in das Himmelreich kommen.** Matth. 5, 20. Wer da nicht hinein kömmt, der ist der unglückseeligste unter allen vernünftigen Geschöpfen. **Wir mangeln des Ruhms GOttes,** lauten die fernern Worte. Was ist dieser Ruhm? Es ist der Ruhm, welchen uns GOtt der HErr wegen der Rechtschaffenheit unseres Hertzens, und der Wercke zutheilen solte; nicht der, welchen

chen wir dem grossen Schöpfer geben können. Das beweise ich so: Derjenige Ruhm wird hier angezeiget, der auf keine Weise noch Wege an uns zu finden ist. Nun ist derjenige Ruhm, den GOtt von uns erhalten kann, niemahls gantz von uns entfernet; denn wir mögen nun gleich verlohren gehen, oder seelig werden, so bleibt dem lieben GOtt von uns entweder der Ruhm eines gerechten, oder barmhertzigen Regenten. **So wahr, als ich lebe spricht der HErr: Mir sollen alle Knie gebeuget werden, und alle Zungen sollen GOtt bekennen,** welches von unseeligen Geistern sowohl, als von den seeligen ausgesprochen wird. Röm. 14, 12. Demnach wird ein solcher Ruhm verstanden, den GOTT uns geben sollte; weil in allem nur zwey Arten des Ruhms, den wir entweder GOtt geben, oder den GOtt uns giebt, auszudencken sind. Man setze folgendes hinzu: Derjenige Ruhm wird hier zu erkennen gegeben, welcher der unverdienten Gnade GOttes entgegen stehet. Solches bekräftiget der Paulinische Gegensatz. Nun stehet aber der unverdienten Gnade GOttes nichts entgegen, als das, was sich GOttes Gunst und Zuneigung mit einem Recht zueignen könnte, nehmlich eine vollkommene Rechtschaffenheit des Hertzens und Lebens, und das darauf gegründete Urtheil GOttes, daß wir ihm gefallen. Derohalben wird hier durch den Ruhm GOttes die göttliche Gefälligkeit oder Genehmigung an den Tag gelegt, die GOtt an einer vollkommenen Rechtschaffenheit unseres Hertzens und Lebens äussern würde. Es irret uns nicht, daß es heist, **der Ruhm GOttes,** gerade als ob es deswegen ein Lob sey, so dem Höchsten zuständig wäre, und das gute Zeugniß GOttes von uns nicht andeutete; denn diese Redens-Art ist Paulo selbst in dieser Lehre sehr geläufig. So wird Röm. 3, 22. einer Gerechtigkeit GOttes gedacht, nicht die dem höchsten Wesen zustehet; sondern deren wir uns gegen GOTT bedienen können. Und in der That bringet unsere Gerechtigkeit einen Ruhm, den

den uns GOtt, oder andere geben, nicht einen solchen allein, der von uns dem lieben GOtt zugetheilet wird. **Ist Abraham durch die Wercke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor GOtt.** Röm. 4, 2. **Was ist aber denn das vor ein Ruhm,** sagst du, **was vor einen Grund hat er? sind wir jemahls im Stande gewesen, von GOtt dergleichen Ehre zu erhalten?** Der Ruhm ist das gute Zeugniß, das GOtt demjenigen giebt, welcher gäntzlich nach seinem Hertzen und Willen geartet, und nicht in dem geringsten verstimmet, oder mißgestellet ist. Der Grund davon ist das Ebenbild GOttes. Daher heist das **Ebenbild GOttes Ehre.** 1 Cor. 11, 7. Und alles, was GOtt an uns genehm hält, das ist unser Ruhm und gutes Zeugniß. Wie denn fürnehmlich auch die grossen Helden des alten Bundes, **durch den Glauben** an eine fremde Gerechtigkeit, **Zeugniß überkommen** haben, laut der ausbündigen Worte. Hebr. 11, 39.

Die Worte: wir werden ohne Verdienst gerecht.

§. V. Da wir nun von Natur des Ruhms bey GOtt, oder eines guten Zeugnisses von ihm mangeln, was thut inzwischen GOtt? Er kehret die Sachen so, **daß wir ohne Verdienst** δωρεὰν δικαιούμενοι oder nach dem Grund-Wort, **Geschenckweise** gerecht werden. Ich habe allbereits oben §. II. gemeldet, daß, man möge vor eine Meynung von der Rechtfertigung haben, was man vor eine wolle, und man möge sie gleich in der Einpflantzung edler Beschaffenheiten, oder in der Zurechnung fremder Verdienste suchen, daß, sage ich, in einem oder dem andern Fall allemahl eine **gerichtliche Handlung GOttes erfordert werde.** Der oberste Richter muß ja bey sich selbst urtheilen, und bey den Geschöpfen, da es nöthig ist, erklären: **ob er den bißher sündigen Menschen jetzo vor unschuldig, und über das auch vor tüchtig halte, ewige Belohnungen zu empfahen, oder aber nicht?** Das heißt eine gerichtliche Handlung. Demnach kann die Rechtfertigung ohne solche keinen Platz finden. **Allein, nur darauf kommt alles an: ob die von dem Heil. Geist dem Menschen eingesenckten guten** Be-

Beschaffenheiten, oder vielmehr das dem Gläubigen zugerechnete Verdienst Christi der Grund dieser gerichtlichen Handlung GOttes sey? Das ist der Haupt-Scheideweg, worauf sich zwey Kirchen, wie bekannt, von einander trennen. Der Mund-Bothe GOttes, Paulus, erörtert den Streit in der vorliegenden Stelle. Er meldet: **Wir werden Geschenckswelse gerecht.** Also werden wir von GOtt nicht durch besondere in das Hertz eingepflantzte Tugenden vor unschuldig, und noch dazu himmlischer Schätze fähig erkläret. **Denn** 1) wenn Paulus solches mit diesen Worten im Sinne gehabt hätte, so würde er nicht haben sagen können, daß **wir Geschenckswelse** gerecht werden. Soll uns GOtt wohl etwas in das Hertz hinein schencken, daß wir ihm hernach dadurch die Vergebung der Sünden und unendliche Seeligkeiten abverdienen könnten? GOtt kann uns nichts schencken, daß es nicht, in Absicht auf ihn, sein Eigenthum bleibe, und lediglich von ihm abhange. Sind nun unsere geistliche Gaben GOtes Eigenthum; sind die in das Hertz gelegten edlen Beschaffenheiten von GOtt allstets abhängig, wie man nicht läugnen kann, wie sollten wir denn damit den gerichtlichen Spruch GOttes verdienen, **daß wir unschuldig, und dadurch des ewigen Lebens fähig würden? So sind auch** 2) die in unser Hertz von GOtt gelegten guten Beschaffenheiten unvollkommen, wie wir denn im Guten allezeit zu wachsen befehliget sind. Wenn man schon gerecht ist; **so muß man doch immer völliger werden.** 1 Thess. 4, 1. **Man muß gestärcket werden mit allerley Kraft, nach GOttes herrlicher Macht.** Coloss. 1, 11. So lange aber die streitende Kirche noch zu wachsen hat, wie sie denn bis an das Ende zunehmen soll; so gehet sie nicht nach dem Muster der siegprangenden Kirche vom **Guten in das mehrere Gute; sondern vom Bösen,** das hier und da noch stecket, in **das Verbesserte.** Wo aber noch Beschaffenheiten zu verbessern sind, da ist bey GOtt an kein Verdienst zu gedencken. Denn ein Verdienst, dem noch Sünde anklebet, häufet viel-

mehr Strafe, als daß es solte ein Verdienst, oder eine Erstattung vor so viel erwartete Gutthaten GOttes seyn. So ist ferner 3) offenbahr, daß den Gerechten die Sünde immer anklebet, die sie ablegen müssen, damit sie hernach laufen in dem Kampf, der ihnen verordnet ist. Hebr. 12, 1. Wie sollen nun die von dem Geist in das Hertz der Menschen gepflantzten Beschaffenheiten den richterlichen Freyspruch GOttes, oder die Rechtfertigung verdienen, die noch mit anklebenden Sünden durchgiftet sind? Wer den Vorwand nimmt, daß die in dem Hertzen des Gerechten übrigen Lüste und Begierden wieder die göttlichen Gesetze mehr eine Folgerung unserer sinnlichen Natur, als eine sündliche Neigung seyn, der begehet in seinen Gedancken einen gewaltigen Fehlschlag. Die Begierden, welche wieder die Vernunft anlaufen, sind keine nothwendige Folgerung der Natur, sondern vielmehr der Sünde. Wenn GOtt einen vernünftigen Menschen schaffet, und demselben gleich keine übernatürlichen Kräfte, die Begierden im Zaum zu halten, oben drein, als eine Zugabe schencken will, so würde es dem grossen Werckmeister aller Dinge dennoch höchst schimpflich seyn, wenn dieses Menschen Begierden auf etwas zu fahren, was die Vernunft untersaget. Denn auf solche Weise würde GOTT keinen Menschen ohne Sünde hervor bringen können, sondern er müste erst durch übernatürliche Wege der Sünden abhelfliche Maasse geben, welches ungereimt ist. Was nehmen wir aber daraus? Daß die Begierden und Lüste, so in den Gerechten annoch übrig sind, sündlich seyn, und mithin diese durch die eingepflantzte gute Art, die der Geist GOttes an ihr Hertze bringet, den richterlichen Spruch, daß sie gerecht seyn, keineswegs verdienen können. Hierzu kommt 4) daß vor allen Dingen die Rechtfertigung, oder der gerichtliche Spruch GOttes, den Menschen von den vergangenen Sünden frey und ledig, und von der Verbindung zur Strafe wegen

wegen derselben, unverhaftet zu erklären hat. Wie köñen aber die eingepflantzten Tugenden diesen Zweck der Rechtfertigung erreichen? Wegen der vergangenen Sünden haftet die Verbindung zur Ubernehmung gerechter Strafen auf uns, denn durch blosse Besserung können die Strafen der Sünden nicht aufgehoben werden. Siehe Betrachtung XXX. §. 33. Und die Einpflantzung der Tugenden, die uns gerecht machen, und den Freyspruch GOttes verdienen sollen, sind, wie man zugestehet, eine freywillige Gutthat GOttes. Wie kann aber GOtt demjenigen Gutes thun, der zur Strafe verhaftet ist, und der also mit dem Gegentheil der göttlichen Wohlthaten beleget werden solte? **GOtt kann, vermöge seiner Gerechtigkeit, durch seinen Geist in dem nicht würcken, welcher um der vorher begangenen Sünden willen billig auch zuvor gestrafet werden sollte.** Also kann auch der Geist GOttes keine solche Tugenden in das Hertz einsencken, wodurch die Schuld, oder die Straffälligkeit vergangener Sünden, aufgehoben werden könnte. Es muß demnach vor der Einpflantzung so guter Beschaffenheiten in das Hertz was anders vorhergehen, welches den Menschen von der Verbindung zur Strafe, der vergangenen Sünden halber, befreyet, ehe GOtt an der Seele arbeiten kann. **Der Mensch muß zuvor mit GOtt versöhnet seyn.** Die Versöhnung aber macht er ihm nicht, als durch eine geheiligte Einwilligung, zu eigen. Denn auf diesen Fuß werden uns fremde löbliche Thaten zugerechnet. §. II. Eine solche geheiligte Einwilligung, Genehmhaltung, Wunsch, und Verlangen, daß die Versöhnung Christi auch uns insbesondere angehen möge, ist nichts anders, **als der Glaube. Endlich soll** 5) **der gerichtliche** Ausspruch GOttes erklähren, **daß wir der himmlischen Belohnungen würdig sind.** Was ist hierzu der zureichende Grund? Können auch die in das Hertz gepflantzten Tugenden diese hohe Absicht erreichen? Nein mit nichten.

ten. Wenn die schönsten Tugenden, so tief sie auch von dem Geiste GOttes in das Hertz geleget werden, dennoch den Menschen des ewigen Lebens nicht würdig machen können, wie sollte denn eine solche Einpflantzung der Gaben der Grund des gerichtlichen göttlichen Spruchs seyn können, womit GOtt uns des ewigen Lebens würdig erkläret? Nun ist das erste gantz richtig und gewiß. Es ist z. E. die Geduld, welche man in allem Leiden um Christi willen fasset, eine nöthige und vortrefliche Zierde des Hertzens. Sie wird von GOtt in die Seele gepräget. Paulus lehret es Phil. 1, 29. **Euch, sagt er, ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn gläubet; sondern auch um seinet willen leidet.** Allein, ohngeachtet der Einpflantzung dieser göttlichen Tugend lehret uns der Blut-Zeuge JEsu, daß **alle Leiden dieser Zeit nicht werth seyn der Herrlichkeit, die an uns soll offenbahret werden.** Röm. 8, 18. Was heist das anders, als daß alle von GOtt eingeprägte Geduld gleichwohl noch lange nicht die Herrlichkeiten jener Welt verdiene? Es kann also die Einprägung göttlicher Beschaffenheiten in das Hertz gar nicht der zureichende Grund des göttlichen richterlichen Spruchs seyn, daß **wir, als von Sünden unschuldig, und des ewigen Lebens würdig wären.** Da aber doch etwas der hinreichende Grund dieses göttlichen gerichtlichen Spruchs seyn muß, und sonst dazu nichts übrig ist, als die Zurechnung der fremden Verdienste JEsu Christi; so erscheinet offenbahrlich, **daß die Rechtfertigung ein auf die Zurechnung der Verdienste JEsu gegründeter rechtlicher Ausspruch sey.** Und das will Paulus anzeigen, da er sagt: **Wir werden Geschenckweise gerecht.** Man wird nicht anders glauben und lehren können, wofern man alles überlegt, was ich bereits gemeldet habe.

Das Wort δωρεὰν oder Geschencksweise wird erkläret.

§. VI. **Wir werden Geschenckweise gerecht.** Dieses sind wiederum die vorschwebenden Ausdrücke des Apostels. Was bedeutet nun aber das Wort **geschenckweise?** Das Geschenck

wird

wird einem Verdienst entgegen gesetzt. Ein Geschenck wird nicht verdienet, und was man verdienet, ist kein Geschenck. Man ist gegnerischer Seits der Meynung, daß es zweyerley Arten des Verdienstes in der Rechtfertigung gebe. Nehmlich ein Verdienst, vermöge dessen es schicklich und füglich ist, mehr Gnade von GOtt zu erwarten; und wiederum ein Verdienst, welches uns mehrerer göttlichen Gutthaten würdig macht. Man stellet sich jenerseits vor, es gehe mit der Rechtfertigung so zu, daß wenn wir in die erste Anerbietung der Gnade frey einwilligen, so sey es schicklich, daß uns GOtt weitere Gnade gebe; und wenn wir zweytens mehrere Gnade in allerhand eingepflantzten Tugenden erlanget haben, so wären wir des ewigen Lebens würdig, und verdienten damit das, was auf uns wartet. Dem allen aber wiederspricht das Wörtlein Pauli (geschencksweise.) Das erste Verdienst der Füglichkeit ist vornehmlich unstatthaft, und unerweislich. Wie kann GOtt unserm Hertzen Gnade zur Besserung anbieten, in die wir einwilligen sollen, wenn wir mit ihm noch nicht zuvor vor unsere eigene Person versöhnet sind? Die Gnade gehöret nicht vor die Feinde GOttes, es sey denn, daß sie sich zuvor die Versöhnung, so durch Christum geschehen, in ihrer Person besonders zu eigen gemacht haben. Man macht sich aber diese zu eigen durch eine geheiligte Einwilligung, dadurch sie uns zugerechnet wird, das ist, durch den Glauben, und also müssen wir schon voraus zugerechneter weise bey GOtt in eine heylbringende Gunst eingesetzt seyn, ehe er dem Hertzen Gnade anbiethen kann, in die wir frey einwilligen sollen. Diese Gunst GOttes aber ist ein pures Geschenck. So ist es auch ferner an dem, daß eine Gnade GOttes, die gar füglich eine andere nach sich ziehet, den Namen eines Verdienstes gar nicht tragen soll. Man muß die Wörter nicht mißbrauchen, und noch weniger in einer so wichtigen Sache Gelegenheit zum Wortstreit geben. Was das

zweyte Verdienst betrift, wodurch wir der Vergebung der Sünden, und des ewigen Lebens, durch fernerweitige eingesenckte Gnade in das Hertz, würdig gemacht werden sollen, so ist wieder nicht abzusehen, wie sich das mit dem Wort reime, daß wir geschencksweise gerecht werden. Wolte man gleich einwenden: GOtt schencke uns ja die eingepflantzten Gaben, so da rechtfertigen, in das Hertz; so wäre doch solches in den Wind geredet. Paulus hätte, wenn das wahr wäre, nicht melden sollen, daß wir geschencksweise gerechtfertiget würden, sondern er hätte seine Sprache so führen müssen: GOtt schencke unserer Seele himmlische Gaben, damit wir hernach die Rechtfertigung verdienen können. Das ist aber weit von dem Apostolischen Zweck entfernet. Und mein! wie sollen denn die uns eingossenen Gnaden-Gaben die Rechtfertigung verdienen? Haben doch nicht einmahl die edlen Natur-Gaben, die dem Adam im Stande der Unschuld beygelegt worden, in eigentlichem Verstande das geringste Recht an GOtt zuwege bringen können. Alle trefliche Natur-Gaben, die dem ersten Menschen von dem Höchsten verliehen worden sind, hiengen von dem grossen Werckmeister dieser Welt ab. Was aber von einem andern abhänget, ihm schuldig, verhaftet, und mit Pflichten zugethan ist, das kann bey demselben nichts verdienen. Von der ersten Art waren offenbahrlich die edlen Leibes- und Seelen-Gaben des Adams im Paradieß. Daher bey ihm weiter nichts zu suchen war, als eine gewisse Füglichkeit, vermöge deren GOtt einem Geiste, der sich nicht versündiget, und die ersten Gaben wohl anleget, ein mehrers zukommen läßt, nach der Grund-Regel des grossen Austheilers aller guten Gaben: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Matth. 25,29. So nun die ersten Schöpffers Gaben in eigentlichem Verstande nichts haben verdienen können; wie viel weniger werden die Gnaden-Gaben, welche aus dem Brunnen der Erlösung fliessen, und also einem sündigen Menschen, dem vielmehr Strafe, als etwas

Gutes

Gutes gebühret, angedeyhen, das geringste Verdienst bey GOTT machen können? Die Schöpffers-Gabe wurde **ohne** ein vorläufiges Verdienst zugetheilet, und konnte demnach auch, ob sie schon recht gebrauchet worden wäre, kein Verdienst würcken. **Was vom Unverdienten herrühret, das ist selbsten unverdient. Die Gnaden- und Erlösungs-Gabe** aber wird **wieder** alles Verdienst einem Sünder, der des Gegentheils würdig wäre, geschencket. Was sollte sie denn bey GOtt verdienen? Es ist unter den Menschen ein **vollkommenes**, oder **unvollkommenes Verdienst** anzutreffen. Ein **vollkommenes Verdienst** ist dasjenige, wenn zwey untereinander einen Vergleich treffen, daß sie Werth um Werth geben, oder dasjenige thun wollen, was keiner dem andern schuldig ist. So gehöret, nach gemachtem Vertrage, einem Arbeiter sein Lohn. Die Arbeit hat ihren Werth, und der Lohn stehet auch in seinem Preise. Beyde werden miteinander in eine Gleichheit gesetzt. Wer will sich aber träumen lassen, daß unsere Natur- oder Gnaden-Wercke gegen die ewige Seeligkeit, oder die Vergebung der Sünden, so anzusehen wären, wie unter den Menschen eine Arbeit gegen den Lohn? Wir sind wohl Arbeiter im **Weinberge GOttes** Matth. 20, 1. aber unsere Arbeit kann mit dem Lohn GOttes in keine Vergleichung kommen. Alle unser Bezeugen **ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbahret werden.** Röm. 8, 18. **Ein unvollkommenes Verdienst** ist, wenn einer dem andern erspriesliche Wohlthaten angedeyhen läßt. Was wollen wir aber GOtt dem HErrn entweder mit unsern Natur- oder Gnaden-Wercken vor eine Gefälligkeit, die er hernach belohnen soll, erzeigen? **Wer hat GOtt etwas zuvor gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?** Röm. 11, 35. Demnach wird uns die Rechtfertigung **Geschencksweise**, ohne alles Verdienst, ohne Gnaden- oder Natur-Wercke, zuerkannt. Das leget Paulus hier an den Tag, ob wir übrigens gleich

nicht

nicht läugnen, daß uns GOtt nach der Treue in unserm Thun begnadige. Siehe die XIVte Betrachtung §. 81.

Die Worte: aus seiner Gnade, werden ausgelegt.

§. VII. Paulus setzet derohalben seine Rede also fort. Nehmlich, **aus seiner Gnade werden wir gerecht.** Alles kommt darauf an, **was vor eine Gnade hier zu erkennen gegeben werde, ob die Gnade der göttlichen Gunst, und Zuneigung in unserm grossen Fürsprecher, Christo; oder die würckende Gnade, die an unsern Hertzen arbeiten will?** Diese Frage scheinet, dem ersten Anblick nach, nicht von solcher Wichtigkeit zu seyn, als sie doch ist. Wir bejahen in derselben das erste, und verneinen also folglich das letzte. Es wird hier von Paulo nicht die an unsern Seelen geschäftige Gnade gemeynet, die allerhand Tugenden dahin einsencket. Wir wollen dieses nicht vergebens gesagt haben, und hier sind unsere zulänglichen Beweisthümer davon. Denn 1) wem ist unbekannt, daß das, was dem Menschen bey GOtt gerecht machen will, vollkommen, und ohne Mangel seyn soll? Das Urtheil GOttes von unserm Zustande gehet auf den Grund der Wahrheit, und kann dasjenige, was noch vielen Abgang hat, nicht ansehen, als wäre es um und um gerecht, das ist, ächt, gut, und ohne Gebrechen. Nun ist es aber an dem, daß die würckende Gnade in uns nichts vollkommenes, nehmlich nach der Strenge des Gesetzes, hervorbringt. **die Sünde klebt uns immer an,** nach der Urkunde Hebr. 12,1. **Der Geist muß des Fleisches Geschäfte tödten.** Röm. 8,13. Also findet die würckende Gnade in unserer Seele noch Fleisch, und Geschäfte des Fleisches. Bey solchen Umständen erscheinet demnach deutlich, das wir nicht durch die würckende Gnade gerecht werden. 2) Das Grundwort, χάρις, bedeutet eine Willfährigkeit, einen Nachlaß, eine Großmuth, welches lauter Kennzeichen **der günstigen,** nicht aber **der würckenden** Gnade sind. Luc. 7,42. stehet eben dieses Wort, und wird also übersetzet: **Da sie nun nicht hatten zu bezahlen, schenckte er es beyden.** Hier bedeutet Gnade eine

Nach-

Nachlassung der Schulden. Paulus sagt: 2 Cor. 2, 10. **wem ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch.** ᾧ δὲ χαρίζεσθαι da kömmt das Wort abermahls vor. Jedermann siehet, daß es eine Zuneigung in Verzeihung einiger Fehler anzeiget. So lieset man Ephes. 1, 6. **zu Lobe seiner herrlichen Gnade.** Gnade heist hier die Gunst des Höchsten. Ja, nirgends deutlicher findet man dieses Wort von einer Vergebung der Sünde gebraucht, die nicht in einer Würckung der Seelen, sondern in einer edlen Zuneigung GOttes bestehet, als Coloss. 2, 13. **Er hat uns geschencket alle Sünde.** χαρισάμενος τὰ παραπτώματα. Da kömmt das Wort in eben dieser Deutung vor. 3) so stimmet damit auch das Hebräische überein. חנן oder chanan, zeiget die Barmhertzigkeit GOttes, und seine Liebe an. Im 2 B. Mos. 33, 19. lieset man, **wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.** 1 Buch Mos. 6, 8. **Noa fand Gnade,** nicht so wohl in einer würckenden, als günstigen Liebe GOttes. Und David spricht, Ps. 6, 3. **HErr! sey mir gnädig!** Ich will mich aber 4) bey dem Gebrauch dieses Worts nicht länger aufhalten, damit meine Erklärung nicht verdrießlich werde, sondern nur folgendes hinzufügen. **Die würckende Gnade ist ein Ausfluß von der günstigen Gnade,** oder daß ich es genauer ausdrücke, GOtt kann nicht in unserer Seele würcken, er sey uns denn zuvor günstig. Er wird uns aber nicht günstig, wir seyn denn zuvor gerecht; demnach kann hier die würckende Gnade, die uns rechtfertigen soll, nicht gemeyner seyn. Man überlege 5) daß die Schrift eben so urtheilet. **GOtt,** heist es, Ephes. 2, 4. **der da reich ist von Barmhertzigkeit, von wegen seiner grossen Liebe, damit er uns geliebet hat.** Hier finden wir die göttliche Gunst und Zuneigung, als den Grund. Nun folget erst die Würckung GOttes in der Seele: **GOtt hat uns, da wir todt waren in Sünden, sammt Christo lebendig gemacht.** Daher 6) wenn uns **Christus durch seinen Creutzes-Tod von dem Fluch des Gesetzes erlöset, alsdenn erst der Seegen Abrahä über uns kommen kann, und wir den verheissenen Geist empfangen können.** Gal. 3, 13. 14. Soll aber der

 Fluch

Fluch zuvor von uns gehoben werden, ehe die Gnade in uns würcket: so müssen wir schon vorher geseegnet, oder gerecht seyn, wenn die Gnade am Hertzen arbeiten soll.

Wir lassen uns den Einwurf nicht irren, wenn man saget: **Es müsse ja auch, nach unserer eignen Lehre, ehe wir durch den Glauben aus den zugerechneten Verdiensten Christi gerecht werden, der Geist schon in uns Busse und Glauben würcken. So laufe demnach die würckende Gnade vor der günstigen weit her.** Hierauf aber ist leicht zu antworten. Es gehet auch eine günstige Gnade vor derjenigen allerdings her, die in uns Busse und Glauben würcket. Da Christus das gantze menschliche Geschlecht mit GOtt versöhnet hat, so sind **in der göttlichen Bestimmung** schon allen Menschen die Sünden geschencket, **und nicht zugerechnet worden**, 2 Cor. 5, 19. Hier wird nun also erfordert, daß sich ein jeder das, was alle insgemein angehet, ins besondere **durch Busse und Glauben** zueigne, zulange, und die würckliche Frucht erhalte. Wenn nun die **würckende Gnade im Anfange**, so sie Busse und Glauben im Hertzen erzeuget, doch **schon eine günstige Gnade in der aller Welt geschehenen Versöhnung voraus setzet**, wie viel mehr wird die **würckende Gnade in der Ausführung** eine nähere Zueignung der **versöhnenden Gnade** zum voraus erfordern. Nun ist die Zueignung der versöhnenden Gnade nichts anders, als die Rechtfertigung: also rechtfertiget uns **demnach** die günstige Gnade.

Wird weiter bewiesen, daß die günstige Gnade GOttes hier verstanden werde.

§. VIII. Es meldet Paulus: Wir werden gerecht aus seiner **Gnade**. Die Gnade, die da rechtfertiget, wird den Wercken entgegen gesetzt. **GOttes Gabe ist es, nicht aus den Wercken.** Das stehet ausdrücklich Ephes. 2, 8. 9. Was vor Wercke werden nun durch die Gnade von dem Zweck der Rechtfertigung ausgeschlossen. Es giebt Natur- es giebt auch Gnaden-Wercke. Sollen nur die Natur-Wercke allein nichts zur Rechtfertigung taugen? Solches ist auf keine Weise zu vermuthen. Von Natur ist niemand,

der

der etwas Gutes, so vor GOtt gültig wäre, thue, auch nicht einer. Ps. 14, 2. 3. Folglich verdienen die Natur-Wercke nicht nur allein die Rechtfertigung nicht, sondern vielmehr das Gegentheil, Fluch und Verdammniß. Wenn demnach die Wercke von der Rechtfertigung ausgeschlossen werden, so können die Natur-Wercke ohnedem nicht gemeynet seyn; denn das verstehet sich von selbst, und es hat nicht erst dürffen von den Männern GOttes erinnert werden, daß dasjenige nicht rechtfertigen könne, was vor GOTT Sünde ist. Wenn also die Ehre der Rechtfertigung den Wercken abgesprochen wird; so müssen es die Gnaden-Wercke seyn. Denn erstlich wird die Gnade denjenigen Wercken entgegen gesetzt, welche noch einen Schein der rechtfertigenden Ehre von sich geben könnten, ob sie gleich deren in der That ermangeln. Nun geben die Gnaden-Wercke einigen Schein davon, nicht aber die Wercke der Natur: Derohalben wird die Gnade solchen Wercken entgegen gestellet, die etwa in uns durch den Geist GOttes gethan werden. Mit einem Wort: Alles, was Gesetzes-Wercke heißt, daß wird durch die Gnade von der Rechtfertigung ausgemustert. Nun sind auch die Gnaden-Wercke Wercke des Gesetzes, warum sollten sie also rechtfertigen? Daß sie Wercke des Gesetzes seyn, ist leicht abzusehen. Die Wercke des Gesetzes haben nur von ihrer Richtschnur den Nahmen: die Richtschnur aber ist das Gesetz. Der Nahme stimmt hier mit der bedeuteten Sache überein. Nehmlich, was nach dem Gesetz von uns gethan, oder unterlassen wird, das heißt ein Werck des Gesetzes. Nun werden auch die Gnaden-Wercke in uns nach dem Muster des Gesetzes verrichtet; demnach sind die Gnaden-Wercke auch Wercke des Gesetzes, folglich werden sie von der Rechtfertigung abgesondert, und haben nicht den geringsten Einfluß in dieselbe.

Die Einwürfe werden gehoben.

§. IX. Nunmehro wird es nicht schwer seyn, denen Einwürfen, die hier in den Weg gestreuet werden, zu begegnen. Man stehet Gegnerischer Seits in den Gedancken: GOtt rechtfertige uns

in so weit Geschencksweise, und aus Gnaden, weil er aus großmüthiger Freygebigkeit, ohne Entgeld, solche Neigungen in das Hertz versencke, welche uns GOTT gefällig machen. Man beruft sich auf das Wörtlein [illegible] Geschenckweise, welches die günstige Gnade; dahingegen der Ausdruck (Gnade) selbst dasjenige bedeute, was in unsern Seelen gutes würcket. Ich kann aber nicht ermessen, wozu dieser Zweifel tauge. Man setzet abermahl etwas voraus, was man beweisen solte, nehmlich, daß dasjenige, was GOtt gutes in uns würcket, rechtfertigen könne, wir haben aber schon das Gegentheil bekräftiget. Das, was GOtt gutes an unsern Hertzen arbeitet, ist auch unser Werck; weil wir, nach der Gegenlehre, darzu einwilligen müssen. Was wir aber Gottgefälliges thun, ist ein Werck des Gesetzes; ein Werck des Gesetzes aber kann nicht rechtfertigen. Röm. 3, 28. So werden wir denn in GOttes strengem Gerichte durch dasjenige, was GOtt an uns arbeitet, frey, und unschuldig erkläret. Welches um so viel gewisser ist, je mehr wir bedencken, daß GOttes Geist in keiner Seele arbeiten kann, wenn sie nicht zuvor, vor ihre besondere Person, mit GOtt versöhnet worden. Denn die grösseste göttliche Wohlthat des in dem Hertzen würckenden Geistes kann keinem unversöhnten Feinde GOttes angedeyhen. Wenn nun aber ein Mensch seiner besondern Person die ewige Versöhnung Christi mit Nutzen zueignen soll; so gehöret eine geheiligte Einwilligung dazu. Denn auf diesem Wege werden alle fremde Thaten einem andern auch angeschrieben, wie wir §. II. gezeiget. Eine solche geheiligte Einwilligung aber ist der Glaube, und die dadurch erlangte Versöhnung für unsere besondere Person ist die Rechtfertigung, folglich müssen wir voraus gerechtfertiget seyn, ehe GOttes Geist durch seine Würckungen in und an unserer Seele würcken, und eine Rechtfertigung, nach der Gegner Meynung, zu Stande bringen kann. Wenn man ferner vorschützet: Im Fall wir nur allein durch die zugerechneten Verdienste, und

durch

durch die Versöhnung Christi, gerecht würden, so würde die Gnade GOttes ohne Nachdruck an der Seelen selbst seyn; wir würden ohne gute Würckung GOttes an unsern Hertzen bleiben, da uns doch GOtt in der Rechtfertigung nicht nur wohl wolle, sondern auch wohl thue. Allein, diejenige Gnade, welche uns in wahrem Glauben (wie wir ihn in der LVIIIten Betrachtung nach allen Umständen beschrieben haben,) das Verdienst Christi, und dessen Versöhnung, zurechnen läst, ist nicht ohne Nachdruck. Die Zurechnung selbst ist zuförderst ein hochbeträchtlicher Erfolg dieser Gnade. Sodenn lehren wir ja genungsam, daß die Zurechnung fremder Verdienste die Schenckung des Geistes in unser Hertz, und den Fleiß einer ernsthaften Heiligung, nach sich ziehe, wie wir denn unten den Zusammenhang der Rechtfertigung und Heiligung in einer besondern Betrachtung ausführen wollen. Man darf uns also nicht vorrücken, daß wir eine Gnade lehreten, welche nicht ausser und in uns allen ersinnlichen guten Nachdruck äusserte.

Die Worte: durch die Erlösung Christi, werden betrachtet.

§. X. Endlich schliesset der Mund-Bothe Christi: **Wir werden gerecht durch die Erlösung, die in Christo sey.** Wo eine Erlösung statt hat, da muß eine Verhaftung voran gegangen seyn. Die Menschen sind in Christo erlöset, sie waren also verhaftet erstlich als Leute, die der Fluch des Gesetzes in den schrecklichsten Bann gethan hatte. **Verflucht**, sagt das Gesetz, **ist jedermann, der nicht bleibet in allem dem, was geschrieben stehet.** 5 Buch Mos. 27, 26. Gal. 3, 10. **Nun hat uns Christus**, dem Recht nach, **erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.** Gal. 3, 13. Wir waren zu zeitlichen und ewigen Strafen verbunden; **denn GOttes Zorn vom Himmel wird offenbahr über alles gottlose Wesen der Menschen.** Röm. 1, 18. Aber, in Christo ist die Erlösung geschehen. Er hat uns durch sein heiliges Leben, und sein unschuldiges Leiden, die Befugnisse erworben, daß wir durch eine geheiligte Einwilligung diese Heiligkeit und Unschuld nur dürfen zu unserer eigenen machen, und uns dadurch von der

Verbindung zu göttlichen Strafen befreyen. Warum das? Die Schrift zeuget: **Die Strafe liegt auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilet.** Es. 57, 7. Wir waren dem Tode verhaftet, in so ferne er den Stachel der Sünden an sich hat, 1 Cor. 15, 56. und dadurch, nach dem Hinscheiden aus dieser Welt, die Seele allezeit verwundet und beunruhiget. O wie traurig ist ein Weltmensch, wenn es an das Sterben gehet, und er nicht weiß, wie es mit ihm ablaufen werde. **So waren die Heyden traurig, denn sie hatten nach dem Tode keine Hoffnung.** 1 Thess. 4, 13. Aber da Christus für uns gestorben ist, so hat er **durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel, und uns mithin erlöset, die wir aus Furcht des Todes in unserm gantzen Leben Knechte seyn musten.** Hebr. 2, 15. 16. Das ist die Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist, und welche, der Gerechtsamkeit nach, alle Menschen angehet. Es thut aber die Erlösung Christi auch ein zweytes, nicht nur, daß sie uns, wie bishero bewiesen worden, vom Bösen befreyet; sondern daß sie uns auch in eine Anwartschaft auf ein ewiges Erbe der Herrlichkeit setzet. Ich habe solches nicht aus meinem Kopfe genommen; die Schrift bezeuget es. **Da Christus, durch sein heiliges Leben, und unschuldiges Leiden, vollendet; so ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seeligkeit.** Hebr. 5, 9. Die Vollendung Christi bringet uns also ein Recht zu ewigen Gütern zuwege. Wenn man ihm auch gleich nicht gehorsam ist; so hat man doch ein Recht zu dieser Erlösung, sollte schon die Frucht derselben nicht mitgetheilet werden. Das bringet die Uberzeugung, womit alle Ungehorsame als unentschuldbahr können und müssen beschämet werden, mit sich. Eben der Urheber dieser ewigen Erlösung spricht Joh. 15, 22: **Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesaget, so hätten sie keine Sünde: Nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen.** Wäre den Ungehorsamen kein Recht an die Erlösung Christi erworben worden, so könnten sie sagen:

gen: **Was schuldiget uns GOtt des Unglaubens halber?** Sie können sich aber nicht schützen, oder entschuldigen, der Mund der Wahrheit hat es gesagt: Also haben die Ungehorsamen auch an dieser theuren Wohlthat eine Befugniß oder Anspruch. Wofern nun der Mensch von Grund der Seelen nach dieser Frucht der Erlösung seufzet; im Fall er sich dieses Recht an dieselbe zu Nutzen machen, und in den seeligsten Gebrauch setzen will; wenn er in der untersten Tiefe seines Hertzens ein **Ja** und **Amen** sprechen, und sagen kann: **Ich glaube, daß Emanuel das menschliche Geschlecht, und also auch mich, erlöset, ich halte diese sehr nöthige Wahrheit für genehm und pflichte ihr auf das redlichste bey:** So ist das eine geheiligte Einwilligung in diese Erlösung. Dadurch wird dieselbe, wie sie bißher dem Rechte nach war, also auch dem Nutzen nach, unser eigen, und wir werden dadurch in den Genuß der Gutthaten, davon ich allererst geredet habe, eingeleitet. Dieses will Paulus anzeigen, wenn er sagt: **Wir werden gerecht durch die Erlösung in Christo JEsu.** Alle Zurechnung überhaupt bestehet ja in der Einwilligung, §. II. und es muß uns demnach auch alle Frucht der Erlösung zugerechnet werden, wann wir in der obigen Gemüths-Verfassung stehen.

§. XI. Hieraus läßt sich nun leicht der Haupt-Beweis ziehen: **Diejenigen, welche weder durch die Natur, noch durch eingepflantzte Gnaden-Wercke, sondern durch die günstige Gnade GOttes, und die Einwilligung in die Erlösung, die Christus geleistet hat, gerecht werden, deren Rechtfertigung bestehet in der Zurechnung fremder Würdigkeit.** Denn die Erlösung ist ja 1) ausser uns, in CHristo JEsu. 2) Die Einwilligung in dieselbe gründet eine Zurechnung, und weil 3) die Gnaden-Wercke nicht rechtfertigen; so ist von dem Grunde dieser Gnade alles das ausgesondert, was in uns gepflantzet wird. Da nun 4) der Grund einer solchen Wohlthat entweder in, oder ausser uns ist, selbiger aber in uns durch eingesenckte gute Beschaffenheiten des Hertzens

Haupt-Beweis aus diesem Spruche gezogen.

tens nicht zu finden stehet; so muß ja folgen, was wir gemeldet haben, daß wir nehmlich durch Zurechnung fremder Verdienste gerecht werden, und das wolten wir eben erweisen. Nun saget Paulus von denen, die da gerecht werden, daß sie weder durch Natur- noch Gnaden-Wercke, sondern Geschenckweise, durch die günstige, nicht aber durch die in uns würckende Gnade, und zwar durch Einwilligung in die Erlösung, so ausser uns in Christo ist, zu solcher hohen Wohlthat kommen: Also geschiehet es denn durch Zurechnung fremder Würdigkeit, und dieser Beweis ist unumstößlich.

Das Zeugniß Röm. 8, 28. wird betrachtet.

§. XII. An diesem Beweise könnte es nun genung seyn. Da aber die Schrift selbst noch viele, und zwar in solcher Menge anführet, daß wir sie nicht alle werden erklären können; so wird man es uns auch hier nicht verdencken, wenn wir uns vornehmen, noch mehrere Zeugnisse aus einander zu wickeln und vor Augen zu stellen. Der schöne Glantz GOttes aus Zion Ps. 50, 1. bricht auch in jenem vortreflichen Ausspruche Röm. 3, 28. aus. So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werck, durch den Glauben. Man kann fast nichts deutlichers von unserer Lehre dencken, als eben diesen apostolischen Vortrag. Wir halten davor, heißt es, λογιζόμεθα. wir machen die Rechnung, oder wir führen den Schluß. Beydes zeiget dieses Wort an, Rechnung anstellen, oder einen Beweis führen, oder auch bisweilen zurechnen. Denn auch bey aller Zurechnung läuft in den Gedancken eine Schluß-Folgerung des Richters mit unter. Den ersten Satz giebt die Regel des Gesetzes an die Hand. Wer dies oder jenes thut, der muß auch vor den Urheber aller Folgerungen seines Thuns angesehen, und deswegen zur Rechenschaft gezogen werden. Den zweyten Satz zu der Schluß-Rede, die man in der Zurechnung machet, giebt die That desjenigen an die Hand, dem etwas zugerechnet wird, woraus denn der Schluß-Satz, nehmlich der richterliche Ausspruch, als die Zurechnung selbst, ihren Ursprung nimmt. Dem sey nun, wie ihm wolle, Paulus sagt: λογιζόμεθα, wir schliessen, wir führen daher den Beweis.

Wir können diesen Schluß Pauli nicht in das Licht setzen, wenn wir nicht auf das vorhergehende, woraus Paulus sein Urtheil in den vorliegenden Worten gezogen, unser Augenmerck richten. Woraus hat den Paulus geschlossen? Es kommen in den vorhergemeldeten Reden Pauli drey Haupt-Gründe vor, woraus Paulus endlich diese Folgerung ziehet; **Wir halten davor, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werck durch den Glauben.** Der erste Grund wird in dem 25 Vers berühret: **GOtt habe CHristum fürgestellet zu einem Gnaden-Stuhl durch den Glauben in seinem Blut.** Nach der Kirchen-Verfassung des Alten Testaments, muste der hohe Priester einmahl im Jahre vor den Gnaden-Stuhl in dem Allerheiligsten, oder dem innersten Orte des Tempels, treten, und Kälber oder Bocks-Blut, zur Versöhnung der Sünde des Volcks dahin sprützen, 2 B. Mos. 30, 10. Ebr. 9, 7. **Wie nun das Blut dieser Thiere die Unreinen zur leiblichen Reinigkeit geheiliget,** Ebr. 9, 13. **also reiniget uns das Blut JEsu Christi von allen unsern Sünden.** 1 Joh. 1, 7. Hier ist nun der Einwurf des Socini nichtig, wenn er einwendet: **Daß, gleichwie das Alt-Testamentliche Blut aus seiner Kraft GOtt nicht versöhnet, sondern daß nur bey dessen Besprengung der Schöpfer selbst ohne Entgelt die Sünden vergeben; also sey ein gleiches von dem Blute Christi zu halten.** Denn das Blut der Thiere ist das Vorbild; Christi Blut hingegen das Gegenbild. Das Urmuster aber hat allezeit mehr in sich, als die Abschilderung. Und so erörtert der grosse Heyden-Lehrer die Sache. **Wie vielmehr,** sagt er, **wird das Blut Christi unsere Gewissen reinigen von den todten Wercken zu dienen dem lebendigen GOtt?** Ebr. 9, 14. Christi Blut ist **GOttes Blut.** Apost. Gesch. 20, 28. Warum solte es nicht die Kraft zur Versöhnung der Sünden der Welt haben, welche in dem Blut der Thiere dort nur zur Kirchlichen und äusserlichen Gerechtigkeit getauget? Nun schliesset Paulus aus diesem also: **Haben die Gläubigen des**

alten Bundes die Vergebung der Sünden vor dem Gnaden-Stuhl, der mit dem Blut der Thiere besprenget worden, ohne alle Natur- oder Gnaden-Wercke erlanget; so wird eben diese Absicht vielmehr, viel gewisser, und viel zuverläßiger durch das Blut GOttes erreichet werden. Woraus sich nach dem Sinn Pauli ergiebt, daß wir ohne des Gesetzes Wercke durch den Glauben gerecht werden. Kein Gnaden-Werck kann der Grund seyn, warum uns GOTT von der Sünden-Schuld, und der Straffälligkeit, frey erklären mag. Wie können die Wercke derer etwas verdienen, denen die Vergebung der Sünden nöthig ist, oder, welches einerley ist, die nichts, als Fluch, wegen der bösen Wercke auf ihrer Rechnung rückständig haben? Da nun die Gläubigen jenes Bundes vor dem Gnaden-Stuhl Vergebung der Sünde ohne Wercke erlanget; so werden vielmehr die Gläubigen im Neuen Testament durch das Blut Christi, als des rechten Gnaden-Stuhls, ohne alle Gnaden- oder Natur-Wercke, zum Nachlaß ihrer Schulden gelangen. Und dieser Apostolische Schluß stehet so feste, wie die Berge GOttes.

Der zweyte Grund, warum Paulus schliesset: wir werden ohne des Gesetzes Werck gerecht.

§. XIII. Der zweyte Grund, worauf Paulus die Lehre, daß wir nicht durch des Gesetzes Wercke gerecht werden, bauet, ist eben so unbeweglich. Er stehet in dem 26 Vers, da es heißt: GOtt sey allein gerecht, und mache nur den gerecht, der da ist des Glaubens an JEsum. GOtt allein ist gerecht. Es sind demnach alle Menschen ungerecht, und Missethäter. Die Gerechtigkeit ist GOtt, unserm HErrn, eine innerliche Tugend. Wenn wir also nach der Wahrheit urtheilen, so sind wir, nach einer innerlichen anklebenden Tugend, nicht gerecht. Was nur GOtt, mit Ausschluß anderer, allein zukömmt, das kann von uns nicht gesaget werden. Eine innerliche ursprüngliche und genugsame Gerechtigkeit hat nur der Schöpfer der Menschen; derohalben werden die Menschen einer solchen nicht fähig seyn. Werden sie also dennoch gerecht; so muß es durch eine äusser-

äusserliche zugerechnete Gerechtigkeit geschehen. Das ist ein bündiger Schluß Pauli. Er fähret fort: GOtt mache gerecht den, der da ist des Glaubens an JEsum. Machet GOtt durch den Glauben gerecht; so geschiehet es durch eine geheiligte Einwilligung in fremde Verdienste, dadurch diese zugerechnet werden. §. II. Denn der Glaube ist nicht anzusehen, als der Werth eines Verdienstes an dem Menschen; sondern als eine Zueignung eines fremden Verdienstes. Warum das? Die Gerechtigkeit, so vor GOtt gilt, wird dem Glauben erst dargebothen, er hat solche nicht in sich selbst. Röm. 3, 25. Christus ist uns eigentlich gemacht zur Gerechtigkeit. 1 Cor. 1. v. 30. Der Glaube gehet nur JEsum an, wie die vorliegenden Worte lauten. Wenn sich also der Glaube eine fremde Gerechtigkeit zueignet; wenn GOtt gerecht macht, und nur denjenigen gerecht erkläret, der des Glaubens an JEsum ist: so werden wir ja weder durch Natur- noch Gnaden-Wercke bey GOtt ausgesöhnet und aller Schulden frey gesprochen. Daher kann Paulus abermahls mit Recht sagen: λογιζόμεθα, wir schliessen, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werck, durch den Glauben.

Dritter Grund des Schlusses Pauli.

§. XIV. Der dritte Grund, warum Paulus diesen Schluß-Satz mit Recht aus dem vorigen, als eine Folgerung hat nehmen können, wird uns in dem 27. Vers vorgestellet. Wo bleibet nun, sagt er, der Ruhm? Er ist aus! Durch welch Gesetz? Durch der Wercke Gesetz? Nicht also! sondern durch des Glaubens Gesetz. Paulus redet hier von einem Glaubens-Gesetz, und zwar solches in allgemeinem Verstande, wie die Hebräer ein Gesetz mit dem allgemeinen Nahmen einer Lehre belegen. Es ist also hier die Lehre von dem Mittler JEsu an den Tag geleget. Das Gesetz des Glaubens stehet dem Gesetz der Wercke entgegen. Das Gesetz des Glaubens hat gantz andere Eigenschaften, als das Gesetz der Wercke. Das Gesetz des Glaubens, oder die Lehre von Christo, ge-

gewähret der Sünden Vergebung; das kann das Gesetz der Wercke nicht zu Stande bringen. **So sey es nun euch kund, lieben Brüder!** heist es dorten Apost. Gesch. 13, 38. **daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünde durch diesen,** (nehmlich JEsum) **von dem allen, durch welches ihr nicht kontet gerecht werden im Gesetz Mosis.** Das Gesetz des Glaubens wiedergebähret das Hertz, und giebt Kräfte, daß man den Willen GOttes, so viel die menschliche Schwachheit vermag, mit Hertz und Leben verrichten kann. **Denn wir werden wiedergebohren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem Worte GOttes,** das da **ewiglich bleibet.** 1 Petr. 1, 23. Aber das Gesetz der Wercke fluchet, tödtet, fordert unaussprechlich viel, und giebt doch, dem göttlichen Willen nachzuleben, nicht die geringste Kraft. **Wenn ein Gesetz gegeben wäre,** spricht der Mund-Bothe des HErrn, Gal. 3, 21. **das da könnte lebendig machen,** das ist, wiedergebähren, mit geistlichen Kräften beseelen, stärcken, unterstützen; so käme **die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz.** Nun ist denn der Grund des Paulinischen Schlusses dieser: Diejenige Rechtfertigung ist allein vor GOtt gültig, und üblich, die dem Menschen nicht den geringsten Ruhm überläst. Denn durch des Glaubens Gesetz bleibet dem Menschen kein Ruhm übrig. Nun lässet die Rechtfertigung durch die uns eingepflantzten Gnaden-Wercke dem Menschen noch einen Ruhm übrig; denn **erstlich** soll nach der Gegner-Lehre, unser freyer Wille in die würckende Gnade an unsern Hertzen einstimmen, und dadurch erst die mit der Gnade gemeinschaftliche Frucht zeugen, die das Gnaden-Werck genennet wird. Auf solchen Fuß wird der Ruhm göttlicher Gnade mit dem freyen Willen getheilet. Sodenn ist es **zweytens** an dem, daß die in uns eingepfroften Gnaden-Wercke unser selbst erworbenes Eigenthum werden. Die Pflantze, die in einem Boden Wurtzel anschlägt, fällt dem Eigenthümer des Bodens anheim, wie die Rechtsgelehrten hiervon den Ausschlag gar vernünf-

tig geben. Mit diesem unsern erworbenen Eigenthum will man jenerseits die Rechtfertigung an sich erkauffen. Da fällt wieder ein grosser Theil des Ruhms auf die Menschen. Also kann nun eine solche Rechtfertigung, die auf das Verdienst der uns eingepflantzten Gnaden-Wercke gebauet ist, keinen Platz haben. Sie schliesset ja den Ruhm des Menschen nicht aus. **Ein geschencktes Eigenthum gründet sich auf keinen Ruhm; aber ein sauer verdientes und erworbenes gründet sich wohl darauf.** Nach unserer Lehre wird also dem Menschen die Gerechtigkeit geschencket, oder δωρεὰν, Geschenckweise, zugetheilet; nach jener Meynung aber wird die Gerechtigkeit erworben. Wie kann denn hier der Ruhm durch des Glaubens Gesetz aus seyn?

§. XV. Diese drey Stützen sind es, auf welche Paulus die Wahrheit in unserm vorhabenden Zeugnisse bauet, **daß wir nicht gerecht werden durch des Gesetzes Wercke, sondern durch den Glauben.** Dieses grosse und sehr genau bestimmte Urtheil GOttes, welches der gegenseitigen Lehre das Messer, daß ich so rede, an die Kehle setzet, wird deswegen auf alle Weise angefochten und gemißdeutet. Man giebt sich alle ersinnliche Mühe, der Macht dieser hochbedencklichen Wahrheit aus dem Wege zu gehen, um nicht verdrungen zu werden. Es giebt ohngefehr vier solche Mißdeutungen, durch welche man diese Worte auf einen unächten Verstand drehen will. Paulus saget **erstlich** verneinender Weise, **wir werden gerecht, nicht durch des Gesetzes Werck;** hernach **bejahungsweise, sondern durch den Glauben.** Damit man nun doch noch einige Wercke bey der Rechtfertigung zurück behalte, da sie doch alle ausgeschlossen werden; so machet man allerhand, und zwar, so viel mir bekannt, **viererley** Auslegungen. Die **erste** ist der sogenannten Wallenburgischen Brüder ihre, welche in den Gedancken stehen, daß Paulus hier nur die Wercke, welche die zehen Gebothe GOttes erfordern, von der Rechtfertigung ausmustere, keinesweges aber diejenigen Wercke von diesem Geschäfte abgesondert wissen

Aus diesen Gründen hat Paulus das vorliegende Zeugniß geschlossen. Vier Mißdeutungen desselben werden angezeiget.

sen wolle die da Früchte jener grössern Kern-Gebothe wären, deren Christus Matth. 22, 37. gedencket, als: **Du solt GOtt deinen HErrn lieben von gantzem Hertzen, von gantzer Seele, und von allen Kräften, und deinen Nächsten, als dich selbst.** **Die andere Auslegung** wendet vor, daß nur die Natur-Wercke bey der Rechtfertigung nichts vermöchten; die Gnaden-Wercke hingegen brächten dieses hohe Geschäfte zu Stande. **Die dritte Erklärung** ist, daß, nach der Lehre Pauli, nur die Wercke des Levitischen Gesetzes nichts zur Rechtfertigung beytrügen; die übrigen thäten in alleweg das ihrige. **Die vierte Erörterung** dieses Zeugnisses gehet dahin, daß Paulus nur dadurch diejenigen Wercke an den Tag legen wolle, welche nicht von der Gültigkeit des Blutes Christi gefärbet, und kräftig gemacht würden. Diese könnten uns die Vergebung der Sünden bey GOtt gantz und gar nicht erlangen; es thäten es aber die Wercke, so von Christi Blut beseelet worden.

Die Lehre der Brüder von Wallenburg wird vorgestellet.

§ XVI. Die Ordnung erfordert, daß wir zuerst die Erklärung der Wallenburgischen Brüder zur Untersuchung vornehmen. Die Gedancken dieser Männer von der Rechtfertigung, bey Gelegenheit dieses Zeugnisses, sind folgende: 1) bilden sie sich ein, die Wercke des Gesetzes, und die Gerechtigkeit des Glaubens, wären, in Absicht auf den Urheber, unterschieden. Die Wercke des Gesetzes wären Früchte unseres freyen Willens; die Gerechtigkeit des Glaubens aber bestehe in der Würckung des Geistes an unserer Seele. Das ist noch das wenigste, und was diese Männer mit andern gemein haben. Hierzu kömmt noch 2) daß sie unter beyden verschiedene Bewegungs-Gründe glauben. Die Wercke des Gesetzes sollen aus der Selbst-Liebe, die Gerechtigkeit des Glaubens aber aus der Liebe gegen GOtt entspringen. So meynen sie auch, 3) daß die zehen Gebothe nach ihrem äusserlichen Wort-Inhalte die Richtschnur der Gesetzes Wercke wären, welcher zwar ein Handleiter zu der Gerechtigkeit des Glaubens sey Gal. 3, 24. die Regel der Glaubens-Gerechtigkeit hin-

hingegen komme auf jenes grosse Geboth der Liebe an Matth. 22, 37. welche der Geist GOttes in unsere Hertzen pflantze, nach dem Spruch Röm. 5, 5. Die Liebe GOttes ist ausgegossen, durch den Heiligen Geist, der uns in unser Hertz gegeben ist. Wie denn 4) die zehen Gebothe eine Bedingung des Werck-Bundes; dieses grosse Liebes-Gesetz aber die Bedingung des Gnaden-Bundes abgäben. Durch jene hätten die Juden gerecht werden wollen, welche Paulus wiederlege, nicht aber durch das Geboth der Liebe. Der Werck-Bund verspreche auch nur irrdische und dem Fleisch angenehme Güter, dergleichen den Juden im Alten Testament mit dem Lande Canaan, und sonsten, zugesaget worden; daher der daraus fliessende gesetzliche Gehorsam nur aus dem Gesuch leiblicher Glückseeligkeit geflossen. Der Gnaden-Bund aber zeige himmlische Güter, und beseele das Hertz mit der Liebe gegen GOtt und den Nächsten, wodurch wir zu ewigen Schätzen gelangen können. Man führet von dieser Meynung folgende Gründe an. 1) Da jener Pharisäer Luc. 10, 25. fragte, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? So sprach Christus: Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie liesest du? Er antwortete: Du solt GOtt deinen HErrn lieben von gantzem Hertzen, u. s. w. Woraus erhellet, daß Christus die Wercke der Liebe dieses großen Geboths nicht von der Seeligkeit, folglich auch nicht von dem Einfluß in die Rechtfertigung, ausgeschlossen habe. 2) Was dem Gesetz, das ist, den zehen Gebothen, unmöglich war, sintemahl es durch das Fleisch geschwächet war, das that GOtt, und sandte seinen Sohn, der verdammte die Sünde im Fleisch durch sein Sünd-Opfer, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns (es heißt nicht, an statt unserer) erfüllet würde. Röm. 8, 1. 2. seqq. So heisse auch 3) das grosse Geboth der Liebe ein königliches Gesetz, in welches man durchschauen, und die Freyheit erlangen müsse Jac. 2, 8; ein Gesetz des Geistes Röm. 8, 2; eine Erfüllung des Gesetzes. Röm. 13, 10. Dahero alle Glaubens-

Gerech-

Gerechtigkeit auf die von dem Heiligen Geist uns eingepflantzte Liebe ankomme.

Untersuchung dieser Erklärung.

§. XVII. Wir machen zuförderst einige allgemeine Anmerckungen über diese Lehre. Diese gantze Meynungs-Krämerey setzet zum voraus, daß das grosse Geboth der Liebe gegen GOtt, und den Nächsten, kein wesentlicher Theil von den zehen Gebothen sey, welches durchaus ungegründet ist. Uns wird weiter nichts zukommen, als daß wir hier Paulum selbst den Ausschlag geben lassen. Dieser saget Röm. 13, 9. Denn, das da gesaget ist: Du solt nicht ehebrechen; du solt nicht tödten; du solt nicht stehlen; du solt kein falsch Zeugniß geben; dich soll nicht gelüsten, und so ein ander Geboth mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset, (ἀνακεφαλαιοῦται) oder wird hierinne in eine Summa gebracht: Du solt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. 1) Wenn demnach die Liebe gegen GOtt und den Nächsten das Hauptstück der zehen Gebothe ist, wie es das Grundwort mit sich bringet; wenn in diesem Grundsatze der Liebe gegen GOtt und den Nächsten alle zehen Gebothe, als in so viel Schluß-Sätzen, enthalten sind, wie kann man vorschützen, daß die Wercke der Liebe keine Wercke des Gesetzes, sondern Stücke der Glaubens-Gerechtigkeit wären? Wir kehren uns 2) an den Einwurf nicht, daß die Liebe gegen GOtt und den Nächsten zwar nach diesen Worten der Endzweck des Gesetzes, aber doch kein Theil, vielweniger ein wesentliches Stück desselben sey: Das Geboth der Liebe verhalte sich gegen das Sinaitische Gesetz, so wie sich der Glaube, nach unserer Lehre, gegen dasselbe verhalte. Nehmlich, durch den Glauben werde das Gesetz aufgerichtet, davon er doch kein Theil sey: demnach würden auch die zehen Gebothe durch die Verbindung der Liebe in ihren Glantz gestellet, obschon die Liebe darinne nicht befohlen sey. Wie verkünstelt man doch einen Einwurf, der wieder die Wahrheit dienen soll? Erst-

Erſtlich ſagt Paulus von der Liebe, ſie ſey das Haupt-Stück der zehen Gebothe, oder der Grundſatz, woraus alle Gebothe flieſſen. Das kann man vom Glauben nicht ſagen. Daß man GOtt durch Mißtrauen nicht der Lügen ſtrafen ſolle, iſt freylich überhaupt in den zehen Gebothen enthalten. Denn wir ſollen glauben, er ſey GOtt. Aber, daß man ſich ins beſondere an das Blut eines Mittlers zur Vergebung der Sünden halten ſolle, ſolches iſt weder ein Grund- noch Schluß-Satz der zehen Gebothe. Demnach ſtehet das Geboth der Liebe in einer viel nähern Verhältniß gegen die zehen Gebothe, als der Glaube. So richtet auch zweytens der Glaube das Geſetz dadurch auf, daß er den Geiſt GOttes in das Hertz hinein leitet, und Kräfte bringt, dem Geſetz zu gehorſamen. Habt ihr den Geiſt empfangen durch des Geſetzes Werck, oder durch die Predigt vom Glauben? heiſt es dorten Gal. 3. v. 2. Allein, das Geboth der Liebe bringt keine Kräfte zu folgen mit ſich. Weil es alſo einen inwendigen und höchſt zärtlichen Gehorſam erfordert, ſo wird das Geſetz dadurch nicht aufgerichtet, ſondern durch ſtrengere Forderungen unmöglicher gemacht. So iſt es auch drittens eine gegneriſcher Seits eingeſtandene Sache, daß das Evangelium das Vermögen in uns pflantzen muß, GOtt und den Nächſten hertzlich zu lieben. Alſo kann die Forderung der Liebe gegen GOtt und den Nächſten nicht zur Glaubens-Gerechtigkeit gehören. Dasjenige, was uns zur Liebe tüchtig macht, iſt dahin zu rechnen. Warum das? Das Geſetz fordert Gehorſam, und giebt ſonſt keine Kraft zum folgen. Das Evangelium, und die daher flieſſende Glaubens Gerechtigkeit aber giebt dem Menſchen die Kraft, und fordert nichts, als die Annehmung des an- und aufgetragenen. Paulus zeiget die zweyerley Haupt-Gaben an, die das Evangelium ſchencket. Erſtlich iſt das Evangelium ein Amt, das da Gerechtigkeit, oder Vergebung der Sünden,

prediget. 2 Cor. 3. v. 9. **darnach** aber ist es auch ein Amt, **das den Geist giebt.** 2 Cor. 3. v. 8. Auf diese zwey Geschencke kommt alles an. Die Forderung der Liebe hingegen kann nicht zum Gnaden-Bunde angeschrieben werden, eben darum, weil sie nur an sich etwas fordert, und doch keine Gnade, der Forderung ein Genügen zu leisten, anbeut.

Daß die Zehen Gebothe auch die Liebe gegen GOtt und den Nächsten befehlen.

§. XVIII. Diese wichtige Wahrheit erscheinet auch aus dem folgenden: daß uns der HErr in den zehen Gebothen das königliche Gesetz der Liebe, als einen wesentlichen Haupt-Theil, eingeschärfet habe, solches kann man aus den stärcksten Gründen abnehmen und zwar 1) wenn man erweget, daß derjenige, welcher ein äusserliches Werck befiehlet oder verbiethet, auch zugleich alles, was mit dem äusserlichen Werck zusammenhängt, und der Absicht des Gesetzes gemäß ist, befehle oder verbiethe. Z. E. Wer die öffentliche Hurerey verbannet haben will, dessen Sinn ist es auch gleichförmig, daß alles, was dahin führet, und was dieses Laster reitzen kann, gäntzlich abgestellet werde, und unterbleibe. Nun verbiethet der Schöpfer die Abgötterey: **Du solst keine andere Götter neben mir haben;** demnach untersaget er auch, was den Menschen zur Abgötterey locken, anstiften und aufmuntern kann, nemlich die Liebe irrdischer Dinge, die da grösser wird, als die Liebe, so man gegen den Schöpfer haben soll. GOtt muß also auch durch eben dieses Gesetz die Liebe gegen sich selbst befehlen. Würde er den Haß, oder die Lieblosigkeit gegen sich in diesen Worten, **du sollt keine andere Götter neben mir haben,** gestatten: So vergönnete er auch alles das, was zum äusserlichen Werck der gröberen Abgötterey, die man doch verbothen zu seyn glaubet, anführen kann. Dahero ist 2) gantz unläugbar, daß **wer die äusserliche Ehre gegen die Eltern befiehlet, der befiehlet auch zugleich ein gehorsames und ehrerbiethiges Hertz; wer den Todschlag im Werck untersaget, der untersaget auch die Bitterkeit des Hertzens gegen den Nächsten, oder die Neigung, den andern todt zu sehen; wer den Ehebruch verbiethet, der verbiethet auch ein unkeusches**

sches Hertz, welches zum äusserlichen **Werck** des Fleisches reitzet. Hierzu kömmt 3) dieses, wenn die menschlichen Obrigkeiten selbst in Bestrafung der Sünde auf das Hertz sehen: Warum sollte nicht vielmehr GOtt, wenn er etwas befiehlet, sein allsehendes Auge auf den gantzen Grund der Seelen richten wollen. An dem Beyspiel der Obrigkeit ist es gantz klahr, daß sie weiter nichts, als die **äusserlichen Sünden**, und zwar nur die, welche der Absicht des Staats, oder der öffentlichen Sicherheit, nachtheilig sind, zu strafen begehre. In so ferne etwas die Ruhe des Staats hindern soll, muß es ein äusserliches Werck seyn. So ferne es aber die Obrigkeit als sündlich ahnden will, so setzet dieselbe ein böses Hertz, woraus dieses äusserliche Werck geflossen ist, zum voraus. Das böse Hertz, oder die böse Absicht, heissen sie **die Form**, und das äusserliche schädliche Werck, die **Materie der Sünde.** Oft schadet das äusserliche Werck den Gliedern des Staats; weil aber das böse Hertz, oder der arge Wille, nicht dabey war, so hält man es vor keine Sünde, oder vor kein strafbahres Thun. Es halten demnach die menschlichen Rechte **nicht einmahl das schädlichste äusserliche Werck für eine Missethat, wenn das Hertz, oder die Absicht zu schaden, nicht dabey ist,** und wenn sich der Mensch sonst nicht in unerlaubten Geschäften betreten lassen. Wenn ich mit erlaubter Freyheit nach einem Wilde schiesse, und tödte von ohngegefehr einen Menschen, den ich unmöglich an diesem Orte vermuthen können; so bin ich kein Todtschläger. Das Hertz war nicht bey der That. Hingegen zielet iemand mit einem Streich nach seinem Vater, den er umbringen will, und trifft durch einen glücklichen Fehlschlag nur einen Hund; so wird er gleichwohl als ein grosser Missethäter angesehen. Das Hertz war böse, die That unschädlich. Thun nun dieses die Obrigkeiten, deren Zweck nur ist, die äusserliche Ruhe zu erhalten, **daß sie gleichwohl auf das Hertz sehen, und nach dem Maaßstabe desselben das äusserliche Werck schätzen,** wie vielmehr wird solches GOtt thun müssen, der in seiner

Regierung nicht nur die äusserliche Sicherheit, sondern eine vollkommene Ubereinstimmung aller seiner Wercke, folglich in seinen freyen und vernünftigen Geschöpfen eine durchgängige Harmonie des Hertzens und des Lebens, des äusserlichen und innerlichen, zum Augenmerck hat? Noch mehr! das äusserliche Werck ist 4) die Vollendung der Sünde, das Hertz aber fängt die Sünde an. Jacobus bezeuget es, Cap. 1, 14. 15: Ein ieder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiehret sie die Sünde. Wer aber das Ende eines Wercks verbiethet, der will auch den Anfang nicht haben. Gesetzt nun, GOtt verbiethe in den zehen Gebothen das äusserliche Werck des Todtschlages; so wird er ja wohl auch die Lust zu tödten ausgewurtzelt wissen wollen. Wer nicht die geringste Lust hat, den andern todt zu sehen, der liebet ihn. Also, wenn GOtt den Todtschlag verbiethet; so schärfet er uns die Liebe des Nächsten ein. Wie denn 5) in den zehen Gebothen alle Lust, solche Sachen des Nächsten an sich zu bringen, wodurch derselbe könnte beleidiget werden, verbothen wird. Wenn man also, vermöge der zehen Gebothe, keine Lust haben soll, den Nächsten zu beleidigen, so soll man ihn auch nicht hassen. Denn die Lust zu beleidigen ist ein Haß. Wen ich nicht hassen soll, den muß ich lieben. Mithin ist wiederum die Liebe in den zehen Gebothen GOttes befohlen.

Die Gegen-Gründe werden beleuchtet.

§. XIX. Da oben §. XVI. noch einige Gründe dieser falschen Lehre angeführet worden sind, so erfordert das Vorhaben, sie gleichfalls zu beleuchten. Man giebt vor, daß wir die Gerechtigkeit des Glaubens durch den uns eingegossenen Gehorsam gegen das grosse Geboth der Liebe empfangen. Den Beweis suchet man aus Luc. 10, 25. zu nehmen. Es fragte einer, was er thun solle, daß er das ewige Leben erwerbe? Christus antwortet: Du sollt GOtt deinem HErrn lieben

lieben von gantzem Hertzen, u. s. w. Allein, der Erlöser wollte damit nicht zu erkennen geben, daß iemand unter den Menschen sey, der dieses Geboth vollkommen, und nach aller Strenge des Gesetzes, halten könne. Denn wer mag wohl von sich rühmen, daß er GOtt von Jugend auf, nicht einen Augenblick das geringste daran ermangeln zu lassen, von gantzem Hertzen, das ist, ohne die geringste zeitliche oder sonst unächte Absicht, ferner von gantzer Seelen, das ist, mit allen Begierden und Gemüths-Bewegungen in dem untern Theil unseres Geistes, und von gantzem Gemüthe, das ist, mit den allerbesten Überlegungen und Schlußförmigsten Gedancken nach den obern Eigenschaften unseres Geistes, geliebet habe, oder annoch liebe? sondern Christus will nur zur Probe dem Pharisäer zu verstehen geben, wie es bey uns seyn solte, und wie es auch würcklich seyn würde, wenn wir nicht von GOtt abgefallen wären. Was hernach aus Röm. 8. v. 4. von der Gerechtigkeit des Gesetzes, die in uns, nicht statt unserer, soll erfüllet werden, eingewendet wird, das ist leicht zu beantworten. Die Gerechtigkeit des Gesetzes kann nicht in uns erfüllet werden, als denen die Sünde immer anklebet, Hebr. 12, 1. wodurch also eine solche Erfüllung gehindert wird. Denn, wie soll die Gerechtigkeit erfüllet werden, wo noch so viele Sünden-Mängel erscheinen, sondern diese Gerechtigkeit wird ausser uns, in und an Christo, erfüllet. Dieser hat nie keine Sünde gethan, und ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. 1 Petr. 2. v. 23. Und ob es schon freylich nicht heist, daß die Gerechtigkeit des Gesetzes statt unserer sey erfüllet worden, so stehet doch auch nicht da, daß sie von uns erfüllet worden; sondern man lieset das Wort (in uns) welches dieses und jenes bedeuten, folglich unserer Lehre nicht entgegen seyn kann.

Daß nicht nur die Ma- tur-Wercke von der Rechtferti- gung ausge-

§. XX. Das vorliegende Zeugniß Pauli lautet, oft gemeldeter Maassen, also: Wir halten davor, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werck. Die zweyte Erklährung nun ist diese: Daß durch des Gesetzes Werck alles

schlossen werden.

Thun des Guten, alles Absehen, Tiehten, und Trachten, welches von einer vernünftigen Uberlegung, und natürlichen Einsicht komme, von der Rechtfertigung, und dem Einfluß in dieselbe, abgeschnitten, nicht aber, daß dadurch die Gnaden-Wercke, welche der Geist GOttes in uns erzeuget, verworffen werden. Wir haben schon oben bereits Gelegenheit gehabt, etwas von dieser Sache zu reden, hier wollen wir aber noch ein mehreres anfügen. Es kann 1) in uns kein Gnaden-Werck von dem guten Geiste hervorgebracht werden, es sey denn zum voraus der rechtfertigende Glaube in uns da. Denn was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Röm. 14. v. 23. Der Glaube aber ist erst durch die Liebe, oder die Gnaden-Wercke, thätig. Gal. 5. v. 6. Wie denn 2) alle Gnaden-Wercke erst auf die Rechtfertigung folgen, keinesweges aber vor ihr hergehen, oder sie gar verdienen. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit GOtt. Alsdenn bringet Trübsaal Gedult, Gedult bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hofnung. Röm. 5, 1. 3. 4. Das sind ja trefliche Gnaden-Wercke, die aber Früchte der Rechtfertigung sind. 3) Was vollkommen ist, das kann allein einen genungsamen Grund der Rechtfertigung legen; nicht aber das, was unvollkommen ist. Denn GOttes Urtheil in der Rechtfertigung ist auf Lauterkeit und Wahrheit, und nicht auf ein vermengtes, oder gar verfälschtes Wesen, gebauet. Nun sind die Gnaden-Wercke unvollkommen. Die Sünde klebet auch den Heiligen immer an. Hebr. 12, 1. Die zugerechnete Gerechtigkeit aber ist vollkommen; demnach rechtfertiget uns GOtt um dieser letzten, und nicht um der ersten willen. 4) Wenn die Gnaden-Wercke der Grund unserer Rechtfertigung sind: so müssen wir auch dadurch die Vergebung der von uns ehemahls begangenen Sünden erhalten. Die Gnaden-Wercke haben nun entweder eine würckliche, oder nur eine sittliche Kraft, die vergangenen Sünden zu tilgen, das ist, es wird entweder durch die Gnaden-Wercke eine vergangene

gangene Miſſethat würcklich, und in der Natur aufgehoben, oder es wird nur deren Schuld getilget, und uns dieſelbe nicht zugerechnet. Das erſte kann man nicht lehren. Denn das Geſchehene kann würcklicher Weiſe in der Natur nicht ungeſchehen gemacht werden. Das wiederſpricht ſich ſelber. Darum müſſen die Gnaden-Wercke die vergangenen Sünden nur ſittlicher Weiſe aufheben, das iſt; daß uns GOtt um ihrentwillen die Strafe der ehemahls begangnen Sünden ſchencke, und uns unſchuldig erkläre, da wir es doch nicht geweſen ſind. Wenn dieſes iſt, ſo müſſen auch die Gegner eine Zurechnung in der Rechtfertigung gelten laſſen. Warum ſollen aber die Verdienſte Chriſti nicht einen edlern Grund der Zurechnung abgeben, als unſere Gnaden-Wercke?

Das nicht nur die Wercke des Levitiſchen Geſetzes ausgeſchloſſen werden.

§. XXI. Die dritte Erklärung dieſes Spruches gehet dahin, daß Paulus nur den Gehorſam der Juden gegen das Jüdiſche Kirchen-Geſetz von der Rechtfertigung ausſchlieſſe, in welchem dieſe Leute ein ſo groſſes Heiligthum geſucht, in der Meynung, wenn ſie nur von Juden gebohren, nach ihrer Religion beſchnitten, in ſelbiger Lehre aufgezogen, mit Opfern und jährlichem Kirchen-Beſuch geheiliget würden, ſo wären ſie ſchon ſeelig und GOtt angenehm. Es iſt wahr, ein ſolcher Gehorſam wird gleichfalls zur Rechtfertigung vor untüchtig erkläret, doch nicht allein. Alle andere Wercke werden gleichfalls ausgemuſtert. Denn, wenn Paulus von den Wercken des Geſetzes redet, die keinen Einfluß in die Rechtfertigung haben; ſo verſtehet er nicht nur das Levitiſche, ſondern auch das gantze Sitten-Geſetz, und giebt zu erkennen, daß alle Wercke, die nach jenem oder dieſem Geſetze gethan werden, zur Begnadigung vor GOtt unnützlich ſeyn. Wir wollen ſolches beweiſen. Die Wercke desjenigen Geſetzes werden durch Paulum zur Rechtfertigung vor untauglich erkläret, welches den Ausſpruch thut, daß beydes Juden und Griechen alle unter der Sünde ſind, Röm. 3, 9; daß ſie alle ungerecht; daß ſie in göttlichen Dingen zum Heyl des Sünders nicht verſtändig ſeyn v. 11; daß ſie von GOtt abgefallen, nicht einen einigen

gen ausgenommen, v. 12; daß sie allesamt grausame Zungen-Sünden begangen v. 13. 14; zum Mord und Verderben geneiget seyn, v. 15. 16; auch die Art, bey GOtt wieder Gnade zu erlangen, nicht wissen v. 17. Nun ist aber ein Gesetz von dieser Art, welches dergleichen Missethaten rüget, nicht das Levitische, sondern das Sitten-Gesetz. Daher ist es eine unläugbare Wahrheit, daß auch die Wercke des Sitten-Gesetzes keinen Einfluß in die Rechtfertigung haben. **Dasjenige Gesetz kann mit seinen Wercken nicht rechtfertigen, wodurch aller Mund verstopfet, und alle Welt GOtt schuldig erkläret wird.** Dieser Satz ist deutlich Röm. 3, 19. 20. gegründet. Nun wird das erste durch das Sitten-Gesetz ausgerichtet: Also ist leicht zu erachten, daß die Wercke des Sitten-Gesetzes zur Rechtfertigung nichts beytragen können. Der Pharisäer, dessen Luc. 18, 10. gedacht wird, hatte allerhand gute Wercke nach dem Sitten-Gesetz gethan. **Er war gegen GOTT von Hertzen erkenntlich; er danckte ihm mit dem Munde vor seine Gutthaten** v. 11; **er war kein Mörder; er handelte nicht ungerecht; er hatte die Ehe nie gebrochen:** Doch sprach Christus von ihm, **ein anderer sey vor ihm gerecht aus dem Tempel weggegangen,** v. 14. Das waren lauter Wercke, die der Pharisäer nach dem Sitten-Gesetz verrichtet hatte, und welche dennoch der HErr verworfen hat. Ja, möchtest du sagen: **Das Hertz mag vielleicht nicht bey den Wercken dieses Pharisäers gewesen seyn; deßwegen konnten sie ihn nicht rechtfertigen?** so dienet zur Antwort: Wenn uns also eine in das Hertz eingegossene Fertigkeit zu guten Wercken rechtfertiget, und wenn dem Pharisäer weiter nichts, als das innerliche, abgegangen, wie kömmt es denn, daß der Zöllner, der gerechtfertiget worden, in einem Augenblick vor dem Pharisäer, die Wurtzel aller guten Wercke hat in das Hertz gelegt bekommen können? Man siehet daraus, daß der Zöllner nicht durch eine in das Hertz gesenckte Geschicklichkeit gerecht worden ist. **Es würde sonst nicht so schnell zugegangen seyn. Die Fertigkeiten unseres Gemüths,** sie

sie hangen gleich von der Gnade, oder von unserm eignen Fleisse ab, **werden nach und nach erreichet**, weil es **eine Probe-Sache ist**, da GOtt unsere Treue prüfen muß. Eine andere Bewandniß hatte es mit der plötzlichen Eingiessung der Kenntniß der Sprachen, welche den Aposteln am Pfingst-Feste wiederfahren. GOTT sahe darinne nicht sowohl die Treue der Begabten, als vielmehr die Gründung einer neuen Gemeinde, an. Nun saget aber der Zöllner Luc. 18, 13. **GOtt sey mir armen Sünder gnädig!** Oder nach den Grund-Worten: **GOtt! werde doch mir elenden Sünder versöhnet!** Der Zöllner glaubte nun entweder, daß GOtt dieses sein Gebeth erhören, und ihn mit sich selbst versöhnen werde, oder nicht? Hat er es nicht geglaubt, daß GOtt ihm willfahren würde, wie kömmt es, daß er doch gerechtfertiget, und dadurch seines Gebeths gewähret worden ist? Dieses reimet sich nicht. Hat aber der Zöllner GOtt vertrauet, er werde ihn, als einen armen Sünder, mit sich versöhnen: So ist er ja durch das Vertrauen an die Versöhnung Christi gerecht worden, und er hat, als ein Sünder, vor den er sich bekannt, in dieser seiner Demuth, da er vor GOttes Angesicht stand, weder durch Natur- noch Gnaden-Wercke gerecht werden können. Dieses einige Exempel vom Zöllner ist so kräftig, daß wenn sonst kein Beweis in der Schrift vor unsere Lehre gefunden würde, dieser doch gantz hinlänglich seyn könnte. Daß das Gesetz nicht zur Gerechtigkeit diene, wird auch in der XL. Betrachtung §. 40. erwiesen.

Ob nur die Gesetzes-Wercke ausgeschlossen werden, die mit Christi Verdienst nicht beseelet sind?

§. XXII. Da die Kraft der Wahrheit in diesem vorliegenden Zeugniß allzu groß ist, so hat man auch endlich in den letzten Zeiten eine vierte Mißdeutung oder Ausflucht erdacht, und vorgewandt: **Daß nur diejenigen Wercke von der Rechtfertigung ausgemustert würden, welche vom Blute Christi keine verdienstliche Kraft bekommen; hingegen machten in alle Wege die Wercke von solcher Art gerecht, die durch das höchste Verdienst Christi gültig, und mit verdienst-**

dienstlichem **Werth** versiegelt **würden.** Allein, auch diese Auslegung hat keinen Grund. Wir wollen nur die Worte ein wenig auseinander wickeln. **Unsere Wercke sollen mit Christi Blut gefärbet, und also etwas zu verdienen gültig gemacht werden.** Was heißt aber von Christi Blut gefärbet werden? Diese Redensart zeiget entweder an, daß das Blut Christi unsern Wercken eine **sittliche Gültigkeit** beylege, vermöge welcher hernach unsere Wercke als verdienstlich geschätzet werden müssen, oder sie bedeutet so viel, daß das Blut Christi eine **würckliche Reinigungs-Kraft** an unsere Wercke bringe, indem das Leiden Christi bey dem himmlischen Vater den heil. Geist verdiene, der unsere Wercke also zubereite, daß wir dadurch die Rechtfertigung verdienen mögen. Hat die gemeldete Redens-Art, **daß unsere Wercke von dem Blute Christi gefärbet werden müssen,** den ersten Verstand, daß sie nehmlich nur die Mittheilung einer sittlichen Gültigkeit betreffe: So wird es damit auf eine Zurechnung hinauslaufen. Man kann keiner Sache einen sittlichen Werth beylegen, es sey denn durch Zurechnung. **Man muß nehmlich in diesem Fall eine Sache vor etwas halten, und ansehen, was sie doch, nach dem inwendigen Schrot und Korn, nicht besitzet.** So werden die Müntzen mit verschiedenem Preiß bald hoch, bald niedrig, geschätzet. Es kömmt auf die höchste Obrigkeit des Landes an. Und also müßte in unserm vorhabenden Fall Christus unsere Wercke durch sein Blut, wie das Geld durch einen Obrigkeitlichen Spruch, in einen verdienstlichen Preiß hinauf setzen. Dieses sind lauter ungeschickte Gedancken. Da man nun Gegnerischer seits nicht einmahl von einer Zurechnung der Gerechtigkeit Christi an unsere Person etwas hören will, die doch so festen Grund hat, wie wir itzo gleich mit mehrerem melden wollen; wie vielweniger wird denn also eine Zurechnung des Verdienstes Christi an unsere unvollkommene Wercke statt finden können?

Wenn

Wenn aber die Redens-Art, **durch Christi Blut gefärbet werden**, so viel heissen soll, daß uns das Blut Christi den Heiligen Geist erworben habe, der unsere guten Wercke so kräftig mache, daß sie verdienstlich werden können; so ist auch dieser Gedancke grundlos und unerweißlich. So groß auch die Kraft der guten Wercke in uns durch den guten Geist, um des Bluts JEsu willen werden mag; so reichet sie doch nicht dahin, daß sie die Schuld der von uns ehemals begangenen Sünden austilge. Denn das müste entweder **zugerechneter, oder würckender Weise geschehen. Würckender Weise** kann es sich nicht zutragen. Keine Kraft in der Natur kann würckender Weise **das geschehene ungeschehen machen**: Also müßte es sich nur **zugerechneter Weise** fügen. Das ist, das Verdienst unserer von Christi Blut gefärbten Wercke müste als eine Zahlung derjenigen Sünden-Schulden angerechnet werden, die wir ehemals begangen haben. **Also würde das Blut Christi mittelbahr, durch unsere guten Wercke, eine Zahlung für unsere ehemahls begangenen Missethaten.** Soll uns aber das Verdienst des Blutes Christi **mittelbahr**, durch unsere guten Wercke, als ein vergnüglicher Abtrag des vor diesem bezeugten Ungehorsams zugerechnet werden, warum soll uns nicht vielmehr das Verdienst dieses Blutes **unmittelbahr** zugerechnet werden? Die grössesste Schwierigkeit hat man ja in der Zurechnung gesucht. Diese wird nun durch solche Erklährung, von Seiten der Gegner, selbst erkannt. Kann das blutige Verdienst Christi, vermittelst unvollkommener Wercke, uns zugerechnet werden, warum sollte es nicht vielmehr selbst unmittelbahr, da es ja vollkommen ist, uns können von GOtt angeschrieben werden?

Zu dem so kann das blutige Verdienst Christi in uns keine gültigen Gnaden-Wercke zeugen, es sey denn, daß wir schon zuvor GOtt gefallen, und zu Gnaden an und aufgenommen worden sind. Die grössesste Wohlthat GOttes, da sein Geist in uns würcket, setzet

zum voraus, daß wir mit dem höchsten Wesen versöhnet sind. Einem unversöhnten Feinde kann GOtt keine solche Wohlthat erweisen. Wenn also GOtt in uns Gnaden-Wercke zeuget, so müssen wir zum voraus schon gerecht seyn. Wie können wir denn aber dadurch erst die Gerechtigkeit erwerben? Ja, sagest du, GOtt muß auch nach unserer Lehre erst in dem Menschen den Glauben würcken, daß er gerecht werde, nicht aber, weil er schon gerecht ist. Folglich mag er auch in uns Gnaden-Wercke schaffen, daß wir dadurch gerecht werden; nicht aber, weil wir es schon sind. Dieser Einwurf hat nichts zu bedeuten. **Ein anderes ist es**, wenn der Geist GOttes zum Antrage der Versöhnung Christi **in uns hinein würcken muß**, dazu schon genug ist, daß ein ieder Mensch ein Recht an der durch des Lammes Blut geschehenen Versöhnung hat. Denn eben darum muß diese Wohlthat ja durch göttliche Würckung angebothen werden, sonst nützete das Recht nichts, weil es nie zum würcklichen Genuß führen könte. **Ein anderes aber** ist es, daß der Geist GOttes **aus uns schon heraus würcke**, und damit so grosse Absichten erreichen will. Hierzu ist nicht das bloße Recht hinlänglich, sondern es muß auch **der würckliche Genuß** der Versöhnung in der Person, in welcher GOtt würcken will, da seyn. Wenn GOtt den Glauben, wodurch wir gerecht werden sollen, in uns schaffet; so würcket er **von aussen in uns hinein**, zur Anerbietung der Gnade, daß das allen Menschen erworbene Recht auch würcklich in Gebrauch gesetzet werde. Wenn aber GOtt in uns Gnaden-Wercke thut; **so würcket er schon aus uns heraus.** Dazu wird nicht nur ein Recht, sondern ein würcklicher Besitz der Versöhnung Christi, erfordert. Wenn der Geist den Glauben in uns entzündet; so ist weiter keine Absicht dabey, als uns unser **nichts**, und die unaussprechliche Höhe der Wohlthat in der Versöhnung Christi, zu erkennen zu geben. Da bringet die

die Absicht des Geistes erst mit sich, daß er den Genuß der Versöhnung uns erst zutheile. Wenn aber, nach dem Sinne der Gegenlehre, der Geist in uns verdienstliche Gnaden-Wercke schaffte; so ist die Absicht, darauf zu bauen und zu trauen, und sie GOtt dem HErrn, als eine rechtliche Forderung entgegen zu halten. Dieser Zweck erfordert, daß der, welcher was abverdienen will, schon voraus in dem Besitz der Versöhnung mit GOtt stehe, und seinem Schöpffer gefalle. Das ist, er muß schon vorhin gerechtfertiget seyn.

Die Worte des Spruchs: Durch den Glauben.

§. XXIII. Bisher hat Paulus die Rechtfertigung verneinender Weise beschrieben: **Wir halten davor, daß der Mensch gerecht werde, nicht durch des Gesetzes Wercke.** Nun stellet er sie auch vor bejahender Weise, **durch den Glauben.** Lutherus hat das Wort (allein) dazu gethan, **allein durch den Glauben.** Darüber ist viel Schmähens und Lästerns, aber ohne allen zureichenden Grund, entstanden. Wenn zwey Dinge einander unmittelbahr entgegen gesetzt werden, und man schliesset eines davon aus; so muß freylich das andere gantz **allein** übrig bleiben. Glaube, und Wercke, werden einander unmittelbahr entgegen gestellet, und es bleibet auf der Seite des Glaubens kein Werck von irgend einer Gattung stehen, wie wir erwiesen haben. Da nun also Paulus die Wercke ausschliesset; so verstehet es sich, daß der Glaube **allein** rechtfertigen könne. Es hat also Lutherus den Verstand des Paulinischen Zeugnisses nicht geändert, ob er schon das Wort (**allein**) welches in der Grund-Sprache nicht stehet, eingeschaltet hat. Jedoch, weil man so darüber lermet, so wollen wir es weglassen. Unsere Lehre wird dennoch allen guten Grund, wie zuvor, darinnen finden. Weiter wollen wir hiervon nicht reden. Man sehe übrigens die XXte Betrachtung §. 20.

Wir durch den Glauben eine fremde Gerechtigkeit

§. XXIV. Wir werden, nach der Lehre Pauli, gerecht durch den Glauben. Weil die Wercke von allen Seiten ausgeschlossen sind, so muß sich der Glaube fremde Verdienste zueignen. Das geschiehet

könne zugerechnet werden?

aber vermittelst der göttlichen Zurechnung. Hier zeiget sich nun der grösseste Wiederspruch. Man will durchaus die Zurechnung einer Gerechtigkeit, die ausser uns ist, vor irrig, und ungereimt gehalten wissen. Alle Pfeile werden gegen diese Lehre hauptsächlich losgedruckt. Daß aber Paulus gleichwohl diese Lehre hege; solches legt sich aus demjenigen zu Tage, was wir bisher ausgeführet haben. Wir werden weder durch Natur- noch Gnaden-Wercke gerecht; demnach sind es fremde Wercke, die auf unsere Rechnung geschrieben werden. Jenes habe ich aus obigen Sprüchen sattsam bewiesen; so muß denn auch das letztere nicht ungegründet seyn. Daß es nun aber gar nichts abgeschmacktes, sondern eine in der Vernunft, und täglichen Erfahrung statthafte, und übliche Sache sey, einem andern **fremde Verdienste zueignen**, solches giebt sich leicht aus dem folgenden zu erkennen. Es kann eine Person der andern eine grosse Gefälligkeit, doch aber mit dieser Bedingung, erzeigen, daß solche entweder, nach ereignetem Todes-Falle, ihren Kindern, oder andern geliebten Personen, wenn sie sich dessen nicht ausdrücklich unwürdig machen, wieder vergolten werde. Da werden ja fremde Verdienste zugerechnet. Selbst die Schrift lehret uns solches an vielen Orten. Jonathan, der Sohn Sauls, verstund sich darüber mit dem Könige David, er wolle diesem aus der Lebens-Gefahr helffen, hingegen solle sich David des Hauses Jonathans zu seiner Zeit auch annehmen. **Und wenn der HErr die Feinde Davids ausrotten wird**, heist es 1 Sam. 20, 15. **einen jeden aus dem Lande, so reisse du deine Barmhertzigkeit nicht von meinem Hause ewiglich.** Dieses Verständniß zog David nach dem Tode Jonathans in eine wohlverdiente Betrachtung. Im 2 Buch Samuelis 9, 1. stehet: **Und David sprach, ist auch jemand überblieben von dem Hause Saul, daß ich Barmhertzigkeit an ihm thue, um Jonathans willen?** Da sehen wir den Vorsatz des Königes, die Verdienste Jonathans den Nachkömmlingen Sauls anzurechnen. Doch solten sich die Nachkömmlinge durch böses Betragen einer solchen Zurechnung nicht unfähig machen.

machen. Daher, als es zwar auf das falsche Angeben des Zibá das Ansehen gewinnen wolte, daß der Abstämmling Sauls, Mephiboset, dem David nach Cron und Scepter getrachtet: so entriß David in der Hitze diesem Manne die erzeigte Wohlthat. Er nahm dem Mephiboset die geschenckten Güter, welche er um Jonathans willen ihm angedeyhen lassen. So lieset man 2 Sam. 16, 4. **Der König sprach zu Ziba: siehe! es soll dein seyn, alles was Mephiboset hat.** Haben wir hier nicht ein Exempel zugerechneter Verdienste, die man aber doch auf die Rechnung tüchtiger Leute überschreiben will? Wenn die Früchte des Wohlverhaltens, welches sich bey einem äussert, einem andern, nach des ersten Absicht, zu statten kommen; so wird dem zweyten das Verdienst des erstern zugerechnet.

Der Sohn GOttes trug sich seinem himmlischen Vater an, zur Versöhnung des menschlichen Geschlechts ewig-gültige Verdienste zu leisten. **Deinen Willen,** sagt er, **mein GOtt! thue ich gerne:** (Das ist der Wille, sich selbst zur Heiligung des menschlichen Geschlechts zu opffern, wie solches Paulus ausleget Hebr. 10, 9. 10.) **und dein Gesetz habe ich in meinem Hertzen. Opffer und Brandopffer will GOtt nicht,** als Versöhnungs-Gaben, **den Leib will ich** mir lassen zum Opffer bereiten. Psalm 40, 7. 8. 9. Der Vater nahm dieses Anerbieten an. **Der HErr schwur, und solte ihn auch das nicht gereuen: Du,** mein eingebohrner Sohn! **sollt seyn ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeck.** Ps. 110, 4. Hebr. 7, 21. Die Bedingung dieses ewigen Bundes war, daß, wenn der Fleisch gewordene Sohn sein **Leben zum Schuld-Opffer würde gegeben haben; so sollte er Saamen haben die Fülle, und in die Länge leben, auch sollte des HErrn Vornehmen durch seine Hand vor sich gehen.** Esa. 53, 11. Hiedurch ist vor das gantze menschliche Geschlecht ein Recht an die Versöhnung, so da geschehen solte, auch in der Zeit geschehen ist, gegründet worden. Welche Glieder des menschlichen Geschlechts nun den im Evangelio gethanen Antrag dieser Ver-

söhnung,

söhnung, durch eine geheiligte Einwilligung, ergreifen würden, die solten in den würcklichen Genuß dieses grossen Rechts gesetzet werden. Wer aber würcklich mit GOtt versöhnet ist, der stehet schon eben damit in der Rechtfertigung. Und wie die geheiligte Einwilligung der Glaube ist, also spricht Paulus mit göttlicher Wahrheit: So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werck, durch den Glauben.*

Soll nun das was ungereimtes seyn, daß man durch die Einwilligung des Glaubens in die hohen Gerechtsamkeiten der den Menschen erworbenen Versöhnung vor GOtt heilig und unschuldig erkläret werde? Konnten nicht auch die Nachkömmlinge Jonathans durch danckbahres Bezeugen die Verdienste ihres Vaters geniessen? Geschahe solches nicht Kraft des Bundes, den Jonathan mit David errichtet hatte? Ist denn, dem wesentlichen Innhalt nach, ein Unterscheid zwischen diesem menschlichen, und jenem ewigen Bunde, als daß dieser von schwachen Menschen über zeitliche Angelegenheiten, jener aber zwischen zwo göttlichen Personen über der Menschen ewigen Seeligkeit geschlossen worden? Ich meyne nicht.

Fernere Anzeige, wie wir uns durch den Glauben eine fremde Gerechtigkeit zueignen.

§. XXV. Der Sünder muß mit GOtt versöhnet werden, oder er ist verlohren. Er ist also in die Nothwendigkeit gesetzt, sich die Versöhnung Christi, davon 2 Cor. 5, 19. geredet wird, zuzueignen. Er kann es aber weder durch Natur- noch Gnaden-Wercke thun. Des Sünders Natur-Wercke sind entweder lediglich nichts, als Missethaten, oder äusserliche Schein-Wercke ohne ein gutes Hertz, ohne ein gutes Gewissen, welches sich zu GOtt nichts böses versiehet. Die Gnaden-Wercke können auch dem Sünder die Versöhnung Christi nicht zulegen. Alles, was uns GOtt im Gnaden- oder Natur-Reiche giebt, darüber sind wir nur Haushalter. Die Schrift bezeuget es: Dienet einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt, als die guten Haushalter der mancherley Gnade GOttes. 1 Petr. 4, 10. Kann aber auch ein Haushalter mit seinen ihm anvertrauten Gütern bey dem Haus-Herrn was verdienen? Kann man auch mit demjenigen, was fremde ist, ein Eigen-

genthum erwerben? Sind nicht unsere eingepflanzten Gnaden-Wercke fremde Gaben, die wir nur wohl verwalten sollen? Können wir denn damit die Versöhnung, so durch Christum geschehen ist, verdienen, und an uns bringen? Ich bin überzeugt, daß solches ungereimt ist. Da also doch das Recht, so uns Christus zu seiner Versöhnung erworben hat, bey uns in Gebrauch gesetzt werden muß, wo wir nicht verlohren gehen wollen; so werden wir wohl gantz andere Wege durchzulauffen haben, damit wir uns den würcklichen Genuß des Rechts zur Versöhnung beylegen. Wie es aber nun unter den Menschen zu geschehen pfleget, daß sich einer des andern ihm zugedachte Verdienste durch gutes Verhalten, würckliches Anmelden, Verlangen, und bewilligte Annahme, zueignet; also ist leicht zu sehen, daß auch das Recht an die Versöhnung Christi durch nichts anders, als durch ein geheiligtes Bewilligen des angetragenen Rechts, unser Eigenthum ins besondere werden kann. Das ist wahr, **alle Menschen haben**, wie oft berühret worden, **ein Recht an die Versöhnung in Christo. GOtt hat ja die Welt in Christo mit sich selbst versöhnet**, laut der Urkunde 2 Cor. 5. v. 19. wie kommen sie aber in den Besitz dieses Rechts? **GOtt schencket** ihnen entweder auch **selbst den Genuß** desselben, oder sie müssen den Genuß dieses Rechts **erst vermittelst gewisser Pflichten** ihrer Seits **erwerben.** Das letztere kann keinen Platz finden. Denn, wer noch nicht in den würcklichen Besitz der Versöhnung eingetreten ist, oder, welches eben so viel heist, wer mit GOtt noch nicht allbereits versöhnet ist; der kann mit allem Gehorsam, in Absicht auf die besten Pflichten, nichts bey GOtt erwerben. **Eines Feindes Verdienste werden nicht geachtet.** Demnach bleibt nur das erste übrig, daß uns GOtt auch den Besitz des Rechts an die Versöhnung gleichfalls δωρεὰν, das ist Geschenckweise, zutheile. Röm. 3, 28. Ein Geschenck bekömmt man nicht würcklich, es sey denn, daß man in die Annehmung einwilliget, und der Anbietung nicht wiederstrebet, oder

derselben gar mit Lästerung begegnet. **Die Einwilligung in die Annahme des zum Genuß uns angetragenen Rechts an die Versöhnung ist nichts anders, als der Glaube.** Also müssen wir freylich durch den Glauben würcklich mit GOtt versöhnet, Freunde des Höchsten wie Abraham. Jac. 2. v. 23. und gerecht werden. Das ist also der Erweis, aus der Beschaffenheit der Sachen selbst. Im Alten Testamente wurde die Gerechtigkeit auch eben so erlanget. Siehe die XLte Betrachtung. §. 41. 43.

Der Spruch Pauli Röm. 4. v. 4. 5. was Evangelische und Gesetzliche Gerechtigkeit sey?

§. XXVI. Nun kommen wir auf ein anderes Zeugniß Pauli, welches in dem Briefe an die Römer Cap. 4. v. 4. 5. zu finden ist: **Dem aber, der mit Wercken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht. Dem aber, der nicht mit Wercken umgehet, glaubet aber an den, der den Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.** Hier wird die Art einer gedoppelten Gerechtigkeit, erstlich einer gesetzlichen, zweytens einer **evangelischen**, vorgestellet. Beyde werden nach ihrem Grunde, und nach ihrer Beschaffenheit, beschrieben. Der Grund von der gesetzlichen Gerechtigkeit ist, **mit Wercken umgehen**; der evangelischen aber, **daß man mit Wercken nicht umgehe.** Hier fragt sich's nun vor allen Dingen, was diese Redens-Arten anzeigen? Gleichwie derjenige, **welcher nicht mit Wercken umgehet**, eben nicht von der Art ist, daß er böse, oder gar keine guten Wercke thue; denn er muß ja nach diesem apostolischen Ausspruch an den glauben, der den Gottlosen gerecht macht; er muß so gesinnet seyn, daß er sich auf seine guten Wercke, die er im Glauben thut, gantz und gar nicht verlasse. (**Denn der Glaube ist durch die Liebe thätig** Gal. 5. v. 6.) Also ist im Gegentheil derjenige, **welcher mit Wercken umgehet**, ein solcher Mensch, der sich von seinen Wercken einen Lohn verspricht, und darauf bauet und trauet. Demnach stehen diese beyde Gattungen von

Gerech

Gerechtigkeit so gegen einander über: Die gesetzliche Gerechtigkeit gehet mit Wercken um, in so ferne sie Wercke sind, und will dadurch die Frucht der Wercke erwerben; die evangelische Gerechtigkeit aber gehet mit Wercken, in soferne sie Wercke sind, nicht um, und will damit nicht sowohl die Früchte ihrer Wercke, als der göttlichen Großmuth, einsammlen. Die gesetzliche Gerechtigkeit suchet also die Folgen ihres Eigenthums, nehmlich der Wercke; die evangelische Gerechtigkeit aber trachtet nach der Würckung einer fremden Freygebigkeit. Die gesetzliche Gerechtigkeit verläßt sich auf ihr Thun, und sucht dadurch ihre Ansprüche an GOtt; die evangelische Gerechtigkeit aber trauet nicht auf ihr Thun, sondern sie erwartet von der göttlichen Wahrhaftigkeit und Güte unverdiente Wohlthaten. Das ist also ein grosser Unterschied zwischen der beiderseitigen Gerechtigkeit.

Was ein Lohn sey? Ob man einen von GOtt fordern könne?

§. XXVII. In der gesetzlichen Gerechtigkeit kommen drey Stücke vor. Ein erwarteter Lohn auf Seiten des Menschen; eine Pflicht auf Seiten GOttes, den Lohn zuzurechnen, und endlich der Ausschluß der göttlichen Gnade oder Freygebigkeit. Die Worte bringen es so mit sich. **Dem, der mit Wercken umgehet, wird 1) der Lohn 2) zugerechnet nicht aus Gnaden, sondern 3) aus Pflicht. Ein Lohn ist dasjenige, was wir einem andern geben; weil wir schon zuvor etwas gleichgültiges von ihm empfangen haben. Ausser diesem Fall aber sind derjenige, welcher den Lohn giebt, als auch der, so solchen empfängt, einander durchaus nicht verhaftet.** Zu einem Lohn werden also folgende Merckmahle gerechnet: 1) daß der Lohnempfänger dem Lohnherrn nicht schon vorhin Dienste zu leisten schuldig gewesen sey, und zwar eben darinne, wodurch er den Lohn suchet; daß 2) der Lohnherr durch den Dienst des Lohnempfängers an seiner Person, oder an seiner Ehre, oder an seinem Vermögen, könne vollkommener werden; daß 3) der Lohnempfänger seine Dienste mit der Absicht verrichte, daß sie ihm entweder würcklich,

mit gleichgültigem Werth bezahlet, oder doch als eine Wohlthat zur Danckbahrkeit mögen angeschrieben werden. Aus diesen Begriffen folget, daß wir bey GOtt keinen Lohn zu suchen haben, und daß uns folglich die gesetzliche Gerechtigkeit gantz unmöglich sey. Wer einen Lohn irgendwo suchet, der hat durch seine Dienste dem Lohnherrn zuvor etwas ersprießliches an Ehre, Person, oder Vermögen, gegeben. Nun haben wir GOtt niemahls etwas geben können, daß er uns solches mit einem Lohn vergelten müßte. Paulus sagt es, Röm. 11, 35, 36. **Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß es ihm vergolten werde?** Demnach können wir von GOtt keinen Lohn erwarten, und es ist und bleibet uns das Gesuch einer gesetzlichen Gerechtigkeit unmöglich. Wer einen Lohn erwerben will, der muß nicht schon vorhin dem Lohnherrn mit eben dem verhaftet seyn, wodurch er den Lohn begehret. Das ist ein Merckmahl des Lohns, wie wir es angezeiget haben. Nun sind wir ja GOtt alles das vorhin zu leisten schuldig, was uns einen Grund, die Belohnung zu suchen, verschaffen solte. Alles ist uns, als Geschöpffen, gegen den Schöpfer befohlen. **Wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen ist, so sind wir doch unnütze Knechte.** Luc. 17. v. 10. Auch ist nichts gutes an uns, und unserm Eigenthum. **Was hast du o Mensch! das du nicht empfangen hast?** 1 Cor. 4. v. 7. Es wird uns nur zu treuen Händen, und zur Verwaltung, als ein fremdes Guth gegeben. **Mit fremden Guth aber kan man nichts eigenes erwerben:** Also können wir dem grossen GOtt keinen Lohn mit allen unsern Wercken abfordern, mithin ist auch die gesetzliche Gerechtigkeit ein ungangbarer und verschlossener Weg zur ewigen Belohnung. Wollen wir einen Lohn von GOtt vor uns gewinnen, so müssen wir unsere Wercke in der Absicht thun, daß sie GOtt mit gleichgültigen Gütern wieder zurück zahle. Diesen Satz bringet das Urtheil Pauli von der gesetzlichen Gerechtigkeit mit sich. Diese verläßt sich auf ihre Wercke, und machet einen rechtlichen Anspruch auf einen Lohn bey GOtt. Wir haben es §. XXVI gezeiget.

zeiget. Nun sollen wir aber bey GOtt nichts Gutes, mit der eigennützigen Absicht, würcken, daß wir deswegen auf GOtt Anforderung machen wolten, wie der Heyland selbst solches deutlich zu erkennen giebt, wenn er saget, daß die Arbeiter im Weinberge, die es auf den freyen Willen des HErrn mit ihrer Belohnung ankommen lassen, und dem großmüthigen Versprechen getrauet: **Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden,** Matth. 20, 7. besonders in Betrachtung gezogen, **und als die letzten zu den ersten gemacht worden.** Matth. 20, 16. Also können wir bey GOtt keinen Lohn erwarten, wenn wir uns nicht selbst im Lichte stehen wollen, folglich fällt die gesetzliche Gerechtigkeit dahin.

Was die Pflicht auf Seiten GOttes sey, den Lohn zu geben?

§. XXVIII. Paulus fähret fort, daß dem, der mit Wercken umgehe, der Lohn **aus Pflicht zugerechnet werde.** Hätte die gesetzliche Gerechtigkeit statt; so wäre es eine Pflicht des höchsten GOttes, uns den Lohn zu geben. Wir haben also hier drey Dinge zu berühren: 1) was eine Pflicht sey? 2) was GOtt vor eine Pflicht gegen Adam im Stande der Unschuld auf sich gehabt, diesen zu belohnen? und 3) was ihm vor eine Pflicht gegen uns gefallene Menschen zuzuschreiben sey? **Eine Pflicht ist,** insgemein zu reden, **eine sittliche Nothwendigkeit, die das Gesetz auferlegt, etwas zu thun, oder zu unterlassen.** Eine Pflicht setzet also zum voraus, daß der, welcher sie auf sich hat, unter dem Gesetz stehe. Ein jedes Gesetz aber führet uns weiter hinaus auf die Oberherrschaft dessen, welcher das Gesetz gegeben. Die Oberherrschaft ist zweyfach, eine göttliche, und eine menschliche. Es mag nun jemand jener oder dieser unterworffen, und mit gewissen Pflichten an eine oder die zweyte verbunden seyn; so geniesset er darum doch grosse Wohlthaten. Von der göttlichen Oberherrschaft ist es ausgemacht. Die göttliche Oberherrschaft hat ihren Ursprung von zwey unendlichen Wohlthaten, nehmlich, **der Schöpffung und Erhaltung.** Die menschliche Oberherrschaft rühret von der Einwilligung her, so entweder mit Wercken, oder mit Worten, oder mit beyden zugleich, geschiehet.

Man würde sich einer menschlichen Obergewalt alle mahl wiedersetzen, und nicht in dieselbe einwilligen, wenn man nicht Schutz wieder öffentliche Gewalt, und Sicherheit gegen allerley besondere Unbilligkeiten, so hoch von nöthen hätte. **Die Obrigkeit muß also den Schutz der Unterthanen handhaben.** Röm. 13, 6. Da nun eine Pflicht gewisse Gesetze, die Gesetze eine Oberherrschaft, und die Oberherrschaft grosse Wohlthaten voraussetzet, GOtt aber keinen Gesetzen und keiner Oberherrschaft unterworfen ist, auch von niemand eine Wohlthat empfangen hat, oder empfangen kann; so ist es Sonnenklahr, daß GOtt gegen niemand eine besondere Pflicht zu beobachten habe. GOtt ist unabhängig von allen Gesetzen, von aller Oberherrschaft, von allen aus fremder Hand erhaltenen Wohlthaten. Also ist er auch niemand mit einiger Pflicht zugethan. Wie sollen wir also etwas an GOtt zu fordern haben, oder einen Lohn von ihm verlangen können? Bey so bewandten Umständen ist es also unmöglich, daß die gesetzliche Gerechtigkeit bey uns Platz finden könne.

Mit welcherley Pflicht GOtt dem ersten Menschen im Stande der Unschuld zugethan gewesen sey?

§. XXIX. Ja, sagst du, **unser erster Stamm-Vater konte ja, ehe er von GOtt abgefallen, bey seinem Schöpfer das ewige Leben verdienen; so wird ihm doch GOtt mit einer gewissen Art von Pflicht zugethan gewesen seyn. Hat irgend die gesetzliche Gerechtigkeit gegolten, so hat sie gewiß im Paradiese auch ihren Sitz gehabt?** Es ist unmöglich, daß Adam im Paradiese dem lieben GOtt im genauen Verstande etwas sollte abverdienet haben. Des Menschen Verdienst müste in GOtt eine Pflicht zu belohnen mit sich geführet haben. GOtt aber ist eigentlich keiner Pflicht unterworfen, welches wir eben jetzo §. XXVIII. gezeiget haben. Wie konnte denn Adam den Himmel erwerben, oder, was vor eine Pflicht lag auf GOtt, ihn seines Gehorsams geniessen zu lassen? Es ist ein grosser Unterscheid zwischen **einer gesetzlichen Pflicht, und zwischen einer Weisheits-Pflicht.** Jene kömmt nur den vernünftigen Geschöpfen, diese

aber

aber allein dem Schöpfer zu. Jene leget eine fremde Oberherrschaft auf; diese aber wird dem lieben GOTT von seiner eigenen Weisheit angerathen. **Nicht die erste, sondern die letzte Art von Pflicht war es**, die den Schöpfer veranlassen konnte, denen gehorsamen Bezeugungen des ersten noch nicht abgefallenen Menschen eine Vergeltung angedeyhen zu lassen. Es giebt nehmlich in einem vernünftigen Geschöpfe eine gewisse Fähigkeit, Gutthaten von dem Schöpfer zu empfangen. **Eine Fähigkeit ist thätig, die andere ist leidend. Eine thätige Fähigkeit** nenne ich diejenige, wenn der Mensch die ersten Wohlthaten des grossen Gebers recht vollkommen braucht, und sich damit tüchtig macht, daß ihm GOtt immer mehrere Proben seiner Liebe mittheilen kann. **Die leidende Fähigkeit** findet sich bey dem, der die Gaben des Schöpfers mißbrauchet, und welcher hernach zur Annehmung neuer Wohlthaten nicht ohne Wiederstand gebracht werden kann. In dem ersten Verstande konnte Adam in dem Stande der Unschuld von GOtt die ewige Seeligkeit erwerben. Siehe besonders oben die XL. Betr. §. 24. GOtt hatte dem ersten Menschen alle diejenigen Gaben anerschaffen, die der Zeit, dem Orte, und den übrigen Umständen, so mit der göttlichen Regierung damahls zusammen hiengen, und in denen er sich befunden, gemäß waren. **Das kann man in gewisser Absicht eine Vollkommenheit nennen.** Diese Vollkommenheit aber bestand darinne, daß er im rechten Gebrauch seiner jetzigen Gaben immer tüchtiger werden konnte, noch grössere Wohlthaten GOttes zu erhalten, ja zuletzt ein ewiges Leben zu erreichen. GOtt ist die **wesentliche Liebe**. Sie theilet sich zwar **nicht nothwendig, doch gantz unfehlbahr** den Geschöpfen mit. GOtt ist aber auch die **wesentliche Weisheit**. Sie spendet die Wohlthaten der Liebe **in der Ordnung**, das ist, so **aus**, daß immer die ersteren Gutthaten ein Mittel der folgenden, und die kleinern ein Mittel der grössern werden. Die weise Liebe schüttet also ihre

Wohl-

Wohlthaten weder auf einmahl, noch unordentlich aus. Sie folget der Haupt-Regel: **Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.** Matth. 25, 29. Wer den Besitz der ersten Wohlthaten recht gebrauchet, der bahnet sich den Weg zu mehreren. Wäre nun Adam bey den ersten von dem Schöpfer empfangenen Gaben getreu gewesen; so hätte er sich selbst eine Thüre zum Empfang immer grösserer Gaben eröfnet. **Was wäre denn nun in solchem Fall die Pflicht auf Seiten GOttes gewesen; den rechten Gebrauch geringerer Wohlthaten mit Verleihung noch grösserer zu vergelten?** In GOtt war keine andere Nothwendigkeit, dieses zu thun, als der Rath seiner eigenen großmüthigen und weisen Schöpfers-Liebe. **Er setzte sich selbsten diese Pflicht.** Er wurde von keinem andern befehliget und verpflichtet. Wenn also ein Verdienst bey GOtt so viel heißt, als **durch den ächten Gebrauch der erstern Wohlthaten GOTT veranlassen, mehrere und wichtigere zu schencken;** so konnte freylich der erste Mensch sich eines Verdienstes rühmen. Wenn aber dem Verdienst eine andere Pflicht, **als die großmüthige und weise Liebe GOttes,** zugesprochen werden soll; so ist es unstatthaft, daß Adam etwas von GOtt fordern können. Besiehe die XLte Betrachtung §. 24.

Was GOtt im Stande des Verderbens zur Austheilung neuer Wohlthaten vor eine Pflicht veranlasse?

§. XXX. Wendest du ein: **Wenn keine strengere gesetzliche Gerechtigkeit im Stande der Unschuld Platz gefunden, wie soll denn dieser von dem Zustande der evangelischen Gerechtigkeit im Stande des Sündenfalls unterschieden seyn?** So kann auch nach dem Maaßstabe des obigen gar leicht hierauf geantwortet werden. Hat der erste Stamm-Vater, ehe er sich von GOtt getrennet, zwar bey GOtt kein Verdienst, doch **eine thätige Fähigkeit** gehabt, durch wohlgeordneten Gebrauch der erstern göttlichen Wohlthaten, immer weitere und grössere zu erwerben; so findet sich disfalls bey dem sündigen Menschen ein grosser Unterscheid. **Diesem kommt nur eine leidende Fähigkeit zu,** göttliche Gnaden-Bezeugungen, und zwar nicht nur ohne, sondern

wieder alles Verschulden, auch nicht ohne Wiederstand, zu empfahen. Die Natur der Sünden verstattet auch keinen andern Gedancken. Wie soll ein Missethäter eine thätige Fähigkeit, mehrere Gutthaten von GOTT zu erhalten, oder gar ein Verdienst, mehrere Wohlthaten zu fordern, an sich haben können? Was ich oben gemeldet, das gilt auch hier auf einer Seite: nehmlich, wer die vorlaufende Gnade nicht verachtet, der empfängt die eindringende Gnade, und wer in dieser getreu ist, dem fällt endlich die einwohnende Gnade zu. Da es aber scheinen möchte, als ob auch hier der rechte Gebrauch einer geringern Wohlthat immer eine grössere an sich bringen, folglich ein Verdienst bey sündlichen Menschen in eben dem Verstande Platz haben könne, als vor dem Fall geschehen sey; so muß man wissen, daß, im Fall ein Mensch von GOTT, wie Adam gethan, abweichet, da eine Grund- und Haupt-Wohlthat GOttes vor allen Dingen nöthig ist, dieses gar nicht auf eine gute Anwendung, die der Mensch machen müste, ankömmt. Solches kan man von dem Stande der Unschuld nicht sagen. Nehmlich es müssen alle Menschen, zuförderst dem Recht nach, mit GOtt durch einen Mittler versöhnet seyn, dabey weder der Gebrauch, noch Mißbrauch, so von den Sündern begangen worden, nicht das geringste beytragen kann. Also ist auch hier nicht einmahl an eine Art des Verdienstes zu gedencken, die im Paradiese statt gefunden hat. Aus dieser allgemeinen Versöhnung, wozu alle Menschen zu kommen befugt sind, fliesset die vorlauffende Gnade, welche nichts anders ist, als die würckliche Anerbietung zum Genuß des Rechts an die Versöhnung, die der Mittler gestiftet hat. Hier mag wiederum weder der Gebrauch noch Mißbrauch fördern, oder hindern, daß die vorlauffende Gnade an uns komme. Wenn aber der Mensch nachmahls würcklich in den Besitz der Befugniß zur Versöhnung eingeleitet wird; so ist er eben darum schon würcklich gerecht, das ist, die Sünden sind ihm, als einem versöhnten Feinde GOttes, verge-

ben, er mißfället GOtt nicht weiter wegen der anklebenden Erb-Sünde, das ist, Christi vollkommene Unschuld und Heiligkeit des Lebens, in die er sich mit seinem Glauben sittlicher Weise eingehüllet, wird ihm jetzo zugerechnet. Es war in diesem ganzen Vorgange nur eine leidende Fähigkeit an dem Menschen, daß er solche Gnade erreichete; daß er nehmlich nur der Gnade nicht heftiger wiederstanden hat, als die Umstände der göttlichen Regierung ihm Kraft zu geben beschlossen hatten; daß seine Wiedersetzlichkeit das Maaß der Gnade nicht überstiegen. Nun kann man von einem, der sich anfangs einer Wohlthat wiedersetzet, und doch endlich geschehen läst, daß man sie ihm beybringe, nicht sagen, daß er die Wohlthat wohl gebraucht. Mithin gehet es auch bey sündigen Menschen nicht zu, wie es im Paradiese würde geschehen seyn, daß immer der löbliche Gebrauch der ersteren Wohlthat dem Schöpffer einen Bewegungs-Grund dargeleget hätte, mehrere und wichtigere angedeyhen zu lassen. Nehmlich im Stande der Sünden können wir die Wohlthaten GOttes nicht erwerben, wie in dem Stande der Unschuld. An ein Verdienst aber soll man gar nicht, weder in jenem, noch in diesem Stande, gedencken. Also ist die Pflicht, die GOtt bewogen hat, uns in Christo Gnade wiederfahren zu lassen, keine andere, als die großmüthigste Barmhertzigkeit, die er selbst träget, und die kein Wesen ausser ihm, so hoch es auch immer wäre, ihm hat auferlegen können. Was ein Verdienst sey, das findet man in der XXXVIII. Betrachtung. §. 29.

Die Worte werden ausgelegt: Nicht aus Gnaden.

§. XXXI. Es läst sich Paulus ferner in den Worten, die wir jetzo zu erklären haben, so vernehmen: Dem wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet. Die gesetzliche Gerechtigkeit lässet also der Gnade keinen Zugang. Die Gnade hat dabey nichts zu thun. Man fordert ihrer Seits nicht die Gnade, sondern nur das Recht. Ja, möchte man sagen: Alle gesetzliche Gerechtigkeit schliesset nach diesen Worten die Gnade GOttes aus, und

und fordert nur das Recht. Nun wird von den eingepflantzten Gnaden-Wercken die Gnade nicht aus, sondern, wie es das Wort selbst mit sich bringet, eingeschlossen. Bey solchen Umständen gehört das Gesuch eines ewigen Erbes durch Gnaden-Wercke nicht zu der gesetzlichen, sondern zu der evangelischen Gerechtigkeit. Allein man irret in diesem Fehl-Schlusse, und vermenget Dinge mit einander, die doch unterschieden werden solten. Die Gnaden-Wercke müssen **erstlich** nach ihrem Ursprunge, und **zweytens** nach ihrer Würckung, angesehen werden. Dem Ursprung nach schliessen sie freylich die Gnade mit ein, sie tragen auch davon ihren Nahmen. Aber, wem ist unbekannt, daß man gegnerischer Seits den Gnaden-Wercken ein Verdienst zuschreibet, das bis an die Vergebung der Sünden, und an die vor GOtt gültige Gerechtigkeit, hinreichen soll? Es haben also die Gnaden-Wercke nach der Gegen-Lehre eine Würckung, die nicht auf Gnade andringet, sondern die ein Recht an GOtt fordert. Demnach gehören auch die Gnaden-Wercke, in so ferne man sich darauf verlässet, und GOtt dadurch etwas abrechten, das ist, mit Recht abfordern will, wie gegnerischer Seits geschiehet, zu der gesetzlichen Gerechtigkeit.

Erster Grund der evangelischen Gerechtigkeit, sich auf keinerley Wercke zu verlassen.

§. XXXII. Nun leitet uns die Ordnung endlich auf den 5ten Vers, da von der evangelischen Gerechtigkeit gehandelt wird. Dem, der nicht mit Wercken umgehet, glaubet aber an den, der den Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Es redet hier Paulus von zwey Dingen, **erstlich** von dem Grunde der evangelischen Gerechtigkeit, **zweytens** von derselben Art und Natur an sich selbst. Der Grund der evangelischen Gerechtigkeit ist **zuförderst**, nicht mit Wercken umgehen; sondern vielmehr glauben, und zwar **endlich** an einen, der die Gottlosen gerecht macht. Nicht mit Wercken umgehen, oder nicht würcken, heißt nicht so viel, als das Gute unterlassen; in löblichen Wercken unthä-

tig seyn; gantz müßig und stille sitzen. Durchaus nicht! Man kann und darf die Schrift nicht so erklähren, daß ihre Sätze einander wiedersprechen. Nun erklähret sie sich ja in andern Stellen, daß niemand Vergebung der Sünden erhalten möge, als ein Bußfertiger. **Thut Busse, und lasse sich ein jeder taufen zur Vergebung der Sünden,** heißt es Apost. Gesch. 2, 38. Die Busse aber würcket gutes. So stehet 2 Cor. 7, 11. **Siehe, dasselbige, daß ihr göttlich seyd betrübet worden, welchen Fleiß hat es nicht gewürcket?** Da nun der Ausdruck (**nicht mit Wercken umgehen**) keine Unthätigkeit im Guten zu erkennen giebt; so muß nichts anders dadurch angezeiget seyn, **als gutes thun, und sich darauf bey GOtt berufen, deßwegen an GOtt seine Forderung machen, und mit dem Schöpfer gleichsam abrechnen wollen.** Solches geschiehet nun auch gegnerischer Seits mit den Gnaden-Wercken. Man erkennet zwar wohl, daß sie ihrem Ursprunge nach, von einer lautern Freygebigkeit GOttes abhangen, und aus göttlicher Barmhertzigkeit in das Hertz eingepflantzet werden. Allein, wenn sie einmahl in die Seele von GOtt eingesencket worden sind; so hält man sie als ein Eigenthum, man bauet darauf, und getrauet sich damit den Himmel zu verdienen. Man lässet also nur **den Anfang** der Wiederbringung dem Ruhme der göttlichen Gnade anheimgestellt, **den Fort- und Ausgang** hingegen, da man Vergebung der Sünden, und eine vor GOtt allein gültige Gerechtigkeit suchet, schreibet man dem **Verdienst und der rechtlichen Anforderung unserer Gnaden-Wercke zu.** Dieses alles heißt mit **Wercken umgehen,** und gehöret zur gesetzlichen Gerechtigkeit.

Zweyter Grund der evangelischen Gerechtigkeit, der Glaube an Christum, so ferne

§. XXXIII. **Dem, der nicht mit Wercken umgehet, glaubet aber an den, u. s. w.** spricht der Mann, der geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Der Glaube hat so zu sagen zwo Seiten. Man kann ihn ansehen, als eine **edle Beschaffenheit des Gemüths;** man soll ihn aber auch betrachten nach der

Ver-

Verhältniß zu seinem Gegenstande, womit er umgehet, nehmlich in Beziehung auf den grossen Mittler, an den man glauben muß. Auf jener Seite ist der Glaube ein Grund-Gestell zu hoffender Dinge, ὑπόστασις, wie es in der Grund-Sprache lautet. Hebr. 11. v. 6. Nehmlich, er ist ein wohl unterbautes Vertrauen, GOtt werde das Recht der Versöhnung, welches allen Menschen in dem grossen Emanuel erworben worden, auch uns in unserer besondern Person, zugedacht, ja den Genuß desselben würcklich geschencket haben. Man gehet mit vollen Seegeln, vornehmlich, wenn das Gemüth heiter, und der Glaube im vollen Schein ist, wie ein Schiff, in die Stille des Gewissens, und in die Ruhe des Gemüths ein. Man lässet sich von keinen Zweifeln einnehmen, welche von den Empfindungen herrühren, die die geistlichen Güter nicht gewahr werden können. Man ist auf das allergewisseste versichert, das, was GOtt verheissen hat, könne er auch thun. Röm. 4. v. 21. Ein in diesem Stück geübter Abraham glaubet auf Hofnung, da, dem Urtheile der äusserlichen Sinne nach, nichts zu hoffen scheinet. Röm. 4. v. 19. Und hierzu hat man den besten Grund, nehmlich die Macht, und denn die Wahrhaftigkeit GOttes. Jene gewähret den Beweis, das GOtt alle ewige Güter geben könne, diese aber, daß er es thun wolle; weil er sie verheissen hat, und nicht lügen kann. Hebr. 6. v. 18. Wenn aber ein grosser Herr erstlich kann, darnach auch will iemanden glücklich machen, wie sollte es an dem Erfolg fehlen können? Der Glaube hält es vor unbillig, dem allerglaubwürdigsten Wesen die Unehre anzuthun, und dessen Worten nicht zu trauen. Untersteheet sich doch niemand auch nur im gemeinen Leben, die Worte eines ehrlichen Mannes in Zweifel zu ziehen, und an seinem Wort zu straucheln. Nun ist es gewiß, wer GOtt nicht glaubet, der machet ihn zum Lügner: 1 Joh. 5. v. 10. Ein solcher betrachtet das großmüthigste Wesen, als die Auswürflinge

er eine Gemüths-Beschaffenheit ist.

des menschlichen Geschlechts, als die betrogensten treulosesten Leute. Der Glaube thut nicht also. Seine Begriffe, seine Neigungen, seine Triebe gegen GOtt, erhöhen GOttes Nahmen, ehren GOttes Güte, bekennen GOttes Macht, und beten dessen grundlose, und unverdienteste Freygebigkeit an.

Der Glaube wird in der Verhältniß zu seinem Gegenstande betrachtet.

§. XXXIV. Dieses ist die Gestalt des Glaubens auf einer Seite, in so ferne er eine edle Gemüths-Beschaffenheit ist; in der Verhältniß aber zu dem Gegenstande, nehmlich auf der andern Seite, wenn man das in Augenschein nimmt, womit der Glaube umgehet, da spielet die Herrlichkeit des Glaubens erst recht in das Gesicht. Der Glaube hat die hohen Verheissungen GOttes zum Vorwurf. Der Mensch übet sich damit in dem Anblicke seiner eigenen Nichtigkeit, und der gegentheils unbeschreiblich grossen Gnade und Kraft, die in Christo JEsu ist. Man nehme ein Beyspiel an Abraham. Dieser glaubte **nicht nur den Verheissungen GOttes, die das zeitliche betrafen,** da er schon fast **erstorben, und sein Leib schon hundertjährig war,** daß **Sara,** sein gleichfalls **neuntzigjähriges Weib noch** einen **Sohn gebähren solte.** Röm. 4. v. 19. sondern er gab vornehmlich GOtt die Ehre in der Zusage geistlicher und ewiger Güter. Warum das? Warlich es würde auch dem Abraham die Verheissung der leiblichen Vortheile von GOtt nicht gegeben worden seyn, wenn der Höchste nicht weiter hinaus, auf was unsichtbahres und unendliches geziehlet hätte. Die Kinder-Freude des Abrahams, da er sich über einen neugebohrnen Sohn so ergötzet, ist vorbey; der Vater ist gestorben, der Sohn ist ihm auf eben derselben Bahn gefolget. Wäre dem Vater der Gläubigen nicht was besseres unter der Geburth des Isaacs bestimmt gewesen, wie solte diese Geburth so was ausbündiges seyn, dergleichen doch oft auch den gottlosesten wiederfähret? Die Geburth des Isaacs ist eine Vorbereitung auf den gebenedeyten Saamen Abrahams gewesen, der Christus selbst ist. So lautet es Gal. 3, 18. GOtt spricht

nicht

nicht durch die Saamen, als durch viele, sondern durch deinen Saamen, als durch einen, der ist Christus. In diesem werden wir geseegnet mit allerley geistlichen Seegen in himmlischen Gütern. Ephes. 1, 3. Diese Verheissung also hätte nicht zu Stande kommen, noch der Meßias, wie doch geweissaget worden, von Abraham abstammen können, wenn er nicht einen Sohn, nehmlich den Isaac, gezeuget hätte. Und mein! wie hat sich nicht Abraham so genau an diese Verheissung gehalten? Er glaubte, daß ihn GOtt an seiner besondern Person, wie allen andern in gleichen Umständen geschiehet, seegnen würde, wie denn die göttliche Anrede lautete: Warlich, ich will dich seegnen und vermehren. Hebr. 6, 14. Er fassete das Vertrauen, GOtt werde den Fluch des Gesetzes von ihm nehmen. Denn der versprochene Seegen Abrahä ist der heilige Geist, der uns von Sünden reiniget. Christus war ein Fluch für uns, denn es stehet geschrieben, verflucht sey jedermann, der am Holtz hanget: auf daß der Seegen Abrahä über die Völcker käme, und wir den verheissenen Geist empfiengen. Gal. 3, 13. 14. Abraham begriff auch wohl, daß er durch seinen eignen Saamen dem grossen GOtt würde gefallen müssen. Er wuste ja, daß von ihm ein Erlöser entspriessen sollte. In dem Erlöser aber werden wir GOtt angenehm, als in dem Geliebten. Ephes. 1, 6. Man kann von dieser gantzen Sache in der XLten Betrachtung §. 54. u. s. w. mehrere Gründe antreffen.

Dritter Grund der evangelischen Gerechtigkeit.

§. XXXV. Der dritte Grund der evangelischen Gerechtigkeit ist ebenfalls der Glaube, in so ferne er sich an einen Mittler hält, der die Gottlosen gerecht machet. Dieses ist ein Stern der ersten Grösse, der uns zu der innersten Natur und Beschaffenheit der evangelischen Gerechtigkeit hinleuchtet. Ist es möglich, sprichst du, daß GOtt einen Gottlosen rechtfertige? Soll derjenige nicht bußfertig und gläubig seyn, der diese hohe Gnade erlangen will? Wie kann sich Busse und Glauben mit der Gottlosigkeit reimen? Und wie kann GOtt zwey so wie-

wiedrige Sachen zusammen vereinigen, da er den Men-
schen, die solches thun, das Wehe verkündigen läst? Jes.
5, 20. Wie kann er den Gottlosen gerecht erklären, und
den Bösen als gut ansehen? So scheinet es dem ersten Anblick
nach, wenn man die Sache nicht gründlich betrachtet. Ich kehre
diesen vorgeworfenen Schluß gantz um. Eben deswegen, weil
GOTT nur einen Bußfertigen und Gläubigen rechtfer-
tiget, so rechtfertiget er ihn, als einen Gottlosen. Was ist
ein wahrer Bußfertiger? Wir haben es oben in der LXI. Betrach-
tung angezeiget. Ein wahrer Bußfertiger hat das lebhaf-
teste Gefühl von dem Abgrunde seiner im Hertzen versteckt
liegenden Gottlosigkeiten. Was ist ein Gläubiger? Wir
haben es in der LXII. Betrachtung gemeldet. Es ist ein solcher
Mensch, der von seiner eignen Gottlosigkeit, die er fühlet,
und verfluchet, genöthiget wird, eine fremde Hülfe zu su-
chen. So macht also freylich GOtt dennoch an dem Bußfertigen
und Gläubigen selbst einen Gottlosen gerecht. Ein solcher ist
gottloß, doch ist er nur darinne von andern, die nicht gerechtfertiget
werden, unterschieden, daß er es weiß, und bereuet, gottloß zu seyn.
Ein Sünder wird also für unschuldig erkläret, aber ein Sünder, dem
es zu Gemüthe gehet, daß er ein Sünder ist. Und in dem dieses ge-
schiehet, so ist der Grund zur Rechtfertigung geleget. So unend-
lich großmüthig ist GOtt, daß er von dem Menschen weiter nichts zur
Gerechtigkeit verlanget, als daß er erkennen soll, was er, der Sünder,
und was hingegen der grosse Erlöser sey? Alle Menschen sind gottloß.
Sie sind alle von GOtt abgefallen, da ist nicht der gutes
thue, auch nicht einer. Röm. 3, 12. Wer aber nur dieses hertz-
bedauret, und betrauret, und Gnade bey dem Gnädigsten suchet, der
wird als ein Gottloser gerecht. Da wird alsdenn wahr, was
der Heyland saget: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sün-
de, nun ihr aber sprecht, wir sind sehend, so bleibet eure
Sünde. Joh. 9, 41. Wenn wir gottloß in unsern Augen sind,
wenn uns davon das Licht aufgehet, daß wir durch Adam verdammte
Leute

Leute geworden sind; so wird die Sünde durch den Emanuel gehoben. Wenn man aber etwa nichts sonderliches daraus machet, daß man so gottloß ist; so bleibet uns die Gottlosigkeit zur erschrecklichen Verantwortung auf Rechnung stehen. Das heist: **GOTT macht den Gottlosen gerecht.** Hieraus ist zu ersehen, daß weder die Natur- noch Gnaden-Wercke zur Rechtfertigung das geringste beytragen. Wenn auch die Gnaden-Wercke den Bewegungs-Grund der Rechtfertigung abgeben könnten; so würden sie zuvor aus einem gottlosen einen frommen Menschen gemacht haben, welchen GOtt um seiner Gnaden-Wercke und Frömmigkeit willen vor unschuldig erklärte. Das läuft aber schnur stracks wieder die Apostolische Lehre. Es wird nicht der Fromme, um seines guten Bezeugens willen, sondern der Gottlose gerecht gemacht, auf die Art und Weise, wie wir gemeldet haben. Demnach können uns die Gnaden-Wercke nicht rechtfertigen. Der Grund einer evangelischen Gerechtigkeit ist also, **daß wir glauben, und daß wir** in der Busse und in dem Glauben **uns vor Gottlose erkennen,** unser Elend einsehen, und die Rechtfertigung nicht durch eigene Würdigkeit suchen. So bald wir uns auf unsere Wercke verlassen, so fallen wir auf die gesetzliche Gerechtigkeit. Durch den Glauben aber willigen wir in fremde Verdienste ein, und machen uns dieselbe zu eigen.

§. XXXVI. Endlich kommen wir der evangelischen Gerechtigkeit immer näher, und wir können eine genauere Einsicht von derselben aus den folgenden Worten Pauli schöpffen: **Der Glaube wird gerechnet zur Gerechtigkeit.** Wir geben hierbey 1) acht auf den Glauben, 2) auf die Zurechnung, 3) auf die Gerechtigkeit. Wie wird der Glaube hier von GOtt angesehen, wenn er ihm die Gerechtigkeit zurechnet? **Wird der Glaube als ein Werck unserer Seelen, oder als eine auf des Mittlers Verdienste sich beziehende Einwilligung angesehen,** dafern ihm die Gerechtigkeit zugerechnet wird? Diese Frage bedeutet eben so

Die evangelische Gerechtigkeit selbst wird erkläret. Der Glaube wird uns nicht als ein Werck zugerechnet.

viel, als wenn man zu wissen begehrte: Ob die Einwilligung
des Knechtes, dem Matth. 18, 27. zehen tausend Pfund
nachgelassen worden, vermöge deren er diese Gnade an-
genommen, als ein Werck zu betrachten sey, welches der
Bewegungs-Grund dieser Gnade gewesen; oder ob die
Einwilligung sich diese Gnade nur bloß zueignet? wie
denn kein Geschenck des andern Eigenthum wird, wenn man es aus-
schlägt, nicht annimmt, und nicht darein einwilliget. Es läst sich
nicht sagen, daß, wenn der Herr dem Knechte zehen tausend Pfund
schuldiger Müntze erlassen, die Einwilligung des Knechts ihn dazu be-
wogen habe. Die Einwilligung ist nur die blosse Bedingung,
ohne welche das Geschenck nicht angedeyhen kann, sie ist aber nicht
der Bewegungs-Grund, warum man jemanden etwas schenckt.
Wäre selbige der Bewegungs-Grund, und würde sie als ein Werck
betrachtet, so wäre sie eine Vergeltung vor das Geschenck, und so
müste denn geschenckt so viel, als nicht geschenckt, heissen,
welches ungereimt ist. Wenn ich einem Armen hundert Gulden
schencke; so ist sein ja sagen, und sein Hand ausstrecken, kein ver-
geltendes Werck, welches entweder alles gantz erwiederte, oder wo-
mit ich so vorlieb nähme, wie man wohl an einer bösen Schuld etwas
geringes zur Bezahlung nimmt. Nein mit nichten. Und so ver-
hält es sich eben mit dem Glauben, in Absicht auf die Rechtferti-
gung. Er wird nur betrachtet, als die Annehmung die-
ses hohen Geschencks, nicht als ein Werck, womit
GOtt so vorlieb nähme, weil von uns nichts bessers
heraus zu zwingen ist. Es giebt eine gewisse Versammlung
von Personen in der Christenheit, die den Glauben als eine Bezah-
lung vor tausend Pflichten, die wir nicht alle leisten können, an-
sehen, womit sich GOtt vergnügete, weil er von uns, als erschöpften
Schuldnern, ein mehreres nicht herauspressen könne. Weit gefeh-
let! Sie mißbrauchen diesen vor uns habenden Spruch, und sagen, es
werde

werde uns ja nach diesen Worten der Glaube, nicht aber das Verdienst Christi, zugerechnet. Sie erreichen aber nicht die rechte Deutung dieser Worte. Wir wollen aus dem folgenden beweisen, daß der Glaube nur eine Ausnahme eines angebothenen Geschencks, das ist fremder Verdienste, nicht aber ein halb zahlendes Werck, in dem Urtheile GOttes sey.

§. XXXVII. Es heißt, der Glaube wird gerechnet zur Gerechtigkeit. Ein solcher Glaube wird hier verstanden, dessen Erklärung mit andern Zeugnissen der Schrift, die von der Rechtfertigung handeln, nicht streitet. Die Auslegungs-Kunst erfordert diesen Satz, besiehe die XLVIIIte Betrachtung §. 2. Wenn man nun den Glauben, dessen hier Paulus gedencket, als ein Werck erkläret, das uns zur Gerechtigkeit angeschrieben werde; so streitet diese Auslegung mit dem Zeugniß des Propheten Jerem. 23, 6. daß Jehova, Christus, der grosse GOtt, unsere Gerechtigkeit sey. Man kann also den Glauben hier nicht verstehen, in so ferne er eine Würckung der Seelen ist. Grotius hat es gewiß übel getroffen, da er diese prophetischen Worte so verdrehet: Jehova sey unsere Gerechtigkeit, das ist, unser Gutthäter, weil Gerechtigkeit oft eine Wohlthätigkeit bey den Hebräern anzeige. Allein, erstlich beziehen sich diese Worte zurück auf das Gewächse Davids, dessen im 5. Vers Meldung geschiehet. Wenn nun gleich das Gewächse Davids nur den Zorobabel unmittelbahr bedeutete, so muß doch Grotius in der angezogenen Stelle selbst zugestehen, Zorobabel sey ein Fürbild Christi. Wenn nun Zorobabel die Gerechtigkeit des Volcks, das ist, desselben hoher Wohlthäter gewesen, so muß an Christo, als an dem Gegenbilde, noch ein weit mehreres zu finden seyn. Er muß das Versöhnungs-Werck des menschlichen Geschlechts mit GOTT besorgen. Man kann aber zu dem Genuß des Rechts der Versöhnung nicht gelangen, als durch Zurechnung. Durch den Genuß dieses Rechts fängt man an, würcklich versöhnet zu seyn, und GOtt zu gefallen.

Beweis davon.

Wolte nun jemand diesen Genuß, ohne Zurechnung durch Gnaden-
Wercke erlangen, so müste er GOTT schon vorher gefallen, ehe er
versöhnet wäre, das ist, er müste GOTT gefallen, ehe er ihm
gefällt, welches sich selbst wiederspricht. Wer Gnaden-Wercke thut,
der hat schon Gnade erhalten, und gefället GOtt allbereits, wie will
er denn erst die Versöhnung mit GOtt verdienen, daß er GOTT ge-
falle? **Zweytens**, so wird dieses Zeugniß, **Jehovah** ist unsere
Gerechtigkeit, deutlich von Christo ausgeleget. Christus ist
uns gemacht, heißt es, 1 Cor. 1, 30. **zur Gerechtigkeit**. Er
ist für uns gemacht zur Sünde, daß wir in ihm würden
die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt. 2 Cor. 5, 21. Es wird
uns also der Glaube nicht als ein Werck zur Gerechtigkeit angeschrie-
ben, sondern Christi Verdienst selbst, **als dessen Tod** so angesehen
wird, als wären wir gestorben. 2 Cor. 5, 14. Ein solcher
Glaube wird hier in den vorliegenden Worten Röm. 4, 5. zu erken-
nen gegeben, der den Menschen vor das Gerichte GOttes als gott-
loß darstellet, der weiter nichts hat, als daß er schmertzlich fühlet,
daß er gottloß sey. Wenn aber der Glaube vor GOttes Thron
als ein Werck betrachtet würde, so rechtfertigte der Herr nicht den
**Gottlosen, sondern einen Frommen, oder der doch so et-
was der Frömmigkeit gleichgültiges an sich hätte**, nehm-
lich einen an statt vollkommener Heiligkeit gut geheis-
nen Glauben. Das läuft aber wieder die Worte Pauli, der-
halben kann der Glaube, in so ferne er ein Werck ist, nicht zur Gerech-
tigkeit gerechnet werden.

Dem Glauben wird die Gerechtigkeit zugerechnet. Ob dieses was ungereimtes sey?

§. XXXVIII. Von diesem Glauben, in so ferne er sich auf
Christum beziehet, heist es, **er werde zugerechnet.** Nehmlich
das, was wir glauben, Christi vollkommenes, unschuldiges
Leiden und Sterben, auch sein vollkommen heiliges Leben, wird uns
zugerechnet. **Hier ist eben der Stein des Anstosses**, und
der Fels des Aergernisses. Diese Lehre ist es gerade, die man
gegnerischer Seits am allerwenigsten dulden will, wir haben sie aber
schon oben hin und wieder erwiesen. Da nun zum Erweis dersel-
ben

ben ein gebahnter Weg auf allen Seiten offen stehet; so wollen wir ietzo ihre Wahrheit aus dieser Gegend faßlich machen. Man macht sich hier grosse Schwierigkeit zu erkennen, daß der Glaube uns nicht zugerechnet werde an sich selbst, sondern daß uns das, was man zu glauben hat, nehmlich Christi unschuldiges Leiden, und sein heiligstes Mittler-Amt, zugerechnet werde. Allein, wer sich überwinden kann, der thue es einen Augenblick, und gebe auf nachstehende Gründe acht. Wenn unter den Menschen einer dem andern seine hohen Verdienste zugerechnet haben will, daß dieser nicht anders angesehen werde, als hätte er die Verdienste selbst geleistet, und die höchste Obrigkeit, in deren Gewalt die Ausführung dieser Absicht stehet, hält solches vor genehm; so wird kein vernünftiger Mensch in Abrede seyn, daß nicht die Verdienste des ersten dem andern gar wohl zugerechnet werden können. Wir haben es oben §. XXIV. an dem Exempel Jonathans, dessen Verdienste seiner Nachkommenschaft zugerechnet worden, zur genüge an das Licht gestellet. Nun hat der Fürst des Lebens sein allerheiligstes Leben und sein unschuldigstes Leiden darum in den Tagen seines Fleisches führen, und übernehmen wollen, damit uns diese Verdienste zum Seegen gereichen möchten. Von seinem Leben haben wir sein glaubwürdigstes Zeugniß, da er Joh. 17. v. 19. spricht: Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seyn in der Wahrheit. Von seinem Leiden giebt Paulus 2 Cor. 5. v. 14. den Unterricht: So einer, sagt er, gestorben ist, so ist es eben so viel, als wären sie alle gestorben. Diese grosse Absicht des Erlösers hat der höchste Richter, GOtt der Vater, genehm gehalten. Denn als der Heyland das Werck der Versöhnung antrat, so ließ er sich vernehmen: Ich thue also, wie mir der Vater gebothen hat. Joh. 14, 31. Also können uns die Verdienste Christi wohl zugerechnet werden. Kann man auch wohl etwas ausfündig machen, welches in diesen Begriffen etwas unmögliches, oder ungereimtes zeigte? Nein mit nichten. Da uns also die

Verdienste Christi zugerechnet werden können; da sie mit dieser Absicht geschehen sind, daß sie zugerechnet würden: So haben wir eine Befugniß, einen Anspruch an diese Verdienste. **Wie setzen wir aber unsern Anspruch in den würcklichen Gebrauch?** Die Einwilligung ist der Grund aller sittlichen Handlungen. Alle Gerechtsamkeiten werden durch Einwilligung übertragen und erlanget. Solches geschiehet denn auch hier durch eine geheiligte Einwilligung des Glaubens. Der Glaube würcket, daß wir eine sittliche Person mit Christo ausmachen. **Wir werden in Christo erfunden, wenn wir die Gerechtigkeit haben, die aus dem Glauben kömmt.** Phil. 3, 9. Durch Gnaden-Wercke kann man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht erhalten. Wer Gnaden-Wercke thut, der hat schon Gnade von GOtt empfangen, und gefället GOtt zum voraus: Wie kann er denn also erst die Gerechtigkeit des Glaubens, nehmlich daß er GOtt gefalle, dadurch zuwege bringen? **Niemand gefället GOtt, ehe er gefället.** Also wird die evangelische Gerechtigkeit durch eine geheiligte Genehmhaltung, das ist, durch den Glauben, unser eigen, welches denn durchaus auf eine Zurechnung ankömmt.

Und dieses um so viel mehr: **Denn, alles das, was zum Grunde lieget, warum GOtt über uns den gerichtlichen Freyspruch, daß wir unschuldig, heilig und ewiger Glückseligkeiten fähig seyn, thun kann, dasselbe muß vor dem hellstrahlenden Angesichte GOttes, ohne den geringsten Mangel vollkommen gültig seyn.** Nun aber ist weder das Werck des Glaubens in uns vollkommen, noch sind auch unsere besten Gnaden-Wercke, als die nur in eine sündliche Natur gepflantzet sind, ohne Mangel: Also kann weder der Glaube, so ferne er ein **Werck** ist, noch die Kraft der Gnaden-Wercke, den Grund abgeben, warum uns GOtt von Sünden los, und unter die Himmels-Bürger zehlen solte. Es muß demnach etwas ausser uns der Grund seyn, warum GOtt einen solchen Freyspruch über uns

fassen

fassen kann. Und das ist die vollkommene Gerechtigkeit Christi. **Das äussere aber kann nicht unser Eigenthum werden, als durch Zurechnung:** So wird uns denn das Verdienst Christi zugerechnet. Den ersten Satz leugne ja niemand. GOtt urtheilet von den Sachen, wie sie an sich selbst sind. Er spricht von seinem Gegenstande das aus, was er hat, sonst würde sein Urtheil nicht mit den vorliegenden Sachen übereinstimmen, folglich ohne Wahrheit seyn. Siehet er nun einen unvollkommenen Glauben an uns, der noch täglich wachsen muß, wie die Schrift zeuget, Coloss. 1, 11. wie kann er uns diesen Glauben, als ein vollkommenes Werck, oder als eine vor ihm gültige Gerechtigkeit, anschreiben? Würde er nicht das vermischte vor lauter, das mangelhafte als untadelhaft, Fleisch und Geist in einem Klumpen, vor gantz göttlich erklähren? Stünde aber das auch wohl der göttlichen Wahrhaftigkeit zu? Eben so verhält es sich mit den Gnaden-Wercken. Sie sind Pflantzen von oben, aber in einer verfluchten Erde, wie die Schrift redet, Ebr. 6, 8. **Fluch und Segen sind darinne unter einander gemenget,** wie können sie denn den Grund des gerichtlichen Freyspruchs abgeben? Demnach ist es fest gestellt: **Es muß uns eine vollkommene Gerechtigkeit ausser uns zugerechnet werden.**

Was die Gerechtigkeit sey, so uns zugerechnet wird?

§. XXXIX. Der Glaube, heißt es, wird gerechnet **zur Gerechtigkeit.** Was begreift denn diese edle Gabe in sich? Sie ersetzet einen dreyfachen Mangel, der uns allstets, so lange wir von GOtt unbegnadiget sind, drücket. **Zum ersten** haftet die Schuld der Sünden, oder die Verbindung zu zeitlichen und ewigen Strafen, um der Sünde willen auf uns, die wir in den vorigen Zeiten begangen haben. **Zweytens,** wenn uns auch diese Sünden nachgelassen werden, und die Schuld geschencket wird, so haben wir doch noch lange keinen Anspruch an neue Wohlthaten, die ewig seyn müssen, wenn sie erklecklich seyn, und unsern unsterblichen Geist sättigen sollen. So es ist auch **drittens** an dem, daß, wenn uns auch ein

ein solches Recht an ewige Güter, oder pünctlicher zu reden, wenn **uns eine thätige Fähigkeit unvergänglicher Glückselig-keiten zu Theil worden**, wir doch noch keine Kraft in uns haben, die Sünden zu vermeiden, und eine neue Beleidigung GOttes zu unterlassen, als wodurch die beyden vorigen Vortheile sofort wieder zernichtet würden. Diesen drey Mängeln stehet dasjenige **entgegen, was die Gerechtigkeit in sich begreift.** Erstlich bringt die Gerechtigkeit zuwege, daß die Schuld der Sünden geschencket, und die Missethat nicht zugerechnet wird. So heißt es 2 Cor. 5, 19. **GOtt war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. Zum andern** leistet uns diese Gerechtigkeit einen Anspruch an ewige Güter. Die gantze Predigt von der evangelischen Gerechtigkeit in Christo zielet dahin: **Das ist das Zeugniß, das uns GOtt das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in seinem Sohn.** 1 Joh. 5, 11. Endlich und **drittens** schaffet diese Gerechtigkeit eine edle Frucht in das Hertz, nehmlich die Kraft des heiligen Geistes, wodurch wir des Fleisches Geschäfte tödten, und uns künftig hüten können, daß wir **durch fernerweitiges fleischlich gesinnet seyn keine Feindschaft wieder GOtt ausüben.** Röm. 8, 7. Dieses dritte wird Gal. 3, 13. 14. deutlich angezeiget, als wo Paulus meldet, daß Christus als ein Fluch **am Creutz gestorben, damit der Seegen Abrahä, nehmlich der verheissene heilige Geist, über uns käme.** Also ist denn die Gerechtigkeit eine Aufhebung der alten Schuld, eine Zutheilung eines neuen Rechts an das ewige Leben, und endlich eine Tüchtigkeit, hinführo neue Gnaden-Kräfte, oder den heiligen Geist, zu empfahen. Selig ist der, so da sagen kann: **Mir ist hinfort beygelegt die Crone der Gerechtigkeit, die der HErr, der gerechte Richter, geben wird allen, die seine Erscheinung lieb haben.** 2 Tim. 4, 8.

§. XL.

Das Zeugniß Gal. 3, 18. welcherley Verheissung die ein- oder zweyseitige hier verstanden werde?

§. XL. Es ist noch ein schönes Zeugniß von der Rechtfertigung in dem Briefe an die Galater cap. 3, 18. zu finden, allwo die Worte also lauten: **Denn so das Erbe durch das Gesetz kömmt; so wird es nicht durch Verheissung gegeben, GOTT aber hat es Abraham durch Verheissung frey geschenckt.** Es ist hierinne eine bündige Schluß-Rede enthalten, die in ihrer natürlichen Gestalt also ausgedrucket werden könnte: **Diejenige Erbschaft, welche uns nur um der Verheissung GOttes willen, wegen des gnädigen Worts, damit er sich anheischig gemacht hat, zukömmt, die gedeyhet uns nicht an durch das Gesetz.** Dis ist der erste Satz in dieser wohlgefaßten Schluß-Rede. **Nun ist uns ja die himmlische Erbschaft durch die Verheissung zugekommen, wie es das Exempel des Ertz-Vaters Abrahams ausweiset, dem GOTT solchen Seegen frey geschencket hat.** Das ist der zweyte Satz. Hierauf folget der Schluß: **Es kömmt uns also die himmlische Erbschaft nicht durch das Gesetz zu.** Wir wollen diese Schluß-Rede zergliedern, damit wir dadurch in den Zusammenhang der gantzen Rede Pauli in diesem Capitel eingeführet werden. Wir betrachten zuförderst den ersten Satz, welcher aus drey Begriffen bestehet, nehmlich 1) was **Verheissung**, 2) was **Erbschaft**, und 3) was **vom Gesetz herkommen** heisse? **Die Verheissung GOttes** ist die gnädige Erklärung desselben, den Menschen ewig glücklich zu machen, ob er gleich in Sünden gerathen ist. Es giebt überhaupt zu reden, eine gedoppelte Verheissung. **Die eine** ist, da man einander beyderseits zusaget, etwas gleichgültiges um gleichgültiges zu leisten. Dieses ist eine **zweyseitige Verheissung**, διπλευρος, wie es die Griechen genannt. Oder man findet eine **einseitige Zusage**, da nur ein Theil sich anheischig macht, dem andern etwas zu leisten, der andere hingegen sich zu nichts, als zur Annehmung des versprochenen verbindet. Wenn GOTT dem Menschen eine ewige Glückseeligkeit verheissen hat, da fragt sichs,

sichs, ob dieselbe ein oder zweyseitig gewesen? das ist, ob sich der Mensch verpflichtet habe, seinem höchsten Wohlthäter gegen diesen Vortheil hinwiederum etwas gültiges zu leisten? In dem gegenwärtigen Zeugnisse kann keine zweyseitige Verheissung zu erkennen gegeben seyn; weil 1) die Verheissung dem Gesetz deutlich entgegen gestellet wird. Das Gesetz befiehlet dem Menschen in allen Verträgen, und Vergleichen, Treue und Glauben zu halten. Hätte nun der Mensch seinem GOtt vor die Verheissung des ewigen Lebens hinwiederum etwas währiges zu leisten bewilliget, so legte ihm das Gesetz die Vollziehung der Zusage auf, folglich käme die Verheissung aus dem Gesetz. Da aber Paulus solches verneinet; so kann die Verheissung, vermöge welcher sich GOtt erkläret, uns die ewigen Güter zu schencken, nicht zweyseitig, oder bedungen seyn. So ist es auch 2) gantz unläugbar, daß dasjenige, was uns GOtt verheisset, keine andere Bedingung erfordere, als die Annehmung des versprochenen. Das verheissene heist ja in eben diesen Worten eine Erbschaft. Nun wird aber keine Erbschaft durch die Leistung des Erben, oder durch Gegen-Verdienst, sondern nach der natürlichen Geblüts-Liebe, oder der willkührlich angenommenen Kindschaft, erhalten. Wollen wir nun Erben der ewigen Herrlichkeit seyn; so müssen wir entweder aus dem Wesen des Vaters gebohren seyn, wie Christus, oder wir müssen durch eine freye Gnade angenommene Kinder GOttes werden. Das erste kann nicht seyn, so bleibet denn nur das letzte übrig.

Es wird ferner bewiesen, daß die Verheissung des ewigen Lebens nicht zweyseitig sey.

§. XLI. Wenn uns GOtt Gerechtigkeit und ewige Güter verheisset, wie dem Abraham auch wiederfahren ist; so ist diese Handlung blos einseitig, und es wird von uns weiter nichts, als die Annehmung dieses Geschencks erfordert. Der fernere Erweis ist dieser: Dasjenige, was GOtt dem Abraham verheissen hat, konnte unmöglich durch irgend einen Gehorsam gegen das Gesetz GOtt abverdienet werden. Warum? Es wurde dem Abraham zugesaget: Er solte der Erbe der Welt seyn. Röm. 4, 13. Dieses hat die allerwichtigsten

tigsten Bedeutungen, deren immer eine der andern nachgesetzt, und die letzte von der ersten abgeschildert wird. **Erstlich** stehet 1 Buch Mos. 12, 7. daß GOTT dem Abraham zugesaget habe; **deinem Saamen will ich dis Land geben, darinne du ein Fremdling bist.** Das war eine zeitliche Verheissung. Sie bildet aber was gantz grösseres ab. Die zeitlichen Güter sind hinfällig, und wem GOtt dergleichen schencket; so gehet seine Absicht auf was besseres. Deswegen ist **zweytens** dem Abraham unter dem Bilde des Landes Canaan zugesaget worden, sein Saame solle auch **der Welt-Erbe im geistlichen** seyn, das ist, er solle den edelsten und seeligsten Theil der Welt von solchen Leuten ausmachen, die sich hier in diesem Leben auf eine geseegnete Ewigkeit wohl zubereiten. Nehmlich Abrahams Saame solle die eintzige wahre sichtbahre Kirche auf Erden seyn. Darum lieset man 1 B. Mos. 12, 3. cap. 22, 26. **In dir sollen geseegnet werden alle Völcker auf Erden.** Da **drittens** das Haupt der Kirche, Christus, laut der Urkunde Ephes. 1, 20. der Saame Abrahams in dem allerengesten Verstande ist, und nur eine eintzige Person ausmachet, wie die ausdrücklichen Worte lauten Gal. 3, 16. **GOTT spricht nicht, durch die Saamen, als durch viele, sondern durch deinen, nehmlich einen eintzigen Saamen, welcher ist Christus:** So erhellet hieraus, daß unter dem Wort (**Abraham soll der Welt Erbe seyn** Röm. 4, 13.) an den Tag geleget werde, es sey dem Abraham die Gnade zugedacht, vermöge welcher derjenige von ihm gebohren werden solle, welcher in dem ausbündigsten Sinne ein HErr der gantzen Welt ist. Wie denn der Ausspruch von Christo Hebr. 1, 2. ausweiset, **daß GOTT Christum gesetzt habe zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.** Nicht nur das, sondern weil **vierdtens** Christus niemanden zu Theil wird, ohne seinen Geist mitzubringen, nach dem Zeugniß Röm. 8, 9. **wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein;** so ist dem Abraham auch die Gabe des Heiligen Geistes zugesaget, wenn von

von seinem Seegen so viel gutes geweissaget worden. So lieset man Gal. 3. v. 14. daß der Seegen Abrahä über uns komme, wenn wir den verheissenen Geist empfangen. Christus, und sein Geist, oder der Seegen Abrahams überhaupt, würden uns nicht gegeben, wenn sie uns nicht auf die Ewigkeit bereiteten. Der ewige Wohlthäter will eben nicht nur unsterbliche Geschöpfe in dieser Zeit berathen wissen. Dahero, wenn sich GOTT fünftens gegen den Abraham erkläret, (er solle der Welt Erbe seyn) auch die ewige seelige Welt, die verklärte und herrlichste, zugleich aber auch die heiligste Welt darunter verstanden wird. Hätte Josua die Hebräer zur Ruhe gebracht, so würde GOTT nicht von einem andern Tage gesaget haben: darum ist noch eine andere Ruhe vorhanden vor das Volck GOttes. Hebr. 4, 8. 9. Das Land Canaan, so dem Abraham verheissen wurde, war ein Gemählde, aber auch ein Unterpfand des ewigen. Ist es nicht so. Auch alle Väter des alten Testaments begehrten ein himmlisches Vaterland, daher schämete sich GOtt nicht, zu heissen ihr GOtt, denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Hebr. 11, 16. Also wurde sechstens in der Verheissung, so dem Abraham geschahe, das gedoppelte versprochen, was wir in dem Ebenbilde GOttes, wie es Adam anerschaffen war, verlohren hatten. Erstlich die verwahrlosete Heiligkeit und Gerechtigkeit, darinne das Ebenbild bestand. Eph. 4, 24. Darnach aber auch die daher verschwundene Herrschaft über die Creaturen. Alles wurde in dem gebenedeyten Saamen Abrahams erstattet, und zwar Heiligkeit und Gerechtigkeit; denn Christus ist der Saame Abrahams. Gal. 3, 16. Christus aber ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. 1 Cor. 1, 30. Hernach aber wurde auch die verlohrne Herrschaft über die Creaturen ersetzet. Denen, die GOtt in Christo lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Röm. 8, 28. Es gehöret alles den Glaubigen, es

sey

sey Mensch, oder die gantze Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist den Gläubigen. 1 Cor. 3, 21. 22.

Nun kommen wir endlich zum Zweck. Es ist hieraus Sonnenklar zu sehen, daß Paulus in den vorliegenden Worten, das Erbe käme nicht durch das Gesetz, sondern es müsse durch die Verheissung erworben werden, auf das allerbündigste schliesse, und daß auch die Verheissung nicht beyderseitig seyn könne, als hätten auch wir dem grossen GOtt hinwiederum etwas zu leisten versprochen. O nein! Ist es auch wohl möglich, daß wir unserer Seits etwas leisten, welches ein Gleichgewicht gegen die verheissenen unendlichen Wohlthaten abgebe, daß z. E. der Saame Abrahams das Land Canaan besitzen; die sichtbahre Kirche werden; ein Stamm-Haus des grossen Mittlers zwischen GOtt und den Menschen abgeben, und in das Recht, auch in den Genuß ewiger Güter eingeleitet werden soll; ist es möglich, sage ich, daß wir diese Verheissung, so dem Abraham geschehen, GOtt abverdienen können? Nein mit nichten! Also kömmt die Verheissung nicht durchs Gesetz, sie ist nicht ein zweyseitiges, sondern ein einseitiges, pures und lauteres Geschenck. Und so schreiten wir in guter Ordnung zur Erklärung des zweyten Begriffs in dem ersten Satze dieser Paulinischen Schluß-Rede.

Fernerer Beweis des obigen.

§. XLII. Jedoch wir melden folgendes zum voraus. Gesetzt, die Verheissung, die GOtt dem Abraham gethan, wäre, wie man gegnerischer Seits meynet, diese: Daß GOtt dem Abraham tüchtig machen wolle, Gnaden-Wercke zu thun, damit er den Himmel verdienen möge; so könnte der Ausspruch Pauli in den vorliegenden Worten gantz umgekehret werden. Paulus spricht: Weil das Erbe durch die Verheissung komme, so werde es nicht durch das Gesetz erworben; in dem gegnerischen Verstande aber hätte Paulus falsch gesprochen, sondern eben darum, weil das Erbe aus der Verheissung käme, so würde es auch durch das Gesetz erlanget. Nehmlich, wir er-

hielten durch die Verheissung die Tüchtigkeit, Gnaden-Wercke zu thun, daß wir fein zierlich, nach dem Inhalt des Gesetzes, GOtt etwas abverdienten. Das ist aber nach dem Sinne Pauli gantz ungereimt. GOttes Verheissung macht also, daß wir ohne alle Gegenleistung, oder gesetzliche Vergeltung, ewig glücklich werden. Die Verbindung, die GOtt dabey oblieget, ist keine Forderung unserer Seits, die wir an ihn zu machen hätten; sondern seine eigene Wahrhaftigkeit, und der Eyd, den er uns geschwohren hat. Hebr. 6, 18.

Der Begriff von dem Erbe, so dem Abraham verheissen worden, wird erkläret.

§. XLIII. Der zweyte Begriff in dem ersten Satze der Paulinischen Schluß-Rede §. XL. stellet uns die Erbschaft vor. Denn es heißt: Diejenige Erbschaft, welche durch die gnädige Verheissung kömmt, die wird nicht durch das Gesetz erworben. Erbschaft ist nach dem Grund-Wort so viel, als Loos-Austheilung, κληρονομια; weil der Austheiler der göttlichen Wohlthaten von der Hand des HErrn, ohne unser Zuthun, wie bey dem Loos geschiehet, gantz abhanget. Wie das Loos fällt, so fällt es; man muß annehmen, was da kömmt. Man kann dabey weder durch Geschicklichkeit, noch durch Verdienst, das geringste ausrichten. Dergleichen gilt auch in göttlichen Dingen. Darum wird der gnädige Wille GOttes einem Loos verglichen, Ps. 16, 6. Das Loos ist mir gefallen auf das lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden. Das Land Canaan wurde ehedessen durch Schnüre und Seile verlooset. Josua 17, 5. Da konnte weder die Kunst, noch der Witz der Menschen, das geringste zum Glück oder Unglück beytragen. So ist auch freylich die Gnade des HErrn ein pures Loos, nichts als eine Erbschaft. Was ist eine Erbschaft nicht nur dem Nahmen nach, wie wir bisher gezeiget haben, sondern in der That selbst? Eine Erbschaft ist ein Guth, welches von einem, der gestorben ist, denen Kindern, oder denen, die an Kindes statt sind, zugedacht und hinterlassen wird. So ist das dem Abraham ein Erbe von GOtt zuerkannt worden. Das war erstlich ein himmlisches Guth. Denn ihm wurde ja der Meßias ver-

versprochen. Gal. 3, 16. In dem Meßia aber werden wir gesegnet mit allerhand geistlichen Seegen, in himmlischen Gütern durch Christum. Ephes. 1, 3. Diese Güter wurden uns in Abraham Testamentsweise vermacht. Der grosse Emanuel bezeuget es: Ich will, sagt er, euch das Reich bescheiden, wie mirs mein himmlischer Vater beschieden hat. Nach der Grund-Sprache heißt es, Testamentsweise verordnen. Ein Erbe erlanget man erst durch den Tod des Stifters. Ein Testament wird nicht fest, es sterbe denn der, welcher das Testament gemacht hat. So urtheilt der Briefsteller an die Hebräer. Cap. 9, 16. 17. Daher auch in dem alten Bunde der Tod der Opfer-Thiere den Tod des grossen Testaments-Stifters, JEsu, abschildern muste. Hebr. 9, 18. So bald wir nun durch den Glauben das Recht zu dieser Erbschaft würcklich antreten, so werden wir GOttes angenommene Gnaden-Kinder. Denn wir sind alle Kinder GOttes durch den Glauben an Christum. Gal. 3, 26. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nehmlich GOttes Erben, und Mit-Erben Christi. Röm. 8, 17. Wer nun himmlische Güter als ein Kind erbet, der bekommt sie nicht als einen Lohn um sein Verdienst; folglich kömmt das Erbe auch nicht aus dem Gesetz. Das Gesetz sagt, thue das, so wirst du leben. Gal. 3, 12. Luc. 10, 28. Da giebt man eine That um den Gnaden-Lohn. Die evangelische Verheissung aber spricht: Nimm die Gnade an, so wirst du leben, da ist das Gnaden-Wort nahe in deinem Munde und in deinem Hertzen. Röm. 10, 8. Hier gilt kein Werck gegen die Gnade, nur das die Anerbietung nicht ausgeschlagen werde. Das ist der ächte Begriff von der himmlischen Erbschaft.

§. XLIV. In dem ersten Satz der apostolischen Schluß-Rede §. XL. (welche Erbschaft durch die Verheissung erworben wird, die kommt nicht durch das Gesetz) muß man nun auch den letzten Begriff erwegen, was da sey, aus dem Gesetz erworben werden? Das Gesetz verspricht, und will dagegen nehmen.

Der Begriff in den Worten Pauli: aus dem Gesetz kommen, wird auseinander gewickelt.

nehmen. Es sagt uns Glückseeligkeit zu, doch sollen wir darum zu-
vor unsere Dienste thun. **Die Verheissung** hingegen bietet uns
Gnade an, und will nichts davor fordern, als was bey jedem Geschen-
cke nöthig ist, daß man es nicht verschmähe; **nach dem Gesetz**
erhält man das Erbe, nicht weil man ein Kind, sondern weil man im
verdienstlichen Gehorsam stehet. **Nach der Verheissung** aber
wird uns das Erbe zu Theil, weil man ein Kind, nicht weil man gehor-
sam ist. Der Gehorsam wird schon an einem rechtschaffenen Kinde
vorausgesetzt, wie es 1 Petr. 1, 14. heißt: **als gehorsame Kin-
der, und stellet euch nicht wie vorhin, da ihr in Unwissen-
heit und Lüsten lebetet.** Ein Kind erbet um des Gehorsams wil-
len nicht, es kann aber wegen seines Ungehorsams enterbet werden.
Der Gehorsam ist **nach dem Gesetz** ein Verdienst; **nach der
Verheissung** ist er nur ein Kennzeichen des Erben, aber kein Grund
seines Erb-Rechts. **Nach dem Gesetz** erwerben gehorsame
Knechte den ewigen Lohn; **nach der Verheissung** werden den
Kindern ewige Güter, als ein Erbe, nicht als ein Lohn, zu Theil. Bey
so gestalten Sachen kann das Erbe, wenn es durch das Gesetz kömmt,
nicht nach der Verheissung erlanget werden. Denn es ist ein grosser
Unterscheid, ob einer etwas verdienet, oder ob es ihm nur schlechtweg
geschenckt wird, da er weiter nichts zu beobachten hat, als daß er in
das Geschenck einwilliget. Die Verheissung, daß wir mit Abra-
ham, als sein wahrer Saame, **der Welt Erbe**, das ist, Theilneh-
mer an dem edelsten Welttheil in der Zeit, nehmlich an der wahren
Kirche, und auch an dem seeligsten Schatz der Welt in der Ewigkeit
seyn sollen, ist nichts, als ein blosses Geschenck. Das Gesetz aber
lässet seine treuen Diener jene Herrlichkeit durch einen verdienstli-
chen Gehorsam erwerben. Doch, da alle Menschen Sünder, und
demnach nicht im Stande sind, etwas zu verdienen; so kann weder
Gerechtigkeit, noch Seeligkeit, durch das Gesetz erlanget werden.
Es hat derohalben Paulus gründlich geschlossen, daß **das Erbe
nicht durch das Gesetz gegeben werde.**

§. XLV.

§. XLV. Dieses ist die Betrachtung des ersten Satzes, welchen wir in der apostolischen Schluß-Rede §. XL. bemercket haben. Die Ordnung leitet uns nun auf den zweyten, der also lautet, daß **uns in allewege die himmlische Erbschaft durch Verheissung zugekommen, wie es unter andern das Exempel Abrahams ausweiset.** Diesen Satz führet Paulus auf zweyerley Weise aus. Erstlich bestätiget er ihn: zweytens behauptet er denselben wieder die Einwürfe. Und das ist der gantze Innhalt des dritten Capitels in dem Briefe an die Galater. Wir werden demnach dasselbe kürtzlich durchgehen. Den Beweis, **daß uns die himmlische Erbschaft durch Verheissung zukomme,** führet der Apostel theils von den Exempeln, wie die ewigen Güter andern angedeyhen, theils von dem Zeugnisse des Propheten, theils von der Natur und den Umständen des Gesetzes her. Erstlich beweiset der Heyden-Lehrer aus so vielen Exempeln, daß alle göttliche Wohlthaten vielmehr als ein Geschenck, als ein Verdienst von GOtt beschieden werden. Er beruft sich in dem neuen Testamente auf die Galater selbst, an die er schreibet. Die rechtfertigende Gnade wurde zu allen Zeiten umsonst zugetheilt, nicht aber als ein Lohn gegeben. **Der Heilige Geist ist das Pfand unsers Erbes,** nach den ausdrücklichen Worten Ephes. 1, 14. Durch die Kraft dieser hohen Person treten wir die Erbschaft würcklich an, das ist, **wir werden durch den Glauben,** den der Geist in uns würcket, um Christi willen **vor GOttes Kinder,** Gal. 3, 26. folglich als erbfähig, mithin als gerecht und heilig, erkläret. Röm. 8, 17. Nun ist es ja Sonnenklar, daß niemand den Heiligen Geist, der dieses alles thut, durch die Wercke des Gesetzes erhalten könne; demnach kömmt die Gerechtigkeit nicht aus den gesetzlichen Wercken. Paulus zeiget es mit so viel Worten an Gal. 3, 2. **Habt ihr,** sagt er, **den Geist empfangen durch des Gesetzes Wercke, oder durch die Predigt vom Glauben?** Er bekräftiget solches weiter mit denen Wundern, so unter den Galatern geschehen sind, als die ja kein gesetzliches Verdienst gewinnen konnten. **Der nun euch den Geist reichet,**

Betrachtung über den zweyten Satz Pauli: Daß das ewige Erbe von der Verheissung komme.

und thut solche Thaten unter euch, thut er es durch des
Gesetzes Werck, oder durch die Predigt vom Glauben?
Galat. 3, 5. Und wie solten die Galater von allen diesen Wohltha-
ten GOttes nur die geringste mit Wercken gewonnen haben? Es
konnten ja diesen Zweck nicht erreichen andere Natur-Wercke, so wir
aus eigenen Kräften verrichten; denn ohne CHristo können
wir nichts thun Joh. 15, 5. noch auch die Gnaden-Wercke, die
der Geist in uns schaffet, denn der Geist würcket nur zu dem
Ende in uns, daß er die Versöhnung CHristi uns zu-
eigne, nicht, daß er sie mit Würcken erst erwerbe. Er
neiget unser Hertz nur zur geheiligten Einwilligung in das theure Ge-
schenck der Rechtfertigung, nicht, daß er in uns Verdienste schaffen
wolte, dadurch wir dieselbe GOtt gleichsam abhandeln könnten, es
würde sonst das Erbe durch das Gesetz erlanget. Ein
gleiches bestätiget auch das Exempel Abrahams. In seinem Saa-
men, das ist, in Christo, Gal. 3, 16. solten gesegnet werden
alle Völcker auf Erden. Diese unendlichen Wohlthaten aber,
nehmlich Christus mit seinem Geist, als der auch zum Seegen Abraha
gehört, Galat. 3, 17. lassen sich warlich GOtt durch keinerley Wer-
cke abverdienen.

Beweis Pauli aus dem Zeugniß des Propheten Habac. 2, 4

§. XLVI. Den folgenden Erweis nimmt Paulus von dem Zeug-
nisse des Propheten Habac. 2, 4. Der Gerechte wird seines
Glaubens leben. Hier treffen wir erstlich eine unendliche Wohl-
that GOttes, nehmlich gerecht seyn und leben, und hernach die
Art und Weise an, solche Wohlthat, die in dem Glauben bestehet, zu
erlangen. Die Haupt-Wohlthat ist Leben; denn die Gerech-
tigkeit ist nichts anders, als ein Recht zum Leben. Es wird hier
das ewige Leben verstanden. Die Ursache ist begreiflich. Ein sol-
ches Leben wird hier angezeiget, welches nur den Gerechten und Gläu-
bigen zukömmt. Nun kömmt aber das zeitliche Leben auch den Un-
gläubigen und Ungerechten zu. Es hat also der Prophet, der diese
Worte ausgesprochen, an das zeitliche Leben nicht gedacht, folglich
bleibt

bleibt das geistliche und ewige Leben übrig, welche beyden hier gemeynet seyn müssen. Eines schliesset das andere mit ein, so wie sich Mittel und Zweck gegen einander verhalten. Das geistliche Leben ist eine Vorbereitung auf das ewige. Wer zu diesem gelangen will, muß in jenem stehen. **Wie erhält man nun diese grosse Wohlthat? Erhält man selbige durch eine blosse geheiligte Annehmung, oder auch durch eine gewisse Gegenleistung?** Das ist, empfähet man sie durch den Glauben, oder durch die Wercke? Es giebt hier keinen Mittelweg zu dieser Wohlthat zu gelangen. Was ein anderer gutes besitzet, daß kann nur sittlicher Weise durch einen Vergleich unser werden. Dieser Vergleich ist nun insgemein, entweder von **zwey oder nur einseitiger Leistung.** Ein Vertrag von **zweyseitiger Leistung** ist, wenn beyde Partheyen im Vergleiche einander etwas geben, oder thun; hingegen ist der Vertrag von **einseitiger Leistung**, wenn nur ein Theil dem andern, ohne alle Gegenleistung, etwas angedeyhen läst, **da weiter nichts, als die Annehmung oder Einwilligung des andern Theils erfordert wird.** Dergleichen ist ein Geschenck; denn man giebt dem andern etwas, der nichts weiter thun darf, als ja sagen, und die Sache vor genehm halten. Wenn man **GOtt durch Wercke etwas abverdienen will**, so ist solches einem **zweyseitigen Vertrage** ähnlich; will man aber nur **im Glauben** der Güte **GOttes** erwarten, so gleichet ein solches Unternehmen **einem einseitigen Vertrage**, da einer etwas geschenckt bekömmt. Nun spricht der Prophet: **Der Gerechte wird seines Glaubens leben.** Damit zeiget er an, daß das geistliche und ewige Leben nur einem einseitigen Vertrage nahe komme, da unserer Seits zum Empfang dieser Herrlichkeiten nichts erfordert wird, als eine geheiligte Einwilligung, und keine Gegenleistung. **Was thut nun der Glaube? Er giebt den Worten GOttes Beyfall, und vertrauet auf die Liebe GOttes, die ihm darinne so viel Gütes verspricht.** Er saget also zu der Anerbietung der Seeligkeiten, welche das Wort vorhält, von Hertzens-Grunde **ja**; er

 hält

hält alles, was GOtt aus Güte thut, und verheisset, vor genehm,
weiter gehet der Glaube nicht. Er denckt also an keine Gegen-
vergeltung, die er GOtt für so viele Wohlthaten wiederfahren lassen
wolte. Der Glaube ist demnach nur eine Annehmung des göttlichen
Geschenckes. Saget nun der Prophet, der Gerechte wird sei-
nes Glaubens leben; so giebt er zu erkennen, das geistliche und
ewige Leben sey ein blosses Geschenck, das wir uns nur durch geheiligte
Einwilligung zulegen. Vielleicht aber ist etwa nur das
geistliche Leben ein Geschenck, da wir tüchtig werden,
Gnaden-Wercke zu thun; hingegen ist etwa das ewige
Leben von uns als ein Verdienst der Gnaden-Wercke er-
worben worden? Nein mit nichten! Der Prophet sagt über-
haupt, der Gerechte wird seines Glaubens leben, nehmlich,
so wohl geistlich, als ewig. Soll nur allein das geistliche Leben,
worinne wir zu Gnaden-Wercken aufgeleget werden, ein Geschencke
GOttes, das ewige Leben aber eine von uns verdiente Sache seyn?
Warum redet denn der Prophet überhaupt? Das ewige Leben kann
uns nicht als ein Verdienst zukommen. Ein Verdienst will dem grös-
festen Geber etwas geben; dieser aber giebt jedermann alles Gute,
und empfähet selbsten nichts. Wer hat ihm etwas zuvor ge-
geben, daß er es vergelten müste? Röm. 11, 35. 36. Die
Gnaden-Wercke verdienen entweder das ewige Leben, in so ferne sie
vom Geiste mit geschaffen worden; oder in so weit unser freyer Wille
das seinige beyträgt; oder beydes geschiehet zugleich. Das erste
kann keinen Platz finden. So ferne der Geist GOttes in uns et-
was Gutes wircket, so ist solches eine Wohlthat. Eine Wohlthat
verdienet den Seegen Abrahä nicht. Sie ist eine Frucht desselbigen,
und keine vorlaufende Ursache. Das zweyte gehet auch nicht an.
Wenn die Gnaden-Wercke den Himmel verdieneten, in so ferne unser
freyer Wille nach der Gegner Meynung was beyträgt; so wäre der
Ruhm etwas grosses, nemlich den Himmel gewonnen zu haben, unserer
Seits. Er soll aber nicht unser Seits seyn. Nicht aus den Wer-
cken, auf daß sich nicht jemand rühme. Ephes. 2, 9. also ge-
het

het solches nicht an. Aber eben so wenig kann beydes zugleich angenommen werden, daß nehmlich die Wercke der Gnade in beyderley Absicht etwas verdienten. Denn, da es bey keiner Verhältniß einzeln genommen geschehen kan; so mag es auch nicht bey beyden zugleich bestehen.

Beweis Pauli aus der Natur des Gesetzes.

§. XLVII. Der dritte Beweis, dessen sich Paulus bedienet, uns von der Lehre zu versichern, daß dem Abraham alle Verheissungen GOttes frey geschencket worden, ist aus der Natur des Gesetzes hergeleitet. Das Gesetz erfordert gute Wercke und Verrichtungen, damit man das ewige Leben erlange. **Das Gesetz, sagt er, ist nicht des Glaubens, der Mensch, der es thut, wird dadurch leben.** Gal. 3, 12. Es vergönnet uns die ewige Herrlichkeit nicht durch zuversichtliche Annehmung des vorgelegten Geschenckes, sondern durch auferlegte Gegendienste. Nun aber vermögen alle unsere Wercke statt so vieler hoher göttlichen Wohlthaten keine Gegenleistung abzugeben. Was dem ewigen Leben gleichgültig, und also verdienstlich seyn soll, das muß das allervollkommenste seyn. Wir aber sind nicht so geartet, daß wir dergleichen thun könnten. Es kleben uns wegen der Sünde viel Mängel an. Nun heißt es: **Verflucht sey jederman, der nicht bleibet in alle dem, was geschrieben stehet.** Gal. 3, 10. Wollen wir nun GOtt seine Wohlthaten durch Verdienste abgewinnen; **so stehen wir unter dem Fluch.** Wir bleiben ja nicht in alle dem, was geschrieben stehet: **Wer in einem sündiget, der ist des gantzen Gesetzes schuldig.** Jac. 2, 10. Wir wären demnach alle verflucht, weil stets ein aufrührisches und GOTT wiedriges Fleisch in uns ist; **denn das Fleisch gelüstet wieder den Geist,** Gal. 5, 17. und wenn nicht **Christus an unserer statt ein Fluch am Holtze des Creutzes geworden wäre,** Gal. 3, 13. auch damit unsern Fluch gehoben, und ferner die Kraft des Geistes, als **den zweyten Theil des Hertzens Abrahä, erworben hätte.** Gal. 3, 14. Darum kömmt das ewige Erbe nicht aus dem Gesetz, sondern durch den Glauben.

Pauli Beweis aus den Umständen des Gesetzes.

§. XLVIII. Paulus bestärcket seinen Beweis ferner damit, daß er sich auf die Umstände des Gesetzes beziehet. Ein Haupt-Umstand des Gesetzes ist dieser, daß es erst über vier hundert und dreyßig Jahr nach der Verheissung, welche GOtt dem Abraham gethan hatte, gegeben worden. Käme nun die ewige Seligkeit um des Gehorsams willen, den wir dem Gesetz leisten, auf uns; so hätte das Gesetz viel früher, und schon zu, ja vor den Zeiten Abrahams müssen angekündiget werden. Das läuft aber wieder die Erfahrung. Demnach ist auch das erste, als verdieneten wir mit den Wercken des Gesetzes einen ewigen Lohn, grundfalsch und unerweislich. Wollte iemand einwenden, daß die Verheissung, das ewige Leben zu schencken, durch die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai wäre geändert worden; so würde derselbe der Wahrheit weit verfehlen. Die Menschen pflegen ihre wohlbestätigten Verheissungen nicht einmahl umzusetzen, Gal. 3, 15. wie vielweniger wird solches GOtt thun? Der Saamen Abrahä, dem die Verheissung GOttes diesem Vater des Glaubens zugedacht, ist nur ein eintziger Saame. Gal. 3, 16. Man mag durch diesen Saamen gleich die gantze Kirche aller Gläubigen, oder die einzele Person des Hauptes der Kirchen, nehmlich JEsum von Nazareth, verstehen; so ist der Schluß Pauli auf einem Wege sowohl, als auf dem andern, wohl gegründet. Der dem Abraham versprochene Saame, nehmlich die gantze Menge der Gläubigen auf dieser Erde, ist nur ein einiger Saame. Wie demnach ein Glied dieses Saamens der wahren Abrahamitischen Nachkommenschafft selig wird; Röm. 9, 8. so werden sie alle seelig. Wiedrigenfalls, wenn Abraham durch ein blosses Geschenck und Verheissung das Erbe erhielte, nach der Hand aber, da das Gesetz gegeben worden, die andern Kinder Abrahams durch gesetzliche Verdienste diesen Zweck erreichen müsten; so würde Abraham zweyerley Saamen haben, welches ungereimt ist. Will man aber hier durch den Saamen die Person Christi selbst verstehen: so schliesset Paulus auf folgende Weise sehr bündig: Ein eintziger gebenedeyeter Saame Abrahams theilet dem einen die ewigen

Güter

Güter eben ſo zu, wie dem andern. Er wird nicht dem Abraham dieſelben als ein Geſchenck durch Verheiſſung geben, hernach aber erſt ein Geſetz errichten, und ſeine Art zu verfahren ändern, daß er nach demſelben die ewigen Güter, als einen Lohn und Gegen-Verdienſt, zuerkennete. Nein! Ein eintziger Saamens Abrahams, eine eintzige Seegensquelle, ergieſſet auch einerley Seegen, auf einerley Art und Weiſe; weil kein zureichender Grund vorhanden, warum er ſeine Art ändern, und nach dem Geſetz anders, als vorhin, zu Wercke gehen ſolte. Das Erbe kömmt demnach auch heute zu Tage aus der Kraft der göttlichen Verheiſſung, nicht aber aus einem Verdienſt her.

Pauliniſche Aufldſung eines Einwurfs: Das Geſetz hat den Nutzen, daß es der Sünden Erkenntniß giebt, ob es gleich nicht gerecht macht.

§. XLIX. Hierauf ſchreitet der Heyden-Lehrer zur Abfertigung einiger gemachten Zweifel. Man hat vorgewendet: **Wenn das dem Abraham zugeſagte Erbe aus der Kraft eines göttlichen Geſchencks an den Vater der Gläubigen, und nicht aus den Verdienſten, die das Geſetz zu dieſem Ende erforderte, käme; ſo hätte das Geſetz keinen Nutzen mehr. Was ſoll denn das Geſetz?** heißt es, Gal. 3, 19. **Nun müßte ja doch das Geſetz auch einen Nutzen haben: Alſo hätten wir das Recht zu erben aus unſern Wercken zu erwarten.** Der erſte Satz in dieſer Schluß-Rede iſt unſtatthaft. Es bleibet dem Geſetz noch ein groſſer Nutzen übrig, ob wir gleich dadurch keinen Anſpruch an die geiſtlichen und ewigen Güter erhalten. **Das Geſetz kömmt darzu um der Sünde willen.** Gal. 3, 19. **Durch das Geſetz kömmt Erkenntniß der Sünde.** Röm. 3, 20. Man darf ſich hier nicht träumen laſſen, **daß das Geſetz dieſen Vortheil, die Sünde zu entdecken, nur etwa im alten Bunde gehabt habe; weil durch das Levitiſche Geſetz,** vermöge **deſſen man opfern mußte, alle Jahr ein Gedächtniß der Sünden geſchahe.** Hebr. 10, 3. **und aber ietzo dieſes Geſetz aufgehöret,** folglich **auch dieſer Nutzen des Geſetzes verſchwunden ſey.**

Nein

Nein, mitnichten. Es ist wahr, auf eine so knechtische Weise wird nach der Zukunft Christi in die Welt den Gläubigen die Sünde nicht vorgerücket, wie durch das Jüdische Kirchen-Gesetz geschahe, da sie durch jährliches und tägliches Opfern bekennen mußten, daß sie des Todes werth, und der Versöhnungs-Tod des künftigen Meßiä noch nicht vor sie geschehen sey, deßwegen sie ein Thier an ihrer Statt schlachteten. Dieses verursachte freylich bey der Erkenntniß der Sünden einen knechtischen Geist. Röm. 8, 15. Allein, es muß uns noch heute zu Tage das Sitten-Gesetz zum Gefühl der Sünden behülflich seyn. **Durch das Gesetz überhaupt kömmt Erkenntniß der Sünde.** Röm. 3, 20. Wer wolte hier mit Grunde das Sitten-Gesetz ausschliessen? **Es ist ja einem leiblichen Spiegel gleich, darinne ein Mensch sein Angesicht beschauet, nur daß er nicht vergesse, wie er gestaltet sey.** Jacob. 1, 23, 24. Das Sitten-Gesetz ist auf dem Berge Sinai gegeben, und von diesem redet Paulus unläugbahr, vermöge dessen, was er in unserm Capitel Vers 17. sagt. Das Sitten-Gesetz befiehlet **die Liebe gegen GOt:, und den Nächsten,** Röm. 13, 8. 9. Wer wird aber nicht beschämet, wenn er an seine unendliche grosse Trägheit, Kaltsinnigkeit und Nachläßigkeit in der Liebe zu GOtt, und den Nächsten, gedencket? Also hat doch das Gesetz, ob es gleich nicht rechtfertiget, einen grossen Nutzen.

Fernerer Nutze des Gesetzes.

§. L. Es leget aber Paulus auch den ferneren Nutzen des Gesetzes vor Augen, weil es anzeiget, daß wir von Natur GOttes Feinde sind. Röm. 8, 7. Wie giebt aber solches Paulus zu erkennen? Er meldet, Gal. 3, 19. **Das Gesetz sey gestellet durch die Hand des Mittlers.** Wo ein Mittler nöthig ist, da giebt es zwey feindseelige Parthenen. Als GOtt das Gesetz von dem Berge Sinai gab, so flohen die Hebräer wegen ihres bösen Gewissens, und kehreten GOtt den Rücken, wie einem Feinde zu. **Sie weigerten sich zu hören den Hall der Posaune, und die Stimme der Worte, denn sie mochtens nicht ertragen.** Hebr.

Hebr. 12, 19. Das waren keine freundschaftlichen Bezeugungen. Daher war bey dieser feyerlichen Handlung ein Mittler unentbehrlich. Dieser Mittler ist JEsus Christus, obwohl noch ohne menschliche Natur gewesen, **der zuvor versehen war, ehe der Welt Grund geleget ward.** 1 Petr. 1, 20. Durch diesen Mittler allein konnte GOtt dem Gesetz die gnädige Bundes Formel voran fügen: **Ich bin der HErr, dein GOtt,** 2 B. Mos. 20, 2. denn der Vater kann keines Menschen GOtt seyn, ohne durch Christum. **Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.** 1 Joh. 2, 23. **Niemand kommt zum Vater, als durch ihn.** Joh. 14, 6. Dieser grosse Mittler hat sein Amt bey der Gebung des Gesetzes also verrichtet, daß er sich seines sichtbahren Unterhändlers, nehmlich des Mosis, bedienete, der zwar ein Unterhändler, aber nicht der Mittler selbst, seyn konnte. Ein Mittler fürchtet sich vor keiner Parthey der streitenden, er würde sonst schwächer seyn, und einen oder den andern Theil auch beleidiget haben, damit würde er nicht Mittler seyn können. **Nun sprach Moses von sich selbst: Ich bin erschrocken und zittere.** Hebr. 12, 21. So gehet es noch heute zu Tage. Soll uns das Gesetz nutzen; so muß der Mittler, Christus, dazwischen kommen. Wir sind, wie es die Erfahrung lehret, gantz fleischlich gesinnet. Wir suchen nur, was die Empfindungen des Fleisches, oder die Einbildung vom Irrdischen, kützelt, das ist, Vergnügung und Ehre, und sodenn die Mittel zu diesen beyden, nehmlich Geld und Gut. **Dieses fleischlich gesinnet seyn aber ist eine Feindschafft wieder GOtt; sintemahl es dem Gesetz des HErrn nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht.** Röm. 8, 7. Unsere Anhängigkeit an weltliche Dinge stifftet uns immer an, mißfällige Dinge vor GOtt zu thun. **Wer der Welt Freund seyn will, der ist GOttes Feind,** nach der Urkunde. Jacob. 4, 4. Bey so bewandten Dingen sind wir nicht im Stande, einen vollkommenen gesetzlichen Gehorsam zu leisten, da ist der Mittler unentbehrlich. **Was dem**

Gesetz unmöglich ist, weil es durch unser Fleisch geschwächet, und ausser Stand gesetzet wird, uns das Recht der ewigen Güter zu gewähren, das thut GOtt, und sendet seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammet die Sünde durch sein Sündopfer. Röm. 8, 2.

Die Worte werden erkläret: Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler.

§. LI. Damit aber niemand einwende, die Anwesenheit des Mittlers bey Gebung des Gesetzes beweise noch keine Feindschaft der Menschen gegen GOtt; so begegnet Paulus solchen Gedancken mit folgenden Worten: Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler, GOTT aber ist einig. Gal. 3, 20. Die Worte sind zwar dunckel, und vielen Auslegungen unterworffen; doch wird beynahe unter drey sehr scheinbahren Erklährungen eine die wahre und ächte seyn. Alle dreye aber beweisen, daß das ewige Erbe nicht durch das Gesetz, sondern durch die Verheissung erworben werde. Die erste Auslegung ist diese: Wo ein Mittler ist, da wird er nicht für Leute, die mit einander einig sind, erwehlet, sondern es müssen entzweyte Partheyen seyn. Die eine davon, oder beyde zugleich, haben also Zwistigkeit gestiftet. GOtt, welchen der Mittler mit den Menschen bey dem Gesetze zu beobachten hatte, ist einig im Wesen und Willen. Er stiftet vor sich keine Uneinigkeit. Wie kan der, der einig ist, und seines gleichen nicht hat, mit iemand in Eifersucht gerathen, und anstößig werden? Hieraus schliesset also Paulus mit Recht: Da unter diesen zwey Partheyen, welchen der Mittler gedienet, die Menschen die Zwistigkeit veranlasset haben, wie sollen sie also durch gesetzliche Verdienste bey GOtt, dessen Feinde sie geworden sind, gerecht und selig werden? Die andere Erklährung ist diese: Der Mittler ist nicht eines einseitigen Theils Mittler, sondern GOtt ist der anderseitige Theil. Die Grund-Sprache lässet eine solche Bedeutung der Wörter wohl zu. Hieraus kann nun Paulus das bündige Urtheil fällen: Der Mittler bey der Gesetzgebung dienet zwey Par-

Partheyen, nicht einer einigen. Zwey Partheyen haben nicht einerley Sinn. Derohalben sind die Israeliten in ihrem Gemüth von GOtt abgeneigt gewesen. Wer aber GOtt zuwieder ist, wie kann der durch gesetzliche Wercke etwas bey ihm verdienen? **Die dritte Auslegung** gehet dahin, als wären die ersteren Worte ein Einwurf: **Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler.** Nehmlich Paulus stelle sich folgenden Zweifel vor: **Moses hat in der Gesetzgebung als ein Mittler nicht einem eintzigen Theile, dem Volck, sondern auch GOtt gedienet, und dessen Angelegenheit besorget. Nun erfordert die Angelegenheit GOttes, daß ihm das Volck auch etwas leiste; mithin kann das Erbe aus dem Gesetz kommen.** Die Antwort Pauli wäre nur kurtz, und abgerissen: **GOtt aber ist einig.** Moses, als ein Mittler, kann nicht allein die Sache GOttes, der einig ist, sondern er muß auch zugleich des Volcks Sache besorget haben. Wenn nun die dem Abraham gegebene Verheissung durch das Gesetz wäre abgethan worden, so hätte der Mittler die Angelegenheit des Volcks aus der Acht gelassen; weil es ietzo härter daran wäre, als sein Stamm-Vater Abraham, dem GOtt alles geschencket. Das kann aber nicht seyn, sonst wäre der Mittler nur des einigen GOttes Unterhändler gewesen. Diese Erklährung ist zwar etwas zu künstlich, doch siehet man wohl, daß sie sich mit der Absicht unseres von dem Geiste GOttes getriebenen Briefstellers reimen läst.

Paulinische Auflösung eines fernern Zweifels.

§. LII. Man wiedersprach der Lehre Pauli ferner ohngefähr auf folgende Art: **Wenn wir uns durch das Gesetz des ewigen Erbes nicht bemächtigen können, Gal. 3, 18. sondern dasselbe vielmehr fluchet Gal. 3, 10; so ist das Gesetz wieder die Verheissung, und hebet diese Gnade auf. Gal. 3, 21. Wird die Gnade aufgehoben, so kömmt es doch endlich auf das Gesetz an.** Paulus aber erwiedert hierauf: **Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen,** das ist, die Schuld der vergangenen Sünde, als

als einen Tod, aufheben, und ins künftige neue vollkommene Triebe zu allem Guten schencken; **so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz**, folglich würde das Gesetz der ehemahls dem Abraham geschehenen Verheissung zuwieder seyn, und dieselbe gäntzlich aufheben. **Nun ist kein solches Gesetz gegeben;** demnach wird auch die dem Vater der Gläubigen geschehene Zusage GOttes durch das Gesetz nicht aufgehoben. Durch das Gesetz wird keine neue Art zu rechtfertigen eingeführet. Das Gesetz ist der Verheissung nicht zuwieder; sondern eben darum, weil das Gesetz fluchet und drohet, so geschiehet es, daß solches den Menschen zur Annehmung der dem Abraham versprochenen Gerechtigkeit destomehr antreibet, und dringet.

Und dieses ist um so viel mehr ausser Zweifel; **weil GOtt alles beschlossen hat unter die Sünde, auf daß die Verheissung komme durch den Glauben an Christum JEsum,** Gal. 3, 22. Freylich hat das Wort GOttes nicht nur alle sterbliche Menschen, sondern auch alle ihre Gedancken, Reden, und Wercke als sündlich erklähret. Paulus drucket es aus (beschlossen.) Denn wer in ein Gefängniß gelegt, und daselbst eingesperret wird, den hält man vor einen Missethäter. Wie können nun die Menschen durch das Gesetz, das ist, vermittelst ihrer Verdienste, das Erbe des Himmels erwerben, da sie GOtt mit Sünden so sehr verhaftet sind? Kann auch ein im Schuld-Thurm liegender Mensch bey seinem Gläubiger etwas verdienen? Kann derjenige durch das Gesetz gerecht werden, welcher das Gesetz übertreten hat. Nein mit nichten! So ist denn der Schluß Pauli ächt, bündig, und unumstößlich. Weil das Gesetz nicht lebendig machen, das ist, weder die Vergebung der Sünden gewähren, noch den Geist GOttes in das Hertz schencken kann; weil wir alle von der Schrift als Sünder angegeben, verklagt, und angesehen werden; weil das Gesetz einen Mittler nöthig gehabt; weil das Gesetz mit seinem Fluch über den Sünder nur desto mehr würcket, daß er mürbe, demüthig, und nach der dem Abraham geschehenen unverdienten Verheissung hungri-

hungriger wird; weil das Gesetz so lange nach der Verheissung gegeben worden; weil die Natur des Gesetzes wegen der Schätze, so uns GOtt anbiethet, von uns eine Gegenleistung verlanget, wir aber unter die Sünde, gleich denen im Schuld-Thurm liegenden Menschen, beschlossen sind; weil nach dem Propheten Habacuc 2, 4. der Gerechte seines Glaubens lebet: So ist es unmöglich, daß das Erbe durch das Gesetz kommen, sondern es muß durch die dem Vater der Gläubigen gethane unverdiente Verheissung erlanget werden.

Das Zeugniß Ephes. 2, 8. 9. wird zu erklären angefangen, und zwar vornehmlich die erstern Worte.

§. LIII. Ich kann nicht umhin, noch das theure Zeugniß hinzuzufügen, welches man Ephes. 2, 8. 9. lieset: Aus Gnaden seyd ihr seelig worden, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch. GOttes Gabe ist es, nicht aus den Wercken, daß sich nicht jemand rühme. Wir richten zuförderst unsere Aufmercksamkeit auf die Worte: Aus Gnaden seyd ihr seelig worden. Was vor eine Gnade wird hier wohl angezeiget? Die günstige, oder die würckende Gnade GOttes? Das Wohlwollen GOttes in Christo JEsu, oder sein Wohlthun, da er durch seinen Geist an unsern Hertzen arbeitet? Der Streit bedeutet nicht wenig. Man läugnet unserer Seits nicht, daß GOtt, vermöge seiner Gnade, an unsern Seelen gutes schaffe, sondern davon ist hier eigentlich die Frage: Ob er das thun könne, ehe und bevor er uns wohl wolle; ehe wir mit ihm, der Sünden Schuld halber, versöhnet; ehe wir als seine Freunde angesehen werden, welches denn durch Zurechnung fremder Verdienste nothwendig geschehen muß. Denn die günstige Gnade kann auf keine andere Weise unser werden, als durch Zurechnung eines Grundes, der ausser uns ist. Alle würckende Gnade folget erst nach einer günstigen. GOtt kann in keiner Seele würcken, als der er günstig ist. Soll nun die günstige Gnade GOttes auf uns gelencket werden; so muß sie einen zureichenden Grund haben. GOtt handelt aber niemahls ohne einen zurei-

chenden Grund, oder welches eben so viel ist, unweislich. Ein sol-
cher Grund ist nicht von Natur in uns; denn wir sind Sün-
der. Er ist auch nicht in uns durch Würckung der göttlichen Gna-
de; denn die stehet der günstigen Gnade nach, und folget erst aus der-
selben. Derohalben ist ein solcher Grund ausser uns. Was aber
ausser uns ist, das kann nicht unser werden, als durch
Zurechnung. Von diesem allen wollen wir jetzo mit mehrerem han-
deln.

Was vor eine Gnade hier verstanden werde, und warum?

§. LIV. Paulus sagt: Aus Gnaden seyd ihr seelig wor-
den. Er verstehet hier in allewege die günstige Gnade. Es wird
also hier eine solche Gnade zu erkennen gegeben, welche man durch den
Glauben erlanget. Nun wird die würckende Gnade wohl auch durch
den Glauben, aber nicht unmittelbahr, erhalten; es kommt die gün-
stige Gnade darzwischen. Bey solchen Umständen ist hier von Paulo
die günstige Gnade unmittelbahr, nicht aber die würckende angedeutet.
Zweytens die Gnade, welcher hier gedacht wird, stehet schnur-
stracks dem entgegen, was aus uns ist, was uns eingepflanzt,
was innerlich ist. Denn alles dieses kömmt aus uns. Nun stehet
die würckende Gnade dem nicht entgegen, was aus uns ist. Denn
weil sie nach der Gegner Lehre in das Hertz, zur verdienstlichen Ab-
sicht, soll eingepflantzt seyn, so käme sie aus uns heraus: Also
kann und mag sie hier nicht verstanden werden. Man findet einige
Ausgaben der Bibel, da man an statt des Grund-Worts ὑμῶν, aus
euch, lieset, ἡμῶν aus uns; gerade als wenn Paulus zu erkennen
geben wolte, es wären die Epheser aus Gnaden seelig wor-
den, durch den Glauben, nicht aus den Aposteln. Allein
die Versetzung dieser Stelle Schriften muß ungegründet seyn. Einige
gelehrte Männer haben es schon erwiesen, (†) und wir halten uns also
damit nicht auf. Uns genüget nur anzuführen, daß wenn wir durch
eine Gnade seelig werden, die alle dem entgegen gestellet ist, was
aus uns kommt, auch nothwendiger weise die würckende Gnade hier

(†) Besiehe des gelehrten Wolfii Curas philologicas über diese Stelle.

hier ausgeschlossen werde. Denn sie wird durch Einpflantzung der Seelen innerliches Eigenthum, und kommt also aus der Seele heraus.

§. LV. Diese Wahrheit beruhet auch auf folgenden Gründen. Es wird hier eine solche Gnade von Paulo im Sinne geführet, und in den vorliegenden Worten angezeiget, die eine Gabe GOttes ist, wie es die folgenden Worte genungsam ausweisen. Nun ist die uns eingepflantzte würckende Gnade eine Gabe nur ihrem Ursprunge, nicht aber ihrer Würckung nach, da sie ja nach jenseitiger Meynung ein Verdienst der Seeligkeit ist, und diese Seeligkeit nicht als ein Geschenck bekommen will. Man muß deswegen den festen Schluß machen, daß die würckende Gnade in der vorwaltenden Rede von Paulo nicht zu verstehen gegeben worden sey.

Es wird weiter bewiesen, was vor eine Gnade hier gemeynet sey.

Ja ich bitte auch besonders, noch auf den folgenden Erweis acht zu haben. Es wird uns hier eine solche Gnade vorgestellet, die den Wercken entgegen gesetzt ist. Es heist ausdrücklich, nicht aus den Wercken. Nun wird die würckende Gnade den Wercken nicht entgegen gesetzt, sondern mit den Wercken, als wie eine Quelle mit ihrem Ausfluße vereiniget; denn die Wercke fliessen aus der würckende Gnade: Also wird uns von Paulo freylich nicht die würckende Gnade in diesen Worten vorgehalten. Endlich ist noch zu wissen, daß uns hier von Paulo eine Gnade angepriesen seyn muß, welche allen unsern Eigenruhm ausschließt. Die nachfolgenden Worte liegen klar vor Augen: Auf daß sich nicht jemand rühme. Ein Ruhm ist es, wenn in uns eine angenehme Empfindung darüber entstehet, daß wir in Erwerbung der Seeligkeit auch etwas dazu beygetragen. Man rühmet sich ja wegen seiner eignen, und nicht wegen fremder Vollkommenheiten; als wenn man sich in der Thorheit auf die Tugend seiner Verwandtschaft steiffet, und selber keine hat. Davon wird hier nicht geredet, welches auch ohnedem ein verwerflicher Ruhm ist, von dem nicht nöthig war,

An-

Anregung zu thun. Nun ist die innwohnende und würckende Gnade so bewandt, daß sie den Grund zu der angenehmen Empfindung, nehmlich zu dem Ruhme, legt: **Ich habe mit meinem freyen Willen die würckende Gnade in meinem Hertzen Raum finden lassen, und mithin vieles beygetragen, daß die Gnaden-Wercke den Himmel verdienen konnten**, welches ein Gedancke ist, so der gegnerischen Lehre vollkommen ähnlich siehet. Demnach kann uns hier die würckende Gnade nicht von Paulo angepriesen, oder angerühmet worden seyn.

Was heißt hier seelig worden seyn?

§. LVI. Von dieser Gnade stehet: **Wir sind durch sie seelig worden.** Wer da seelig wird, oder nach dem Grund-Wort, σωζεται, erhalten wird, der stehet in einer betrübten Unwissenheit, sich zu helfen. **Der alte Mensch, wovon wir sollen errettet werden, hat sich durch Lüste im Irrthum verderbet.** Erstlich hat unser Stamm-Vater durch eine unverantwortliche Achtlosigkeit das Böse vor das Gute ergriffen. Das Böse brachte neuen Irrthum, der Irrthum verleitete zu wiederhohltem Uebelthun, und so gieng es immer weiter zum Verderben fort. Dieses findet sich auch bey uns. Unwissenheit und Irrthum sind unsere leidigen Führer. Ferner, wer seelig, oder zum Leben erhalten wird, in dem ist die Sünde die Ursache des Verderbens. **Darum muß Christus uns, sein Volck, seelig machen von seinen Sünden.** Matth. 10,21. Wer seelig werden soll, der wird errettet von dem Fluch des Gesetzes, der das Verderben selbsten ist. So stehet Gal. 3, 10. **Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes.** Wer also seelig werden soll, dem mangelt über diesen Fluch das Recht zu einer ewigen Herrlichkeit. **Er ist ohne GOtt und Hoffnung in der Welt.** Ephes. 2, 12. Dieser vierfache Abgang wird durch die Seeligkeit ersetzet, die der Glaube erlanget. **Erstlich** erhält der Glaube anstatt der Unwissenheit die beste Erkenntniß, das ist, die Erkenntniß Christi, diesen erkennen ist ja das ewige Leben. Joh. 17, 3. **Zweytens** bekommt er an statt der Sünde die Vergebung;

gebung; denn die Erkenntniß des Heyls bestehet in der Vergebung der Sünde. **Drittens** erreichet er an statt des Fluches vom Gesetz einen fremden Seegen. Er wird geseegnet durch Christum. Ephes. 1, 3. Wie denn **vierdtens** dem Glauben auch die Ansprache an ein ewiges Erbe, jedoch ohne Verdienst, zuerkannt wird. GOtt hat uns das ewige Leben gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn. 1 Joh. 5, 11.

Betrachtung des Worts: Durch den Glauben.

§. LVII. Das ist die Seeligkeit, die aus Gnaden kommt. Was ist nun unserer Seits das Mittel darzu? Antwort, **der Glaube.** Was der Glaube sey, solches habe ich schon oft gemeldet. Es giebt nur **zwey Wege**, auf welchen uns die Gnade Christi des Erlösers zukommen kann. Entweder, daß wir uns seine Verdienste durch eine geheiligte Einwilligung zu eigen machen, wie man sonst alle Gerechtsamkeiten, mit Genehmhaltung aller Theilhaber, an sich zu bringen pfleget; oder daß wir auch uns die Gemüths-Art, und die vortreflichen Eigenschaften des Mittlers einpflantzen lassen. Das erste ist eben der Glaube, von dem Paulus redet. Das andere kömmt auf die Gnaden-Wercke an. Das letztere kann nicht ohne das erste seyn. Wir müssen zuvor ein Recht an Christum haben, ehe er so viel Gutes in uns würcken kann. Wir werden nicht in den Besitz dieses Rechts eingeleitet, als durch eine geweyhte Bewilligung, das ist, durch den Glauben. Wo dieser zum Grunde lieget, alsdenn kann uns GOtt viel Gutes einpflantzen. Wir wollen hiervon jetzo weiter nicht mehr reden.

Erwegung der Worte: Nicht aus euch.

§. LVIII. **Nicht aus euch**, sagt Paulus, **seyd ihr seelig worden.** Der Grund unserer Seeligkeit, oder genauer zu reden, die Gegenleistung, die wir GOtt vor seine Seeligkeit darbringen, ist nicht in uns. **Wäre sie in uns, so käme sie auch aus uns.** Dieses aber verneinet hier Paulus. Es muß also die Erwiederung, die wir dem grossen Belohner, statt seiner uns zugetheilten See-

Seeligkeit, wiederfahren lassen, ausser uns, in dem Mittler seyn. Dieser bringet mit seinen Verdiensten zuwege, was uns unmöglich ist. Dieser beweget seinen Vater, uns so grosse Gnade angedeyhen zu lassen. Durch diesen kann man sagen, daß uns aller Ruhm, wie billig und recht ist, abgeschnitten werde. Man möchte zwar einwenden: Obgleich die Gnaden-Wercke in uns die Seeligkeit erwerben, so läst sich doch daher noch nicht folgern, daß die Seeligkeit aus uns wäre, da ja Paulus, in dem GOtt sein Werck gehabt, den Ausspruch thut: Doch nicht ich habe gearbeitet, sondern die Gnade, so in mir wohnet. 1 Cor. 15, 10. Allein, dieses ist abermahls ein gewaltiger Fehlschluß. Paulus will hier sagen, er sey nur ein Werckzeug der Seeligkeit gewesen, nicht aber die Haupt-Ursache bey allen denen, die er in seinem Ammte bekehret hat. Wer zweifelt aber, daß wir Menschen insgesammt, als Werckzeuge, von GOtt zu unserer eignen Seeligkeit regieret, und gebrauchet werden? Timotheus konnte sich selbst seelig machen, und die, so ihn höreten. 1 Epist. 4, 16. Aber hierüber streiten wir nicht. Denn ein Werckzeug handelt nicht aus eigener Kraft, sondern es wird von einer fremden beweget. Vielweniger machet ein Werckzeug ein Verdienst, wie man doch jenseits glaubet. Darüber entstehet die Zwistigkeit: Ob die Seeligkeit durch unsere Gnaden-Wercke verdienet werde, oder nicht? in welchem ersten Fall wir gewiß nicht nur blosse Werckzeuge seyn würden, und ferner: Ob wir mit den eignen Kräften unseres freyen Willens die Gnade, durch deren Hülfe wir solche verdienstliche Wercke zu thun vermeynen, annehmen oder nicht? da wir abermahls wenn sich solches zutrüge, mehr als Werckzeuge seyn würden. Denn ein Werckzeug wird durch fremde Kräfte gebrauchet. Demnach heist die Rede, nicht aus euch, so viel, daß es in diesem Stück gar nicht auf unsere Kraft, oder Verdienst, ankomme.

§. LIX.

§. LIX. GOttes Gabe ist es, spricht Paulus, oder, ein Geschenck GOttes. Ein Geschenck kann man nicht verdienen. So pfleget man auch nicht darum jemanden etwas zu schencken, daß der, welcher das Geschenck empfängt, hernach bey uns damit einige Verdienste mache. Nun würde dieses nach der Gegner Lehre gerade also geschehen müssen. GOtt schenckte dem Menschen eine würckende Gnade in das Hertz, daß er dadurch bey GOtt etwas verdienen solte. Wer mag aber wohl solche Gedancken mit der Weisheit GOttes reimen? Mein Geschenck, welches ich einem andern zuwende, kann demselben zu keinem Grunde des Verdienstes bey mir tauglich seyn. Die geschäftige Gnade zum guten, die GOtt in unserer Seele giebt, ist ein Geschenck. Wollen wir mit dem, was von GOtt kömmt, uns den grossen GOtt verpflichten? Weit gefehlt! Daher sagt Paulus: **nicht aus den Wercken.** Diejenigen Wercke werden hier von der Rechtfertigung ausgemustert, welche entweder mittelbahr, oder unmittelbahr, eine Ursache des Ruhms werden könnten. Nun legen die Gnaden-Wercke einen Grund zum Ruhm, wo nicht unmittelbar, doch mittelbahr, durch die Zwischenkunft der inwohnenden Gnade, aus deren Kräften wir würcken. Denn unser freyer Wille kann sich doch nach der gegenseitigen Lehre, ob er gleich die Gnaden-Kräfte von oben hat, den rechten Gebrauch, An- und Aufstrand derselben zuschreiben, und trägt also zum Verdienst ein beträchtliches bey, folglich kann er sich rühmen. Bey so gestalten Sachen werden denn die Gnaden-Wercke hier gäntzlich von der Rechtfertigung abgesondert. Ferner, alles, was Werck heist, das hat bey Erwerbung der Seeligkeit keinen Platz. Es heist deutlich: **Aus Gnaden seyd ihr seelig worden, nicht aus den Wercken.** Nun sind die Gnaden-Wercke auch Wercke. Wir müssen also schliessen, daß sie bey diesem Zweck die Seeligkeit zu verdienen so wenig diensam, als sie aus andern Ursachen sonst höchst nöthig sind.

Betrachtung der Worte: GOttes Gabe ist es, nicht aus den Wercken.

§. LX. Endlich beschliesset Paulus seine Rede also: **Daß sich nicht jemand rühme.** Hierauf bauen wir folgendes: Derjenige Weg zur Seeligkeit, welcher dem Menschen allen möglichen Ruhm ab-

Erwegung der Worte: Daß sich nicht je-

mand rühme.

ab- und hingegen GOtt zuspricht, derselbe ist der wahre Weg. Nun können wir nicht in Abrede seyn, daß wenn die Seeligkeit uns, als ein pures Geschenck, und nicht als ein verdienter Lohn, angedeyhet, dem Menschen aller Ruhm abgeschnitten wird: Also läst sich auch sicher urtheilen, daß wir die Seeligkeit, als ein Geschenck, und nicht als ein Gedinge oder Lohn erlangen, welchen man unsern Leistungen schuldig wäre. Die Gerechtigkeit, warum uns GOtt unschuldig, heilig, und Himmelsfähig erkläret, ist entweder eine innerliche Gemüths-Gabe, oder eine äusserliche Verhältniß, worinne wir stehen, ein drittes läst sich nicht gedencken. Eine innerliche Gemüths-Gabe kan sie nicht seyn; denn dazu soll unser freyer Wille etwas beytragen, und das giebt Anlaß zum Ruhm, welchen doch Paulus ausschliesset. Also ist der Grund des göttlichen Freyspruchs die Verhältniß fremder Verdienste gegen uns. Und das ist eben das nehmliche, welches unsere gantze Lehre in dem obwaltenden Streite ausmacht. So viel von diesem Zeugnisse.

Der Spruch 1 Cor. 1, 30.

§. LXI. Das folgende Zeugniß aus 1 Cor. 1, 30. ist gleichfalls einem hell gläntzenden Morgenstern ähnlich: **Aus welchem ihr auch seyd in Christo JEsu, der uns von GOTT gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung.** Es ist sehr betrübt, daß einige diesen klaren Ausspruch auf folgende Art zu verkehren getrachtet, als hätte Paulus geschrieben: **Aus welchem ihr herkommt, und seyd in Christo JEsu Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, der uns von GOtt zur Weisheit gemacht ist.** Es haben schon andere (†) den sandichten Grund dieser Meynung entdecket, daß es also nicht nöthig ist, das geringste davon zu reden. Weder die griechische Wort-Fügung, noch andere Umstände, lassen eine solche Verdrehung dieses Spruchs zu. Wir gehen vielmehr zur Sache selbst. Warum erzehlet hier der Heyden-Lehrer gerade vier **Haupt-Vortheile**, die uns in Christo wiederfahren, nehmlich **Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung?** Warum nicht

(†) Besiehe des berühmten Wolfii Curas philologicas über diese Stelle.

nicht weniger, oder mehr? Sind diese Worte ohne eine wohlabgemessene Überlegung aus der Feder Pauli geflossen, wie etwa wortreiche und beredte Männer der Zierrath, oder der Rührung des Gemüths halber, eine Sache auf vielen Seiten, und mit vielerley Worten, vorstellen? Nein mit nichten! **Vier Worte, vier Centner Gewichte von Nachdruck**, in welchen das gantze Werck der Erlösung auf das kräftigste an das Hertz geleget wird. Paulus hat höchstbedächtlich geredet, und die Natur der Sachen erweiset, daß er nicht weniger, noch mehr, hat sagen sollen. **Es sind in allem vier Mängel**, welche das Geschlecht der Menschen so unglücklich machen, von diesen wollen wir reden.

Warum gerade ein vierfacher Vortheil nach diesen Worten in Christo uns zuwachse.

§. LXII. **Der erste Mangel**, in welchen das menschliche Geschlecht gerathen, ist dieser, daß, da es von GOtt ab- und in eine Feindschaft gegen ihn gefallen, es zugleich auch dadurch in eine gäntzliche und dicke Unwissenheit gerathen, den Weg des Friedens mit GOtt wieder zu finden. So heist es Röm. 3, 17. **den Weg des Friedens wissen sie nicht. Zu diesem Ende ist Christus unsere Weisheit worden.** Die Weisheit ist die Kenntniß des Weges zur Glückseeligkeit. Sie verbindet die schicklichsten Mittel mit den edelsten Absichten. Nun kann ein Sünder nicht zum Zweck der Versöhnung mit GOtt kommen, als durch das Mittel eines, der zwischen ihm und GOtt Frieden stiftet, der die Art zu stiften wohl ausersehen, und solches dem Sünder in seiner Unwissenheit eröffnet. **Christus ist deswegen kommen im Evangelio, und hat verkündiget den Frieden, beydes denen, die ferne, und denen, die nahe waren.** Ephes. 2, 17. So wurde er unsere Weisheit. **Der zweyte Mangel** des menschlichen Geschlechts bestand darinne, daß dessen Glieder nicht nur den Weg des Friedens nicht wusten, sondern auch nicht betreten hatten. So lange der Mensch die Vergebung der Sünden nicht erlanget, und noch nicht als ein Erbe des ewigen Reichs erkläret worden; so ist er noch von dem Wege

des Friedens weit entfernet, er mag nun gleich in der Predigt des
Evangelii etwas von demselben gehöret haben, oder nicht. Wir
**sitzen in der Finsterniß und Schatten des Todes: JEsus
muß unsere Füsse richten auf den Weg des Friedens,**
damit die Schulden unserer Sünden gehoben, und uns neue Be-
fugnisse an den Himmel zuerkannt werden. **So wird Christus
unsere Gerechtigkeit.** Luc. 1, 79. Wer sich auf einen Weg
begiebt, der muß nicht stille darauf sitzen bleiben, sondern fleißig
fortgehen, um das vorgesteckte Ziel zu erlangen. Ob wir gleich
wegen der Sünden-Schulden mit GOtt versöhnet, und mit neuen
Gerechtsamkeiten an den Himmel beschencket sind, so fehlet uns doch
drittens die Kraft, auf dem Wege des Friedens fortzulauffen,
und uns zu hüten, daß wir nicht **neuen Unfrieden** mit allerhand
Lüsten des Fleisches stiften. Darum muß der grosse Friedens-
Fürst diesen Abgang durch seinen Geist ersetzen. Darum gehet
Christus durch Leiden und Sterben hin, und sendet den Trö-
ster, oder nach dem Grund-Wort, den **Aufforderer der Kräfte,**
der unsere guten Triebe in uns hinein, und zusammen bringet, zu
uns, nach der Urkunde Joh. 16, 7. **Durch diesen Geist kön-
nen wir des Fleisches Geschäfte tödten,** Röm. 8, 13. Da
stillet sich denn die Herrschaft des fleischlich gesinnten Ge-
müths, das ist, die Feindschaft gegen GOtt, Röm. 8, 7.
mithin wird der gute Friede beybehalten. Man läuft und schrei-
tet unangestossen hin auf dem Wege des Friedens. **So ist
Christus unsere Heiligung.** Ein ieder Weg hat endlich
auch seinen Ausgang. Ein Weg ohne Ausgang ist kein Weg,
sondern eine Ewigkeit, in der wir noch nicht leben. Der Ausgang
vom Wege des Friedens ist also eine völlige Befreyung von allem
innerlichen Kriege des **Fleisches und des Geistes,** Gal. 5, 17.
und von allem äusserlichen Streit so vieler tausend Trübsaalen,
dazu wir gesetzt sind, nach dem Urtheil Pauli, 1 Thessal. 3, 3.
Wir sind und leben der gewissen Hofnung, daß es dereinst besser
gehen

gehen werde. Jetzo ist noch viel Kämpfens mit unserm Fleisch, mit dem Teufel, mit der bösen Welt, übrig, ob wir wohl mit GOTT Frieden errichtet haben. **Das ist der vierdte Mangel. Allein, Christus wird uns erlösen von allem Ubel, und aushelffen zu seinem Reich.** 2 Tim. 4, 18. **So wird uns Christus die Erlösung.** So erschöpffen nun diese Wohlthaten alles, was man von dem Wercke der Erlösung dencken kann. Kein Mensch unter uns würde dieses alles genauer, und pünctlicher, mit so wenigen Worten, und in so natürlicher Ordnung bestimmen können. Allein wir treten der Sache noch näher.

Wie uns Christus zur Weisheit, u. s. w. gemacht werde?

§. LXIII. **Christus ist uns gemacht,** heist es, **von GOtt zur Weisheit** rc. Wir bemercken **erstlich, wie,** und hernach **zweytens zu was** uns Christus gemacht sey? In der Grund-Sprache stehet, ἐγενήθη, Christus sey geworden. Die Art, wie Christus uns zu so viel Gutthaten gemacht werden kann, kömmt überhaupt auf folgende Begriffe an. **Entweder erwirbt er uns nur das Recht** zu diesen hohen Wohlthaten; **oder er setzet dieses Recht bey uns, und an uns auch in den Gebrauch.** Und wenn er es in den Gebrauch setzt, so kann es wieder geschehen, **entweder durch Zurechnung** dieser hohen Vortheile, und insonderheit durch **Einpflantzung ihrer Folgerungen in das Hertz;** oder es geschichet nur so, **daß allein** die Würckung dieser treflichen Gaben **mit Nachdruck in unsere Seele hinein gesencket wird.** Eine andere Art, wie **Christus uns zur Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. werden könnte,** wird niemand ausfündig machen. Von diesem wollen wir ins besondere reden. Wir müssen diejenige Art, wie dieses zugehen könne, annehmen, welche der Schrift am gemässesten ist, und mit der gesunden Vernunft am wenigsten streitet.

Nicht nur daß er das Recht zu

§. LXIV. **Christus ist uns gemacht worden zur Weisheit,** u. s. w. nicht nur allein damit, weil er uns das Recht an diese

hohe

diesen Gaben erworben.

hohe Wohlthaten, nehmlich an die Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, und Erlösung erworben. Denn erstlich theilet uns der grosse Versöhner durch seinen Geist alle Weisheit in unser Hertz mit. Er, und sein himmlischer Vater, geben uns den Geist der Weisheit, und der Offenbahrung zu ihrer selbst Erkenntniß, Ephes. 1, 17. Also gedeyhet uns nicht allein das Recht zur Weisheit Christi, sondern auch die Gabe selbst an. Diese bekommen wir als eine edle Gemüths-Beschaffenheit würcklich. So verhält es sich zweytens mit der Gerechtigkeit. JEsus von Nazareth hat uns nicht allein eine Befugniß an die Vergebung der Sünden, und an die Anwartschaft des Himmels, erworben, als worinne eigentlich die Gerechtigkeit bestehet; sondern er leitet uns auch in den Gebrauch dieser Befugniß durch den Glauben ein. Wir werden in ihm erfunden, daß wir haben die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kommt. Phil. 1, 9. Den Glauben aber giebt er selbst. Ohne Christum können wir nichts thun, und demnach auch nicht glauben. Joh. 15, 5. Wie uns denn drittens auch durch den Fürsten des Lebens nicht nur ein Recht übertragen wird, uns seine Heiligkeit zuzuschreiben; sondern sein Geist heiliget uns auch würcklich. Wir werden ein Opfer, so GOtt angenehm, geheiliget durch den heiligen Geist. Röm. 15, 16. Wir haben viertens ein Recht an die Erlösung Christi, auch so gar, wenn wir unsern Erlöser verläugnen. 2 Petr. 2, 1. Aber auch dieses Recht wird uns nicht nur allein erworben, sondern auch durch Christum in den Gebrauch gesetzt. Die Erlösung von den innern Feinden geschiehet ja durch den Geist Christi. Durch den Geist müssen wir des Fleisches Geschäfte tödten. Röm. 8, 13. Die Erlösung von allem zeitlichen Ubel wird gleichfals durch seinen Geist gewürcket. So der Geist dessen, der Christum von den Todten auferwecket, in uns wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket,

wecket,

wecket, unsere sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in uns wohnet. Röm. 8, 11.

Sondern er wird unsere Weisheit u. s. w. durch Zurechnung und Einpflanzung.

§. LXV. Da also Christus unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, und Erlösung wird, nicht nur, weil er uns dazu das Recht erwirbet: so ergiebt sich hieraus gantz natürlich, daß er auch solches Recht bey uns in den Gebrauch setze, und zwar beydes, wie wir glauben, und erweislich machen können, durch Zurechnung, als auch durch würcklichen lebendigen Eindruck der Folgerungen von diesen Gaben in das Hertz. Ich muß aber vor allen Dingen noch erinnern, daß man bey diesen vier hohen Gaben, nehmlich der Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, und Erlösung, zwey Seiten wohl in das Gesicht zu fassen habe. Erstlich in so fern sie vortrefliche Gemüths-Gaben sind, und zwar an Christo, deren Abdruck und Nachbild auch unsern Seelen eingepräget werden muß, das nennet man das würckliche. Zweytens in so ferne wir zuvor ein Recht erhalten müssen, die Folgerungen dieser Gaben an Christo, ja ihre Herrlichkeit selbst, uns zumessen zu lassen, als wären wir derselben Besitzer, das heisset man das sittliche. Wir müssen hier nicht nur auf die Geschicklichkeit weiser, gerechter, heiliger, und erlöster Leute sehen, sondern auch darauf, woher denn das Recht dazu entsprossen, daß unweise, ungerechte, unheilige, und in des Todes Rachen steckende Menschen, zu diesem vierfachen Glück kommen sollen? Das erstere gründet die Nothwendigkeit, das Christus Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, und Erlösung in das Hertz pflantzet. Das andere erfordert die Zurechnung dieser vier hohen Gaben an Christo unentbehrlich, daß sie, sittlicher weise, als unser Eigenthum betrachtet werden müssen. Es irret uns hier der Einwurf nicht: Wie mag eines andern Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. uns zugerechnet werden? Ist es nicht eben so viel, als behauptete man, der Reichthum eines andern werde mir zugemessen, die Tapferkeit eines andern sey meine Tapferkeit, der Ver-

stand eines andern sey mein Verstand? Sind nicht alle solche Gedancken unstatthaft? Wenn man uns nicht verste- hen will, so wird alles Zancken über unserer Lehre in den Wind gere- det seyn. Ist es denn unmöglich, daß der Reichthum eines andern mir angeschrieben werde? Kann ich nicht das Recht, ihn zu erben er- langen? Wird denn das Recht einem Menschen in das Gemüth ge- pflanzt? Ist es nicht eine blosse äusserliche Verhältniß? Ich meyne wohl. Ist es denn unmöglich, daß die Tapferkeit eines andern statt meiner Tapferkeit angerechnet werde? Warum lassen denn die Ho- hen dieser Welt ihre Feld-Herrn vor sich fechten? Warum legen sie sich den guten Ausgang des Krieges bey, als hätten sie ihn selbst aus- geführet? Nehmlich, was einer durch andere thut, solches ist eben so viel, als hätte er es selbst gethan, sittlicher weise. Ist es denn unmöglich, daß der Verstand eines andern mir zugerechnet werde, als hätte ich selbst alles so weislich verordnet, da ich doch nichts davon weiß? Warum gilt denn das weise Ver- fahren der Vormünder eben so viel, als hätten die Pfleg- linge selbst alles gethan? Warum sind jene dieser ihr Mund, und Rath? Man siehet also, daß dergleichen Einwürfe ungegründet, und unüberlegt sind.

Ich habe von der Zurechnung, und dem Grunde derselben, schon oben in der XLV. Betrachtung, bey Veranlassung der Schuld Adams, so auf uns kömmt, gehandelt, und dahin will ich den geneig- ten Leser verweisen. Nur dieses setze ich noch hinzu: Die Weis- heit, Gerechtigkeit, Heiligung, und Erlösung Christi, wird entweder als eine Sammlung von persöhnlichen Vollkom- menheiten betrachtet, oder als eine Zahl von Ammts-Gaben angesehen. Persöhnliche Tugenden können einem andern nicht zugerechnet werden; denn sie sind von diesem nicht an statt des andern ausgeübt und erlernet worden. Allein Ammts-Vollkommen- heiten können und müssen denen Ammts-Angehörigen auf der Rech- nung stehen. Was sind aber Ammts-Vollkommenheiten? Es sind die-

diejenigen, welche sich jemand zu einem gewissen gemeinen Nutzen, nach der Pflicht, deren man sich unterzogen, beygeleget hat, und auch würcklich mit allen möglichen Proben äussert. So wird z. E. die Staats-Klugheit des Königes dem gantzen Lande angerechnet. GOTT sagt 5 B. Mos. 4, 8. Die Heyden sollen von Jsrael sagen: Wo ist so ein herrlich Volck, das so gerechte Sitten und Gebothe hat? Gleichwohl hatte das Volck zur Auskündigung und Erfindung dieser weisen Gebothe nicht das geringste in eigner Person beygetragen. So wird alles, was der Vater im Nahmen der Kinder thut, den Kindern beygemessen. Der gesellschaftliche Zusammenhang macht, daß die Tugend, oder das Verbrechen des einen, allen andern in selbiger Gesellschaft zugerechnet werden kann.

Die Zurechnung wird von der Weisheit, Heiligung, u. s. w. insbesondere erwiesen.

§. LXVI. Christus ist zum Exempel das Haupt des Leibes seiner Gemeinde. Diesen Satz legt selbst Paulus zum Grunde Ephes. 1, 22. 23. Die Gemeinde stehet mit ihrem Haupt in der genauesten gesellschaftlichen Verbindung. Wir sind Fleisch von seinem Fleisch, und Gebein von seinen Gebeinen. Ephes. 5, 30. Alle Weisheit, welche das Haupt besitzet, wird in dem Menschen dem gantzen Leibe zugeschrieben. Man saget: Dieser Mensch ist gelehrt, ob wir wohl wissen, daß weder die Hände, noch Füsse, noch der Magen, noch andere Glieder des Leibes, der Sitz der Gelehrsamkeit sind, sondern allein der Kopf. Die Verbindung der Glieder macht, daß sie alle zusammen, wie eins, angesehen, und die Vollkommenheit des vornehmsten Gliedes, als allen gemeinschaftlich betrachtet wird. Christus ist das Haupt der Gemeinde. Seine Weisheit, in so fern sie sich durch sein Mittler-Ammt äussert, ist zugleich unsere Weisheit. Wir werden Christo einverleibet, eingepfropfet, wie ein Glied an das Haupt anwächset, nach der Urkunde Ephes. 4, 16. Wir werden also eine sittliche Person mit Christo, folglich werden wir in ihm von

GOTT betrachtet, als ein **vollkommener Mann**, wie die
Schrift redet, Ephes. 4, 14. der den Weg, GOtt zu versöhnen, auf
das weiseste ausgefunden hat. So wird auch Christus zugerechne-
ter **Weise unsere Gerechtigkeit.** Die Gerechtigkeit eines
Sünders ist, daß die alten Schulden gehoben, und ihm neue Befug-
nisse geschencket werden, das ist, daß er die Vergebung der Sünden
erhalte, und sodenn ferner des Himmels würdig erkläret werde. Die
Vergebung der Sünden kömmt vom Blute Christi, oder, welches
eben so viel ist, von seinem Leiden und Sterben her. An ihm ha-
ben wir die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Ver-
gebung der Sünden. Coloss. 1, 14. Die Ansprache an den
Himmel rühret von dem heiligsten Gehorsam des Lebens Christi her.
Er war unter das Gesetz GOttes gethan, auf daß er die,
**so unter dem Gesetz waren, erlösete, und wir die Kind-
schaft,** das ist die Erbfähigkeit, **empfiengen.** Röm. 8, 17. Gal.
4, 4. 5. Sein Leiden aber ist unser Leiden. **So einer gestorben
ist, so ist es, als wären sie alle gestorben,** nach dem Zeugnisse
2 Cor. 5, 14. Sein Lebens-Gehorsam gilt so viel, als unser Gehor-
sam. Denn wie unser Ungehorsam auf ihn geleget wird; so wird
sein Gehorsam auf uns gebracht. Nun wird unser Ungehorsam ihm
zugerechnet. **Er ist für uns gemacht zur Sünde,** zugerech-
neter Weise. 2 Cor. 5, 21. Also ergiebt sich denn, daß auch sein Ge-
horsam uns zugerechnet werde. Ein gleiches muß man von der Hei-
ligung urtheilen. Christus heiliget zwar würcklich auch unser Hertz
durch seinen Geist; aber diese Heiligung ist **erstlich** eine Frucht der
Heiligung Christi, so uns zugerechnet wird, **sodenn** ist sie auch un-
vollkommen. Sie ist erstlich eine **Frucht jener,** nehmlich der
Heiligung: denn wie kann uns Emanuel durch seinen Geist heiligen,
wenn wir nicht durch die Heiligkeit Christi zuvor ein Recht erhalten,
geheiliget zu werden. Man pfleget einen Missethäter nicht zu allen
Tugenden anzuführen, damit er dem gemeinen Wesen nütze. Er muß
zuvor ein Recht zu dieser hohen Wohlthat haben, und die Missethat
muß

muß ihm zuvor verziehen seyn. Ferner so ist die eingepflanzte Heiligung unvollkommen. Die Sünde klebet uns immer an. Hebr. 12, 1. Also muß eine vollkommene Heiligkeit zum Grunde liegen, um welcher willen uns GOtt als erbfähig erkläre. Das ist eben die zugerechnete Heiligung. Endlich wird Christus unsere Erlösung zugerechneter weise. Wie so? sagst du. So müsten wir denn auch als Erlöser des menschlichen Geschlechts angesehen werden, welches sich selbsten widerspricht. Denn wie können wir Erlöser, und die Erlöseten zugleich seyn? Eben hieraus will fast erhellen, daß alle diese vier hohen Eigenschaften Christi uns nicht zugerechnet werden. Wie es sich mit dieser letztern verhält; so wird es auch mit denen drey erstern bewandt seyn. Weit gefehlt! Auch das letzte, nehmlich die Erlösung, wird uns zugerechnet. Nehmlich, es werden uns die Rechte der Erlösten des HErrn zuerkannt. Diese Rechte können nicht würcklich eingepflanzt seyn, sondern sie müssen uns, wie mit allen Rechten, die jemand aufgetragen werden, geschiehet, gerichtlicher weise zugesprochen werden.

Christus wird uns auch zur Weisheit, Gerechtigkeit, u. s. w. gemacht würckender Weise.

Daß Christus im übrigen auch unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, würckender weise, noch ausser der Zurechnung werde, das gestehet man disseits gerne zu. Wir haben es auch bereits oben angezeiget §. XLII. GOtt giebt uns den Geist der Weisheit. Ephes. 1, 17. Er schenckt uns den Glauben zur Gerechtigkeit durch den Geist. 2 Cor. 4, 13. Er heiliget uns durch den Geist. Röm. 15, 16. Sein Geist hilft uns in letztem Ausgange von dieser Welt, welcher die Erlösung ist. Er vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzen. Röm. 8, 26. So ist Christus uns alles beydes sowohl zugerechneter, als auch würckender Weise.

Was Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung in sich enthalte?

§. LXVII. Nun müssen wir auch vernehmen, was denn diese vier Haupt-Wohlthaten, die **Weisheit**, **Gerechtigkeit**, **Heiligung**, und **Erlösung**, in sich begreiffen, sie mögen hernach als **zugerechnet**, oder als uns **eingepflanzt**, angesehen werden. Christus ist uns erstlich gemacht **zur Weisheit.** So müssen wir **erstlich** unweise, und ausser Christo seyn. Freylich und in allewege: Denn Paulus sagt Tit. 3, 3. **Wir waren weyland auch unweise.** Wir müssen **zweytens** unsere Unwissenheit in Christo erkennen. **Wenn wir blind sind**, das ist gewahr werden, daß wir blind seyn; **so haben wir keine Sünde.** Joh. 9, 41. Diß ist ein Wort, so aus dem Munde der Wahrheit geflossen. Weise seyn heist **drittens** die füglichsten Mittel zum besten Zweck richten. Wir müssen also den besten Zweck wissen, und suchen, aber nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit. **Hoffen wir allein in diesem Leben zu erlangen**, was ein vernünftiges Geschöpf erreichen kann, **so sind wir die elendesten unter allen.** 1 Cor. 15, 19. Zu diesem Zweck müssen wir die besten Mittel, so am geschicktesten sind, erkiesen. **Diese sind allein in Christo.** Also ist die wahrhafteste Weisheit, Christum zu erkennen, und das ist das **vierdte.** **In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.** Coloss. 3, 3. In ihm allein ersiehet man den Vortheil die gegenwärtige trübseelige Zeit mit einer glücklichen Ewigkeit zu verknüpfen.

Die **Gerechtigkeit** ist nichts anders, als derjenige Zustand, worinne man weder die Gerechtsamkeiten seiner selbst, noch anderer Leute verletzt hat, und aller Vortheile fähig ist, die einem andern von eben dieser Gattung sonst zufallen mögen. Der Sünder ist also ungerecht. Er hat die göttlichen Regiments-Befugnisse beeinträchtiget, indem er seinem Gesetz zuwieder lebt. Er schadet sich auch selbsten. Er wird sodenn derjenigen Glückseeligkeit unfähig, zu deren ein jeder vernünftiger und unsterblicher Geist nothwendig von GOtt er-

erschaffen werden muß. Es reimet sich mit der Weisheit GOttes nicht, einen unsterblichen Geist erschaffen, und selben entweder nur zu einem zeitlichen Wohl, oder gar zu einem immerwährenden Schlafe ausersehen. Nun wird Christus die Gerechtigkeit des Sünders, dem er die Schulden vergiebt, und welchen er des ewigen Erbes fähig erklähret. Die Heiligung ist eine Absonderung des Hertzens und Lebens vom Bösen. Sie gehet den Menschen selbst und allein an; die Rechtfertigung hingegen hat eine Verhältniß auf die Herstellung der geschändeten göttlichen Befugnisse. Jene ist das besondere, diese das öffentliche, und in die Regierung GOttes einschlagende Geschäfte. Doch ist in dem Wercke selbst ein Gerechter auch heilig, und ein Heiliger auch gerecht. Wir werden bald unten mit mehrerem ausführen, was die Heiligkeit noch vor fernere Begriffe in sich halte. Von der Erlösung und deren Zugehörungen ist dieses kürtzlich zu mercken. Sie, die Erlösung, befreyet uns erstlich von dem Fluche des Gesetzes. Davon hat uns Christus erlöset. Gal. 3, 13. Sodenn entlediget sie uns zweytens von dem, was der Fluch des Gesetzes nach sich ziehet, nehmlich dem Tode. Christus hat dem Tode die Macht genommen. 2. Tim. 1, 10. Weil der Teufel durch den Tod eine Gewalt an uns bekommen, so setzet uns die Erlösung auch vor dem Satan in Sicherheit. Christus hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel. Hebr. 2, 15. Und gleichwie der Teufel die Menschen zu allen Sünden, und zu der ewigen Unglückseligkeit selbst verleitet, wovon wir das Zeugniß Offenb. 12, 9. lesen, daß der Teufel, der da heist Satanas, oder Wiedersacher, die gantze Welt verführe: Also bringt uns Christus auch disfalls durch seine Erlösung die Sicherheit vor der Hölle zuwege. Wir werden dereinst siegprangend sagen können: Tod! wo ist dein Stachel, Hölle! wo ist dein Sieg?

§. LXVIII.

Kurtzer Abdruck des gantzen Innhalts von diesem Zeugnisse.

§. LXVIII. Kurtz zu sagen: Wer den Weg des Friedens, oder das durch Christum erworbene Recht des Menschen zur Versöhnung mit GOtt **erstlich** weiß; wer **zweytens** dieses Recht durch die heilige Bewilligung des Glaubens annimmt; wer **drittens** nach diesem Recht, zu dem er berufen ist, würdiglich wandelt, Philipp. 1, 27; wer endlich die ewigen Früchte dieses Rechts bey dem Ausgange dieses Lebens würcklich einerndtet, der, der empfindet die Kraft dieses Spruchs: **Christus ist uns von GOtt gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung.** Das ist beynahe alles, was man uns mit kurtzen Worten von der unaussprechlichen Wohlthat des Mittlers Christi anpreisen, vorhalten, und an das Hertz zur Ueberzeugung legen kann.

Grund-Anlage, oder Abriß aller möglichen Meynungen von der Rechtfertigung.

§. LXIX. Alle Meynungen, welche über der Rechtfertigung entstehen können, und auch würcklich entstanden sind, mögen in folgender Vorstellung vor Augen geleget werden. Das Leben, Leiden und Sterben Christi nutzet uns Menschen entweder etwas, oder es nutzet uns nichts. Dieses letzte lässet sich nicht sagen. Ein Christ müßte sonst glauben, **Christus wäre vergeblich gestorben**, welches Paulus vor ungereimt hält. Gal. 2, 21. Und in der Wahrheit würde ein Christ kein Christ seyn, wenn sein Heyland nichts nutzete. So aber Christus mit seinem Leben, Leiden und Sterben uns etwas genutzet hat; so fraget es sich: **Wie sich denn dieser Nutzen äussere?** Ob er sich nur in einer Nachahmung dieses grossen Beyspiels an JEsu, oder aber in einem nähern etwa **würcklichen**, oder auch **sittlichen Einflusse** bey uns zeige? Der Nutzen von dem Meßia kann nicht in einer blossen Nachahmung bestehen. Die Menschen haben iederzeit Beyspiele genug um sich gehabt, heilig zu leben, und geduldig zu leiden. Ich habe dieses auch zur Genüge in der LIII. Betrachtung §. 18. seqq. ausgeführet. Es muß also der Nutzen, den das menschliche Geschlecht von dem Meßia schöpfet, in einem näheren Einflusse, würcklicher

licher oder sittlicher Weise, bestehen. Der Gesalbte des HErrn kann uns würcklicher Weise zu statten kommen, wenn er uns seinen Geist schencket, der als eine Artzeney unsere geistliche Sünden-Kranckheit, und die Neigung zum Bösen, tilge. Allein, dieses ist nicht hinlänglich, daß Christus deswegen hätte leiden und sterben sollen. GOtt hätte seinen Geist a[illegible] ohne den Tod Christi, wie im alten Testament geschehen, den Menschen angedeyhen lassen können. Ein Artzt stirbt deswegen nicht, daß er nach dem Tode einem andern Mittel wieder die Kranckheit verschaffe. Dieses war des berufenen Democriti Meynung, welche demnach gantz dahin fällt. Nutzet uns das Leben, Leiden, und Sterben Christi vielleicht so, daß der Heyland damit Verdienste gemacht, vermöge deren uns der gute Geist gegeben wird, wodurch wir tüchtig werden, Gnaden-Wercke zu thun, damit wir die Vergebung der Sünde, und den Himmel verdienen? Nein mit nichten. **Christus erwirbt keine Verdienste, daß wir dadurch tüchtig werden sollen, auch Verdienste zu machen.** Ich verdiene von einem andern mit der Absicht nichts, so lange ich vernünftig handle, daß er durch die Frucht meiner Verdienste bey mir wieder etwas verdienen soll. Solches ist ungereimt. Demnach kann die Lehre unserer vornehmsten Gegner nicht bestehen. Vielleicht nutzet uns Christus mit seinem Leben, Leiden und Sterben, nur so viel, daß unsere gläubige Bezeugung vor eine Vollkommenheit von GOtt angenommen wird, ob sie gleich sehr vielen Schwachheiten unterworfen ist? Allein, wenn GOtt mit dem unvollkommenen Glauben vorlieb nehmen, und das Vollkommene, was der Glaube vor sich hat, nehmlich das Verdienst Christi, nicht ansehen kann; so wäre es auch nicht nöthig gewesen, daß Christus gekommen wäre, ein vollkommen heiliges Leben zu führen, vollkommen unschuldig zu leiden, und zu sterben. Wenn GOtt unsern unvollkommenen Gehorsam des Glaubens vor vollkommen gelten lassen kann; so hätte er das auch ohne die Verdienste Christi thun können. Ist die voll-

ständigste Gerechtigkeit Christi nicht unser; siehet sie GOtt auch nicht als die unsrige an; nimmt der Höchste mit einem treugemeynten Glauben vorlieb, der da thut, was er kann, ob er schon wenig kann; warum ist denn Christus in die Welt gekommen, ein heiliges Leben zu führen, und unschuldig zu leiden? Ist aber dieses **heilige Leben, und unschuldige Leiden, ein Bewegungs-Grund, warum GOtt mit unserm Glauben vorlieb nimmt, und uns behandelt, als wären wir vollkommen; so wird uns ja das vollkommene in Christo zugerechnet.** Denn das Verdienst des andern wird mir beygemessen, wenn er bey dem Richter einen Bewegungs-Grund abgiebt, daß ich angesehen und behandelt werde, als hätte ich das Verdienst selbst gemacht. Bey solchen Umständen kömmt es denn mit der Rechtfertigung darauf an, daß uns Christus zuförderst **sittlicher Weise**, hernach auch **würckender Weise**, zu statten komme. Und zwar **sittlicher Weise**, wenn wir durch eine geheiligte Einwilligung des Glaubens eine sittliche Person mit ihm ausmachen, und nach den Regeln der Gesellschaft sein amtliches Thun, so er im Namen der Gesellschaft verrichtet, als unser angesehen wird. Diß ist die Rechtfertigung. Hernach kann uns erst in der Heiligung ein besseres Hertz eingepflantzet werden.

Anwendung.

§. LXX.

Erbauliche Betrachtung.

Du lässest durch das Blut deines Bundes aus deine Gefangenen, aus der Grube, darinne kein Wasser ist. Diese Rede gehet aus dem Munde eines GOtt geheiligten Mannes, Zacharia, Cap. 9, 11. Ehe wir gerechtfertiget werden, was sind wir anders, als Gefangene, und unter der Macht der Finsterniß beschlossene Creaturen. So bald wir aber zu dieser unendlichen Wohlthat gelanget sind, so hat das Blut

Blut des verewigten Lammes uns von dem Abgrunde des Verderbens aufgehoben, auf freyen Fuß geſetzt, GOtt gefällig, und zu unaufhörlichen Schätzen erbfähig gemacht. Mache dich auf, meine Seele! Wenn du an die Gnade der Rechtfertigung gedenckeſt; ja ſinge mit David aus folgendem Thon: **Nun lobe meine Seele! den HErrn, und was in dir iſt, ſeinen heiligen Nahmen. Lobe den HErrn, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen.** Pſ. 103, 1. 2. 3. Es iſt kein geringes, einem Miſſethäter das Leben ſchencken; es iſt aber noch weit, ja unendlich weit mehr, einem begnadigten Ubelthäter groſſe Reichthümer, ja gar Herrſchaften, verehren. Aber einem begnadigten armen Sünder noch ewige Güter zuerkennen, das iſt eine Wohlthat, die alle menſchliche Vernunft unbegreiflich überſteiget. Alles dieſes thut GOtt einer gerechtfertigten Seele. Sie iſt als eine Sünderin des Todes ſchuldig, und wird davon freygeſprochen. Sie iſt **arm, dürftig, jämmerlich, nacket, und bloß,** und kann ſich keine Hofnung zu den Glückſeligkeiten jener Welt machen; ſie wird aber in eine ſolche Anwartſchaft eingeleitet. Am allerwenigſten kann ſie ſich ewige Schätze verſprechen, die ihr doch in Chriſto durch den Glauben beygelegt ſind. Verfluchte Leute, die das Geſetz deswegen ſchon angedonnert, darnieder geſchlagen, und vor Auswürflinge erkläret hat! Vermaledeyte Menſchen, die allen vernünftigen edlen Geſchöpfen durch die Sünde ein Eckel worden, daß ihnen die allerheiligſten und reineſten Feuerflammen und Cherubin, die Engel, mit dem hauenden Schwerdt entgegen, und in die Quere getreten! Verwünſchte und verbannte Ketten-Sclaven, **mit des Teufels Stricken gebunden, von dem ſie gefangen ſind, nach ſeinem Willen!** 2 Tim. 2, 26. Dieſe, dieſe ſollen in dem groſſen Friedens-Fürſten frey geſprochen, losgezehlet, des Fluchs entlediget, des göttlichen Zorns, der in die unterſte Hölle drücket, entlaſſen, ächt, heilig, und unſchuldig dargeſtellet werden! Iſt das nicht ein

Friede, welcher höher ist, denn aller Menschen Vernunft! Das Urtheil jenes grossen Richters solte über uns gesprochen, das Stäblein solte gebrochen werden; das Verderben wartete schon auf uns auf dem nächsten Wege; die Flamme der unbeherrschten Fleisches-Lust, welche alle Glückseeligkeit verzehret, schlug aus der sterblichen Hütte unseres Leibes schon überall lichterloh hervor; der Tod drang zu den Fenstern herein, unter uns war die Grube von gestern her bereitet, sie ist lang, sie ist tief, sie ist weit genug, der Odem des HErrn zündet sie an, wie einen Schwefel-Strohm, Jes. 30, 33. über uns gieng Dampf aus dem Zorn schnaubenden Angesicht des Allmächtigen, und ein verzehrend Feuer, daß es davon blitzete. Ps. 18, 9. zur Rechten und zur Lincken war keine Hülfe. Bey diesen betrübten Umständen auf einmahl Gunst, Gnade, und Barmhertzigkeit durch die Person des Mittlers empfahen, dieses ist was unschätzbares, welches gewiß kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und nie in eines einzigen Menschen Hertz gekommen ist. Ach, daß unsere Hertzen wie Wachs zerschmeltzen, und gantz in Liebe zu einem so grossen Wohlthäter, als GOtt in Christo ist, zerfliessen möchten! Was sollen oder können wir weiter wünschen, das der HErr nicht schon, ehe wir unsern Schaden gewahr werden konten, zu dessen Hebung ansersehen und bereitet hat? Lasset uns mit Mose aus dem 2 Buch Cap. 34, 6. 7. ausruffen: HErr, HErr GOtt! barmhertzig, und gnädig, gedultig, und von grosser Güte und Treue, der du beweisest Gnade in das tausendste Glied, und vergiebest Missethat, Ubertretung, und Sünde. Missethat, Uebertretung und Sünde vergeben, das ist das grosse Werck, womit der Grund-Stein zu allem künftigen Heyl geleget wird. Welch ein erschrecklich Uebel ist es um die Missethat, Uebertretung und Sünde! Ihre Folgerungen laufen zum Nachtheil durch das gantze Welt-All hindurch. Die Sünde Adams hat alle Men-

Menschen mit böser Lust durchgiftet, die Erde dem Fluch unterworfen, den Himmel zur Offenbahrung alles Zorns bewogen, Röm. 1, 18; die vernünftigen Bewunderer der göttlichen Vorsehung, das ist, die Engel betrübet, Matth. 18, 31; die Majestät des Höchsten geschändet; den Haupt-Feind GOttes, den Teufel, erfreuet; die großmüthigsten Absichten der göttlichen Güte zernichtet, die weisesten Gebothe des HErrn verachtet; die Gaben GOttes zu Waffen der Ungerechtigkeit gemacht, und unsern ewigen Geist, durch das fleischlich gesinnte Hertz zu einer Feindschaft gegen seinem Schöpfer Röm. 8, 7. verleitet, die eben so grausam ist, als ein unterfangener GOttes-Mord. Wenn einer, der seinen Bruder hasset, ein Todtschläger ist 1 Joh. 3, 15; so muß der, welcher den Höchsten anfeindet, ein GOttes-Mörder seyn. Nun ist kein grösserer Fluch zu erdencken als dieser. Doch! O gnädiger JEsu! O du liebreichstes Wesen! O Gnade, welche höher, als der Himmel ist! Missethat, Uebertretung, und Sünde, ob sie gleich so viel Unheyl gestiftet, vergiebest du!

Es ist hier auf keine Gegenvergeltung die Rechnung zu machen. Aus Gnaden, aus Gnaden geschichet solches alles, nicht aus den Wercken. Wie mißlich, wie unsicher, wie gefährlich würde es stehen, wenn es auf unsere Würdigkeit ankäme? Hat man auch jemahls erlebet, daß ein grosser HErr einen schrecklichen Uebelthäter in einer Tugend-Schule zum guten bereiten lassen, damit er, durch die erlernte Tugend, die Erlassung der verdienten Strafe verdienen soll? Nein mit nichten! solches wäre ungereimt, und wieder die Natur der vorliegenden Umstände gehandelt. Ein Missethäter kann dem Richter nichts abverdienen. Eine Gnade ist es, wenn er frey gesprochen wird. Wir sind aber solche Leute, unsere Natur-Wercke sind nichts, und unsere Gnaden-Wercke würden der Aufführung eines besser gewöhnten Missethäters gleichen, der doch gewiß durch das nachfolgende beste Betragen die vorangegangene Schuld nicht abverdienen kann. So hoch nun das Geschenck ist, so groß wird auch

die dadurch veranlaßte Danckpflicht. Wenn die Römer ihre über-
wundenen Feinde, die sie in der Hitze des Treffens hätten tödten kön-
nen, gleichwohl lebendig gelassen, so wurde es vor billig angesehen,
daß die Erhaltenen, mit allen ihren Nachkömmlingen ewige Knechte
ihres Ueberwinders werden musten. Der Fürst des Lebens hat uns,
als zum ewigen Tode gewiedmete Schlacht-Opfer, frey gemacht, und
zum Leben ersehen; sollen wir ihm denn nicht dienen unser
Lebenlang, ohne Furcht, in Heiligkeit, und Gerechtigkeit,
die ihm gefällig ist? Luc. 1, 74. 75. Undanckbare Seelen, die
ihren Versöhner mit GOtt nicht ehren! Doppelt unglückseelige
Menschen, die in ihrem grössesten Unglück das angebothene Glück in
der Erlösung verschmähen! Wer wird den Thoren helfen, die
ihren einigen Helfer muthwillig aus den Augen setzen?
Wer wird dem Krancken zu statten kommen, der die Artzeney aus-
schlägt? Wer wird den Uebelthäter von der Strafe befreyen, der
keine Gnade annehmen will? Nur die Gerechtfertigten berathen
sich in diesem Stück am besten. Sie fallen GOTT in der Busse zu
Füssen; sie nehmen im Glauben die Anerbietung der Gnaden mit
Freuden auf; sie werden frey von dem Anspruch des Fluches, von der
Klage des beissenden Gewissens, von der Furcht des Todes und der
Hölle, und von dem schrecklichen Warten des Gerichts,
und des Feuer-Eyfers, welcher die Wiederwärtigen ver-
zehren wird. Hebr. 10, 27.

Nicht nur das, sondern die Gerechtfertigten werden auch himm-
lischer Güter erbfähig. Eine Crone der Gerechtigkeit ist ihnen
dorten aufgehoben. 2 Tim. 4, 8. Ein unvergängliches, ein
unbeflecktes, ein unverwelckliches Erbe wird behalten im
Himmel. 1 Petr. 1, 4. Sie wissen, wo es am Ende des Lebens mit
ihnen hinaus soll. Sie laufen nicht aufs ungewisse, und
kämpfen nicht als einer, der in die Luft streichet. 1 Cor.
9, 26. Sie wissen gewiß, an welchen sie glauben, und
der wird ihnen ihre Beylage bewahren bis an jenen Tag.
2 Tim. 1, 12. Wären sie in der Finsterniß ihrer herrschen-

den

den Sünden; so wandelten sie in solcher Finsterniß, und wüsten nicht, wo sie hinkämen, die Finsterniß hätte ihre Augen verblendet. 1 Joh. 2, 11. Nun aber sind ihnen in der Erleuchtung die Augen eröffnet; in der Busse erkennen sie ihr natürliches Unglück; im Glauben erhalten sie den Seegen des Freyspruchs von den dringenden Schulden, und der neuen Ansprache an die künftige Herrlichkeit. Wie freudig gehen sie denn nach der Ewigkeit zu. Alle Glieder des menschlichen Geschlechts wissen ja gewiß, daß sie sterben müssen. Wo ist jemand, der da lebet, und den Tod nicht sehe, der seine Seele errette von der Höllen Hand? Psalm 89, 49. Wenn man gleich an allen Religions-Lehren zweifeln wolte; so würde doch dieses unläugbar seyn: Die gebrechliche Hütte dieses Leibes wird abgebrochen, und zerstöret werden. Allein, wie wird es hernach gehen? Glauben wir keine Ewigkeit, halten wir unsere Seele nicht vor unsterblich, wie, wenn bey dem Ausgange aus diesem Leben ein Fehlschluß geschehen wäre, und unser Unglaube sich betrogen fände? Wie wollen wir den Fehler verbessern? Sind wir Männer von so starcker Entschliessung, die es darauf wollen ankommen lassen? Ist unser Zweifel sicherlich verbriefet? Wissen wir gewiß, daß es uns dorten den Hals nicht koste? Sollen wir künftige Dinge nach der Elle unserer jetzigen Gedancken abmessen? Nein mit nichten! Auf gerathewohl ist es nicht zu wagen, daß wir unsere Seelen so feil tragen. Wir müssen uns endlich zum Ziel legen, und zu dem Glauben bequemen; denn die Vernunft und Schrift lehret: Die Seele sey unsterblich, und es stehe eine an diese Zeit angeschlossene Ewigkeit vor, die alles, was hier versäumet worden, nachrechnen, ins gleiche bringen, und auf eine oder andere Weise erstatten wird. Welcher Mensch ist kein Sünder? Welcher Sünder wird alsdenn bestehen, als nur allein der Gerechtfertigte in Christo JEsu? Hierauf beruhet alles. Die Gunst der Welt ist schlüpfrig; die Gnade des rechtfertigenden GOttes aber ist unaufhörlich. Alle Plätze dieses Erden-Rundes sind nur Herbergen, die wir auf dem Wege zur Ewigkeit antreffen;

aber die ewige Heymath ist das, was wir nach dem Tode erwarten,
niemand, der durch die Sünde solcher angenehmen Wohnungen un-
würdig worden ist, kann dahin kommen. Die Rechtfertigung leget
uns die höchstbeträchtliche Befugniß bey, mit der Zeit dahinein zu ge-
langen. O seelige Ansprache! Wir sehen also zum voraus, wo wir
nach dem Tode die Einkehr nehmen können. Wir dürfen nicht auf-
serhalb dieser edlen Wohnungen übernachten, noch uns in dem Lande
einer ewigen Unzufriedenheit niederlegen. Eine sehr erweckliche
Stimme des Evangelii hat uns zu was besserem vorgeladen. JEsus,
unser Hertzog, der uns hier gerechtfertiget, wird bey dem ersten Aus-
tritte von hinnen uns daselbst einen guten Eingang geben. Er wird
uns erquicken, er wird uns trösten, er wird abwischen alle Thränen
von unsern Augen. Wir haben zwar keine Verdienste, aber eben
dieses gereichet uns zum Seegen. Wer Verdienste hat, der fordert
einen Lohn. Wer einen Lohn fordert, der ist ein Miedling und ein
Knecht. Wer aber ein Guth, unter dem Titel eines Erbes er-
wartet, der ist ein Sohn. Was saget nun der gröste Erb-Herr in
dem unendlichen Umfange der göttlichen Schätze? **Der Knecht
bleibet nicht ewiglich im Hause, der Sohn bleibet ewig-
lich im Hause.** Joh. 8, 35. Da wir also ohne alles Verdienst auf
jene Seeligkeiten warten; so sind wir eben deswegen Söhne und
Töchter, und werden nicht ewiglich ausgestossen. Lasset inzwischen
die Lohn-Knechte auf ihre Verdienste pochen, man wird sie erwiedern,
oder vergelten, aber nach dem Werth der Sachen. Was mögen
zeitliche und unvollkommene Wercke anders erwerben, als einen zeit-
lichen Lohn? **wie gedienet, so vergolten.** Alle unser Be-
zeugen **ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns** soll of-
fenbahret werden. Röm. 8, 18. So erlangen wir denn dadurch,
wenn es, daß ich so rede, auf den innerlichen Werth, Schrot und Korn
unseres Verdienstes ankommt, nichts, als ein zeitliches Wohl zur
Vergeltung. Das ewige ist viel zu theuer, als daß es um den Preiß
unserer elenden Wercke, sie seyn nun gleich aus der Natur- oder Gna-
den-Quelle geflossen, feil seyn solte. Wohlan denn meine Seele! du
bist

bist aus Gnaden gerechtfertiget, nicht aus dem Verdienst der Wercke. Du nimmst keinen Theil an dem Testament von Sinai, das zur Knechtschaft gebiehret, und der Hagar gleichet, deren Kinder um den Lohn dieneten, und ihre kleinen Forderungen machten. Du bist eine Tochter des freyen Jerusalems, derjenigen Kirche, welcher Kinder nach dem Erb-Rechte in Christo, nicht nach dem Verdienst, auf jene Herrlichkeit warten. Gal. 4, 24. 26. Gehe hin in der Kraft GOttes, behalte was du hast, daß niemand deine Crone nehme. Sey getreu bis in den Tod, so wird dir die Crone des Lebens werden. Dieses ist die grünende Hoffnung der aufrichtigen Seelen, die im Glauben an JEsum bis an das Ende verharren.

Die Vier und Sechzigste Betrachtung über das zweyte Capitel des Briefes Jacobi, vom 20 bis auf den 26ten Vers.

Innhalt.

Ueber die Worte: Wilt du wissen eitler Mensch, wird eine Betrachtung angestellet. §. I. Ferner über die Worte: Der Glaube ohne Wercke ist todt §. II. Desgleichen über den 21 Vers: Ist nicht Abraham durch die Wercke gerecht §. III. Daß diese Worte nicht die Rechtfertigung vor GOtt anzeigen, wird erwiesen §. IV. Betrachtung der Worte: Da er seinen Sohn Isaac auf dem Altar opfferte §. V. Das Werck der vorgesetzten Opfferung Isaacs wuchs aus einer Wurtzel, die da eigentlich rechtfertigte §. VI. Erklärung der Worte des 22 Verses: Der Glaube hat mit gewürcket §. VII. desgleichen der Worte: Durch die Wercke ist der Glaube vollkommen worden §. VIII. Ferner des 23 Verses: Es ist die Schrift erfüllet, Abraham hat GOtt geglaubet §. IX. Des 24ten Verses: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Wercke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein §. X. Wie der Glaube und die Wercke gerecht machen, solches wird weiter erkläret §. XI. Sodenn werden die Worte: Nicht aus dem Glauben allein §. XII. der 25 und 26te Vers §. XIII. und endlich die letzten Worte des 26ten Verses erläutert §. XIV.

§. I.

Ueber die Worte: Wilt du wissen? eitler Mensch?

DAß das blosse Bekenntniß unseres allerheiligsten Glaubens einen Menschen nicht allein rechtfertige, solches ist eine an sich überall festgestellte, also besonders in diesem Capitel ausgemachte, und kräftig erwiesene Wahrheit. Die Evangelische Wahrheit muß **erstlich** angehöret; **zweytens** verstanden; **drittens** geliebet; **vierdtens** ausgeübet; sodenn **fünftens** erst mit dem Munde bekannt, und auf Befragen nicht abgeleugnet werden. Diejenigen, an welche Jacobus den gegenwärtigen Brief stellete, mögen die Evangelische Wahrheit nicht jederzeit so behandelt haben. **Da in Christo JEsu nichts gilt, als der Glaube, welcher durch die Liebe thätig ist:** Gal. 5, 6. nehmlich, da nur die Evangelische Wahrheit, in so ferne sie verstanden, und auch hertzlich geliebet wird, einen Grund wahrer Hochachtung bey denen geben soll, die rechtschaffene Christen sind; so haben sich die Zuhörer des Apostels Jacobi darinne vergangen. **Sie haben den Armen in der Gemeinde Unehre angethan, die Reichen aber geehret.** Jac. 2, 6. 3. Dieses war eine schlechte Probe eines guten Bekenners JEsu. Darum drucket sich Jacobus also aus: **Wilt du wissen, eitler Mensch!** Nach dem Grund-Wort heist es, **ein leerer Mensch. Ein eitler Mensch** ist also derjenige, hinter welchem nichts stecket; der das äussere vom Christenthum, nicht aber das innere hat; dessen Hertz nicht mit den Worten übereinkommt; der den Glauben an Christum vorschützt, aber ohne Proben; v. 15. 16. welcher sich mit einem todten Glauben, der allein in der Erkenntniß und Bekenntniß bestehet, genügen läst. Ein solcher leerer, oder eitler Mensch, soll das wahre Wesen in Christo JEsu besser lernen, auf den Grund besser dringen, und sich in gantz andere Verfassung setzen.

Die Worte: der Glaube ohne Wercke ist todt.

§. II. Was soll denn ein eitler Mensch wissen? Daß der **Glaube ohne Wercke todt sey. Der Glaube ohne Wercke** ist also dasjenige, wovon hier geredet wird. Was vor Wercke werden denn hier angezeiget? Nicht nur die äusserlichen Wercke gegen GOtt,

GOtt, z. E. sein Wort lesen und hören; die öffentlichen Versammlungen besuchen; der Gnaden-Mittel sich bedienen, u. s. w. desgleichen auch nicht nur die Wercke gegen den Nechsten, als freygebig, mitleidig, freundlich, höflich, verträglich seyn. Denn es giebt viel Leute, bey denen an diesen Wercken kein Mangel erscheinet, und dennoch ist ihr Glaube todt. So danckte dort der Pharisäer GOtt dem HErrn, daß er nicht sey, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie jener Zöllner: Daß er zweymahl in der Wochen faste, und gebe den Zehenden von allem, was er habe; Luc. 18, 11. 12. Das waren ja gute äusserliche Wercke, dennoch war sein Glaube todt. Es werden demnach hier verstanden innerliche Wercke: eine demüthige Hertzensstellung gegen GOtt; eine freudige Gemüthsfassung, in Absicht auf den Heyland; eine liebreiche Gesinnheit gegen den Nechsten; ein ernstliches Gesuch der ewigen Güter vor den zeitlichen; eine lautere Neigung, GOttes Ehre in allen Stücken zu suchen und zu fördern, und zwar dieses alles ohne Lohnsucht, ohne auf sein eigen Thun zu trauen, oder zu bauen. Die Wurtzel aller guten Wercke ist ein durch den Glauben gerechtfertigtes und von dem Geist GOttes getriebenes Hertz. Denn alle unsere Wercke müssen in der Liebe geschehen. 1 Cor. 26, 14. Nun ist die Liebe ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5, 5. Wir müssen also GOtt in Christo lieben. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuvor geliebet, solches sind die Worte des ermahnenden Johannis, 1 Brief Cap. 5, 19. Wo wir aber GOtt lieben; so werden wir auch alle seine Wercke, seine Diener, seine vernünftigen Geschöpfe, am allermeisten aber die lieben, so mit uns aus einer Quelle der ersten Menschen geflossen sind. Nun ist der Glaube, ohne solche Triebe zum Guten, an sich selbst todt. Tod heist man dasjenige, was erstlich ohne Empfindung, hernach ohne eine merckliche Würckungs-Kraft ist. Der todte Glaube hat kein würckliches Gefühl von der unschätzbaren Beylage der himmlischen

lischen Güter. **Er schmecket nicht das gütige Wort GOttes, noch die Kräfte der zukünftigen Welt.** Hebr. 6, 5. Er hat leere Vorstellungen, und Hirnbilder von diesen Sachen, welche seiner Seele abwesend sind, wie sich etwa einer durch Reise-Beschreibungen von grossen Schätzen in der neuen Welt vieles erzehlen läst, aber weder die neue Welt, oder America, jemahls gesehen, noch die Freude über den Eigenthum dieser Schätze jemahls empfunden hat. **Das ist eine todte Erkenntniß.** Es hat aber auch der todte Glaube keinen Trieb zum guten. **Was ohne Bewegung, und ohne Bemühung ist, sich zu regen, wie solte man das vor lebendig halten?** Der todte Glaube hat keine Freude am Guten, er heget dazu kein Verlangen. Redet er davon, so thut er es nicht Christo zu gefallen, sondern seine Kunst und Witz zu zeigen. Vor die Sache Christi ist er nicht sonderlich eingenommen. Das Hertz ist gegen den höchsten Wohlthäter noch gantz kalt, und erstorben. Der wahre Glaube hingegen ist lebendig. Denn, wer durchdringend überzeuget ist, daß ihm GOtt in Christo die Sünden vergeben, und ein ewiges Erbe unverdient zuerkannt habe; wer mit dieser **Hoffnung sich trösten kann, der reiniget sich, gleichwie er rein ist.** 1 Joh. 3, 3. Ein solcher bestrebet sich alle Tage gegen seinen Erlöser danckbarer zu seyn. **Die Liebe Christi dringet ihn also, sintemahl er davor hält, daß, so einer gestorben ist, so sind sie alle gestorben, und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht mehr ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben, und wieder von den Todten auferstanden ist.** 2 Cor. 5, 14. 15. Wer aber ein solches Dringen, so von der Liebe Christi im Hertzen verursachet wird, nicht empfindet; wer keine Rührung, keine Triebe, keinen Fortgang verspühret, dem grossen Fürsten des Lebens zu Ehren zu leben, zu leiden, und zu sterben, dessen Glaube ist freylich todt, erstorben, und nicht besser, als ein Stein auf der Gasse, welcher weder wächst, noch sonsten etwas nutzet.

§. III.

§. III. Nun leitet uns die Ordnung auf den 21 Vers, welcher am bedencklichsten zu seyn scheinet, und welcher uns von den Gegnern dieser Lehre, als eine Haupt-Stelle, entgegen gehalten wird. Betrachten wir ihn aber näher, und gründlicher; so ergiebt sich gantz leicht, daß nicht das geringste, welches unsere Meynung umstiesse, darinne enthalten sey. Jacobus hat sich also ausgedruckt: **Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Wercke gerecht worden, da er seinen Sohn Isaac auf dem Altar opferte?** Hier bey diesen Worten Jacobi müssen wir sogleich die Erklärung Pauli, aus Röm. 4, 2. mit anführen. **Ist Abraham durch die Wercke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor GOtt.** Die Wercke bringen demnach bey den Menschen einen Ruhm, bey GOtt keinen. Es giebt eine Rechtfertigung bey den Menschen, die aus gewissen äusserlichen Proben erkannt werden muß, daß dieser oder jener gerecht und gottseelig sey. Diese Rechtfertigung kömmt freylich aus den Wercken, die in die Sinne fallen. Allein, die Rechtfertigung vor GOtt ist von gantz anderer Gattung. Sie kömmt auf das Innere, Unsichtbare, und Vollkommene an, welches der Seele durch gläubige Annahme der vollständigsten Verdienste, die in Christo JEsu sind, beygeleget wird. Daß aber in diesen Worten: **Abraham sey durch die Wercke gerecht worden,** eine äusserliche Probe der Rechtfertigung vor den Menschen zu verstehen gegeben werde, erhellet aus folgenden Gründen. Ein solches Werck, oder auch überhaupt dergleichen Wercke, können die Rechtfertigung vor GOtt nicht verursachen, welche erst gethan worden, nachdem der Mensch lange zuvor von GOtt vor unschuldig, und heilig gesprochen worden ist. **Denn, wenn eine Sache schon lange da ist, so darf sie nicht erst hernach zu Stande gebracht werden.** Nun ist es offenbahr, als Abraham seinen Sohn auf dem Altar opfern wolte, 1 B. Mos. 22, 12. so war er schon lange zuvor beschnitten, wie sein Lebenslauf in der Ordnung beschrieben wird, 1 B. Mos. 17, 23. die Beschneidung aber war ein Sie-

Die Worte des 21. Verses: Ist nicht Abraham durch die Wercke gerecht? nehmlich vor den Menschen.

gel seiner schon erhaltenen Gerechtigkeit vor GOtt. Röm. 4, 11: Also kann das Vorhaben Abrahams, seinen Sohn Isaac auf dem Altar zu opfern, nicht die Rechtfertigung vor GOtt verursachet haben, folglich ist Abraham durch diß Werck nur vor den Menschen erst als ein so heiliger Mann gehalten, und erkannt worden.

Fernerer Beweis, daß diese Worte nicht die Rechtfertigung vor GOtt anzeigen.

§. IV. Dis ist der erste Beweis. Man wird sich darwieder nicht setzen können, denn die Sache ist allzuklahr; doch ich füge noch ein mehreres hinzu. Es ist in den vorliegenden Worten von einer solchen Rechtfertigung die Rede, welche aus dem äusserlichen Werck der vorgehabten und veranstalteten Opferung Isaacs hat erhellen können. Das bringet der Spruch Jacobi selbst mit sich. Nun erkennet GOtt die Rechtfertigung, welche vor ihm gilt, nicht aus den äusserlichen Wercken, dieses wäre vor ihm allzugeringe. Er siehet das Hertz an. 1 B. Sam. 16, 7. Er weiß ohne die äusserliche Wercke, wer gerecht vor ihm sey, oder nicht. Bey solchen Umständen wird hier nicht von der Rechtfertigung, die vor GOtt gilt, geredet, sondern die den Menschen durch äusserliche Wercke offenbahret wird. So ist es auch zweytens in den Reden der von GOtt gesandten Männer nichts ungewöhnliches, daß das Wort, rechfertigen, bey ihnen so viel anzeiget, als, (vor gerecht erklähret werden.) Von Christo stehet 1 Tim. 3, 16. er sey gerechtfertiget im Geist. Nicht vor GOtt, als der seinen Sohn von Ewigkeit ausersehen, 1 Petr. 1, 20. und als seinen allerheiligsten Sohn erkannt, und gehalten hat, sondern vor den Menschen. Denn Christus that Wunder durch den Geist GOttes, nach der unläugbahren Urkunde Matth. 12, 28. die Wunder aber erklährten den Heyland bey den Menschen vor denjenigen, der er von Ewigkeit her, nach der göttlichen Bestimmung gewesen, wie er sich zu diesem Ende vernehmen läst: Glaubet doch den Wercken, wenn ihr mir nicht wollet glauben. Joh. 10, 38. Nicht weniger lieset man Matth. 12, 37. aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Wer

weiß

weiß aber nicht, daß bey GOtt niemand durch die Worte, wohl aber bey den Menschen, die nur in Ermangelung der Kundschaft des Hertzens auf das äusserliche gehen müssen, gerecht werden kann? Wenn nun von Abraham stehet, er sey durch die Wercke gerecht worden, da er seinen Sohn Isaac auf dem Altar opferte; so ist es jetzo sehr faßlich, es sey dieser Ausdruck nur dahin gemeynet, daß der Vater aller Gläubigen durch einen solchen grossen Probe-Gehorsam, der jedermann in die Augen geleuchtet, erst von den Menschen recht erkannt, gerecht gepriesen, und zur Nachahmung aufgestellet worden ist.

Ueber die Worte: Da er seinen Sohn, Isaac auf dem Altar opferte.

§. V. Wodurch soll denn nun Abraham gerecht worden seyn? daß er den Sohn auf Befehl GOttes zu opfern sich vorgenommen, und alles dazu bereitet hat. Soll dieses Werck den Abraham vor GOtt gerecht gemacht haben; so müste er vorher ungerecht, ein Feind GOttes, und in dem Urtheil GOttes strafwürdig gewesen seyn. Wer kann aber das sagen? Spricht nicht der Briefsteller an die Hebr. Cap. 11, 8: Durch den Glauben ward Abraham gehorsam, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben solte, und er gieng aus, und wuste nicht, wo er hinkäme. Nun ist Abraham lange vorher aus Ur, in Chaldäa, berufen worden, ehe er seinen Sohn auf dem Altar schlachten solte: Also muß Abraham schon vorher durch den hochbeträchtlichen Gehorsam des Ausgangs aus Chaldäa GOtt gefallen haben. Wer GOtt gefällt, wird vor GOtt nicht erst nachher gerechtfertiget. Wolte man einwenden: Abraham sey doch durch diese vorgesetzte und veranstaltete Opferung seines Sohnes noch frömmer, und gerechter worden; so gewinnet man damit gleichwohl nichts. Denn die Rechtfertigung vor GOtt, worüber man eben streitet, ob sie durch die Wercke erlanget werde, oder nicht, hat keine Stuffen. Man kann darinne nichts mehreres, nichts wenigers, erhalten, und man hat entweder alles, oder nichts. Diese Rechtfertigung ist nichts anders, als die Vergebung der Sünden, und die Uebertragung der Erb-

Erbfähigkeit, in Absicht auf die ewigen Güter. Nun muß man die Vergebung der Sünden entweder gantz, oder gar nichts davon haben: Also ist man entweder des ewigen Erbes fähig, oder nicht. Es läst sich nicht gedencken, daß jemand etwa nur halb- oder viertheils-fähig sey. Im Fall man nun gegnerischer Seits zugestehen wolte, **daß Abraham durch den Vorsatz**, seinen Sohn zu opffern, **noch mehr gerechtfertiget worden**; so würde man wieder uns dasjenige vergeblich beweisen, worüber wir doch nicht streiten, mithin wäre alles vergebens. Die Heiligung muß freylich allezeit grösser werden, und in dem Wachsthum stehen; die Rechtfertigung aber bestehet einmahl, wie das andere. **Jene** kömmt auf gewisse Beschaffenheiten des Gemüths an, welche vollkommener werden müssen; **diese aber** ist eine Zueignung neuer Gerechtsamkeiten, welche weder vermehret, noch vermindert, sondern **auf einmahl** entweder geschencket, oder versagt werden, wie es denn die Natur der Gerechtsamkeiten überhaupt nicht anders mit sich bringet.

Das Werck der vorgesetzten Opferung Isaacs wuchs aus einer Wurtzel, die da eigentlich rechtfertigte.

§. VI. Ja, wenn wir die Sache in der Nähe betrachten, so hat gewiß nicht das Werck der von dem Abraham vorgenommenen und veranstalteten Opferung Isaacs, sondern die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der dem Abraham geschehenen Verheissung, diesen heiligen Mann vor GOtt angenehm, unschuldig und erbfähig gemacht, und dargestellet. Wir beweisen dieses auf folgende Art. Es ist Weltbekannt, daß GOtt diesem Ertz-Vater vortrefliche Verheissungen, und zwar immer eine umständlicher, und näher, als die vorhergehende, gethan. Zuerst hieß es: **Warlich, ich will dich seegnen, in dir sollen geseegnet werden alle Völcker auf Erden.** Hierdurch erfuhr nun dieser Mann wohl etwas, aber er wuste doch noch nicht, wodurch es GOtt ausrichten würde, und gleichwohl glaubte er 1 B. Mos. 12, 3. Dadurch gab der Höchste nicht nur zu erkennen, daß wer künftig dem andern Glück wünschen, das Glück des Abrahams demselben erbitten werde, sondern es ziehleten auch diese Worte, (**ich will dich seegnen**,) bis auf die Versicherung

rung einer Seeligkeit, die ewig ist, hinaus, die da in Abraham, aber noch unwissend, wie es zugehen würde, mitgetheilet werden solte. Der Briefsteller an die Hebräer lehret es uns. Denn er saget Cap. 6, 18. 19. es habe GOtt mit diesen Worten den Erben der Verheissung überschwenglich dargethan, daß sein Rath nicht wancke, da er zu Abraham gesprochen: Ich will dich seegnen. Ebr. 6, 14. Dadurch bekommen wir einen sichern Ancker, der hinein gehet in das Innwendige des Fürhangs, da Christus, der eintzige Saame Abrahä, eingegangen, nehmlich in den Himmel. Ebr. 6, 20. Nach der Hand wurde die Verheissung dem Abraham immer deutlicher, denn es heist: Daß der Seegen in Vermehrung seines Saamens bestehen solte. Also soll dein Saame seyn, wie die Sterne am Himmel. 1 B. Mos. 15, 5. Und da stehet ausdrücklich dabey: v. 6. Abraham glaubte, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Abraham hatte damahls noch keinen Sohn, als ihm der grosse Werckmeister der Welt die gegenwärtige Zusage that. Daher konnte er wohl mercken, daß er durch einen von seinem Leibe entsprossenen Saamen geseegnet werden solte; er sahe aber nicht hinaus, wer dieser Saame seyn, oder was er thun solte? Diese versprochene Saamens-Vermehrung bedeutet nicht eben eine leibliche grosse Nachkommenschaft, sondern eine Sammlung edler Geister, die mit gleicher Großmuth des Glaubens in die Fußstapfen dieses Mannes treten solten. Das beweiset Paulus, wenn er Röm. 9, 7. zeiget: nicht alle, die Abrahams Saamen sind, sind auch Kinder, sondern die da wandeln in den Fußstapfen des Glaubens Abrahä. Röm. 4, 12. Ferner so wurde die Verheissung noch umständlicher, und es hieß endlich, daß der Sohn über ein Jahr gebohren werden solte 1 B. Mos. 18, 10. welches auch geschahe, und in diesem Sohne solte die Verheissung ausgeführet werden. Nun konnte zwar der vorhin schon gerechtfertigte Abraham 1 B. Mos. 15, 6. diesen Isaac nicht selbst vor die Quelle des Seegens halten, denn er ist gestorben im Glauben, und hat die in Isaac zugesagten Güter,

und erfüllete Verheissung, von ferne gesehen, nach der Urkunde Hebr. 11, 13; doch merckte er, daß sein leiblicher Sohn ein Stamm-Vater dessen, der alles seegnen würde, seyn sollte. Daher, als er diesen Isaac opfern sollte, war es die allergrösseste Versuchung des Glaubens an die Verheissung, dadurch er schon gerechtfertiget worden. Was? Soll dieser, und zwar von meiner Hand sterben, der zum Stamm-Vater des grossen Mannes gewiedmet worden, in dem alle Völcker sollten gesegnet werden? Er half sich aber mit dem edelmüthigen Gedancken heraus: GOtt könne auch wohl den Isaac von den Todten auferwecken. Hebr. 11, 19. Es hat also Abraham, durch die vorgesetzte Opferung seines Sohnes, in diesem Gedancken den guten Sinn, der ihm den verheissenen Seegen zuzog, nur fortgesetzt, nicht aber erst neuerlich angenommen, und also nicht jetzo erst den Seegen vor seine Person in der Hoffnung erhalten. Nein! denn eben darum war das Werck der vorgenommenen Schlachtung seines Sohnes so beträchtlich, weil er schon voraus an die Verheissung, die in diesem Sohne vollführet werden solte, geglaubet, und diesen Glauben ferner darinne gegen die Versuchung durchgetrieben, weil er in seinen Gedancken fest war, GOtt könne den Isaac von den Todten erwecken. Hätte Abraham nicht schon vorhin an die Verheissung geglaubet, und wäre ihm der darinne angebothene Seegen nicht schon zuvor beygeleget worden; so hätte dieser edelmüthige und überzeugende Gedancke, (GOtt kann den Isaac von den Todten auferwecken) nicht in ihm aufsteigen können. Wer also gedencket, der hat schon dem lieben GOtt vorher vertrauet, mithin hat Abraham seine vorher im Glauben an die Verheissung des Seegens erlangte Gerechtigkeit durch die Willfährigkeit, seinen Sohn zu opfern, **nur bewiesen, nicht aber erst erlanget**, welches gerade das ist, was wir von diesem Spruche glauben, und lehren.

Der Glaube hat Abraham gerechtfertiget. Dieses lesen wir ausdrücklich 1 B. Mos. 15, 6. Der Glaube hat ihn entweder gerechtfertiget, weil er eine edle Gemüths-Neigung ist, wie der

der GOtt, in Abgang vollkommener und uns unmöglicher Pflichten, vorlieb nehmen will, oder der Glaube rechtfertigte den Abraham, weil er eine Annehmung des Seegens gewesen, der in seinem Saamen, **welcher Christus ist**, Gal. 3, 16. allen Menschen angetragen wird, wodurch jener sich den Seegen zugeeignet. Das erste kann nicht statt finden. GOtt kann nicht vorlieb nehmen, und sich mit wenigem, statt höherer Dinge, die man zu fordern hat, abfertigen lassen. Seinen Gerechtsamkeiten muß alle Genüge geschehen, die nur immer **sittlicher Weise** möglich ist. Nun ist aber GOttes Gerechtsame diese, **daß er verfluchen kann und soll, die, so nicht bleiben in allem dem, was er ihnen vorgeschrieben.** Gal. 3, 10. Wir aber sind Sünder, und haben das uns vorgeschriebene übertreten. Ferner war es sittlicher Weise möglich, daß **einer an unser aller statt zum Fluch würde, und wir den Seegen empfiengen.** Gal. 3, 13. 14. Demnach muß auch das zweyte wahr seyn, daß Abraham durch den Glauben gerechtfertiget worden, weil er diesen Seegen dadurch **angenommen, und sich denselben zugeeignet**, welches ja schon vor der Willfährigkeit, seinen Sohn zu opfern, geschehen war.

Ueber die Worte des 22. Verses: Der Glaube hat mitgewürckt.

§. VII. Jacobus bedienet sich ferner folgender Ausdrücke und spricht v. 22. **da siehest du, daß der Glaube mit gewürcket hat an seinen Wercken.** Der Glaube hat mitgewürcket, oder, er hat sich als den rechten Glauben in den Wercken gezeiget. So muste es auch seyn. Der Glaube ohne Wercke ist todt; so fern aber der Glaube gutes würcket, ist er lebendig. Ist aber dieses eine gute und richtige Folgerung: **Der Glaube Abrahams hat mit den Wercken gewürcket, oder ist durch die Wercke geschäftig, thätig, und lebendig erfunden worden; derohalben hat er den Abraham gerecht gemacht, weil er geschäftig, thätig, und lebendig war?** Nein, diese Folgerung ist ungegründet, und nichtig. Ein ungehorsamer Sohn wird enterbet. Es kann also kein anderer, als ein gehorsamer erben. Ist es aber erlaubt, also zu schliessen: **Der Gehorsam beweiset, ob einer ein gewisser**

Erbe sey; darum gründet sich das Erbrecht allein auf des Sohns Gehorsam. Weit gefehlt. Der Sohn erbet; weil er ein Kind, nicht weil er ein gehorsamer Mensch ist. Denn der Knecht im Hause ist auch gehorsam, deswegen aber kann er doch nicht erben. Nun verhält sich die Rechtfertigung zu den guten Wercken, wie das Erb-Recht eines Sohnes zu dem Gehorsam, welcher dieser leistet. Gleichwie der Gehorsam kein Erb-Recht macht, sondern die Kindschaft: Also bringen gute Wercke die Rechtfertigung nicht, sondern der Glaube; denn wir werden alle GOttes Kinder durch den Glauben. Gal. 3, 26. Der Glaube muß gehorsam seyn; so stehet ausdrücklich, daß Paulus, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten, Gnade und Apostel-Amt empfangen hätte. Röm. 1, 5. Doch machet der Glaube gerecht, nicht so fern er ein Gehorsam, sondern in so weit er eine Annehmung der zugesagten Kindschaft GOttes ist. Wolte man einwenden, man könne doch den Gehorsam vom Glauben nicht abtrennen, so rechtfertige auch der tode Glaube nicht, mithin würde gleichwohl der Gehorsam etwas zur Rechtfertigung beytragen? So dienet zur Antwort: Freylich kann der Gehorsam vom Glauben nicht getrennet werden, eben so wenig, als von einem, der die Kindschaft hat, ein folgsames Hertz entfernet seyn soll. Inzwischen, da der Gehorsam kein Erb-Recht gründet, sondern solches die Kindschaft thut; so kann auch der Gehorsam gegen GOtt nicht rechtfertigen, sondern die durch den Glauben angenommene Kindschaft. Ein Kind GOttes wird heilig, und gerecht. Gleichwie unter den Menschen das Kindes-Recht die Befugniß zu erben bringet, weder in sofern es mit Gehorsam, noch auch in so weit es mit Ungehorsam verbunden ist, sondern darum allein, weil das Erbe ein Kindes-Recht ist: Also kann auch der Glaube weder als lebendig, noch als todt, rechtfertigen, sondern weil er die Kindschaft

schaft GOttes gewähret. **Wir sind alle GOttes Kinder durch den Glauben**, Gal. 3, 26.

§. VIII. Der Apostel fähret fort, und spricht: **Durch die Wercke ist der Glaube vollkommen worden.** Dieses scheinet sehr viel gesagt zu seyn. Die Vollkommenheit des Glaubens soll in den Wercken bestehen. **Ein jedes Wesen, so was gutes würcket, thut solches durch seine Vollkommenheit. Durch die Schwachheit würcken wir nichts gutes, sondern schräncken es ein. Nun wird dem Glauben zugeschrieben, daß er rechtfertige. So thut er denn dieses durch seine Vollkommenheit, das ist, wie es Jacobus ausleget, durch seine Wercke.** Dieses zu beleuchten, wird weiter nichts erfordert, als daß wir die Deutung der Worte Jacobi untersuchen, der da saget, **der Glaube ist durch die Wercke vollkommen worden.** Der Glaube wird entweder durch die Wercke vollkommen, weil das Wesen des Glaubens in guten Wercken bestehet; oder weil der Glaube aus den Wercken erkannt, und sein Daseyn desto leichter durch dieselben vermercket wird; oder weil der Glaube von den Wercken zufälliger weise, wie ein Mensch von den schönen Kleidern, gezieret wird, dadurch er ansehnlicher erscheinet. Eine weitere Art, wie der Glaube durch die Wercke möchte vollkommener werden können, wird man nicht erdencken. **Denn das vollkommene gehöret entweder zum Wesen; oder zu den nothwendigen Folgerungen des Wesens; oder zu den blossen Zufälligkeiten einer Sache.** Weder das erste, noch das dritte hat hier statt. Es muß demnach nur das zweyte von dem Apostel gemeynet seyn. **Das erste findet keinen Platz.** Die Wercke gehören nicht zum Wesen des Glaubens. **Der Glaube**, als Glaube, in seinem Wesen betrachtet, beziehet sich auf etwas, dem er Beyfall giebt, und worauf er sich verläßt. **Die Wercke** haben ihre Absicht auf einen gewissen Lohn. **Der Glaube** nimmt die verheissene und

Die Worte Durch die Wercke ist der Glaube vollkommen worden.

angebothene Sache vermittelst eines einseitigen Vertrags an. **Die Wercke** suchen ihren Gewinn in einem zweyseitigen Vergleiche, da beyde Partheyen einander was zu leisten haben. Daher ist es unmöglich, daß die Wercke den Glauben darum vollkommen machen, weil sie zu seinem Wesen gerechnet werden. **Das dritte** aber hat auch nicht statt. Man kann die Wercke bey dem Glauben eben nicht nur als eine zufällige Vollkommenheit ansehen. Denn, wenn dem so wäre; so könnte der Glaube öfters ohne Wercke seyn, welches irrig und ungegründet ist. Zufällige Beschaffenheiten mögen, der Sache ohnbeschadet, da, oder weg seyn. Nun verhält es sich aber mit dem Glauben, in Absicht auf die Wercke nicht also; demnach bleibet nur **das zweyte übrig**, die Wercke machen den Glauben in einer nothwendigen Folgerung, die aus dem Wesen des Glaubens fliesset, vollkommen. Nehmlich es ist nöthig, daß sich der Glaube vor allen vernünftigen Geschöpfen, vor Engeln und Menschen, durch seine Würckungs-Kraft, nicht als leere Einbildung, sondern als eine wahre Gabe GOttes, beweise.

Und dieses folget nothwendig aus dem Glauben, daß, weil der Mensch durch den Glauben die Vergebung seiner Sünde, und die Erbfähigkeit des Himmels, annimmt, und ergreift, er erstlich alle herrschende Lust zu sündigen verlieret, nach dem Ausspruch Joh. 5, 14. **Siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht was ärgers wiederfahre;** daß er sodenn zweytens, um der beygelegten ewigen Güter willen, gleichfalls einen Trieb zur Reinigung bekömmt, nach der Urkunde 1 Epist. Joh. 3, 3. **Wer solche Hofnung hat, der reiniget sich, gleichwie er rein ist.** Hier sind also zwey Dinge 1) die Annehmung des grossen Mittler-Geschenckes, **der Vergebung der Sünden,** und der **Erbfähigkeit**, das ist der Glaube selbst. Hierauf folget 2) nothwendig die Liebe gegen den Wohlthäter, der solches geschencket hat. Das ist das Leben, und die Wahrheit des Glaubens, der leeren Einbildung entgegen gesetzt, wodurch man zu guten Wercken, ja zu einem guten

guten Hertzen tüchtig wird. Die Annehmung des Geschencks wird freylich durch die Danckbarkeit, oder durch die Liebe des Wohlthäters, vollkommen gemacht; doch bringet deswegen nur die willige Annahme des Geschencks, nicht aber die Danckbarkeit einen solchen Reichthum zuwege. Da nun der Glaube diese von dem Heyland erworbenen zwey höchsten Wohlthaten, die Vergebung der Sünden, und die Erbfähigkeit des Himmels, nur auffasset, und der Trieb gute Wercke zu thun bloß die Danckbarkeit zeiget; so macht frey ich der Glaube allein gerecht, hingegen beweiset nur das zu guten Wercken geneigte Hertz, daß man durch den Glauben das Geschenck angenommen habe, es verdienet übrigens die Gabe im geringsten nicht.

Der 23ste Vers. Es ist die Schrift erfüllet: Abraham hat GOtt geglaubet, u. s. w.

§. IX. Nun kommen die folgenden Worte vor: Es ist die Schrift erfüllet, Abraham hat GOtt geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Wie, sagst du, kann Jacobus hieraus, daß der Glaube durch die Wercke vollkommen werde, schliessen, daß dem Glauben des Abrahams die Gerechtigkeit zugerechnet worden? Oder, wenn wir zurück gehen wollen, warum beweiset Jacobus aus den Worten: Abraham hat GOtt geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit, daß man, nebst dem Glauben, auch durch die Wercke gerecht werde, da doch Paulus Röm. 4, 3. gerade das Gegentheil daraus beweiset, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden? Ich antworte: Aus den Worten Mosis, Abraham hat GOtt geglaubet 2c. 2c. kann man beydes, was Paulus so wohl, als auch Jacobus daraus gefolgert hat, abnehmen. Erstlich erhellet daraus, was Paulus daher bewiesen, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden. Denn wenn dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit angeschrieben worden; so hat er das angebothene Geschenck der Gerechtigkeit, das ist, die Erlassung der Sünden, und die Anwartschaft auf

ewige

ewige Güter, im Glauben **angenommen**, und hat es nicht erst durch Wercke verdienen dürfen. Denn weil der Glaube nichts, als ein Beyfall an die göttlichen Verheissungen in Christo, und eine darauf gestellte Zuversicht ist; so thut er weiter nichts, als daß er das angebothene mit gantzem Hertzen annimmt. **Zweytens** erscheinet aus eben diesen Worten, **Abraham hat GOtt geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit**, daß der Glaube in guten Wercken geschäftig seyn müsse. Denn so bald Abraham die grosse Verheissung, **daß er der Welt Erbe seyn**, Röm. 4, 13. das ist, nach dem Tode Gemeinschaft an jener seeligen Welt haben solte, angenommen, und geglaubet; so wurde er nicht nur ein Besitzer dieser hohen Ansprüche, sondern er ward auch danckbar, und bekam einen Trieb zu allen guten Wercken, woraus alle Menschen sehen konten, wie reichlich er müsse von GOtt begnadiget seyn. GOtt giebt das Geschenck der Gerechtigkeit, oder die Vergebung der Sünden, und die Erbfähigkeit, keinem, als einem danckbaren, der seinen ewigen Wohlthäter liebet, und also die Wurtzel aller guten Wercke im Hertzen gepflantzet hat. Daraus aber läst sich nicht die Rechnung machen, daß die **Danckbarkeit ein solches Geschenck verdiene.** Nein! Sonst würde ein Geschenck nicht ein Geschenck, und die Annehmung des Geschencks, nehmlich der Glaube, eine Gegenvergeltung des Geschencks seyn, welches ungereimt ist.

Der 24ste Vers: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Wercke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.

§. X. Es fallen uns endlich noch diejenigen Worte in das Gesicht, welche dem ersten Anblick nach am scheinbarsten vor die gegnerische Meynung sind: **So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Wercke gerecht werde, nicht durch den Glauben allein.** v. 24. Wer die Sache nur obenhin betrachtet, der möchte auf die Gedancken gerathen, daß Jacobus dem Paulo hier schnur stracks widerspreche, als welcher Röm. 3, 28. zeuget: **So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werck, durch den Glauben.** Allein es findet sich zwischen diesen beyden Männern GOttes kein Wiederspruch. **Der Mensch wird al-**

lein

lein durch den Glauben gerecht, so fern er das oft gemeldete angetragene Geschenck GOttes durch den Glauben annimmt, und zu dessen Empfang vor GOtt weiter nichts nöthig hat. Das ist diejenige Seite, wie sich die Rechtfertigung unserm Anblick in dem Gesichts-Punct darstellet, da wir vor dem Gnaden-Thron GOttes stehen. **Hingegen wird auch der Mensch nicht allein durch den Glauben, sondern zugleich durch die Wercke gerecht,** wenn man die Rechtfertigung auf einer andern Stelle anschauet, wie sie in Absicht auf die vernünftigen Geschöpfe gestaltet ist, welche aus den Wercken lernen und erkennen müssen, was einem Menschen durch den Glauben geschencket worden, oder nicht? **Von dem erstern** redet Paulus, **von dem letztern** Jacobus. **In dem ersten Fall** ist die Gerechtigkeit ein pures lauteres Geschenck. **In dem letztern Falle** muß der Mensch durch die thätige Liebe des Schenckers andern Leuten darthun, und erweisen, daß ihn GOtt so begnadiget habe. **Jenes** geschiehet durch blosse Annehmung des Geschencks, oder durch den Glauben. **Dieses** durch eine ächte Danckbarkeit. **Dort** werden also keine Verdienste zur Ueberlassung des Geschencks erfordert. **Hier** muß man mit den Wercken andere überzeugen, daß man so hoch begabet worden. Eine gute Aufführung verdienet zwar das Geschenck nicht; sie muß aber doch denjenigen, so damit beschencket worden, nothwendig zieren. Ein rechtes Betragen ist kein Bewegungs-Grund, oder Verdienst, etwas von GOTT zu erlangen, aber doch eine nothwendige Folge, wenn man würcklich ein Geschenck erlanget hat.

Wie der Glaube und die Wercke gerecht machen, wird weiter erkläret.

§. XI. Es heist hier: **Wir werden durch die Wercke gerecht, nicht durch den Glauben allein.** Damit man nicht meyne, dasjenige, was wir oben §. X. allbereits hiervon angeführet haben, sey nur so zum Vorwand, und zur Ausflucht in die Feder geflossen; so werden wir hier sattsamen Grund von dem anzeigen, was wir gemeldet haben. Diejenige Rechtfertigung wird hier verstanden, welche bey Abraham durch das äusserliche Werck der veranstalteten Schlachtung seines Sohns, Isaacs, geschahe, wie der Zusammenhang

hang der Rede Sonnenklar ausweiset. Nun geschiehet die Rechtfertigung vor GOtt nicht durch äusserliche Wercke, er ist ein Hertzens-Kündiger, und hat dergleichen ja nicht nöthig; sondern der Beweis vor den Menschen, daß einer gerechtfertiget sey, erfordert äusserliche Wercke, wie die vorbereitete Opferung des Isaacs davon ein Beyspiel war. Bey solchen Umständen will hier Jacobus nur so viel andeuten, daß wir vor den Menschen nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch Wercke, vor gerecht gehalten, und angesehen werden müssen, welches ausser allem Zweifel ist. Man muß also einen Unterscheid machen, **unter der Rechtfertigung** selbst, und **unter der Probe derselben**, woraus zu lernen stehet, ob einer gerechtfertiget sey? Die Rechtfertigung selbst geschiehet ohne die Wercke allein durch den Glauben. Sie ist ein Geschenck, und der Glaube ist die willfährige Annehmung desselben, aber die Probe der Rechtfertigung vor den Menschen geschiehet nicht durch den Glauben allein, sondern durch die Wercke. Kein Mensch kann dem andern in das Hertz sehen, wenn er nicht aus gewissen Bezeugungen auf das innwendige zurück zu schliessen im Stande ist. Daher erfordert die Probe der Rechtfertigung gewisse Fußstapfen, woraus man das Leben, und die Bewegung des Glaubens, vermercken möge. Man siehet erst daraus, ob einer von dem andern ein Geschenck empfangen, wenn er danckbar ist, obschon die Danckbarkeit selbst das Geschenck nicht erwirbet.

Die Worte: Nicht aus dem Glauben allein.

§. XII. Diesem zufolge füget der Apostel noch hinzu, daß wir gerecht werden, **nicht aus dem Glauben allein.** Von eben dem Glauben, welcher in dem 26. Vers angedeutet wird, sagt auch hier Jacobus, daß er nicht allein rechtfertige. Dieser Satz gründet sich auf die Verbindung der Rede des Apostels in den vorliegenden Worten mit dem 26. Vers. Nun wird in dem 26. Vers von einem todten Glauben Anregung gethan, auch wird v. 20. gesaget, der Glaube ohne Wercke sey todt. Wenn demnach Jacobus seine Meynung dahin deutet, **daß der Glaube allein nicht rechtfertige,** so ist es von einem todten Glauben zu verstehen und das lassen wir

frey-

freylich ohne Wiederspruch gelten. Das leere Bekenntniß der Wahrheiten der Christlichen Religion kann keinen Menschen vor GOtt heilig oder unschuldig machen. Der wahre Glaube ist keine blosse Erkenntniß und Bekenntniß Christi, er nimmt vielmehr die in dem Erlöser angebothene Gnade von Hertzen an, und ruhet darinne, als in dem grössesten Seegen, der einem Sünder im Himmel oder auf Erden wiederfahren kann. Ein solcher Glaube machet zwar allein ohne Wercke gerecht; aber er leidet doch nicht, daß der Gerechtfertigte ohne Wercke sey. Wenn ich so reden darf, so verhält es sich mit den Wercken, in Absicht auf den Glauben, der da rechtfertiget, wie es sich dorten verhielt, als Christus sein Leiden antrat. Er sagt hiervon Joh. 16, 32: **Ich bin nicht allein, der Vater ist bey mir.** Doch kann man nicht sagen, daß der Vater mit seinem Sohn für uns gelitten habe. Der Vater war wohl bey seinem Sohne, als dieser litte, er hatte aber keinen Theil an dem Leiden. So sind zwar die Wercke bey dem Glauben, wenn er rechtfertiget, und der Glaube ohne Wercke rechtfertiget nicht; allein die Wercke selbst haben keinen Antheil an der Rechtfertigung, sie bringen solche Würckung nicht hervor.

Gleichwie es nun nicht folget: **Der Sohn GOttes hat nicht allein das Leiden angetreten,** sondern der Vater war mit ihm; **derohalben hat der Vater auch mit gelitten:** Also ist es auch ein offenbahrer Fehlschluß, wenn man vorschützt, **der Glaube allein rechtfertiget nicht, sondern es müssen ihn zugleich die Wercke vergesellschaften, darum rechtfertigen uns auch die Wercke mit dem Glauben.** Es läst sich nicht schliessen: **Ein todter Glaube rechtfertiget nicht, darum rechtfertiget uns das Leben, oder die Werckthätigkeit des Glaubens.** Nein mit nichten! Ein ungehorsamer Sohn erbet nicht, wer will aber daher schliessen, daß sein Gehorsam das Erbe verdiene?

§. XIII. Das übrige in der Rede Jacobi ist nun alles leicht. Er fähret fort: **Desselben gleichen die Hure Rahab, ist sie** nicht

Der 25. und 26. Vers.

nicht durch die **Wercke gerecht worden, da sie die Bothen aufnahm, und ließ sie ihren Weg hinaus** v. 25.? Es ist hier offenbahr von einer Rechtfertigung die Rede, die nach dem Urtheil der Menschen geschiehet. Denn die Aufnahme der Bothen des Volcks Israel war ein äusserliches Werck. Ein äusserliches Werck kann nicht rechtfertigen, ohne ein gutes Hertz. **Der HErr siehet das Hertz an.** 1 B. Sam. 16, 7. Das Hertz eines Sünders aber gegen GOtt kann nicht recht gesinnet werden, wenn es nicht von der Vergebung der Sünden, und der Anwartschaft ewiger Güter durch den Glauben überzeuget ist. Diese Wohlthaten nun werden in der Rechtfertigung **geschencket**, und können also von einem Missethäter, dergleichen die Menschen sind, nicht verdienet werden. Darum heist es ausdrücklich, die Hure Rahab sey durch den Glauben erhalten worden. Hebr. 11, 31. Diejenige Rechtfertigung der Wirthinn Rahab wird hier verstanden, welche die durch den Glauben geschehene voraussetzet, wie der Verfasser des Brieses an die Ebräer saget, daß diese Weibs-Person die Bothen **durch den Glauben aufgenommen** habe. Ebr. 11, 31. Nun setzet keine Rechtfertigung eine andere, die im Glauben geschehen ist, voraus, als allein, wenn man vor den Menschen gerecht und heilig gehalten, und angesehen wird. Denn in diesem Fall wird dasjenige, was GOtt dem Menschen schon vorhin gethan hat, als der Grund zum voraus gesetzet, und hernach erst, durch gewisse Proben, andern kund gemacht, welches eine Rechtfertigung vor den Menschen ist. Bey so bewandten Dingen wird sonst nichts, als nur diese Handlung, da man vor den Menschen als gerecht erkannt wird, in der gegenwärtigen Stelle zu verstehen gegeben.

Der 26 Vers.

§. XIV. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den letzten Worten: **Wie der Leib ohne den Geist todt ist, also ist der Glaube ohne Wercke todt.** Durch den Glauben wird hier das Bekenntniß der christlichen Religion angezeiget. Giebt nun dieses Bekenntniß keinen innern Trieb des Hertzens zu guten Wercken; so [illegible]

verhält es sich, wie ein Leichnam ohne Seele. Allein, es läst sich hieraus nicht folgern: **Der wahre Glaube ist lebendig und nicht todt; deswegen rechtfertiget er, weil er lebendig ist.** Dieser Schluß läst nicht anders, als wenn man sagte, **wer ein Geschenck annehmen will, der muß leben, und nicht gestorben seyn, darum verdienet ein solcher das Geschenck mit seinem Leben;** oder welches eben so viel ist, **man beschencket einen nur, wenn er lebet, derohalben geschiehet solches, weil er lebet.** O nein! Ein verstorbener kann kein Geschenck annehmen. Er weiß zu dieser Zeit nichts mehr um sich selber. Er kann also keine Einwilligung von sich geben. Aber deswegen urtheilet man nicht, **daß seine Lebens-Verrichtungen der Grund des Geschenckes seyn.** Es sind ja allemahl gantz andere Bewegungs-Ursachen da, wenn jemand mit einer Wohlthat beschencket wird. Die Anwendung ist leicht zu machen. **Nicht so wohl die Wercke, als der hertzliche Trieb zu guten Wercken, ist die Seele des Glaubens.** Ohne diesen Trieb ist der Glaube eine todte Erkenntniß, wie auch Bekenntniß der Evangelischen Wahrheiten. Wie nun ein Todter nichts annehmen, und in keinen Empfang des Geschencks einwilligen kann, und da also der Glaube eine Annehmung des göttlichen Geschenckes, so **auf die Vergebung der Sünden, und die Erbfähigkeit** ankömmt, ist und bleibet; so kann er als todt, und ohne einen solchen Trieb nichts von GOTT annehmen. Gleichwohl, wenn der Glaube lebendig ist, und einen solchen Trieb zu guten Wercken hat, so bekömmt er das oben angeregte Geschenck, **nicht darum, weil er lebet,** sonst würde ein Geschenck nicht **ein Geschenck, sondern eine Bezahlung vor den Werth des Lebens seyn;** sondern er erlanget das Geschenck, weil er es nicht verschmähet hat.

Dieses nun sey genug von der Rechtfertigung. Die manigfaltigen Einwürfe, die man wieder diese Wahrheiten noch weiter zu machen pflegt, sind leicht zu erörtern. **Oft wird den Wercken ein Lohn versprochen;** aber man vermenget **den Gnaden- und den**

verdienstlichen Lohn mit einander. Oft wird der Gottseligkeit ewiger Seegen angerühmet; allein, da wird nicht der Grund des göttlichen Erbrechts, sondern die Beschaffenheit der Erben, vorgestellet. Oft wird dem Allmosen, und der Liebthätigkeit, die Vergebung der Sünde zugeschrieben; weil diese Tugend eine Frucht der Busse und des Glaubens ist, wodurch man schon vorhin in den Stand der Versöhnung mit GOtt getreten. Aus diesen und andern leicht faßlichen Gründen kann man ohne Mühe alle Einwendungen der Gegner bey Seite schaffen.

Die Fünf und Sechzigste

und zwar erbauliche

Betrachtung

über das sechste Capitel an die Römer.

Von dem Zusammenhange der Rechtfertigung und der Heiligung.

Innhalt.

Anfangs werden die Worte des 1. Verses: Sollen wir in der Sünde verharren? auf das die Gnade rc. betrachtet §. I. desgleichen der 2te Vers §. II. Ferner der dritte Vers: Wisset ihr nicht, wie viel euer getauft sind, die sind in seinen Tod getauft §. III. und gezeigt, was diese Worte bedeuten? § IV. Sodenn werden die Worte erläutert: Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe §. V. Auf daß gleich wie Christus ist auferstanden von den Todten, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen § VI. Ferner der 5te Vers: So wir sammt ihm gepflantzet werden zu gleichem Tode, so werden wir der Auferstehung gleich seyn §. VII. Was insbesondere heisse zum gleichen Tode gepflantzt seyn, wird gezeiget §. VIII. IX. Der 6te Vers: Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gecreutziget ist, wird betrachtet § X. Die Worte: Daß der sündliche Leib aufhöre rc. §. XI. Der 7te Vers: Wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde § XII. Der 8te Vers: Sind wir mit Christo gestorben,

storben, so glauben wir, daß wir mit ihm leben §. XIII. Der 9te 10te und 11te Vers: Daß Christus nicht mehr sterbe. §. XV. Der 12te Vers: Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe rc. §. XV. Das Gesetz, welches die herrschende Sünde vorschreibt, und der Ort, wo sie herrschet. §. XVI. Der 13te Vers: Begebet nicht der Sünden eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit rc. §. XVII. XVIII. Der 14te Vers: Die Sünde wird nicht über euch herrschen können, sintemahl ihr nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade seyd. §. XIX. XX. Die Sünde herrschet über die, so unter dem Gesetz sind §. XXI. Der 15. 16. 17. 18. 19te Vers §. XXII. Der 20. Vers: Da ihr der Sünden Knechte waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit §. XXIII. Der 21. Vers: Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht, deren ihr euch jetzt schämet rc. §. XXIV. Sodenn werden noch einige Stellen des 17. 18. 19. und 22ten Verses insonderheit durchgegangen und diese Betrachtung geschlossen. §. XXV. XXVI. und XXVII.

§. I.

Rôm. 6, 1. über die Worte: Sollen wir in der Sünde verharren? auf das die Gnade u. s. w.

Ist wohl etwas durchdringenders, ist auch etwas erwecklichers in der gantzen GOttes-Gelehrsamkeit, als das, was Paulus von dem Zusammenhange der Rechtfertigung und der Heiligung schreibet? Meine Seele! Zwey Haupt-Gründe sind es, wodurch dir der grosse Heyden Lehrer die Verbindung eines Gerechtfertigten zu dem Fleiß der Heiligkeit an das Hertze leget. Er weiset dir mit nachdrücklichen Worten, daß solches **erstlich** die Absicht der gantzen Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist, erfordere. Er zeiget **zweytens**, daß die Schändlichkeit dessen, wovon wir erlöset sind, nehmlich der Sünde, dich, mein Hertz! von allem unheiligen Wesen abhalten soll. Man mercke doch, wie das Hertz des Mund-Bothen JEsu **Fragweise**, folglich nicht ohne eine hertzliche Gemüths-Bewegung, seine Rede anfängt; **Sollen wir in der Sünde verharren, daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sey ferne!** So zischet die alte Schlange wieder die Gnade in Christo JEsu, das ist die von ihr abgelernte Rede des alten Adams, oder der verderbten Natur in uns. **Ist die Rechtfertigung, ist die Vergebung der Sünden, ist die erlangte Erbfähigkeit des Himmels, ein Geschenck; wird uns solches alles ohne Verdienst zugewandt; sollen wir es frey, und ohne Entgeld haben; ey**

so

so dürfen wir dem Fleisch den Zügel schiessen lassen, zaumlos in den Tag hinein leben, und thun, was das ungebrochene Hertz gelüstet, die Gnade macht alles gleich, und eben die geschenckte Vergebung der Sünden streicht gleichsam das Kerbholtz ab, daß wir es wieder aufs neue mit unsern Uebertretungen anfüllen können. Was sagt aber Paulus zu diesen frevelhaften Gedancken? Das sey ferne! Hinweg mit diesem verfluchten Einfall! Weit zurück mit dieser Neigung, die nicht nur den christlichen, sondern auch allen vernünftigen Lebens-Regeln zuwieder ist. Soll man die höchsten Wohlthaten mit Boßheit belohnen? Soll man gegen die wesentliche Güte, Gift, Galle und Wermuth ausspeyen? Soll man vor die höchsten Gnaden-Proben undanckbar, wiedrig, und feindseelig seyn? Nein mit nichten. Das hiesse das unterste zu oberst kehren; das hiesse das Eingeweyde der Barmhertzigkeit GOttes, wo er am empfindlichsten ist, antasten, und verwunden; das wäre nichts anders, als der göttlichen Liebe einen teuflischen Haß entgegen stellen. Sachte! Mein Hertz! bist du von der Vergebung der Sünden gantz lebhaft überzeuget; wahrlich es wird ein solcher Gedancke nicht einmahl einen Durchgang, geschweige eine Herberge in deiner Seele finden. Wohlan denn, hinweg, hinweg mit diesem bösen Sinne! Wie viel seeliger ist es, Paulum zu hören, der ferner also spricht:

Die Worte: Wie sollen wir in der Sünde leben; der wir doch abgestorben sind?

§. II. **Wie sollen wir in der Sünde leben, der wir doch abgestorben sind? Du bist,** o Seele! mit dem Blute des Lammes gewaschen, **der Sünde abgestorben.** So wenig ein Gestorbener dir mit seinem Thun noch schaden, oder dich in Unglück stürtzen kann; so wenig kann dir die Sünde, da du mit GOtt versöhnet bist, durch ihre Schuld, die Ungnade GOttes zuziehen, seinen Zorn erregen, und den Allmächtigen wieder dich wafnen. **Du bist der Sünde gestorben.** Hast du mit einem Todten in dem Grabe nichts mehr zu schaffen, stinckt dich dessen vermoderter Leichnam an; warum wilt du dich mit den Sünden ergötzen, die nichts als todte Wercke sind. **Du bist der Sünde gestorben.** Deine Pflicht, das

das ist, der Weg zum ewigen Heyl, erfordert, daß du so wenig Neigung, Liebe, Hang, und Trieb zum bösen, so weit du dich dessen bewust bist, (denn wer wolte nicht seine verborgenen Fehler erkennen) tragen, hegen, und ausführen sollst, so wenig man verlanget, sich an einem Aaß zu erfreuen, es zu lieben, zu schmücken und zu ehren. **Du bist der Sünde gestorben: Was folgt daraus? daß du in derselben nicht leben sollst.** Du lebest in einer Sache, an die du oft denckest, die in deine Anschläge und Absichten einfliesset, die du liebest, nach der du trachtest, und welche zu erhalten, die Glieder deines Leibes sich regen und bewegen müssen. Kurtz! Das Leben ist ja nichts anders, als das Vermögen zu würcken mit Wissen und Willen, und daß die Gliedmassen des Leibes solchen Vorsatz ausführen. Soltest du also in der Sünde leben, daß dir nichts so faßlich, verständlich, und begreiflich wäre, als was zur Ehre, Freude, und dem Nutzen dieser Welt gehöret, es möchte hernach GOtt darüber vergessen, und aus den Augen gesetzet werden, oder nicht? das würde sich nicht mit dem reimen, daß du der Sünden Schuld abgestorben bist. Kann dir die Sünden Schuld so wenig um Christi willen schaden, als ein Todter; warum wilt du sie denn durch die Sinnen, Begierden, und Anhängigkeit deines Hertzens, von neuem beseelen und beleben? **Warlich, die von dir also erweckte, ja aus den Todten erweckte Sünden Schuld, ist eine Schlange, wenn du ihr zu nahe kömmst, so sticht sie dich.** Sirach. 21, 1. Wilt du mit deiner Liebe zu dem, was GOtt mißfällt, den Fluch aus dem Grabe ausscharren, den Christus mit in die Gruft genommen hat? Wilt du zu deinem Schaden aufleben lassen, was Christus getödtet hat? Nein mit nichten. **Du bist der Sünde abgestorben, lebe doch nicht mehr in der Sünde.**

Wisset ihr nicht, wie viel euer getauft sind, die sind in seinen Tod getauft.

§. III. Wie erwecklich lautet daher nicht die Stimme des Apostels: **Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?** Wie herrlich ist es, wenn ein Christ sich seines Tauf Bundes erinnert, und sich die Verbindungen vorstellet, wozu er in demselben gebracht wor-

Was die Worte nicht bedeuten?

den ist. Wir wissen ja alle, daß wir getauft worden sind.
Die Taufe ist die vortrefliche Kirchweyhe des Hertzens; der
Morgenstern der göttlichen Gnade; die Pforte zur christlichen
Kirche; **das Siegel, woran der HERR die seinen kennet**
2 Tim. 2, 19; der heilige Eyd, welchen wir zur Blut-Fahne Christi
geschworen haben; der Beglaubigungs-Brief der uns von GOTT
geschenckten Vorrechte und Freyheiten. Sollen wir nicht wissen,
daß wir getauft sind? Wir wissen es ja mehr als zuwohl. Wer sol-
te sich nun dieses Wissen nicht zu Nutze machen? **Wir sind in
Christi Tod getauft.** Laß dir meine Seele den Gedancken nicht
einfallen, **du seyst nur in diesem Verstande auf den Tod
Christi getauft, daß du Christi Lehrjünger werdest, und
dich anheischig machest, bey Gelegenheit über dem Be-
kenntniß der Lehre Christi zu sterben.** Das wäre gewiß ein
schlechter Einfall von dem hohen Sinne der Worte des Mund-Be-
then JEsu. Denn die Israeliten wurden auch durch eine gewisse Art
der Taufe Lehr-Jünger Mosis, **sie sind alle getauft worden un-
ter Mose mit der Wolcke, und mit dem Meer.** 1 Cor. 10, 2.
Waren sie aber deswegen dem Mosi so verpflichtet, wie wir dem gros-
sen Emanuel durch die Taufe verbunden werden? O nein! im ge-
ringsten nicht. Moses ist nur **ein Diener im Hause GOttes;
Christus ist der HErr selbst.** So lehret uns der Verfasser
des Briefes an die Ebräer. cap. 3, 6: **Wenn in Christi Tod
getauft werden nicht mehr heist, als Christi Jünger wer-
den, und seine Lehre nöthigenfalls mit dem Tode versie-
geln;** so ist Christus nicht mehr, als Moses. Denn auch die Ebräer
darum unter diesem getauft worden, damit sie seine Lehre annähmen,
und allenfalls darauf lebeten, und stürben. Christus aber muß höher,
als Moses, seyn. Er ist nicht nur das Werckzeug unserer Besserung
des Hertzens, wie Moses dort gewesen; sondern auch die einzige
Haupt-Ursache. Was hat denn also diese Rede Pauli: **Wir sind
in Christi Tod getauft,** zu sagen?

§. IV.

Was diese Worte bedeuten?

§. IV. Diß ist der Innhalt der vor Augen liegenden herrlichen Rede des Apostels: Wir sollen seeligste Theilhaber aller Früchte des Todes Christi werden. Darum bist du, o Seele! nach diesen Worten, wie es die Grund-Sprache mit sich bringet, in den Tod Christi hinein getauft. Die Früchte des Todes Christi sind dreyfacher Art. Sie bestehen in dem Rechte, in der Kraft, und in dem Fürbilde. In dem Rechte nehmlich: Fasse es, o du durch GOttes Blut erkauftes Menschen-Kind. Alle Befugnisse, die der HErr durch seinen Tod erworben hat, sind deine. Wir halten davor, so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben, 2 Cor. 5, 14. sagt der Mann, der die Geheimnisse des Todes Christi am besten verstanden hat. Hat nun Christus durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel: Hebr. 2, 15. ist er durch das Leiden des Todes gecrönet mit Preis und Ehren: Ebr. 2, 9. So ist es denn in dem Urtheil GOttes, der Gerechsamkeit nach, eben so viel, als hättest du die Gewalt über den Satan gewonnen, du wiederstehest nun dem Teufel, so fliehet er vor dir. Röm. 16, 20. Jac. 4, 7. Er kann dich wohl sichten, versuchen und reitzen, aber nicht überwinden. In der Tauf-Gnade zertrittst du der Schlangen den Kopf. Da nun Christus gestorben, so ist es der Befugniß nach eben so viel, als hättest du die Ansprache an alle Ehre und ewige Herrlichkeit, dazu er durch den Tod gelanget ist. Denn so einer gestorben, so sind sie alle gestorben.

Du bist in Christi Tod getauft, daß du alle dadurch errungene Kräfte empfahen sollest. Dieser Tod verdienet den Heiligen Geist. Wenn ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden, sagt dieser ewige Priester selbsten Joh. 16, 7. Sage nicht mehr, wir sind schwache Menschen, wer will unter uns die

Welt so scharf verläugnen, seine Leidenschaften behert-
schen, alle stille Gemüths-Verfassung unter so viel bitte-
ren Zufällen erhalten: wer will unter uns so vorsichtig
wandeln, als es befohlen ist? Weist du nicht, daß du in Chri-
sti Tod getauft bist. Hat der Fluch des Creutz-Todes an Christo
dir den Seegen Abrahä, das ist, den Heiligen Geist, er-
worben. Gal. 3, 14. Warum soltest du jetzo zum Guten so un-
tüchtig seyn? Nein! Sey starck in dem HErrn, und in der
Macht seiner Stärcke. Ephes. 6, 10. Siehe dich selbst nicht
an, als einen Menschen, sondern als einen in den Tod des grossen
Welt-Versöhners getauften Christen. Dein Mund ist von seinem
Blut geträncket, und dein Hertz mit diesem göttlichen Lebens-Saft
besprenget. Du bist ein Kind GOttes, ein Erbe jener ewigen Schä-
tze, ein Gefreyter des HErrn, ein gesecgneter Jsraelite, du ver-
magst alles durch den, der dich mächtig macht, JEsum
Christum. Phil. 4, 13.

Du bist in Christi Tod getauft. Hier hast du ein erha-
benes Muster so wohl deiner inneren Gemüths-Stellung, als deines
äussern Betragens in allen Begebenheiten. Dein Heerführer, der
grosse Emanuel, hat diese Welt durch seinen Tod vollkommen ver-
läugnet, und in die Schantze geschlagen. Da er wohl hätte mö-
gen Freude haben, erduldete er den Creutzes-Tod, und
achtete der Schande nicht, Hebr. 12, 2. Hätte er die Welt
seiner Liebe nur im geringsten, wo sie etwa die Ehre seines Vaters hin-
dern konnte, werth geachtet; warlich, so würde er sich dem Tode ent-
zogen haben. Du, meine Seele! hast in der Taufe zu dem Blut-
Panier dieses grossen Hertzogs der Seeligkeit geschwohren. Wilt
du dich nun die irrdischen Dinge dieser Zeit also verblenden und dir
gefallen lassen, daß es dir gleich viel gelte, ob du die heiligste Verbin-
dung mit deinem Erlöser verletzest, oder nicht? Das sey ferne. Du
bist in Christi Tod getauft. Fasse dein Hertz also, daß, wo es
nöthig ist, du zu ihm hinaus, ausser dem Lager gehen, und
seine Schmach tragen mögest, Ebr. 13, 13. Bist du aber ja
von

von GOtt zu einer so ausnehmenden Liebes-Probe gegen deinen Ertz-Hirten nicht auserkohren; (wie denn die allerwenigsten, auch wahre Anhänger JEsu, hierzu tüchtig wären) so gewöhne dir doch einen solchen Sinn an, der die Dinge dieser Welt, wenn sie auch von der grössesten Reitzung, von der höchsten Ehre, von der sanftesten Vergnügung, und von den kostbarsten Reichthümern dieser Welt wären, mit gleichgültigen Augen, ohne sonderbare Rührung ansiehet, wie ein Wandersmann thut, der sich zwar des kostbaren Geräths und Gewands seiner Herberge, die er Morgen verlassen muß, bedienet, doch so, als bedienete er sich deren nicht. Du bist zu was besserem ausersehen, **du bist in den Tod Christi getauft, daß dir die Welt gecreutziget sey, und du der Welt,** Gal. 6, 14. daß mithin eines das andere als verworfen betrachte. Der Tod Christi giebt dir ein Muster, daß man was anders, als das irrdische zu suchen habe. Hinaus aus der Welt, die JEsum gecreutziget hat, und die seine Wahrheit, seinen Sinn, sein Hertz, und seine Neigung, bis auf diese Stunde nicht vertragen will.

Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe.

§. V. Die folgenden Worte geben solches noch mit mehrerem zu erkennen. **Wir sind mit ihm begraben durch die Taufe** u. s. w. Was eigentlich an uns (**wir**) heissen kann, das ist mit Christo begraben. Nun ist an uns nichts, das in göttlichen Dingen, und sittlicher weise, (**wir**) heissen kann, als die **Sünde**, die ist eigentlich von uns; das gute aber, so sich in uns befindet, ist von GOtt, wie dorten der Bothe JEsu sagt: 1 Cor. 15, 10. **Nicht ich, sondern die Gnade, die in mir ist,** hat das gute gearbeitet. Demnach wird unsere Sünde mit Christo begraben. Ein Begrabener schwebt nicht mehr vor den Augen der Menschen. Folglich wird unsere Sünde, mit Christo, in diesem Verstande begraben, daß eine ungnädige Ahndung GOttes sie nicht mehr darstellen, aufwecken, und wieder uns waffnen kann. **Ich will ihrer Ungerechtigkeit nicht mehr gedencken,** heist es dort. Ebr. 8, 12. so wenig, als man sonst das Gedächtniß eines Begrabenen erneuert. Es ist be-

bekannt, daß man vormahls die Täuflinge gantz in das Wasser tauchte, und darinne gleichsam begrub. So muß dir das, o Seele! ein Fürbild seyn, daß dein alter Adam, der Herrschaft nach, in dieser Sündfluth gantz unterdrucket werden solle. Die Sündfluth hat alles, was in der ersten boßhaftigen Welt einen lebendigen Odem hatte, unter dem Wasser ersticket, und ersäuffet. 1 B. Mos. 7, 23. **Tödte du die Glieder, die auf Erden sind**, sammt allen Begierden, welche sich mit Versäumniß dessen, was künftig werden soll, vermöge ihres gantzen Gewichts, auf das Irrdische heruntersencken. **Laß die Todten ihre Todten begraben**, laß die in Sünden todten Menschen ein Grab zeitlicher Lüste werden. Du bist mit deinem Heylande begraben. Wohlan, so vergrabe denn deine Sünden ausserhalb deinem Hertzen, in derjenigen heiligen Gruft, worinne die Sünde des gantzen menschlichen Geschlechts ist versiegelt worden: so wirst du GOtt angenehm, dem begrabenen JEsu danckbahr, und dem Geist des Lebens eine Wohnung werden, der dich mit ewiger Kraft beseelen wird.

Auf daß, gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten: Also wir auch in einem neuen Leben wandeln sollen.

§. VI. Diejenigen Worte sind ungemein wichtig, die dich ferner hierzu verpflichten können. Der von dem Geist GOttes getriebene Paulus sagt: **Gleichwie Christus ist auferwecket durch die Herrlichkeit seines Vaters, also sollen wir in einem neuen Leben wandeln.** Christus ist auferwecket. **Er ist lebendig gemacht am Geist.** 1 Petr. 3, 18. Man **darf den Lebendigen bey den Todten nicht mehr suchen.** Luc. 24, 5. Das ist eine Grund-Wahrheit, mit welcher unser gantzer Glaube stehet und fället: **JEsus lebet**, 1 Corinth. 15, 14. Warum wilt du, o Seele! in herrschenden Sünden sterben? Ein lebendiger Heyland, und ein in Sünden dahin gehender Nahmen-Christ, taugen nicht zusammen. **Stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.** Ephes. 5, 14. JEsus ist **auferwecket durch die Herrlichkeit seines Vaters.** Herrlichkeit ist hier so viel, **als Macht.** Wenn der Erlöser seine Wun-

Wunderkraft erwiesen, so stehet von ihm: **Er offenbahrte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn,** Joh. 2, 11. wie denn aus der Auferweckung unseres HErrn eine unendliche Macht hervor gestrahlet. **Wir glauben ja nach der Würckung seiner mächtigen Stärcke, die er gewürcket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat,** Ephes. 1, 19, 20. Nicht, als ob Christus sich selbst keinesweges wieder auferwecket hätte: **denn was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn:** Joh. 5, 19. sondern weil des Vaters, und des Sohnes Macht eine und eben dieselbe Macht ist. **Alles, was der Vater hat,** folglich auch die Allmacht, **das ist auch des Sohnes.** Joh. 16, 15. Betrachte denn, o Seele! **die herrliche Macht, und die mächtige Herrlichkeit.** Es ist nichts schwächers, als ein vorsetzlicher Sünder, der sich dem Teufel, und seinen Begierden auf Gnade und Ungnade ergiebt, der sich nicht mehr herauswickeln, zurecht bringen, das Joch abschütteln, oder sich selbst helfen kann, und von dem man sagen mag: **Kann auch ein Mohr seine Haut ändern, oder ein Parder seine Flecken.** Jerem. 13, 23. Wie schändlich ist es, wenn ein schwacher hinter einem mächtigen Helden starck seyn, und sich muthwillig seinen Feinden wehrlos, und zum Raube darstellen will? Dein Erlöser, o Seele! hat in der Auferstehung die Herrlichkeit seiner Macht, das ist, Ruhm und hohen Preis erzeiget. **Er ist es allein, der dich vollbereiten, stärcken, kräftigen, und gründen kann.** 1 Petr. 5, 10. Wilt du dich nun hinter ihm abkehren, und deine natürliche Kraftlosigkeit der Wuth der äussern, und innern Feinde aussetzen? Ist Christus umsonst auferwecket? Hat er sein Leben wieder genommen, daß du das deine verliehren sollst? Ist er starck gewesen, damit du in der Schwachheit verderbest? Nein mit nichten. Also gedencke daran, laß die Herrlichkeit des Vaters und Sohnes auch an deiner Seele Würckung und Nachdruck haben.

JEsus ist auferwecket u. s. w. **zu einem neuen Leben.** Dieses stehet zwar nicht ausdrücklich in den Worten Pauli, es lehret aber

aber solches der Zusammenhang. Das Leben Christi nach der Auferweckung war gantz anders. Christus war nun kein wallender Pilgrim mehr, der hiernächst aus der Herberge gehen, und seine Wanderschaft beschliessen sollte; sondern ein würcklicher Bürger der Ewigkeit, welcher um seiner gnädigen Heimsuchung willen bey uns noch eine Weile geblieben ist. Sein Sinn war gerade aufrecht, und über sich gen Himmel gekehret. Er gieng damahls allein mit himmlischen Dingen um. Er spricht: **Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem GOtt, und zu eurem GOtt.** Joh. 20, 17. Er lehrete dieselbe kurtze Zeit über nichts, als von den wichtigsten Angelegenheiten des göttlichen Reiches. **Er redete mit den auserwehlten Zeugen von dem Reiche GOttes** Apost. Gesch. 1, 3. und was er versprochen, das hat die Macht GOttes erfüllet. Apost. Gesch. 2, 1. Sein Leben war ein unaufhörliches Leben. **Ich lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit und besitze die Schlüssel der Hölle und des Todes.** Offenb. Joh. 4, 18.

So must du denn, o Seele! ein neues Leben, nach dem Urmuster des neu-auflebenden Königs der Ehren, führen. Du must erstlich leben. Die Macht GOttes giebt die Empfindungen dessen, was die Welt weder siehet, noch höret. Denn darinne bestehet das Leben. **Schmecke doch, und siehe, wie freundlich der HErr ist.** 1 Petr. 2, 3. Die Herrlichkeit des HErrn giebt dir einen Trieb, dein inneres Leben zu zeigen. **Wo diß bey dir ist, wird es dich nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen.** 2 Petr. 1, 8. Aber dieses Leben muß gantz neu seyn. Es muß dem unvernünftigen, lüsternen, und verdorbenen Hertzen, das sich von Natur unter deiner Brust reget, entgegen gesetzet seyn. **Stelle dich nicht, wie vorhin, da du in Unwissenheit und Lüsten lebetest.** 1 Petr. 1, 14. Ein neues Leben sollst du gewinnen, so dem bloß äusserlichen Kirchen-Dienste, der nur im Abendmahl halten, Beichte gehen, daß Wort GOttes hören, taufen lassen, u. s. w. allein bestehet, entgegen gestellet ist. **Wandele im neuen Wesen,** des

des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Röm. 7, 6. Der Buchstabe ist nur die Oberfläche des Gottesdienstes, der Geist aber ist der Grund. Jener kömmt nur auf die Bewegungen des Leibes, dieser aber auf das Hertze selbst an. Jener verkleistert den Menschen die Augen; nach diesen siehet das **Antlitz, welches leuchtet wie die helle Sonne.** Offenb. Cap. 1, 16.

Wandele dem Geist, und dem neuen Leben zu folge. Wenn die Kinder anfangen zu gehen, so sind sie zuerst im wandeln verzagt, schüchtern, sorgsam, sie fallen leicht, winseln hernach, und weinen. Laß dir nicht einkommen, meine Seele! daß dein Anfang im guten besser seyn werde. Es wird dir in diesem Wandel an Uebereilungen, an Wancken, an Umstürtzen, nicht fehlen. **Solches sage ich dir, daß du mit Wissen nicht dahin sinckest, oder sündigest. So du aber sündigest, so hast du einen Fürsprecher bey GOtt, der gerecht ist, welcher ist die Versöhnung für deine Sünde, nicht aber allein für deine Sünden, sondern auch für der gantzen Welt Sünden.** 1 Joh. 2, 1. 2. Wandele doch immerhin! Es kömmt die Zeit, da du im neuen Leben geübter werden wirst. **Alsdenn thue gewisse Tritte mit deinen Füssen, daß du nicht strauchelst, wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werdest.** Hebr. 12, 13.

§. VII. Diejenigen, welche in den geseegneten Tod JEsu nicht eingepflantzet werden, die haben keine Hoffnung der seeligen Auferstehung an jenem Tage. Das ist eine Wahrheit, die dir Paulus mit folgenden Worten zu verstehen giebt: **So wir sammt ihm gepflantzet werden zu gleichem Tode; so werden wir der Auferstehung gleich seyn.** Wenn wir uns aber so gar nicht angelegen seyn lassen, das Hertz zu bessern, noch auch Haß, Neid, Eyfersucht, Geldgeitz, Ehrbegierde, Freude an Bequemlichlichkeit um GOttes willen, abzulegen; so sind wir nicht in Christi Tod gepflantzet. Denn der Tod Christi hat eine vollkommene Verläugnung aller dieser Dinge geäussert, und uns die Kraft es nachzuthun erworben. Woran fehlet es denn mein Geist! daß du noch nicht

Vers. 5. samt ihm gepflantzet werden zu gleichem Tode; so werden wir der Auferstehung gleich seyn.

nicht in Christum eingepfropfet bist? Die vergängliche Pracht der
Welt, die Haabseeligkeit und Freude ist dir vielleicht zu tief an das
Hertz gewachsen. Gäte doch aus, was die neue Einpflantzung zu
einem gleichen Tode mit Christo, oder die Eintretung in einen
Zustand, der gegen alle flüchtige Welt-Sachen den Todten ähn-
lich, und fühllos sey, hindern kann. Es muß alles vorbey, es muß
vergehen, es ist ein Traum, es ist ein Schatten. Alles weltliche
nützet dir nur in so weit, als wie die Gassen in London, so lange du dar-
innen bist. So bald du aber hinaus must, wie es denn bald geschie-
het, so taugt aller Vorrath, der sich darinnen befindet, dir weiter zu
nichts. Ein Hertz, das also gesinnet ist, ist mit Christo zu gleichem
Tode gepflantzet. Es stirbt der Welt immer besser ab. Es erhe-
bet seine Gedancken über die Lüfte dieser Erden weit hinauf. Das
künftige, was der Fürst des Lebens erworben, und worauf er seine
Herrlichkeit bezogen hat, das spiegelt sich in ihm weit klärer,
als alle Schmincke falscher Güter, die mit bunter und
betrüglicher Schlangen-Farbe die Unvorsichtigen ver-
leiten.

Was insbe-
sondere heisse:
Zu gleichem
Tode ge-
pflantzet
seyn.

§. VIII. Wenn du nun, o mein zur Ewigkeit erschaffener Geist!
zu gleichem Tode mit Christo gepflantzet werden sollst; so betrachte
zuförderst den Stamm, worein du eingepfropfet werden sollst. Die-
ser ist der für deine Sünden gestorbene JEsus, der durch seinen Tod
dir und allen andern Seelen, die aus der Grufft dieses Brunnens
gegraben sind, so viel gutes zuwege gebracht hat. Dieses ist
das Weitzen-Körnlein, so in die Erde gefallen, und erstor-
ben ist, alsdenn aber viel Früchte getragen hat. Joh. 12, 24.
JEsus ist die Wurtzel Davids, der Menschheit nach, und
zugleich ein heller Morgenstern, der Gottheit nach. Offenb.
22, 16. Jene ist von der Erden, diese vom Himmel. Er ist die
Wurtzel Jesse. Röm. 15, 12. Die Ruthe aus dem
Stamm Isai, auf welcher ein so vielfacher Geist ruhet. Jes. 11, 1.
Wie nun die Wurtzeln durch viel tausend herum dringende Fäserlein
um sich greifen, sich ausbreiten, und fest setzen; also ward Chri-
stus

stus ein Senf-Korn, das kleineste unter allen Saamen, hernach aber das grösseste, und ward ein Baum des Lebens, daß auch die Vögel unter dem Himmel kamen, und wohneten unter seinen Zweigen. Matth. 13, 32. Mit dieser durch den Tod in die Erde gesenckten Wurtzel sollst du o Kind des Höchsten! zugleich gepflantzet werden. Sie, die Wurtzel wird dich tragen, du sollst darauf stehen, und eingesenckt seyn. Röm. 11, 18. An dieser sollst du anwachsen, gewurtzelt, und gebauet seyn in ihm, und feste im Glauben. Coloss. 2, 7. Eine beständige Uebung und daher erlangte Fertigkeit, den erhabenen Sinn Christi über das irrdische zu gewinnen, wird nichts anders seyn, als ein Anwachsen, und Einwurtzeln in demselben. Wie du denn aus dieser Wurtzel allen Seegen und Kraft durch dein Gebeth, Verlangen, Ringen und Kämpfen ziehen wirst. Denn einen jeglichen Reben, der da Frucht bringet, den wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Joh. 15, 2.

Beschluß des obigen.

§. IX. Du bist also in Christi Tod gepflantzet, wenn du, so oft die äusserlichen Umstände dich zur herrschenden Lust nach dem vergänglichen reitzen, eine göttliche Fertigkeit errungen hast, gefaßt zu seyn, auf der Hut zu stehen, dich im Glauben der erlangten Vergebung der Sünden zu entsinnen, in derselben Anerinnerung aber über alles, was nur Welt heissen mag, zu siegen. Du bist in Christi Tod gepflantzet, wenn du bey Gelegenheit, um deines Heylandes willen, einen gewaltsamen Tod auszustehen gefaßt, und bereit bist. Wenn du den großmüthigen Sinn des Apostels hegest, und von Hertzen sagen kannst: Apost. Gesch. 21, 13. Was machet ihr, daß ihr weinet, und brechet mir mein Hertz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben, um des Nahmens JEsu willen. Du bist sammt Christo zu gleichem Tode gepflantzet, wenn du das Leben, das Geschäfte der einwohnenden Lüste und Begierden, täglich, stündlich, ja augenblicklich zu tödten bemühet bist: So du tödtest die Glieder, die auf Erden sind, Hurerey, Unreinigkeit,

nigkeit, schändliche Brunst, Geitz, Hochmuth, Neid, u. d. g. Coloss. 3, 5. Du bist zu gleichem Tode gepflantzet, wenn du dich nach GOttes Willen allezeit mit gutem Gewissen angeschickt hast, auch aufgeleget bist, die Schuld der Natur zu bezahlen, wenn es heissen kann: Christus soll an mir gepriesen werden, es gehe gleich zum Leben, oder zum Tode. Philipp. 1, 20. Alsdenn wirst du der allerseeligsten Auferstehung Christi gleich seyn. Wie herrlich, wie glorwürdig, war nicht die Auferstehung JEsu. Sein Haupt und sein Haar ist so weiß, wie Wolle, und der Schnee; seine Augen wie die Feuerflammen; seine Füsse gleich wie Meßing, das im Ofen glüet, und seine Stimme wie groß Wasser-Rauschen. Sein Angesicht leuchtet, wie die helle Sonne. Offenb. 1, 14. 15. 16. Diesem unvergleichlichen Haupt und Urbilde, diesem himmlischen Muster, sollst du o Seele! gantz ähnlich seyn. Wie elend, wie kräncklich, wie baufällig, wie schwach, wie niedrig ist nicht jetzo dein Leib? Wie düster muß dein Geist in dieser schlechten Hütte so hin leben? Aber gedencke daran, wo du mit JEsu gepflantzet wirst zu gleichem Tode; so wirst du seiner Auferstehung gleich seyn. Christus wird deinen nichtigen Leib verklähren, daß er ähnlich werde seinem verklährten Leibe, nach der Würckung, damit er sich kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Woltest du nun nicht erkennen, daß mit der Rechtfertigung im Blute JEsu ein beständiger Fleiß der Gottseeligkeit nothwendig zusammen hange? Ich glaube, du hast tausend Ursachen, diese Wahrheit aufgeklährt einzusehen.

Vers 6. Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gecreutziget ist.

§. X Höre doch, was der Mann GOttes noch ferner saget: Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gecreutziget ist. O seelige Wissenschaft des Geheimnisses vom Creutze Christi. Wir wissen, daß unser alter Mensch gecreutziget ist. So soll es seyn, mein Geist! Halte dich nicht da-

davor, daß du etwas wissest, ohne JEsum, den gecreutzigten. 1 Cor. 2, 2. Jedoch, so du solches weist, bist du nur in diesem Fall seelig, wenn du es auch thust. So wisse es denn mit einem tiefen Eindruck des Hertzens; Dein alter Mensch ist mit Christo gecreutziget. Christus ist gecreutziget. Siehe hier die Klippen, wo eine aus ihren Schrancken gehende Vernunft scheitern, und zur Närrin werden kann. Was, denckt sie: soll ich einen gecreutzigten GOtt, einen durch Urtheil und Recht getödteten König des Himmels glauben? Wenn sie sich vor Weise halten, sollen sie zu Narren werden. Röm. 1, 22. Ist es denn noch nie geschehen, daß ein würcklicher König von seinen eigenen Unterthanen enthauptet worden ist? Wo bleibet denn die Geschichte Carls des I. Königes von Engelland? Solte es denn heute zu Tage unmöglich seyn, daß sich GOTT in der Gestalt eines Menschen zeige? Glaubten nicht dort die Lystrenser Apost. Gesch. 14, 11. die Götter wären den Menschen gleich worden, und hernieder kommen? Ist es aber möglich, daß sich GOtt sichtbar zeige, wie solte es denn unmöglich seyn, daß sich die Welt, wenn er sie bestrafte, an ihm versündigte? Jedoch! was braucht es vielen Beweis, man will das grosse Werck nicht glauben, weil man nicht Achtung giebt, was Sünde sey, und was zu ihrer Aussöhnung erfordert werde. Wer in dieser Gemüths-Stellung ist, der wird von den stärckesten Erweisen nicht gefesselt, denn er verlanget sie nicht zu verstehen. Genug! wir reden von einer heimlichen und verborgenen Weisheit, welche keiner von den Obersten dieser Welt, ja oft auch Könige und Fürsten nicht erkennen, daß der HErr der Herrlichkeit gecreutziget ist. 1 Cor. 2, 7. 8. Unser alter Mensch aber muß sammt ihm gecreutziget werden. Das verdorbene und mißgestellte Hertz ist der alte Mensch, der sich durch Lüste in Irrthum verderbet, und also das, was GOtt gut und neu gemacht, alt und verstöhret dar-

 gestel-

gestellet. Dieses sollst du, theuer erkaufte Seele! mit Christo creutzigen lassen, und zwar erstlich sittlicher Weise, daß der Fluch, und die Verpflichtung zur Strafe wegen eines so tiefen Verderbens, durch das Creutz Christi gehoben werde. **Die Handschrift, so wieder uns ist,** die Forderung des Gesetzes zu ewigen Plagen, **muß aus dem Mittel gethan,** und an das **Creutz geheftet werden.** Coloss. 2, 14. Darnach muß auch dein alter Mensch mit Christo gecreutziget werden, in der Würckung des Geistes, die das Creutz JEsu erworben, wodurch alle herrschende Lüste und Begierden entkräftet, gefesselt, und getödtet werden müssen. **Wir müssen ja durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, so werden wir leben.** Röm. 8, 13. Diesen Geist aber erwirbt dir, o du Kind des Höchsten! das Blut des Gecreutzigten. **So der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der rothen Kuhe besprenget, geheiliget hat die Unreinen zur leiblichen Reinigkeit; wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst durch den ewigen Geist GOtt geopfert hat, unsere Gewissen reinigen, zu dienen dem lebendigen GOtt?** Ebr. 9, 13. 14. Dein alter Mensch muß mit Christo gecreutziget werden, als ein Nachbild. **Denn Christus hat ja gelitten, und dir ein Fürbild gelassen, daß du nachfolgen sollst seinen Fußstapfen.** 1 Petr. 2, 21. Wache denn auf, so du träge bist, betritt die Gänge, welche dein Heyland von der Zeit an in ein ewig seliges Leben allein gefunden, und eingeschlagen hat.

Ueber die Worte: Daß der sündliche Leib aufhöre rc.

§. XI. Du, der du dieses Wort hörest, laß dir doch dasselbe mit Diamantenen Griffeln in das Hertz eingegraben seyn: **Dein sündlicher Leib muß aufhören, daß du hinfort der Sünden nicht mehr dienest.** Es ist aber dieses nicht dein Leib, den du herumträgest, der an sich selbst ein Geschöpfe GOttes ist, denn dieser soll in dem Wercke der Rechtfertigung und Heiligung nicht aufhören, sondern vielmehr zu seiner Zeit mit dem Glantz des Himmels

niels verkläret werden, nach dem Schluß desjenigen, der allein im Himmel und auf Erden würdig ist, das Buch des Lebens, wo unsere ewigen Schicksaale eingezeichnet sind, zu besitzen, und zu eröfnen. Denn der saget: **Die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich.** Matth. 13, 43. Der sündliche Leib, dessen hier gedacht wird, ist vielmehr die schädliche Verknüpfung aller bösen Begierden und Lüste unter einander. Wie die Glieder des Leibes zusammen hangen; also ziehet immer eine Sünde die andere nach sich. **Achtlosigkeit in göttlichen Dingen bringt einen verkehrten Sinn, zu thun, was nicht tauget.** Röm. 1, 28. Die öftere Wiederholung und Angewöhnung einer Sünde bringet Verstockung, und läst man die **tägliche Ermahnung und Aufmunterung zum Guten dahinten; so wird man verstockt durch Betrug der Sünden.** Hebr. 3, 13. Müßigang brachte bey David die Hurerey zuwege; die Hurerey aber verleitete ihn zu dem Mord-Anschlag des Uriä. Der Mord-Anschlag flochte auch endlich den Feld-Hauptmann in die Gemeinschaft einer Blut-Schuld ein. So gehet es. Die Sünde ist ein Zusammenhang von lauter werckzeuglichen Begierden und Wercken, da immer eines ein Mittel abgiebt, das andere zu erreichen. Der Teufel hat nicht weniger seine Vernunft-Lehre, wo man die künstliche Verknüpfung der Sünden lernet, als das Reich der Wahrheit. Der Haupt-Grund der Regel ist dieser: **Was die Empfindungen und die Einbildungs-Kraft in angenehme Bewegung bringt, das darf man thun.** Hieraus ergeben sich, in richtigem Zusammenhange, unendliche sündliche Folgerungen. Wer aber den Tod, den Creutzes-Tod des alten Menschen mit Christo befördert, der lernet es besser. Der alte Mensch muß sterben. Er muß aufhören, zernichtet, und abgethan werden. Es solte wohl auf einmahl geschehen, die Schwachheit des Lebens aber läst es nicht anders, als nur allmählich, zu. Wir haben bis an das

Ende

Ende mit dem alten Menschen zu kämpfen. Doch! da es Christo gelungen, wer wolte befürchten, daß es uns fehlen würde? Getrost, und unverzagt!

Vers 7. Wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde.

§. XII. Wie bedencklich ist nicht ferner die Rede des Apostels? **Wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde.** Kein Gestorbener kann in dieser Welt mehr sündigen. Auch ein Missethäter, wenn derselbe abgethan worden, und es kämen nach seinem Tode noch viel tausend Laster auf ihn zu erweisen hervor, so würde er doch gerechtfertiget seyn. Du, o Jünger des grossen Meisters mit der gelehrten Zunge hast in der Rechtfertigung deinen alten Menschen sammt Christo creutzigen und tödten lassen, soltest du dich noch mit der Sünde verschulden? Ist nicht der Getödtete von Sünden gerechtfertiget? O so habe denn mit dem, was GOtt mißfällt, nicht die geringste Gemeinschaft. Ein Todter hat zu den Dingen dieser Welt weder Empfindung noch Bewegung. Nun ist ja dein alter Mensch, der gerne in, mit, und nach der Art der Welt lebete, sammt Christo gecreutziget. Warum kützeln dich denn annoch die flüchtigen Schatten-Güter der Erden, die doch an jenem grossen Tage verbrennen muß? Warum ist dein Hertz bey dem Anblick derselben noch so rege? Warum hüpfet das Hertz, und wallet das Geblüte, wenn du in der Wanderschaft dieses Lebens Dinge beobachtest, die du Morgen verlassen sollt? Bedencke doch, daß du mit Christo gecreutziget bist. **Wer aber gestorben ist, der ist gerechtfertiget,** frey und unangefochten, **von der Sünde.**

Vers 8. Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir mit ihm leben.

§. XIII. Hältest du hieran nur fest, so ist deine Hoffnung gantz unvergleichlich: **Bist du mit Christo gestorben, so glaube fest, daß du auch mit ihm leben werdest.** Gleicher Lauf, gleicher Zweck. Gleiche Bahn, gleicher Ausgang. Du wirst mit Christo leben. Denn sein Tod hat den Saamen eines

eines ewigen Lebens in sich. **Er hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat.** Hebr. 2, 15. Einerley Versenckung der Pflantze in die Erde, was kann sie anders mit sich bringen, als einerley Blüte und Früchte? Einerley Todes-Kampf, was solte er anders nach sich ziehen, als einerley Crone? **In gleichen Umständen geschiehet ein gleiches. Das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen, verläugnen wir ihn aber, so wird er uns auch verläugnen.** 2 Tim. 2, 11. 16.

§. XIV. Wie sehr, du mein Geist! als gerechtfertiget, zum Fleiß der Heiligung verpflichtet seyst, das geben dir folgende Worte zu erkennen: **Wir wissen, daß Christus von den Todten auferwecket, hinfort nicht stirbet.** u. s. w. Der Erlöser solte nur einmahl sterben; denn sein Tod hat eine unendliche Versöhnungs-Kraft. Was aber unendlich ist, das kann man nicht verdoppeln. **Christus ist einmahl geopfert, wegzunehmen vieler Sünde.** Hebr. 9, 28. Er hat mit seinem Tode **ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt.** Hebr. 10, 12. Was aber ewig ist, dessen Dauer läst sich in keine Zahl einschliessen. Nun denn, du Sohn, du Tochter des grossen Werckmeisters aller Geschöpfe! laß dir solches nicht umsonst gesaget seyn. **Christus, von den Todten erwecket, stirbet nicht mehr.** Wir sind in der Rechtfertigung der Schuld der Sünden abgestorben, sollen wir uns hernach wieder tödten lassen durch die Herrschaft der Sünden? das lasse die Vorsehung des Allmächtigen ferne von dir seyn! **Warlich, fleischlich gesinnet** seyn, mit dem Hertzen allein an dem gegenwärtigen hangen, ist **der Tod.** Röm. 8, 10. Da du nun in der Wiedergeburt von dem Tode erstanden bist, so hüte dich, so lieb als dir dein Leben ist, vor dem, was das Licht des von innen heraus würckenden Geistes

Der 9. 10. 11. Vers. Daß Christus nicht mehr sterbe.

ausblasen kann. Die unbeständigen und stürmischen Winde deiner Gemüths-Bewegungen, o wie leicht tilgen sie in einer Stunde, in einer unglückseeligen Stunde, was in vielen Jahren ist erarbeitet worden. Hüte dich für dem Rückfall; nimm dich in acht für einem zweyfachen Tode. **Halte davor, daß du der Sünde gestorben, und daß du GOtt lebest in Christo JEsu, unserm HErrn.** Das Leben deiner Seele, o Mensch! bestehet in Erkenntniß und Liebe. **Lebe denn deinem GOTT.** Laß deine Haupt-Erkenntniß nur das seyn, was den Hertzog der Seeligkeit betrift. **Halte nicht davor, daß du etwas wissest, ohne JEsum Christum den gecreutzigten.** 1 Cor. 2, 2. **Lebe GOtt deinem HErrn.** Deine Seele ist nicht, wo sie lebet, sondern, wo sie liebet. **O liebe doch den, der dich von jeher so hoch geliebet hat!** 1 Joh. 4, 19. Sey dabey nur gewiß versichert, **wer Christum nicht lieb hat, der ist verflucht, und zum Tode verdammt.** 1 Cor. 16, 22. Demnach lebe immer so; lebe beständig; lebe frölich: Dieses Leben wird einen höchstgeseegneten Ausgang finden.

Der 12. Vers: Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe. u. s. w.

§. XV. Was dir, o Wanderer nach der Ewigkeit! die Lust der Sünden vor Unheyl bringe, das lerne aus folgendem: **Die Sünde bekömmt die Herrschaft in deinem sterblichen Leibe, wenn du ihr Gehorsam leistest in ihren Lüsten.**

Siehe also hier eine vierfache höchstschlimme Verhältniß: 1) Eine herrschende Sünde; 2) einen gehorchenden Menschen, der dadurch seinem HErrn untreu wird; 3) ein grausames Gesetz des Regenten, und 4) einen sterblichen Leib, der am Ende von aller dieser Plage nichts hat, als den Tod. Ein verfluchter Regente herrschet über dir, wenn du dich der Heiligung nicht befleißigest. Die Sünde; eine Uebertretung des Gesetzes; eine verkehrte Stellung der allerheiligsten Gebothe GOttes; eine Umstürtzung der allerweisesten Ordnung; ein Feind GOttes; eine Verleiterinn der Men-

Menschen, und eine Verderberinn aus dem Abgrunde. Ist das wohl vor deinen Ursprung, vor den Zweck deiner Schöpfung und Erlösung füglich, und schicklich? Die Annehmlichkeit, welche du in dieser Herrschaft findest, ist ein süsses Gift; eine an Wiederhacken und Fisch-Angeln steckende Lockspeise; ein Sodoms-Apfel; ein überzuckertes Drachen-Gift, und Ottern-Galle. O wie schändlich betrüget doch die Sünde ihre Untergebenen. Der Unterthan eines so scheußlichen Tyrannen ist ein edles Geschöpfe GOttes, ein Mensch. Dieser ist mit zwey so edlen Gaben, mit Vernunft, und mit Freyheit, von dem höchsten Wohlthäter ausgezieret. Die Vernunft wird durch die Herrschaft der Sünden verdunckelt, und getilget. Erwege doch diese wichige Sache meine Seele nach dem Seckel des Heiligthums. Ist es nicht so? Die übertriebene Herrschaft der Sünden ist gewiß mehr einer Raserey, als einem vernünftigen Betragen gleich? **Sie sind, wie die unvernüftigen Thiere, die von Natur dazu gebohren sind, daß sie gefangen, und geschlachtet werden.** 2 Petr. 2, 12. Die natürliche Freyheit aber des Menschen, der unter der Sünde stehet, was ist sie anders, als eine Sclaverey? **Wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht.** Joh. 8, 34. Wie niederträchtig werden nicht diejenigen, die ihren Lüsten folgen? Wie wenig können sie sich endlich dieser Macht erwehren? Laufen nicht tausend und aber tausend gute Vorstellungen bey ihnen fruchtlos ab? Gehet es ihnen nicht, wie dort den Juden, die so treulich vor der Abgötterey gewarnet wurden, die sich aber doch dergestalt angewöhneten, daß sie gleichsam davon bezaubert waren, und auf die erweckliche Erinnerungs-Stimme, die hinter ihnen her erschallete Jerem. 2, 25. **lieber halte doch, und lauf nicht so hellig,** so hastig, weiter nichts, als dieses zum Beweise der Verstockung erwiederten: **Das laß ich** (es ist eine verlohrne Sache) **ich muß mit den fremden Götzen buhlen, und ihnen nachlaufen?** O das ist die **unglückseelige Stunde** der Verderb-

 niß,

niß, und ihres Ausbruchs, und die Macht der Finsterniß. Luc. 22, 53. Wenn in einem, der sich aus der Sclaverey der Sünden herauskämpfen, und loßringen will, gleichwohl wahr ist, was der Apostel der Heyden saget Röm. 7, 19. **Das gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das böse, das ich nicht will, das thue ich:** Wie vielmehr wird solches von einem freywillig ergebenen Knechte der Sünde zu urtheilen seyn?

Das Gesetz, welches die herrschende Sünde vorschreibt, und der Ort, wo sie herrschet.

§. XVI. Zu der grossen Schande dieser Unterthänigkeit, womit ein Mensch der Sünde verfangen ist, kömmt auch das grausame Gesetz, welches sie ihren lieben Getreuen auf- und anzudringen pfleget. Eine höchst betrübte Nothwendigkeit, GOtt auf alle ersinnliche Arten zu beleidigen, ist die Haupt- und Grund-Regel dieser verfluchten Herrschaft. Eine Verblendung des Verstandes, daß man nicht siehet, was man thut; eine Fesselung des Willens, daß man das gethane vor gut, recht, anständig, und wohlgefällig hält. Unglückliche Leute! zu deren Elend noch dieses, als das allergrösseste kömmt, das sie nicht glauben, wie höchst unglücklich sie sind. Diese Nothwendigkeit, das höchste Guth zu verletzen, welche dem Menschen von der Herrschaft der Sünden auferleget wird, heist ein Gesetz. **Das Gesetz in meinen Gliedern nimmt mich gefangen unter der Sünden Gesetz.** Röm. 7, 23. Dieses Gesetz führet eine höchst erstaunliche Verbindung mit sich, welcher sich der unglückliche Mensch nicht entschütten kann. Er sündiget, und muß auch sündigen, und ist ausser Stand gesetzt, sich zu helfen, oder zu rathen. Ja, welches noch mehr ist, er ist so gar dahin gebracht, daß ihm alle Hülfe und aller Rath gantz entgegen und zuwieder ist. Das ist der Lohn der Feinde des HErrn, und der Ausgang derer, die ihre Hand aufheben wieder den grossen König, der sie erschaffen hat.

Ein sterblicher Leib ist die Stelle und der Ort, wo solche Herrschaft ausgeübet wird; ein Leib, der nechstens zu Staub und Asche wer-

werden muß; ein Leib, dessen Kunst-Gebäude in weniger Zeit aufgelöset, und aus einander zerstreuet werden wird; ein Leib, der ein Grab unvernünftiger Maden, von denen er sich verzehren lassen muß, und ein Rest vieler tausend Würmer wird. Wäre der Leib unsterblich, und hätte die Seele, als Sclavinn der Sünde, auch nur eine falsche Lust an diesen Banden geschöpfet; so wäre der Betrug noch erträglich, und sie würde dessen, obwohl nicht in Ewigkeit, doch eine sehr lange Zeit gar nicht gewahr. Aber nun da der Leib sterblich ist, ewiger GOtt! wie bald nimmt alles dieses schlimme Regiment ein so schlechtes Ende? Es ist ja alles, was man von der Herrschaft der Sünden zu geniessen vermeynet, nur eine **zeitliche Ergötzung der Sünde.** Ebr. 11, 25. wie bald wird der Grund und Boden dieser Herrschaft hiernächst verwüstet? Alsdenn hat das vermeyntliche süsse Regiment ein Loch. Wie wird es hernach ergehen? Man hat sich unter eine schlimme, und noch dazu unrechtmäßige Gerichtsbarkeit begeben, und das heilsame, auch rechtmäßige sanfte Joch abgeschüttelt. Was folgt darauf? Eine Centner schwere Rechenschaft. **Wir müssen alle offenbahr werden vor dem Richter-Stuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat, bey Leibes-Leben, es sey gut oder böse.** 2 Cor. 5, 10. Das ist ein neuer und deutlicher Beweis, wie sehr genau der Fleiß der Heiligung mit der Rechtfertigung zusammen hange.

§. XVII. Die Herrschaft der Sünden in unserm sterblichen Leibe bringet aber nicht allein alles das mit, sondern sie stiftet noch grösseren Schaden. Ein böses Regiment ist zänckisch, und wird leicht in einen Krieg eingeflochten. Die Sünde in dir, mein Geist, wenn du sie wirst die Oberhand spielen lassen, bekrieget den Schöpfer durch die eignen Wercke des Schöpfers selbst. Kanst du dir aber was unbilligers mit aller Kraft der Gedancken vorstellig machen? Die Glieder deines Leibes werden 1) dadurch Waffen der Ungerechtigkeit, die doch 2) dem höchsten Urheber zum rühmlichen

Vers 13. Begebet nicht der Sünden eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit u. s. w.

 lichen

lichen Gebrauch, statt einer Lehnträger-Gabe, dargestellet werden solten, sintemahl 3) du in Christo sittlicher Weise von den Todten auferstanden bist. Was thust du nun meine Seele? Du hast Gliedmassen an deinem Leibe, und eine solche Zusammenfügung derselben, daß keines Geistes Witz im Himmel und auf Erden künstlicher zusammen gewebte, gestickte, und in einander gefügte Theile nur hätte ersinnen, geschweige denn würcklich machen können. Diese haben alle ihren besondern Zweck. Die Augen sollen dir die schönen Lichts-Gestalten der Erden annehmlich, und wo dabey was schädliches seyn mag, kenntbar machen. Die Ohren sollen dir die wohl zusammen stimmenden Luft-Thöne lieblich, oder doch, durch den mannigfaltigen Unterscheid des Schalles, die dadurch gezeugten Wort-Zeichen faßlich machen. Der Mund soll den Ruhm GOttes mit Worten verkündigen, und das schmackhafte der nöthigen Lebens-Mittel empfinden. Das Gefühl soll sich mit Wiedrigkeit oder Annehmlichkeit an das gewöhnen, was dem Leibe schaden oder nutzen mag, und die Nase soll alle andere liebliche Ausdünstungen inne werden. Das ist die Absicht bey deinen Gliedern, welche dir der Schöpfer zu seiner Ehre gegeben, und wobey er alles so gut, treu und hertzlich gemeynet. Was ist aber, o meine Seele, wenn du der Sünde Raum giebest, damit dein Betragen? Diese schönen Geschöpfe GOttes setzest du wieder alle Natur derselben in einen verfluchten Mißbrauch. **So werden oft die Augen voll Ehebruchs.** 2 Petr. 2, 14. So entstehet daher die **Augen-Lust,** 1 Joh. 2, 16. welche den Fluch der Welt und ihres Unterganges trägt. So schiessen oft die Augen nach fremden Guth, sie erwecken nach demselben eine verbothene Lust, Diebstahl, und die daher entstehenden betrübtesten Folgerungen Josuä cap. 7, 21. Die Ohren stehen oft den Lästerern offen; sie dienen dem Gehör der reitzenden Hure Delilä, Ps. 41, 7. sie verstocken sich hingegen vor der Stimme des HErrn, die sie nur **heute** hören, vom künftigen aber gantz ungewiß sind. **Der Schlund ist ein offe-** nes

nes Grab, mit der Zungen heuchelt man, Ottergift ist vielmahl unter den Lippen. Der Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Röm. 3, 13. 14. Die Füsse sind eilend Blut zu vergiessen. v. 15. Wo du der Sünden dienest; so ist kein Glied an dir, welches nicht gemißbraucht wird. Da gehet es denn alles wieder die unendliche Absicht und Großmuth des Schöpfers. Er soll vor seine Wohlthaten Undanck, vor seine Liebe zu dir Haß, vor den rechten Gebrauch seiner dir anerschaffenen Glieder, Schande und Unehre haben. Er soll nicht geachtet, sondern angefeindet und aus den Augen gesetzet werden. Fleischlich gesinnet seyn ist eine Feindschaft wieder GOtt. Röm. 8, 7. Nicht nur das allein, o meine Seele! du sündigest auch an deinem eignen Leibe. Je heftiger deine Begierden, je stärcker deine Leidenschaften, je mächtiger deine Neigungen nach der Welt-Lust werden; desto mehr wird dein Leib erschüttert, dein Geblüte erhitzt, deine Gliedmassen geschwächet, deine Jahre verkürtzet, und dein Ende beschleuniget. Was ist aber endlich der Erfolg davon? Was du gesäet hast, das wirst und must du auch erndten. Gal. 6, 7. Du hast auf dein Fleisch gesäet, darum wirst du von dem Fleische das Verderben erndten. v. 8. Du hast GOtt geraubet, was seine ist. Röm. 2, 22. Du hast deinen Leib, als einen Tempel des Heiligen Geistes, entweyhet; GOtt wird dir hinwiederum alle seine Güte entziehen, und dich, als einen Tempel-Verderber, auch wieder verderben. 1 Cor. 3, 17. Es ist gantz natürlich, daß die Folgerungen deines bösen Thuns auch böse seyn, und wie das Thun auch deine ist und bleibet, also werden gleichfalls die Früchte deiner Wercke in deine Scheune fallen. Was du zusammen gefüget hast, wird auch ungeschieden bleiben.

§. XVIII. Hinweg mit diesem schändlichen Dienst. Wir müssen uns vielmehr GOtt ergeben. Nach dem Grund-Wort παραστήσατε, stellet euch dar. Solt du dich, o du Kind des

Die Worte: Ergebet euch selbst GOtt, und

eure Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit.

des Höchsten, deinem himmlischen Vater darstellen; so heißt das nichts anders, als ein Hertz fassen, das sich ohne überwiegendes Wiederstreben in den Willen GOttes einsencken lasse. Stelle ihm die Kraft deiner Seelen dar; siehe, er fordert solche von dir. **Gieb mir mein Sohn dein Hertz!** sagt er Sprüchw. Salom. c. 23, 26. Versage ihm doch nicht deinen Leib zur Ausführung guter Wercke, und zur Gedult in Kranckheit. **Preise GOtt an deinem Leibe, denn er ist GOttes.** 1 Cor. 6, 20. Uebergieb ihm, wo es das Schicksaal so füget, alle deine zeitlichen Güter williglich, oder gieb doch den Armen allzeit davon einen erklecklichen Theil. **Sie ergaben sich selbst zuerst dem HErrn, darnach uns,** spricht Paulus von den freygebigen Armen-Versorgern 2 Cor. 8, 5. Dencke, daß das Gegentheil, oder die Kargheit, Fluch und Unseegen nach sich ziehet. So wolten die Menschen vor der Sündfluth **den Geist des HErrn nicht mehr hören, noch sich von ihm strafen lassen.** 1 B. Mos. 6, 3. Was zog es nach sich? Da sie nur ihrem Bauch allein Speiß-Opfer brachten; da sie ihren eignen Einfällen zolleten und nach dem Maasstabe ihrer verderbten Einsicht handelten, in dem Besitz der göttlichen Wohlthaten zwar erwarmeten, derselben Absicht aber keinesweges zum Augenmerck wehleten: Also beschlossen sie auch ihre Rechnung sehr übel, und mit einer grossen Verschuldung, die ihnen auf den Rückstand geschlagen, bey dem Ausbruch der Wasserfluth aber nachgeholet, eingetrieben, und vergolten wurde.

Wir sollen **uns** selbst GOtt begeben. In dem Alten Testamente stellte man GOtt ein Thier zu seinem Dienst dar. Wir aber sollen unsere eigene **Leiber begeben zum Opfer, das da heilig, lebendig, auch ein vernünftiger GOttesdienst sey.** Röm. 12, 1. Aus diesem Absehen handle, mein Geist! Rede aus diesem Thon, **Betäube deinen Leib, und bezähme ihn, daß du nicht verwerflich werdest.** 1 Cor. 9, 27. **Stelle dich selbst dar.** Laß es ja nicht andere an deiner statt thun. Wol-

Wolten ſich gleich andere vor dich caſteyen, wolten ſie ſich gleich geiſſeln, um ſo viel Vorrath von Verdienſten zu machen, daß ſie dir davon abgeben könnten; ſo traue doch nicht. Was nutzten wohl ehemahls den Juden zu Chriſti Zeiten die Wercke des frommen Abrahams? **GOtt kann Abraham aus den Steinen Kinder erwecken.** Matth. 3, 9. Er kann die härteſten Hertzen empfindlich, und Abrahamitiſch geſinnet machen. Es iſt nicht nöthig, daß andere, ſtatt deiner, weich und wohlgeſinnet werden. **Der Gerechte lebet ſeines,** und nicht eines andern **Glaubens.** Habac. 2, 4.

Ergieb dich alſo ſelbſt GOtt deinem Schöpfer. **Von dem haſt du alles, was du haſt.** Röm. 11, 36. Von dem kömmt alles, und zu dem ſoll auch alles kommen. **Er iſt das A und O, der Anfang und das Ende.**

Und dieſes um ſo vielmehr, **als du von den Todten mit Chriſto auferſtanden biſt.** Du haſt ein lebendiges Haupt, **der That nach;** du aber biſt an demſelben, **dem Recht nach,** lebendig. Gebrauche deines Rechts. Wilt du dich mit liederlichem Sünden-Dienſt ſelbſt wieder tödten, und dir das Recht unbrauchbahr machen, welches dir der auferweckte Heyland zugewandt hat? **Er iſt um deiner Gerechtigkeit willen von den Todten auferſtanden.** Röm. 4, 25. Wilſt du dir denn durch den elenden Sünden-Dienſt lauter Ungerechtigkeit zuziehen? Nein! Du haſt das Recht zum Leben durch den erweckten Emanuel. **So du nun im Geiſte lebeſt; ſo ſollſt du auch im Geiſte wandeln.** Gal. 5, 25. So du zum Leben erkohren biſt, muſt du dem Tode kein Opfer bringen. Wenn du dein Haupt in dem Throne des Lebens, in dem Paradieſe GOttes, haſt, wie wolteſt du denn durch die herrſchende Sünde ein Brand-Opfer der ewigen Flammen werden?

Vers 14. Die Sünde wird nicht über euch herrschen können, sintemahl ihr nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade seyd.

§. XIX. Höre doch, meine Seele! wie der Apostel beweiset, wie leicht es sey, der Tyranney der Sünden zu entgehen, und wie schändlich es sey, wofern wir es unterlassen. Er spricht: **Die Sünde wird nicht über euch herrschen können, sintemahl ihr nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade seyd.** Zwey Dinge sind es, die uns der Mund-Bothe des HErrn zu Gemüthe führet. 1) Die unter der Gnade sind, über die kann die Sünde nicht herrschen. 2) Hingegen herrschet die Sünde über die, so unter dem Gesetze sind.

Wenn du 1) mein Hertz mit dem Blute des Bundes besprenget unter der Gnade bist; so bist du schon vorhin zur Gnade gekommen. Niemand kömmt zur Gnade, als der das allertiefeste Verderben seiner Natur, und die Grösse noch dazu gehäufter willführlicher Sünden, mit Grauen, mit Schrecken, und mit Seelen-Angst an und eingeschauet hat. **Durch das Gesetz kömmt dir ja die Erkenntniß der Sünde.** Röm. 3, 20. Das Gesetz fordert dich wieder, wie du erschaffen worden, ohne den geringsten Fehler des Hertzens, und des Lebens. Du aber bist so zugerichtet, **daß von dem Haupte bis an die Fußsohlen nichts gesundes an dir ist.** Jes. 1, 6. **Da muß denn aller Mund verstopfet werden, und alle Welt muß GOtt schuldig seyn.** Röm. 3, 19. Da bleibt es dabey: **So der HERR will Sünde zurechnen, so kann kein Sterblicher bestehen.** Psalm 130, 3. Ja wenn wir uns in unserm Zustande nicht erkennen, daß wir uns auch so gar erfrechen zu sagen, **wir haben keine Sünde, warlich so verführen wir uns, und die Wahrheit ist nicht in uns.** 1 Joh. 1, 8. Je tiefer nun die Einsicht in unser Verderben ist, desto mehr wird das Verlangen entzündet, und angeflammet, in dem Blute Christi Hülfe und Gnade zu erlangen. Je grösser eine Gefahr anscheinet, desto heftiger sucht man sich zu retten. Als Hiskias in einer schweren Kranckheit vor die Pforte des Todes kam, und eben den wich-

tigen

tigen Haupt-Schritt in die Ewigkeit thun solte, wie ängstigte ihn nicht sein jetziger Zustand, und der Anblick der darauf wartenden künftigen Dinge? **Ich will mich hüten alle mein Lebetage vor solcher Betrübniß meiner Seele.** Jes. 38, 15. Er war nun gantz anders gesinnet, er verlangte nicht mehr mit der Sünde zu spielen. Wie nun das Verlangen nach der Gnade durch eine scharfe Zucht angeflammet wird; also kömmt man auch dadurch desto sicherer zur Gnade. Ist der Hunger nach der Barmhertzigkeit groß; **so schmecken wir desto mehr die Süßigkeit, wenn der HErr freundlich ist.** 1 Petr. 2, 3. **Seelig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,** nach der Vergebung ihrer Sünden, **denn sie sollen satt werden.** Matth. 5, 6. Ist unsere Begierde groß, so reissen wir **das Himmelreich desto gewaltiger zu uns.** Matth. 11, 12. Brennet der Durst in der Kehle und im Leibe, gewiß das kühle und frische Wasser wird mit zitternder Hand vor lauter Begierde getruncken. Nun sagt der Inhaber alles erquickenden Trostes: **Wen da dürstet, der komme zu mir, und trincke.** Joh. 7, 37.

Eins kann ich hier, meine Seele! nicht mit Stillschweigen übergehen. Woher kommt doch der so leichte Abfall der Christen? Warum sagt der Erlöser Matth. 13, 21. **es hat nicht Wurtzel, sondern ist wetterwendisch, wenn sich Trübsaal und Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgert er sich bald?** Was ist wohl hiervon die Ursache? Man hat niemahls ein genugsames wiedriges Gefühl von seinem grundlosen Verderben gehabt. Ohne eine solche herbe Empfindung kömmt uns auch die Artzeney in dem Blute Christi nur mittelmäßig kostbar vor. Wo aber unser Hertz nicht gewöhnet ist, die in dem Blute Christi erlangte Vergebung der Sünde höher als alles, höher als Himmel und Erden, zu halten, da hat der Glaube noch nicht viel Wurtzel geschlagen. Ein geringer Eindruck von der Furcht der Sünden machet auch eine nur mittelmäßige Liebe gegen

den Wiedergift der Sünden, das ist, gegen die Gnade. Eine mittelmäßige Liebe ist in der Verfolgung bald umgeworfen. Wo wir aber die Sünde aufs tiefste erkennen, da werden wir viel Sünde finden. Finden wir viel Sünden; so sind wir versichert, daß uns viele vergeben seyn. Werden uns viel Sünden vergeben; so lieben wir auch den großmüthigen HErrn dagegen viel hertzlicher. Daher heißt es Luc. 7, 47: **Ihr sind viel Sünden vergeben**, wie daher erscheinet, **denn sie hat viel geliebet.** Wo die Liebe gegen Christum starck gefasset ist, da wird sie auch in der Verfolgung bestehen, wie ein Felß. Und das ist der Grund, warum man im Guten fest bestehen kann.

§. XX. So heisset denn nun, **unter der Gnade seyn**, den Fürsten des Lebens, um der im Glauben geschenckten Gerechtigkeit und der Vergebung der Sünden willen, von gantzem Hertzen lieben. Ueber einen solchen Menschen kann die Sünde **nicht herrschen.** Warum das? Wie kann derjenige, welcher seinen Erlöser liebet, ihn mit Einwilligung in die Herrschaft der Sünden betrüben? Wie kann man dasjenige, was man in der Busse abgebrochen, woran man einen Eckel und Abscheu gewonnen, und was man verfluchet hat, durch einen zaumlosen Dienst der Lüste wieder aufbauen, fest stellen, und genehm halten? Die Sünde herrschet nicht über einen Menschen, **der unter der Gnade ist**, ihrem **sittlichen Zustande nach**, nehmlich, daß sie dem, der unter der Gnade ist, Unseegen, oder Fluch zuziehen könnte. **Denn Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.** Gal. 3, 13. Die Sünde kann nicht herrschen über den, der unter der Gnade ist, ihrem **natürlichen Zustande nach**, nehmlich, daß die uns angebohrne Lust die Oberhand in unserm Hertzen und Leben haben müste, und uns verführen könnte zu allem, was GOtt mißfällig ist. Nein, denn da Christus ein Fluch am Creutz geworden, so haben

haben wir den Seegen Abrahä, das ist, den verheissenen Geist empfangen. Gal. 3, 14. Dieser himmlische Thau kühlet den Brand der bösen Begierden in uns; dieser geseegnete Wind reiniget unser Hertz von allen ansteckenden Seuchen. Das Gesetz dieses Geistes machet uns frey von dem Gesetz der Sünden und des Todes. Röm. 8, 2. In welchem nun der Geist GOttes herrschet, wie kann die Sünde über denselben eine Herrschaft gewinnen? Und ob auch gleich die innwohnende Sünde allezeit um die Herrschaft kämpfet; denn den Geist gelüstet wieder das Fleisch, und das Fleisch gelüstet wieder den Geist, daß wir oft nicht thun, was wir wollen Gal. 5, 17: so gelanget die Sünde gleichwohl nicht zur Herrschaft, wir können durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, daß wir leben. Röm. 8, 13. Ja wenn auch die Sünde bey grossen Reitzungen, bey einigen Gelegenheiten den Meister solte gespielet haben, so fasset sich doch derjenige bald wieder, welcher unter der Gnade ist. Er fasset einen Muth, er bittet GOtt seine Uebereilung ab, und hält sich fest an jene grosse Zusage: Kindlein! solches schreibe ich euch, daß ihr nicht sündiget. Und so jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey GOtt, der gerecht ist, JEsum Christum. Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der gantzen Welt Sünde. 1 Joh. 2, 1. 2.

§. XXI. Allein gantz anders verhält es sich mit denen, die unter dem Gesetz sind. Die Sünde herrschet über sie. Wer ist denn unter dem Gesetz, fragst du, allertheuerste Seele? wenn du die Ansprache an ewige seelige Güter in jener Welt nicht auf das Blut Christi gründest, die Vergebung der Sünden nicht in seinem Tode suchest, sondern diese Gerechtsame in deinem eigenen Verdienst und Bemühen zu finden glaubest, alsdenn

Die Sünde herrschet über die, so unter dem Gesetz sind.

 bist

bist du unter dem Gesetz. Du wilt dir durch Gehorsam gegen
denselben gewisse Befugnisse und Vortheile erwerben, du wilt mit
dem Allerhöchsten gleichsam in einen Tausch eintreten, daß er dir
um deiner schönen Bezeugungen willen zum Entgeld unendliche
Schätze geben soll. **Das heist unter dem Gesetze seyn.**

Und von diesen wird das Urtheil gesprochen, **daß die Sün-
de über sie herrsche.** Wie so? Sie haben die unergründliche
Tiefe des menschlichen Verderbens, wodurch alles Verdienst bey
GOTT unmöglich wird, niemahls eingesehen. **Wir sind alle
untüchtig worden, da ist nicht, der Gutes thue, auch
nicht einer.** Ps. 53, 3. 4. Ein verborgener Feind aber schadet
vielmehr, und kann leichtlich herrschen. **Es herrschet also über
solche die Sünde in ihrem sittlichen Zustande.** Nehm-
lich sie hat Gewalt, den Fluch über solchen zu ziehen. **Denn die
mit des Gesetzes Wercken umgehen, die sind unter dem
Fluch.** Gal. 3, 10. Es herrschet über einen, der unter dem Ge-
setz ist, die Sünde in ihrem natürlichen Zustande. Die Grund-
Suppe aller Sünden, die Heucheley, führet einen solchen in ihrem
Zaum. **Heucheley ist dasjenige, was nicht nach denen
von GOtt vorgeschriebenen Bewegungs-Gründen
geschiehet.** Wer aber aus diesem Grunde GOtt dienen, die
Vergebung der Sünden erhalten, und die Ansprache an den Him-
mel erlangen will, weil er glaubet, das menschliche Verderben sey
nicht so tief, und eine vollkommene Heiligkeit sey wohl möglich, der
handelt nicht nach ächten von GOtt beliebten Bewegungs-Ursa-
chen. Darum steckt er denn in lauter Heucheley. Er wirft
**die Gnade hinweg, und demnach wäre Christus ver-
geblich gestorben.** Gal. 2, 21. Dieses ist ein elender Grund
des GOttesdienstes. Wie solte denn da die Sünde nicht herr-
schen? Die inwohnende Lust der Sünden herrschet über den, der
unter

unter dem Gesetz ist. Indem sich derjenige, welcher die strengsten Forderungen des Gesetzes gleichsam allein auf seine Hörner nehmen will, bemühet, nach dieser scharfen Regel alles wohl ausgesucht zu machen; so erfähret er tausendmahl die Schwachheit des Fleisches. Er muß also entweder an der Erreichung seines Vorsatzes verzagen, oder in einer verstockten Unwissenheit alle diese Hinderungen vor keinen Bruch seines vorgenommenen vollkommenen Gehorsams ansehen. In beyden Fällen ist dieses nichts anders, als die leidige Herrschaft der Sünden. Es herrschet endlich über einen solchen Menschen die Sünde des Aergernisses. Er siehet, daß es andern, die sich auf diesen Fuß nicht setzen, wohl ergehet, daran stösset er sich, und murret wieder GOTT: **Es ist umsonst, daß man GOTT dienet und strenge lebet vor dem HErrn Zebaoth. Darum preisen wir die Verächter, denn die Gottlosen nehmen zu, sie versuchen GOtt, und gehet ihnen alles wohl hinaus.** Malach. 3, 14. 15. **Damit ist** denn die Sünde überall Meister.

Siehe daraus, meine Seele, den genauen Zusammenhang der Heiligung mit dem Zustande eines Gerechtfertigten. **Ist man unter der Gnade;** so herrschet die Sünde nicht. **Unterziehet man sich aber entweder durch Lohngesuch den strengen Forderungen, oder durch unbändige Lüste und Begierden dem Fluch des Gesetzes;** so herrschet die Sünde um und um, und bringet den Menschen in das Verderben. Erwehle denn, was du dir am räthlichsten zu seyn meynest, du bist eine vernünftige Creatur, die muß wie GOtt gesinnet seyn. Siehe die XII. Betrachtung §. 2.

§. XXII. Erwege ferner, mein Geist, wie Paulus in dem folgenden einen noch heut zu Tag so gewohnten Einwurf auflöset: **Wie nun, sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz,**

Vers 15. 16. 17. 18. 19.

Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sey ferne! Der Einwurf ist dieser: Wer nicht unter dem Gesetz ist, der sündiget nicht, wenn er schon dawieder handelt. Also wird denn von Paulo alles erlaubet, wenn es gleich wieder das Gesetze streitet. Paulus antwortet aber hierauf: Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in den Gehorsam, dessen Knechte seyd ihr, es sey der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Freylich ist es je eine unächte Folge: Du bist, o Seele! nicht unter dem Gesetz, darum ist dir vergönnet zu sündigen. Du bist, mein Geist! nicht unter dem Gesetz, daß du aus demselben, durch den Weg Rechtens etwas von GOTT fordern köntest. Du bist nicht unter dem Gesetz, daß es dich verdammen und verfluchen möge. Du bist nicht unter dem Gesetz, daß es von dir fordern darf, was du im Stande der ersten anerschaffnen Heiligkeit schuldig warest. Aber du bist doch dem Gesetz von Hertzen zugethan, daß du deine Sünden daraus erkennest, verabscheuest, meidest, und dich nicht wieder in den sclavischen Gehorsam der Sünden begebest. Du bist dem Gesetz von Hertzen zugethan, als ein vernünftiges Geschöpf, welches ohne Gesetz nicht leben kann. Als ein Sünder bist du frey vom Gesetz. GOtt sey also Danck, daß du ein Knecht der Sünden gewesen bist, aber nun gehorsam worden von Hertzen dem Fürbilde der Lehre, welchem du ergeben bist. Denn da du nun frey worden bist von der Sünde, so bist du ein Knecht der Gerechtigkeit.

Vers 20. Da ihr der Sünden Knecht waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit.

§. XXIII. Kan auch was schlimmers seyn, als die Sünde? Sie machet uns 1) zu ihren Knechten, und beraubet uns 2) aller Gerechtigkeit. Da ihr der Sünden Knechte waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit, saget der Mann, der beydes die schändliche Sclaverey der Sünden, als auch den hohen Werth

Werth der wahren Freyheit in Christo erfahren hatte. Die Knechtschaft der Sünden ist ein Zustand, darinnen man die Sünde nicht nur in sich wohnen hat, wie allen Gläubigen annoch wiederfähret; **denn wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns,** 1 Joh. 1, 8. sondern sie ist ein Zustand, worinne man die Sünde thut. Joh. 8, 34. Wer aber die Sünde thut, der will sie auch thun, der williget in dieselbe ein, da wir im Gegentheil die inwohnende Sünde **nicht so wohl thun, als nur bloß ihren Anfall leiden.** Das ist aber eine Knechtschaft, ja eine erkannte und bewilligte Knechtschaft, wenn wir die Macht der Sünden nicht nur wieder Willen leiden, sondern auch genehm halten, und befördern. **Diese Knechtschaft beraubet uns der Gerechtigkeit. Ihr waret frey von der Gerechtigkeit,** spricht der Bothe JESU. Die Gerechtigkeit bestehet in Vergebung der Sünden, wie Röm. 3, 25. zu erkennen gegeben wird. **GOTT bietet dar die Gerechtigkeit, in dem, daß er Sünden vergiebet.** Eine solche Verzeihung der Sünden erlanget ein vorsetzlicher Sünder nicht. **Wir wissen, daß GOTT die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er.** Joh. 9, 31. Die Gerechtigkeit bestehet in der Anwartschaft ewiger Güter, wie dorten bezeuget wird Röm. 5, 12. **Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die GOtt geben soll.** Nun aber kann ein Knecht der Sünde diese Anwartschaft nicht erhalten. **Wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht, der Knecht bleibet nicht ewiglich im Hause, der Sohn bleibet ewiglich im Hause.** Joh. 8, 35.

§. XXIV. Wie beweglich, wie durchdringend und wie hertzrührend ist nicht die Anrede, die der Zeuge JESU weiter thut? **Was hattet ihr zu der Zeit vor Frucht, welcher ihr euch jetzt schämet?** In allen Dingen, was die Menschen immer thun,

Vers 21. Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht, deren ihr euch jetzt schämet, u. s. w.

thun, suchen sie einen gewissen Zweck, Nutzen, Vergnügung, oder Ehre. Allein der Sünden-Diener, wenn er in allen diesen dreyen Absichten vermeynet, es aufs höchste gebracht zu haben, verfehlet seines Zwecks durchgängig. Er hat von dem Dienst der Sünden keinen Nutzen. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die gantze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was will er geben, daß er seine Seele erlöse? Er hat bey dem Dienst der Sünden wenig Vergnügen. Man betrachte einen hoch erhabenen und GOtt nicht fürchtenden Hoffmann. Ist es nicht so? Er empfindet unzählbaren Verdruß, nur darum, daß er sich erhalte, und daß seine Neider nicht die Oberhand gewinnen. Von andern Quellen der Unruhe nichts zu gedencken. Die Gottlosen sind, wie ein ungestümes Meer, das nicht stille seyn kann, und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein GOTT, Esai. 57, 20. 21. O schlechte Vergnügung! die in einer zeitlichen Ergötzung der Sünde bestehet, die man entweder in der Busse aufs bitterste bereuen muß, wie jener verlohrne Sohn, der zum Vater wieder kam, und sagte: Vater ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heisse. Luc. 15, 21. oder wenn man das nicht thun will, daß man endlich an jenem grossen Tage Trübsaal, Angst, Quaal und Pein, davor wird ausstehen müssen. Röm. 2, 9.

Man muß sich dieser Frucht schämen. Also ist denn die Sünde erstlich eine Schand-That, die hernach nichts, als Scham und Reue, nach sich ziehet. Eine Schand-That ist diejenige, die man nicht öffentlich treiben darf, die man begehet, und doch nicht gerne davor angesehen seyn möchte; da man sich selbsten mit der Weigerung schlägt, und nicht gern an das Licht kommen will.

will. Die Sünde ist so schändlich, daß auch die schlimmsten Seelen dennoch allezeit den Schein der Tugend annehmen, und nicht vor das gehalten seyn wollen, was sie doch sind. Unser Erlöser war von gantz anderer Art. Er durfte sich seines Thuns nicht schämen. **Ich habe frey öffentlich geredet vor der Welt**, sagt er Joh. 18, 20. Seine Anhänger machen es eben so. Sie **thun die Wahrheit, und kommen an das Licht.** Joh. 3, 20. Sie schämen sich nicht dessen, was sie gethan haben. Allein der Sünder wird sich zuletzt schämen. Entweder in der Busse, wie dorten Daniel sagt Cap. 9, 8. **Wir, unsere Könige, unsere Fürsten, müssen uns schämen, und dürfen unsere Augen nicht empor heben;** oder sie müssen sich endlich schämen an dem Tage, der der wichtigste unter allen seyn wird, **da werden sie denn ohne alle Freudigkeit** vor ihm in seiner Zukunft **zu Schanden werden.** 1 Joh. 2, 28. Ist es eine erschreckliche Sache, wenn man einen Missethäter im Angesicht vieler tausend Zuschauer, arm und gedemüthiget, hinaus, und an eine schmähliche Richtstatt führet, um allda vom Leben zum Tode gebracht zu werden, was wird es denn an jenem grossen Tage seyn, da viele Tausend vor allen Englischen Heerschaaren, als verfluchte Menschen werden zur Schmach dargestellt, öffentlich verurtheilt, und in den Pful geworfen werden, der mit Schwefel und Pech brennet? Ja schöne Frucht, ja treflicher Gewinnst! um einen zeitlichen, und gewiß nicht allemahl vergnüglichen Sünden-Dienst ewige Schätze in den Wind schlagen, und sich auf ewig unglücklich machen. Darum sagt der Bothe Christi: **Das Ende ist der Tod. Ende gut, heist es sonsten, alles gut.** Allein bey dem Dienst der Sünden ist es umgekehrt. Das Ende ist der Tod. Der Tod, sage ich, als unter allen schrecklichen Dingen das schrecklichste. Wohlan, mein Geist! Wenn du der Sünden dienest, so ist das dein Ausgang. Schlimme Wege, bringen einen gefährlichen Ausgang. Du wirst finden,

was du suchest. Du hast das Gift der Sünden gegessen, es wird auch dir bringen, was es kann, das ist, den herbesten Tod. Mit Thorheit bist du schwanger gegangen, Unglück wirst du gebähren.

Fernere Erläuterung des 17. 18. 19. Vers und zwar des 17. insonderheit.

§. XXV. Die edle Freyheit von dem Dienst der Sünden ist unschätzbar. Paulus dancket GOTT, daß seine Römer dazu gelanget waren v. 17. Sie verdienet nicht weniger mit allem Fleiß erhalten zu werden, als man ehemahls der Sünde angehangen hat. v. 19. Ihre Frucht ist Heiligkeit v. 22. und ihr Lohn das ewige Leben. v. 23. Paulus dancket dem Höchsten, daß die Römer zwar erstlich Knechte der Sünden gewesen, aber jetzo nicht mehr sind, und zweytens, daß sie von Hertzen gehorsam worden dem Vorbilde der Lehre. Was der Apostel des Danckens werth hält, das muß ja wohl eine Wohlthat GOttes, und zwar nicht von geringem Gewicht seyn. Nun hält Paulus die Freyheit von der Sünde vor würdig, GOtt deswegen zu loben und zu preisen. Wer wolte denn also nicht begreifen, daß es darum was herrliches sey? Der Sünden-Dienst machet rechtschaffene Lehrer seufzend. Gehorchet euren Lehrern, spricht der Briefsteller an die Hebräer, und folget ihnen ꝛc. ꝛc. daß sie ihr Ammt nicht mit Seufzen thun, denn solches ist euch nicht gut. Hebr. 13, 17. Die Freyheit von Sünden aber veranlasset bey solchen Männern, die es mit GOTT redlich meynen, Lob und Preiß des grossen Erlösers. Es würde höchst ungerecht seyn, wann es nicht geschähe. Denn gewiß auch die Engel im Himmel haben Freude über einen Menschen, der Busse thut, mehr als über neun und neunzig Gerechten. Luc. 15, 4. 6.

Paulus

Paulus dancket ferner, daß die **Römer gehorsam worden dem Fürbilde der Lehre.** Keine kirchliche Gesellschaft kann ohne Fürbild der Lehre seyn. Denn eine kirchliche Gesellschaft ist die, welche auf gewisse Art GOTT zu dienen suchet. Daß Fürbild der Lehre aber drucket die Art und Weise aus, wie sich die Gesellschaft vergleichet GOTT zu ehren, das Fürbild der Lehre, davon Paulus saget, ist nach den ausgedruckten Worten, 2 Tim. 1, 13. **Glaube und Liebe in Christo JEsu.** Nach dem Glauben lassen wir alles auf GOttes großmüthige Gnade ankommen, und suchen aus dem Gesetz keinen Anspruch an die göttlichen Belohnungen zu machen. Nach der Liebe hüten wir uns aber, daß wir dennoch wieder das Gesetz GOTT nicht betrüben. So bleibet denn GOTT die Ehre, und uns die Seeligkeit. **Diesem Fürbilde sind die Römer gehorsam worden.** Sie suchten Gnade bey GOTT, nicht aber einigen Lohn, und ihr Hertz wurde dadurch zur Liebe gegen GOTT und alle Menschen entzündet.

§. XXVI. Wohlan meine Seele! Folge diesen Fußstapfen nach. Vernimm, was dein verklährter Lehrer saget: **Ich will nach menschlicher Weise reden.** Ich will meine Reden nach euren Gewohnheiten und Begriffen einrichten. Was bey euch gänge und gäbe und eine angenommene Sache ist, das will ich von euch fordern. Ist es nicht so, ihr woltet niemahls, daß eure Glieder solten müßig seyn. Zu dem Ende habt ihr sie selbst zum Dienst der Sünden mit allem ersinnlichen Fleiß angewendet. So wolt ihr denn, daß eure Glieder nicht ohne Nutzen seyn. Sehet doch, ich zeige euch den Haupt-Nutzen derselben. So emsig ihr eure Glieder vormahls zur Ausübung der Sünde verwandt habt; so [Vers 19.]

sorgfältig leget sie nun an zum Dienst der Gerechtigkeit, zur Heiligkeit, zur Nüchternheit, zur Mäßigung, in allen zeitlichen Dingen. Habt ihr eure Glieder zur Schande des Schöpfers brauchen können, warum solt ihr sie jetzo nicht vielmehr zu seiner Ehre wiedmen? Seyd ihr in Ausführung des Bösen so arbeitsam und eyfrig gewesen, warum woltet ihr jetzo im Guten träge, faul, und verdrossen seyn? Kontet ihr eure Gliedmaassen zur Sünde geschäftig machen, warum solten sie denn nun zum Dienst dessen müßig bleiben, der euch bis in den Tod geliebet hat. Betrachte doch, meine Seele, die bündigen Reden Pauli. Laß sie dir zu Hertzen dringen, und folge dem, der dir aus göttlicher Offenbahrung den Weg des Lebens weiset.

Vers 22. §. XXVII. **Frey von der Sünde seyn**, hat eine unendliche herrliche Frucht, nehmlich die Heiligkeit. Das ist die unvergleichliche Verfassung, die uns auf dem Wege des Lebens erhält. Das ist die Strasse nach der seeligen Ewigkeit. Denn **ohne Heiligung können wir GOtt nicht schauen.** Hebr. 12, 14. Was Heiligkeit sey, das findest du in der XII. Betrachtung §. 1. Du liesest daselbst, daß man darnach trachten solle, siehe die XII. Betrachtung §. 4. Du wirst verständiget, daß die göttliche Heiligung über alle Vernunft gehe in der XI. Betrachtung §. 22. Das ist auch das Augenmerck der göttlichen Neigung. **Der Wille GOttes ist unsere Heiligung.** 1 Theß. 4, 3. Hierauf folgt das ewige Leben, Heiligkeit, und Seeligkeit sind es, um derentwillen uns Christus erlöset hat. Heiligkeit und Seeligkeit hängen nothwendig zusammen, wie ein Weg, und sein Ausgang. Heiligkeit und Seeligkeit sind die grössesten Kleinodien

nodien dieses und des zukünftigen Lebens. Wohlan denn mein Geist! **Laß dich heiligen durch und durch.** 1 Theß. 5, 23. Heiligkeit werde die Zierde deines Hauses. Die Arbeit wird edle Früchte bringen. Die ewige Ruhe wird deine Arbeit versüssen. Das gläntzende Jerusalem wird die üblen Nachreden tilgen, die ein Schatten deiner Heiligkeit sind. Reichthum die Fülle, Vergnügung mit vollen Strömen, und Cronen der Ehre sind es, die auf dich, als ein geheiligtes Geschöpfe, warten.

AMEN.